Handbuch Komparatistik

Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis

Rüdiger Zymner
Achim Hölter
(Hrsg.)

J.B.METZLER


1682
J.B.METZLER

Handbuch Komparatistik

Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis

Herausgegeben von
Rüdiger Zymner
und Achim Hölter

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar





Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-476-02431-2

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt/Jessica Joos
Satz: typopoint GbR, Ostfildern
Druck und Bindung: Kösel GmbH, Krugzell
www.koeselbuch.de

Printed in Germany
April 2013

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhalt

E. Ansätze der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

F. Geschichte der Literaturkomparatistik

G. Gründungstexte der Literaturkomparatistik

H. Klassiker der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

I. Komparatistiken: Allgemeine und Vergleichende Wissenschaften

J. Instrumente, Medien und Organisationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

Anhang

A. Einleitung: Konturen der Komparatistik

Das *Handbuch Komparatistik* versucht ebenso synthetisierend-deskriptiv wie kritisch analysierend, so etwas wie die Konturen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik nachzuzeichnen. Es richtet sich in erster Linie an Fachleute, also an Literaturwissenschaftler und Studierende der Literaturwissenschaften, und hier wiederum besonders an Komparatisten sowie an Studierende der literaturwissenschaftlichen Komparatistik. Aber es mag auch für Komparatisten in nichtliteraturwissenschaftlichen Disziplinen aufschlussreich sein und darüber hinaus literaturinteressierte Laien ansprechen, deren Lektüre sich nicht auf eine einzelsprachliche oder eine ›Nationalliteratur‹ beschränkt, sondern deren Lektürewege sie in und durch die (›Alte‹ und ›Neue‹) Weltliteratur führen und die auf vergleichsweise angenehme Weise im Überblick erfahren möchten, ob, wie und warum man sich auch wissenschaftlich mit dieser Weltliteratur beschäftigt.

Die ›Konturen der Komparatistik‹ ergeben sich aus fachgeschichtlichen, methodischen und theoretischen Linien, aus allgemeingeschichtlichen und politischen Aspekten und Orientierungen, aus wechselnden Gegenständen der Komparatistik und unterschiedlichen Fragestellungen zu diesen Gegenständen, aus disziplinären Praktiken, Gewohnheiten und organisatorischen Differenzierungen – so dass die ›Konturen der Komparatistik‹, je nachdem, welche der Linien und Aspekte besonders fokussiert werden, zusammengenommen geradezu ein spannend oszillierendes Vexierbild von literaturwissenschaftlichen *Komparatistiken* ergeben und darin zeigen, dass die literaturwissenschaftliche Komparatistik Vieles in Einem und Eines als Vieles ist, gleichermaßen epistemisch-disziplinäre *discordia concors* wie *concordia discors*.

So lassen sich in *systematischer Hinsicht* Allgemeine Literaturwissenschaft und Vergleichende Literaturwissenschaft als wesentliche, jedoch wechselnde ›Standbeine‹ bzw. ›Spielbeine‹ der Komparatistik bestimmen (→ B 1), deren Zusammenhang indes vielfach problematisch, sogar umstritten war und ist: Welches ist denn nun das Standbein, welches das Spielbein, und bedarf es überhaupt eines Standbeines bzw. eines Spielbeines, wenn man sich schon einmal überhaupt für eines der beiden ›Beine‹ entschieden hat? (Wir meinen hierzu, dass es sich auf zwei Beinen besser läuft).

Im *historischen Gegenstandsbezug* können demgegenüber Altphilologische und Mediävistische Komparatistiken von der Renaissancekomparatistik und der Neukomparatistik unterschieden werden (→ B 2), insofern die unterschiedlichen historischen Kontexte, aus denen die Dichtungen und Texte in mindestens zwei verschiedenen Sprachen stammen, mit denen sich *per definitionem* die literaturwissenschaftliche Komparatistik befasst, jeweils unterschiedliche Fragestellungen, Forschungstraditionen, theoretisch-disziplinäre Profilierungen und Orientierungen nach sich ziehen.

Sodann lassen sich literaturwissenschaftliche Komparatistiken aber auch danach unterscheiden, wo auf der Welt und in welcher Sprache sie betrieben werden (→ B 3). Fragestellungen und Probleme unterscheiden sich beispielsweise häufig gravierend, je nachdem, ob es sich um eine französischsprachige oder an der frankophonen Komparatistik orientierte Unternehmung oder um eine englischsprachige oder an der anglophonen Komparatistik orientierte Unternehmung handelt. Gegenstandsbezüge und theoretische Orientierungen ebenso wie die institutionellen Bedingungen komparatistischer Arbeit sehen in der indischen Komparatistik anders aus als in der russischen oder in der deutschen, in der dänischen oder in der chinesischen Komparatistik anders als in der niederländischen oder einer afrikanischen.

Dabei scheint es jedoch einen weitreichenden komparatistischen Konsens über zentrale Arbeitsfelder der Komparatistik (u. a. Epochen, Fremdbilder/Selbstbilder, Thema, Stoff, Motiv usw.) zu geben ebenso wie eine weitverbreitete Meinung über zentrale methodische Operationen (wie insbesondere den Vergleich (→ C), der als grundlegende kognitive Operation indes allen vergleichenden Wissenschaften (→ I), ja sogar der Wissenschaft überhaupt eigen zu sein scheint und dem daher nicht selten die Anerkennung als disziplinäre *differentia specifica* der literaturwissenschaftlichen Komparatistik verweigert wird (→ E 4). Es gibt demnach keine genuin komparatistische Methode, und es gibt auch keine genuine

und für die Komparatistik konstitutive oder verbindliche Theorie der Komparatistik, wohl aber eine Reihe von unterscheidbaren theoretisch-methodischen Orientierungen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik, von denen einige exemplarisch in diesem Handbuch behandelt werden (→ E).

Die in theoretisch-methodischer Hinsicht abwechslungsreich schwankende Profilierung der literaturwissenschaftlichen Komparatistik wird auch an zahlreichen ihrer Problemkonstellationen deutlich (→ D), also an solchen Beziehungen zwischen komparatistischer Forschung und anderen epistemischen Bereichen, die mit einer gewissen Beharrungskraft und konjunkturellen Prominenz auf die komparatistischen Forschungen selbst einwirken und hier also eine wichtige, oft perspektivierende oder leitende Rolle spielen.

Zum Selbstbewusstsein der literaturwissenschaftlichen Komparatistik und damit zu den konturenrelevanten Aspekten gehört sicherlich auch, dass sie eine Vorgeschichte hat, die sich als Geschichte der vorakademischen (und seit der Entstehung der akademischen Disziplin auch der ›nebenakademischen‹) Komparatistik und im Aufweis einiger vorakademischer Gründungstexte der Komparatistik andeuten lässt (→ F; → G). Ebenso konturenkonstitutiv für die literaturwissenschaftliche Komparatistik sind aber auch ihre ›klassischen‹ Texte (→ H), von denen einige ausgewählte, für die Traditionsorientierung des Faches relevante in diesem Handbuch vorgestellt werden. Dazu gehört nicht zuletzt, dass das Handbuch die Konturen der disziplinären *Praxis* der Komparatistik aufzeigt, dass es Instrumente, Medien und Organisationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik erfasst (→ J). Schließlich lautet eine relevante Frage nicht nur, was eine Wissenschaft aufgrund welcher Theorien erforscht, sondern auch, wie ihre abstrakte Systematik konkret Gestalt gewinnt, in institutionellen und medialen Handlungen. Man kann Komparatistik also nicht nur theoretisch konzeptualisieren oder inhaltlich ›programmieren‹, sondern ebenso danach beschreiben, was sie faktisch tut. Populär ausgedrückt, müsste man eine distinkte Komparatistik erkennen, wenn man sie sieht. Aber woran genau? Darauf versuchen einige der Rubriken Hinweise zu geben. Indes wird nicht nur ein – relativ umfangreicher – Service-Anhang mit diversen Publikations- und Institutionsverzeichnissen angeboten, sondern diese Erscheinungsmodi des Faches selbst werden ernstgenommen als Bedingungen des komparatistischen Denkens und Wissens. Eine komparatistische Literaturgeschichte etwa ist nicht einfach nur das Vehikel, mit dem zuvor Erforschtes kommuniziert wird, sondern sie ist selbst als eine Denkform der Forschung zu betrachten.

Dabei war hier wie im ganzen Handbuch Vollständigkeit weder möglich noch nötig, weil Totalität eben grundsätzlich nicht zu erreichen und stets durch stimmige Signifikanz zu ersetzen ist: Es kann nur um ein zutreffendes Bild der Komparatistik gehen, nicht jedoch um eine vollständige und lückenlose Abbildung.

Jeder einzelne der hier aufgenommenen Aspekte und jedes der behandelten ›Elemente‹ der Komparatistik, alle Stichworte, alle Namen- und Titelnennungen können daher in ihrer Relevanz bestritten werden, und in vielen Fällen dürften andere Stichworte, Namen oder Titel vermisst werden – die in dem Handbuch vorgestellten Konturen der Komparatistik sollten insgesamt jedoch ein Bild umreißen, das dieser Disziplin sehr ähnlich ist. Natürlich wurden den Herausgebern im Laufe der Arbeit weitere Stichworte vorgeschlagen; hier waren dem Unternehmen ab einem gewissen Punkt jedoch Umfangsgrenzen gesetzt. Auch die Notwendigkeit, Überschneidungen, wie sie bei einem multiauktorialen Konzept nicht zu vermeiden sind, zu minimieren, führte zu einer reflektierten Beschränkung. Dabei steht außer Frage, dass die Komparatistik schon in naher Zukunft neue Stichworte entwickeln wird, dass sich die internen Proportionen verschieben werden, so dass man einzelne Lemmata irgendwann anders auswählen oder zuschneiden würde, zumal gerade die generalistische Komparatistik für die Gesamtheit der Literaturwissenschaft ein methodologischer Motor ist. Freilich ist dies nicht der Ort, wieder einmal eine Wissenschaft neu erfinden, das Geleistete beiseiteschieben oder einen neuen ›turn‹ ausrufen zu wollen. Der hier vertretene Ansatz ist vielmehr systematisch und objektivistisch. Das schließt nicht aus, dass einzelne Artikel einen eigenen Standpunkt vertreten – dafür sind sie ja namentlich gezeichnet –, indes ist das Ganze nicht darauf angelegt, ein bestimmtes Fachkonzept zu favorisieren oder durchzusetzen. Dass auch eine neutrale Bestandsaufnahme durch Selektion und vor allem Disposition dazu beiträgt, Fakten zu schaffen oder zu konsolidieren, ist den Herausgebern dabei bewusst.

Wollte man nun die Konturen der ›Komparatistik – heute‹ ebenso knapp wie markant zusammenfassen, so könnte dies ungefähr folgendermaßen aussehen:

Komparatistik – heute:
Konturen einer literaturwissenschaftlichen Disziplin

Literaturwissenschaftliche Komparatistik erforscht die

(a) Genese und Evolution, Strukturen, Verfahren und Funktionen von Dichtung bzw. Literatur IM ALLGEMEINEN
(b) die Beziehungen (Kontraste, Korrespondenzen, genetisch, typologisch etc.) zwischen einzelnen Dichtungen oder einzelsprachlichen Literaturen IM BESONDEREN
(c) die genannten Beziehungen zwischen einzelnen Dichtungen oder einzelsprachlichen Literaturen IM BESONDEREN bzw. Dichtung oder Literatur IM ALLGEMEINEN *einerseits* und *andererseits* medial-semiotisch unterschiedenen Formen und Verfahren der ›Künste‹ oder ›der Kunst‹ (allgemein: des ›making special‹)
(d) die genannten Beziehungen zwischen einzelnen Dichtungen oder einzelsprachlichen Literaturen IM BESONDEREN bzw. Dichtung oder Literatur IM ALLGEMEINEN *einerseits* und ihre jeweiligen historisch-sozialen, kulturellen Kontexte *andererseits*

Als WISSENSCHAFTLICHE UMGANGSFORM mit Dichtung bzw. Literatur entwickelt sie Hypothesen (Explikationen, Interpretationen, Erklärungen etc.) zu den jeweiligen Gegenständen und Fragestellungen. Sie kann dabei als eine literaturwissenschaftliche ›Beziehungswissenschaft‹ ebenso wie als ›Grenzüberschreitungswissenschaft‹, als ›Wissenschaft von der Evolution der Literatur‹ und als ›Kulturwissenschaft‹ bezeichnet werden – oder als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹.

Ihre systematisch tragenden Säulen sind in analytischer Unterscheidung

(ALLGEMEINE) LITERATURWISSENSCHAFT	(VERGLEICHENDE) LITERATURWISSENSCHAFT
(Theorie – Methodologie – Dichtungsbezogene Poesiologie: systematisch und auch historisch)	(Dichtungsbezogene Poesiologie – Methodologie – Theorie: historisch und auch systematisch)

Quer dazu können folgende *säulenübergreifende Abteilungen* der ›bipedalen‹ ›Komparatistik heute‹ unterschieden werden:

Komparatistische Dichtungs-/Literaturgeschichte
Komparatistische Dichtungs-/Literaturtheorie
Komparatistische Intermedialitätsforschung/Comparative Arts
Komparatistische Kulturwissenschaft

Traditionelle Arbeitsfelder der Komparatistik sind u. a.:

Literaturgeschichtsschreibung, Generologie, Thematologie, Einflussforschung, Rezeptions- und Wirkungsforschung, Übersetzungsforschung, Image- und Mirage-Forschung und nicht zuletzt: die Weltliteratur.

Seit Bestehen der Komparatistik befasst sich ein auffällig hoher Anteil ihres einschlägigen Schrifttums mit Inhalten und Grenzen, Gegenständen und Methoden des Faches, mit thematischen Schnittmengen und Alleinstellungsmerkmalen. Jenseits der für jede Wissenschaft bestehenden Notwendigkeit, ihre Objekte und ihre Verfahrensweisen offenzulegen und zu reflektieren, scheint die Komparatistik auf eine zuweilen sehr defensive, dann wieder markant offensive Weise mit sich selbst beschäftigt, mit ihren Zielen, ihrer Berechtigung, ihrem Platz zwischen den Disziplinen. Hinter dieser Selbstreflexion steht nicht selten die Überzeugung, die eigentliche, dem Status der Literatur in einer globalisierten Welt entsprechende Organisationsform der Literaturwissenschaft zu betreiben, und zugleich der Zweifel, ob dieser Vorsprung allgemein akzeptiert oder überhaupt wahrgenommen wird: im Gemenge der großen Nationalphilologien, als ›mittleres Fach‹ im Existenzkampf der sogenannten ›kleinen Fächer‹, in Konkurrenz zur Lehrerausbildung usw.

Dem Konzept bereits erschienener Handbücher folgend, wird in diesem Band also ein historisch-systematischer Aufriss des Faches geboten. Das bedeutet, dass neben seiner Genealogie, seinen Koryphäen, seinen Gründungsurkunden und Schlüsseltexten gerade auch seine Selbstentwürfe zur Sprache kommen. Es wird gezeigt, wie die Komparatistik in fachinterner Diskussion und in permanenten Grenzdebatten mit den Nachbarfächern ihre Gegenstände und ihre Methoden bestimmt. So ist inzwischen eine enorme Vielfalt an Fachkonzepten entstanden, die jeweils eine theoretische Fundierung besitzen bzw. an den Basistheorien der Philologien im Allgemeinen partizipieren. Es ist also Absicht, dass die systematische Auffächerung zunächst den diversen Ideen gilt, wie man Komparatistik auffassen kann bzw. von welchen grundlegenden Theoremen der komparatistische Diskurs gespeist wird. Außerdem sollen alle wesentlichen Arbeitsfelder der Komparatistik repräsentiert werden. An dieser Systemstelle konvergieren die methodische Orientierung einerseits und die – oft klassischen – Gegenstandsbereiche, sozusagen die typischen Themen der Komparatistik. Dass sich die Komparatistik, wie viele andere Geisteswissenschaften, im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Arbeitsgebiete erobert hat, diese gängige Metapher ist hier nicht im Sinne einer Konkurrenz zu anderen Fächern verstanden; vielmehr geht es darum zu zeigen, wo überall sich die Komparatistik von Fall zu Fall betätigt, ohne ihre Identität zu riskieren. Gerade eine additive und synthetisierende Disziplin wie die Komparatistik wird auch in Zukunft gar nicht umhinkönnen, sich übergreifend, transkulturell, transgenerisch usw. mit allen möglichen Phänomenen der Literatur zu befassen, solange diese Umgangsform mit Sprache, die man Dichtung, Poesie oder Literatur nennen kann, erhalten bleibt, und solange sich die literaturwissenschaftliche Komparatistik bei allen theoretischen Schwankungen weiter als eine Literaturwissenschaft begreift.

*

Dieses Buch hätte ohne manche Unterstützung nicht fertiggestellt werden können.

Der erste Dank gilt allen Beiträgerinnen und Beiträgern. Besonderer Dank für vielfältige Hilfe, namentlich durch Übersetzungen und durch die sorgfältige Korrektur des gesamten Manuskripts, gebührt Dr. Eva Hölter (Düsseldorf/Wien). Für konstruktive Gespräche in der Anbahnungsphase und Durchsicht des Manuskripts sei Keyvan Sarkhosh, M.A. und Mag. Paul Ferstl (beide Wien) herzlich gedankt, ebenso Lisa Blocher, MA (Wien) für die Erstellung des Personenregisters. Nicht zuletzt gilt unser Dank Herrn Dr. Oliver Schütze vom Verlag J.B. Metzler für seine ebenso professionelle wie freundliche Betreuung des Projektes.

Achim Hölter/Rüdiger Zymner
Wien und Wuppertal im Frühjahr 2013

B. Ausrichtungen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Systematische Ausrichtungen

1.1 Allgemeine Literaturwissenschaft

Das französische Stichwort »littérature générale« ist zum ersten Mal im Titel des 1817 erschienenen *Cours analytique de littérature générale* des Dramatikers und Mitglieds der Académie française Népomucène Lemercier nachweisbar (vgl. Brunel/Chevrel 1989, 18). »Littérature« bedeutet hier in der akademischen Verwendung des Wortes (›littérature générale‹; ›littérature comparée‹) so viel wie »[r]ationale Kenntnis der literarischen Fakten« (Escarpit 1973, 50). Belege für die Verwendung des englischen Pendants »general literature« (Montgomery 1833) und auch der deutschen Bezeichnungen ›allgemeine Literaturgeschichte‹ (vgl. Weimar 1989, 339) und schließlich ›allgemeine Literaturwissenschaft‹ (Scherer 1865, 32; Froehde 1893, 439) folgen bald. Noch um 1900 konnte die seit 1828 belegte Bezeichnung ›Literaturwissenschaft‹ auch ohne den Zusatz ›allgemein‹ als Programmwort für die Verwissenschaftlichung des Faches ›Literaturgeschichte‹ bzw. ›Philologie‹ aufgefasst werden (vgl. Weimar 2000). In diesem Sinn wollte auch Hutcheson Macaulay Posnett sein Konzept von *Comparative Literature* (London 1886) verstanden wissen: »Had I been at liberty to coin a word as easily as Germans have coined *Literaturwissenschaft* I might have chosen a better name« (Posnett 1901, 187). Ähnliches gilt z.B. für das Buch des französischen Komparatisten Fernand Baldensperger: *La Littérature. Création, succès, durée* (1913). Diese breite Orientierung an einem literaturübergreifenden, zudem theoretisch akzentuierten Erkenntnisinteresse führte nur zögerlich zu einer Institutionalisierung der Allgemeinen Literaturwissenschaft als akademische Disziplin. Der 1831 Sainte-Beuve angetragene Lütticher Lehrstuhl sollte die Denomination ›Littérature générale et comparée‹ tragen, wurde aber nach seiner Absage in ›Littérature comparée‹ umgewidmet (Jeune 1968, 38). Von 1919 bis 1923 hatte dann Robert Petsch an der Universität Hamburg die erste Professur für »Deutsche Literaturgeschichte und allgemeine Literaturwissenschaft« inne, zwischen 1923 und 1945 versah er dort den Lehrstuhl mit der gleichen Denomination. Petsch verwendet (wie vor ihm z.B. Petersen 1928, 40) »allgemein« noch rein attributiv und bestimmt die »allgemeine Literaturwissenschaft« ausdrücklich als eine »theoretische und prinzipielle Literaturwissenschaft« (Petsch 1940, 13). Max Wehrli, der »Allgemein« nur wenige Jahre später als Bestandteil eines Eigennamens verwendet, konturiert die Allgemeine Literaturwissenschaft ausführlicher als »Wissenschaft von Wesen, Ursprung, Erscheinungsformen und Lebenszusammenhängen der literarischen Kunst [..]; sie ist dadurch, in einem engeren Sinn, speziell die Wissenschaft von den Prinzipien und Methoden der wissenschaftlichen Literaturbetrachtung« (Wehrli 1951, 4). Er hebt sich damit u.a. gegen Versuche innerhalb der französischen Komparatistik ab (vgl. z.B. Van Tieghem 1920), die ›littérature générale‹ als eine supranationale literaturgeschichtliche Disziplin aufzufassen. Dieses Verständnis von ›littérature générale‹ hat sich *à la longue* nicht durchsetzen können, auch wenn Restbestände für die Einschätzung des Verhältnisses zwischen Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft gelegentlich eine Rolle spielen (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 54f.).

Heute versteht man unter Allgemeiner Literaturwissenschaft (engl. *general literature*, *comparative literary theory*, *comparative criticism*, ndl. *algemene literatuurwetenschap*, frz. *littérature générale* usw.) eine literaturtheoretisch orientierte literaturwissenschaftliche Grundlagenwissenschaft. Sie entwickelt in erster Linie gegenstandsbezogene Theorien (wie z.B. Literaturtheorie, Gattungstheorie, Lyriktheorie, Erzähltheorie, Dramentheorie etc.), betreibt und klärt theoretisch unterschiedliche Formen der Arbeit an ihren Objekten (z.B. Interpretation, Textanalyse, Kommentar, Textkritik, Edition), reflektiert den Zusammenhang ihrer Objekte untereinander (Intertextualität, Motive, Stoffe, Themen, Gattungsgeschichte etc.) sowie mit anderem (Sozialgeschichte, Kulturgeschichte, Biographien etc.) und thematisiert sich selbst theoretisch (u.a. Methodologie, Terminologie, Wissenschaftstheorie) und histo-

risch (vgl. Weimar 2000; Zymner 2001; Ernst/Weber/Scheffel/Zymner 1999 ff.).

Das Verhältnis zwischen Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft ist umstritten. Das liegt nicht allein an unterschiedlichen Traditionen der Konzeptualisierung von Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft, sondern auch an der problematischen Unterscheidung zwischen vermeintlich rein theoretisch und vermeintlich rein historisch ausgerichteter Literaturforschung.

René Wellek hat u. a. deshalb bereits in den 1950er Jahren mit wenig Erfolg vorgeschlagen: »The artificial demarcation between ›Comparative‹ and ›General‹ should be abandoned« (Wellek 1958, 155; ähnlich schon Wellek/Warren 1949, 49). So bestimmt man gelegentlich die Allgemeine Literaturwissenschaft als eigene Forschungsdisziplin neben der Komparatistik und den Einzelphilologien (z. B. Schmidt 1999). Hierher gehört auch die Unterscheidung zwischen Allgemeiner Literaturwissenschaft und ihren einzelsprachlichen Spezifikationen (z. B. germanistische, anglistische, romanistische etc. Literaturwissenschaft; vgl. Weimar 2000), die es erlaubt, ebenso eine komparatistische Spezifikation anzunehmen, eben die literaturwissenschaftliche Komparatistik insgesamt.

Gelegentlich wird die Allgemeine Literaturwissenschaft lediglich als integraler Teil der Vergleichenden Literaturwissenschaft wie jeder einzelsprachlichen Philologie gesehen (Oppel 1953; Scheunemann 1982; Zelle 1999). Am häufigsten wird die Allgemeine Literaturwissenschaft heute jedoch als Teilgebiet der Komparatistik neben der Vergleichenden Literaturgeschichte bzw. der Vergleichenden Literaturwissenschaft betrachtet (Dyserink 1977, 151; ähnlich Birus 2000; Corbineau-Hoffmann 2004, 14) bzw. in einem Konzept von Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ (→ E 4) aufgehoben.

Literatur

Birus, Hendrik: »Komparatistik«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 313–317.

Brunel, Pierre/Chevrel, Yves (Hg.): *Précis de littérature comparée*. Paris 1989.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin ²2004.

Dyserinck, Hugo: *Komparatistik. Eine Einführung*. Bonn 1977.

Escarpit, Robert: »Definition des Wortes ›littérature‹«. In: Rüdiger, Horst (Hg.): *Literatur und Dichtung*. Stuttgart 1973, 47–58.

Ernst, Ulrich/Weber, Dietrich/Scheffel, Michael/Zymner, Rüdiger (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften*. Berlin 1999 ff.

Fohrmann, Jürgen: »Über die Bedeutung zweier Differenzen«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik*. Stuttgart/Weimar 1995, 15–27.

Froehde, Oskar: »Der begriff und die aufgabe der litteraturwissenschaft«. In: *Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik* 147 (1893), 433–445.

Jeune, Simon: *Littérature générale et Littérature comparée*. Paris 1968.

Montgomery, James: *Lectures on Poetry and General Literature* (1833). London 1995.

Oppel, Horst: »Zur Situation der Allgemeinen Literaturwissenschaft«. In: *Die Neueren Sprachen* N. F. 2 (1953), 4–17.

Petersen, Julius: »Nationale oder vergleichende Literaturgeschichte?« In: DVjs 6 (1928), 36–61.

Petsch, Robert: *Deutsche Literaturwissenschaft. Aufsätze zur Begründung und Methode*. Berlin 1940 (Nachdr. Nendeln 1969).

Posnett, Hutcheson Macaulay: »The Science of Comparative Literature« [1901]. In: Schulz, Hans-Joachim/Rhein, Phillip H. (Hg.): *Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays*. Chapel Hill 1973, 186–206.

Scherer, Wilhelm: *Jacob Grimm. Zwei Artikel der Preußischen Jahrbücher aus deren vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Bande besonders abgedruckt*. Berlin 1865.

Scheunemann, Dietrich: »Komparatistik«. In: Harth, Dietrich/Gebhardt, Peter (Hg.): *Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden*. Stuttgart 1982, 228–242.

Schmidt, Siegfried J.: »Allgemeine Literaturwissenschaft – ein Entwurf und die Folgen«. In: Zelle 1999, 98–111.

van Heusden, Barend/Jongeneel, Els: *Algemene literatuurwetenschap. Een theoretische inleiding*. Utrecht 1993

Van Tieghem, Paul: »La Synthèse en histoire littéraire. Littérature comparée et littérature générale«. In: *Revue de synthèse historique* 31 (1920), 1–27.

Wehrli, Max: *Allgemeine Literaturwissenschaft* [1951]. Bern ²1969.

Weimar, Klaus: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jh.s*. München 1989.

Weimar, Klaus: »Literaturwissenschaft«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 485–489.

Wellek, René/Austin Warren: *Theory of Literature*. New York 1949.

Wellek, René: »The Crisis of Comparative Literature«. In: Friedrich, Werner P. (Hg.): *Comparative Literature. Proceedings of the Second Congress of the International Comparative Literature Association*, Bd. I. Chapel Hill 1959, 149–159.

Zelle, Carsten (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Konturen und Profile im Pluralismus*, Opladen 1999.

Zymner, Rüdiger (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin*. Berlin ²2001.

Rüdiger Zymner

1.2 Vergleichende Literaturwissenschaft

Die Vergleichende Literaturwissenschaft (frz. *littérature comparée*, engl. *comparative literature*, ndl. *vergelijkende literaturwetenschap*, span. *literatura comparada*) ist gemeinsam mit der Allgemeinen Literaturwissenschaft (→ B 1.1) eine der beiden tragenden fachsystematischen Säulen der insgesamt im Deutschen als ›Komparatistik‹ bezeichneten literaturwissenschaftlichen Disziplin (welche selbst daher häufig auch als ›Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹, ›General and Comparative Literature‹, ›Littérature Générale et Comparée‹ bezeichnet wurde und wird; neuerdings wird im Französischen auch der Ausdruck ›Comparatisme‹ verwendet). Das Verhältnis der Vergleichenden Literaturwissenschaft zur Allgemeinen Literaturwissenschaft ist bis heute umstritten (vgl. → B. 1.1). Das hat vielfältige Gründe, nicht zuletzt wissenschaftsorganisatorische: An einer Reihe von Universitäten nennt sich die Disziplin heute beispielsweise einfach ›Vergleichende Literaturwissenschaft‹, ›Comparative Literature‹ etc. oder geht in der Benennung eine andere Verbindung als die mit der Allgemeinen Literaturwissenschaft ein, etwa mit der Medienwissenschaft oder der Kulturwissenschaft. Von einzelnen Autoren wird ›Vergleichende Literaturwissenschaft‹ daher sogar als gleichbedeutend mit ›Komparatistik‹ aufgefasst (vgl. Zima 2011a; Zima 2011b; Grabovszki 2011). Stärker noch sind die historischen Gründe zu betonen, denn die Anfänge der literaturwissenschaftlichen Komparatistik als einer akademischen Disziplin sind tatsächlich die einer historischen und eben einer vergleichenden Wissenschaft (→ C 10; → I). Als Vorlesungen zur vergleichenden Literaturgeschichte beginnt die Geschichte der akademischen Komparatistik im frühen 19. Jh. mit dem *Examen de l'influence exercé par les écrivains français du XVIIIe siècle sur les littératures étrangères et l'esprit européen* (1828) von Abel-François Villemain und mit *De la littérature française dans ses rapports avec les littératures étrangères au moyen age* (1832) von Jean-Jacques Ampère. Zwischen den Bezeichnungen »littérature comparée« und »histoire comparative de la littérature« schwankend, setzte sich im französischen Sprachraum mit dem Nachruf Sainte-Beuves auf Ampère (1868) die Bezeichnung »Littérature comparée« durch. Wenige Jahre zuvor (1863) war in Neapel die weltweit erste Professur für Vergleichende Literaturgeschichte an Francesco de Sanctis vergeben worden. Im Englischen setzt sich spätestens seit Hutcheson M. Posnetts gleichnamigem Buch (1886) ›comparative literature‹ als Fachbezeichnung durch (vgl. Birus 2000, 314). Als unmittelbar in den Kontext der Akademisierung der Literaturkomparatistik gehörend kann man aber auch schon die Vorlesungen von August Wilhelm Schlegel (*Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst*, Berlin 1801–04) betrachten. Bereits 1804 gaben François Noël und Guislain de La Place ihre *Leçons françaises de littérature et morale* (eine Anthologie beispielhafter Texte) unter dem Titel *Cours de littérature comparée* heraus; als »Protokomparatist« am Scheideweg zwischen Germanistik und Komparatistik (Hölter 1995, 572) und vor der einsetzenden Etablierung der Komparatistik als akademische Disziplin im deutschsprachigen Raum lässt sich nicht zuletzt Johann Joachim Eschenburg mit seinen auf Vorlesungen zurückgehenden komparatistischen Publikationen *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* (1783) und *Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* (1788–95) nennen.

Noch das zwischen 1887 und 1910 von Max Koch herausgegebene Periodikum nannte sich *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte* (neben dem es freilich die von Hugo von Meltzl herausgegebene »Zeitschrift für Litteratur« mit dem Haupttitel *Acta Comparationis Litterarum Universarum* gab, die seit 1887 den Untertitel »Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft« führte). Die russische Bezeichnung ›Vergleichende Literaturwissenschaft‹ (*sravnítel'noe literaturovédenie*) taucht 1889 erstmals bei Veselovskij auf (vgl. Birus 2000, 314). Steht die frühe Vergleichende Literaturwissenschaft vor allem als Typus der Literaturgeschichte in der Tradition der älteren Historiographie der Poesie, so signalisiert der terminologische Wechsel von ›Literaturgeschichte‹ zu ›Literaturwissenschaft‹ im ausgehenden 19. und frühen 20. Jh. eine Verwissen-

schaftlichung der Disziplin, die mit einer Systematisierung und Differenzierung ihrer Gegenstände und mit epistemologischer und wissenschaftstheoretischer Reflektiertheit einhergeht, welche unter anderem dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass das Selbstverständnis der Komparatistik als (vor allem und darin ebenso gekennzeichneter wie von anderen Disziplinen unterschiedener) *vergleichender* Literaturwissenschaft als Restbestand älterer vorwissenschaftlicher Auffassungen zugunsten eines Selbstverständnisses als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ (→ E 4) oder auch als einer allgemein kulturwissenschaftlichen Grenzüberschreitungs- und Beziehungswissenschaft (so deutlich z. B. bei Grabovszki 2011) oder einer ›Wissenschaft der diskursiven Praktiken im Zeitalter der Globalisierung‹ (Bernheimer 1995) in der komparatistischen Praxis weitgehend aufgegeben wird.

Der »internationale Siegeszug« (Birus 2000, 314) der Doppelbezeichnung ›Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹, die schon im 19. Jh. vereinzelt anzutreffen ist (etwa in der Denomination des Sainte-Beuve 1831 angetragenen Lütticher Lehrstuhls für ›Littérature générale et comparée‹), begann erst seit dem frühen 20. Jh., namentlich mit Paul Van Tieghems (Van Tieghem 1920) und René Étiembles (Étiemble 1975) Stellungnahmen. Während die Allgemeine Literaturwissenschaft heute ihr Profil durch die komparatistische (und das heißt: die Grenzen einzelsprachlicher Literaturen überschreitende) Reflexion literaturtheoretischer, methodischer und poetologischer Fragen gewinnt, befasst sich die Vergleichende Literaturwissenschaft analysierend (und dabei durchaus auch vergleichend), historiographisch rekonstruierend und interpretierend mit verschiedenen einzelsprachlichen Sprachgebilden, Texten, Werken, Literaturen und Dichtungskulturen, mit Formen, Gattungen und generischen Kategorisierungen, mit Wandel und Konstanz von Stoffen und Motiven, mit Übersetzung und Übersetzungen, mit Selbst- und mit Fremdbildern in den Dichtungen, mit dem intermedialen Zusammenspiel von Literatur und anderen ›Künsten‹, mit Problemen der supranationalen Literaturgeschichtsschreibung sowie mit Weltliteratur (→ C 11) in einem ganz weiten Sinn.

Literatur

Bernheimer, Charles (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Baltimore/London 1995.

Birus, Hendrik: »Komparatistik«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 313–317.

Dyserinck, Hugo: *Komparatistik. Eine Einführung* [1971]. Bonn ^{3}1991.

Étiemble, René: *Essays de littérature (vraiment) générale*. Paris 1975.

Fügen, Hans Norbert (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf/Wien 1973.

Grabovszki, Ernst: *Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger*. Wien u. a. 2011.

Guillén, Claudio: *The Challenge of Comparative Literature* [span. 1985]. Cambridge MA./London 1993.

Hölter, Achim: »Johann Joachim Eschenburg: Germanist und Komparatist vor dem Scheideweg«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart/Weimar 1995, 571–592.

Kaiser, Gerhard R.: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben*. Darmstadt 1980.

Konstantinović, Zoran: »Vergleichende Literaturwissenschaft«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 4. Hg. v. Werner Kohlschmidt u. a. Berlin/New York ^{2}1984, 626–650.

Konstantinović, Zoran: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke*. Bern, Frankfurt/M./New York/Paris 1998.

Pageaux, Daniel-Henri: *La littérature générale et comparée*. Paris 1994.

Rüdiger, Horst (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Stuttgart u. a. 1973.

Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981.

Scholz, Bernhard (Hg.): *Sensus Communis. Contemporary Trends in Comparative Literature*. Tübingen 1986.

Schröder, Susanne: *Deutsche Komparatistik im Wilhelminischen Zeitalter 1871–1918*. Bonn 1979.

Schulz-Buschhaus, Ulrich: »Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einzelsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft«. In: *Arcadia* 14 (1979), 223–236.

Tötösy de Zepetnek, Steven: *Comparative Literature. Theory, Method, Application*. Amsterdam/Atlanta GA 1998.

Van Tieghem, Paul: »La synthèse en histoire littéraire: littérature comparée et littérature générale«. In: *Revue de synthèse historique* 31 (1920), 1–27.

Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart u. a. 1968.

Wellek, René: »The Concept of Comparative Literature«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1–5.

Zelle, Carsten: »Komparatistik«. In: Ralf Schnell (Hg.): *Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945*. Stuttgart/Weimar 2000, 256–258.

Zemanek, Evi/Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik*. Berlin 2012.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel ^{2}2011. (2011a)

Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Tübingen 2011. (2011b)

Rüdiger Zymner

2. Historische Ausrichtungen

2.1 Altphilologische Komparatistik

Die Altphilologie ist ihrem Wesen nach komparatistisch: Kein antiker Text wäre uns heute ohne den (in Übersetzungen, Wörterbüchern, erklärenden Anmerkungen und Kommentaren natürlich längst vollzogenen) Rekurs auf andere antike Texte sinnvoll zugänglich. Das zeigt sich schon im Bereich der Texthermeneutik: Aufgrund der zeitlichen und kulturellen Distanz zu den Texten sind Assoziationen, Konnotationen, oftmals sogar Denotationen nur durch die Heranziehung von Parallelstellen zu klären. Die Texte erschließen sich also dem modernen Interpreten nur aus dem Vergleich.

2.1.1 Komparatistisches in der Altphilologie

Vorweg eine grundsätzliche Überlegung: Die antike Literatur orientiert sich stark an Gattungstraditionen und Vorbildern. Dabei kann eine literarische Tradition, ein autoritatives Werk oder ein kanonischer Autor beispielsweise affirmativ, fortschreibend oder epigonal, auch kritisch, aktualisierend oder überbietend rezipiert werden – die Auseinandersetzung als solche ist aber unausweichlich. Denn schon durch die Wahl einer bestimmten Gattung oder eines bestimmten Gegenstandes positioniert sich der Autor in der und gegenüber der Tradition (bzw. gegenüber anderen Autoren). Daher könnte man sagen, dass antike Literatur nahezu immer implizit komparatistisch ist: So stehen die frühgriechische Dichtung und die gesamte antike Epik unweigerlich unter dem Einfluss des Homer; Hesiod entwickelt sein Konzept des Lehrgedichts in Abgrenzung von ihm. Im klassischen Athen ist der Agon (also der kompetitive Vergleich) von Dramen Teil der Aufführungspraxis; von der polemischen Gegenüberstellung der Dramatiker Euripides und Sophokles lebt Aristophanes' Komödie *Die Frösche*. Für die römische Literatur, an deren Anfang 240 v. Chr. beinahe programmatisch eine lateinische Übersetzung oder vielmehr Nachdichtung der *Odyssee* durch (den Griechen) Livius Andronicus steht, ist die Nachahmung (*imitatio*) und Überbietung (*aemulatio*) der griechischen, später auch der älteren lateinischen Literatur Grundprinzip. Jede literaturwissenschaftliche Betrachtung eines antiken Textes muss daher dessen implizite und explizite Verortung ge-

genüber einer Vielzahl von Prätexten berücksichtigen, ihn also in diesem Sinne komparatistisch erfassen.

Kategorisierung nach Gattungen

Platon und vor allem Aristoteles bieten bereits Kriterien für die Unterscheidung literarischer Gattungen. In der alexandrinischen Philologie des 3. und 2. Jh.s v. Chr. werden Entwicklungsphasen und Gattungen beispielsweise durch die Kanonisierung von Literatur (z. B. die ›neun Lyriker‹, die ›drei Tragiker‹) näher bestimmt. Diese Kategorisierungen liegen den modernen Annäherungen noch immer zugrunde: Wesentliche Gattungsspezifika und Definitionskriterien beispielsweise von Epos und Drama, wie sie die antiken Theoretiker bieten, sind weiterhin Ausgangspunkt für gattungstheoretische Überlegungen. Gattungsspezifika, beispielsweise typische Szenen im Epos, werden auch in der neueren Forschung näher untersucht, daneben aber richtet sich das Augenmerk auf die Transgression von Gattungsgrenzen und die Hybridisierung von Gattungen (Barchiesi 2001).

Der genetische Vergleich

Der Vergleich (→ C 10) mit Referenztexten ist insbesondere für das Verständnis der römischen Literatur elementar: So wird beispielsweise Vergils *Aeneis* von antiken (Servius und Macrobius, um 400 n. Chr.) wie modernen (grundlegend Knauer 1979) Philologen als Nachahmung der homerischen Epen gedeutet; zugleich tritt Vergil in Konkurrenz mit dem in seiner Zeit autoritativen Nationalepos *Annales* des Ennius und muss daher auch diesem gegenübergestellt werden – so wie die nachvergilische Epik (Lucan, Statius, Valerius Flaccus) eben vor dem Hintergrund der *Aeneis* zu lesen ist. Den Komödiendichter Terenz, der in seinen Prologen selbst sein jeweiliges Vorbild aus der griechischen Neuen Komödie nennt, sucht ein Großteil der Forschung durch den Vergleich mit den Vorlagen in seiner Eigenheit zu erfassen (Lefèvre 2008). Horaz bezieht sich in seinen Oden auf die frühgriechischen Lyriker, deren Werk in Rom heimisch zu machen er sich rühmt, der Dichter Prudentius (um 400) wiederum auf Horaz, zu dem er christliches Gegenstück sein will. Die Reihe ließe sich durch die gesamte antike Literatur fortsetzen. Die literaturtheoretischen Überlegungen zur Intertextualität haben daher die neuere altphilologische Forschung stark angeregt (Schmitz 2006); der Blick richtet sich dabei meist auf die Tiefendimension, die sich durch die Referentialität in einem Text bzw. über diesen hinaus eröffnet (besonders anregend: Conte 1986, Hinds 2001).

Der typologische Vergleich

Neben diesen Formen des genetischen Vergleichs spielt auch, und gerade in der neueren Forschung, der typologische Vergleich eine bedeutende Rolle. Eine wichtige Anregung gaben dabei Eduard Nordens *Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede* (1913), in denen er Grundstrukturen von Gebet und Hymnus erarbeitete. Die jüngere Forschung erörtert anhand typologischer Gegenüberstellungen gleichermaßen kulturanthropologische (z. B. die Wahrnehmung des Alters) wie narratologische (z. B. die Konzeptionen von Figuren, Zeit und Raum, etwa Purves 2010) Fragestellungen.

Die Thematologie

Da sich die antike Literatur bezüglich ihrer Stoffe weitgehend auf Mythisches und Historisches beschränkt, spielt die komparatistische Untersuchung bestimmter Themen eine große Rolle (→ C 9). Insbesondere ist die literarische Darstellung mythischer Gestalten (Herakles, Medea usw.) oder Erzählkomplexe (Entstehung der Welt, Untergang Trojas usw.) und historischer Stoffe oder Persönlichkeiten (die Perserkriege, Nero usw.) geradezu klassischer Untersuchungsgegenstand altphilologischer Komparatistik. Bemerkenswerterweise findet neuerdings aber gerade auch diejenige Literatur zunehmende Beachtung, die sich dieser thematischen Beschränkung entzieht (z. B. fiktive Briefliteratur, Romane, phantastische Literatur, Utopien). Zudem kommt die Mythologie insgesamt in den Blick: Sie erweist sich als literarisches Instrumentarium, das gerade durch seine vorfindliche Festgelegtheit nuancierte Aussagen ermöglicht, da beispielsweise die Wahl bestimmter oder die Einführung neuer Mythenvarianten sich vor dem Hintergrund der mythographischen Tradition desto schärfer abzeichnet (z. B. Breuer 2008). Ferner wird die Mythologie in der Forschung einerseits als identitätsstiftendes Rekurssystem verstanden, dessen literarische Verwendung insbesondere die Wandlungsprozesse in der Spätantike und die Auseinandersetzung zwischen paganer Kultur und Christentum hoch differenziert widerzuspiegeln vermag, was sich durch die intermediale Einbeziehung der Ikonographie noch vertiefen lässt (von Haehling 2005).

Ähnliches wie für die Stoffe gilt auch für Topoi und Motive (→ C 9; siehe auch Baeumer 1973; Curtius 1993): In der hoch referentiellen antiken Literatur spielen diese eine große Rolle; man denke etwa an den Topos der ›Goldenen Zeit‹, den des *locus amoenus*, an ›Herakles am Scheideweg‹ oder an ›das einfache Leben‹. Entsprechend groß ist das Interesse in der Forschung, die freilich auch komplexere Denkfiguren (z. B. Autarkie, Fortschritt, gerechter Krieg, Kulturentstehung) herausarbeitet; wegweisend sind hierbei oft die Artikel im *Reallexikon für Antike und Christentum*. Diese Topoi, Motive und Denkfiguren werden in der altphilologischen Komparatistik nicht mehr nur positivistisch als autorspezifische Variationen katalogisiert, sondern als hermeneutische Grundmuster gedeutet und komparatistisch eingeordnet (z. B. zur Topik des Alterns). Wichtige Impulse in diesem Zusammenhang kamen von der Semiotik, die den Blick auch über die rein textuellen Kommunikationstopoi hinaus lenkte: So erklärt sich beispielsweise das Forschungsinteresse für den ›Körper‹ (z. B. Mauritsch 2010) oder Formen performativen Handelns (z. B. Fuhrer/Nelis 2010).

2.1.2 Die Altphilologie in der Komparatistik

Insbesondere in den letzten Jahrzehnten haben sich in der Altphilologie komparatistische Ansätze entwickelt, die über die Literatur des griechisch-römischen Altertums hinausgreifen:

Komparatistische Annäherungen an die antike Literatur

Vor allem seit den 1960er Jahren hat man zusehends den orientalischen Einfluss auf die frühe griechische Kultur erkannt (→ D 2). Neigte die ältere Forschung noch dazu, die Entstehung der griechischen (und damit der europäischen) Literatur und Philosophie aus sich selbst heraus zu erklären (so noch der sogenannte Dritte Humanismus in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg), zeigt sich nun immer deutlicher die Bedeutung der vorderasiatischen Kulturen nicht nur bei der Übernahme der Schriftlichkeit, sondern auch bei der Entwicklung der Literatur, wie beispielsweise Parallelen zwischen dem Gilgamesch-Epos und den Werken des Homer oder Hesiod eindrucksvoll nahelegen (West 1999; Burkert 2003). Überhaupt nimmt eine kulturwissenschaftlich orientierte Komparatistik grundlegende Gemeinsamkeiten des Mittelmeerraumes und Orients im Altertum in den Blick; besonders wirkungsreich in diesem Zusammenhang ist beispielsweise das Konzept der Erinnerungskultur des Ägyptologen Assmann (2007).

Einen interessanten Sonderfall stellt die (biblische und parabiblische) jüdische Literatur dar. Entstanden an der Nahtstelle zwischen griechisch-römischer Antike, Ägypten und dem Alten Orient und durch das Christentum weitergetragen, erfährt sie eine umfassende komparatistische Deutung (z. B. Adam 2008, Perdue 2008).

Ferner sind – nunmehr losgelöst von der Frage nach einer Beeinflussung – typologische Vergleiche zu nennen, die zum Verständnis literarischer und kultureller Phänomene der Antike herangezogen werden. Hierher gehört insbesondere die Oralitätsforschung: Angeregt von Milman Parry, der mündlich tradierte Heldenlieder aus dem Balkanraum seiner Zeit mit *Ilias* und *Odyssee* verglich und dabei vielbeachtete Ergebnisse erzielte (vgl. Holoka 1991), werden auf eine Vielzahl antiker Texte Methoden komparatistischer Oralitätsforschung angewandt (z. B. Mackay 2008). In die jüngste Zeit gehören Ansätze interkultureller Komparatistik, bei denen Literatur und Kultur der Antike und des alten China einander gegenübergestellt werden (vgl. Tanner 2009).

Komparatistische Annäherungen ausgehend von der antiken Literatur: Antikerezeption

Vor allem aber hat die Rezeptionsforschung (→ D 20) innerhalb der Altphilologie einen enormen Stellenwert erlangt und ihre Perspektive zusehends erweitert: Wurde zunächst die Rezeption antiker Autoren und Werke in späteren Literaturen und Epochen eher positivistisch erfasst, differenzierte sich der Blick seit dem Zweiten Weltkrieg unter dem Einfluss der gerade in der deutschen Altphilologie umfassend aufgegriffenen Rezeptionsgeschichte (Schmitz 2002), so dass nun Fragen der Adaption, Umdeutung, Hybridisierung und Akkulturation aufgeworfen werden (Hardwick 2003). Fokussiert wird dabei nicht mehr die rezipierte antike, sondern die rezipierende moderne Literatur: Es geht, um die Schlüsselbegriffe zu verwenden, nicht mehr um die ›Nachwirkung‹ eines antiken Textes, sondern um die ›Antikerezeption‹: Ausgangspunkt ist die Literatur

(Überblick bei Riedel 2000), doch überschreitet die Betrachtung dabei auch die Grenzen der Textualität, denn sie umfasst zum einen Rekurse auf die immaterielle (Themen, Mythen, Gestalten) und materielle (Kunst, Architektur) Kultur der Antike und zum anderen alle Formen des Rekurses in Literatur, Theater, Film, Populärkultur oder Architektur (z. B. Brockliss 2012). Es handelt sich also um eine kulturwissenschaftliche Komparatistik, die mit dem Antagonismus von *Ferne und Nähe der Antike* (so der programmatische Titel von Jens/Seidensticker 2003) operiert und, je nach Ansatz, Vertrautheit und Präsenz oder Fremdheit und Alterität der Antike betont. Der Umgang mit der Antike kann dabei auch zum kulturhermeneutischen und -kritischen Deutungsparameter werden, insbesondere bei Untersuchungen über das Bild der Antike in bestimmten Epochen (z. B. Näf 2001 zum Nationalsozialismus). Entsprechend der Bedeutung, die die Antikerezeption in der Forschung der letzten Jahrzehnte gewonnen hat, widmet die 18-bändige altertumswissenschaftliche Enzyklopädie *Der Neue Pauly* (erschienen zwischen 1996 und 2003) dem Themenbereich »Rezeption und Wissenschaftsgeschichte« fünf eigene Teilbände sowie zwei Supplementbände zur Rezeption von Mythos und antiker Literatur (Moog-Grünewald 2008 und Walde 2010); auch eine Vielzahl von Forschungs- und Dokumentationsprojekten nimmt sich der Antikerezeption an (z. B. das »Archiv für Antikerezeption in der deutschsprachigen Literatur nach 1945« an der FU Berlin).

Diese Orientierung auf die Rezeptionsforschung löste schließlich auch ein verstärktes Interesse für die neulateinische Literatur aus: Die bis dahin oft weniger beachteten, in großer Zahl vorliegenden lateinischen Texte der Renaissance, des Humanismus und des Barock (Petrarca, Pietro Bembo, Willibald Pirckheimer, Jakob Balde, die Jesuitendramen usw.) erschließen sich einerseits nur vor dem Hintergrund der antiken Literatur, was sie zum legitimen Gegenstand altphilologischer Forschung macht, andererseits gehören sie in den Kontext der jeweiligen Nationalliteraturen, setzen also komparatistisches Arbeiten voraus.

2.1.3 Entwicklungsperspektiven

1984 hat Charles Segal von der Altphilologie gefordert, sich komparatistischen Fragestellungen und damit dem Dialog mit den modernen Literaturwissenschaften entschiedener zuzuwenden. Dies ist seither in mancherlei Hinsicht, insbesondere aber in der Rezeptionsforschung geschehen. Vor allem seit den 1980er Jahren öffnet sich die Altphilologie immer weiter dem methodologischen Diskurs, meist freilich, ohne selbst wirksame Impulse für die Theoriebildung zu geben. Dies mag erklären, warum trotz der unbestrittenen Bedeutung der antiken Literatur für die europäischen Literaturen in der gegenwärtigen Selbstreflexion der Komparatistik – diesen Befund bieten jedenfalls die gängigen Einführungen – kaum Stimmen aus der Altphilologie zu hören sind. Einer schwindenden Vertrautheit mit der antiken Literatur, Kultur und Mythologie aufseiten der neuen Philologien und einem daraus resultierenden abnehmenden Interesse für die altphilologischen Beiträge zur Komparatistik kann nur interdisziplinär entgegengewirkt werden.

Literatur

Adam, Klaus-Peter (Hg.): *Historiographie in der Antike*. Berlin/New York 2008.

Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München [7]2006.

Barchiesi, Alessandro: »The Crossing«. In: Harrison, Stephen J. (Hg.): *Texts, Ideas, and the Classics. Scholarship, Theory, and Classical Literature*. Oxford 2001, 142–163.

Baeumer, Max L. (Hg.): *Toposforschung*. Darmstadt 1973.

Breuer, Johannes: *Der Mythos in den Oden des Horaz. Praetexte, Formen, Funktionen*. Göttingen 2008.

Brockliss, William u. a. (Hg.): *Reception and the Classics. An Interdisciplinary Approach to the Classical Tradition*. Cambridge 2012.

Burkert, Walter: *Die Griechen und der Orient*. München 2003.

Conte, Gian Biagio: *The Rhetoric of Imitation. Genre and Poetic Memory in Virgil and Other Latin Poets* [ital. [2]1985]. Ithaca 1986.

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Tübingen/Basel [11]1993.

Fuhrer, Therese/Nelis, Damien (Hg.): *Acting with Words: Communication, Rhetorical Performance and Performative Acts in Latin Literature*. Heidelberg 2010.

Haehling, Raban v. (Hg.): *Griechische Mythologie und frühes Christentum*. Darmstadt 2005.

Hardwick, Lorna: *Reception Studies*. Oxford 2003.

Hinds, Stephen: *Allusion and Intertext. Dynamics of Appropriation in Roman Poetry*. Cambridge 2001.

Holoka, James P.: »Homer, Oral Poetry Theory, and Comparative Literature«. In: Latacz, Joachim (Hg.):

Zweihundert Jahre Homer-Forschung. Stuttgart/Leipzig 1991, 456–481.

Jens, Walter/Seidensticker, Bernd (Hg.): *Ferne und Nähe der Antike. Beiträge zu den Künsten und Wissenschaften der Moderne*. Berlin/New York 2003.

Knauer, Georg Nikolaus: *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils mit Listen der Homerzitate in der Aeneis*. Göttingen [2]1979.

Lefèvre, Eckard: *Terenz' und Menanders »Andria«*. München 2008.

Mackay, Elizabeth Anne (Hg.): *Orality, Literacy, Memory in the Ancient Greek and Roman World*. Leiden 2008.

Mauritsch, Peter (Hg.): *Körper im Kopf. Antike Diskurse zum Körper*, Graz 2010.

Moog-Grünewald, Maria (Hg.): *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. (Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 5). Stuttgart/Weimar 2008.

Näf, Beat (Hg.): *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*. Cambridge 2001.

Norden, Eduard: *Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede*. Nachdr. d. Ausg. 1913. Stuttgart u. a. [7]1996.

Perdue, Leo G.: *The Sword and the Stylus: An Introduction to Wisdom in the Age of Empires*. Grand Rapids 2008.

Purves, Alex C.: *Space and Time in Ancient Greek Narrative*. Cambridge 2010.

Riedel, Volker: *Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar 2000.

Schmitz, Thomas: *Moderne Literaturtheorie und antike Texte*. Darmstadt [2]2006.

Segal, Charles: »Classics and Comparative Literature«. In: *Materiali e discussioni* 13 (1984), 9–21.

Tanner, Jeremy: »Ancient Greece, Early China: Sino-Hellenic Studies and Comparative Approaches to the Classical World«. In: *Journal of Hellenic Studies* 129 (2009), 89–109.

Walde, Christine (Hg.): *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon*. (Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 7). Stuttgart/Weimar 2010.

West, Martin L.: *The East Face of Helicon: West Asiatic Elements in Greek Poetry and Myth*. Oxford 1999.

Stefan Freund

2.2 Mediävistische Komparatistik

›Das‹ Mittelalter, also in etwa die Zeitspanne zwischen dem 7. und dem 15. Jh., ist Gegenstand mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen. Da die Mediävistiken (die mediävistischen Abteilungen der im Wesentlichen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächer) dieser Wissenschaftsbereiche nur schwer forschen können, ohne die Ergebnisse der jeweils anderen über Sprach- und Kulturräume des Mittelalters zur Kenntnis zu nehmen, kann man die Mediävistik als *per se* komparatistisch bezeichnen. Denn das Spektrum der Äußerungsformen dieser Epoche ist so breit und der Austausch über diese Räume hinweg so vielfältig, dass Vergleiche (→ C 10) selbstverständlich sein sollten: »Europäische Mittelalterforschung darf sich nie ans Einzelne verlieren, wenn ihr Name überhaupt etwas bedeuten soll. Die methodischen Gegenmittel, die sie vor einem Rückfall in den Objektivismus bewahren, sind die Analyse von Beziehungen und der Vergleich« (Borgolte 2001, 23). Moderne Wissenschaftsstrukturen, die versuchen, exklusiv auf ›das‹ Mittelalter zuzugreifen, scheitern aufgrund ihrer systematischen Differenz zur mittelalterlichen Wissenskultur zwangsläufig.

Folgende Besonderheiten der mittelalterlichen Kultur, die einem solchen Zugriff entgegenstehen, sind dabei besonders wirksam: Erstens müssen sich die nationalsprachlichen Philologien damit abfinden, dass die Texte, mit denen sie umgehen, in keiner normierten Volkssprache und oft sogar auf Latein verfasst sind, was nicht nur eine ›fremde‹ Sprache, sondern auch eine von ihr mitgeführte umfangreiche wissenschaftliche Tradition (u. a. Poetik und Rhetorik) zum Forschungsgegenstand werden lässt. Zweitens stehen alle literarischen Texte, egal in welchem Land sie entstanden sind, miteinander in Beziehung, respektieren mithin keine Grenzen. Drittens müssen alle Mediävistiken einen Faktor berücksichtigen, der sie methodisch verbindet und von zeitlich späteren Forschungsgegenständen unterscheidet: die Oralität. Viertens stellen neben Texten im Mittelalter auch Bilder eine entscheidende Quelle dar, und dies für Kunsthistoriker ebenso wie für die Geschichtswissenschaft oder die Philologien. Fünftens, und das ist vermutlich der Grund für dieses scheinbar undurchdringbare Gefüge, spricht bei all dem der Gedanke an ein von Gott geordnetes Ganzes (*ordo*) eine entscheidende Rolle. Der Mediävist, der sich mit dem christlichen Mittelalter beschäftigt, muss daher stets auch einen umfassenden theologischen Blick beibehalten. So ist, mit Harms und Müller zu schließen, »eine komparatistische Perspektive der Mediävistik schon von ihren Gegenständen eingeschrieben« (Harms/Müller 1997, 9).

Diesem Befund wird in den letzten Jahren zunehmend Rechnung getragen. In der Praxis erweist sich diese Tatsache jedoch als problematisch. Was Zima 2011 für die Komparatistik generell diagnostizierte, gilt nämlich in besonderer Weise für die Mediävistik. Er stellte eine »Verunsicherung der vergleichenden Literaturwissenschaftler« fest und bemerkte: »Sie hängt mit der Tatsache zusammen, daß die Komparatisten es bisher versäumt haben, ihr Fach theoretisch zu fundieren und das theoretische Potential des Vergleichs und der Vergleichenden Literaturwissenschaft auf interdisziplinärer und interkultureller Ebene auszuschöpfen« (Zima 2011, 2). So liegt es beispielsweise nahe, dass sich auf Philologien spezialisierte Mediävisten bemühen, die Besonderheit der ›eigenen‹ Literaturtradition hervorzuheben. Diesbezüglich wäre es ratsam, den Vergleich weniger in Hinblick auf inhaltlich-motivische Merkmale durchzuführen, als gemeinsame und differente Formen symbolischer Ordnungen zu ermitteln: »Komparatistisches Arbeiten bedeutet insofern nicht nur Dialog zwischen den traditionellen Disziplinen, sondern eine Transformation der innerhalb dieser Disziplinen leitenden Fragestellungen selbst, indem z. B. die Literaturwissenschaft ihre Gegenstände nicht nur einem im engeren Sinne poetischen Textkorpus entnimmt und die Geschichtswissenschaft die Frage nach der Faktizität zugunsten einer Untersuchung der Konstruktionsprinzipien von ›Texten‹ aller Art (verbalen wie nonverbalen) suspendiert« (Harms/Müller 1997, 11).

Derartige Vorgehensweisen scheitern jedoch häufig am konkreten Einzelfall, dem Untersuchungen zunächst gerecht werden müssen. Dennoch gibt es in der mediävistischen Forschung immer wieder gelingende Ausnahmen. Hier zwischen ›interliterarisch‹ und ›transliterarisch‹ zu unterscheiden (vgl. Konstantinović 1988), wäre nicht zweckmäßig, da sich die zugrundeliegenden Sinnbildungsprozesse nicht unbedingt in Hinblick auf das Zeichensystem, in dem sie sich präsentieren, formiert haben müssen. Vielmehr gibt es diskursive Gestaltungsregeln, die Inhalte in jedwedem Zeichensystem transformieren. Insofern ist die häufig zu beobachtende Vorgehensweise, sich bei einem Vergleich innerhalb eines Gattungsspektrums zu bewegen, ebenso sinnvoll wie ergänzungsbedürftig.

Sinnvoll scheint es deshalb zu sein, weil gerade für das Mittelalter zahlreiche direkte Bezugnahmen feststellbar sind. Dies gilt sowohl für Texte und Bilder eines kulturellen Raumes als auch aus unterschiedlichen Räumen. Wenn beispielsweise Hartmann von Aue mit seinem *Erec* eindeutig den Roman *Erec et Enide* von Chrétien de Troyes bearbeitet hat, dann liegt ein Vergleich zwischen dem französischen Prätext und der deutschen Bearbeitung nahe. Verglichen wird jedoch im Allgemeinen unter dem Blickwinkel des Textes, der im Mittelpunkt des Interesses steht, sowie der jeweiligen Fragestellung und der damit verbundenen These, die an einzelnen Textstellen verifiziert werden soll. Bereits 1999 hat Schmid darauf hingewiesen, dass die französische Vorlage Hartmanns vor allem dann herangezogen wird, wenn die Doppelwegstruktur des deutschen Textes vorgeführt werden soll. »Unter dem Gesichtspunkt der vergleichenden Betrachtung erscheint es nicht ohne weiteres evident, daß es Hartmann darum ging, durch die genaue Wiederholung einen epischen Doppelpunkt zu setzen. [...] Und an diesem Punkt und überhaupt solchen Stellen könnte sich eventuell die Frage nach der unterschiedlichen Tendenz der beiden Romane und nach der ästhetischen Qualität der Änderung aufdrängen« (Schmid 1999, 83). Indem der französische Text aber oft nur als Folie benutzt wird, dient der Vergleich nicht der Herausarbeitung gemeinsamer und differierender Merkmale und ist genau genommen auch gar kein Vergleich, da die Texte nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen und die Parameter einseitig entwickelt werden. Auf diese Weise arbeitet man scheinbar komparatistisch, hat jedoch das wenig komparatistische Ziel, den einen Text hervorzuheben und die Würdigung des anderen der Romanistik zu überlassen. Überzeugender wäre es, beide Texte gleichgewichtig zu analysieren und dann die im Mittelpunkt stehenden Textstellen aus ihrer je eigenen Textlogik heraus zu würdigen, um durch den Vergleich den Aspekt stärker herauszuarbeiten, der den Bearbeitungen zugrunde liegt.

Ernst Robert Curtius strukturierte *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (1947; → H 5) nach einer Reihe von grundlegenden Parametern mittelalterlicher Literatur, wie Rhetorik, Topik, Naturverständnis, Metaphorik, Zahlensymbolik und Symbolik allgemein, dem Verhältnis von Poesie und Theologie usw. Er wollte damit das präsentieren, was Einzelfallstudien spezifischer Fachvertreter nicht untersuchten: »An guten Werken über die volkssprachlichen Literaturen Frankreichs, Englands, Deutschlands, Italiens, Spaniens ist kein Mangel. Mein Buch will nicht mit ihnen konkurrieren, sondern das geben, was sie nicht geben« (Curtius 1993, 9). Das, was sie nicht bieten, und das klingt zunächst paradox, ist das Gemeinsame im Vergleich. Dieser Aspekt ist für die mediävistische Komparatistik wesentlich: die Frage danach, in welchen Disziplinen sich die Quellen auf derselben Grundlage unterschiedlich ausgestaltet haben und worin diese Unterschiede bestehen. Dieser Frage widmeten sich alle, die die mediävistische Komparatistik zu ihrem Gegenstand gemacht hatten (z. B. Erich Auerbach, Hugo Friedrich, Alois Wolf, Walter Haug, Hans Robert Jauß, Leo Spitzer).

Im Gegenzug hat sich bisher noch nicht die Erkenntnis durchsetzen können, dass eine dezidiert komparatistische Vorgehensweise keinem Verrat an der ›eigenen‹ Disziplin gleichkommt. Dies dürfte mit der Art und Weise zusammenhängen, wie und mit welchem Ziel Vergleiche angestellt werden. So sind Untersuchungen, die Gattungsbesonderheiten sprachlicher Texttraditionen herausarbeiten wollen, oft dann aus komparatistischer Sicht wenig ergiebig, wenn sie lediglich manifestieren, was bereits Prämisse war. Statt antithetische Zuschreibungen in den Mittelpunkt zu stellen (originell/traditionell, alt/neu usw.), sollten komparatistische Zugriffsmöglichkeiten auf eine große Anzahl von Forschungsfeldern der Mediävistik herausgearbeitet werden. Diese könnten dann wiederum dazu beitragen, das theoretische Profil der Komparatistik insgesamt zu schärfen.

Ein solches Forschungsfeld, das immer wieder Gegenstand komparatistischer Betrachtung ist, ist das der kurzen Erzählformen. Sie finden sich in unterschiedlichen Sprachen in unterschiedlichen Formen (Vers/Prosa), erzählen aber häufig ähnliche Geschichten und weisen gleiche Motive auf (vgl. den Motiv-Index Birkhan/Lichtblau 2006). Grubmüller stellt fest, dass die Forschung im Fall der Novellistik »in starkem Maße abhängig von den Kontexten der einzelnen ›Nationalliteraturen‹« geblieben sei und sich in erster Linie um die Gattungsfrage gekümmert habe (Grubmüller 2006, 10). Neue Themen, wie Geschlechterrollen und Gewalt, seien hinzugetreten, die Ergebnisse jedoch »nicht in eine komparatistische Perspektive gerückt« worden, »der Vergleich bleibt aus« (ebd., 15). Dazu sei es nötig, die Voraussetzungen für die Texte, die Situationsbedingungen, zu klären. Von dieser unterschiedlichen Situations- und Traditionseinbindung habe eine komparatistische Fragestellung auszugehen.

Der Umgang mit der europäischen Novellistik offenbart mithin die (scheinbar) gegensätzlichen Pole komparatistischen Vorgehens: Eine vergleichende Untersuchung kann von der grundsätzlichen Gemeinsamkeit ausgehen und diese im Vergleich durch Texte herauszuarbeiten versuchen. Sie kann aber auch die Unterschiede (z. B. hinsichtlich der Produktionsbedingungen) postulieren, die Texte voneinander abgrenzen und nach Gemeinsamem suchen (vgl. Zelle 2005). Wie die Untersuchung Grubmüllers zeigt, liegen komparatistischen Überlegungen des zweiten Typs stets Vorüberlegungen zugrunde, die bei der Auswahl der Beispiele von einer Ähnlichkeit ausgehen, die dann nicht selten aus einer Interpretation oder sonstigen individuell zugrunde gelegten Prämissen gewonnen wurden (»Gleichartigkeit der Textintentionen«, Grubmüller 2005, 23). Im Anschluss fällt dann die Verschiedenheit der Rahmenbedingungen der Produktion auf, um letztlich die Prämisse des Ausgangspunkts bestätigt zu finden: Man hat Texte ausgewählt, weil man sie aus intentionalen Gründen vergleichbar findet, die aber nicht voneinander abhängen und in unterschiedlichen Kontexten entstanden sind, um abschließend als vergleichbares Element die Intention zu bestätigen. Methodisch nachvollziehbarer wäre dagegen, Texte mehrerer sprachlich-kultureller Traditionen in Beziehung zu setzen, die mindestens einen Vergleichspunkt aufweisen. Nachfolgend sollte man dann den einzelnen Texten gerecht werden, um sie schließlich zu vergleichen und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede festzuhalten. Der Wert des komparatistischen Vorgehens wäre damit die Schärfung des zu erforschenden Aspekts, der höchst variabel sein kann – Erzählweise, motivische Elemente, Ordnungsstrukturen u.v.m. Ziel wäre es dagegen nicht, eine homogene Textgruppe zu ermitteln.

Dass dies letztlich noch ein wesentlicher Beweggrund ist – sozusagen die Bewahrung des europäischen mittelalterlichen *ordo* –, könnte erklären, warum die Vergleiche bei den meisten mediävistischen Disziplinen auf Europa beschränkt bleiben. Auf diese Weise dürften sich die Unterschiede beim Vergleich in einer beherrschbaren Größe halten: »Eine ideale Voraussetzung für ein solches komparatistisches Verfahren bildet die kulturelle Einheit Europas im Mittelalter« (Knapp 1997, 35). Auch in diesem Fall ist jedoch festzuhalten: Interkulturelle Studien, die über Europa hinausgehen, gibt es, aber sehr wenige, was wohl mit den (sprachlichen) Kompetenzen der Forscher zusammenhängt.

Wenn die Grundlage des Vergleichs allerdings eine systematische Größe darstellt, dann ergeben

sich sowohl fruchtbare Vergleichsmomente als auch eine Schärfung des Gegenstands und damit der einzelnen Textbetrachtung. Ein Beispiel ist die ›Denkform‹ des Mythos, wie er in einem Sammelband von Friedrich und Quast 2004 behandelt wird. Hier ergeben sich weniger in den einzelnen Beiträgen, sondern vor allem im Zusammenhang der Untersuchungen Aufschlüsse. Zugleich weist diese Vorgehensweise einen Weg in die Zukunft komparatistischer Arbeit: Hilfreich wären umfassende komparatistische Studien über längere Zeiträume und Kulturgrenzen hinweg, die genügend belastbare Ergebnisse liefern, um beispielsweise die ›Denkform‹ Mythos übergreifend zu betrachten. Andere derartige Schlüsselbegriffe könnten sein: Lüge, Fälschung, Plagiat, Misogynie, Tabu. Während diese Gegenstände von unterschiedlichen Disziplinen untersucht werden, könnte die komparatistische Aufgabe darin bestehen, die Einzelphänomene in einer Zusammenschau zu betrachten.

Wenn man sich das komparatistische Vorgehen ähnlich wie ein naturwissenschaftliches Experiment vorstellt, bei dem die Voraussetzungen ebenso überlegt werden müssen wie die Vorgehensweise und die Interpretation der Ergebnisse, dann wäre es die Aufgabe des Komparatisten, die einzelnen ›Experimente‹ verschiedener Forscher zu begleiten und im Gesamtergebnis publik zu machen. Die Komparatistik wäre damit im Sinne Nells und Kiefers eine ›Schlüsselwissenschaft‹. Für die Mediävistik scheint dies besonders wichtig zu sein, da es keine institutionalisierte Instanz gibt, die die notwendigen Einzelanalysen, die einen Teil des mittelalterlichen Gefüges künstlich herausnehmen, wieder in die ursprüngliche Gesamtheit zurückführt. Professuren mit komparatistischer Ausrichtung sind daher ebenso notwendig wie wünschenswert.

Literatur

Birkhan, Helmut/Lichtblau, Karin u. a. (Hg.): *Motif-Index of German Secular Narratives from the Beginning to 1400*. 7 Bde. Berlin/New York 2006.

Borgolte, Michael: »Perspektiven europäischer Mittelalterhistorie an der Schwelle zum 21. Jh.«. In: Ders. (Hg.): *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs*. Berlin 2001, 13–27.

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Tübingen/Basel [11]1993.

Ernst, Ulrich: »Gottfried von Straßburg in komparatistischer Sicht. Form und Funktion der Allegorese im Tristanepos«. In: *Euphorion* 70 (1976), 1–72.

Friedrich, Udo/Quast, Bruno (Hg.): *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin/New York 2004.

Grubmüller, Klaus: »Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Die komparatistische Perspektive«. In: Chinca, Mark u. a. (Hg.): *Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext. Kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Berlin 2006, 1–23.

Harms, Wolfgang/Müller, Jan-Dirk: »Vorwort«. In: Dies. (Hg.): *Mediävistische Komparatistik. Festschrift für Franz Josef Worstbrock zum 60. Geburtstag*. Stuttgart/Leipzig 1997, 9–12.

Knapp, Fritz Peter: »Mediävistische Kompetenz. Ein Plädoyer«. In: *Jahrbuch für Literaturgeschichte* 29 (1997), 31–37.

Konstantinović, Zoran: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke*. Bern 1988.

Nell, Werner/Kiefer, Bernd: »Zur Einführung: Tradition und Aktualität der Komparatistik im Zeitalter der Medien«. In: Dies. (Hg.): *Das Gedächtnis der Schrift. Perspektiven der Komparatistik*. Wiesbaden 2005, 1–5.

Schmid, Elisabeth: »Weg mit dem Doppelweg. Wider eine Selbstverständlichkeit der germanistischen Artusforschung«. In: Wolfzettel, Friedrich (Hg.): *Erzählstrukturen der Artusliteratur. Forschungsgeschichte und Ansätze*. Tübingen 1999, 69–85.

Zelle, Carsten: »Komparatistik und *comparatio* – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 13–33.

Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Tübingen 2011.

Ursula Kocher

2.3 Renaissancekomparatistik

Die Epoche bzw. Bewegung der Renaissance galt lange Zeit als ein bevorzugtes Studienobjekt einer Vergleichenden Literaturwissenschaft, ja steht teilweise sogar am Beginn der Institutionalisierung der Disziplin, was mit der diesem Konzept inhärenten Idee der kulturellen Grenzüberschreitung zu tun hat – einerseits von der Antike bis zur Gegenwart des 16. Jh.s, andererseits vom humanistischen Italien in viele europäische Länder wie England, Spanien, Frankreich und Portugal. Der vor allem seitens des Schweizer Kulturhistorikers Jacob Burckhardt emphatisch verwendete Begriff der Renaissance (*Die Kultur der Renaissance in Italien*, 1860) wird heute zwar weiterhin verwendet, ist aber im aktuellen akademischen Kontext oft durch die historisch neutralere Wendung ›Frühe Neuzeit‹ (im englischsprachigen Kontext: *early modern period*) ersetzt, die sich gemeinhin auf den gesamten Zeitraum vom 15. bis zum 17. Jh. erstreckt.

Freilich ist der Begriff ›Frühe Neuzeit‹ nicht weniger problematisch als der der Renaissance. Signifikant ist in jedem Fall, dass der Bezug zur Antike nun abgelöst ist durch den Hinweis auf prinzipiell in die Zukunft gerichtete, ›moderne‹ Praktiken und Diskurse wie etwa ein neues Wissenschaftsverständnis (verkörpert durch Figuren wie Bacon und Galileo), die koloniale Erschließung der Neuen Welt (Kolumbus) sowie ausdifferenzierte und rationalistische Techniken von Macht und Politik (Machiavelli, Hobbes). Die Etablierung des Begriffs ›Frühe Neuzeit‹ spätestens ab Ende der 1980er Jahre fällt zeitlich ungefähr zusammen mit dem Ansatz des amerikanischen *New Historicism*, der vor allem mit dem Namen Stephen Greenblatts sowie in erster Linie mit der englischen Literatur und hier wiederum hauptsächlich mit Shakespeare verbunden wird (Greenblatt, 1980; 1991). Die am Paradigma der (englischen) Renaissance entwickelte Technik der Interpretation hat der Literaturwissenschaft insgesamt eine neue Ausrichtung im Sinne eines historisch kontextualisierten und materialistischen Literaturverständnisses verschafft. Andererseits hat die durch den *New Historicism* angestoßene Revitalisierung der Renaissance-Studien zweifellos zu einer relativen Vernachlässigung ästhetischer und poetologischer Fragen geführt. Des Weiteren hat die detaillierte Rekonstruktion historischer Kontexte (speziell des elisabethanisch-jakobinischen) zweifellos auch die ehemals zentrale, nun oft als idealisierend gerügte, gesamteuropäische Dimension der Renaissance in den Hintergrund gerückt. Dazu ist zu sagen, dass es trotz der Hegemonie des *New Historicism* gerade einzelne herausragende nordamerikanische Komparatisten waren, die Werke mit gesamteuropäischer *und* historischer Perspektive hervorgebracht haben (Greene 1999; Hampton 1990; ders. 2009; Helgerson 2000; ders. 2007; Quint 1993; Tylus 1993). In jüngster Zeit wiederum ist ein Trend zu beobachten, der historistische Spezifik verbindet mit einer dezidiert komparatistischen Perspektive, etwa in den mittlerweile zahlreichen Arbeiten zu den Interdependenzen spanischer und englischer Literatur in zum Teil auch transatlantischer Perspektive (Greene 1999; Fuchs 2004; Helgerson 2000). Ein weiteres Merkmal jüngerer komparatistischer Untersuchungen ist die Tendenz, vergleichende Studien in einer ›langen‹ Frühen Neuzeit anzusiedeln, die bis ins 17. und mitunter sogar frühe 18. Jh. reicht (Helgerson 2000; Hampton 2009). Damit wird einerseits die früher übliche, problematische Epochenunterscheidung zwischen Renaissance und Barock (bzw. Frühaufklärung) nivelliert; anderseits wird zunehmend auch gerade wieder die schillernde Kategorie des Barock reaktiviert, um transnationale, transatlantische sowie teilweise transhistorische ästhetisch-literarische Phänomene zu erfassen (Castillo 2006).

2.3.1 Gattung: Individuum, Autorschaft und Imitatio

Burckhardts Rede von der Geburt des Individuums in der Renaissance ist in jüngerer Zeit variiert worden mit dem von Stephen Greenblatt geprägten Begriff des *self-fashioning*, d. h. einer Selbst-Positionierung des neuzeitlichen Subjektes innerhalb einer Reihe von Diskursen und kulturellen Praktiken (Greenblatt 1980). Insofern bildet die Formierung von Subjektivität weiterhin einen wichtigen Schwerpunkt komparatistischer Forschung, vor allem auch im Hinblick auf Fragen von *Gender* (→ D 5) sowie Diskurse von Körperlichkeit und ›privater‹ Innerlichkeit (Petrarca, Montaigne). Zentral hierbei ist auch die Frage der gattungsspezifischen oder medialen Repräsentation des Subjektes. So bieten etwa die Gattung des Sonetts oder die Porträtmalerei aufschlussreiche Beispiele für die Beziehung zwischen formaler Kodifizierung und jeweils ›individueller‹ Variation. Gerade das Sonett mag stellvertretend stehen für die transnationale Diffusionsbewegung, die, ausgehend von Italien, das Muster der *imitatio* antiker Modelle nun auf die europäische Nachahmungsästhetik überträgt (Petrarca, Gaspara Stampa, Thomas Wyatt, Philip Sidney, Pierre de Ronsard, Garcilaso de la Vega, Luís de Camões). Wie vor allem Roland Greene gezeigt hat, bildet der petrarkistische Diskurs der Liebesdichtung auch eine wichtige rhetorische Grundlage für das europäische Schreiben über die Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt (Kolumbus) und steht gleichfalls am Beginn der Herausbildung einer spanischsprachigen, kolonialen Literatur in den lateinamerikanischen Ländern (Greene 1999).

Neben der Modellierung eines immer wieder variierten Liebesdiskurses (unter petrarkistischen, neo-platonischen oder höfisch-bukolischen Vorzeichen) benutzen einige Autoren die lyrische Form

auch zu einer performativen Behauptung der Eigenständigkeit einer neuen Nationalliteratur, die sich gleichwohl imitativ auf antike oder italienische Vorbilder bezieht. Im berühmtesten Fall, bei Joachim Du Bellay, werden die Gedichte auch durch ein programmatisches Manifest, *Defense et illustration de la langue françoyse* (1549), flankiert. In der Nachfolge der *Bucolica* Vergils kommt es vor allem im 16. Jh. auch zu einer gesamteuropäischen Verbreitung des bukolisch-pastoralen Modus in der Literatur, von der Lyrik zur Prosa (Jorge de Montemayors *Diana*) bzw. dem Prosimetrum (die Verbindung von Prosa und Lyrik in Sannazaros, Lope de Vegas oder Philip Sidneys *Arcadia*), aber pastorale Elemente finden sich auch in der epischen Romanze (Spensers *The Fairie Queene*) oder im Theater (Tasso, *Aminta*; Shakespeare, *As You Like It*). Dabei bildet die frühneuzeitliche Weiterentwicklung der Schäferliteratur nicht nur ein klassisches Feld für literarische *imitatio*, sondern im höfischen Kontext hat das Pastorale auch eine spezifisch performative Funktion für die Relation zwischen Autor und Auftraggeber, zwischen den Geschlechtern sowie zwischen Höfling und dem Verhaltenskodex des Hofes (Alpers 1997). Für die diskursiv-rhetorische Inszenierung frühneuzeitlicher Subjektivität spielen weiterhin diverse, weniger stark kodifizierte, z. T. sich neu formierende Prosa-Gattungen eine wichtige Rolle. Hier wäre zu erwähnen die sich im Anschluss an Boccaccios *Decamerone* entwickelnde novellenartige Erzählung (die teilweise von Shakespeare adaptierten *Novelle* Bandellos, Marguerite de Navarres *Heptaméron*, Cervantes' *Novelas Ejemplares*, usw.), aber auch die höfische Traktatliteratur, die einen aristokratischen Habitus der Selbstrepräsentation konfiguriert (Castiglione, *Il libro del Cortegiano*). Die heute als Roman bezeichnete Gattung ist in der Renaissance kaum kodifiziert und wird zunächst theoretisch anhand der italienischen Vers-Epik (Ariosto, *Orlando Furioso*) erörtert. Die höfische Rittererzählung markiert die Grenze, an der sich der gesamteuropäisch erfolgreiche, aber letztlich in die Vergangenheit weisende *Amadis* (1508) von Cervantes' *Don Quixote*, dem kanonisierten Ursprung des modernen Romans, unterscheidet. Ausgehend von Vorbildern der Antike (Petronius, Apuleius), entwickeln sich auch diverse Versuche mit dem komischen Roman – die heute bekanntesten, Rabelais' *Gargantua et Pantagruel* und der anonyme *Lazarillo de Tormes*, das Paradigma des Pikaresken, haben sich als fruchtbare Modelle für die Entwicklung des modernen Romans erwiesen. Anderseits dient das Studium frühneuzeitlicher fiktionaler Prosa aber auch gerade dazu, unser modern geformtes Verständnis der Gattung Roman historisch zu verfremden (Mazzoni 2011). Ausgehend vom rhetorischen Programm des Humanismus, mobilisieren verschiedene literarische Gattungen (Essay, Tragödie, Roman, Epik) die exemplarische Funktion, welche bestimmten Figuren der römischen Antike beigemessen wird. Das humanistische Interesse an geschichtlicher Vergangenheit führt in der späteren Renaissance, etwa bei Machiavelli und Montaigne, zu einer Krise der handlungsleitenden Funktion solcher Modelle für die Gegenwart (Hampton 1990). Des Weiteren ist gerade die Zeit der späten Renaissance gekennzeichnet durch eine Situation, in der die Ansprüche von individueller Autorschaft und Selbstbehauptung in Konflikt geraten mit der kontrollierenden Macht von weltlichen und kirchlichen Institutionen, was in den literarischen Werken von Shakespeare, Spenser, Corneille, Tasso, Cellini und Teresa de Avila dann wiederum selbst reflektiert und »dramatisiert« wird (Tylus 1993).

2.3.2 Kulturkontakt: Reise, Imperium, Kolonialismus

Die für die Epoche typische Relativierung der eigenen Position und die Mobilisierung des Motivs der Reise in unbekannte Räume sind gleichermaßen relevant für die literarische Gattung der Utopie (Morus, Bacon) wie für Texte, die astronomische Spekulationen inszenieren (z. T. in der Form des Dialogs, bei Giordano Bruno und Galileo). Aber in der Folge imperialer Kriege und der Entdeckungen in der Neuen Welt werden auch die Formen der weltlichen Lyrik, etwa bei Thomas Wyatt, Philip Sidney, Garcilaso de la Vega, Louise Labé und Luís de Camões, dazu mobilisiert, die Liebesthematik mit Fragen von Entdeckung, Eroberung und Herrschaft zu verbinden (Greene 1999). Nicht zufällig betrifft die Semantik der ›Neuen Welt‹ sowohl den Bereich der Astronomie als auch den des Kolonialismus, die als Diskurse über konzeptuelle und kognitive Welterweiterung sich auch gegenseitig überlagern, z. B. in John Miltons Epos *Paradise Lost*. Die an Homer und Vergil angelehnte Vers-Epik ist in der neoaristotelischen Gattungshierarchie ein prestigereiches Genre. Interessant ist dabei, wie dieser intertextuelle Bezug auf die Antike sich einerseits mit der mittelalterlichen Romanzenform, andererseits mit der Verarbeitung kultureller Fremdheitserfahrungen verbindet. Aufgrund seiner starken intertextuellen Verfasstheit ist das Epos lange Zeit Gegenstand komparatistischer Untersuchungen gewesen. In jüngster Zeit sind dabei immer mehr die Repräsentation kulturell-geographischer Fremdheit, die kolonialen und imperialen Kontexte untersucht worden – bei Spensers *Fairie Queene*, Tassos *Gerusalemme Liberata*, sowie vor allem auch Luís de Camões' *Os Lusíadas* und Alonso de Ercillas *La Araucana*. In seiner bedeutenden Studie zu *Epic and Empire* hat David Quint das »Epos der Gewinner« dem »Epos der Verlierer« gegenübergestellt, eine Unterscheidung, die auf den Gegensatz von imperialer Ideologie in Vergils *Aeneis* und republikanischer Gesinnung und tragischem Stil in Lucans *Pharsalia* zurückgeht (Quint 1993). Diverse Studien haben sich der kolonialen und imperialen Problematik auch durch die rhetorisch-literarische Analyse von Reise- und Entdeckungsberichten (oftmals in Kombination mit epischen, dramatischen, kartographischen Werken) genähert, etwa um somit Neuinterpretationen kanonisierter Texte vorzunehmen, wie von Montaignes berühmtem Essay *Des cannibales* oder Shakespeares spätem Drama *The Tempest* (Lestringant 2012). Leitbegriffe sind dabei die Kategorie des ›Wunders‹ (Greenblatt 1991), der Mimesis (Fuchs 2004) oder allgemein die Kategorien postkolonialer Theoriebildung (→ D 17). Ein komparatistischer Blick auf die frühneuzeitlichen Kolonialmächte muss dabei die Dynamik der *translatio imperii* mitbedenken, der zufolge sich z. B. Nationen wie England, Frankreich und die Niederlande eben nicht nur am Vorbild der römischen Weltherrschaft orientiert haben, sondern auch an den vorgängigen Eroberungen der Spanier und Portugiesen. Ein Epos wie Spensers *Fairie Queene* wird nun auch gelesen mit Blick auf die vielen Ambivalenzen und Überlagerungen, die sich daraus ergeben, dass Englands ›interne‹ Kolonisierung Irlands semantische Überlagerungen mit dem Diskurs der Eroberung der Neuen Welt aufweist. Zunehmend thematisieren Studien nicht nur die imperialen Herrschaftsansprüche Englands und Spaniens, sondern auch spätere, merkantilistisch ausgerichtete Unternehmungen (Raman 2011) sowie die bisher eher vernachlässigte koloniale Literatur Frankreichs und Portugals über einerseits Brasilien (z. B. Jean de Léry, *Histoire d'un Voyage faict en la Terre du Brésil*, 1578; vgl. Lestringant 2012) und andererseits Asien (z. B. Fernão Mendes Pinto, *Peregrinação*, 1614).

2.3.3 Theater: Geschichte und Politik

Obwohl England und Spanien zweifellos die beiden großen Theaternationen der Frühen Neuzeit sind, verlangt eine komparatistische Perspektive auf die Dramatik von Shakespeare und seinen englischen Zeitgenossen einerseits, Lope de Vega und Calderón andererseits eine große Sensibilität für die gravierenden kulturellen Unterschiede. Trotzdem lassen sich (bei allen Differenzen im Einzelnen) gewisse Gemeinsamkeiten feststellen; so z. B. die dramatische Erforschung der Theatralität von Macht und Welt, die Auseinandersetzung mit nationaler Geschichte und politisch-imperialen Herrschaftsansprüchen sowie der theatergeschichtliche Aspekt der öffentlichen Repräsentation und Rezeption (Cohen 1985). Der auf Shakespeare konzentrierte *New Historicism* hat vor allem das Interesse des Theaters an der Repräsentation von Königtum und *imperium* untersucht. Neuere komparatistische Arbeiten haben hingegen auch andere, weniger absolutistische Formen von politischer Repräsentation und Gemeinschaft diskutiert. So lässt sich zum Beispiel ein weiteres verbindendes Element zwischen dem Theater in England und Spanien beim Vergleich zwischen den Subgattungen der englischen *domestic tragedy* (z. B. das anonyme *Arden of Faversham*) und dem spanischen Bauerndrama (Lope de Vega, *Fuenteovejuna*) ausmachen. Wie Richard Helgerson gezeigt hat, wird hier das literarische Muster der Verführung einer Frau durch einen lüsternen Adligen mobilisiert, um so implizit ein erwachendes proto-bürgerliches Selbstbewusstsein und die Integrität des privaten Heims zu artikulieren, ein Thema, das dann später etwa auch in der holländischen Malerei sowie von Lessing und Diderot weiterverfolgt wird (Helgerson 2000). Die ›aristokratischen‹ Gattungen Tragödie und Epos wiederum sind privilegierte Orte für die literarischen Verhandlungen der entstehenden Praxis der Diplomatie als einer rhetorischen und politischen Vermittlung von Konflikten, wie sie erstmals grundlegend von Autoren wie Machiavelli, Guicciardini und Grotius erörtert worden sind. Literarisch vermittelte Diplomatie interessiert so vor allem als ein Phänomen der Repräsentation von Autorität, das unterhalb der Schwelle der absoluten Macht angesiedelt ist (Hampton 2009). Dramatische Werke von Shakespeare, Calderón und Corneille werden zunehmend auch vor dem Hintergrund einer politischen Theologie diskutiert, d. h. der Frage, wie Personen oder bestimmte Gruppen von politischen

und/oder religiösen Gemeinschaften vereinnahmt oder ausgeschlossen werden (für Shakespeare: Reinhard Lupton 2005). Dabei nehmen solche Interpretationen vor allem auch die ethische, und das heißt die potentiell ›universale‹ Bedeutung der Renaissance-Dramatik (wieder) in den Blick. Indem das Theater Tugenden wie Gastfreundschaft oder Ehre inszeniert, wird es lesbar vor dem Hintergrund einer politischen Philosophie. Insofern ließe sich sagen, dass ein solcher *ethical turn*, wie auch das Paradigma des Transnationalen, den Bereich der Renaissance-Literatur der Komparatistik zurückgewinnt – ohne freilich auf die Notwendigkeit der Historisierung zu verzichten.

Literatur

Alpers, Paul: *What is Pastoral?* Chicago 1997.
Castillo, David R.: *Reason and Its Others. Italy, Spain, and the New World.* Vanderbilt 2006.
Cohen, Walter: *Drama of a Nation: Public Theater in Renaissance England and Spain.* Ithaca 1985.
Fuchs, Barbara: *Mimesis and Empire: The New World, Islam, and European Identities.* Cambridge 2004.
Greenblatt, Stephen: *Renaissance Self-Fashioning.* Chicago 1980.
Greenblatt, Stephen: *Marvellous Possessions. The Wonder of the New World.* Chicago 1991.
Greene, Roland: *Unrequited Conquests. Love and Empire in the Colonial Americas.* Chicago 1999.
Hampton, Timothy: *Writing from History. The Rhetoric of Exemplarity in Renaissance Literature.* Ithaca 1990.
Hampton, Timothy: *Fictions of Embassy: Literature and Diplomacy in Early Modern Europe.* Ithaca 2009.
Helgerson, Richard: *Adulterous Alliances. Home, State, and History in Early Modern European Drama and Painting.* Chicago 2000.
Helgerson, Richard: *A Sonnet from Carthage. Garcilaso de la Vega and the New Poetry of Sixteenth-Century Europe.* Philadelphia 2007.
Lestringant, Frank: *Die Erfindung des Raums. Kartographie, Fiktion und Alterität in der Literatur der Renaissance.* Bielefeld 2012.
Reinhard Lupton, Julia: *Citizen Saints: Shakespeare and Political Theology.* Chicago 2005.
Mazzoni, Guido: *Teoria del romanzo.* Bologna 2011.
Raman, Shankar: *Renaissance Literature and Postcolonial Studies.* Edinburgh 2011.
Tylus, Jane: *Writing and Vulnerability in the Late Renaissance.* Palo Alto 1993.
Quint, David: *Epic and Empire. Politics and Generic Form from Virgil to Milton.* Princeton 1993.

Jobst Welge

2.4 Neukomparatistik

Die Komparatistik wird seit ihrer disziplinären Formation im 19. Jh. immer wieder angeregt von neuen Wissensparadigmen und vernetzt sich auf mannigfache Weise mit inhaltlich und methodisch affinen Disziplinen und Diskursen. Neben kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungen geben die kunst- und medienwissenschaftlichen Nachbarfächer besonders wichtige Impulse. Strukturalismus und Poststrukturalismus, Semiotik und Diskurstheorie, Konstruktivismus und Dekonstruktivismus, Medienwissenschaft und Forschungen zu den Einzelkünsten haben nachhaltigen Einfluss nicht nur auf die Konzeptualisierung des Gegenstandsbereichs ›Literatur‹ genommen, sondern auch das Selbstverständnis und die Arbeitsweise der neueren Autorengenerationen selbst so geprägt, dass vergleichende Analysen hier ansetzen können. Internationalisierungstendenzen und Globalitätsdiskurse legen vergleichende Perspektiven näher denn je. Und das rezente Diskurse prägende Paradigma der Kulturwissenschaften impliziert die gerade für vergleichende Literaturwissenschaft wichtige Forderung, literarische Phänomene im Kontext von Kulturen zu verorten, deren vergleichende Erforschung für Fremd- und Selbstverstehen unerlässlich ist.

Die europäische Geschichte des 19. Jh.s steht im Zeichen des Konzeptes des ›Nationalstaates‹. Das Paradigma der ›Nationalliteratur‹, maßgeblich für die sich im 19. Jh. formierenden und akademisch etablierenden Philologien, ist als diskursives Dispositiv eng mit jenem Konzept verbunden. Nicht nur die ›Nationalliteraturen‹ (als ein historisch-ideologisch fundiertes Konzept, welches bis heute die akademische Literaturforschung prägt), sondern auch die ›Epochen‹ (als ein weiteres, ebenso langlebiges Dispositiv) bilden sich im Zuge der Formierung der philologischen Wissenschaften als Forschungsgegenstände heraus (→ D 15; → C 2). Stets ergänzt dabei ein Erkenntnisinteresse am zusammenschauenden Vergleich das Interesse an der differenzierenden Analyse. Erstere macht sich auch dort geltend, wo durch die Konstruktion von Epochen gesamteuropäische Tendenzen beschrieben werden sollen. Dass sich im 19. Jh. durch die Einrichtung entsprechender Lehrstühle sowohl die Einzelphilologien als auch die Vergleichende Literaturwissenschaft etablieren, ist insofern nur konsequent.

Das ›Mittelalter‹, die ›Renaissance‹, das ›Barock‹, die ›Aufklärung‹, die ›Romantik‹ etc. werden zwar

vielfach im Horizont nationaler Literaturgeschichtsschreibung exemplifiziert und in ihrer spezifisch ›nationalen‹ Ausprägungsform erörtert, grundsätzlich aber als weitgehend gesamteuropäische Bewegungen angesehen, in denen gemeinsame mentalitätsgeschichtliche Voraussetzungen die Kompatibilität sprachlich und kulturell differenter Phänomene gewährleisten (→ D 11).

Die literaturwissenschaftliche Arbeit mit Epochenbegriffen bezieht wichtige Impulse aus dem Bereich der Kunstgeschichte, die ebenso mit Oppositionsbegriffen arbeitet wie die Literaturwissenschaft. Die besonders erfolgreichen Dichotomisierungen, z. B. ›Klassizismus‹ versus ›Romantik‹, werden dort wie hier zwar oft an ›nationalen‹ Repertoires exemplifiziert, dabei aber tendenziell verallgemeinert, wenn nicht sogar im Sinn ahistorischer Typisierungen gehandhabt. Die facettenreiche Geschichte des Weltliteratur-Konzepts, in der es teilweise zu starken Modifikationen des Goetheschen Ansatzes sowie zur Assimilation an wechselnde ideologisch-diskursive Rahmeninteressen kommt, spielt dabei in der Fachgeschichte der Komparatistik eine Schlüsselrolle (→ C 11). Rezente Positionsbestimmungen und Programme komparatistischer Forschung bemühen sich um eine Anpassung des Begriffs an die Gegebenheiten einer globalisierten Welt (→ D 6), die kulturell nicht mehr auf den ›westlichen Kanon‹ zentriert ist – oder sie argumentieren im Sinn der These, dass bereits Goethe global gedacht habe. Gegen das Konzept einer *World Literature* allerdings, die als akademisches Fach vorwiegend auf der Basis homogenisierender Übersetzungen ins Englische gelehrt wird (Damrosch: *What is World Literature?*, 2003), sind im Namen spezialphilologischer und -kultureller Expertise Einsprüche erhoben worden.

Generell legt die Orientierung an autonomieästhetischen Vorstellungen ein Interesse an der produzierenden Instanz und ihren ästhetischen Verfahrensweisen als Kommunikation von Ideen und Intentionen eines ›Autors‹ nahe. Vergleichende Betrachtungen können sich hier zum einen auf die jeweiligen Autorpersönlichkeiten richten, und in der Geschichte komparatistischer Literaturbetrachtung spiegeln entsprechend differenzierende oder analogisierende Dichterporträts auch eine historisch wichtige Rolle. Zum anderen liegt die ebenfalls auf den Autor und sein Œuvre hin orientierte Frage nach den Einflüssen nahe, die beide geprägt haben (→ D 2). Auch hier zeigt sich ein breites Gebiet komparatistischer Forschung. Richtet sich die Literaturwissenschaft ebenso wie die Literaturtheorie lange Zeit am Konzept des ›Werks‹ als einer geschlossenen Einheit aus, das als Produkt und Ausdruck einem für seine Bedeutung einstehenden Autor zugeordnet ist, so kommt es im Lauf des 20. Jh.s zu einschneidenden Modifikationen dieses Modells, dessen Ursprünge vor allem in der Autor-Konzeption des 18. Jh.s gesehen worden sind. Vergleichende Literaturbetrachtung widmet sich auf der Basis dieses Modells u. a. dem Vergleich von Einflüssen, die von einem ›Autor‹ auf den anderen ausgehen, von differenten ›Autorintentionen‹ bzw. von differenten ästhetischen Umsetzungen analoger ›Intentionen‹ im Zeichen unterschiedlicher mentaler Dispositionen und Personalstile.

Eine erste Phase einer Neumodellierung des literaturwissenschaftlichen Gegenstands begründet der Strukturalismus, der den poetischen Text zwar weiterhin und noch dezidierter als funktionale Einheit begreift, den Akzent aber auf dessen Organisationsform und die ihm zugrundeliegenden Codes legt. Für die textvergleichende Forschung ergeben sich hier insofern neue Perspektiven, als Codes und Strukturmuster zu dominierenden Gegenständen komparatistischer Analysen werden.

Vor allem vom poststrukturalistischen Paradigma, das neben der Autor-Instanz auch die Konzeption des geschlossenen Werkes verabschiedet und stattdessen schwerpunktmäßig die Beziehungen erörtert, die textintern und textübergreifend zwischen als letztlich kontingent und relativ betrachteten Einheiten bestehen, erfährt die Vergleichende Literaturwissenschaft neue Impulse – liegt doch gerade hier der Akzent auf Entgrenzungen, Transgressionsbewegungen, Transferprozessen, und zwar wiederum sowohl jeweils innerhalb der (relativen) Textgrenzen wie auch über diese hinaus.

Das in der Literaturwissenschaft der vergangenen Jahrzehnte insgesamt ausnehmend erfolgreiche Paradigma der Intertextualitätsforschung wirkt sich sowohl auf die Literatur dieser Zeit prägend aus als auch auf deren vergleichende Erforschung. Die verschiedenen, durchaus unterschiedlichen Konzeptualisierungen des Intertextualitätsbegriffs, wie sie sich prototypisch durch die Reflexionen Julia Kristevas und Gérard Genettes repräsentiert finden, implizieren jeweils differente Akzentuierungen. Genette erörtert die unterschiedlichen Typen von Beziehungen zwischen Text und Text bzw. zwischen Einzeltext und Textsorten; im Blick sind dabei im Wesentlichen literarische Phänomene, allerdings in dezidiert

transnationaler Beobachterperspektive. Intertextualitätsforschung im Genetteschen Sinn ist transnational orientiert (und als Analyse von Beziehungen zwischen einzelnen Relaten ja per se komparatistisch). Kristevas Ansatz zufolge bildet die gesamte kulturelle Welt den umfassenden ›Intertext‹, in dem ein einzelner Text sich jeweils verortet, wobei die Grenzen dieses Textes als relativ und temporär zu betrachten sind. Die konsequente Ausdehnung des ›Text‹-Begriffs – zunächst über das literarische Artefakt hinaus auf Texte aller Art (1) sowie weiterhin über den Bereich des Geschriebenen hinaus auf semiotische Strukturen unterschiedlichster Medialität (2) – impliziert eine entsprechende Ausweitung vergleichender ›Text‹-Betrachtung.

Neue Vergleichsperspektiven eröffnen sich erstens vor allem auf der Basis diskursanalytischer Ansätze, etwa Fragen nach den Beziehungen zwischen Gedicht, Roman, Drama etc. auf der einen, alltäglichen oder auch wissenschaftlichen Sprechweisen und Quellen auf der anderen Seite. Zweitens hat die Entdifferenzierung zwischen literarischen und außerliterarischen Texten Konsequenzen für vergleichende Analyseansätze, die sich nun auf Codes und diskursive Formationen aller Art richten. Vergleichende Betrachtungen gelten insbesondere den Beziehungen des literarischen Diskurses zu den für eine Gesellschaft konstitutiven Wissensdiskursen, zu diskursiv manifestierten Ideologien, Machtstrukturen und Reglementierungspraktiken, zu Verfahren der Konstitution des ›Ichs‹ und anderen basalen Operationen der Konstruktion von Subjektivität und Objektwelt im Medium der Sprache. Die jüngere Literatur bestätigt durch viele Beispiele die Offenheit der Grenze zwischen literarischem Schreiben und Wissensdiskursen, die dem Interpreten diskursgeschichtliche, etwa philosophische, wissenspoetologische oder kulturhistorische Kenntnisse und deren vergleichende Nutzung abverlangt.

Verstand sich die komparatistische Forschung seit ihrer disziplinären Formierung im 19. Jh. vor allem als vergleichende Literaturwissenschaft (→ C 10), so begünstigen Ansätze zur Entdifferenzierung zwischen künstlerischen und nichtkünstlerischen Artefakten sowie die im Intertextualitätsmodell des zweiten Typs (Kristeva) angelegte Ausdehnung des Text-Begriffs auf einen umfassenden Bereich kultureller Phänomene und semiotischer Prozesse eine Ausweitung des Beobachtungsfeldes auf eine ›Komparatistik der Kulturen‹ (→ C 6; → E 2; → E 3; → E8). Aber auch innerhalb relativ homogener kultureller Regionen kommt es zu einer Konjunktur kulturwissenschaftlich fundierter vergleichender Studien. Diese beziehen u. a. den Bereich populärkultureller Phänomene, der Unterhaltungs- und Pop-Literatur verstärkt ein. Zugleich öffnet sich der Blick für neue, aus der Populärkultur erwachsene Darstellungsformen und Gattungen, wie z. B. den Comic. Auch und gerade hier operiert die Komparatistik im Spannungsraum zwischen Kanonbedarf und De-Kanonisierung.

Der ›westliche Kanon‹ gilt als mittlerweile historische Formation (→ D 24); die Literaturen der ehemaligen Kolonien, der nichtwestlichen Welt, der Peripherien, der Kreolkulturen rücken seit Jahrzehnten nachdrücklicher in den Fokus. Gegenwartsautoren verschiedener Länder verstehen sich als Beiträger zu einer postkolonialen oder globalen Literaturszene. Für die Vergleichende Literaturwissenschaft ergeben sich damit neue Gegenstände, aber auch neuartige methodische Fragen, beginnend bei der nach adäquaten Beschreibungsmodellen und Terminologien (→ D 7; → D 13; → D 17). Spielt in rezenten kulturtheoretischen Reflexionen das Konzept des Hybriden eine Schlüsselrolle, so wendet sich auch die literaturwissenschaftlich interessierte Komparatistik einem entsprechenden Beobachtungsfeld zu. Vertreter postkolonialer Kulturtheorien streben nach einer Revision des ästhetischen Kanons und nach Erschließung neuer Vergleichshinsichten jenseits kulturkolonialistischer Prämissen; die Frage nach der Vermeidbarkeit von Reduktionen, Generalisierungen und kurzschlüssigen Universalisierungen wird zentral. Edward Said etwa vertritt einen polarisierenden Ansatz (*Orientalism*, 1978; → D 16); spätere Globalisierungstheoretiker votieren verhalten optimistisch, teilweise orientiert am Konzept eines ›dritten Raumes‹ hybridisierter Kulturen (Homi Bhabha, *The Location of Culture*, 1994). Wichtige Impulse für die Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft gehen auch von Édouard Glissants Reflexionen zu Prozessen der ›Kreolisierung‹ aus (Glissant 2005). Berührungen bestehen zwischen den Interessen einer interkulturell vergleichenden Komparatistik und denen einer interkulturellen Hermeneutik, die nach den Bedingungen möglichen Verstehens des kulturell Differenten fragt, nach den Bildern fremder Kulturen – und nach deren Aussagewert solcher Fremdbilder für das Selbstverständnis der jeweils eigenen Kultur. Die Literaturen der Welt gelten bei all dem als wichtiger Indikator, eingebettet freilich in komplexere kulturelle Gegebenheiten.

Dass sich in der jüngeren Literatur eine ausgeprägte Tendenz zur Thematisierung von außerliterarischen und außersprachlichen Darstellungsmedien abzeichnet und dass es zwischen literarischer Darstellung und medial anders konstituierten Darstellungsformen vielfältige und komplexe Bündnisse gibt, stellt die Vergleichende Literaturwissenschaft vor Fragen der Kompatibilität der beschriebenen Medien. Der Vergleich der einzelnen Künste und die Erörterung der Bezüge zwischen Einzelwerken etwa der Dichtung und der Malerei hat eine lange Tradition, sei es, dass dabei gemeinsame ›Prinzipien‹ gesucht, sei es auch, dass die Unterschiede betont wurden. Im Zuge der Ausweitung komparatistischer Forschung über den Bereich der Texte im engeren Sinn hinaus werden die Beziehungen literarischer Texte zu Werken anderer Künste schon darum zu signifikanten Themen, weil entsprechende Rezeptionsprozesse nicht an spezifische Sprach- und Kulturräume gebunden sind – insbesondere nicht in der globalisierten Gegenwartskultur. Die Beziehungen zwischen literarischen Texten hier und Bildern, Architekturen, Filmen, Musik und performativen Künsten dort eröffnen ein breites Feld komparatistischer Forschung, mit der zwar an den alten Künstevergleich angeschlossen wird, aber in einer Weise, die das stark ausdifferenzierte Feld zeitgenössischer ›Weltkunst‹ zu berücksichtigen hat (→ D 7; → E 5).

Nachhaltig affiziert die Karriere des Medienbegriffs und der Mediendiskurse in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s auch die Literaturwissenschaften (→ C 8). Fragestellungen aus dem Bereich der Intermedialitätsforschung entfalten sich in großer Breite. Hierzu gehören sowohl Formen der Rezeption fremdmedialer Darstellungsformen und -medien im literarischen Text wie auch Formen der Medienmischung, etwa der Kombination literarischer und bildlicher Darstellungsmittel. Gerade die jüngere Literatur- und Mediengeschichte bietet ein breites Spektrum an Beobachtungsmaterialien. Neue literarische Genres, Strategien der Integration graphisch-visueller Mittel oder der Kombination differentmedialer Darstellungsverfahren stimulieren nicht nur medienvergleichende Untersuchungen, sondern auch Fragen nach kulturell und regional spezifischen Tendenzen und ihrer Vergleichbarkeit.

Kann die Disposition zur ästhetischen Reflexion und Selbstthematisierung als eine bedeutsame Langzeitfolge der Autonomieästhetik im Bereich der literarischen Schreibweisen seit etwa 1800 gelten, so erwachsen der Komparatistik auch hieraus neue Gegenstände und Fragen. Strategien werkimmanenter Literaturreflexion und facettenreiche Thematisierungen von Schreib- und Leseprozessen, von Sprache und Schweigen, Texten und Diskursen, Zeichen und Entzifferungsversuchen sind charakteristisch für die Literatur der jüngeren Moderne, und sie werden ergänzt durch vielfältige autorenpoetologische Texte in essayistischer oder systematischer, persönlicher oder verallgemeinernder Form. Der traditionsreiche, seit je für transnational vergleichende Perspektiven grundlegende Diskurs der Poetik individualisiert sich in der Moderne stark und stimuliert zu vergleichenden Fragen. Der Übergang zwischen Vergleichender Literaturwissenschaft und vergleichender Poetikgeschichte ist schon darum fließend.

Literatur

Eagleton, Terry: *Einführung in die Literaturtheorie.* Stuttgart/Weimar [4]1997.

Foltinek, Herbert/Leitgeb, Christoph (Hg.): *Literaturwissenschaft: intermedial – interdisziplinär.* Wien 2002.

Geisenhanslüke, Achim: *Einführung in die Literaturtheorie.* Darmstadt 2003.

Genette, Gérard: *Palimpsestes. La littérature au second degrée.* Paris 1982.

Glissant, Édouard: *Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit.* A. d. Frz. übers. v. Beate Thill. Heidelberg 2005.

Goßens, Peter: *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jh.* Stuttgart/Weimar 2011.

Helbig, Jörg (Hg.): *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebietes.* Berlin 1998.

Hölter, Achim (Hg.): *Comparative Arts. Universelle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Heidelberg 2011.

Joachimsthaler, Jürgen: »Unterscheiden und Vergleichen. Komparatistik oder Was ist ein kultureller Unterschied?«. In: Joachimsthaler, Jürgen/Kotte, Eugen (Hg.): *Kulturwissenschaft(en). Konzepte verschiedener Disziplinen.* München 2010, 79–101.

Kaiser, Gerhard R.: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben.* Darmstadt 1980.

Konstantinović, Zoran: *Weltliteratur. Strukturen, Modelle, Systeme.* Freiburg i. B. u. a. 1979.

Kristeva, Julia: »Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman«. In: Ihwe, Jens: *Literaturwissenschaft und Linguistik.* Frankfurt/M. 1972, 345- 357.

Lamping, Dieter: *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere.* Stuttgart 2010.

Scher, Steven Paul (Hg.): *Literatur und Musik. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes*. Berlin 1984.
Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981.
Schmeling, Manfred (Hg.): *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*. Würzburg 1995.
Schmeling, Manfred/Schmitz-Emans, Monika/Walstra, Kerst (Hg.): *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*. Würzburg 2000.
Schmitz-Emans, Monika/Lindemann, Uwe/Schmeling, Manfred (Hg.): *Poetiken. Autoren – Texte – Begriffe*. Berlin 2009.
Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die neue Weltliteratur*. Würzburg 2007.
Weisstein, Ulrich (Hg.): *Literatur und bildende Kunst. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes*. Berlin 1992.
Zelle, Carsten: »Komparatistik und comparatio – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 13–34.

Monika Schmitz-Emans

3. Räumlich-sprachliche Ausrichtungen

3.1 Frankreich und französischer Sprachraum

3.1.1 Geschichte der frankophonen Komparatistik

Vorläufer

In mehrfacher Hinsicht lassen sich die Anfänge der Komparatistik im französischsprachigen Raum verorten. Lange vor der eigentlichen Institutionalisierung des Faches entstehen hier Idee, Begriff und Praxis einer Allgemeinen bzw. vor allem einer Vergleichenden Literaturwissenschaft. Für deren Rekonstruktion können wir auf die Arbeiten von Chevrel (2006), Corbineau-Hoffmann (2004, 66–83), Brunel/Pichois/Rousseau (1983, 15–30) und Clements (1978, 1–20) zurückgreifen. Als Vorläufer der vergleichend verfahrenden Literaturbetrachtung wären bereits Joachim Du Bellays *Defence et illustration de la langue françoyse* (1549) und Charles Perraults *Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences* (1688–97) zu nennen, denn hier wird erstmals – in stets kontrastierendem Bezug auf die antike Tradition – ein Bewusstsein für die ästhetischen Eigenheiten französischsprachiger Werke geschaffen. Nicht in historischer, sondern in nationaler Hinsicht vergleichend verfährt später, neben anderen, Voltaire in seinen *Lettres anglaises* (1733/34) und seinem *Essai sur la poésie épique* (1727). Vor allem aber Germaine de Staëls Studien, die im geistig-kulturellen Umfeld des Schweizer Exiltreffpunktes Coppet und im engen Austausch u. a. mit August Wilhelm Schlegel entstanden, können in ihrer kultursoziologisch vergleichenden und internationalen Ausrichtung als Gründungstexte der literaturwissenschaftlichen Komparatistik gelten: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* (1800) und *De l'Allemagne* (1813; → G 6). Im selben Zusammenhang und ebenfalls 1813 legt auch der Schweizer Historiker und Ökonom Jean-Charles-Léonard Sismonde de Sismondi mit *De la littérature du midi de l'Europe* einen wichtigen, frühen Beitrag zum Konzept einer Vergleichenden Literaturgeschichte vor. Inspiriert durch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Studien mit vergleichendem Charakter in Frankreich (allen voran

Cuviers *Leçons d'anatomie comparée*, 1800–05; → I), finden sich die ersten Nachweise für die Bezeichnung ›littérature comparée‹ in der – allerdings noch ohne wissenschaftliche Fundierung auskommenden – Anthologie *Cours de littérature comparée* (1804) von François Noël und Guislain François Marie Joseph de La Place sowie in Jean-François Sobrys *Poétique des arts, ou Cours de peinture et de littérature comparées* (1810). Der Begriff ›littérature générale‹ lässt sich erstmals in Népomucène Lemerciers gesammelten Vorlesungen *Cours analytique de littérature générale* von 1817 nachweisen (→ B 1.1; B 1.2).

Institutionalisierung: Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg

In die Universitäten hält die Disziplin einer Vergleichenden Literaturwissenschaft schließlich mit einer Reihe von Vorlesungen Einzug: mit derjenigen von Abel-François Villemain seit 1827 an der Pariser Sorbonne über die Beziehungen der französischen Literatur zu anderen europäischen Nationalliteraturen, mit der *Histoire comparative des arts et de la littérature* betitelten Vorlesung von Jean-Jacques Ampère am Athenée in Marseille von 1830 sowie der Antrittsvorlesung von Philarète Chasles am Athénée in Paris, in welcher er das Programm einer vergleichenden Literatur-, Philosophie- und Politikgeschichte skizziert. Spätestens um die Mitte des 19. Jh.s lässt sich in Frankreich nicht nur die Existenz des Faches – allerdings noch ohne die entsprechenden Lehrstühle –, sondern auch ein reges Interesse an der Disziplin nachweisen. Frankreich und die Schweiz können also als das frühe ›Gravitationszentrum‹ der Komparatistik gelten (Brunel/Pichois/Rousseau 1983, 32), insofern hier die »ersten fachspezifischen Vorlesungen gehalten und die ersten inhaltlichen Programme entworfen werden« (Corbineau-Hoffmann 2004, 80). Ähnlich verhält es sich im Großen und Ganzen mit der Schaffung komparatistischer Lehrstühle: Der erste wurde zwar bereits 1831 in Belgien – nämlich in Lüttich – an Sainte-Beuve herangetragen; er lehnte diesen allerdings ab. Doch während in Lausanne Joseph-Marc Hornung 1850 noch als vergleichender Rechtshistoriker eine literaturkomparatistische Vorlesung hält, wird 1865 für Albert Richard in Genf ein Lehrstuhl für Littérature moderne comparée eingerichtet. In Frankreich entstehen die ersten Lehrstühle 1897 in Lyon, in Paris 1910 an der Sorbonne bzw. 1925 am Collège de France sowie 1918 in Strasbourg. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg werden weitere Professuren geschaffen: 1949 in Dijon; aber auch die beiden ersten komparatistischen Institute in Deutschland (Mainz 1946 und Saarbrücken 1949) werden noch unter französischer Besatzung initiiert (→ J 10). Mit der Entwicklung der französischsprachigen Komparatistik sind des Weiteren untrennbar die Namen Fernand Baldensperger und Joseph Texte verbunden. Texte tritt die erste französische Professur in Lyon an, welche dort nach seinem frühen Tod von Baldensperger übernommen wird – bevor dieser 1910 an die Sorbonne wechselt. Die von Louis-Paul Betz 1897 verfasste, erste komparatistische Bibliographie wird bis zum Jahre 1904 von Baldensperger erweitert und umfasst zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als 6000 Titel (vgl. Clements 1978, 4). Die ersten Zeitschriften zur Vergleichenden Literaturwissenschaft entstehen zwar nicht in Frankreich – will man die seit 1829 existierende *Revue des Deux Mondes* nicht als komparatistisch *avant la lettre* bezeichnen, in der Sainte-Beuve mehrfach für eine littérature comparée das Wort ergreift (vgl. Baldensperger 1921, 5) –, doch deren bis heute wohl wichtigste, die *Revue de Littérature Comparée*, wird 1921 von Fernand Baldensperger und seinem Schüler Paul Hazard in Paris gegründet. Die dazu gehörende *Bibliothèque de la Revue de Littérature Comparée* (später *Études de littérature étrangère et comparée*) zählte 1939 schon mehr als 120, 1996 schließlich über 200 Bände. Im Jahre 1928 wird ferner unter französischer Regie der erste internationale Komparatistenverband ins Leben gerufen, die *Commission internationale d'histoire littéraire moderne*, aus der 1951 die *Fédération internationale des langues et littératures modernes* hervorgeht. Diese bildet den direkten Vorläufer der seit 1955 bestehenden *Association Internationale de Littérature Comparée/International Comparative Literature Association* (→ J 9).

Französischsprachige Komparatistik vom Zweiten Weltkrieg bis heute

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt die Komparatistik in Frankreich eine Blütezeit, wenngleich sie sich, wie unten der Abschnitt zur ›französischen Schule‹ zeigt, in methodischer und theoretischer Hinsicht bald deutlicher Kritik ausgesetzt sieht. Seit 1967 besitzen so gut wie alle französischen Universitäten einen oder mehrere komparatistische Lehrstühle – allerdings nicht immer mit einem eigenen Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissen-

schaft, sondern oftmals als Teil der *Lettres modernes*. Frankreich bietet heute flächendeckend auf allen höheren Schulen komparatistischen Unterricht an. Während die vormals vielversprechende Entwicklung in der Schweiz, was die Einrichtung von Lehrstühlen angeht, zum Ende des Jahrtausends hin eher rückläufig ist (Schnyder 2000), kann man in Frankreich inzwischen an mehr als 40 Universitäten Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft bei ca. 70 Vollzeitprofessoren, 130 maîtres de conférences und ebenso vielen unbefristet angestellten Komparatisten studieren; an 22 Universitäten existiert zudem eine komparatistische »formation doctorale« (Chevrel 1997, 54). Festzuhalten bleibt (auch wenn das Gros der Forschungsarbeiten aus den Ausbildungsstätten in Paris stammt und die anderen Institute innerhalb oder außerhalb des Hexagons noch immer weniger wirkmächtig sind): Gerade frankophone Räume jenseits der Metropole stellen oftmals einen besonders fruchtbaren sprachlichen und kulturellen Kreuzungspunkt dar und besitzen insofern ein herausragendes Interesse an Problemen, Gegenständen und Interessen der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Daher liefern sie – und dies gilt insbesondere für das frankophone Kanada – wichtige Impulse für die komparatistische Forschung (vgl. Mdahri-Alaoui 1999, 17–23; Kushner 1997, 81–97). Ein Indikator für die Existenz zahlreicher nebeneinander bestehender frankophoner Komparatistiken ist nicht zuletzt die Vielzahl an französischsprachigen Fach-Verbänden, die sich unter dem Dach der AILC/ICLA versammeln, regelmäßig Kongresse durchführen sowie jeweils eine eigene Zeitschrift herausgeben. Zu ihnen zählen neben der *Société française de Littérature Générale et Comparée* die belgische, luxemburgische, schweizerische, kanadische Gesellschaft sowie die *Société algérienne de Littérature Générale et Comparée* (die allerdings nur von 1964 bis 1968 existierte) und die *Association Marocaine de Littérature Générale et Comparée* (Brunel/Pichois/Rousseau 1983, 27). Weitere wichtige Verbände sind *SIELEC: Société Internationale d'Études des Littératures de l'Ère Coloniale* und *CCLMC: Coordination des Chercheurs sur les Littératures Maghrébines et Comparées* (seit 1998).

3.1.2 Systematik und Konzeptionen der französischsprachigen Komparatistik

Arbeitsbereiche der traditionellen französischen Komparatistik

Wie aus der Rekonstruktion der Fachgeschichte hervorgeht, versteht sich die französischsprachige Komparatistik lange Zeit als eine vergleichend analysierende Disziplin, die in erster Linie binäre Relationen zwischen (europäischen) Werken, Autoren, Strömungen und Gattungen untersucht. Vorrangiges Ziel ist es, eine Perspektive auf Literaturgeschichte zu entwickeln, die die eigenen Nationalgrenzen überschreitet und chauvinistische Beschränkungen überwindet (Bauer 1988, 12). Wenn Paul Van Tieghem eine systematische Unterscheidung zwischen ›littérature générale‹ und ›littérature comparée‹ einführt, so bleiben diese insofern eng miteinander verknüpft, als beide in seinem Entwurf Teile einer umfassenden Literaturgeschichte darstellen, die sich prospektiv zu einer Ideengeschichte erweitern lässt (Van Tieghem 1931). Eine hier deutlich sichtbare Reduktion auf den (west-)europäischen Raum wird allerdings in Frage gestellt durch René Étiembles Konzept einer die abendländische Literatur überschreitenden globalen Komparatistik (Étiemble 1974), welche jedoch die Grenzen der Literatur im engeren Sinne aufrechterhält. Als Weiterführung der Van Tieghemschen Unterscheidung zwischen Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft favorisiert Simon Jeune den Ansatz einer Allgemeinen Komparatistik, die im Stande ist, Erkenntnisse von umfassender literaturwissenschaftlicher Gültigkeit zu liefern (Jeune 1968).

Eine allmähliche Öffnung der Literatur hin zu anderen medialen und diskursiven Ausdrucksformen vollzieht sich seit den späten 1980er Jahren. Besonders deutlich sichtbar wird sie an den Entwürfen von Yves Chevrel (1989 u. a.) oder Daniel-Henri Pageaux (1994). Versucht man in Anlehnung an das interne Selbstverständnis des Faches das französischsprachige Feld der Komparatistik in systematischer Hinsicht zu skizzieren, so wären folgende Arbeitsschwerpunkte und Problemkonstellationen zu nennen: Zum nach wie vor größten Bereich, nämlich dem des internationalen Literatur- und Kulturaustauschs, zählen Vergleiche von Autoren und Werken, Quellen- und Einflussstudien, eine europäisch fokussierte Literaturgeschichte, vergleichende Rezeptionsstudien, Übersetzungsfragen sowie Probleme der Imagologie (Chevrel 1997, 65–68). Mit der Formulierung »dire le littéraire« erfasst Chevrel das Gebiet der Literaturtheorie, das seiner Einschätzung nach in Frankreich kaum vertreten ist (ebd., 68 u. 72; vgl. auch Carvalhal 1999, 19 und Bessière 1997). Ganz anders hingegen ist die Situation im frankophonen Kanada, wo die Komparatistik aufgrund der Gleichzeitigkeit anglophoner, frankophoner und indigener Kulturen und der besonderen Präsenz von Migranten- und Exilliteraturen von Anfang an einen dezidierten Theorieschwerpunkt besitzt (vgl. Kushner 1997, 83 und 88 f.). Insofern kann das Kapitel zum Strukturalismus in der Einführung von Pichois/Rousseau (1967) als eine Besonderheit gelten, an die in Frankreich später nur selten angeknüpft wird. Ausnahmen bilden allerdings die Fundierung einer spezifisch komparatistischen Literaturtheorie von Adrian Marino (1988) und das Werk Jean Bessières, dem es um die theoretische Tragweite des Literarischen geht (u. a. Bessière 2005). Einen großen Raum nimmt ferner das vielfach bearbeitete Feld der Mythologie ein (vgl. insbesondere die als *mythocritique* bzw. *mythopoétique* bezeichneten Arbeiten Pierre Brunels, z. B. Brunel 1992; → D 14), sowie eine in Frankreich erst recht spät einsetzende, seitdem aber weit verbreitete Forschung zu Motivgeschichte, *thématologie* und *genres littéraires* (→ C 9; → C 4). Als weiterer Schwerpunkt kann das Ausloten der Grenzen des Literarischen gelten, zum einen im Verhältnis zu anderen Künsten oder neuen Medien – in erster Linie zu bildender Kunst und Musik –, zum anderen hinsichtlich marginalisierter Textsorten wie Trivial-, Pop- und Jugendliteratur (vgl. Hubier/Leiva 2012; Tomiche/Zieger 2007; Ballestra-Puech/Moura 1999, aber einführend auch schon Brunel/Chevrel 1989, 245–320; → C 8; → D 1; → E 5).

Französische Schule

Obwohl die französische Komparatistik also ein breites Spektrum an Zugängen und Konzeptionen aufweist, hat sich schon früh eine sogenannte ›französische Schule‹ herausgebildet und auf dem akademischen Feld Frankreichs durchgesetzt. Ihre Eigenheiten werden besonders vor dem Hintergrund US-amerikanischer Entwürfe einer *general literature* sichtbar, wie sie sich bereits seit den späten 1940er Jahren als programmatische Abgrenzung zur französischsprachigen Komparatistik entwickeln (→ B 3.2). Auch wenn eine selbstkritische Betrachtung des eigenen Faches in Frankreich schon in den 1970er Jahren einsetzt (z. B. Body 1973, Brunel/Pichois/Rousseau 1983, 28 f.), so ist der anhaltende Einfluss der *école française* und ihrer positivistischen Tradition noch immer deutlich erkennbar (Zima 2011, 26 u. 30, Détrie 1999, 116 f.). Frühe Vertreter der französischen Schule, die sich ausdrücklich als Zweig der Literaturgeschichte versteht, sind vor allem Van Tieghem, Carré und Guyard. Nach Van Tieghems Entwurf lässt sich diese einteilen in die Bereiche Biographie und Gesamtwerk des Autors sowie Entstehungsgeschichte und Wirkung des einzelnen Werkes (Van Tieghem 1931, 7–17). Der Fokus ist also gerichtet auf die Einflüsse, die in einem bestimmten Text nachweisbar sind, bzw. auf solche, welche von einem bestimmten Werk wiederum auf andere ausgehen. In Anlehnung an eine derart verstandene Komparatistik vertritt Marius-François Guyard einen dezidiert positivistischen Ansatz, mit dem es dem Komparatisten als »historien des relations littéraires« möglich sein muss, sämtliche direkten und indirekten Einflüsse aufgrund eindeutiger Faktenlage und minutiösen Quellenstudiums zu beweisen (Guyard 1951, 12 f.). Besonders Jean-Marie Carrés Vorwort zu Guyards 1951 erschienenem Einführungsband spricht für eine solche ›disziplinierte‹ Methode aus (Carré in Guyard 1951, 6), d. h. für eine Analyse der nachweisbaren monokausal-genetischen Einflüsse (Schmeling 1981, 12). Deren Aufgabe ist es, eine größtmögliche Zahl an »rapports de fait« zutage zu fördern, die jegliche Form der Spekulation, der Vieldeutigkeit oder Unsicherheit ausschließen (Carré in Guyard 1951, 5). Demgegenüber stellt Chevrels Neuausgabe des *Que-sais-je?*-Bandes mit einer selbstkritischen Haltung und einem erweiterten Literaturverständnis eine deutlich reformierte Konzeption der französischen Komparatistik dar (Chevrel 1989). In vergleichbarer Weise plädiert auch Daniel-Henri Pageaux gegenüber einer seiner Einschätzung nach wenig methodenbewussten und weitgehend ohne fundierten theoretischen Rahmen auskommenden *école française* für eine Öffnung des Faches vor dem Hintergrund (post-)strukturalistischer Theorieansätze, die jenseits binärer Kontakt- und Einfluss-Studien zahlreiche neue Möglichkeiten bieten, Texte zueinander in Beziehung zu setzen (Pageaux 1994, 18). Der Streit zwischen französischer und amerikanischer Schule, der um die Mitte des 20. Jh.s entbrannt war, dürfte zwar seit den späten 1980er Jahren – zumindest theoretisch – als obsolet gelten. In einer komparatistischen Praxis, die auch

neueren französischen Einschätzungen zufolge noch von wenig Theoriereflexion und relativ ›klassischen‹ Erkenntnisinteressen ausgezeichnet sei (Hubier/Leiva 2012; Chevrel 1996), sind Studien aus dem Umkreis der ›französischen Schule‹ jedoch »toujours florissantes« (Détrie 1999, 117).

3.1.3 Aktuelle Tendenzen der französischen Komparatistik

Diese lange und starke Tradition der Fachdisziplin mag dazu beigetragen haben, dass in Frankreich eine Situation entstanden ist, die für anglophone oder deutschsprachige Literaturwissenschaftler etwas paradox erscheinen mag: Es besteht eine deutliche Kluft zwischen komparatistischer Forschungsrealität, was bearbeitete Themen, gewählte methodologische Zugänge und analysierte Texte angeht (vgl. Tomiche/Zieger 2007; Chevrel 1997, 53–79; Chevrel 2000, 69–76), und der großen Zahl, dem internationalen ›Erfolg‹ und der philosophischen Tragweite an gerade auch für die Komparatistik fruchtbaren theoretischen Schriften, die im frankophonen Kulturraum entstanden sind. Denk- und Theorieansätze von Barthes, Foucault, Todorov, Derrida, Lyotard, Genette, Kristeva, Irigaray, Cixous – der sogenannte *french feminism* ist gerade in Frankreich nur wenig bekannt –, Lacan, Lévinas oder Deleuze/Guattari zählen nahezu überall zum festen komparatistischen Theorie-Korpus. Auf französischem Boden finden sie hingegen – mit Ausnahme der semiologisch-strukturalistischen Arbeiten Genettes, Barthes oder Todorovs (zu den beiden letzteren vgl. Pichois/Rousseau 1967) – sehr viel seltener ihren Niederschlag. Wenn dies geschieht, dann oftmals in anderen Disziplinen als der Komparatistik oder hier erst über den ›Re-Import‹ aus einer US-amerikanischen *general literature* (vgl. Lionnet 2006; Hubier/Leiva 2012). Mit der disziplinären Öffnung und zunehmenden Internationalisierung der Komparatistik innerhalb eines universitären Systems in Frankreich, das gleichwohl großen Wert auf Spezialisierung und deutlich voneinander abgrenzbare Arbeitsgebiete legt – was dem Fach nicht immer zuträglich ist (Chevrel 1999, 51) –, beginnt in den letzten Jahren eine Ausweitung komparatistischer Forschungsgegenstände. So wird seit der Jahrtausendwende zunehmend versucht, postkoloniale, interkulturelle oder transnationale Paradigmen auf die spezifische Situation der Frankophonie anzuwenden (→ D 17; → D 13). Hierbei handelt es sich um erst allmählich entstehende und oftmals noch kritisch beäugte Arbeitsgebiete (vgl. Moura 2008).

Anders als im frankophonen Kanada, wo die Komparatistik seit den späten 1960er Jahren ungebrochen floriert, hat die französischsprachige Komparatistik im nordafrikanischen und arabischen Raum noch immer mit ihrer institutionellen Anerkennung zu kämpfen (Mdarhri-Alaoui 1999, 20). Problematisch ist ferner, dass hier die Disziplinen der ›littérature étrangère‹ und der ›littérature‹ oder ›culture arabe‹ oftmals getrennt voneinander bestehen und insofern vergleichende oder transnationale Ansätze nicht unbedingt naheliegen (Bonn 1999, 7–16). So stellt Abdallah Mdarhri-Alaoui für die Situation in Marokko fest – einem Land, das in dieser Hinsicht als exemplarisch für den maghrebinischen Raum gelten kann –, dass eine institutionalisierte Komparatistik um die Jahrtausendwende so gut wie nicht vorhanden sei (Mdarhri-Alaoui 1999, 17–23, hier 17).

Insgesamt ist in der neuesten französischsprachigen Komparatistik vor allem eine Annäherung an angrenzende Diskurse wie Psychoanalyse, Soziologie, Philosophie und Anthropologie zu beobachten (Dethurens/Bonnerot 2000) und eine dezidierte Abkehr von traditionellen, ›hochkulturellen‹ bzw. kanonisierten Gegenständen sowie die Überwindung einer eurozentristischen Perspektive durch die Fokussierung auf Literaturen im afrikanischen und asiatischen Raum festzustellen (Tomiche/Zieger 2007, Hubier/Leiva 2012). Repräsentativ hierfür sind beispielsweise die vieldiskutierten Konzepte der *géocritique* (Westphal 2007) oder einer *littérature mondiale* (Samoyault 2005). Einen detaillierten Überblick über den aktuellen Forschungsstand in sämtlichen Bereichen der französischsprachigen Komparatistik bieten Tomiche/Zieger 2007.

Literatur

Baldensperger, Fernand: »Littérature comparée – Le mot et la chose«. In: *Revue de Littérature Comparée* 1 (1921), 5–29.

Bauer, Roger: »Origines et métamorphoses de la littérature comparée«. In: Fokkema, Douwe (Hg.): *Actes du 12ème Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée*, 4 Bde. München 1990, Bd. 1, 21–27.

Ballestra-Puech, Sylvie/Moura, Jean-Marc (Hg.): *Le comparatisme aujourd'hui*. Villeneuve d'Ascq 1999.

Bessière, Jean: »Littérature comparée et théorie littéraire«. In: Mdari-Alaoui/Bonn 1999, 25–42.

Bessière, Jean: *Principes de la théorie littéraire*. Paris 2005.

Betz, Louis Paul: *Studien zur Vergleichenden Literaturgeschichte der neueren Zeit*. Frankfurt/M. 1902.

Betz, Louis Paul: *La Littérature comparée. Essai bibliographique*. Strasbourg 1897.

Body, Jacques: »Les comparatismes vus de France«. In: *Neohelicon* 1 (1973), 354–359.

Bonn, Charles: »Littérature comparée et francophonie: un mariage à risques?«. In: Mdari-Alaoui/Bonn 1999, 7–16.

Brunel, Pierre: *Mythocritique. Théorie et parcours*. Paris 1992.

Brunel, Pierre/Chevrel, Yves (Hg.): *Précis de littérature comparée*. Paris 1989.

Brunel, Pierre/Pichois, Claude/Rousseau, André-Michel: *Qu'est-ce que la littérature comparée?*. Paris 1983.

Carvalhal, Tânia Franco (Hg.): *Comparative Literature worldwide: Issues and methods/La Littérature Comparée dans le Monde: Questions et Méthodes*. Porto Alegre 1997.

Chauvin, Danièle/Chevrel, Yves: *Introduction à la littérature comparée*. Paris 1996.

Chevrel, Yves: *La littérature comparée*. Paris 1989.

Chevrel, Yves: »Littérature (générale et) comparée: La situation en France«. In: Carvalhal 1997, 53–79.

Chevrel, Yves: »La Société française de littérature générale et comparée: évolution et problèmes d'une institution associative«. In: www.vox-poetica.org/sflgc/historique.htm/ (12.10.2011).

Clements, Robert J.: *Comparative Literature as Academic Discipline*. New York 1978.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin ²2004.

Dethurens, Pascal/Bonnerot, Olivier-Henri (Hg.): *Fin d'un Millénaire. Rayonnement de la Littérature Comparée*. Strasbourg 2000.

Détrié, Muriel: »Le comparatisme occidental/extrême-oriental en France: bilan et perspectives méthodologiques«. In: Ballestra-Puech/Moura 1999, 113–132.

Étiemble, René: *Essais de littérature (vraiment) générale*. Paris 1974.

Guyard, Marius-François: *La Littérature comparée*. Paris 1951.

Hubier, Sébastien/Leiva, Antonio Domínguez (Hg.): *Vers un nouveau comparatisme/Towards a New Comparatism. Revue d'Études Culturelles en Ligne* 6 (2012).

Jeune, Simon: *Littérature générale et littérature comparée. Essai d'orientation*. Paris 1968.

Kushner, Eva: »Comparative Literature in Canada: whence and whither?«. In: Carvalhal 1997, 81–97.

Lionnet, Françoise: »Cultivating Mere Gardens? Comparative Francophonies, Postcolonial Studies, and Transnational Feminism«. In: Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Globalization*. Baltimore 2006, 100–113.

Marino, Adrian: *Comparatisme et théorie de la littérature*. Paris 1988.

Mdari-Alaoui, Abdallah/Bonn, Charles (Hg.): *Littérature comparée et didactique du texte francophone*. Paris 1999.

Moura, Jean-Marc: »Sur la situation des études postcoloniales francophones«. In: *Neohelicon* 35 (2008), 55–61.

Pageaux, Daniel-Henri: *La littérature générale et comparée*. Paris 1994.

Pichois, Claude/Rousseau, André-Michel: *La littérature comparée*. Paris 1967.

Samoyault, Tiphaine/Pradeau, Christophe (Hg.): *Où est la littérature mondiale?*. Saint-Denis 2005.

Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Wiesbaden 1981.

Schnyder, Peter: »La littérature comparée en Suisse: bilan et perspectives«. In: Dethurens, Pascal/Bonnerot, Olivier-Henri (Hg.): *Fin d'un Millénaire. Rayonnement de la Littérature Comparée*. Strasbourg 2000, 153–161.

Tomiche, Anne/Zieger, Karl (Hg.): *La recherche en littérature générale et comparée en France en 2007*. Valenciennes 2007.

Van Tieghem, Paul: *La littérature comparée*. Paris 1931.

Westphal, Bertrand: *La Géocritique. Réel, Fiction, Espace*. Paris 2007.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel ²2011.

Christiane Solte-Gresser

3.2 Anglo-amerikanischer Sprachraum (UK, Irland, USA, Kanada, Neuseeland, Australien)

3.2.1 Die Anfänge der Komparatistik im anglo-amerikanischen Sprachraum im 19. Jahrhundert

Die ersten Ansätze zur Entwicklung der Komparatistik zu einer eigenständigen Disziplin sind im anglo-amerikanischen Sprachraum im 19. Jh. zu beobachten. Wie in anderen Sprachräumen lässt sich auch dort zunächst eine Reihe von Vorläufern komparatistischen Denkens identifizieren. Zu den wichtigsten Wegbereitern komparatistischer Ideen zählte in Großbritannien beispielsweise der viktorianische Dichter, Literatur- und Kulturkritiker Matthew Arnold (1822–1888), der sich dezidiert für eine Beschäftigung mit Literatur über die Grenzen von

Nationalliteraturen hinaus aussprach und dem bisweilen sogar zugeschrieben wird, den Begriff ›comparative literature‹ für den anglo-amerikanischen Sprachraum geprägt zu haben (vgl. Leerssen 1984, 46 f.).

Eine bedeutende Rolle bei der Etablierung der Komparatistik als wissenschaftlicher Disziplin kommt dem irischstämmigen Rechtsanwalt und klassischen Philologen Hutcheson Macaulay Posnett (1882–1901) zu, der mit seiner Studie *Comparative Literature* (1886) einen der Gründungstexte der Komparatistik verfasst hat. In den 1880er Jahren wurde Posnett, der am Trinity College in Dublin studiert hatte, als Professor an die Universität Auckland (Neuseeland) berufen, wo er von 1885 bis 1890 einen Lehrstuhl für Klassische Philologie und Englische Literatur innehatte. Der Abhandlung *Comparative Literature* wird heute eine nicht zu unterschätzende Bedeutung als Dokument in der Geschichte der Etablierung der Komparatistik beigemessen, denn Posnett »war der erste, der eine historisch-soziologische, wissenschaftliche Methode *per se* auf das multinationale Phänomen Literatur anwandte, nicht als Untersuchung im Rahmen einer bereits existierenden Wissenschaft, sondern als Aufgabe einer neuen Wissenschaft« (Leerssen 1984, 62). Insbesondere wird sein Verdienst darin gesehen, dass er erste Ansätze zu einer Methodenreflexion geliefert und damit Probleme angesprochen hat, welche die Komparatistik vor allem Mitte des 20. Jh.s erneut beschäftigen sollten, die aber auch bis heute für den wissenschaftlichen Diskurs in der Komparatistik im anglo-amerikanischen Sprachraum kennzeichnend sind. Aus der Retrospektive erscheint Posnetts Studie in mancher Hinsicht fortschrittlich (vgl. Damrosch 2006), denn ihr Verfasser betonte u. a. die Bedeutung kultureller und sozialer Kontexte bei der vergleichenden Beschäftigung mit Literaturen und interessierte sich insbesondere für Bezüge zwischen literaturgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Entwicklungen (→ D 11; → D 21). Posnett zeigt damit aber zugleich, dass die Entstehung der Komparatistik auch im Kontext der intensiver werdenden Diskurse über nationale Charakteristika im ausgehenden 19. Jh. gesehen werden muss. Die Annahme von Parallelen zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und Literaturgeschichte lässt zudem erkennen, dass er von sozialdarwinistischen Denkmustern seiner Zeit beeinflusst war. Wenngleich Posnett heute als wichtiger früher Vertreter der komparatistischen Forschung eingeschätzt wird, so hatte sein Werk zumindest auf die Komparatistik im anglo-amerikanischen Sprachraum letztlich nur wenig bleibende Wirkung. Hingegen hat seine Monographie »durch die Übersetzung von Shoyo Tsubouchi (noch vor 1890) einen großen und nachhaltigen Einfluß auf die japanische Komparatistik ausgeübt« (Leerssen 1984, 63; → B 3.10).

Bereits im 19. Jh. fiel die Idee einer eigenständigen komparatistischen Forschung in den USA offensichtlich auf besonders fruchtbaren Boden. So wurden schon Ende des 19. Jh.s die ersten Lehrstühle für Komparatistik etabliert; damit zählen die Lehrstühle in Harvard (eingerichtet 1890/91) und an der New Yorker Columbia University (eingerichtet 1899) zu den ersten Professuren für Komparatistik weltweit. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass zunächst »die Komparatistik, so wie sie in den USA verstanden wurde, kein eigener Fachstudiengang« (Corbineau-Hoffmann 2004, 82) war; sie stand vielmehr im Dienst »der ›Allgemeinbildung‹ der Studierenden, denen Kurse wie ›General Literature‹, ›World Literature‹, ›Great Books‹ angeboten wurden« (ebd.). Trotz vielversprechender Anfänge konnte die Komparatistik in den USA ihren Erfolg außerdem zunächst nicht weiter konsolidieren (vgl. Dyserinck 1991, 30 f.). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erlangte sie schließlich jene Bedeutung, welche sie auf nationaler und internationaler Ebene auch heute noch hat.

3.2.2 Die institutionelle Verankerung und die Bedeutung der Komparatistik im anglo-amerikanischen Sprachraum

Im anglo-amerikanischen Sprachraum muss zweifellos den USA eine Sonderstellung in der Geschichte der Komparatistik als wissenschaftlicher Disziplin zugesprochen werden. In keinem anderen Land im anglo-amerikanischen Sprachraum ist die Komparatistik so breit und nachhaltig institutionell verankert. So existieren heute an mehr als 50 amerikanischen Universitäten *Departments of Comparative Literature*. Gerade auch amerikanische Eliteuniversitäten, darunter Harvard, Princeton, Yale und die Columbia University, haben der Forschung und Lehre in der Komparatistik traditionell große Bedeutung beigemessen, was den hohen Stellenwert zusätzlich unterstreicht. Die *American Comparative Literature Association* (ACLA) wurde 1960 gegründet, nachdem schon im Jahr 1947 unter dem Dach der *Modern Language Association of America* eine Sektion für Vergleichende Literaturwissenschaft ins Leben gerufen worden war (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 86). Die ACLA verleiht gegenwärtig vier renommierte Preise: den A. Owen Aldridge Award, den Horst Frenz Award, den Charles Bernheimer Award und den Harry Levin and René Wellek Award. Letzterer gilt in den USA als bedeutendste Auszeichnung auf dem Gebiet der Komparatistik. Die starke institutionelle Verankerung hat die auch international äußerst einflussreiche Rolle der amerikanischen Komparatistik und der spezifischen ›amerikanischen Schule‹, die sich in den 1950er Jahren herausgebildet hat, maßgeblich befördert. Neben Frankreich (→ B 3.1) haben die USA in der Geschichte der Komparatistik seit der zweiten Hälfte des 20. Jh.s eine wegweisende Rolle gespielt. Vor allem im Kontext der Methodendiskussion und der Theoriebildung in einer Disziplin, die bis heute immer wieder mit ihrem Gegenstandsbereich wie auch mit ihrer Methodik ringt, gehören amerikanische Komparatisten seit geraumer Zeit zu den Wortführern.

Im sonstigen anglo-amerikanischen Sprachraum ist die Komparatistik deutlich weniger stark institutionell verankert als in den USA. In Australien und Neuseeland etwa gibt es nur vergleichsweise wenige Universitäten, die eigene Programme im Bereich der Komparatistik anbieten. Zu diesen zählt die University of Auckland, die für die Anfänge der Komparatistik durch ihren ehemaligen Lehrstuhlinhaber Posnett von großer Bedeutung war. Lediglich an kanadischen Hochschulen ist die Komparatistik ähnlich stark vertreten wie in den USA (→ B 3.1). Die *Canadian Comparative Literature Association/Association Canadienne de Littérature Comparée* (CCLA/ACLC) wurde bereits im Jahr 1969 gegründet. Zu den wichtigsten Vertretern der kanadischen Komparatistik der Gegenwart zählen u. a. Linda Hutcheon (Toronto), Richard Cavell (University of British Columbia) und Walter Moser (Montreal). Wie diese Namen andeuten, hat auch die kanadische Komparatistik zu der innerhalb der Disziplin in den letzten Jahrzehnten zunehmend an Bedeutung gewinnenden Theoriebildung maßgeblich beigetragen.

Ein Vergleich mit der Situation des Faches in Nordamerika macht rasch deutlich, dass die Komparatistik in Großbritannien insgesamt eine weniger prominente Rolle gespielt hat als jenseits des Atlantiks. Da erst zu Beginn des 20. Jh.s die wissenschaftliche Beschäftigung mit modernen europäischen Fremdsprachen (in Ergänzung zur gerade an den Traditionsuniversitäten Oxford und Cambridge schon seit langem starken Klassischen Philologie) an britischen Universitäten zunehmend Fuß fasste, waren die Ausgangsbedingungen für eine Etablierung als eigenständige wissenschaftliche Disziplin verhältnismäßig ungünstig. Seit den 1950er Jahren sind schließlich doch erste Schritte zu einer institutionellen Verankerung der Komparatistik in Großbritannien zu verzeichnen; »[e]rst 1953 wurde, mit der Gründung eines Instituts für *Comparative Literary Studies* an der Universität Manchester, die Komparatistik als eigenständige Disziplin im britischen Wissenschaftsbetrieb endgültig etabliert« (Leerssen 1984, 13). Die *British Comparative Literature Association* (BCLA) wurde im Jahr 1975 gegründet, also deutlich später als die beiden nordamerikanischen Komparatistenvereinigungen. Ein Blick auf die heutige Situation in Großbritannien zeigt, dass nach wie vor nur an vergleichsweise wenigen britischen Universitäten eigenständige Institute existieren; das Studium der Komparatistik ist folglich zumeist in die Anglistik oder die neusprachlichen Philologien integriert. Insgesamt ist für die britische Komparatistik zudem nach wie vor eine stärkere Ausrichtung auf die europäischen Literaturen kennzeichnend, wie bereits Studienprogramme mit Titeln wie ›European Literatures‹ erkennen lassen. Die britische Komparatistik hat in ihrer Geschichte immer wieder Impulse aus den USA oder Frankreich aufgegriffen. So war »[i]n der Folge der von René Wellek in den fünfziger Jahren ausgelösten Kontroverse um das Fach [...] auch in Großbritannien ab 1960 eine starke Intensivierung der Methodendiskussionen festzustellen« (Leerssen 1984, 137). Bei den bis heute andauernden internationalen Debatten über Gegenstandsbereich und Methodik des Fachs hat die britische Komparatistik jedoch keine ähnlich prominente Rolle gespielt wie die nordamerikanische.

Irland kann im Unterschied zu anderen Ländern im anglo-amerikanischen Sprachraum nicht auf eine längere institutionelle Tradition der Komparatistik zurückblicken, wenngleich mit Posnett einer der Fachbegründer aus Irland stammt. Komparatistische Lehrangebote sind an irischen Universitäten in der Regel in philologische Institute integriert. In den letzten Jahren hat das Fach allerdings zunehmend an Bedeutung gewonnen, was sich u. a. in der Gründung der *Comparative Literature Association of Ireland* (CLAI) im Jahr 2007 niederschlägt.

3.2.3 Die Entstehung der ›amerikanischen Schule‹ in der Komparatistik nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die US-amerikanische Komparatistik einen enormen Aufschwung. Entscheidende Impulse erhielt die Disziplin damals durch »jene Gelehrte, die meistens als politische Flüchtlinge aus Europa die Arbeitsmethoden des russischen Formalismus und der deutschen Stilforschung nach Amerika brachten und dabei einen auch für sie fruchtbaren Boden vorfanden, – insbesondere in jenen Kreisen, die bereits vom *New Criticism* in die Arbeitsweise einer sich als ›spezifisch literarisch‹ deklarierenden Literaturwissenschaft und Literaturkritik eingeführt worden waren« (Dyserinck 1991, 49). Zu den unbestritten wichtigsten Vertretern der amerikanischen (und internationalen) Komparatistik nach dem Zweiten Weltkrieg zählt Erich Auerbach (1892–1957), der vor seinem Weggang aus Deutschland aufgrund nationalsozialistischer Verfolgung an der Universität Marburg gelehrt hatte und seit 1950 in Yale tätig war. Sein Werk *Mimesis: Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* (1946; → H 2), das er im Exil in Istanbul verfasste, gilt bis heute als Klassiker der Vergleichenden Literaturwissenschaft und repräsentiert mit seinem Interesse für die Entstehungsbedingungen literarischer Texte jene Ausrichtung, die bis zu den 1960er Jahren in der amerikanischen Komparatistik vorherrschte (vgl. Surin 2011, 66). Leo Spitzer (1887–1960) musste ebenso wie Auerbach als Verfolgter des Nazi-Regimes, nachdem er in Marburg und Köln gelehrt hatte, Deutschland verlassen und war, nach einem Aufenthalt in Istanbul, von 1936 bis 1956 an der Johns Hopkins University in Baltimore tätig. Kennzeichnend für Spitzers Ansatz einer Individualstilistik ist der Versuch, den Bogen von der Beschäftigung mit stilistischen Merkmalen eines Textes zu Einsichten in literatur- und geistesgeschichtliche Kontexte zu spannen.

In den 1950er Jahren wurden an zahlreichen amerikanischen Hochschulen neue Programme und Institute für Komparatistik ins Leben gerufen. Nachdem in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg die internationale Komparatistik sehr stark durch die sogenannte ›Französische Schule‹ geprägt worden war, formierte sich nun als Gegenbewegung die ›Amerikanische Schule‹. Während für Erstere eine stark positivistische Ausrichtung und ein ausgeprägtes Interesse an literaturwissenschaftlicher Einflussforschung kennzeichnend waren, steht Letztere programmatisch für die intensive Beschäftigung mit literarischen Texten als ästhetischen Kunstwerken und damit für dominant werkimmanente Ansätze.

Eine zentrale Rolle bei der Herausbildung der amerikanischen Schule spielte René Wellek (1903–1995), der, geprägt vom Prager Strukturalismus, von 1941 bis 1972 in Yale lehrte. Von 1961 bis 1964 war Wellek Präsident der *International Comparative Literature Association* (ACLA) und von 1962 bis 1965 Präsident der *American Comparative Literature Association*. Wellek gehörte zu den entschiedensten Vertretern dominant werkimmanenter Ansätze und wurde »allmählich [...] zum Koordinator aller Argumente, die von der ›formalistischen‹ Warte aus in die Komparatistikdebatte überhaupt hineingetragen werden konnten« (Dyserinck 1991, 49). In einem Vortrag mit dem Titel »The Crisis of Comparative Literature«, den er 1958 im Rahmen einer Tagung der *International Comparative Literature Association* hielt, stellte Wellek programmatisch sein Konzept in Abgrenzung von der französischen Tradition vor und lieferte damit letztlich die »Basis für die ›amerikanische Schule‹ innerhalb der internationalen Komparatistik« (Dyserinck 1991, 55). Ein zentraler Kritikpunkt Welleks an der französischen Verfahrensweise betraf ihre »Vorstellung vom Vorhandensein selbständiger, in sich geschlossener Nationalliteraturen« (Dyserinck 1991, 53); Wellek vertrat dagegen die Auffassung, dass zumindest die Literatur des westlichen Kulturkreises als Einheit betrachtet werden könne. Dass das Plädoyer auf fruchtbaren Boden fiel, ist nicht zuletzt auf die Erfahrung der beiden Weltkriege zurückzuführen, in denen die möglichen Konsequenzen nationalstaatlichen Denkens deutlich geworden waren. Außerdem erschien Wellek der Ansatz der französischen Komparatistik zu wenig genuin literaturwissenschaftlich ausgerichtet, d. h. nicht ausreichend an ästhetischen Aspekten des Kunstwerks interessiert, denn Wellek als Formalist sah die in Frankreich befürwortete Nähe zu soziologischen und psychologischen Ansätzen mit Argwohn. Daher forderte er einen »Verzicht auf das ›positivistische‹ Fragen nach Einflüssen und Quellen«, verbunden mit einer »Ausweitung der literaturwissenschaftlichen Tätigkeit auf literarische Kritik im Sinne einer Befassung mit Werturteilen« (Dyserinck 1991, 56).

3.2.4. Die Entwicklung der amerikanischen Komparatistik seit den 1960er Jahren

Für die Entwicklung der US-Komparatistik seit dem Zweiten Weltkrieg ist generell eine starke Tendenz zur Reflexion über die eigene Disziplin und deren Methodik zu verzeichnen, die von der ACLA nachdrücklich gefördert wurde – u. a. durch die Berichte zur Situation des Faches, die 1965, 1975 und 1993 veröffentlicht wurden. Eine der wichtigsten Entwicklungen in der amerikanischen Komparatistik betrifft die immer stärker werdende Kritik an einem Eurozentrismus, der sich in der Auswahl der behandelten Texte niederschlägt (→ D 4). Noch bis in die 1960er Jahre hinein war für die amerikanische Komparatistik eine Beschäftigung mit westeuropäischen Literaturen kennzeichnend (vgl. Surin 2011, 65). Darüber hinaus fanden lediglich sporadisch kanonische Werke aus weiteren Literaturen Berücksichtigung, vor allem Klassiker der russischen Literatur und der skandinavischen Literaturen (vgl. Surin 2011, 65 f.). Der ACLA-Bericht aus dem Jahr 1975 konstatiert hingegen schon ein wachsendes Interesse an außereuropäischen Literaturen. Die Ausweitung des Untersuchungsgegenstands über in europäischen Sprachen verfasste Literaturen hinaus und die sich daraus ergebenden methodischen Fragen beschäftigen die Komparatistik aber auch heute noch (vgl. Spivak 2003). Die Debatte über die Berechtigung, komparatistische Forschung und Lehre an einem Kanon (westlicher) Literatur auszurichten, und über die Zusammensetzung eines solchen Kanons ist maßgeblich durch Harold Bloom (geb. 1930) und sein umstrittenes Buch *The Western Canon* (1994) geprägt worden.

Bereits Ende der 1960er Jahre zeichnete sich ein zunehmendes Interesse an intermedialen Phänomenen ab, das für die amerikanische Komparatistik als typisch gilt. Eine wichtige Rolle spielte in diesem Zusammenhang Ulrich Weisstein, der sich für das Prinzip einer ›wechselseitigen Erhellung der Künste‹ stark machte. Insbesondere unter dem Einfluss der seit den 1980er Jahren in den USA immer mehr an Einfluss gewinnenden *Cultural Studies* wurden neben literarischen Texten zunehmend auch andere kulturelle Produkte als Untersuchungsgegenstände von der Komparatistik herangezogen, so dass der unter Federführung von Charles Bernheimer (1942–1998) erstellte und 1993 veröffentlichte Bericht bereits festhalten konnte, dass Literatur inzwischen nicht mehr der alleinige Gegenstand der Disziplin sei, was mit einer steigenden Notwendigkeit und Bedeutung interdisziplinären Arbeitens einhergehen musste. Diese Erweiterung des Untersuchungsgegenstands wurde allerdings von heftigen Kontroversen innerhalb des Fachs begleitet. So warnte etwa Henry Remak bereits Anfang der 1980er Jahre vor einem Zurückgehen des Interesses an der Literatur als eigentlichem Gegenstand der Komparatistik, das angesichts der steigenden Bedeutung von Interdisziplinarität drohe.

In Bezug auf ihre theoretische Ausrichtung hat die Komparatistik in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls einen erheblichen Wandel erlebt. Nachdem in den 1960er Jahren, nicht zuletzt durch den Einfluss von Wellek, strukturalistische Ansätze in der amerikanischen Komparatistik die Oberhand gewonnen hatten, was mit einer Aufwertung der synchronen Betrachtungsweise von Literatur im Vergleich zur traditionell bevorzugten Diachronie einhergegangen war (vgl. Surin 2011, 66), machte sich in den 1970er Jahren in der amerikanischen Komparatistik die (bis heute andauernde) Tendenz zu einer zunehmenden theoretischen Ausrichtung bemerkbar. Komparatistische Institute wurden nunmehr zu »hotbeds of theory« (Bernheimer 1995, 4) und spielten dadurch auch für andere Disziplinen vielfach eine wegweisende Rolle. So sind viele wichtige Impulse im Bereich der Literatur- und Kulturtheorie eng mit der amerikanischen Komparatistik verbunden. Das literatur- und kulturwissenschaftliche Paradigma der *Postcolonial Studies* beispielsweise (→ D 9; → D 17), das sich Ende der 1970er Jahre allmählich herauszubilden begann, ist maßgeblich durch Anregungen aus der Komparatistik geprägt worden. Mit Edward Said (1935–2003) und Gayatri Chakravorty Spivak (geb. 1942) sind zwei der einflussreichsten Vertreter der *Postcolonial Studies* mit der Komparatistik an der Columbia University assoziiert. Neben dekonstruktivistischen Ansätzen, die in der US-Komparatistik eine zentrale Rolle spielten, trug nicht zuletzt die feministische Literaturwissenschaft schon in den 1970er und 1980er Jahren dazu bei, den Blick in der Komparatistik wieder verstärkt auf die historischen und soziokulturellen Bedingungen von Literaturproduktion und -rezeption zu lenken (vgl. Bernheimer 1995, 7). Das Phänomen des Multikulturalismus und die Globalisierung stellen die Komparatistik seit den 1990er Jahren vor neue Herausforderungen und machen Fragen virulent, die schon früher wiederholt Debatten innerhalb der Disziplin ausgelöst hatten, insbesondere die nach der Eingrenzung des Untersu-

chungsgegenstands, nach der Definition von Weltliteratur und damit verbunden nach dem (politischen) Standpunkt und der Legitimation der Vergleichenden Literaturwissenschaft beim Umgang mit fremdkulturellen Texten (oder auch anderen kulturellen Manifestationen) sowie nach der Adäquatheit eines Rückgriffs auf Übersetzungen anstelle von Texten in der Originalsprache (→ C 11; → D 6; → D 13; → D 22). Heute gehören Vertreter der amerikanischen Komparatistik zu den prominentesten Befürwortern einer Komparatistik, die sich nicht an nationalstaatliche Grenzen gebunden sieht. Spivaks *The Death of a Discipline* (2003) und David Damroschs *What is World Literature?* (2003) fordern programmatisch eine Erweiterung des komparatistischen Blickwinkels. Erneut wird von vielen Vertretern der Komparatistik eine Umbruchsituation innerhalb der Disziplin wahrgenommen bzw. postuliert. So sieht etwa Spivak in der US-Komparatistik zu Beginn des 21. Jh.s massive Veränderungen (»a sea change«; Spivak 2003, xii), und Emily Apter fordert in *The Translation Zone: A New Comparative Literature* (2006) für eine neue Komparatistik eine intensivere kritische Auseinandersetzung mit den vielfältigen politischen Implikationen von Übersetzungen (→ C 11). Die stetig zunehmende Bedeutung der digitalen Kultur stellt die Komparatistik am Beginn der zweiten Dekade des 21. Jh.s vor neue Herausforderungen. Wie sich ›posttextuelle‹ kulturelle Manifestationen zu einer Vergleichenden Literaturwissenschaft im traditionellen Sinne in Bezug setzen lassen, ist eine jener Fragen, welche die Komparatistik in Zukunft beschäftigen dürften (vgl. Surin 2011, 71).

Literatur

Apter, Emily: *The Translation Zone: A New Comparative Literature*. Princeton 2005.
Bernheimer, Charles: »Introduction. The Anxieties of Comparison«. In: Bernheimer 1995, 1–17.
Bernheimer, Charles (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Baltimore/London 1995.
Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin [2]2004.
Damrosch, David: *What Is World Literature?*. Princeton 2003.
Damrosch, David: »Rebirth of a Discipline: The Global Origins of Comparative Studies«. *Comparative Critical Studies* 3, 1–2 (2006), 99–112.
Dyserinck, Hugo: *Komparatistik. Eine Einführung* [1977]. Bonn [3]1991.
Gossmann, Lionel/Spariosu, Mihai I. (Hg.): *Building a Profession. Autobiographical Perspectives on the History of Comparative Literature in the United States*. New York 1994.
Leerssen, Joseph: *Komparatistik in Großbritannien 1800–1950*. Bonn 1984.
Saussy, Haun: *Comparative Literature in an Age of Globalization*. Baltimore 2006.
Spivak, Gayatri Chakravorty: *The Death of a Discipline*. New York 2003.
Surin, Kenneth: »Comparative Literature in America: Attempt at a Genealogy«. In: Behdad, Ali/Thomas, Dominic (Hg.): *A Companion to Comparative Literature*. Oxford/Maldon, MA 2011, 65–72.

Marion Gymnich

3.3 Deutschland und der deutsche Sprachraum

Die Geschichte der Komparatistik im deutschsprachigen Raum lässt sich mindestens bis ins 17. Jh. zurückverfolgen, etwa bis zu Daniel Georg Morhofs 1682 in Kiel gedrucktem Buch *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie*, in dem auch »von der reymenden Poeterey der Ausländer« (so im weiteren Titelteil des Buches) gehandelt wird. Morhof war Professor für Poetik, Historiker und Bibliothekar in Kiel, und hier bekommt man es also bereits mit einer wissenschaftlichen (wenn auch nicht in einem modernen Sinn wissenschaftlichen oder gar literaturwissenschaftlichen) Komparatistik *avant la lettre* zu tun, lange bevor sich die Komparatistik als eine eigenständige akademische Disziplin an einer deutschsprachigen Universität etablieren konnte. Diese gelehrte literarhistorische Komparatistik hat zahlreiche Berührungspunkte mit der außerakademischen Literaturkomparatistik, wie sie im 17. Jh. beispielsweise auch schon von Martin Opitz betrieben wurde, etwa in seinem *Buch von der teutschen Poeterey* (1624) oder bereits in seinem *Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae* (1617). Insgesamt zeigt sich, dass die Vor- und Frühgeschichte der deutschsprachigen Komparatistik nur aus wenigen Bausteinen besteht. Gleichwohl kann die frühe Phase einer akademischen Proto-Komparatistik seit dem 17. Jh. dann u. a. über Johann Elias Schlegels *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs* (→ G 5) im frühen 18. Jh. mindestens bis zum Wirken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel weiterverfolgt werden, etwa bis zu August Wilhelm Schlegels *Dramatische Kunst und Litteratur* (1809–

11) oder Friedrich Schlegels *Geschichte der alten und neuen Litteratur* (1815). Mit der Romantik ist die Phase der Früh-Komparatistik erreicht, die bisher am besten erforscht ist. Neben den Brüdern Schlegel sind hier die Arbeiten von Ludwig Tieck (Hölter 2001) sowie des wenig bekannten Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt (1787–1831) hervorzuheben. Eine besondere Vorläuferrolle aber spielte Johann Joachim Eschenburg (Hölter 1995; Berghahn/Kinzel 2012), der ab dem Wintersemester 1769/70 im Collegium Carolinum in Braunschweig Vorlesungen über Gelehrtengeschichte, Geschichte der Literatur oder »Theorie und Geschichte der schönen Literatur« hielt. Das Wesentliche für den vorkomparatistischen Zusammenhang ist, dass er im Sommersemester 1770, basierend auf grundlegenden Informationen über das Schrifttum aller wissenschaftlichen Disziplinen, nunmehr auf die Literatur im engeren Sinn zu sprechen kam und diese »Geschichte der Dicht-Kunst bis auf die neuern Zeiten« brachte. Im folgenden Semester (WS 1770/71) behandelte er die »Geschichte der Italiänischen, Französischen und Englischen Poesie mit Rücksicht auf die Lebensumstände, das Genie und den Charakter dieser Nationen«. Schließlich komplettierte er diese Übersicht über lyrische bzw. jedenfalls gebundene Texte durch eine »Geschichte der Beredsamkeit oder der verschiedenen Gattungen prosaischer Schreibart« (vgl. Meyen 1957, 23 u. 56). Die Gliederung seiner Vorlesungen schlug sich 1783 nieder in dem Handbuch *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* sowie einer neunbändigen *Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* (1788–95). Mit diesen ist zwar noch keine komparative Darstellung im eigentlichen Sinn und auch kein komparatistisches Erkenntnisinteresse verbunden, wohl aber setzt Eschenburg bei seinen Hörern die Kenntnis zweier alter und dreier moderner Fremdsprachen voraus, gelegentlich ergänzt durch weitere, und ordnet die Präsentation der literarischen Texte einem gattungspoetologischen Ordnungsprinzip unter. Besondere Beachtung verdienen auch die *Geschichte der Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit* (1805–12) des Göttinger Professors für orientalische Sprachen Johann Gottfried Eichhorn und die *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* (1801–19) des Göttinger Historikers und Philosophen Friedrich Bouterwek.

Seit dem ausgehenden 18. und dem frühen 19. Jh. lassen sich spärliche, seit dem letzten Viertel des 19. Jh.s immer deutlichere Signale feststellen, die auf eine disziplinäre Konsolidierung der akademischen Komparatistik im deutschsprachigen Raum hindeuten, freilich kam es in nennenswertem Maß erst im 20. Jh. dazu. Man mag zu dieser Konsolidierung vielleicht rechnen, dass Georg Herwegh als erster Deutscher überhaupt auf einen Lehrstuhl für Komparatistik berufen wurde, nämlich auf denjenigen in Neapel. Allerdings hat Herwegh die Stelle nicht angenommen. Man mag zu den Signalen einer Konsolidierung auch das Erscheinen der ersten Fachzeitschriften rechnen, nämlich zunächst das der von dem Klausenburger Professor für deutsche Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte Hugo von Meltzl von 1877 bis 1888 herausgegebenen *Zeitschrift für vergleichende Litteratur* (die vom dritten Jahrgang an den Haupttitel *Acta Comparationis Litterarum Universarum* trug; siehe auch Lehnert 1982) sowie das der von dem Breslauer Professor für deutsche Literaturgeschichte Max Koch herausgegebenen *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte* (1887–1910).

Kochs Vorwort zur ersten Nummer seiner Zeitschrift bedeute einen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Komparatistik, so Weisstein, insofern hier so etwas wie ein systematisches Wissenschaftsprogramm oder wenigstens doch ein systematisiertes Aufgabenfeld der Komparatistik beschrieben werde. Das Vorwort »besteht im wesentlichen aus zwei Teilen: einer gedrängten Übersicht über die komparatistisch ausgerichtete deutsche Literaturkritik und Literaturgeschichtsschreibung von Morhof bis Benfey und Goedeke (S. 1–10) und einer Aufzählung von Sachgebieten, die das Programm des Organs und der ihm beigeordneten *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* bilden (S. 10–12), darunter 1) die Kunst des Übersetzens, 2) Formen- und Stoffgeschichte sowie das Studium übernationaler Einflüsse, 3) Ideengeschichte (Ungers Problemgeschichte, Lovejoys ›History of Ideas‹), 4) der ›Zusammenhang zwischen politischer und Literaturgeschichte‹, 5) der ›Zusammenhang zwischen Literatur und bildender Kunst, philosophischer und litterarischer Entwickelung usw.‹ und 6) ›die inzwischen selbständig hervorgetretene‹, in Deutschland aber bislang vernachlässigte ›Wissenschaft des Folklore‹« (Weisstein 1968, 39).

In Deutschland und im deutschen Sprachraum hat die Komparatistik als akademische Disziplin wenigstens im 19. Jh. allerdings überhaupt noch nicht Fuß fassen können, und zwar im Wesentlichen aufgrund der Konkurrenz mit und einer Verdrängung

durch eine sich selbst erst etablierende Germanistik, deren vorrangiges Anliegen die wissenschaftliche Beschäftigung mit der eigenen ›Nationalliteratur‹ war (vgl. Schröder 1979; Rosenberg 1989, 211–241; Dainat 1995; Fehrman 2004). Dabei gab es allenthalben so etwas wie Hinweise auf eine wachsende Bedeutung der Komparatistik (siehe hierzu u.a. Goßens 2011). So stammte etwa das vielverwendete *Lehrbuch der Litteraturgeschichte* ([1]1827; verb. Aufl. [2]1839) von dem in Breslau tätigen Literaturhistoriker Ludwig Wachler. Auch hier gilt noch, was man bei Eschenburgs Gelehrtengeschichte beobachten konnte, nämlich die homogene, referierenden Text und Bibliographie verschmelzende kompakte Darstellung des sämtlichen Schrifttums von der Antike bis zur Gegenwart. Wie schon Bouterwek in seiner *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit*, gestaltete Wachler die Übersicht der einzelnen Nationalliteraturen im Umkreis des Uhrzeigersinns (Italien, Spanien, Frankreich, England, Deutschland und weitere; 322–430). Der Münchener Germanist Moritz Carrière entwickelte bereits 1854 in seinem Buch *Das Wesen und die Formen der Poesie* »Ideen zu einer vergleichenden Darstellung des arischen Volksepos bei Indern, Persern, Griechen und Germanen« (Carrière 1854, 305–340), noch drei Jahrzehnte später kann er jedoch nur den Wunsch nach verstärkter komparatistischer Arbeit – und hier im Rahmen der Germanistik – äußern: »Unsere Nationalliteratur«, so schreibt Carrière, »ist nun in den Kreis der Universitätsdisziplinen aufgenommen, ja es sind Seminarien für sie eingerichtet. Da scheint es mir wünschenswerth, dass sich die Arbeiten der Studenten der vergleichenden Litteraturwissenschaft zuwenden, wo neben Fleiß und Gelehrsamkeit auch das ästhetische Urtheil sein Recht behauptet. Stoffe wie Prometheus, Medea, Romeo und Julia, Don Juan und Faust nach ihrer Auffassung bei verschiedenen Völkern zu betrachten, Werke von Lope und Calderón mit solchen von Shakespeare und Goethe in Parallele zu stellen, scheint mir eine lohnende Aufgabe, deren Lösung tüchtige Werkstücke zu dem Bau der neuen Wissenschaft liefern wird, die wie jede andere nur durch den Verein vieler Kräfte erstehen und gedeihen kann« (Carrière 1884, VI). Mit Bezug auf die Schriften und die akademische Lehre des Germanisten Moritz Haupt hatte Wilhelm Scherer in einem 1874 erschienenen Nekrolog darauf hingewiesen, Haupt habe eine »vergleichende Litteraturwissenschaft« angebahnt, »wie es eine vergleichende Politik, eine Naturlehre der Staatsformen seit Aristoteles gibt« (Scherer 1893, 120). Freilich führte diese Anbahnung wenigstens vorläufig nicht auch zur Einrichtung von komparatistischen Lehrstühlen und Seminaren an Universitäten des Deutschen Reiches.

Die erste Professur an einer deutschsprachigen Universität wurde hingegen in der Schweiz eingerichtet, und zwar 1902 in Zürich. Sie wurde mit dem in New York geborenen Louis-Paul Betz besetzt (vgl. Dyserinck 1977, 29f.). Betz hatte 1895 die Lehrbefugnis für ›Vergleichende Literaturgeschichte‹ erhalten. 1902 wurde er dann zum außerordentlichen Professor für Vergleichende Literaturgeschichte ernannt. Durch diese Ernennung war das Fach Komparatistik an der Universität Zürich angelegt. Mit Betz' Tod im Jahr 1904 brach die einsetzende Institutionalisierung der Komparatistik an der Universität Zürich zunächst ab, doch führte 1948 die Neubegründung des Faches durch die Ernennung von Fritz Ernst zum Extraordinarius zu einer disziplinären Kontinuität, die bis zum Tod von Ernst im Jahr 1958 anhielt. Nach weiteren Jahren der Vakanz kam es mit der Berufung des Belgiers Paul de Man (1964) zu einer deutlichen Konsolidierung; seine Ernennung zum Ordinarius im Jahr 1968 ging einher mit der Gründung des Seminars für Vergleichende Literaturwissenschaft, das 1969 seine Arbeit aufnahm. Nach de Mans Wegberufung in die USA (1971) und dem Tod seines vorgesehenen Nachfolgers, Peter Szondi, leitete Hans-Jost Frey von 1976 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1997/1998 das Seminar. Aufgrund von Sparmaßnahmen der Universität Zürich ist dieser Lehrstuhl jedoch seither unbesetzt, das Seminar für Vergleichende Literaturwissenschaft wird von einem von der Philosophischen Fakultät eingesetzten Kuratorium geleitet.

Betz äußerte sich mehrfach zur akademischen Verankerung der Komparatistik als eigenständiges Fach und hielt im Jahr 1900 fest: »Es ist kein Zufall, dass sich [die vergleichende Literaturwissenschaft] zuerst in der großen amerikanischen Republik die Universität erobert. [Und immerhin:] Frankreich hat seit Jahren wenigstens einen Lehrstuhl für die Littérature comparée geschaffen [...], die Universitäten des Landes aber, in dem die Weltliteratur stets von höchster Warte mit gerechtestem Sinn und sicherstem Blick beurtheilt wurde, wo ein Herder wirkte und wo Goethe das Wort Weltliteratur neu prägte, die deutschen Universitäten, die sonst allen Hochschulen der Welt vorauseilten, die stets ein Hort der vergleichenden Sprachforschung waren, sie werden die vergleichende Literaturforschung wohl noch lange antichambriren lassen« (Betz 1900, 4; zit. n. Schröder 152). Wie weitsichtig diese Einschätzung war, zeigt die weitere Geschichte der Komparatistik in Deutschland und im deutschsprachigen Raum. Hier ist weithin erst nach dem Zweiten Weltkrieg die Begründung von Lehrstühlen und Seminaren für Komparatistik festzustellen. Zunächst stößt man lediglich auf den Erwerb bzw. auf die Vergabe von Lehrberechtigungen – so etwa im Fall von André Jolles, der 1923 an der Universität Leipzig über sein eigentliches Lehrgebiet (die Niederlandistik) hinaus die Lehrbefugnis für Vergleichende Literaturgeschichte erhält; so auch im Fall Eduard von Jans, der 1927 an der Universität Würzburg die Lehrberechtigung für Romanistik und Vergleichende Literaturbetrachtung erwirbt; so auch im Fall von Kurt Wais, der sich in Tübingen für Romanische Philologie und Vergleichende Literaturgeschichte habilitierte (*Das antiphilosophische Weltbild des französischen Sturm und Drang 1760–1789*, Berlin 1934).

Nach 1945 arbeitete Wais, der während des Dritten Reiches Mitglied im antisemitischen Kampfbund für deutsche Kultur und NSDAP-Parteianwärter war, zunächst als Lehrbeauftragter in Tübingen, Stuttgart und Bamberg. Ab 1954 war er außerordentlicher Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft in Tübingen, ab 1958 auch für Romanische Philologie. Zwischen 1961 und 1975 war er schließlich ordentlicher Professor für Romanische Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Tübingen.

Im Jahr 1945 konnte Richard Alewyn noch immer vollkommen zutreffend feststellen: »there are no chairs of world or comparative literature at the universities in German-speaking countries« (Richard Alewyn: »Comparative Literature in Germany«, 1945, zit. n. Weisstein 1968, 47). Zumindest in der französischen Besatzungszone änderte sich dies jedoch bald. So wurde 1946 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz der erste deutsche Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft eingerichtet. Sein erster Inhaber war Friedrich Hirth, dessen Nachfolger ab 1959 (der 1958 zunächst als außerordentlicher Professor berufene) Horst Rüdiger, welcher schon 1962 den Lehrstuhl für Vergleichende Literaturgeschichte an der Universität Bonn übernahm. Im Laufe der Jahre entstand aus diesen ersten Impulsen in Mainz das Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, das heute von Dieter Lamping geleitet wird. An der Universität des Saarlandes, die ihren Lehrbetrieb im Wintersemester 1948/49 aufnahm, gab es seit dem Sommersemester 1949 Lehrveranstaltungen zur Vergleichenden Literaturgeschichte im Rahmen des Germanistischen Instituts. Mit der Berufung von Maurice Bémol als ordentlicher Professor zum Wintersemester 1951/52 konnte ›Vergleichende Literaturwissenschaft/Littérature comparée‹ als selbständiger Studiengang etabliert und ein Institut für Komparatistik gegründet werden, das seit 1987 auch Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft heißt. Als Lehrstuhlinhaber bzw. Institutsleiter folgten auf Bémol im Wintersemester 1962/63 Roger Bauer, vom Sommersemester 1969 bis zum Wintersemester 1989/90 der Belgier Armand Nivelle, ab 1991 Manfred Schmeling und seit dem Wintersemester 2009/2010 Christiane Solte-Gresser. Der Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes ist seit dem Sommersemester 2008 strukturell der Germanistik angegliedert. Auch andernorts ist in den letzten Jahren angesichts universitärer Sparzwänge und struktureller Neuausrichtungen, oft zugunsten von Lehramtsstudiengängen, eine Eingliederung vormals eigenständiger Institute in größere Einheiten (nicht selten in die deutlich größeren Germanistischen Institute) festzustellen.

Man kann die Institute in Mainz und Saarbrücken als die beiden ersten und damit ältesten Institutionalisierungen der akademischen Komparatistik im deutschsprachigen Raum bezeichnen. Ihre Gründungen spiegeln die politische Situation im besetzen Nachkriegsdeutschland und die Kulturpolitik der Besatzungsmacht (hier: Frankreich) wider, die sich dann in der Geschichte der Bundesrepublik fortgeschrieben hat. Das Gründungskriterium ›Politische Opportunität‹ kann auch als maßgeblich für die Etablierung der Komparatistik an der Freien Universität Berlin angesehen werden. So muss die Gründung des Instituts im Jahre 1965, das seit 2005 den Namen seines ersten Professors, Peter Szondi, trägt, wohl einerseits vor dem Hintergrund der politischen wie moralischen und kulturellen Katastrophe des sogenannten ›Dritten Reiches‹ (als ungarischer Jude hatte Szondi das KZ Bergen-Belsen überlebt), andererseits aber auch als deutliches kosmopolitisches Signal in der geteilten Stadt betrachtet werden. Weitere Neugründungen folgten bald auch andernorts, z.B. das Fach Allgemeine Literaturwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal, dessen erster Lehrstuhlinhaber ab 1975 Dietrich Weber war; so etwa auch der Lehrstuhl für Allgemeine und Verglei-

chende Literaturwissenschaft, der 1975 an der Ruhr-Universität Bochum eingerichtet und bis 1995 von Marianne Kesting vertreten wurde. Als Nachfolgerin von Marianne Kesting wurde im Wintersemester 1995/96 Monika Schmitz-Emans berufen. 2004 wurde hier eine zweite Professur eingerichtet, die zur Zeit Linda Simonis innehat.

Auch in Österreich und der Schweiz sind nach 1945 eine Reihe von Institutsgründungen und die Einrichtungen von Studiengängen festzustellen, etwa das 1970 gegründete Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Innsbruck, dessen Gründungsdirektor der gebürtige Serbe Zoran Konstantinović war, oder auch das 1980 gegründete Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien, das seit 2004 eine Abteilung des neu gegründeten Instituts für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft ist; schließlich auch das Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft/Institut de Littérature générale et comparée der zweisprachigen Universität Fribourg in der Schweiz. Eine solche Konsolidierung und Etablierung der Komparatistik als akademische Disziplin nach dem Zweiten Weltkrieg ist für die DDR hingegen nicht festzustellen, wiewohl eine Reihe von namhaften Komparatisten (nur eben nicht in der Komparatistik) zumindest zeitweilig in der DDR lehrten (etwa Hans Mayer, Werner Krauss oder auch Viktor Klemperer; vgl. Weisstein 1968, 50 f.; Pütz 1992; Rosenberg 1995). Bis zum Ende der DDR hat es an ostdeutschen Hochschulen keinen Lehrstuhl für Komparatistik gegeben. Anders als in den Besatzungszonen der Westmächte waren in der sowjetischen Besatzungszone und nachmaligen DDR die »Chancen für die Etablierung einer allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft denkbar schlecht« (Rosenberg 1995, 28). Es fehlte an Traditionen der Komparatistik, die Vertreter der Einzelphilologien standen zumeist »im Bann der deutschen Geistesgeschichte, in deren Wissenschaftskonzeption Komparatistik als selbständige Disziplin keinen Platz gehabt hatte« (ebd.), nicht zuletzt aber war die an und für sich traditionsreiche Komparatistik in der Sowjetunion gerade einer nationalistischen Wendung zum Opfer gefallen. Im ›Kalten Krieg‹ zwischen den Siegermächten kam die Komparatistik hier in den »Verruf des Kosmopolitismus« (ebd.), der von der Parteipropaganda als Instrument des Westens bei der ideologischen Diversion gebrandmarkt wurde. Erst Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre, nachdem auch in der Sowjetunion der Bann gegen die Komparatistik aufgehoben worden war, wurden die neuen Möglichkeiten zu vergleichenden Literaturstudien unter Berücksichtigung der Nationalliteratur und des sozialistischen Realismus insbesondere über die DDR-Slavistik an die anderen DDR-Einzelphilologien vermittelt. Theoretisch orientierte man sich zunächst an dem komparatistischen Konzept Viktor Žirmunskijs (vgl. Ziegengeist 1968, 1–16), das vor allem die traditionelle Einflussforschung verabschiedete und nun auf typologische Ähnlichkeiten zwischen Literaturen abhob. Deutsch-slawische oder deutsch-russische Wechselbeziehungen standen zunächst auf der Forschungsagenda, in den 1960/70er Jahren traten weitere Themen hinzu (wie die vergleichende Untersuchung der europäischen Renaissance-Literatur, der Aufklärungsliteratur oder der Literaturen der sozialistischen Länder). »Als selbständige Disziplin existierte die Komparatistik in der DDR zwar bis zuletzt nicht, aber es wurden innerhalb der Germanistik-Sektionen Lehrstühle für ›allgemeine Literaturwissenschaft‹ bzw. für ›Weltliteratur‹ eingerichtet, und eine komparatistische Fragestellung bei der Vergabe von Dissertationsthemen war in den 80er Jahren nichts Ungewöhnliches mehr« (Rosenberg 1995, 29).

Komparatistik wird als akademische Disziplin in Deutschland und im deutschsprachigen Raum heute an mehr als 30 Universitäten angeboten (→ J 10). Komparatisten und komparatistische Institute in der Bundesrepublik und der Schweiz sind in nationalen Verbänden (→ J 9) organisiert (DGAVL, gegründet 1969; SGAVL, gegründet 1977), die regelmäßig wissenschaftliche Tagungen organisieren und jeweils auch der *Association Internationale de Littérature Comparée* (AILC/IACL) angehören. In Deutschland und dem deutschsprachigen Raum erscheinen überdies eine Reihe von Fachperiodika (wie z. B. *arcadia, Comparatio, Colloquium Helveticum, Compar(a)ison, Komparatistik*) und Buchreihen (u. a. *Allgemeine Literaturwissenschaft; Neues Forum für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft; Comparanda. Literaturwissenschaftliche Studien zu Antike und Moderne*; → J 7).

Literatur

Berghahn, Cord-Friedrich/Kinzel, Till (Hg.): *Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik.* Heidelberg 2012.

Betz, Louis-Paul: »Weltliteratur – Goethe und Richard M. Meyer. Eine Literaturkritik«. In: *Beilage zur Allgemeinen Zeitung*, 1900, Nr. 258 (10. Okt.), 1–6; Nr. 259 (12. Nov.), 1–3.

Carrière, Moritz: *Das Wesen und die Formen der Poesie.* Leipzig 1854.

Carrière, Moritz: *Die Poesie, ihr Wesen und ihre Formen mit Grundzügen der vergleichenden Litteraturgeschichte.* Leipzig 1884.

Conrady, Karl Otto: *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft.* Reinbek 1966.

Dainat, Holger: »Zwischen Nationalphilologie und Geistesgeschichte. Der Beitrag der Komparatistik zur Modernisierung der deutschen Literaturwissenschaft«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik.* Stuttgart/Weimar 1995, 37–53.

Dyserinck, Hugo: *Komparatistik. Eine Einführung.* Bonn 1977.

Fehrman, Carl: *Literaturgeschichte in europäischer Perspektive. Von Komparatistik bis Kanon.* Berlin 2004.

Goßens, Peter: *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jh.* Stuttgart 2011.

Hölter, Achim: »Johann Joachim Eschenburg: Germanist und Komparatist vor dem Scheideweg«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993.* Stuttgart 1995, 571–592.

Hölter, Achim: »Ludwig Tieck als Komparatist«. In: Ders.: *Frühe Romantik – frühe Komparatistik. Gesammelte Aufsätze zu Ludwig Tieck.* Frankfurt/M. 2001, 231–238.

König, Christoph/Lämmert, Eberhard (Hg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925.* Frankfurt/M. 1993.

Lehnert, Gertrud: »Acta Comparationis Litterarum Universum. Eine komparatistische Zeitschrift des 19. Jahrhunderts«. In: *Arcadia* 17 (1982), 16–36.

Meyen, Fritz: *Johann Joachim Eschenburg 1743–1820. Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig.* Braunschweig 1957.

Pütz, Anna: *Literaturwissenschaft zwischen Dogmatismus und Internationalismus. Das Dilemma der Komparatistik in der Geschichte der DDR.* Frankfurt/M. u. a. 1992.

Rosenberg, Rainer: »Deutsche Vormärzliteratur in komparatistischer Sicht«. In: *Weimarer Beiträge* 21 (1975), 74–98.

Rosenberg, Rainer: »Germanistik und Komparatistik in der DDR«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik.* Stuttgart/Weimar 1995, 28–36.

Rosenberg, Rainer: »Nationale oder vergleichende Literaturgeschichte? Zur Geschichte des komparatistischen literaturwissenschaftlichen Denkens in Deutschland 1848–1933«. In: *Weimarer Beiträge* 28 (1982), 5–27.

Rosenberg, Rainer: *Literaturwissenschaftliche Germanistik. Zur Geschichte ihrer Probleme und Begriffe.* Berlin 1989.

Scherer, Wilhelm: *Kleine Schriften.* Berlin 1893.

Schröder, Susanne: *Deutsche Komparatistik im Wilhelminischen Zeitalter 1871–1918.* Bonn 1979.

Vonk, Frank J. M.: *Komparatistik und Germanistik in Deutschland. Das 19. Jh.* Utrecht 1993.

Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Stuttgart u. a. 1968.

Ziegengeist, Gerhard (Hg.): *Aktuelle Probleme der vergleichenden Literaturforschung.* Berlin 1968.

Rüdiger Zymner

3.4 Osteuropa

Osteuropa ist eine Region, die mit den Worten von Caryl Emerson als »intuitively ›comparative‹« bezeichnet werden kann, da die Literatur des 18. Jh.s nicht nur (wie in so vielen Staatsgebilden dieser Zeit) für die Herausbildung nationaler Identitäten entscheidend war, sondern weil der hier zur Diskussion stehende Raum immer einen *melting pot* unterschiedlichster Kulturen, Sprachen und Einflusssphären darstellte. »In Eastern Europe, one town would commonly speak several native languages, belong to two or three empires in the course of a single generation, and assume most of its residents to be hybrids who carried the dividing-lines of nationality in themselves« (Emerson 2006, 203). Es waren bis weit ins 20. Jh. hinein vor allem die beiden Vielvölkerstaaten Russland und Österreich-Ungarn, welche die Entwicklung der Komparatistik beeinflussten. Auf dem Balkan spielte auch der Antagonismus zwischen den Habsburgern und den Osmanen eine wichtige Rolle, dessen Auswirkungen – zumal in Bosnien – bis heute zu spüren sind: Ethnizität und Religion sind, vor allem auf dem Balkan, daher bis heute hochrelevante Kategorien.

Das 18. und 19. Jh. war durch einen Kulturimport vor allem aus dem deutschsprachigen und französischen Raum geprägt. Übersetzungen aus anderen Literaturen waren für viele slawische Kulturen wichtig. Schiller wurde als Dichter der eigenen nationalen Wiedergeburt wahrgenommen, Goethes universalistisches Weltliteraturkonzept, aber auch die Romantik, die Kultur und Nation stark an eine Herkunft und (gemeinsame) Sprache band, dienten oftmals dazu, eigene nationale Identitätskonzepte zu untermauern. Zugleich muss die besondere Bedeutung der Folklore im slawischen Sprachraum hervorgehoben werden. Die Komparatistik in Osteuropa hing und hängt eng mit der Slavistik zusam-

men; der Vergleich zwischen den Literaturen des slawischen Sprachraums spielt seit Beginn der Literaturwissenschaft eine wichtige Rolle.

Trotz der Vielsprachigkeit und Multikulturalität der Region und trotz der starken Rezeption der (französischen) positivistischen Komparatistik in der ersten Hälfte des 20. Jh.s hatte es die Komparatistik schwer, sich als akademisches Fach zu etablieren. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass in Osteuropa zu einer Zeit, als sich das Fach in anderen Ländern institutionalisierte (also vor allem in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg), marxistische Doktrinen dominierten, welche die Komparatistik als kosmopolitisch, dekadent und bürgerlich verurteilten: »[N]och 1954 wird im entsprechenden Band der Sowjetischen Enzyklopädie unter dem Stichwort von der Vergleichenden Literaturwissenschaft als einer reaktionären Doktrin gesprochen«, die einem patriotischen Standpunkt widerspreche und den Gedanken eigenständiger Nationalliteraturen ablehne (Konstantinović 1988, 54; vgl. Nikoljukin 2001, 1024). Dieser Ablehnung des Faches stand allerdings eine aktive Inanspruchnahme des Konzepts der Weltliteratur als »Internationale des Geistes« (Gorki 1969, 39) gegenüber, die zu umfangreichen Übersetzungs- und Publikationsprojekten, beispielsweise im *Izdatel'stvo vsemirnoj literatury* (Verlag für Weltliteratur, 1919–1927) führte. In dieser Tradition steht auch das *Institut mirovoj literatury imeni A. M. Gor'kogo* (Institut für Weltliteratur A. M. Gorkij, gegr. 1932, seit 1938 unter diesem Namen).

Die zaghaften Öffnungsversuche zu Beginn der 1960er Jahre, in denen in ideologischer Abgrenzung von bürgerlicher Einflussforschung die »Parallelität der literarischen Entwicklung und die dadurch hervorgerufenen gesetzmäßigen historisch-typologischen Ähnlichkeiten zwischen den Literaturen« sowie »die durch diese Ähnlichkeit bedingten internationalen literarischen Wechselwirkungen« (Žirmunskij 1968, 15) mit besonderem Augenmerk auf die »Literaturentwicklung in der Periode nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution« (Neupokoeva 1968, 59; beide Aufsätze finden sich in Ziegengeist 1968 – dort auch Beiträge zu anderen osteuropäischen Komparatistiken) ins Zentrum gerückt wurden, führten zwar zu einer gewissen Präsenz der Disziplin, nicht aber zu einer nachhaltigen akademischen Institutionalisierung. Daher gibt es keine nationalen Schulen, sondern nur Einzelforscher, die allenfalls Schüler hatten; entsprechend gering ist die Zahl der Publikationen, die zudem oft Projektcharakter aufweisen. Nur im ehemaligen Jugoslawien, das sich 1948 vom Einfluss der Sowjetunion loslöste, konnte das Fach ein wenig Fuß fassen. Dass der 5. Kongress der AILC 1967 in Belgrad (unter Beteiligung sowjetischer Wissenschaftler) stattfinden konnte, ist also kein Zufall. – Nach der Wende von 1989 ergaben sich für das Fach neue Möglichkeiten, die im Folgenden genauer beschrieben werden.

Im Ganzen muss somit konstatiert werden, dass für die Komparatistik in Osteuropa im 20. Jh. und zumeist auch bis auf den heutigen Tag im Vergleich zu Westeuropa und Nordamerika von einer wenig fortgeschrittenen Institutionalisierung auszugehen ist. Anzusetzen sind zumeist nur die ersten drei der von Terry N. Clark unterschiedenen Stadien der wissenschaftlichen Etablierung: der einsame Wissenschaftler, Amateurwissenschaft und entstehende akademische Wissenschaft (vgl. Clark 1974).

3.4.1 Russland

Personen und Werke

Als Ahnherr der russischen Komparatistik gilt Aleksandr Veselovskij (1838–1906), der ab 1870 den Lehrstuhl für Allgemeine Literatur an der Petersburger Universität innehatte (vgl. Žirmunskij 1976) und auf den auch die Benennung des Fachs zurückgeht: »Die russ. Bezeichnung *sravnítel'noe literaturovédenie* ›Vergleichende Literaturwissenschaft‹ findet sich zuerst in Veselovskijs Rezension von Kochs ›Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte‹ (1889 [...]), hat aber bereits einen Vorläufer in Veselovskijs Wendung *sravnítel'noe izučénie* ›vergleichende Forschung‹ (1868 [...])« – Letzteres verweist auf Veselovskijs »ehrgeizige[s] Projekt einer ›Vergleichenden Poetik‹« (Birus 2002, 314 f.).

Einer der bedeutendsten und international einflussreichsten komparatistisch ausgerichteten russisch-sowjetischen Philologen ist Viktor Žirmunskij (1891–1971). Das Verfahren des Vergleichs stellte für ihn ein »Grundprinzip literaturwissenschaftlicher Forschung« dar (Žirmunskij 1980, 77), und er beschäftigte sich in seinen einschlägigen Arbeiten sowohl mit »Konvergenzen und typologische[n] Analogien in der Entwicklung der Literaturen« als auch mit »internationalen literarischen Bewegungen, Kontakten und Einflüssen« (ebd., 83). Mit seinen umfangreichen Studien zu Puškin und Byron sowie zur russischen Goethe-Rezeption einerseits und der Vielzahl von systematischen Aufsätzen andererseits (zusammengefasst in Žirmunskij 1979) leistete Žirmunskij Beiträge zu beiden von ihm unterschiedenen Dimensionen komparatistischer Forschung. Dabei legte er Wert auf die gesellschaftsgeschichtliche und ideologische Kontextualisierung bzw. Erklärung der Ähnlichkeits- und Kontaktphänomene und lehnte eine isolierte Betrachtung »zufälliger empirischer ›Begegnungen‹ zwischen einzelnen Dichtern« ab (Žirmunskij 1968, 15). Von bleibender Bedeutung sind darüber hinaus seine poetologischen Arbeiten (insbesondere zur Metrik). – Dies wie auch Žirmunskijs zeitweilige Beteiligung am Russischen Formalismus verbindet ihn mit Roman Jakobson (1896–1982), der die Sowjetunion allerdings bereits in den 1920er Jahren verließ und seine bis heute wirkmächtigen Beiträge zum literaturwissenschaftlichen Strukturalismus in Europa und ab den 1940er Jahren in den USA verfasste. Dass Jakobson in seinen semiotisch ausgerichteten Arbeiten zur Allgemeinen Literaturwissenschaft immer die Vielfalt der Sprachen und Literaturen sowie ihre Wechselbeziehungen im Blick hatte, zeigt sich deutlich in seinen zahlreichen Gedichtanalysen, die Werke aus nicht weniger als 16 Sprachen zum Gegenstand haben (vgl. Jakobson 2007).

Eine wichtige Rolle spielen im russischsprachigen Raum Theorie und Geschichte der literarischen Übersetzung. Besonders hervorzuheben sind hier die Arbeiten von Efim Ėtkind (1918–1999), Jurij D. Levin (1920–2006) und Michail Gasparov (1935–2005); Letzterer leistete zudem mit seinem *Očerk istorij evropejskogo sticha* (1989)/*A History of European Versification* (1996) einen substantiellen Beitrag zur komparatistischen Versforschung. – Als weitere wichtige Vertreter der komparatistisch orientierten russischen Literaturwissenschaft sind anzuführen Michail Alekseev (1896–1981), Irina Neupokoeva (1917–1977), Lev Kopelev (1912–1997), der Initiator des maßstabsetzenden Forschungsprojekts *West-östliche Spiegelungen* zum wechselseitigen Einfluss zwischen russisch- und deutschsprachiger Literatur und Kultur (10 Bde., 1985–2006), Rostislav Danilevskij (geb. 1933), Aleksandr Michajlov (1938–1995), Vladimir Avetisjan (geb. 1946) sowie Irina Lagutina. – Wichtige komparatistische Beiträge leistete der in der Ukraine geborene, nach seinem Studium in St. Petersburg und Kiev nach Deutschland emigrierte Dmitrij Tschižewskij (1894–1977), insbesondere mit seinen Arbeiten zur Hegel-Rezeption sowie zur vergleichenden Literaturgeschichte im slawischen Sprachraum (vgl. Tschižewskij 1968). Als umfangreiche Publikation im Bereich der vergleichenden Literaturgeschichte ist die achtbändige, vom Moskauer *Institut mirovoj literatury* herausgegebene *Istorija vsemirnoj literatury* (Geschichte der Weltliteratur, 1983–1994) zu nennen (→ I 4).

Institutionen und Entwicklungen nach 1989

Die Komparatistik ist im ostslawischen Wissenschaftssystem in erster Linie über Forschungsinstitute präsent. Zu nennen ist hier das Moskauer *Institut mirovoj literatury imeni A. M. Gor'kogo* (Institut für Weltliteratur A. M. Gorkij), an dem seit 1975 eine komparatistische Abteilung existiert (zunächst unter der Bezeichnung »Abteilung für Weltliteratur«, seit 1993 als »Abteilung für klassische Literaturen des Westens und für Vergleichende Literaturwissenschaft«). Am St. Petersburger *Institut russkoj literatury (Puškinskij Dom)* (Institut für russische Literatur [Puškin-Haus]) gibt es ein *Otdel vzaimosvjazej russkoj i zarubežnych literatur* (Abteilung für die Wechselbeziehungen zwischen russischer Literatur und ausländischen Literaturen), das auf eine Initiative Žirmunskijs aus dem Jahr 1935 zurückgeht, zeitweilig im Zuge der Kampagne gegen den Kosmopolitismus geschlossen wurde und seit 1957 unter dem aktuellen Namen arbeitet. Am *Institut literatury imeni T. G. Ševčenko* (Literaturinstitut T. G. Schewtschenko) der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften existiert seit 2002 ein *Otdel komparativistiki* (Abteilung für Komparatistik).

Die Studienmöglichkeiten im Fach Komparatistik sind im ostslawischen Raum nach wie vor sehr beschränkt und reichen nicht über entsprechende Module und Spezialisierungen in philologischen Curricula einzelner Universitäten hinaus.

3.4.2 Westslawischer Raum

Personen und Werke

Frank Wollmann (1888–1969) gilt als einer der Gründer der tschechischen Komparatistik. Wollmann, der wie viele andere Komparatisten im slawischen Sprachraum von Van Tieghem und der französischen Schule stark beeinflusst war, versuchte das Konzept der Weltliteratur mit phänomenologischen Ansätzen und den strukturalistischen Theoremen des Prager Kreises zusammenzuführen. Dessen Mitbegründer Jan Mukařovský (1891–1975) lieferte wesentliche Beiträge im Bereich der Allgemeinen Lite-

raturwissenschaft und der Ästhetik. Internationale Ausstrahlung auf den Gebieten der Übersetzungstheorie und komparativen Metrik erreichten die Arbeiten von Jiří Levý (1926–1967), der an den Universitäten in Olomouc und Brno wirkte. Für die zunehmende Etablierung der Komparatistik im slowakischen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg sind Mikuláš Bakoš (1914–1972) und Karol Rosenbaum (1920–2001) besonders wichtig (vgl. Konstantinović 1988, 65–70).

Der einflussreichste und über den slawischen Sprachraum hinaus bekannteste Komparatist im westslawischen Raum ist der Bakoš-Schüler Dionýz Ďurišin (1929–1997), der ausgehend von Žirmunskij ein differenziertes System von Vergleichstypen entwickelte (vgl. Zima 2011, 51). Ďurišin versuchte, in seinem vielfach übersetzten Buch *Problemý literárnej komparatistiky* von 1967 (*Vergleichende Literaturforschung*, 1972) die Einflussforschung der französischen Schule (genetische Beziehungen) mit marxistischen und strukturalistischen Konzepten (typologische Zusammenhänge) in einer Theorie der Komparatistik zu vereinen und die Rolle der rezipierenden Seite bei der Aufnahme literarischer Werke in einer anderen Literatur zu berücksichtigen.

Die von Formalismus und tschechischem Strukturalismus inspirierten Texte des tschechisch-amerikanischen Komparatisten René Wellek (1903–1995), in denen er die Autonomieästhetik gegen die französischen Positivisten stark machte, zählen zu den zentralen Beiträgen der Komparatistik insgesamt (→ B 3.2.3).

In Polen hielt Ludwik Osiński (1775–1838), Professor an der Universität Warschau, bereits 1821 Vorlesungen über »Vergleichende Literatur« (Markiewicz 1968, 128). Auch der polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz (1798–1855), der einigen überhaupt als der Ahnherr der Komparatistik in Polen gilt (ebd., 128), war während seiner Professur für slawische Literatur (1840–1844) ein wichtiger Impulsgeber für die Beschäftigung mit einer über die Grenzen des Polnischen hinausgehenden Literatur. Und doch spielte die Komparatistik bis gegen Ende des 20. Jh.s in Polen kaum eine Rolle. Auch wenn der französische Positivismus – etwa durch Marian Zdziechowski (1861–1938) – rezipiert wurde, blieb der Vergleich von literarischen Phänomenen doch meist auf den slawischen Sprachraum begrenzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich daran nichts Wesentliches, selbst wenn Komparatisten wie Wacław Kubacki (1907–1992) und Henry Markiewicz (geb. 1922) eine Erneuerung versuchten (vgl. Kaiser 1980, 7).

Institutionen und Entwicklungen nach 1989

1945 wurde ein Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literatur an der Karlsuniversität in Prag ins Leben gerufen, den Václav Černý (1905–1987) innehatte und der bereits im Jahr 1951 aufgelöst wurde. Ende der 1960er Jahre wurde der Lehrstuhl – wieder nur für kurze Zeit – neu eingerichtet. Erst nach 1989 konnte sich das Fach mit einem Zentrum für Komparatistik (seit 2000 eine Abteilung am Institut der Tschechischen Literatur und Literaturwissenschaft der Karlsuniversität) etablieren. In der Tschechischen Republik sind im Augenblick jeweils zwei MA- und Promotionsstudiengänge (Prag und Brno) eingerichtet.

1964 wurde in Bratislava an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften das *Ústav svetovej literatúry/Institute of World Literature* gegründet, das eine 1992 gegründete Zeitschrift herausgibt (seit 2009 unter dem Titel *World Literature Studies*). Auch wenn es in der Slowakei bis heute keine BA- und MA-Studiengänge im Fach Komparatistik gibt, wurde nach 1989 zumindest eine Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft am genannten Institut eingerichtet, die Promotionsmöglichkeiten anbietet.

In Polen tritt die Komparatistik kaum als eigenständiges Fach auf, und obwohl einige Universitäten eigene, meist nach 2000 eingerichtete Abteilungen für Komparatistik aufweisen, findet sich das Fach tendenziell an den Polonistik-Instituten oder (wie etwa in Warschau) als interdisziplinärer Forschungskreis. 1993 wurde eine Polnische Komparatistische Gesellschaft (*Polskie Towarzystwo Komparatystyczne*) in Krakau gegründet.

3.4.3 Südslawischer Raum

Personen und Werke

Da der südslawische Raum einen Schnittpunkt zwischen germanischer, romanischer und slawischer Welt darstellt – einen *third space* mit Blick auf seine Geschichte zwischen den Osmanen und den Habsburgern –, bietet er einen guten Boden für die Entwicklung einer eigenständigen Komparatistik. Noch mehr als für die anderen Staaten dieses Raums gilt dies für Slowenien, was sich dort auch in der relativ

starken Institutionalisierung des Faches zeigt. In Jugoslawien gab es zwischen den Wissenschaftlern der verschiedenen Teilrepubliken einen ausgeprägten wissenschaftlichen Austausch, vor allem in den 1980er Jahren, in Bulgarien hingegen begann die Komparatistik erst nach Ende der sozialistischen Periode zu florieren.

Eine erste komparatistische Vorlesung wurde von Matija Ban (1818–1903) 1852 am Belgrader Lyceum gehalten. Der Beginn der Komparatistik in Kroatien ist mit dem Slavisten Vatroslav Jagić (1838–1923) verknüpft, der Übersetzungsprobleme und Fragen der Einflussforschung systematisch diskutierte. Ivo Hergešić (1904–1977), der bei Baldensperger studierte und in den 1930er Jahren Mitarbeiter der *Revue de la littérature comparée* war, entwickelte in seinem Buch *Poredbena ili komparativna književnost* (Vergleichende oder komparative Literaturwissenschaft) von 1932 eine Theorie und Methodologie der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Auch Zdenko Škrebs (1904–1985), Aleksandar Flakers (1924–2010) sowie Miroslav Bekers (1926–2002) Arbeiten sind zentral. Der in acht Bänden (1974–1982) erschienene *Povijest svjetske književnosti* (Geschichte der Weltliteratur) ist ein Beispiel für einen additiven Zugang zur Weltliteratur. In jüngerer Zeit ist es vor allem Vladimir Biti (geb. 1952) – bis 2008 Professor für Komparatistik in Zagreb –, der Akzente setzt (vgl. sein Buch *Pojmovnik književne teorije*, 1997/*Literatur- und Kulturtheorie: Ein Handbuch gegenwärtiger Begriffe*, 2011).

In Belgrad waren die ebenfalls vom französischen Positivismus beeinflussten Bogdan Popović (1864–1944) und Jovan Skerlić (1877–1914) zentrale, komparatistisch orientierte Literaturwissenschaftler. Zu nennen ist auch Miodrag Ibrovac (1885–1973), der 1959 das *Manuel bibliographique des langues et des littératures romanes et de la littérature comparée* herausgab. Die Geschichte der jugoslawischen Komparatistik wesentlich geprägt hat Zoran Konstantinović (1920–2007); er ist auch der Gründer der österreichischen Komparatistik, da er 1970–90 in Innsbruck den ersten Lehrstuhl für das Fach innehatte.

Als Begründer der slowenischen Komparatistik gilt der von Van Tieghem und Hazard geprägte Anton Ocvirk (1907–1980) – vgl. seine *Teorija primerjalne literarne zgodovine* (Theorie der Vergleichenden Literaturgeschichte) von 1936. In jüngerer Zeit ist es vor allem Janko Kos (geb. 1931), der wichtige Beiträge zur slowenischen Komparatistik liefert (vgl. Kozak 2000).

Die Anfänge der bulgarischen Komparatistik sind am Ende des 19. Jh.s bei Ivan Shishmanov (1862–1928) zu finden. Allerdings spielt das Fach bis heute trotz bedeutender Forscherpersönlichkeiten wie Emil Georgiev (1910–1985) und Roumiana Stantcheva keine wichtige Rolle innerhalb der universitären Landschaft. Julia Kristeva (geb. 1941) und Tzvetan Todorov (geb. 1939) – dessen Buch *Introduction à la littérature fantastique* von 1970 (*Einführung in die phantastische Literatur*, 1972) zu den Klassikern der literaturwissenschaftlichen Komparatistik zählt – haben Karriere außerhalb Bulgariens gemacht; dasselbe gilt auch für den gegenwärtig in Großbritannien tätigen Galin Tihanov (geb. 1964).

Institutionen und Entwicklungen nach 1989

Wichtige Stationen in der Institutionalisierungsgeschichte der Komparatistik in diesem Raum sind:

- 1939: Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie in Ljubljana (Slowenien); 1973: *Slovensko društvo za primerjalno književnost/Slovenian Comparative Literature Association* (gibt seit 1978 die Zeitschrift *Primerjalna književnost* heraus).
- 1954: Wiedereinrichtung der bereits von 1911–29 bestehenden Sektion für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Belgrad (Serbien); 1967: 5. Kongress der AILC/ICLA in Belgrad; seit 2000 gibt es auch ein Department für Vergleichende Literaturwissenschaft in Novi Sad (Serbien).
- 1956: Abteilung für Allgemeine Literaturwissenschaft an der Zagreber Universität (Kroatien) mit einem voll ausgebauten Studiengang.
- 1972: Department für Vergleichende Literaturwissenschaft und Bibliothekswissenschaften an der Universität Sarajevo (Bosnien).
- 1980er Jahre: Komparatistisches Institut an der Universität in Skopje (Mazedonien).
- 1948: Institut für Literatur an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften in Sofia (mit komparatistischem Teilgebiet); 1982–1989: Zeitschrift *Sravnitelnoe literaturoznanie* (Vergleichende Literaturwissenschaft); 2001: *Akademichen krug po sravnitelno literaturoznanie/Bulgarian Academic Circle of Comparative Literature* an der Universität Sofia; an der Universität in Plovdiv gibt es ein Department für Literaturgeschichte und Vergleichende Literaturwissenschaft.

Literatur

Alekseev, Michail Pavlovič (Hg.): *Vzaimosvjazi russkoj i zarubežnych literatur* (Wechselbeziehungen zwischen der russischen und den ausländischen Literaturen). Leningrad 1983.
Anisimov, Ivan I. (Hg.): *Vzaimosvjazi i vzaimodejstvie nacional'nych literatur. Materialy diskussii 11–15 janvarja 1960 g.* (Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen der Nationalliteraturen. Materialien der Diskussion vom 11.-15. Januar 1960). Moskau 1961.
Birus, Hendrik: »Komparatistik«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 313–317.
Cieśla-Korytowska, Maria: »Komparatystyka w Polsce« (Komparatistik in Polen). In: *Ruch literacki* 36, 4 (1995), 521–530.
Clark, Terry N.: »Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung«. In: Weingart, Peter (Hg.): *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*. Frankfurt/M. 1974, 105–121.
Dolinar, Darko/Juvan, Marko (Hg.): *Primerjalna književnost v 20. stoletju in Anton Ocvirk/Comparative Literature in the 20th Century and Anton Ocvirk*. Ljubljana 2008.
Ďurišin, Dionýz: *Vergleichende Literaturforschung. Versuch eines theoretisch-methodischen Grundrisses*. Berlin 1972.
Emerson, Caryl: »Answering for Central and Eastern Europe«. In: Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in an Age of Globalization*. Baltimore 2006, 203–211.
Gasparov, Michail Leonovič: *Očerk istorij evropejskogo sticha* (Abriss der Geschichte des europäischen Verses). Moskau 1989.
Gasparov, Michail: *A History of European Versification*. Oxford 1996.
Gorki, Maxim: *Über Weltliteratur*. A. d. Russ. übers. v. Ingeborg Schröder. Hg. v. Ralf Schröder. Leipzig 1969.
Jakobson, Roman: *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. Sämtliche Gedichtanalysen. Kommentierte deutsche Ausgabe*. Hg. v. Hendrik Birus u. Sebastian Donat, 2 Bde. Berlin/New York 2007.
Kaiser, Gerhard R. (Hg.): *Vergleichende Literaturforschung in den sozialistischen Ländern 1963–1979*. Stuttgart 1980.
Konstantinović, Zoran: »Vergleichende Literaturwissenschaft«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. IV. Hg. v. Werner Kohlschmidt u. a. Berlin/New York [2]1984, 627–650.
Konstantinović, Zoran: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke*. Bern u. a. 1988.
Kozak, Kristof Jacek: »Comparative Literature in Slovenia«. In: *CLCWeb: Comparative Literature and Culture* 2, 4 (2000), http://docs.lib.purdue.edu/clcweb/vol2/iss4/11 (25.3.2012).
Markiewicz, Henryk: »Entwicklungsprobleme und Ergebnisse der vergleichenden Literaturforschung in Polen«. In: Ziegengeist 1968, 128–139.
Neupokoeva, Irina G.: »Methodologische Fragen bei der Erforschung der Literaturen in ihren Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen«. In: Fügen, Hans Norbert (Hg.): *Vergleichende Literaurwissenschaft*. Düsseldorf/Wien 1973, 152–167.
Nikoljukin, A. N.: »Sravnitel'no-istoričeskoe literaturovedenie, komparativizm« (Vergleichend-historische Literaturwissenschaft, Komparatistik). In: Ders. (Hg.): *Literaturnaja ėnciklopedija terminov i ponjatii* (Literaturenzyklopädie der Termini und Begriffe). Moskau 2001, Sp. 1022–1024.
Peković, Slobodanka/Slapšak, Svetlana (Hg.): *Naučna kritika komparativističkog smera* (Wissenschaftliche Kritik an der komparatistischen Richtung). Novi Sad 1983.
Sötér, István u. a. (Hg.): *La littérature comparée en Europe orientale*. Conférence de Budapest 26 – 29 octobre 1962 (Die Vergleichende Literaturwissenschaft in Osteuropa. Konferenz in Budapest 26.-29. Oktober 1962). Budapest 1963.
Tschižewskij, Dmitrij: *Vergleichende Geschichte der slavischen Literaturen*. 2 Bde. Berlin 1968.
Ziegengeist, Gerhard (Hg.): *Aktuelle Probleme der vergleichenden Literaturforschung*. Berlin 1968.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011.
Žirmunskij, Viktor Maksimovič: »Methodologische Probleme der marxistischen historisch-vergleichenden Literaturforschung«. In: Ziegengeist 1968, 1–16.
Žirmunskij, Viktor Maksimovič: »Sravnitel'no-istoričeskoe literaturovedenie« (Vergleichend-historische Literaturwissenschaft). In: *Bol'šaja sovetskaja ėnciklopedija* (Große Sowjetenzyklopädie). *Bd. 24.1*. Moskau [3]1976, Sp. 1055–1057.
Žirmunskij, Viktor Maksimovič: *Sravnitel'noe literaturovedenie. Vostok i zapad* (Vergleichende Literaturwissenschaft. Osten und Westen). Leningrad 1979.
Žirmunskij, Viktor Maksimovič: »Über das Fach Vergleichende Literaturwissenschaft«. In: Kaiser 1980, 77–89.

Dank an: Markus Eberharter (Warschau), Kateřina Krejcárková (München), Branko Ristić (Kruševac), Grigory Shklyar (Innsbruck), Nenad Veličković (Sarajevo), Helmut Weinberger (Innsbruck).

Sebastian Donat/Vladimir Gvozden/Martin Sexl

3.5. Nordwesteuropa

3.5.1 Niederländisch-flämischer Sprachraum

Auf wenigen Seiten ein adäquates Bild der Komparatistik im (geographisch sowohl die Niederlande als auch den flämischen – nördlichen – Teil Belgiens umfassenden) niederländischen Sprachraum zu vermitteln, ist schwierig und zugleich relativ einfach. Einerseits handelt es sich hier um eine lange und produktive Forschungstradition mit einer großen Zahl von Publikationen und spezifischen Forschungsansätzen. Andererseits sind die Fragestellungen keineswegs nur dem niederländischen Sprachraum eigen, sondern stehen in enger Beziehung zu Entwicklungen im benachbarten Deutschland und Frankreich und besonders im tonangebenden englischen Sprachraum. Die niederländischsprachige Komparatistik ist daher zugleich (theoretisch und methodologisch) international und (aufgrund des spezifischen Korpus) national; in diesem Sinne ist sie Ausdruck der Paradoxie der Komparatistik, die über die Grenzen blickt, aber diesen globalen Blick mit einer spezifischen, lokalen Perspektive kombiniert.

Dem niederländischen Sprachraum entspricht kein homogener Nationalstaat. In Belgien ist man mit der schwierigen Situation einer niederländischsprachigen und einer französischsprachigen Gemeinschaft konfrontiert (die Interaktion mit dem kleinen deutschen Sprachgebiet ist äußerst gering). Das hat wichtige literarische Kontakte zur Folge und macht intranationale komparatistische Forschung notwendig (vgl. De Geest/Meylaerts 2004). Das Verhältnis zwischen dem kleineren Flandern und den größeren Niederlanden entspricht einer Beziehung zwischen In- und Ausland. Daher sind Vergleiche zwischen den Niederlanden und Flandern ein bevorzugtes Forschungsgebiet der Literaturwissenschaft; so werden z. B. die Unterschiede in Rezeption, Interpretation, Literaturauffassungen und -praktiken oder die unterschiedlichen Auswirkungen ausländischer Vorbilder und Strömungen in den beiden Ländern untersucht; hier geben Grüttemeier und Oosterholt (2008) einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Auch auf theoretischem Gebiet bestehen aufgrund der unterschiedlichen Präferenzen für jeweils andere Modelle und Bezugsrahmen wesentliche Unterschiede, allein schon dadurch, dass etwa flämische Literaturwissenschaftler sich stärker auf französische Forschungen beziehen als ihre niederländischen Kollegen.

Die Niederlandistik hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer vollwertigen internationalen Disziplin entwickelt. Die aktuelle Forschung wird dabei immer mehr von Wissenschaftlern außerhalb des niederländischen Sprachraumes geprägt – vereinigt in der *Internationale Vereniging voor Neerlandistiek* (Internationale Niederlandistenvereinigung, mit der Zeitschrift *Internationale Neerlandistiek*).

Die komparatistische Dimension, die sich hier aufgrund der ›ausländischen Herkunft‹ der Forscher von selbst versteht, hat in der letzten Zeit auch im niederländischen Sprachraum die Sichtweise beeinflusst. In institutioneller Hinsicht ist die stimulierende Rolle der *Nederlandse Taalunie* (Niederländische Sprachunion) in diesem Internationalisierungsprozess sicher ein entscheidender Faktor.

In dieser knappen Übersicht werden einige der wichtigsten komparatistischen Forschungslinien im Sinne von Tendenzen vorgestellt. Für genauere bibliographische Informationen ist die *Bibliografie van de Nederlandse taal- en letterkunde* (Bibliographie der niederländischen Sprach- und Literaturwissenschaft, *bntl.nl*) ein unentbehrliches Arbeitsinstrument.

Komparatistik und Literaturgeschichte

Beim Studium der Literatur aus Mittelalter und Früher Neuzeit wäre ein ›nationaler‹ Ansatz anachronistisch. Die Texte zirkulierten in einem mehrsprachigen und internationalen Kontext (Willaert 2010), und eine vergleichende Perspektive ist daher selbstverständlich. In den letzten Jahren wurden die Übersetzungs- und Bearbeitungsstrategien bei epischen und lyrischen Texten und religiösen Corpora untersucht. So wurden unter anderem die Beziehungen zur französischen und deutschen Literatur und die Beziehung zwischen volkssprachlichen und lateinischen Texten eingehend erforscht. Gelegentlich wird versucht, auch methodologisch neue Wege einzuschlagen. Zur Zeit werden u. a. Erkenntnisse aus der ›Neuen Philologie‹ und der Translationswissenschaft nutzbringend angewandt, während für die Frühmoderne der angelsächsische *New Historicism* Anregungen bietet, nicht zuletzt durch seine Gegenüberstellung von literarischen und nichtliterarischen Texten.

Auch in der modernen Literaturwissenschaft ist die klassische Komparatistik von Bedeutung. So wurde die Geschichte der (neo-)pikaresken Romane und der (Neo-)Gothic Novel aus internationaler Per-

spektive erforscht, ebenso der internationale literarische Kontext der Fin-de-siècle- und Avantgardeströmungen im niederländischen Sprachraum (mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Expressionismus), die Auswirkungen der Neuen Sachlichkeit oder des französischen Existentialismus, der moderne Ich-Roman, die postkoloniale Literatur und die Migrantenliteratur. Besondere Erwähnung verdient die Arbeit von Fokkema und Ibsch (1984) zum europäischen Modernismus unter Verwendung eines semiotischen Forschungsmodells.

Vor allem Avantgarde, Moderne und Postmoderne wurden unter einem internationalen Blickwinkel untersucht – unter aktiver Beteiligung niederländischsprachiger Forscher im Rahmen internationaler Projekte zu Moderne, Avantgarde und postkolonialer Literatur. In jüngster Zeit wird Goethes Begriff der ›Weltliteratur‹ im Lichte der aktuellen Globalisierung (D'haen 2012) Aufmerksamkeit geschenkt. Ein großer Teil dieser Forschungen wird auf Englisch publiziert.

Dieses Interesse am Vergleich hat in den neuesten niederländischen Literaturgeschichtswerken deutliche Spuren hinterlassen. Umgekehrt werden auch aus einem explizit ›externen‹ Blickwinkel konzipierte Literaturgeschichten der niederländischen Literatur für ein anderssprachiges Publikum geschrieben, beispielsweise das deutschsprachige Kompendium von Grüttemeier u. a. (2006).

Einfluss und Intertext

Auch bei der Textanalyse ist eine komparatistische Perspektive festzustellen, als Einflussforschung und als Untersuchung von ›Verwandtschaftsverhältnissen‹. Innovativ wirkt hier vornehmlich die Intertextualitätstheorie, die im niederländischen Sprachraum unter anderem von Paul Claes (2011) weiterentwickelt wurde. Der Schwerpunkt verlagerte sich von der traditionellen Quellenforschung zu einem funktionalistischen Ansatz, der sich auf Funktion und Strategien der Verarbeitung von Texten in einem neuen Zieltext konzentriert. So erschien kürzlich eine Studie über die ›Neu-Schreibungen‹ von Celan in niederländischen Gedichten (De Strycker 2012). Andere Forschungen richten sich auf intertextuelle Bezüge zur klassischen Mythologie und zu Bibelelementen in moderner Literatur. Ein ähnliches Interesse dominiert auch in der Intermedialitätsforschung, vor allem in Bezug auf postmoderne Literatur und deren Verweise auf bildende Kunst, Film oder Musik.

Manche Forscher legen den Schwerpunkt auf den Leser, der Texte mit anderen Texten verbindet. Dieser Ansatz führt zu einer Art ›korrespondierendem Lesen‹, wobei verschiedenste Texte in einer Zusammenschau produktiv gelesen werden. So liest beispielsweise Heynders (2006) den romantischen Dichter Gezelle ›zusammen‹ mit Hopkins und Rilke, obwohl es sich hier nicht um Intertextualität handelt, sondern nur um thematische und stilistische Übereinstimmungen.

Rezeptionsforschung

Eine andere komparatistische Forschungsrichtung befasst sich mit der Rezeption literarischer Texte und Strömungen. Dabei geht es sowohl um das Schicksal der niederländischen Literatur im Ausland als auch um die Rezeption ausländischer Literatur in den Niederlanden und Flandern. Von einem inventarisierenden und/oder normativen Ansatz verlagerte sich der Fokus zu einer funktionalistischen Perspektive. Denn diese andere Literatur wird nicht ohne Weiteres übernommen, sondern je nach den Prioritäten und Bedürfnissen des Zielsystems strategisch selektiert und transformiert. Ruiter (1991) untersuchte die Rezeption der internationalen Postmoderne in den Niederlanden, Van Uffelen (1993) die niederländischsprachige Literatur in Deutschland. Ähnliche Forschungen wurden auch für andere Bereiche (Skandinavien, Mitteleuropa, Frankreich) durchgeführt.

Neben der weltweiten Zirkulation von Texten richtet sich die Aufmerksamkeit in den letzten Jahren verstärkt auf die institutionellen Faktoren: Verlage und Reihen, Mittler zwischen Literaturen (Grave 2001), Literaturkritik. Auch reifte die Erkenntnis, dass Texte in Übersetzung sich in vielerlei Hinsicht verändern. Dabei wird auch die Funktion paratextueller Faktoren (Titel, Kommentare, Gattungsbezeichnungen) untersucht. Mit ihrer stark theoretischen Orientierung nimmt die Übersetzungswissenschaft in Flandern und den Niederlanden auch international eine Vorreiterrolle ein. Die deskriptive Übersetzungsforschung systematisiert die Übersetzungsmechanismen und versucht, die verwendeten Strategien von den Normen und Zwängen des Zielsystems her zu erklären. Die Fachzeitschrift *Filter* widmet sich ausschließlich der literarischen Übersetzung.

Globale Modelle

So unentbehrlich derartige Fallstudien auch sein mögen, ihren wissenschaftlichen Wert erhalten sie erst im Lichte einer allgemeineren Fragestellung. Dies erklärt die Attraktivität theoretischer Modelle wie der Feldtheorie und der Systemtheorie. Forschungen in der Nachfolge Bourdieus konzentrieren sich vor allem auf institutionelle Faktoren, die den ›Glauben‹ an Literatur begründen und legitimieren. Empirische Untersuchungen über das Verhalten der Akteure (u. a. in der Zeitschrift *Poetics*) werden mit literaturhistorischen Forschungen über die Profilierung der Literatur als autonomes Feld kombiniert. Eine ähnliche Sicht auf Literatur finden wir auch innerhalb der systemtheoretischen Ansätze. Obwohl gelegentlich Spuren von Luhmanns Ideen anzutreffen sind (De Geest 1996), ist noch immer vor allem Even-Zohars Polysystemtheorie mit ihrer Kombination von Mikroanalyse und Makroperspektive populär. Ein aktuelles Konzept ist das Repertoire als kognitives Konstrukt, das anhand der Rezeption deutscher Exilliteratur in den Niederlanden untersucht wurde (Andringa 2009). Die imagologische Forschungsrichtung findet in den Publikationen von Leerssen (2003) ihre Fortsetzung.

Literatur

Andringa, Els: »Begegnung jüdischer Literaturen. Bedingungen der Rezeption deutscher Exilliteratur im niederländischen Polysystem«. In: *Arcadia* 44, 2 (2009), 289–316.
Claes, Paul: *Echo's echo's: de kunst van de allusie* (Echos Echos: die Kunst der Anspielung). Nijmegen [2]2011.
Fokkema, Douwe/Ibsch, Elrud: *Het Modernisme in de Europese literatuur* (Der Modernismus in der europäischen Literatur). Amsterdam 1984.
D'haen, Theo: *The Routledge Concise History of World Literature*. London 2012.
De Geest, Dirk: *Literatuur als systeem, literatuur als vertoog* (Literatur als System, Literatur als Diskurs). Leuven 1996.
De Geest, Dirk/Meylaerts, Reine (Hg.): *Littératures en Belgique* (Literaturen in Belgien). Brüssel 2004.
Grave, Jaap: *Zulk vertalen is een werk van liefde: bemiddelaars van Nederlandstalige literatuur in Duitsland 1890–1914* (Übersetzen ist Liebeswerk: Vermittler niederländischsprachiger Literatur in Deutschland 1890–1914). Nijmegen 2001.
Grüttemeier, Ralf u. a. (Hg.): *Niederländische Literaturgeschichte*. Stuttgart/Weimar 2006.
Grüttemeier, Ralf/Oosterholt, Jan (Hg.): *Een of twee Nederlandse literaturen?* (Eine oder zwei niederländische Literaturen?). Leuven 2008.
Heynders, Odile: *Correspondenties. Gedichten lezen met gedichten* (Korrespondenzen. Gedichte lesen mit Gedichten). Amsterdam *2006*.
Leerssen, Joep: *Nationaal denken in Europa* (Nationales Denken in Europa). Amsterdam 2003.
Ruiter, Frans: *De receptie van het Amerikaanse postmodernisme in Duitsland en Nederland* (Die Rezeption des amerikanischen Postmodernismus in Deutschland und den Niederlanden). Leuven 1991.
De Strycker, Carl: *Celan auseinandergeschrieben: Paul Celan in de Nederlandstalige poëzie* (Celan in der niederländischsprachigen Poesie). Antwerpen 2012.
Van Uffelen, Herbert: *Moderne niederländische Literatur im deutschen Sprachraum 1830–1990*. Münster 1993.
Willaert, Frank: *De ruimte van het boek: literaire regio's in de Lage Landen tijdens de middeleeuwen* (Der Raum des Buches: Literaturregionen in den Niederen Landen im Mittelalter). Leiden 2010.

Dirk de Geest

3.5.2 Skandinavischer Sprachraum

Der Anfang

Die skandinavische Komparatistik wurde am 3. November 1871 begründet. An diesem Tag eröffnete Georg Brandes eine Vorlesungsreihe an der Universität Kopenhagen, die zu der Publikation der *Hovedstrømninger i det 19. Aarhundredes Litteratur* (Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jh.s; 1872–90) führte. Ähnlich bedeutend für die skandinavische Komparatistik ist vielleicht nur noch Henrik Schücks *Allmän Litteraturhistoria* (Allgemeine Geschichte der Literatur, 1919–26) – ein Werk in der Nachfolge der klassischen französisch-deutschen Komparatistik.

In vielen Bereichen setzte Brandes neue Akzente. In seiner literaturgeschichtlichen Arbeit stellte er vor allem das Schriftstellerportrait und den kulturhistorischen Kontext in den Vordergrund. Er stand dabei besonders unter dem Einfluss der Franzosen Hippolyte Taine und Charles-Augustin Sainte-Beuve. Die Literatur vor dem 19. Jh. wurde aus der Perspektive einer Reaktualisierung betrachtet, nicht aus einer philologischen Textperspektive.

Brandes sah die vergleichende Literaturforschung in der Tradition der Aufklärung, und er verstand Literatur als Teil einer Kulturdebatte, die man aus einer internationalen Perspektive sehen musste. Des-

halb greift man ihn auch wieder in Zusammenhang mit der neuesten Forschung zur Weltliteratur auf (→ C 11).

Die philologische und positivistische Orientierung der französischen und der deutschen Komparatistik, der Brandes allerdings wenig Beachtung schenkte, konnte in Schweden mit Henrik Schück und Anton Blanck und in Dänemark mit Julius Paludan Fuß fassen. In Schweden wurden dabei die methodischen Grundlagen der Komparatistik eingehender diskutiert als in den anderen skandinavischen Ländern. Besonders durch Anton Blanck gab es in Schweden einen engen Kontakt mit Fernand Baldensperger und Paul Van Tieghem. Beide schrieben Beiträge für die Zeitschrift *Edda*, die 1914 von den norwegischen Komparatisten Gerhard Gran und Francis Bull gegründet wurde und auch heute noch eine bedeutende Zeitschrift in Skandinavien ist. Zur selben Zeit schrieben skandinavische Forscher für die *Revue de la littérature comparée*, u. a. der Däne Valdemar Vedel, dessen *Middelalderlige Kulturidealer* (Mittelalterliche Kulturideale, 1901–11) Brandes' umfassende kulturhistorische Orientierung mit seiner Anbindung an die philologisch-positivistische Tradition verband.

In der skandinavischen Komparatistik lassen sich zwei Hauptrichtungen der Forschung voneinander unterscheiden. Die eine Hauptrichtung ist die der Literaturgeschichte. Dieser Forschungsschwerpunkt findet besonders Ausdruck in nationalen Literaturgeschichten und in Weltliteraturgeschichten. In beiden Fällen bildet das Verhältnis zwischen den lokalen Literaturen und dem europäischen oder globalen Horizont den Mittelpunkt sowohl der Methodendiskussion als auch der Darstellungsform, besonders in Dänemark und in Schweden. Die andere Hauptrichtung betrifft die literaturwissenschaftliche Theorie und literaturwissenschaftliche Methoden. Dieses Forschungsinteresse entfaltete sich im Anschluss an die ästhetisch-philosophischen Theorien des 19. Jh.s und die philologische Textwissenschaft und führte ab den 1960er Jahren besonders zu einem verstärkten Interesse an textanalytischen Methoden, an der Editionsphilologie und an der Buch- und Mediengeschichte.

Literaturgeschichte

Das literaturgeschichtliche Paradigma war in der Zeit vor der Entstehung einer skandinavischen Komparatistik vor allem mit den nationalen Literaturgeschichtsschreibungen verknüpft, die schon vor dem Jahr 1870 in Dänemark und Schweden etabliert waren. Auch in Finnland wurden frühe Anläufe unternommen. In Dänemark wurden diese Ansätze später sowohl mit einem vergleichenden Ausgangspunkt als auch aus einer europäischen Perspektive fortgesetzt. Hier lassen sich besonders Georg Brandes, Julius Paludan und Vilhelm Andersen als Repräsentanten verschiedener Methoden bezeichnen: Während Brandes seine Aufmerksamkeit auf das Schriftstellerportrait richtet, schreibt Paludan vor dem Hintergrund einer philologisch-positivistischen Grundlage über europäische Einflüsse auf die dänische Literatur in der Renaissance, und Andersen stellt die gesamte nationale Literatur aus einer europäischen Perspektive dar. Andersens und Carl Petersens *Illustreret Dansk Litteraturhistorie* (Illustrierte Geschichte der dänischen Literatur, 1929–35) kann als ein Hauptwerk der dänischen Literaturgeschichtsschreibung bezeichnet werden.

In Schweden war die vergleichende Literaturforschung anders strukturiert als in Dänemark und in den anderen nordischen Ländern, wo die literarische und sprachlich-philologische Dimension in nationalphilologischen Forschungsgebieten mit der Vergleichenden Literaturwissenschaft als Metawissenschaft verbunden wurde. In Schweden hingegen trennte man schon auf institutioneller Ebene die sprachlich-philologische Forschung von der literaturwissenschaftlichen ab, welche dabei die Erforschung der Nationalliteraturen, besonders natürlich der schwedischen, und die Vergleichende Literaturwissenschaft miteinander vereinte. Daneben gründete man in Schweden und in Finnland jedoch selbständige Forschungseinheiten für Ästhetik mit einem theoretischen und philosophischen Profil. Die Hauptvertreter der nationalen Literaturgeschichtsschreibung in Schweden sind die Komparatisten Fredrik Böök und Henrik Schück, dessen *Illustrerad Svensk Litteraturhistoria* (Illustrierte Schwedische Literaturgeschichte, 1891–1896) als zentrales Werk der Literaturgeschichtschreibung in Schweden genannt werden kann.

Nach 1870 verstand sich die Literaturgeschichtsschreibung in Norwegen, Island und Finnland eher als nationales denn als komparatives Projekt aufgrund

des Status dieser Länder als selbständige Nationen (Norwegen 1905, Finnland 1919, Island 1944). Wegen der politischen Union mit Schweden wurde Finnland zweisprachig, was sich auch auf die Literatur auswirkte. Obwohl die früheren Literaturgeschichten versuchten, die Literatur in finnischer Sprache zu eigener Geltung kommen zu lassen, wurden nun sowohl die finnisch- als auch die schwedischsprachigen Teile der finnischen Literatur gemeinsam in der Literaturgeschichtsschreibung dargestellt. Gabriel Lagus etwa beschreibt eine Synthese der finnischen und der schwedischen Literatur in Finnland in seinem Buch *Den Finsk-Svenska Litteraturens Utveckling* (Die Entwicklung der finnisch-schwedischen Literatur, 1866/67), während Rafael Koskimies' große Darstellung *Elävä kansalliskirjallisuus* (Das Leben der finnischen Literatur, 1944–49) stärkere nationalistische Züge trägt. Jedenfalls entwickelt sich die interskandinavische Komparatistik, hier mit Bezug auf Finnisch und Schwedisch als Literatursprachen, später in gemeinsamen Literaturprojekten weiter.

Die nationale Literaturgeschichte wurde in Norwegen besonders von den Komparatisten Johan Sars, Gerhard Gran und Francis Bull geprägt. Aufgrund einer langen politischen, kulturellen und sprachlichen Gemeinschaft Norwegens mit Dänemark, welche bis 1814 dauerte, und nach einer kurzfristigeren Union mit Schweden, waren die Grenzen zwischen der norwegischen und der dänischen Literatur verwischt, was wiederum Anlass zu interskandinavischen Verbindungslinien in der nationalen norwegischen Literaturgeschichtsschreibung gab. Die vierbändige *Norsk litteraturhistorie* (Norwegische Literaturgeschichte, 1924–37) von Francis Bull, Fredrik Paasche und Andreas Winsnes wurde hier ein Hauptwerk.

1944 erreichte Island die vollständige Souveränität nach Jahrhunderten unter der dänischen Krone. Schon vor der Selbständigkeit schrieb Finnur Jónsson über die isländische Literaturgeschichte, aber er befasste sich nur mit der älteren, pränationalen Literatur, während Sigurður Nordal später sowohl die neuere als auch die ältere Literatur behandelte, jedoch ohne eine Gesamtdarstellung zu bieten. Diese entsteht erst mit Stefàn Einarssons *A History of Icelandic Literature* (1957).

Die färöische Literaturgeschichtsschreibung ist jüngeren Datums und in Jógvan Isaksons *Færøsk Litteratur* (Färöische Literatur, 1993) und in dem ersten Band eines neuen Projekts über färöische Literaturgeschichte, *Føroysk bókmentasøga* 1 (2011), belegt. Der letzte Band ist von Malan Marnersdóttir und Turið Sigurðardóttir aus einem postkolonialen und europäischen Gesichtspunkt geschrieben. Die Literaturgeschichten der Sámi (*Sámi Literature*, 1997, von Kathleen Osgood Dana) und auch der Inuit sind weniger umfangreich (siehe www.indigenouspeople.net/inuit.htm; 29.03.2012). In Finnland, Island, Grönland und auf den Färöer Inseln bestand ein grundlegender Teil der Arbeit darin, ein literarisches Korpus für die nationalen Sprachen zu etablieren, eine Arbeit, die am Anfang eher philologische Archivarbeit als ein historisches Projekt war (vgl. Glauser 2006).

Weltliteraturgeschichten und andere gemeinsame Projekte

Nach Henrik Schücks Ein-Mann-Werk *Allmän litteraturhistoria* erscheint in Schweden die erste Ausgabe der Weltliteraturgeschichte des Verlags Bonnier 1928–1935, die von Fredrik Böök, Otto Lindskog und Claes Sylwan geschrieben wurde. Die zweite Ausgabe, *Bonniers Allmänna Litteraturhistoria* (Bonniers Allgemeine Geschichte der Literatur, 1959–1964), ist ein gesamtskandinavisches Projekt, das von dem Finnlandschweden Eugène Tigerstedt herausgegeben wurde. Diese Weltliteraturgeschichte ist ein Meilenstein in der skandinavischen Komparatistik, und sie ist das erste große gemeinsame Projekt unter Einbeziehung von etwa 20 Forschern aus ganz Skandinavien. Ein späteres schwedisches Projekt, *Literary History: Towards a Global Perspective* 1–4 (2006) unter der Leitung von Gunilla Lindberg-Wada und Anders Pettersson, hat auch Beiträger von außerhalb Skandinaviens. Studien zur Weltliteratur haben in der skandinavischen Komparatistik einen besonderen Stellenwert, besonders in Dänemark und in Schweden durch den Schweden Anders Pettersson und die Dänen Mads Rosendahl Thomsen und Svend Erik Larsen.

Die Tendenz, die Literaturgeschichtsschreibung theoretisch und methodisch neu zu konzeptualisieren, findet sich auch in einem anderen gesamtskandinavischen Projekt wieder, und zwar in dem mehrbändigen Werk *Verdenslitteratur* (Weltliteratur, 1985–1993), das von dem Dänen Hans Hertel herausgegeben worden ist. Hier wird die Literaturgeschichte über die Kontinente hinweg und unter Berücksichtigung ihrer Rezeption und Zirkulation dargestellt. Der Isländer Ástráður Eysteinsson hat schließlich zusammen mit Vivian Liska die Bände

mit dem Titel *Modernism* in der Reihe *Comparative History of Literatures in European Languages*, die von der *Association Internationale de Littérature Comparée* initiiert wurden, herausgegeben.

In dieser Reihe wird 2014 nun auch der erste Band einer vierbändigen *History of Nordic Literary Cultures* erscheinen, die von den amerikanischen Skandinavisten Mark Sandberg und Steven Sondrup herausgegeben und von einer Forschergruppe von internationalen Skandinavisten geschrieben wird. Hier bildet die interskandinavische komparatistische Perspektive die Grundlage, und die Darstellung basiert auf einer literaturhistoriographischen Rekonzeptualisierung, die mit Mario Valdés' und Linda Hutcheons *Rethinking Literary History* (2002) eingeleitet wurde. Die gesamtskandinavische *Nordisk kvindelitteraturhistorie* (Geschichte der nordischen Frauenliteratur, 1993–1998) ist ein interskandinavischer Vorläufer dieses Projekts. Sie wurde von der Dänin Elisabeth Møller Jensen herausgegeben und ist sowohl auf Schwedisch als auch auf Norwegisch und Dänisch erschienen.

Dieses Werk zählt zu den Epochenstudien, die während der letzten Jahrzehnte als interskandinavische Gesamtprojekte durchgeführt worden sind. So leitet der Norweger Knut Ove Eliassen seit vielen Jahren ein innerskandinavisches Netzwerk, das sich der Erforschung des Zeitalters der Aufklärung widmet (www.reenlightenment.org; 29.03.2012). Studien zum Modernismus aus einer europäischen Perspektive haben dabei einen starken Stellenwert bekommen, u. a. in der Forschung von Ástráður Eysteinsson (*The Concept of Modernism*, 1990). Der Däne Lars Boje Mortensen leitet schließlich 2012–22 ein komparatistisches Projekt über Literatur und Kultur im europäischen Mittelalter an der süddänischen Universität Odense (siehe www.sdu.dk/en/om_sdu/institutter_centre/c_cml; 29.03.2012).

Literaturtheorie und Methode

Ein literaturtheoretisches Interesse setzte sich in ganz Skandinavien erst ab etwa 1960 allgemein durch. Das betrifft sowohl die internationale Forschung in den Bereichen Soziologie, Strukturalismus, Semiotik, Diskurstheorie, Postkolonialismus, Hermeneutik, Marxismus und Psychoanalyse als auch skandinavische Bezüge darauf, besonders innerhalb der strukturalistischen Linguistik. Es erhöhte sich auch das Interesse für Ideengeschichte und philosophische Ästhetik, und besonders der *New Criticism* wurde ein bedeutendes fachliches und didaktisches Paradigma. Obwohl diese Tendenzen einen markanten Einfluss auf die allgemeine literaturwissenschaftliche Forschung und auf literaturwissenschaftliche Methoden gewannen, hatten sie keine besondere komparatistische Perspektive. Hier muss allerdings Adolf Stender-Petersens *Den russiske Litteraturs Historie* 1–3 (Geschichte der russischen Literatur, 1952) erwähnt werden, die vom russischen Formalismus inspiriert war. Mit den weltliterarischen Studien wurde jedoch besonders die postkoloniale Theorie in einen komparatistischen Kontext eingebettet.

Gattungsstudien haben dagegen eine wichtige Rolle gespielt, besonders in Dänemark mit Frederik J. Billeskov Jansens unvollendetem Werk *Danmarks Digtekunst* (Die Dichtkunst Dänemarks, 1944–1958), die die dänische Literatur im Verhältnis zur gesamteuropäischen Gattungsgeschichte beschreibt. Billeskov Jansen ist auch der Begründer der komparatistischen Zeitschrift *Orbis Litterarum* (1944). Ein anderer wichtiger Genreforscher ist Paul V. Rubow, dessen *Den Kritiske Kunst* (Die kritische Kunst, 1938) ein Standardwerk in methodischer Hinsicht wurde. Jørgen Dines Johansens *Novelleteori efter 1945* (Novellentheorie nach 1945, 1970) und Johan Fjord Jensens *Turgenjev i dansk åndsliv* (Turgenjev im dänischen Geistesleben, 1961) sind weitere methodisch-theoretisch reflektierende und komparatistische Genrestudien, die hier genannt werden müssen. Für die Motivforschung schließlich ist Louise Vinge eine bedeutende Vertreterin, u. a. mit ihrem Buch *The Narcissus Theme in Western European Literature* (1967). Monographien über einzelne Schriftsteller oder ausgewählte Einzelliteraturen und ihre gegenseitigen Beziehungen gibt es in der skandinavischen Komparatistik in Hülle und Fülle. Daneben bildet besonders die Editionsphilologie einen literaturwissenschaftlichen und komparatistischen Schwerpunkt in Skandinavien, nicht zuletzt durch umfassende Publikationen der Werke August Strindbergs, Henrik Ibsens und Søren Kierkegaards. Als ein neues Arbeitsgebiet der skandinavischen Komparatistik sind besonders die Buch- und Medienstudien zu nennen, u. a. bei Søren Pold (*Ex Libris*, 2004) und Lars Boje Mortensen (*Dansk Litteraturs historie* [Geschichte der dänischen Literatur] Bd. 1, 2007).

Literatur

Brandes, Georg: *Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jh.s* [dän. 1872–90]. 6 Bde. Leipzig 1899.
Dahl, Per/Larsen, Svend Erik: »Comparative Literature in Scandinavia«. In: Block de Behar, Lisa (Hg.): *Comparative Literature Worldwide: Issues and Methods* 2. Montevideo 2000, 151–170.
Dahl, Per/Steinfeld, Torill (Hg.): *Videnskab og national opdragelse. Studier i nordisk litteraturhistorieskrivning*, Bde. 1–2. Kopenhagen 2000.
Eynsteinsson, Àstráður/Liska, Vivian (Hg.): *Modernism*. 2 Bde. Amsterdam 2007.
Glauser, Jürg (Hg.): *Skandinavische Literaturgeschichte*. Stuttgart/Weimar 2006.
Janssen, Mats/Lothe, Jakob/Riikonen, Hannu (Hg.): *European and Nordic Modernisms*. Norwich 2004.
Klitgaard Povlsen, Karen (Hg.): *Northbound. Travels, Encounters, Constructions 1700–1830*. Aarhus 2007.
Larsen, Svend Erik: »Georg Brandes«. In: Damrosch, David/D'haen, Theo/Kadir, Djelal (Hg.): *The Routledge Companion to World Literature*. London 2011, 21–31.
Lindberg-Wada, Gunilla (Hg.): *Literary History. Towards a Gobal Perspective* 1–4. Berlin 2006.
Thomsen, Mads Rosendahl: *Mapping World Literature*. London 2008.
Vinge, Luise: *The Narcissus Theme in Western European Literature*. Lund 1967.

Svend Erik Larsen

3.6 Südwesteuropa

3.6.1 Italien

Mit einer polemischen Notiz über die sogenannte »letteratura comparata« wendet sich Benedetto Croce 1903 gegen die Tendenz zu positivistischer Einfluss- und Quellenforschung (→ D 2), die in Italien am Ende des 19. Jh.s von Arturo Graf vertreten wird: Das Vergleichen sei eine Methode, welche in aller Wissenschaft verwendet werde, könne also nicht das Spezifikum einer Disziplin bilden (→ C 10). In einer wirklich allgemeinen Literaturwissenschaft müsse es um den einmaligen Augenblick lebendiger ästhetischer Kreativität gehen, nicht um das trockene Davor und Danach (→ B 1.1). So solle man die Kräfte, welche bei der künstlerischen Schöpfung, bei der Genese des Kunstwerks wirksam würden, unterscheiden von dem Studium der Nachwirkung der bereits geschaffenen Werke (Übersetzungen, Nachahmungen) und des Materials, das zu seiner Gestaltung beigetragen hat (literarische Traditionen). Von der gelehrt-literarisch ›fragmentierten‹ Komparatistik, die sich mit letzteren Dingen befasse, hebt Croce das Projekt einer historisch-erklärenden Wissenschaft ab, welche einen ganzheitlichen Zugriff auf die Schöpfung gestatte (vgl. Croce 1903, 77 f.).

Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s kommt die komparatistische Praxis einzelner Gelehrter wie Arturo Farinelli in Turin oder Mario Praz, der an der Sapienza in Rom lehrt, nicht gegen die Autorität und das theoretisch fundierte Urteil Croces an (vgl. Weisstein 1968, Cammarota 1992). Erst im Zuge der europäischen Einigung entwickelt sich ein kulturpolitisches Interesse an der Vergleichenden und Allgemeinen Literaturwissenschaft, welches sich um 1960 in den Europastudien Giuditta Podestàs, Professorin in Genua, niederschlägt. Trotz solcher vereinzelter Erscheinungen spielt noch in den 1980er Jahren die Komparatistik in den Stellenplänen der großen Universitäten, also in Mailand, Bologna, Turin, Pavia, Padua und Neapel, kaum eine Rolle und wird ansonsten als eine subalterne, dem Studium generale ähnliche Disziplin behandelt. Remo Ceserani, der diese Situation 1995 beklagt (vgl. Ceserani 1995, 26), wird allerdings 1996 selbst als Professor für *letterature comparate* an die Universität Bologna berufen. Mittlerweile hat sich die Komparatistik an dieser traditionsreichen Hochschule mit dem *Centro interdipartimentale di teoria e storia comparata della letteratura* (CITELC) sogar zu einem Forschungsschwerpunkt entwickelt.

Die ersten Professuren für *letteratura comparata* werden in den 1980er Jahren besetzt: In Venedig (1980), wo die Hispanistin Paola Mildonian Franco Meregalli nachfolgt; in Rom (1983), wo der Italianist Armando Gnisci an der Sapienza mit großem Engagement für die Überwindung der nationalen Grenzen streitet; in Genua, wo Remo Ceserani um 1987 *letterature comparate* lehrt. Ab 1990 gibt Gnisci die *Quaderni di Gaia*, eine komparatistische Zeitschrift (seit 1998 *Rivista Italiana di Letteratura Comparata*) und eine Buchreihe namens *Gaia* heraus, in der u. a. wichtige Werke der internationalen Komparatistik in Übersetzungen präsentiert werden (vgl. Sinopoli 1995, 136 f.). 1985 gründen Gnisci und Maldonian zusammen mit dem Französisten Enzo Caramaschi in Florenz die *Società Italiana di Comparatistica Letteraria* (S.I.C.L.), deren Organ ab 1989 das von Caramaschi herausgegebene *Comparatistica* ist. Im Jahr 1993 entsteht außerdem in Pisa auf Initiative u. a.

von Ceserani die *Associazione per gli Studi di Teoria e Storia comparata della Letteratura*, die seit 2011 die Open-Access-Zeitschrift *Between* herausgibt.

Die implizite Ablehnung der französischen Schule der Komparatistik (→ B 3.1) durch Croce und das lange Fehlen einer eigenen Institutionalisierung hat zur Folge, dass – der geographischen und sprachlichen Nähe zum Trotz – die italienische Komparatistik nicht mit Frankreich, sondern mit Amerika in engem Austausch steht. Ceserani erhält seine komparatistische Ausbildung bei René Wellek in Yale und pendelt danach, mit zahlreichen Gastprofessuren, zwischen verschiedenen nordamerikanischen und italienischen Universitäten. Eine ähnliche Doppeltätigkeit hat Umberto Eco. In Salerno und Verona lehrt von 1979–1990 Franco Moretti, dessen wichtigste Schriften zur Vergleichenden Literaturwissenschaft jedoch erst nach seiner Berufung an die Columbia University (1990) in den USA entstehen (heute: Stanford University).

Die Tendenzen der italienischen Komparatistik lassen sich also kaum von äußeren Einflüssen und der Entwicklung der allgemeinen Literaturtheorie trennen. Die Methode der Semiotik und der Blick auf die Allgemeine Literaturwissenschaft ersetzt z. B. für Eco die Frage nach den Bedingungen des Vergleichs. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass er in einem programmatischen Aufsatz die methodische Grundlage der Komparatistik in einem poststrukturalistisch-offenen Intertextualitätsbegriff sieht (vgl. Eco 1992). Ähnlich verhält es sich mit den von Sandro Moraldo rezensierten Konzepten: der Rezeptionsästhetik Meregallis, der dekonstruktivistischen Übersetzungsforschung Mildonians, der ökologisch und politisch engagierten Kritik Gniscis (vgl. Moraldo 1991). Mit der von verschiedenen Autoren gestalteten *Introduzione alla letteratura comparata* liegt erst 1999 ein Handbuch der italienischen Komparatistik vor, mit dem ausdrücklichen Ziel, verschiedene Forschungsgebiete der letzten Zeit in ein Mosaik von Teilgebieten zu integrieren: So finden sich darin Kapitel zu den *Postcolonial Studies* und *Gender Studies* (→ D 5; → D 17) an der Seite von traditionell komparatistischen Themen wie der Imagologie, der Reiseliteratur und der Übersetzungsforschung (→ C 3; → C 12). Eine wichtige und verschiedene Universitäten überspannende Rolle spielt die Rezeption Claudio Guilléns, dessen Werk *Entre lo uno y lo diverso* seit 1992 in Übersetzung vorliegt. Umgekehrt wird Gniscis Ansatz der »letteratura dei mondi« (Gnisci 2001, 44–46), der ›Weltenliteratur‹, welchen er den Konzepten von europäischer, Weltliteratur und *Global Literature* entgegensetzt, besonders in Portugal und Spanien – mit Blick auf die hispano- und lusophonen Literaturen – rezipiert (→ C 11). So orientiert sich das aktuelle Projekt der Komparatisten an den Herausforderungen von Interkulturalität und Multikulturalität, geht deutlich über die Frage nach der Literarizität der Literatur hinaus und entwickelt sich in enger Zusammenarbeit mit den europäischen Ländern und den USA.

3.6.2 Rumänien

Innerhalb des südromanischen Sprachraums ist es die rumänische Forschung, die traditionell am engsten mit der französischen *Littérature Comparée* verschränkt ist und daher eine reiche und kontinuierliche Entwicklung aufweist. Die Pionierschriften Pompiliu Eliades (1898) und N. I. Apostolescus (1909) über die Einflüsse Frankreichs auf den rumänischen Geist bzw. die rumänische Romantik stellen insofern nicht nur Kommentare über, sondern auch Belege für kulturelle Interdependenz dar. Repräsentativ für diese Verschränkung ist die Gestalt Basil (Vasile) Munteanos, der in der Zwischenkriegszeit in Paris forscht und u. a. regelmäßig an der *Revue de littérature comparée* mitarbeitet, bevor er 1939 an die Bukarester Universität berufen wird und 1946 – diesmal als Emigrant – nach Frankreich zurückkehrt (vgl. Pageaux 2010). Munteanus erste Arbeiten sind thematisch vor allem an der Öffnung der rumänischen Literatur zum Okzident – konkret zur deutschen, französischen und italienischen Literatur – interessiert und methodisch der positivistischen Einfluss- und Quellenforschung verpflichtet (Munteanu 1931).

In markanter Abwendung vom Positivismus fordert Tudor Vianu zu Anfang der 1960er Jahre eine an ästhetischer Wertung orientierte Komparatistik, für welche die Weltliteratur den einzig gültigen Wertmaßstab darstellen könne. Auch Alexandru Dima, zunächst Professor in Iaşi, ab 1966 Nachfolger Vianus auf dem Bukarester Lehrstuhl, ist Autor einer Reihe von grundlegenden Publikationen zur Vergleichenden Literaturwissenschaft, welche ab 1967, mit Dimas Ernennung zum Direktor des Instituts George Călinescu, auch zum offiziellen Schwerpunkt der Literaturtheorie wird: Dazu gehören ein wissenschaftsgeschichtlicher Überblick, *Conceptul de literatură universală şi comparată* (Bukarest 1967), und ein historisch-systematisches Handbuch, *Principii de literatură comparată* (Bukarest 1969). In der Folge wird ein ›komparatistisches Nationalkomitee‹ geschaffen, das seit 1974 eine eigene Zeitschrift, *Synthesis*, herausgibt. Die *Cahiers Roumains d'Études Littéraires* werden ab 1973 dank ihres Chefredakteurs Adrian Marino ein zentrales Organ der Kommunikation mit der internationalen Komparatistik. Das Ende der kulturpolitischen Öffnung in den 1980er Jahren führt zwar zur Einschränkung dieser Kommunikation, also der kurzfristigen Absage des in Bukarest geplanten AILC-Kongresses 1985 durch die Staatspartei (Cornea 1997, 116). Dies kann die Entfaltung eines breiten Spektrums von komparatistischer Grundlagenforschung aber nicht verhindern, die in Romul Munteanus zweibändigem Handbuch von 1982 und 1985 dokumentiert sind. Alexandru Duţu (in Bukarest) und Adrian Marino (in Klausenburg/Cluj) veröffentlichen in dieser Zeit zwei eigenständige und programmatische Monographien. Duţu verbindet historische Methodenreflexion in der Tradition der französischen Mentalitätsgeschichte mit einer an Hans Robert Jauß orientierten Rezeptionsästhetik (vgl. Duţu 1982). Ziel der Komparatistik ist für ihn der Beitrag zu einer Geschichte des Imaginären, insbesondere der Menschenbilder. Scharf setzt Duţu sein Konzept von Formalismus und historischem Positivismus ab: Keine Literatur ohne Ideen, keine Kritik ohne Hermeneutik. Während auch Marino diese Grundpositionen teilt, steht in seiner Theorie nicht das historische Imaginäre, sondern die Literatur selbst im Mittelpunkt, als das System universeller literarischer Invarianten, welche den einzigen Gegenstand der Komparatistik bilden müssten. Die Begegnung mit Étiemble und die sehr gründliche Auseinandersetzung mit seinem Werk, aber auch das Beispiel Mircea Eliades, lenken die Aufmerksamkeit Marinos auf die außereuropäischen Literaturen. Mit ähnlichem Engagement wie Étiemble selbst, aber mit größerer systematischer Besonnenheit, fordert er eine Komparatistik, welche sich der Herausforderung der Weltliteratur stellt und mithilfe hermeneutischer Methoden die universellen Kategorien der Literatur herausarbeitet. Sein Hauptwerk *Comparatisme et théorie de la littérature* (Paris 1988) kreist um die Möglichkeit, die Literarizität der Literatur zu verstehen, ohne auf die Mannigfaltigkeit der Einflüsse oder die vorgeprägten Konzepte der europäischen Tradition zurückzugreifen.

Die Öffnung Rumäniens nach 1989 fördert selbstverständlich den Dialog mit der internationalen Wissenschaft, wobei eine Wendung hin zur amerikanischen Tradition der Komparatistik die traditionelle Frankophilie ergänzt (etwa in der Einführung Dan Grigorescus von 1991). 1997 wird in Bukarest die *Romanian Association of General and Comparative Literature* gegründet, zu *Synthesis* kommt seit 2003 die Zeitschrift *Acta Iassyaensia Comparationis*, die von der Universität Iaşi herausgegeben wird. Die institutionelle Kontinuität geht einher mit einer deutlichen Wendung hin zur Vergleichenden Kulturwissenschaft – so in Corin Bragas Erkundungen des Imaginären oder in Monica Spiridons Arbeiten zu Kulturmodellen und Identität.

3.6.3 Portugal und Spanien

Die faktische Multikulturalität und Mehrsprachigkeit der iberischen Halbinsel, welche portugiesische und kastilische, katalanische, galizische und baskische Literaturen sowie arabische und hebräische Traditionen umfasst, legt eine komparatistische Auseinandersetzung mit der Literatur nahe. Claudio Guillén, der wichtigste Theoretiker der spanischen *Literatura Comparada*, beschäftigt sich in klarer Absetzung von der genetischen Einflussforschung mit den Konvergenzen, welche allgemeine Prinzipien und Konstanten der Literarizität zu verstehen gestatten. Dabei sind Lokales und Universelles die beiden Pole, welche aus dem *paradigma ibérico* abgeleitet werden und zu einem komparatistischen *europeísmo* führen, der die ›kleinen Literaturen‹ zu ihrem Recht kommen lassen will (vgl. Mainer 2010). Ist die iberische Halbinsel zum einen ein signifikantes Beispiel für *interliterariness* (vgl. Domínguez Prieto 2010, 54 f.), so ergibt sich aus ihrer Geschichte eine weiter gefasste Öffnung auf Literatur der lusophonen (Afrika, Brasilien) und hispanophonen (Lateinamerika) Welt (vgl. Carvalhão Buescu 1997, Cabo Aseguinolaza 2008). Faktische Heterogenität und kolonial-zentralistische Homogenisierung bilden dabei das Spannungsfeld eines solchen Ansatzes (vgl. Valdés 2004).

Sowohl in Spanien als auch in Portugal war die Komparatistik, trotz ihrer intuitiven *raison d'être*, Widerständen ausgesetzt (vgl. Monegal 2008). Größtes Hindernis war die Vorstellung einer Nationalliteratur, die besonders in Spanien mit der Frage nach der hispanischen Identität jeden weiteren Horizont verschloss (→ D 15). Entscheidende theoretische Impulse kamen daher nicht zufällig aus dem Ausland bzw. aus den mehrsprachigen Provinzen. Die

institutionelle Etablierung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft konnte allerdings erst nach dem Tod Francos mit der *transición* und der portugiesischen Nelkenrevolution beginnen.

Das Werk *Principios de literatura comparada* (1964) des in Rumänien und Frankreich ausgebildeten Alejandro Cioranescu ist bis in die achtziger Jahre der einzige hispanophone Beitrag zur Theorie der Komparatistik und die erste Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Sie bleibt aber unbeachtet – und ist im iberischen Kontext auch problematisch: Das Verständnis der Komparatistik als vergleichendes Studium von »Nationalliteraturen« (Cioranescu 1964, 29) oder von Literaturen in verschiedenen Sprachen (vgl. ebd., 38) erschwert im ersten Fall die vergleichende Betrachtung der spanischen mit nichtspanischsprachigen Literaturen der Halbinsel und schließt im zweiten die spanischsprachigen Literaturen Lateinamerikas aus. Ähnlich verhält es sich mit dem Vorreiter der portugiesischen Komparatistik, Fidelino de Figueiredo, für den wie für seinen spanischen Zeitgenossen Ramón Menéndez Pidal die Nationalliteratur künstlerischer Ausdruck des ›Nationalgeistes‹ in der entsprechenden Sprache ist.

Eine Institutionalisierung und wirkliche Auseinandersetzung mit der Komparatistik findet in Spanien erst im Zuge der *transición* statt. 1977 wird die *Sociedad Española de Literatura General y Comparada* (SELGYC) u. a. durch Martín de Riquer, Romanistik-Professor an der Universidad de Barcelona, gegründet. Deren Organ ist die seit 1978 in unregelmäßigem Jahresrhythmus erscheinende Zeitschrift *1616*, welche seit 2011 als *Anuario de Literatura Comparada* der SELGYC mit international komparatistischer Ausrichtung unter Leitung von Darío Villanueva und César Pablo Domínguez Prieto herausgegeben wird. Zehn Jahre nach der spanischen wird in Lissabon auch die portugiesische *Associação Portuguesa de Literatura Comparada* (APLC) von Maria Alzira Seixo ins Leben gerufen, welche seit 1991 die Zeitschrift *Dedalus* herausgibt, von der seitdem neun Jahresbände vorliegen. Die Rückkehr des in Harvard und Princeton geschulten Guillén aus dem amerikanischen Exil 1982 und seine Tätigkeit als Inhaber eines außerordentlichen Lehrstuhls an der Universitat Autònoma de Barcelona bringt für Spanien einen entscheidenden inhaltlichen Impuls. Guillén, zu diesem Zeitpunkt bereits ein international anerkannter Komparatist, veröffentlicht seine theoretischen Hauptwerke *Entre lo uno y lo diverso* (1985) und *Múltiples moradas* (1998) zunächst auf Spanisch. Nicht zufällig liegen die Orte seiner intensivsten Rezeption in den mehrsprachigen Regionen: in Katalonien, wo das Zentrum seines Wirkens als Lehrer und Autor ist, und in Galizien, wo er längere Zeit eine Gastprofessur innehat. Eine zweite einflussreiche Grundlegung kommt von Villanueva, der den Ansatz der *analogías poligenéticas* – jenseits von Einflussnahmen zu beobachtender Konvergenzen – prägt (vgl. Villanueva 1991). An der Universidad de Santiago, wo Villanueva lehrt, schaffen beide Gelehrte 1991 ein erstes Promotionsprogramm für *Teoría de la Literatura y Literatura Comparada*. Gegenwärtig entfaltet sich in Santiago ein anspruchsvolles komparatistisches Forschungsprojekt unter der Leitung von Fernando Cabo Aseguinolaza, dessen erster von der ICLA herausgegebener Band mit dem Titel *A Comparative History of Literatures in the Iberian Peninsula* (Abuín González/Cabo Aseguinolaza/Domínguez Prieto 2010) bereits erschienen ist. Die gemeinsame Betrachtung der verschiedenen Regionen, Sprachen und Literaturen der Halbinsel gestattet es, die gebräuchliche Periodisierung zu revidieren und eine Art ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ zu beschreiben (vgl. auch Domínguez Prieto 2004). Angesichts der Mehrsprachigkeit auf der iberischen Halbinsel liegt es nahe, dass neben portugiesisch-spanischen Relationen (vgl. z. B. Magalhães 2007, Marcos de Dios 2007), besonders von der baskischen, galizischen und katalanischen Peripherie aus der Vergleich der spanischen mit den Regionalliteraturen gesucht wird. Dieses Feld wurde schon in den achtziger und neunziger Jahren für die katalanische Schuldidaktik fruchtbar gemacht (Bordons/Díaz-Plaja 1993) und wird aktuell zu einem neuen Schwerpunkt der Forschung (Gibert/Hurtado Díaz/Ruiz Casanova 2007).

Rückblickend stellen sich die 1990er Jahre als Phase institutioneller Akzeptanz und des wissenschaftlichen Durchbruchs der spanischen Komparatistik dar. Neben den Handbüchern von Guillén und Villanueva erscheinen zwei Sammelbände, welche zentrale internationale Komparatistik-Theorien erstmals gebündelt auf Spanisch zugänglich machen (Romero López 1997, Vega/Carbonell 1998). In der Lehre wird 1990 der erste Studienplan für Literaturtheorie und Vergleichende Literaturwissenschaft ministeriell verabschiedet und zuerst an der Universitat Autònoma de Barcelona implementiert (vgl. López Romero 1997, 9; Losada Goya 1996, 42). Guillén unterstützt im selben Jahr die Gründung der Universitat Pompeu Fabra in Barcelona und führt dort 1994 den Promotionsstudiengang *Literatura comparada* ein. Die beiden großen portugiesischen komparatistischen Institute sind das von Helena Carvalhão Buescu geleitete, 1998/99 gegründete Forschungszentrum *Centro de Estudos Comparatistas* an der Universität Lissabon sowie das seit 1997 aktive *Instituto de Literatura comparada Margarida Losa* in Porto, dem der Germanistik-Professor Gonçalo Vila-Boas vorsteht. Ihre Forschungsschwerpunkte zeigen die Bedeutung des Raum-Paradigmas für die portugiesische Komparatistik: Im Sinne des *spatial turn* wird neben der Lusophonie der geohistorische Ort der portugiesischen Literatur untersucht, Reise-, Exil- und Utopiemotive stehen im Mittelpunkt der Frage nach der *deslocaçao* von Künstlern, Schriftstellern und Texten verschiedener Literatursysteme ›in Bewegung‹ von, durch und nach Portugal (Coutinho Mendes 2006).

Die Komparatistik als Forschungsdisziplin und Studienfach ist mittlerweile an vielen Universitäten der iberischen Halbinsel verankert. Mit dem komparatistischen Programm »Crossways in Cultural Narratives« bietet die Universität Santiago de Compostela seit 2005 einen ambitionierten, international ausgerichteten Master an, an dem auch Lissabon beteiligt ist. Zahlreiche komparatistische Zeitschriften werden in Papierform und digitaler Form gegründet, so z. B. *Extravío* in València, *Forma* und *425°F* in Barcelona. In Porto wird seit 2000 halbjährlich bis jährlich die Zeitschrift *Cadernos de Literatura Comparada* herausgegeben, das Lissaboner Institut publiziert die Zeitschriften *Textos e Pretextos* (halbjährlich, zuletzt jährlich) und *ACT* (»Alteridades, Cruzamentos, Transferências«, seit 2000, in etwa jährlich).

Aus portugiesischer Perspektive ermöglichte gerade die theoretische Neuausrichtung der Komparatistik ihr Wiederaufleben in den 1980er Jahren – allerdings bedeutet dies wie in Italien, dass die methodische Fundierung oft einfach mit Paradigmen der allgemeinen Literaturtheorie geleistet wird: von Rezeptionsästhetik über *Interart Studies* bis zu *Cultural Studies* (vgl. Carvalhão Buescu 1997, 142–144). Als institutionelles Problem signalisiert Guillén 2005 für den spanischen Wissenschaftsstandort das Aufgehen der Komparatistik in der Literaturtheorie, weil in Lehre und Forschung der spanischen Universitäten die Komparatistik institutionell nicht als eigenes Fach, sondern als Unterbereich der einzelnen Philologien, der Literaturtheorie oder der Übersetzungswissenschaften verortet ist (vgl. Guillén 2005, 14). In Verbindung mit der Literaturtheorie ist die Komparatistik zu Beginn des neuen Jahrtausends als Disziplin, als *Área de conocimiento*, offiziell anerkannt worden (vgl. Villanueva 2008, 12), was nun auch eigene Lehrstühle ermöglicht – in einer Phase, in der die Komparatistik zwischen einer Neudefinition als Vergleichende Kulturwissenschaften im Zeichen der *Cultural Studies* (vgl. Iglesias Santos 2008, 27) und der Orientierung am Gegenstand der Literatur gemäß einer philologischen Tradition steht (vgl. Guillén 2005, 21). Zur Vielfalt der aktuellen Forschung tragen der eminent theoretische materialistische Ansatz von Jesús Maestro (2008), der sich insbesondere von Guilléns Schule absetzt, sowie die Auseinandersetzung mit den neuesten Medien bei: In der »era digital«, welche den Forschungsschwerpunkt der von Laura Borràs (Universidad de Barcelona) geleiteten internationalen Forschungsgruppe *Hermeneia* darstellt, bewegt sich die spanische Komparatistik vom »transliterarischen« zum »hypertextuellen« Paradigma (vgl. Romero López 2008).

Literatur

zu Italien

Cammarota, Antonio: »Entwicklungen der Komparatistik in Italien im 20. Jahrhundert«. In: Leerssen, Joep/Syndram, Karl Ulrich (Hg.): *Europa Provincia Mundi: Essays in Comparative Literature and European Studies*. Amsterdam 1992, 13–21.

Ceserani, Remo: »La literatura comparata in Italia, oggi«. In: *Anuario de la Sociedad Española de Literatura General y Comparada* 9 (1995), 19–31.

Croce, Benedetto: »La ›letteratura comparata‹«. In: *La Critica* 1 (1903), 77–80.

Eco, Umberto: »Conclusioni sulla letteratura comparata«. In: Maxia, Sandro/Guglielmi, Marina: *L'eredità di Babele*. Bari 2000, 189–210.

Gnisci, Armando (Hg.): *Introduzione alla letteratura comparata*. Mailand 1999.

Gnisci, Armando (Hg.): *Una storia diversa*. Rom 2001.

Moraldo, Sandro: »Zum gegenwärtigen Stand der italienischen Komparatistik«. In: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* 1991, 30–40.

Podestà, Giuditta: *Letteratura Comparata: Saggi*. Genua 1966.

Sinopoli, Franca: »La letteratura comparata nel dipartimento di italianistica de ›La Sapienza‹ di Roma«. In: Gnisci, Armando/Sinopoli, Franca (Hg.): *Comparare i comparatismi. La comparatistica letteraria oggi in Europa e nel mondo*. Rom 1995, 136–151.

Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart u. a. 1968.

zu Rumänien

Cornea, Paul: »La Littérature comparée en Roumanie«. In: Carvalhal, Tânia Franco (Hg.): *Comparative Literature World Wide: Issues and Methods/La Littérature comparée dans le monde: Questions et méthodes*. Porto Alegre 1997, 99–137.

Duţu, Alexandru: *Literatura comparată şi istoria mentalităţilor*. Bukarest 1982.

Grigorescu, Dan: *Introducere în literatura comparată* [1991]. Bukarest 1997.

Marino, Adrian: *Comparatisme et théorie de la littérature*. Paris 1988.

Munteano, Basil: »La Littérature comparée en Roumanie«. In: *Revue de littérature comparée* 11 (1931), 111–114.

Munteanu, Romul (Hg.): *Le Comparatisme roumain. Histoire, problèmes, aspects*. 2 Bde. Bukarest 1982/85.

Pageaux, Daniel-Henri: »Basile Munteano serviteur et franc-tireur du comparatisme«. In: Pageaux, Daniel-Henri: *Impromptus, variations, études: essais de littérature générale et comparée*. Paris 2010, 29–41.

Vianu, Tudor: *Studii de literatură universală şi comparată*. Bukarest 1963.

zu Spanien und Portugal

Abuín González, Anxo/Cabo Aseguinolaza, Fernando/Domínguez Prieto, César Pablo (Hg.): *A Comparative History of Literatures in the Iberian Peninsula*. Bd. 1. Amsterdam 2010.

Bordons, Glòria/Díaz-Plaja, Ana (Hg.): *Literatura comparada (catalana i castellana). Propostes de treball*. Barcelona 1993.

Buescu, Helena Carvalhao: »La Littérature comparée au Portugal: Tendences théoriques et institutionnelles«. In: Carvalhal, Tânia Franco (Hg.): *Comparative Literature World Wide: Issues and Methods/La Littérature comparée dans le monde: Questions et methodes*. Porto Alegre 1997, 139–147.

Cabo Aseguinolaza, Fernando: »Dead, or a Picture of Good Health? Comparatism, Europe, and World Literature«. In: *Comparative Literature* 58, 4 (2008), 415–435.

Cioranescu, Alejandro: *Principios de literatura comparada*. Teneriffa 1964.

Coutinho Mendes, Ana Paula u. a. (Hg.): *Textos e mundo em deslocaçao. Cadernos de Literatura Comparada* 7, 14/15 (2006).

Domínguez Prieto, César Pablo: »Periodología, cambio literario e historia comparada: apuntes metodológicos«. In: Abuín González, Anxo/Tarrío Varela, Anxo (Hg.): *Bases metodolóxicas para unha historia comparada das literaturas da península ibérica*. Santiago de Compostela 2004, 121–152.

Domínguez Prieto, César Pablo: »Historiography and the geo-literary imaginary. The Iberian Peninsula: Between Lebensraum and éspace vécu«. In: Abuín González u. a. 2010, 53–123.

Figueiredo, Fidelino de: *Pyrene; ponto de vista para uma introdução á história comparada das literaturas portuguesa e espanhola*. Lissabon 1935.

Gibert, Miquel M./Hurtado Díaz, Amparo/Ruiz Casanova, José Francisco (Hg.): *Literatura comparada catalana i espanyola al segle XX: gèneres, lectures i traduccions (1898–1951). I Simposi sobre literatura comparada catalana i espanyola*. Lleida 2007.

Guillen, Claudio: *Multiples moradas. Ensayo de literatura comparada*. Barcelona 1998.

Guillén, Claudio: *Entre lo uno y lo diverso: Introducción a la literatura comparada (ayer y hoy)* [1985]. Barcelona 2005.

Iglesias Santos, Montserrat: »Sistemas Culturales y nuevo comparatismo«. In: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 733–734 (2008), 27 f.

Llovet, Jordi u. a.: *Teoría literaria y literatura comparada* [2005]. Barcelona ²2007.

Losada Goya, Jose Manuel: »La Littérature comparée en Espagne«. In: *Bulletin de Littérature Generale et Comparée* 19 (1996), 39–47.

Magalhães, Gabriel (Hg.): *Actas do Congresso RELIPES III*. Covilhã/Salamanca 2007.

Marcos de Dios, Ángel (Hg.): *Aula Ibérica – Actas de los congresos de Évora y Salamanca* (2006–2007). Salamanca 2007.

Mainer, José-Carlos: »The dialogue of Iberian literary nationalisms«. In: Abuín González u. a. 2010, 641–652.

Monegal, Antonio: »La literatura irreductible«. In: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 733–734 (2008), 2–5.

Romero López, Dolores (Hg.): *Orientaciones en literatura comparada*. Madrid 1997.

Romero López, Dolores: »Del yo al nosotros: de lo transliterario a lo hipertextual«. In: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 733–734 (2008), 29–32.

Vega, María José/Carbonell, Neus (Hg.): *Literatura Comparada. Principios y métodos*. Madrid 1998.

Villanueva, Darío: *El polen de ideas. Teoría, crítica, historia y literatura comparada*. Barcelona 1991.

Villanueva, Darío: »Pluralismo critico y recepción literaria«. In: Ders. (Hg.): *Avances... en teoría de la literatura*. Santiago de Compostela 1994, 11–34.

Villanueva, Darío: »La literatura comparada desde España hoy«. In: *Ínsula. Revista de letras y ciencias humanas* 733–734 (2008), 12–14.

Frauke Bode/Matei Chihaia/Fátima López Pielow

3.7 Naher/Mittlerer Osten: Arabischer, türkischer, persischer Sprachraum

Die folgende Darstellung fokussiert auf die Verhältnisse im arabischen Raum, da dieser unter den drei im Titel genannten Sprachräumen der am besten dokumentierte ist und hinsichtlich der Verbreitung und Art der dort betriebenen Komparatistik eine Art Mittelstellung einnimmt. Während die türkische Komparatistik aufgrund der historisch bedingten, von Kemal Atatürk initiierten intensiveren ›Verwestlichung‹ des Landes bereits eine längere Tradition ausgebildet hat und mittlerweile verschiedenenorts gewissermaßen auf Weltniveau betrieben wird, hat die Islamische Revolution vergleichbare Entwicklungen im Iran ausgebremst und die persische Komparatistik sogar hinter die lange eher ›periphere‹, im Vergleich zur türkischen selbst wiederum etwas ›verspätete‹ arabische zurückgeworfen. Ein Fokus auf die arabische Welt erscheint außerdem durch den vergleichsweise größeren Umfang der arabischen Literaturproduktion und damit deren höhere Bedeutung für den weltliterarischen Kanon gerechtfertigt.

3.7.1 Überblick

Obgleich die Komparatistik im Nahen/Mittleren Osten lange Zeit nicht als akademische Disziplin institutionalisiert war und sich erst seit den 1980/90er Jahren in komparatistischen Gesellschaften zu organisieren begonnen hat, ist man in den Kulturen der (sogenannten) ›Islamischen‹ Welt doch schon lange gewohnt, das ›Eigene‹ mit dem ›Anderen‹ zu vergleichen. Denn spätestens seit Beginn des gewaltigen Modernisierungsprozesses, der mit den tiefgreifenden Reformen des 19. Jh.s (türk. *tanzimat*, ›Reorganisation‹, arab. *nahḍa*, ›Aufschwung, Renaissance‹) einsetzte, auf eine Umgestaltung der Gesellschaften zwecks Angleichung an die Kulturen des global dominanten Westens abzielte und im 20. Jh. seine Fortsetzung in der Politik der säkularen Nationalstaaten fand (Atatürk, Reza Schah, Nasser), ist der Vergleich mit ›dem Westen‹ gewissermaßen eine kulturpsychologische Grundkonstante in der Region. Die meiste Zeit über artikulierte sich der Vergleich freilich weniger als Wissenschaft denn im Modus der Literatur: Die Geschichte der modernen arabischen, persischen und türkischen Literaturen lässt sich über weite Strecken als die einer Auseinandersetzung mit den Literaturen und Kulturen des Westens schreiben. Eine autochthone akademische Komparatistik brachte der Nahe/Mittlere Osten demgegenüber, obwohl von dieser Konstellation (aber auch schon von der Geschichte, s.u.) her kulturhistorisch eigentlich dazu ›prädestiniert‹, zunächst noch nicht hervor. Denn wie alle modernen Wissenschaften war auch die Komparatistik hier vielmehr eine Übernahme aus Europa und orientierte sich in Theorie und Methodik bis in die jüngste Zeit allein an westlichen Modellen. (Die islamische Tradition und autochthone Weisen der Literaturbetrachtung wurden im Reformprozess entweder staatlicherseits als rückschrittlich degradiert und bildungspolitisch marginalisiert, oder es fiel ihnen die Rolle des Horts eines Erbes zu, auf das man stolz sein konnte und/oder das als Bollwerk des Eigenen gegen einen Identitätsverlust durch die andernorts nur allzu virulente ›Verwestlichung‹ schützen konnte; die Konstruktion als notwendige Antithese zum staatlich betriebenen Reformismus und Progressismus war einer konstruktiven Weiterentwicklung des Eigenen in Auseinandersetzung mit den westlichen Modellen nicht förderlich.) Erst seit dem *postcolonial turn* (→ D 17), dem Scheitern der großen säkularen Modernisierungsprojekte und damit dem Zusammenbruch der zentralen *grands récits* des vergangenen Jahrhunderts haben die nah-/mittelöstlichen vergleichenden Literaturwissenschaften begonnen, sich von bislang fraglos akzeptierten westlichen Vorbildern zu emanzipieren, die Anwendbarkeit oft Allgemeingültigkeit beanspruchender westlicher Konzepte auf vorderorientalische Literaturen in Frage zu stellen und sie gegebenenfalls selbstbewusst zu dekonstruieren. Dies hat in den letzten Jahren nicht nur immer wieder zu Revisionen der eigenen Literaturgeschichte geführt, sondern insgesamt auch zu einem Boom der Komparatistik, der von dem Wunsch getragen ist, den weltliterarischen Kanon mitzugestalten und zuweilen sogar in die allgemeine Theoriebildung einzugreifen.

3.7.2 Geschichte der Disziplin im Nahen/Mittleren Osten

Vormoderne Vergleiche

Während das vormoderne Schrifttum reichlich davon Zeugnis ablegt (Reiseberichte, Chroniken, unterhaltsam-lehrreiche Anekdoten u.dgl.), dass Vergleiche (→ C 10) der eigenen Kultur mit derjenigen anderer Völker gang und gäbe waren, finden sich Li-

teraturvergleiche eher selten. In historischen Abrissen wird oft auf das literaturkritische Genre der *muwāzana* (arab.), das vergleichende ›Gegeneinander-Aufwiegen‹ (z. B. der Verse eines Dichters gegen diejenigen eines anderen), als einen einheimischen ›Ahn‹ komparatistischer Operationen hingewiesen. Doch fand dieses ›Aufwiegen‹ fast nur innerhalb der jeweils eigenen Literatur statt; Vergleiche über Sprach-, Gattungs- oder mediale Grenzen hinweg oder ein Interesse an Theoriebildung aus dem Vergleich heraus, wie sie die moderne Komparatistik kennzeichnen, waren weitestgehend unbekannt. Der Vergleich der aristotelischen mit der arabischen Poetik durch den Andalusier Averroës (1126–1198) stellt eine Ausnahme dar. Averroës arbeitete jedoch nicht mit dem griechischen Original, sondern einer arabischen Übersetzung. Zwar strebte er an, »die Gesetze der Poesie, die den meisten Völkern gemein sind, zusammenzufassen und zu bestimmen, in welchem Umfang diese auf die Dichtung der Araber und die anderer Völker zutreffen«, nahm dann aber doch für selbstverständlich an, dass Metrum und Reim maßgebliche Kriterien seien. Aus demselben Grunde hatte schon der Literat al-Ǧāḥiẓ im 9. Jh. behauptet, die Griechen besäßen keine Dichtung. Arabische Aristoteles-Kommentatoren erreichten auch kein grundlegendes Verständnis der griechischen Gattungen der Tragödie und der Komödie: Erstere ordneten sie ihrer eigenen Dichtungskategorie ›Panegyrik‹, Letztere der ›Schmähdichtung‹ zu (Kadhim 1993, 8).

Sowohl bei Arabern als auch bei Persern rührten die Selbstgenügsamkeit und das Desinteresse an der Beschäftigung mit Sprache und Literatur anderer Kulturen von der Überzeugung der Überlegenheit der eigenen her. Hatte die eigene Sprache schon den vorislamischen Arabern als von anderen unerreichbares Ideal gegolten, so war diese Sprache der islamischen Lehre zufolge durch Gottes Entscheidung, der Menschheit seine letztgültige Botschaft als *arabischen* Koran zu offenbaren, nochmals erhöht worden. Und das Persische, das durch die islamische Eroberung vorübergehend in den Hintergrund gedrängt worden war, bewahrte sich dennoch das Bewusstsein, die Sprache einer alten Hochkultur zu sein, und wurde schon seit dem 10. Jh. wieder die bedeutendste Literatursprache des Nordens und Ostens der Islamischen Welt. Ein Interesse an theoretischer Durchdringung und wissenschaftlicher Systematisierung von Sprache und Literatur bestand nur bezüglich der Poesie und des Korans. Wenn diese überhaupt mit anderen Sprachen und Dichtungen verglichen wurden, so nur zum Erweis der Überlegenheit der eigenen. Der Umstand, dass die islamischen Kulturen eigentlich typische Mischkulturen waren, wurde kaum je als solcher thematisiert und wissenschaftlich ausgelotet. Zwar wurde ausgiebig rezipiert – die islamische Kultur des Mittelalters ist ohne die Übersetzungen (über das Aramäische) aus dem Griechischen oder die Vermittlung alten persischen u. a. Kulturwissens undenkbar (vgl. die vielen Entstehungsschichten der *1001 Nacht*-Sammlung) –, jedoch stand hier allein der praktische Nutzen im Vordergrund, der Übernahmeprozess als solcher wurde nicht hinterfragt. Kulturvergleiche waren zwar nicht selten, standen jedoch im Dienst politischer oder sozialer Machtverhandlungen (z. B. die Rolle der sich kulturell eigentlich überlegen fühlenden Perser in von ›barbarischen‹ arabischen Beduinen dominierten islamischen Gesellschaften der frühen Eroberungszeit).

Das souveräne Ruhen in der Überlegenheit des Eigenen scheint selbst zu Beginn des 19. Jh.s noch nicht gestört. R. R. aṭ-Ṭahṭāwī, der Leiter einer vom ägyptischen Regenten Muḥammad ʿAlī nach Frankreich entsandten Studentengruppe, registriert im Pariser Kulturbetrieb zwar eine ihm bislang völlig unbekannte Kunstform wie das Theater als nicht nur unterhaltsame, sondern auch in moralischer Hinsicht nützliche Institution. Auch erwähnt er, dass die Franzosen über etwas namens *rīṭūrīqī* verfügten, fügt jedoch sogleich hinzu, dass diese »Rhetorik« bei weitem nicht so ausgefeilt sei wie ihr arabisches Gegenstück (aṭ-Ṭahṭāwī 1834/1988, 243). Die französische Kunstprosa übergeht er gänzlich – sie galt der auf gebundene und rhetorisierte Rede hin orientierten traditionellen Ästhetik offenbar nicht erwähnenswert. Eine weitere Beschäftigung mit der Literatur des Gastlandes erübrigt sich, während z. B. dem politischen System, den religiösen Bräuchen, Wohn- und Essgewohnheiten, der Kleidung und Hygiene der Pariser sowie vor allem dem Stand der Wissenschaften und dem Bildungswesen sehr viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Anfänge der modernen Komparatistik

Die heute in Nah-/Mittelost vorfindliche Komparatistik geht demgegenüber erst auf die Rezeption westlicher Literaturwissenschaft in der 1. Hälfte des 20. Jh.s zurück und ist weitgehend nach westlichen Vorbildern gestaltet. Ihr Auftauchen im Schrifttum

und ihre Einrichtung als Disziplin an nah-/mittelöstlichen Universitäten ist Ergebnis der am europäischen Modell orientierten Modernisierungsbestrebungen, die bereits im 19. Jh. eingesetzt hatten, unter kolonialen oder quasi-kolonialen Bedingungen intensiviert und nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch der alten vorderorientalischen Großreiche (Osmanisches Reich, Qadscharen-Dynastie) in den neuen säkularen Nationalstaaten nochmals forciert wurden.

Frühe komparatistische Arbeiten zeigen teils noch die Tradition der *muwāzana* (so etwa der 1904 von Sulaymān al-Bustānī im Vorwort zu seiner *Ilias*-Übersetzung vorgenommene Vergleich altgriechischer und arabischer Metrik, aus dem die arabische letztlich als die einzig perfekte hervorgeht), teils aber auch schon die für die nächsten Jahrzehnte charakteristische Prägung durch die französische Wissenschaftstradition (so die ebenfalls 1904 als Buch erschienene und alsbald nochmals aufgelegte vergleichende *Geschichte der Literaturwissenschaft bei den Europäern, den Arabern und bei Victor Hugo* des polyglotten Sorbonne-Abgängers und späteren osmanischen Generalkonsuls in Bordeaux, Rūḥī al-Ḫālidī). Hier und in der Folgezeit dient der Vergleich literarischer Werke aber immer bereits der Standortbestimmung unter den Bedingungen der quasi-kolonialen Situation und ist implizite oder explizite Handlungsanweisung. Man liest die Werke als Ausdruck der eigenen bzw. der westlichen Kultur, und dabei schneidet je nach Orientierung des Autors im ideologischen Spannungsfeld die eigene Tradition als über- oder unterlegen oder irgendwo dazwischen ab (lies: wir bedürfen der dominant hereindrängenden westlichen Kultur eigentlich nicht bzw. sollten tunlichst ihrem Vorbild folgen, bzw. wir haben viel Bewahrenswertes, aber auch einiges, das sich durch den Kulturvergleich als reformbedürftig erweist). Ein Vergleich der *Divina Commedia* mit dem *Sendschreiben über das Vergeben* des Arabers al-Maʿarrī (973–1057) in einer 1935 in Aleppo erschienenen Einführung in die Literaturwissenschaft kommt zu dem – dem syrischen Nationalismus der französischen Mandatszeit freilich sehr schmeichelnden – Schluss, dass Dante vom Werk des Arabers beeinflusst worden sein müsse. Zuweilen bringt die Parallellektüre aber auch rein theoretischen Nutzen: Der Vergleich der *Ilias* mit dem persischen *Šāhnāme* (von Ferdowsī) und Milton's *Paradise Lost* führt al-Bustānī (s.o.) zur Scheidung von epischer und lyrischer Dichtung und, erstmals in der arabischen Literaturbetrachtung, zur Entwicklung einer Theorie des Heldenepos; hierbei prägt er den noch heute für ›Epos‹ benutzten arabischen Gattungsbegriff: *malḥama*.

Begriffe für die Komparatistik als literaturwissenschaftliche und akademische Disziplin tauchen im nah-/mittelöstlichen Raum erst in den 1930er Jahren als Lehnübersetzungen auf (arab. *adab muqāran* ›verglichene Literatur‹, aus franz. *littérature comparée*; türk. *mukayeseli edebiyât* ›Vergleichungsliteratur‹, wohl aus engl. *comparative literature*, heute oft in ›reinem‹ Türkisch *karşılaştırmalı edebiyât*, ›Literatur des Gegenüberstellens‹). Schon bald nachdem einige Zeitschriftenartikel die Disziplin vorgestellt und als »Studium der Charakteristika einer Nationalliteratur im Vergleich mit denen anderer Nationalliteraturen« (so etwa Ḫalīl Hindāwī, in *ar-Risāla*, 8.6.1936) erläutert haben, wird sie an den meist noch jungen Universitäten als Fach eingeführt: 1938 richtet die in Moskau ausgebildete Iranerin Fāṭime Seyyāḥ (1902–47) eine Komparatistik (*adabiyyāt-e moqāyese'i* oder *adabiyyāt-e taṭbiqi* ›Vergleichende Literatur‹) an der Universität Teheran ein, vom selben Jahr an gibt es ein komparatistisches Aufbaustudium für Arabisten der Kairoer Dār al-ʿUlūm, ab 1940 auch an der Kairo-Universität. Während der Aufbruchselan in Ägypten wie im Iran jedoch schon bald wegen des Zweiten Weltkriegs stark gebremst wird, erhält die gleichfalls noch im Aufbau befindliche Wissenschaftslandschaft der jungen Türkischen Republik durch die Emigration zahlreicher hochrangiger Gelehrter aus Nazi-Deutschland kräftige Impulse. Für die Komparatistik bedeutend werden insbesondere Leo Spitzer und Erich Auerbach. Spitzer baut im Auftrag der türkischen Regierung einen Lehrstuhl für Romanistik an der Universität Istanbul auf und arbeitet ein philologisches Curriculum aus. Als er 1936 schon nach drei Jahren (wohl wegen der unbefriedigenden Bibliothekssituation) in die USA weiterzieht, hat er bereits ein mehrsprachiges, multikulturelles Klima geschaffen, in dem mehrere seiner türkischen Studenten einen zwar eurozentristischen, doch im Gegensatz zum sich gleichzeitig ausbreitenden türkischen Chauvinismus weltoffenen, universalen Humanismus kennenlernen konnten (Apter 2003, 256, 263). Erich Auerbach, der Deutschland 1935 verlässt und Spitzer auf den Istanbuler Lehrstuhl für Romanistik folgt, harrt trotz vieler Schwierigkeiten und Spannungen aus und wirkt dort zwölf Jahre lang. Bevor auch er 1947 in die USA emigriert, verfasst er sein epochemachendes *Mimesis*-Buch

(→ H 2). Wie Spitzer weist auch er der jungen türkischen Komparatistik neue Wege, sorgt mit der Publikation einer (viersprachigen!) Zeitschrift für die weitere Verbreitung der Disziplin und setzt innerhalb derselben etwas andere Akzente als etwa Cevdet Perin (1914–1994), der in Frankreich studiert hat und 1939–43 als Dozent an der Universität (DTCF) Ankara, später dann auch in Istanbul eine Komparatistik der französischen Schule (→ B 3.1) betreibt (vgl. seine Arbeiten zum französischen Einfluss auf den Dichter Namık Kemal, 1942, oder allgemein auf die Literatur der Tanzimat-Zeit, 1946).

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Komparatistik französischer Tradition erhält in der gesamten Region, trotz einer gewissen Flaute in der unmittelbaren Nachkriegszeit, erneut Auftrieb durch Übersetzungen von Van Tieghems *La littérature comparée* (türk. 1943, arab. 1948). Das Werk avanciert alsbald zum Standardlehrbuch an all den – freilich nach wie vor sehr wenigen – Instituten, an denen Vergleichende Literaturwissenschaft betrieben wird. Ebendiese Tradition wird auch von jenen sämtlich in Frankreich ausgebildeten einheimischen Wissenschaftlern weitergetragen, die man heute gerne als die ›Väter‹ der arabischen, persischen oder türkischen Komparatistik bezeichnet: in der Türkei der o. g. Cevdet Perin (bis 1960), in der arabischen Welt der Ägypter Muḥammad Ġunaymī Hilāl (1916–68), im Iran Ǧavād Ḥadidi (1932–2002), sämtlich Romanisten. Ġunaymī Hilāls *al-Adab al-muqāran* (Vergleichende Literaturwissenschaft) aus dem Jahre 1953 gilt als die erste ganz der Komparatistik gewidmete arabische Monographie. Sie wird neben Van Tieghems Einführung auf Jahrzehnte hinaus das komparatistische Referenzwerk schlechthin und erlebte dementsprechend (bis heute) zahlreiche Neuauflagen. Sie wirkt sogar über den arabischen Sprachraum hinaus in den Iran (pers. Übersetzung 1995), wohl auch deshalb, weil der Autor in seinen Literaturvergleichen nicht mehr nur auf den europäischen Kanon referiert, sondern immer wieder auch persische Texte einbezieht, insbesondere bei Untersuchungen klassischer Liebes- und mystischer Poesie in den verschiedenen Literaturtraditionen (*Laylā und Maǧnūn*, 1962 u. ö.; Hilāl war selbst des Persischen mächtig und gab 1965 auch eine Anthologie persischer Dichtung heraus). In seinen Vergleichen zwischen ›nationalen‹ Traditionen ist er auf der Suche nach Belegen für gegenseitige Beeinflussung und reale Kontakte, aber auch nach »Allgemeinmenschlichen Paradigmen« (*Namāḏiǧ insāniyya* – so der Anfang des Titels einer Studie von 1957). Die Komparatistik ist ihm außerdem eine Disziplin, die »den Studien der modernen arabischen Literatur die Richtung weisen« kann (*Vorlesungen*, 1961/62), eine wichtige Theoriegeberin also. Mehr noch als sein arabischer Kollege setzt der Iraner Ǧavād Ḥadidi, der die nach dem frühen Tod Fāṭime Seyyāḥs (1947) zunächst wieder verwaiste iranische Komparatistik von den 1960er Jahren an wiederzubeleben versucht, auf klassische ›Einfluss‹-Arbeiten (→ D 2), besonders auch solche, die eine Wirkung des Ostens auf den Westen zeigen (z. B. *Der Islam bei Voltaire*, 1964). Diese Art von Studien wird in der gesamten nah-/mittelöstlichen Region umso beliebter, je mehr die Komparatistik im Klima der ideologischen Polarisierung der 1950/60er Jahre (Nasser, Mossadegh) in den Verdacht gerät, ein Relikt elitärer Bildung zu sein und als Handlangerin des imperialistischen Westens dessen neokoloniale Hegemoniebestrebungen in der Region zu unterstützen. Die führende arabische Literaturzeitschrift jener Epoche, *al-Ādāb* (Beirut), bringt während dieser ganzen Zeit bezeichnenderweise keinen einzigen komparatistischen Beitrag. (Der Typus von Studien, die den Westen als Empfänger von Impulsen aus dem Osten darstellen, hat sich übrigens bis zum heutigen Tag vor allem im Iran nach der Islamischen Revolution von 1979 gehalten, erfreut sich aber freilich auch in konservativeren arabischen und türkischen Milieus weiterhin einiger Beliebtheit.)

Trotz einer gewissen Bremswirkung antikolonialer Nationalismen (bzw. deren Stoßrichtung zuweilen auch ausnutzend) kann sich die Komparatistik dennoch dank der Initiative und Rührigkeit unbeirrbarer Enthusiasten wie Ġunaymī Hilāl und Ǧavād Ḥadidi weiter entfalten. Selbst im erst 1962 nach langem und blutigem Befreiungskampf von Frankreich unabhängig gewordenen Algerien, dessen Hochschulwesen bis dahin verwaltungsmäßig wie wissenschaftlich ein Anhängsel des französischen gewesen war, bleibt der Komparatistik-Lehrstuhl an der Universität Algier auch nach der Unabhängigkeit erhalten (und wird eine Zeitlang sogar von französischen Gastprofessoren mitbetreut). Er wird zum Kern der Algerischen Gesellschaft für Komparatistik, deren (größtenteils noch frankophones) Organ, die *Cahiers algériens de littérature comparée*, zwar nur zwischen 1966 und 1968 erscheint, sich aber dennoch rühmen kann, bis zum Beginn der 1980er Jahre die

einzige komparatistische Fachzeitschrift der arabischen Welt gewesen zu sein. Nach der Hochschulreform 1969/70 wird Komparatistik auch an allen Arabisch-Abteilungen algerischer Universitäten obligatorischer Teil des Curriculums. Auch in der nach dem Militärputsch von 1960 sich immer stärker politisch aufladenden Türkei können weiterhin komparatistische Studien betrieben werden, obgleich diese nach wie vor meist westlichen Einflüssen auf die türkische Literatur nachgehen (z. B. die unter der Ägide von Mehmet Kaplan [1915–86] entstandenen Dissertationen von İnci Enginün zur Shakespeare-Rezeption der Tanzimat-Zeit [1968] oder von Zeynep Kerman über die Victor-Hugo-Übersetzungen der Jahre 1862–1910 [1974]).

Von den 1980er Jahren bis heute

Während man bis in die 1970er Jahre hinein im Geist der französischen Komparatistik verschiedenen Aspekten von ›Beziehungen‹ und ›Einflüssen‹ nachgeht (meist inner-›orientalisch‹ oder ›west-östlich‹ bzw. ›ost-westlich‹), bringt das Ende der 1970er Jahre, zunächst bei einer kleinen Avantgarde, eine vorsichtige Abkehr vom vorherrschenden Modell hin zu diesem kritisch gegenüberstehenden amerikanischen Ansätzen. Ein erstes Anzeichen dafür ist 1979 die Artikelserie in der Zeitschrift *al-Maʿrifa*, in der der Syrer Ḥusām al-Ḫaṭīb (noch ganz unter dem Eindruck seiner Teilnahme an der ICLA-Tagung in Budapest 1976) seine Leserschaft unter dem Titel *Komparatistik zwischen methodologischem Dogmatismus und humanistischer Offenheit* ausführlich mit zentralen Gedanken Henry H. H. Remaks vertraut macht (später erweitert in al-Ḫaṭībs Komparatistik-Buch von 1981–82). Schon wenig später (1981) erscheint in Kairo die erste Nummer von *Alif*, der dreisprachigen und bis heute innerhalb der arabischen Komparatistik führenden »Zeitschrift für vergleichende Poetik« (so der Untertitel), herausgegeben von der rührigen Irakerin Ferial Ghazoul, Professorin an der Amerikanischen Universität Kairo. Es folgen eine Reihe weiterer Zeitschriften und zahlreiche Tagungen, die allesamt das gestiegene Interesse an der Komparatistik als solcher, innerhalb derselben eine Umorientierung hin zu mehr theoretischen, allgemein-literaturwissenschaftlichen, aber auch interdisziplinären Fragestellungen (→ B 1.1), ein dank des *postcolonial turn* und beginnender Globalisierung entkrampftes Verhältnis gegenüber dem Westen und ein gewachsenes Selbstbewusstsein dokumentieren:

- Auf einem 1983 von Abdel-Majid Anoune in Annaba (Algerien) organisierten Symposium gründet sich die Arabische Gesellschaft für Komparatistik (AACL). Sie hält 1984 ihre erste Tagung ab (ebenfalls in Annaba), die sich bezeichnenderweise »methodischen Ansätzen der arabischen Komparatistik« (so der Titel der Kongressakten) widmet.
- Eine zweite AACL-Konferenz findet 1986 in Damaskus, eine dritte 1988 in Marrakesch statt; eine vierte war für 1990 in Erbil (Irak) geplant, wurde dann aber aufgrund der politischen Lage nach der Annexion Kuwaits durch den Irak ausgesetzt.
- Bis zur Wiederaufnahme dieses Fadens 1995 auf einer großen Tagung an der Universität Kairo (zu dieser: Omri 1998) hat die Zeitschrift *Alif* bereits 14 dicke Themenbände herausgebracht, die auf philosophische, literaturtheoretische, anthropologische Fragen und/oder das Ost-West-Verhältnis und die ›Dritte Welt‹ fokussieren. Bis heute ist diesen pro Jahr ein weiterer Band gefolgt (u. a.: Postkoloniale Diskurse; Intertextualität; Literatur und Film; Das Phänomen Lyrik; Literatur und das Heilige; Der hybride Text; Gender und Wissen; Ägypten- und Nahost-Reisende; Trauma und Erinnerung; Kindheit in der Literatur).
- Sie nehmen die bereits im Editorial der ersten Ausgabe von *Alif* (1981) geäußerte und von Armando Gnisci auf der Tagung von 1995 nochmals unter Beifall vorgetragene Forderung ernst, die Komparatistik auch als eine Disziplin der Entkolonialisierung zu begreifen und der Eurozentrik (→ D 4) bisheriger Konzeptionen durch eine Ausweitung des komparatistischen Kanons und Entwicklung ggf. adäquaterer Alternativmodelle, etwa in der Gattungstheorie oder der Periodisierung, entgegenzuwirken.
- Gegenwärtig sind ›Rezeptions‹- und ›Einfluss‹-Studien zwar nach wie vor so beliebt wie Untersuchungen zu nah-/mittelöstlichen Beiträgen zur westlichen Kultur. Doch sind sie inzwischen bedeutend besser theoretisch fundiert – neben Baldensperger, Van Tieghem oder Guyard bzw. Ġunaymī Hilāl oder Ǧavād Ḥadidi sind nun auch Étiemble, Pichois, Brunel und Rousseau bekannt –, und dank zahlreicher Übersetzungen, immer mehr aber auch durch Originallektüre (vor allem an den Abteilungen für fremdsprachige Philologien oder an den vielen neuen Privatuniversitäten insbesondere in der Türkei) sind Namen der amerikanischen Schule wie Wellek,

Remak, Levin, Owen Aldridge, Weisstein oder Ihab Hassan ebenso geläufig wie die der Komparatisten der Nachfolgegeneration, wie Moretti, Damrosch oder Casanova. Und mit deren Rezeption hat sich auch das Spektrum der Fragestellungen insgesamt ausgeweitet, u. a. auf innerregionale Prozesse, die Translatologie, eine interdisziplinäre, intermediale und interkulturelle Komparatistik, oder den Komplex Globalisierung und ›Weltliteratur‹. Der lokale Bezug bleibt dennoch stets erhalten, zuweilen sogar überraschend prominent: So war schon das Thema der 9. Tagung des Department of English der Kairo-Universität (2008) »Ägypten am Scheideweg«, und dasjenige der 11. (2012) – der ersten nach den Erhebungen des Vorjahres – lautete »Kreativität und die Revolution«.

Unterdessen hat die Globalisierung (→ D 6) dafür gesorgt, dass der vorliegende Überblick von hier an kaum mehr sinnvoll weitergeschrieben werden kann, da sein geolingualer Ansatz sich immer mehr erübrigt. Gehören die Publikationen der vielen nun häufig auf Englisch, Französisch, Deutsch ›zurückschreibenden‹ Araber, Perser, Türken nur dann noch zur Region Nah-/Mittelost, wenn diese in ihrer Muttersprache schreiben? Wo gehören ihre Veröffentlichungen hin, wenn sie zwar in Istanbul geschrieben sind, aber in London erscheinen? Oder gar reine Internetpublikationen sind? Fällt der auf einer Tagung in Qatar auf Englisch gehaltene Vortrag eines jordanischen Komparatisten bereits aus dem geolingualen Raster? Und umgekehrt: Sind die Beiträge der vielen auf Dauer oder vorübergehend außerhalb der Region lebenden, aber nach wie vor auch in der Heimat in der Muttersprache publizierenden Araber, Perser, Türken vom vorliegenden Überblick zu erfassen? Wie sind Komparatisten, die z. B. als Kinder türkischer ›Gastarbeiter‹ in Deutschland zweisprachig aufgewachsen sind und hier studiert, später aber in der Heimat der Eltern eine Anstellung gefunden haben, geolingual einzuordnen? (Sie unterrichten und publizieren mal auf Deutsch, mal auf Türkisch...) Und wie ist die wachsende Anzahl ›rein‹ europäischstämmiger Spezialisten nah-/mittelöstlicher Philologien, die in der Region selbst Komparatistik betreiben, zu verorten?

3.7.3 Gründe für den gegenwärtigen Boom

Die Komparatistik ist in den Ländern des Nahen/Mittleren Ostens heute zunehmend nachgefragt. Das spiegelt sich nicht nur in einer Vielzahl neuer komparatistischer Zeitschriften (vier allein seit 2007 im nach wie vor recht isolierten Iran!), zahlreichen Tagungen (drei große ›internationale komparatistische Kongresse‹ seit 2003 nur schon an den beiden türkischen ›Provinz‹-Universitäten Adapazarı und Eskişehir), der Einrichtung komparatistischer Lehrstühle und Studienfächer und dementsprechend auch einer gestiegenen Anzahl komparatistischer Abschlussarbeiten wider. Dieser Boom verdankt sich mehreren Faktoren. Die wichtigsten darunter sind wohl:

- Multikulturalität und/oder kulturelle Hybridität werden seit dem *postcolonial turn* nicht mehr als Hindernis, sondern als etwas Positives erfahren. Komparatisten der einstigen ›Dritten Welt‹ leiden immer seltener an der »Schizophrenie« (Rahimieh 2011, 302) ihrer doppelten kulturellen Identität als ›verwestlichte Orientalen‹, sondern erleben diese nun als Chance und Bereicherung. Gerade *wegen* ihrer Hybridität und »bifokalen Sensibilität« (Ghazoul 2006, 120) ist ihre Stimme inzwischen relevant und international nachgefragt und trägt dazu bei, über kulturelle Unterschiede hinweg zum Allgemein-Menschlichen vorzudringen, und diese Respektierung als gleichwertig Dazugehörende ist ein wichtiger psychologischer Faktor.
- Hinzukommt die Möglichkeit, den Diskurs über die eigene Literatur und Kultur nicht wie zuvor vom ›überlegenen‹ Westen übernehmen und verinnerlichen zu müssen, sondern ihn nun selbst mit- und ggf. korrigierend umgestalten zu können. Das schließt die Möglichkeit, Einfluss auf die allgemeine Theoriebildung – eine Hauptdomäne der Komparatistik – zu nehmen, mit ein.
- Die neuere Komparatistik ist aber auch deshalb attraktiv, weil sie z. T. bereits Antworten auf Fragen der kulturellen Hybridität und postkolonialen Existenz anzubieten hat und sich auch sonst mit Problematiken beschäftigt, die für Menschen im sich immer stärker in globale Zusammenhänge einfügenden Nahen/Mittleren Osten aktuell sind. Ferial Ghazoul spricht z. B. von einer gewissermaßen natürlichen Affinität zu Theoretikern und Theoretikerinnen wie Said, Spivak oder Harlow, die die ›Subalternität‹ dekonstruieren und gleichzeitig die Brücke zum politischen Handeln schlagen; die Komparatistik sei für die Menschen der Region in dieser Hinsicht nicht nur an-, sondern sogar »auf-/erregend« (Ghazoul 2006, 120).
- Im Iran, wo die Islamische Revolution und jetzt M. Aḥmadinežād im Bemühen um religiöse, politische und kulturelle Unabhängigkeit vom Westen für eine gewisse Isolation und institutionelle Unterrepräsentation der Komparatistik gesorgt haben, wo jedoch auf persönlicher Ebene nach wie vor enge Kontakte zum Westen (etwa der großen iranischen Gemeinde in den USA) bestehen, ist die Publikation komparatistischer Zeitschriften eine subtile Form des Protests gegen die Ausgrenzung säkularer, in stetem Austausch mit der westlichen ›Szene‹ stehender Wissenschaftler, der Versuch, durch Bündelung und Vernetzung der verbliebenen Kräfte den Anschluss an internationale Entwicklungen zu halten und das gefährdete Terrain so wirkungsvoller zu verteidigen.
- Andernorts ist die Komparatistik darüber hinaus derzeit oft ein interessanter Arbeitsmarkt für mehrsprachige Einheimische oder Rückkehrer. In der Türkei etwa wurden in den letzten Jahren an einigen Universitäten Abteilungen eingerichtet, an denen Komparatisten ›mit Migrationshintergrund‹ eine ihrer Zweisprachigkeit und der in Deutschland absolvierten Ausbildung gemäße Anstellung fanden.

Literatur

Abdel-Nasser, Tahia: »The new wave of Comparative Literature journals in the Arab World«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 48 (2000), 127–134.

Anuširavāni, ʿAli-Režā: »Āġāz-e adabiyyāt-e taṭbiqi dar Farhangestān-e zabān-o adab-e fārsi« (Die Anfänge der Komparatistik an der Akademie für Persische Sprache und Literatur). In: *Adabiyyāt-e taṭbiqi* 1, 1 (1389/2011), 3–5.

Anuširavāni, ʿAli-Režā: »Żarurat-e adabiyyāt-e taṭbiqi dar Irān« (Über die Notwendigkeit der Komparatistik in Iran). In: *Adabiyyāt-e taṭbiqi* 1, 1 (1389/2011), 6–38.

Apter, Emily: »*Global Translatio*: The ›Invention‹ of Comparative Literature, Istanbul 1933«. In: *Critical Inquiry* 29, 2 (2003), 253–81.

Arak, Hüseyin: »Karşılaştırmalı edebiyatın Türkiye'deki öncüleri: Leo Spitzer – Erich Auerbach« (Pioniere der Komparatistik in der Türkei: L. S. – E. A.). In: *Littera* 25 (2009), 1–16.

Etman, Ahmed (Hg.): *Qaḍāyā al-adab al-muqāran fī 'l-waṭan al-ʿarabī* (Themen der Vergleichende Literaturwissenschaft in der Arabischen Welt) [Akten der Tagung *Comparative Literature in the Arab World* der Ägyptischen Gesellschaft für Vergleichende Literaturwissenschaft/al-Ǧamʿiyya al-Miṣriyyah lil-Adab al-Muqāran, Universität Kairo, 20.-22. Dez. 1995). Kairo 1998.

Fanus, Wajih: »Sulaymān al-Bustānī and Comparative Literary Studies in Arabic«. In: *Journal of Arabic Literature* 17 (1986), 105–119.

Ǧāmiʿat ʿAnnābah, Maʿhad al-luġa wa'l-adab al-ʿarabī (Universität Annaba, Institut für Arabische Sprache und Literatur) (Hg.): *Aʿmāl al-multaqā al-awwal lil-muqārinīn al-ʿarab ḥawla mawḍūʿ al-adab al-muqāran ʿinda al-ʿarab. al-Muṣṭalaḥ wa'l-manhaǧ = Travaux du 1er colloque des comparistes arabes sur le thème de la littérature comparée. Concept et methologie, ʿAnnābah, 8–12 Jūlīyah/Tammūz 1984* (Akten des ersten Treffens arabischer Komparatisten zum Thema Vergleichende Literaturwissenschaft bei den Arabern. Begrifflichkeit und Methode, Annaba, 8.-12.7.1984). Algier [1991].

Ghazoul, Ferial J.: »Comparative Literature in the Arab World«. In: *Comparative Critical Studies* 3, 1–2 (2006), 113–124.

Kadhim, Hussein (Übers.): a) »Khalil Hindawi, An Early Arab Contribution to Comparative Literature: Averroës' *Talhîs Kitâb Aristu fi al-Shiʿr* (A Summary of Aristotle's *Poetics*)«; b) »Fakhri Abu al-Suʿud, Foreign influences on Arabic and English literatures«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 41 (1993), 6–8 bzw. 9–11.

Khateeb, Hussam al-: »Comparative Literature in Arabic. History and major tendencies to the 1980s«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 41 (1993), 12–20.

Medani, Mohamed Ibrahim: »The theory of Comparative Literature and its contemporary trends in the Arab world«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 48 (2000), 135–43.

Omri, Mohamed-Salah: »Conference News: Comparative Literature in the Arab World (Cairo, December 19–22, 1995)«. In: *Edebiyât* 8 (1998), 161–165.

Rahimieh, Nasrin: »Persian Incursions. The Transnational dynamics of Persian literature«. In: Ali Behdad/Dominic Thomas (Hg.): *A Companion to Comparative Literature*. Chichester 2011, 296–311.

Ṭahṭāwī, Rifāʿa aṭ-: *Ein Muslim entdeckt Europa. Die Reise eines Ägypters im 19. Jh. nach Paris*. Übers. v. Karl Stowasser. München 1988 (arab. 1834).

Stephan Guth

3.8 Indien

Was heißt und zu welchem Ende betreibt man Komparatistik? Die so formulierte Frage lässt sich mit besonderem Nachdruck in Bezug auf Indien stellen, denn sie weist gewissermaßen auf allgemeine und spezifische Herausforderungen, mit denen sich die Komparatistik in Indien seit ihrem Anfang konfrontiert sieht. Eine erste Antwort wurde 1907 von Rabindranath Tagore gegeben, die auch als erste ›indische‹ Äußerung zum Thema Komparatistik gilt. Eingeladen, über das Thema ›Comparative Literature‹ zu reden, betitelte Tagore seinen Vortrag *Visva Sahitya* (Weltliteratur) (engl. in: Tagore 2001, 138–150). Die Veranstalter zielten auf eine moderne Alternative zu dem herrschenden Bildungssystem, das britischen Kolonialinteressen diente. Aber nicht etwa die Beziehung zwischen beiden Konzepten, sondern ihre Gleichsetzung war das Besondere in Tagores Vortrag, in dem er auch (vielleicht in Anlehnung an Goethe) das ›gewöhnliche‹ Prinzip der Aneinanderreihung von Literaturen abwies und für eine universale Literatur plädierte, für Literatur als unvollendeten Prozess, in dem die Schranken der materiellen Welt überwunden werden und eine universale Menschheit erkennbar wird. So kann man das Thema der Veranstalter einerseits und die spezifische Auslegung durch Tagore andererseits als zwei etwas unterschiedliche Versuche sehen, den durch die Kolonialherrschaft beengten geistigen Raum in Indien zu sprengen. Im Zeitalter des erwachenden antikolonialen Nationalismus wollten die Veranstalter mit ihrem Thema vermutlich die Bedeutung der indischen Literatur neben der englischen bzw. europäischen hervorheben, während Tagore, der immer wieder vor der Borniertheit und den Gefahren eines aggressiven Nationalismus warnte, das Universale in allen Literaturen betonte (→ D 4; → D 9; → D 10; → D 15; → D 16). Die zwei Versuche deuten auf die besonderen Schwierigkeiten, die bei der Entwicklung komparatistischer Ansätze in Indien in der Folgezeit entstanden. Was sollte verglichen werden, womit und zu welchem Ende? Sollte man indische Literatur mit der europäischen vergleichen? Und nicht zuletzt: Was verstand man unter dem Begriff ›indische Literatur‹?

Tagores Aufruf gegen einen bornierten Provinzialismus wurde zwar von vielen Intellektuellen aufgegriffen, und es entwickelte sich bei manchen – in Anbetracht der vielen indischen Sprachen – ein Unbehagen über den Fokus auf eine Literatur in einer einzigen Sprache, jedoch konnte sich die Komparatistik als institutionalisiertes Fachgebiet erst ein halbes Jahrhundert danach und dann auch zunächst nur an einer Universität etablieren. Die Ausrichtung dieser Abteilung an der Jadavpur University in Kalkutta lag bei der Gründung durch Buddhadev Bose (1956) auf dem Vergleich indischer Literatur mit der europäischen. In der Folgezeit wurden an mehreren Universitäten Abteilungen für moderne indische Sprachen eingerichtet, doch waren sie kaum auf komparatistische Ansätze angelegt. Der Zeitgeist zielte vielmehr auf das Studium der einzelnen indischen Sprachen und ihrer Literaturen. Erst in den 1970er Jahren wurde an der University of Delhi ein Forschungslehrgang ›Comparative Indian Literature‹ eingeführt, und das Modell hat sich danach an verschiedenen Universitäten in Indien eingebürgert. Zur Zeit kann man Comparative Literature in verschiedenen Kombinationen (z. B. mit Englisch, Hindi oder der jeweiligen Landessprache) an fast 30 Universitäten studieren. Außer an der Jadavpur University und der University of Delhi werden Master und Forschungslehrgänge in Comparative Literature an der University of Hyderabad, der Central University of Kerala und der South Gujarat University angeboten. Die Abteilung an der Jadavpur University hat heute zusätzliche Schwerpunkte in den Bereichen der afrikanischen, lateinamerikanischen und australischen Literaturen und vertritt zudem Forschungsinteressen, die auf den südasiatischen Raum fokussieren. Die Abteilung gibt nicht zuletzt auch eine der ältesten Fachzeitschriften im asiatischen Raum heraus, das *Jadavpur Journal of Comparative Literature* (seit 1961). Seit 1987 existiert überdies die *Comparative Literature Association of India* (CLAI) mit Büros in Kalkutta und Delhi. Die CLAI gibt eine Internet-Zeitschrift heraus (*Sahitya*) und verfolgt u. a. folgende Ziele (vgl. www.clai.in):

- »To spread the concept of Comparative Literature among members of the academic community especially those involved in the Single Literature disciplines, and among other individuals, associations of institutions genuinely interested in Comparative Studies.«
- »To further national interaction through awareness of Comparative Literature among the linguistic states of India.«
- »To promote the ideal of one world by appreciation of Comparative Literature beyond national frontiers, and in pursuance thereof to rise above separate identities of single national literatures so that the all embracing concept of Viswa-Sahitya as visualized by Tagore or Goethe's Weltliteratur may be realized as a measure of international understanding.«
- »To encourage interdisciplinary studies among educational institutions and other related bodies in order to promote the study of literature and other arts.«

Die Entwicklung der institutionalisierten Komparatistik in Indien umfasst nicht alle komparatistischen Ansätze, die vor allem in der indischen Geschichtswissenschaft seit langem unerlässlich geworden sind und in den letzten Jahrzehnten auch in der Anglistik einen immer größeren Raum einnehmen; sie steht dennoch im geradezu umgekehrten Verhältnis zu der von mehreren Wissenschaftlern unterstrichenen Notwendigkeit eines komparatistischen Herangehens bei der Erforschung der indischen Literatur (Das 2011).

Abgesehen davon, ob man indische Literatur mit anderen Literaturen oder die in verschiedenen indischen Sprachen geschriebenen Literaturen miteinander vergleichen will, bleibt die Bestimmung des Gegenstands ›indische Literatur‹ ein äußerst komplexes und umstrittenes Feld. Die *Sahitya Akademi* – die nach der Unabhängigkeit 1947 ins Leben gerufene ›Akademie der Literatur‹ – hat als Motto, es gebe *eine* indische Literatur, obwohl sie in vielen Sprachen geschrieben werde. Als parodierende Replik auf diese pathetisch-idealisierende Formulierung gilt der Spruch: es gebe eine indische Literatur, *weil* sie in vielen Sprachen geschrieben werde (Dev 2000, 3).

3.8.1 Multilingualität

In der Tat lässt sich die linguistische Diversität und vielmehr die Multilingualität literarischer Produktion als hervorstechendes Merkmal der literarischen Produktion in Indien feststellen. Literarische Werke in 22 Sprachen (Assami, Bengali, Dogri, Indian English, Gujarati, Hindi, Kannada, Konkani, Kashmiri, Maithili, Malayalam, Manipuri, Marathi, Nepali, Oriya, Punjabi, Rajasthani, Sanskrit, Sindhi, Tamil, Telugu und Urdu) werden von der *Sahitya Akademi* als Bestandteile der indischen Literatur anerkannt, darunter auch die Literatur in den altindischen Sprachen und dem modernen ›Indian English‹. Nicht anerkannt sind die Hunderte als Dialekte eingestuften Sprachvarietäten. Diese sprachliche Vielfalt hat sich vor allem aus vier Sprachfamilien entwickelt, der indoarischen, der dravidischen, der tibetobirmanischen und der austroasiatischen, und drückt sich außerdem in mehreren Schriftsystemen aus. Die literarische Produktion lässt sich, zumindest für die indoarische und die dravidische Sprachfamilie, bis in das erste Jahrtausend v.u. Z. zurückverfolgen. In dieser langen Geschichte würde man zudem von einem eher einsprachigen literarischen Schaffen erst seit dem 19. Jh., d. h. mit dem Aufkommen des ›print capitalism‹ und von monolingualen Bildungssystemen sowie mit der Ausweitung von regionalen Partikularismen und sprachlichen Differenzierungsprozessen, reden können (Ahmad 1992, 248). Typisch für die Zeit davor sind hingegen Werke, in denen mehrere Sprachen vorkommen. Selbst die klassischen Sanskrit-Dramen zeigen diese Eigenschaft, denn in ihnen sprechen oft Frauen wie auch Figuren unterer Schichten verschiedene *Prākrit*-Sprachen (die von den einfachen Menschen gesprochenen Sprachen im Gegensatz zu dem kultivierten Sanskrit, der Sprache der Könige und Priester; Das 2011, 19). Im Mittelalter entstanden Werke (z. B. die lyrische Dichtung *Caryāpada*, 8.–11. Jh., oder das Werk des Dichters Vidyapati, 14.–15. Jh.), die als Teile der Literaturgeschichten mehrerer moderner indischer Sprachen beansprucht werden. Auch war es für indische Schriftsteller bis in die erste Hälfte des 19. Jh.s eher gewöhnlich, in mehreren Sprachen zu schreiben (Ahmad 1992, 248).

3.8.2 Oralität und Schriftlichkeit

Die Verschriftlichung der altindischen Literatur fand manchen Einschätzungen zufolge kurz vor dem Beginn des ersten Jahrtausends u. Z. statt, andere setzen den Anfang einige Jahrhunderte später. Von dieser Zeit an entwickelte sich eine Manuskript-Kultur, die eine große Veränderung im Wesen der Literatur mit sich brachte. In den dravidischen Sprachregionen in Südindien war dies die Zeit der alttamilischen *Sangam*-Dichtung, die sich mit säkularen, weltlichen Themen befasste. In den indoarischen Sprachregionen wurde hauptsächlich in Sanskrit geschrieben, zum Teil aber auch in *Pāli*, der Sprache des südindischen Buddhismus, in verschiedenen *Prākrits*, die auch in den frühen Texten des Jainismus vorkommen, und in den *Apabhramsha*-Sprachen, Übergangsformen zu den neuindoarischen Sprachen. Es entstanden die literarische, thematisch säkulare Tradition der *kāvya* (Hofdichtung) und zu-

gleich Abhandlungen zur Poetik, die über Sprache als Medium der Literatur bzw. über die formalen Merkmale der Literatur reflektierten. Die verschriftlichte Literatur genoss offenbar der mündlichen Tradition gegenüber eine besondere kulturelle Autorität, und die *kāvya*-Dichtung war vorwiegend eine schriftlich verfasste, obwohl ihre populäre Rezeption mündlich-performativ blieb. Nicht alle durften jedoch schreiben, man musste in den ›erhabenen Kreis‹ aufgenommen werden und konnte wegen Verstoßes gegen die herrschenden gesellschaftlichen wie auch künstlerischen Regeln streng bestraft werden. So war der Zugang zum Schreiben wie auch die Anerkennung als Dichter eine Frage der Macht, die oft erkämpft werden musste (Pollock 2006, 3 f.). Außerhalb des ›erhabenen Kreises‹ der schriftlichen Kultur hatte aber die mündliche dichterische Tradition eine viel ältere und massenhafte Verbreitung, die bis zur modernen Zeit fortlebt. Der Übergang zur Druckkultur im 19. Jh. brachte einen tiefgreifenden Wandel. Werke bzw. regionale Varianten, die über Jahrhunderte vorwiegend von Generation zu Generation und von Ort zu Ort mündlich übertragen wurden, bekamen nun vielfach eine schriftliche Fixierung. Vor dieser Zeit waren literarische Werke, ob textualisiert oder mündlich überliefert, hauptsächlich Vorlagen für immer neue performative Interpretationen, die einen großen Wert auf gesellschaftliche und kulturelle Aspekte des jeweiligen Orts legten. Die Autorschaft der Werke blieb dabei oft ungewiss, und auch die Benennung oder Kanonisierung eines spezifischen Autors garantierte nicht, dass das jeweilige Werk in der gegebenen Auslegung nur von ihm stammte. Die Performanz der literarischen Werke umfasste verschiedene Medien (Sprache, Musik, Tanz, Theater) und bedeutete nicht nur die interpretatorischen Eingriffe der Darsteller, sondern auch die Teilnahme des Publikums. Die Vorlagen wurden darüber hinaus fortwährend von späteren Schreibern geändert, ergänzt, modifiziert. Diese improvisierbare Performativität gilt als fundamentale Eigenschaft der vormodernen indischen Literatur, und diese Tradition der Produktion und Rezeption lebte auch danach fort, wiewohl durch die Hochkultur immer mehr als Massenkultur abgewertet. Durch die mündlichen und performativen Auslegungen setzten sich die klassischen Epen wie das *Ramayana* und das *Mahabharata* vielgestaltig durch. Sie existieren in verschiedenen Regionen, Sprachen und Fassungen, in mündlichen und schriftlichen Formen, in klassischen und volkskünstlerischen Deutungen, in alten und gegenwärtigen Auslegungen. So entstanden neben dem bekannten *Ramayana* des Dichters Valmiki (der als erster Sanskrit-Dichter gilt) mehrere hundert andere *Ramayanas* in unterschiedlichen Sprachen, Kulturen und religiösen Traditionen, darunter verschriftlichte Fassungen wie das tamilische *Ramayana* des Dichters Kampan (ca. 1180–1240) oder die verschiedenen Fassungen in Südostasien, in Tibet, Thailand, Burma, Laos, Kambodscha, Malaysia, Java und Indonesien, aber auch mündlich übertragene, jedoch noch lebendige Fassungen wie z. B. die populäre Darbietung in der dravidischen Landessprache Kannada, die immer von einem Sänger einer unberührbaren Kaste erzählt wurde. Diese unterschiedlichen Narrationen reflektieren unterschiedliche gesellschaftliche Ansprüche und ideologische Belange. Sie sind auch heute noch unter großen Teilen der Bevölkerung lebendig und haben außerdem ins alltägliche Bewusstsein, in Sprichwörter und Redensarten, in Lieder, Filme und Fernsehsendungen Eingang gefunden. Wissenschaftler weisen dabei auf die Gefahr der Medialisierung im Fernsehen hin, die die Pluralität der Lesarten und Auslegungen durch eine einzige zu ersetzen drohe (Richman 1991, 4). Das *Ramayana*-Epos, das mit dem *Mahabharata* zu den populärsten Epen der altindischen Literatur zählt, wird immer noch über mehrere Tage auf provisorischen Bühnen, meistens von Laiendarstellern, aufgeführt. Dabei werden oft kritische Bemerkungen zur aktuellen Politik oder zu gesellschaftlichen Missständen eingeflochten.

3.8.3 Periodisierung

Zur Frage der Periodisierung der indischen Literatur wie auch zu den Kriterien der Periodisierung gibt es keine eindeutigen Antworten. Für die vormoderne literarische Produktion fehlen oft zuverlässige Quellen. Auch die Ungewissheit der Autorschaft für viele Texte der vormodernen Zeit bietet Schwierigkeiten. Allgemein lässt sich sagen, dass die ältesten Formen der Sanskrit-Literatur, die vedischen Hymnen, in den ersten zwei Jahrtausenden v. u. Z. entstanden. Die älteste Tamildichtung entstand noch früher. Im Vergleich zu der alten Sanskritdichtung, die zum Hauptgegenstand der europäischen Indologie wurde, begann die Erforschung der alten Tamilliteratur erst nach der Mitte des 19. Jh.s; sie ist bis heute weniger wissenschaftlich erfasst worden. Das Zeitalter der klassischen Literatur setzt mit der tamilischen *Sangam*-Dichtung in den dravidischen Sprachregionen und der *kāvya*-Dichtung in den indoarischen Sprachregionen ein. Sanskrit fungierte in dieser Periode als transregionale, kosmopolitische Sprache in einem großen geographischen Raum, der sich über Süd- und Südostasien erstreckte, und besaß die kulturelle Dominanz in Fragen der literarischen Produktion und Rezeption. Literaturtheoretische Abhandlungen wurden verfasst, wie *Kāvyālaṅkāra* (Ornament der *kāvya*), *Kāvyādarśa* (Spiegel der *kāvya*) und *Nātyaśāstra* (Abhandlung zum Drama), die sich mit dem sprachlichen Wesen der *kāvya* auseinandersetzten und dafür Regeln festlegten. Im Zentrum der Überlegungen stand die Analyse figurativer Sprache. Die Sanskrit-Literaturtheorie, die im 11. Jh. ihren Höhepunkt erreichte, unterschied prinzipiell zwischen *kāvya* (Literatur) und *śāstra* (Wissenschaft) durch den Gebrauch einer Sprache für das Expressive und Imaginative und einer anderen für das Sachbezogene und Informative (Pollock 2003, 39–130). Kalidasa, Autor des Dramas *Śakuntalā*, wirkte im 4. Jh. Das klassische Zeitalter wurde im 2. Jahrtausend allmählich durch die Behauptung der Landessprachen (›vernaculars‹) und das Hervortreten mündlich-populärer literarischer Produktionsformen abgelöst. In dieser Periode entsteht die sogenannte *Bhakti*-Bewegung, die als Bewegung der religiösen Reform und der landessprachlichen literarischen Produktion gesehen wird. Sie fing in den tamilsprachigen Regionen im Süden an und verbreitete sich während des Zeitraums zwischen dem 8. und dem 17. Jh. über die meisten Teile des Subkontinents. Die Bewegung ist verschiedenartig interpretiert worden. Man geht einerseits davon aus, dass sie ein Ausdruck des antibrahmanischen Widerstands der unteren Kasten, der Frauen und der subalternen Schichten gewesen ist, andrerseits hat die Forschung belegt, dass sie in manchen Regionen auch Menschen aus den oberen Schichten erfasste. Die Einheitlichkeit der Bewegung ist auch umstritten. Der Begriff funktioniere als Sammelbezeichnung für disparate gesellschaftliche (bzw. religiöse) Ideen und literarische Strömungen (Nagaraj, in Pollock 2003, 323–382, hier 347). Der Einfluss des Sufismus und die synkretistischen Tendenzen, die Elemente des Hinduismus und des Islam vereinen, werden auch hervorgehoben. Beispielhaft für solche synkretistischen Formen der Literatur ist der beliebte Dichter Kabir (1440–1518). Zu den namhaften Figuren der *Bhakti*-Bewegung gehörten auch viele Dichterinnen, wie Akka Mahadevi (12 Jh.) und Mirabai (1498–1546). *Bhakti* wird jedenfalls als wichtigste literarische Erscheinung dieser mittleren Periode betrachtet. Der Beitrag der *Bhakti*-Dichter und Dichterinnen zur Bereicherung der landessprachlichen Literatur ist zweifellos sehr umfangreich, und ihre große Popularität ist bis in die Gegenwart nachweisbar.

Die landessprachlichen Literaturen entwickelten sich durch den Austausch mit anderen Nachbarsprachen. Eine bemerkenswerte erfolgreiche Form dieses Austausches war der literarische Stil *Maṇipravāḷam*, eine hybride Form, die die dravidische Landessprache Malayalam (des heutigen Kerala) mit dem indoarischen Sanskrit vermengte und eine reichhaltige literarische Produktion entfaltete (Das 2011, 20).

Besonders wichtig für diese Periode war der Einfluss des Persischen und Arabischen, der 711 u. Z. mit der Ankunft der Araber einsetzte. In der Zeit des Sultanats von Delhi (1206–1526) und des darauffolgenden Moghulreichs (1526–1857) entwickelte sich das sogenannte Indo-Persische als eigenständiger Stil (Indian style, *sabk-i Hindi*), der, wie vorher Sanskrit, als transregionale, kosmopolitische Literatursprache fungierte. Indien wurde zu einem konkurrierenden Zentrum der persischen Literatur. Die namhaftesten Dichter dieser Literatur sind Amir Khusrau (gest. 1325), der auch zu den großen Namen der nordindischen klassischen Musik zählt, und Hasan Dihlavi (gest. 1328). Die Ankunft der Ostindien-Kompanie und die Etablierung der britischen Herrschaft bedeutete das Ende des Moghulreichs und damit auch der indo-persischen Literatur (Alam, in Pollock 2003, 131–198). Das Perso-Arabische fand jedoch auch seinen Weg in viele sich entfaltende Landessprachen, so dass die modernen indischen Sprachen ohne die perso-arabischen Elemente nicht vorstellbar wären. Die arabische Schrift wurde zur Schrift einiger dieser Sprachen (Kashmiri, Sindhi und Urdu). In den kommunikativen Kontaktzonen zwischen dem Perso-Arabischen und den Landessprachen in Nordindien entwickelte sich zuletzt die Urdu-Sprache (ein Register der Hindi-Sprache mit perso-arabischen Wörtern), die in der literarischen Produktion dieser Regionen, vor allem (aber nicht nur) in der Lyrik, eine außergewöhnliche Beliebtheit erlangte. Heute ist sie die offizielle Sprache Pakistans und hat auch in Indien eine bedeutende Präsenz, nicht zuletzt in den höchst populären Liedern der Bollywoodfilme.

Die moderne Literatur beginnt unter der britischen Kolonialherrschaft. Nach der ersten Phase, in

der die Orientalisten (die die indischen Sprachen bevorzugten) das Sagen hatten, wurde ab 1835 dem berüchtigten Protokoll von Macaulay (*Minute on Education*) zufolge Englisch als Sprache der universitären Bildung und der Eliteschulen eingeführt. Das Studium der englischen Literatur wurde als pädagogische Hilfe angeboten, hatte aber weitreichendere Folgen. Das Studium insbesondere des Persischen wurde beendet, denn sonst würde man, so Macaulay, einen unwürdigen Konkurrenten zur englischen Sprache aufstellen. Die indo-englische Literatur nimmt in diesem Kontext ihre Laufbahn und entwickelt über die nächsten zwei Jahrhunderte, in kolonialer und postkolonialer Zeit, einen eigenständigen Umgang mit der englischen Sprache. Dies ist auch die Zeit der Einführung der Drucktechnologie, die unter bestimmten Zensurbedingungen die Verbreitung von Zeitschriften und Büchern auch in den Landessprachen ermöglichte. Über die umfangreiche Übersetzung europäischer Werke fanden Gattungen der europäischen Literatur Eingang in die literarische Welt der Landessprachen. Die vieldiskutierte Entstehung des Romans in mehreren Landessprachen im 19. Jh. weist u. a. auf die Schwierigkeit hin, indische literarische Phänomene mit westlich geprägten Begriffen erfassen zu wollen. Die Forschung hat gezeigt, wie oft dabei europäische Gattungseigenschaften von einheimischen narrativen Traditionen unterwandert werden. Die Kanonisierung von Romanen, die diesen Begriffen zu entsprechen schienen, wird daher heute in Frage gestellt. Unter thematischen Gesichtspunkten wird z. B. die Zentralität von Frauenfiguren in vielen Romanen hervorgehoben (Mukherjee 2002, vii-xix).

Im Laufe der nationalen Bewegung und der mit der blutigen Teilung Indiens einsetzenden Unabhängigkeit entfalteten sich in der literarischen Produktion, in der indo-englischen und landessprachlichen, spezifische thematische Schwerpunkte wie auch neue Gattungen. Der politische Kampf gegen den Kolonialismus wurde mit gesellschaftlichen Konflikten verwoben, wie in Bezug auf Kastengrenzen, Frauenunterdrückung, Ausbeutung von Bauern auf dem Land und Arbeitern in den entstehenden städtischen Industriegebieten. Es wurde mit vielen Gattungen experimentiert, u. a. mit Kurzgeschichten, Essays, Liedern, Volkstheater. In der schriftlichen Produktion hat sich in der Gegenwart der Roman als überragende Gattung durchgesetzt.

3.8.4 Probleme und Perspektiven

Wie man die Komparatistik in Indien konzipiert, leitet sich von der Vorstellung ab, wie man die ›indische‹ Literatur auffasst. Was bedeuten hier ›indisch‹ und ›Literatur‹? Die Beziehung zwischen Sprache(n), Grenzen (auch Sprachgrenzen) und Identität lässt sich für die vormoderne Welt schwer nachvollziehen, aber auch im modernen Zeitalter wird sie durch grenzüberschreitende Mehrsprachigkeiten und historische Begebenheiten (wie die Teilung Indiens) verkompliziert. Die immer noch einflussreiche Annahme, die Literatur, Sprache und religiöse Gemeinschaft zusammenfügt, übersieht erstens die Unterscheidung zwischen literarischen und nichtliterarischen Sprachen, die schon im klassischen Zeitalter schriftlich vorliegt, zweitens die vielen, auf eine lange Geschichte zurückgehenden synkretistischen literarischen Tendenzen und drittens die gesellschaftlichen Konflikte (zwischen Kasten, Klassen, Geschlechtern), die sich in verschiedenen Gattungen und literarischen Erscheinungsformen artikulieren, wie in der Überwindung der Vorherrschaft der schriftlichen Sanskritkultur durch mündlich-performative Kulturen, in den Unterschieden zwischen ländlichen und urbanen Kulturen, zwischen Elite- und populären Kulturen sowie zwischen der landessprachlichen und indo-englischen Literatur.

Trotz der erheblichen Veränderungen seit der Unabhängigkeit sind immer noch große Teile der indischen Bevölkerung des Lesens und Schreibens unkundig. In diesem Kontext hat man erstens eine international anerkannte indo-englische Literatur, die von einer relativ kleinen englischsprechenden, jedoch panindischen Elite rezipiert wird, zweitens eine heterogene landessprachliche literarische Produktion in den verschiedenen modernen indischen Sprachen, die sich von der indo-englischen thematisch und formal unterscheidet und vorwiegend von Lesern der jeweiligen Sprachen gelesen wird, und drittens einen im Vergleich zu diesen beiden viel ausgedehnteren Raum, der durch die mündlich-performative Rezeption der Literatur besetzt wird. Die Komparatistik, wie sie heute an den wenigen indischen universitären Einrichtungen betrieben wird, steht vor der an sich schon großen Herausforderung, in der Tat eine Überforderung, wie man die Literatur(en) der vielen indischen Sprachen inklusive der indo-englischen erfasst und die mehrsprachige Heterogenität der vormodernen Literatur in ihren historischen, ideologischen, gattungsmäßigen

und sprachlichen Eigenschaften weitgehend ohne die Verlässlichkeit von stabilen, schriftlich fixierten Gegenständen erforscht. Einen großen Vorsprung in der Erforschung der vormodernen Zeit hat die Geschichtswissenschaft, ein in Indien hochentwickeltes, an allen Universitäten stark vertretenes Fachgebiet, das bei ihrem Anliegen *per definitionem* auch zu literarischen Quellen greifen muss. In letzter Zeit findet man daher immer wieder gemeinsame Projekte (Konferenzen, Publikationen), die Geschichtswissenschaftler und Komparatisten zusammenbringen. Diese sind bisher häufig individuell ausgerichtete Versuche ohne institutionelle Unterstützung. Die Arbeit der Komparatistik wird überdies durch das Fehlen einer institutionell unterstützten großflächigen Übersetzungspraxis erschwert, die die einzelnen landessprachlichen Literaturen in anderen Sprachen zugänglich machen könnte. Die meisten Übersetzungen liegen bisher fast paradoxerweise auf Englisch vor, während die Übersetzer oft drei Tätigkeiten in ihrer Person verbinden: Englisch unterrichten, in der eigenen Landessprache dichten und Werke aus dieser Sprache ins Englische übersetzen. In der Anglistik, die als einzige Philologie an allen Universitäten stark vertreten ist (im gegenwärtigen globalen Machtgefüge können die Hindi-Abteilungen mit der kulturellen Macht des Englischen nicht konkurrieren), hat sich in den letzten Jahrzehnten eine wachsende Tendenz zur Aufnahme indischer literarischer Werke (in englischer Übersetzung) in Lehre und Forschung bemerkbar gemacht. Diese Tendenz, die aus der Selbstkritik der Anglisten hervorgegangen ist, könnte in der Zukunft zu einer Verbesserung der Bedingungen für die Komparatistik beitragen.

Literatur

Ahmad, Aijaz: »›Indian Literature‹: Notes towards the Definition of a Category«. In: Ders.: *In Theory: Classes, Nations, Literatures*. London 1992, 243–285.

Chaudhari, Amit (Hg.): *The Picador Book of Modern Indian Literature*, London 2001.

Das, Sisir Kumar: *A History of Indian Literature, 1800–1910, Western Impact, Indian Response*. New Delhi 1991.

Das, Sisir Kumar: *A History of Indian Literature, 1911–1956, Struggle for Freedom: Triumph and Tragedy*. New Delhi 1995.

Das, Sisir Kumar: *A History of Indian Literature, 500–1399: From the Courtly to the Popular*. New Delhi 2005.

Das, Sisir Kumar: »Comparative Literature in India: A Historical Perspective«. In: *Sahitya. The Journal of the Comparative Literature Association of India* 1 (2011), 18–30.

Dev, Amiya: »Comparative Literature in India«. *CLCWeb: Comparative Literature and Culture* 2, 4 (2000), http://docs.lib.purdue.edu/clcweb/vol2/iss4/10

Farooqi, Mehr Afshan (Hg.): *The Oxford India Anthology of Modern Urdu Literature*. 2 Bde. New Delhi 2008.

George, K. M. (Hg.): *Comparative Indian Literature*. 2 Bde. Madras/Trichur 1984–85.

Gonda, Jan (Hg.): *History of Indian Literature*. 10 Bde. in 28 fasc. Wiesbaden 1973 ff.

Kosambi, D. D.: *Das alte Indien. Seine Geschichte und seine Kultur* [engl.1965]. Übers. und hg. v. Eva Ritschl u. Maria Schetelich. Berlin 1969.

Mohanty, Satya P. (Hg.): *Colonialism, Modernity and Literature: A View from India*. New York 2011.

Mukherjee, Meenakshi (Hg.): *Early Novels in India*. New Delhi 2002.

Mylius, Klaus: *Geschichte der altindischen Literatur*. Bern 1988.

Paniker, Ayyappa K. (Hg.): *Medieval Indian Literature. An Anthology*. 4 Bde. New Delhi 1997–2000.

Pollock, Sheldon (Hg.): *Literary Cultures in History: Reconstructions from South Asia*. Berkeley 2003.

Pollock, Sheldon: *The Language of the Gods in the World of Men. Sanskrit, Culture, and Power in Premodern India*. Berkeley 2006.

Ramanujan, A.K.: *The Collected Essays*. Hg. v. Vinay Dharwadker. Delhi 2004.

Richman, Paula (Hg.): *Many Ramayanas. The Diversity of a Narrative Tradition in South Asia*. Berkeley 1991.

Schelling, Andrew (Hg.): *The Oxford Anthology of Bhakti Literature*. New Delhi 2011.

Tagore, Rabindranath: *Selected Writings on Literature and Language* (The Oxford Tagore Translations). Hg. v. Sisir Kumar Das und Sukanta Chaudhuri. New Delhi 2001.

Thapar, Romila: *Śakuntalā: Texts, Readings, Histories*. New Delhi 1999.

Tharu, Susie/K. Lalita (Hg.): *Women Writing in India: 600 B. C. to the Present*. 2 Bde. New York 1993.

Wakabayashi, Judy/Rita Kothari (Hg.): *Decentering Translation Studies: India and Beyond*. Amsterdam/Philadelphia 2009

Winternitz, Moriz: *Geschichte der indischen Literatur*. 3 Bde. Leipzig 1908–1922.

Zvelebil, Kamil V.: *Companion Studies to the History of Tamil Literature*. Leiden u. a. 1992.

Shaswati Mazumdar

3.9 Afrika

Angesichts der Vielfalt seiner Literaturen und Sprachen sollte Afrika eigentlich eines der Hauptarbeitsgebiete einer im globalen Maßstab vergleichend auftretenden Literaturwissenschaft (Komparatistik) sein. Begründbar wird diese Annahme nicht nur durch die Vielzahl der in Afrika anzutreffenden Sprachen und der in ihnen fassbaren mündlichen (und schriftlichen) Überlieferungen, sondern gerade auch durch die in den afrikanischen Literaturen in Erscheinung tretenden Themen und Erfahrungen, Fragestellungen und Formen mit regionaler und vielfach zugleich globaler Bedeutung. Nicht zuletzt ist auf eine beachtliche Zahl afrikanischer Autorinnen und Autoren und einen inzwischen unüberschaubaren Reichtum an literarischen Texten hinzuweisen, dem sich neben Forschern in Europa und Nordamerika eine inzwischen bemerkenswerte afrikanische, angesichts der vielen Sprachen, Traditionsbezüge, Wechselwirkungen auch komparatistisch ausgerichtete Literaturwissenschaft widmet. Internationale Beachtung fanden die Literaturen Afrikas durch die Verleihung des Literaturnobelpreises an Wole Soyinka (Nigeria, 1986), Nadine Gordimer (1991) und J.M. Coetzee (2003, beide Südafrika). Dem steht freilich gegenüber, dass die Literaturen Afrikas, dessen Bevölkerung rund eine Milliarde Menschen zählt und neben den großen Verkehrssprachen Englisch, Französisch, Portugiesisch, Swahili, Hausa und Arabisch ca. 2000 weitere Sprachen zur mündlichen und schriftlichen Kommunikation anbietet, gerade in der deutschsprachigen Komparatistik noch immer eine Randexistenz führen; ein Befund, der nicht nur auf die Fachgeschichte und seine europäisch-nordamerikanischen, in gewissem Bezug spezifisch deutschen Rahmenbedingungen hinweist, sondern zugleich zum Thema und seiner historischen Entwicklung selbst gehört.

3.9.1 Gegenstand und Problemgeschichte

»Das Dunkelste an Afrika«, so wird der US-amerikanische Geograf George H.T. Kimble noch immer gerne zitiert, »war immer schon unsere Unwissenheit über diesen Kontinent« (zit. n. Reinhardt 2007, 159). Denn obwohl vermutlich die ältesten Zeugnisse menschlichen Lebens und damit einhergehend kultureller Codierung aus Afrika stammen, ist dies der Kontinent, dessen kulturelle und literarische Werke am spätesten in europäischen und damit verbunden weltweiten kulturellen Zusammenhängen wahrgenommen wurden und werden. Während Ägypten und Äthiopien schon zu Zeiten der mediterranen Antike eine Rolle spielten, fand die ebenfalls Jahrtausende alte Rolle Ostafrikas im Wechselbezug zu Indien innerhalb der wirtschaftlichen und kulturellen Verflechtungen der asiatisch-afrikanisch-arabischen maritimen Räume des Indischen Ozeans und des Persischen Meeres erst spät, gegen die bis dahin vorherrschende koloniale Vernachlässigung in der zum Ende des 20. Jh.s einsetzenden ›neuen‹ Globalgeschichtsschreibung Beachtung. Ebenso ist die Erkundung der bereits zur Zeit des europäischen Mittelalters existierenden ›alten‹ Königreiche Westafrikas (die Goldstadt Timbuktu, das alte Mali und Ghana), ihrer mündlichen und teilweise schriftlichen Überlieferungen auch heute noch weit davon entfernt, in ihrer Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis und ein ›afrikanisches‹ Selbstverständnis außerhalb Afrikas anerkannt zu werden. Dass der Mangel an schriftlichen Zeugnissen, der in den europäischen Wissenschaften neben kolonialem, christlich-abendländischem Sendungsbewusstsein und Machtinteressen die ›handwerklich‹ legitimierte Grundlage des Ausschlusses Afrikas aus den herkömmlichen Vorstellungen von ›Geschichte‹ und literaler Kultur darstellte, vor allem der darin erkennbaren Unkenntnis europäischer Forscher, aber auch der Fixierung auf die Prävalenz bestimmter Formen der Überlieferung (Literatur gegen Oratur) und einer Abwertung der Popularkulturen (Traditionen, Riten und Mythen, populäre Bildvorräte) geschuldet war, wurde zunächst ebenso wenig beachtet wie die offensichtlich ideologische Verknüpfung der Vorstellung eines Kontinents ›ohne Geschichte‹ und Literatur mit der Legitimationsfigur eines ›leeren‹ Landes, mit dem Kolonialherren und Siedler zumal in Ost- und Südafrika die Inbesitznahme afrikanischer Landschaften durch europäische Mächte noch bis ins 20. Jh. hinein zu begründen suchten. Auch blieben die vereinzelt zum Ende des 19. Jh.s bereits gegründeten Universitäten, deren heutige Vielzahl sich vor allem der zweiten Hälfte des 20. Jh.s verdankt, noch bis in die Gegenwart hinein den entsprechenden europäischen Modellen und Standards verpflichtet, was natürlich auch die Einrichtung und den Zuschnitt der Komparatistik betrifft, wobei sich die unterschiedlichen Verbindungen und Verstrickungen der europäischen Gesellschaften in die Kolonialgeschichte und Kulturdiskussionen Afrikas noch bis in die Ausrichtung aktueller Forschungsgebiete und Rezeptionsmöglichkeiten verfolgen lassen, freilich auch zum Gegenstand kritischer Fachdiskussion und theoretischer Reflexion geworden sind (Ngugi wa Thiong'o 1986).

3.9.2 Forschungsgeschichte

Einen ersten Einsatzpunkt für eine komparatistische Erforschung afrikanischer Literaturen aus europäischer Perspektive bietet die erstmals 1808 erschienene Übersicht *De la littérature des nègres* des französischen Bischofs, Politikers und Kolonialkritikers Henri Grégoire (1750–1831), eine Zusammenstellung der kulturellen Leistungen der schwarzen Bevölkerungen Afrikas, Afro-Amerikas und der Karibik. Schon zuvor hatten Reisende wie der deutsche Afrika-Reisende Carsten Niebuhr (1733–1815) und zahlreiche andere, auch Missionare und Kolonialbeamte der vorhergehenden Jahrzehnte und Jahrhunderte, verschiedene Materialien geliefert, die bei anderen Aufklärern (Herder, Diderot, Ferguson) Beachtung fanden. Während sich in den Zusammenhängen der Romantik zunächst einmal eine exotistische Betrachtung der Afrikaner durchsetzte, eine ästhetische Aufladung der Schwarzen, deren ›Wildheit‹, ggf. auch ›Schönheit‹, herausgestellt wurde und die durchaus mit historisch-praktischer Vernachlässigung der afrikanischen Erfahrungen einhergehen konnte, wurde die weitere Entwicklung der europäischen Bezugnahmen auf Afrika zunächst durch die Ausdifferenzierung der europäischen Literaturen, zugleich durch die Hochphase der kolonialen Eroberung und die damit verbundenen Rasse-Diskurse bestimmt. Neben dem Kolonialroman als einer Form der Unterhaltungs- und Abenteuerliteratur, die namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s im Zusammenhang des nach 1880 einsetzenden *›struggle for Africa‹* in die Literaturen Englands (H. Rider Haggard, Joseph Conrad) und Frankreichs (Paul d'Ivoi, *Le Sergent Simplet*; Armand Dubarry), aber auch Deutschlands (Karl May) Eingang fand, traten wissenschaftsbezogene und journalistische, im Einzelnen kolonialismuskritische Texte (z.B. Arthur Conan Doyles Report über die Kongoverbrechen, 1909). Bis weit ins 20. Jh. hinein standen allerdings Exotismus und die Begründung der europäisch ›weißen‹ Vorherrschaft im Vordergrund.

Schon im Laufe des 19. Jh.s hatten europäische Missionare und Sprachforscher im Rahmen ihrer Studien zur Unterstützung von Missionsvorhaben und Kolonialverwaltungen Texte gesammelt: Sprichwörter, Mythen, Märchen in afrikanischen Sprachen, die in Europa Aufmerksamkeit fanden. Allerdings blieb, von einzelnen Liebhabern abgesehen, die Beschäftigung mit den afrikanischen Literaturen noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jh.s weitgehend auf das Feld einer insgesamt sprachwissenschaftlich ausgerichteten Afrikanistik beschränkt. Für die Selbstkonstitution einer afrikanischen Literatur und ihre wissenschaftliche Erforschung stellten dagegen die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen einen Neueinsatz dar. Hatte der Erste Weltkrieg als Schock gerade für die Afrikaner, die als Soldaten Frankreichs und Englands eingesetzt worden waren, manche ideologische Überhöhung der ›Weißen‹ und ihrer ›zivilisatorischen‹ Mission in Frage gestellt, so waren es in den 1920er und 1930er Jahren v.a. junge afrikanische Studenten in England und Frankreich, die mit Rückbezügen auf die experimentelle Literatur der europäischen Avantgarden und die mit Beginn des 20. Jh.s in Erscheinung tretende Emanzipationsbewegung der US-amerikanischen Schwarzen (W.E.B. Du Bois 1868–1963; Harlem Renaissance, Richard Wright, Langston Hughes) nunmehr daran gingen, im Rahmen der *négritude*-Bewegung eine eigenständige afrikanische Literatur zu begründen (Léopold Sédar Senghor, Aimé Césaire), auch eben nach den Eigentümlichkeiten und Traditionsbezügen afrikanischer Literaturen zu suchen. Ansonsten umstritten, spielten die kulturgeschichtlichen Studien etwa des deutschen Afrika-Forschers Leo Frobenius (1873–1938) eine bestärkende Rolle für eine Literatur, die nach 1945 sowohl den Kampf gegen die Kolonialherrschaft als auch die ersten Jahrzehnte der Unabhängigkeit vieler Staaten in den Jahren nach 1960 begleitete und so, nicht zuletzt in Verbindung mit dem französischen Existentialismus und mit antikolonialer Kritik von der Art Frantz Fanons (1925–1961), auch auf die europäische Literaturszene und politische Diskussion, zumal der 1960er Jahre, zurückwirkte.

Vor dem Hintergrund der Kolonialgeschichte und der von dieser induzierten Formung des Bildungs- und Literaturmarktes (in Afrika, in Europa, weltweit) waren es zunächst (und bis heute maßgeblich) die in europäischen Sprachen verfassten Texte, die als Beispiele afrikanischer Literatur Beachtung fanden und weitgehend – wie selbstverständlich – seit den 1960er Jahren dann zunächst nach europäischen Traditionen und Kategorien interpretiert wurden. Englischsprachige Texte fanden demnach seit den 1960er Jahren im Rahmen der Commonwealth-

Literaturen in der Anglistik ihren Platz, französische als Teilgebiet der Frankophonie in der Romanistik; in den 1980er Jahren finden sich erste Ansätze in der Komparatistik (Dyserinck 1980; Gérard 1986), wobei hier noch einmal der Impuls Nordamerikas anzusprechen ist, da sich in den USA und Kanada bereits seit den 1960er Jahren eigene Arbeitsfelder, Gast- und Forschungsprofessuren für afrikanische Literaturen konstituierten, die schon bald Schriftsteller und Gelehrte aus Afrika selbst zu Wort kommen ließen. Für eine nicht auf Europa gegründete Legitimationsgeschichte Afrikas bietet schließlich die bis heute kontrovers diskutierte These des senegalesischen Ägyptologen Cheikh Anta Diop (1923–1986), das alte Ägypten sei eine schwarzafrikanische Kultur gewesen, nicht nur die Möglichkeit, eine über 5000 Jahre alte Kontinuität der afrikanischen Kultur in den Blick zu nehmen, sondern auch die Fragen des Einflusses und der Abhängigkeit zwischen Europa und Afrika, den antiken Mittelmeerkulturen und der Welt des alten Afrika, umzudrehen und entsprechend die Bedeutung von in europäischen Perspektiven gefassten Bewertungsmustern in Frage zu stellen. Die Auseinandersetzung damit findet sich in aktuellen Studien- und Forschungsprogrammen West- und Ostafrikas ebenso wieder wie im Werk des international anerkannten ghanaischen Schriftstellers Ayi Kwei Armah (geb. 1939).

3.9.3 Arbeitsfelder

Übergreifend lässt sich die Literaturgeschichte Afrikas in fünf Abschnitten darstellen, wobei die erste – die Phase der alten Texte und der mündlichen Traditionen, die sich wie auch auf anderen Kontinenten auf Sänger, Rhythmen, szenisches Spiel, Riten und epische Formen stützen konnten – nicht nur die längste (von den Anfängen bis zum Beginn der Kolonialzeit) darstellt, sondern eben auch noch einmal nach Machtgebilden, Prozessen der Migration und des Kulturtransfers, z. B. durch den Wechselbezug mit den mediterranen Kulturen der Antike, zur Ausbreitung von Judentum, Christentum und Islam, und nach Prozessen kultureller Diffusion und Zentrierung unterschieden werden muss. Eine zweite Phase, beginnend mit den Kontakten zu den Europäern, in anderer Lesart aber bereits mit dem Vordringen der Araber und des Islam verbunden, und bis zum Beginn des 20. Jh.s andauernd, zeigt zunächst die Verdrängung afrikanischer Literalität und eigenständiger kultureller Überlieferungen unter den Vorgaben europäischer bzw. arabischer Maßstäbe. Bestenfalls wurden die vorhandenen Erzähl- und Gestaltungstraditionen auf den Status von Märchen, Mythen und volkskultureller Relikte (Folklore) herabgestuft, teilweise als ›archaische‹ Beispiele erhalten, teilweise aber auch als Bildungshindernisse verdrängt, wegen ihrer vermeintlichen ›Wildheit‹ tabuisiert oder aber nach Maßgabe europäischer Vorbilder überformt, mitunter im Sinne christlich getönter Erbauungsgeschichten (»Zöglingsliteratur«, Jahn 1966, 252) verbraucht.

Erst die mit der *Négritude*-Literatur verbundenen Schriftsteller und Werke setzen in einer dritten Phase seit den 1930er Jahren auf eine eigenständige ›afrikanische‹ Literatur, wobei auch hier noch lange europäisch-westliche ästhetische und politische Vorgaben nicht zuletzt für die Forderung nach Anerkennung dieser Texte eine wichtige Rolle spielen. Europa als ›Kopf‹, Afrika als ›Herz‹ der Welt, so stellte sich der gewünschte Ausgleich nicht nur für Léopold Sédar Senghor (1906–2001) dar, sondern bot auch ein Modell, um die traditionellen Literaturen Afrikas im Sinne von Mythen, Epen, Schöpfungsgeschichten in gleichsam ›europäischen‹ Konzepten und Schemata zu legitimieren. Zumindest für die 1950er Jahre war damit ein Modell der Rezeption, aber auch der Selbstdeutung geschaffen, das darauf ausging, Ansatzpunkte einer an ästhetischen Standards der europäischen Moderne ausgerichteten Literatur mit solchen einer *littérature engagée* zu verbinden. Für die Letztere war allerdings auch der sozialistische Realismus wichtig, der neben dem klassischen modernen Roman von Faulkner bis Thomas Mann und ebenso wie der Marxismus für viele schwarze Schriftsteller der 1940er bis 1960er Jahre, nicht zuletzt in Zusammenhängen der ›Entwicklungshilfe‹ der sozialistischen Staaten, einen Anstoß bot. Vor dem Hintergrund der nach 1960 einsetzenden Selbständigkeit vieler Staaten Afrikas und einer damit verbundenen Desillusion über die Zukunft einer postkolonialen Literatur und Gesellschaft formierte sich in einer vierten Phase sich nicht nur die Kritik an den spezifischen Afrika-Konzepten der *Négritude*, sondern ebenso der Anspruch, Literatur sowohl in einem universalen Sinne als auch nach je individuellen Setzungen zu schreiben (W. Soyinka), womit im Übrigen ein bis heute verbreitetes Selbstverständnis komparatistischer Literaturzugänge angesprochen wird. In welchem Sinne sich schließlich eine seit den 1980er Jahren rekursiv auf Mythen, ebenso aber auch auf Alltags- und Populärkulturen, intertextuelle Verfahren und den Austausch mit anderen Medien beziehende fünfte Phase als ›postmodern‹ oder als Gegenentwurf zur eurozentrisch bezeichneten Moderne (Chinweizu 1988) bestimmen lässt, ist im Blick auf die afrikanische Literatur ebenso umstritten wie auch in anderen Zusammenhängen.

Aktuelle komparatistische Forschung stellt sich daher in Afrika ebenso wie in außerafrikanischen Einrichtungen in ihrer ganzen Bandbreite dar: Neben den klassischen Feldern (Texttheorie, Gattungsfragen) spielen vor dem Hintergrund der durch die Kolonialzeit geprägten staatlichen Strukturen und umfangreicher Migrationsprozesse Transfer- und Rezeptions-, Einfluss- und Wirkungsforschung eine wichtige Rolle. Fragen der Übersetzung und des Wechselbezugs zu anderen Medien/Künsten finden sich ebenso wieder wie die Diskussion über autonome und engagierte Kunst, das Wechselverhältnis von Literatur und Gesellschaft. Gerade im Blick auf die Vielzahl der vorhandenen afrikanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu übergreifenden teils afrikanischen, teils europäischen Sprachen sowie deren Varietäten ergeben sich wichtige Impulse für die Ausarbeitung postkolonialer Theorie-Ansätze und Literaturbegriffe. Hinzu kommen Fragen der Literaturgeschichte, auch als eines Entwicklungs-, Erinnerungs- und Anerkennungsdiskurses, die mögliche Konkurrenz zu Büchern durch audio-visuelle Medien – auf einem Kontinent, auf dem immer noch Literalität vielfach aussteht bzw. Bücher unerschwinglich sind, von besonderer Bedeutung – sowie die Erforschung der afrikanisch-europäischen, mit Nordamerika und der Karibik verbundenen Beziehungen einschließlich wechselseitig bezogener imagologischer Forschungen, die in dieser Hinsicht bereits an die 1920er Jahre anknüpfen können (Lips 1937). Dass Märkte und Medien, die Suche nach sozialer Distinktion, die Inszenierung von Geschlechterverhältnissen, Machtstrukturen und Diskursen auch in einer auf Afrika bezogenen Komparatistik eine Rolle spielen, muss nicht eigens hervorgehoben werden.

3.9.4 Institutionen

Sprachwissenschaftlich ausgerichtete Afrikanistik gibt es in Deutschland seit Beginn des 20. Jh.s (Hamburg 1909), u. a. in Mainz, Köln, Leipzig, Wien und Basel. Afrikanische Literaturwissenschaft ist dagegen auf wenige Forschungszentren beschränkt und immer noch weitgehend an die Grenzen der herkömmlichen europäischen Philologien gekoppelt. Im deutschsprachigen Raum zu nennen sind das 1981 gegründete Iwalewa-Haus: Afrikazentrum der Universität Bayreuth, und die zunächst aus privater Initiative hervorgegangene, seit 1975 an der Universität Mainz bestehende *Janheinz Jahn-Bibliothek für moderne afrikanische Literatur*, eine der weltweit größten Textsammlungen zu den Literaturen Afrikas; ferner das Verlagshaus (und Archiv) der bereits 1947 gegründeten Kultur- und Literaturzeitschrift *Présence Africaine* (Paris) und die seit 1962 erscheinende Buchreihe der *African Writers Series* (London), deren erster beratender Herausgeber Chinua Achebe (geb. 1930, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 2002) war.

Sicherlich hat es im alten Afrika auch schon vor der Implementierung europäischer Hochschulmodelle (Pretoria 1873, Witwatersrand 1896, American University in Kairo 1919, Ibadan 1947) Arbeitsansätze, Schulen und Wissensvorräte in Bereichen gegeben, die heute mit Kultur- und Geisteswissenschaften, Ästhetik und Komparatistik angesprochen werden. Komparatistisch angelegte Studiengänge und Forschungsfelder finden sich heute – gerade weil staatliche Grenzen, kulturelle und sprachliche Einheiten fast nirgendwo übereinstimmen und auch nationale Curricula einer Vielzahl von Sprachen und Traditionen, erst Recht im Blick auf die mit der Kolonialzeit verbundenen Vorgaben, europäischen Sprachen Rechnung tragen müssen – in nahezu allen Universitäten Afrikas, an denen Geistes- und Kulturwissenschaften angeboten werden. Komparatistikstudien im engeren Verständnis, oft im Sinne einer Orientierung an afrikanischen Literaturen und Sprachen, in Verbindung mit *American* and *Caribbean Studies*, im Rahmen von *European Studies* und durchaus in Verbindung mit Klassischer Philologie finden sich u. a. in Addis Abeba (gegr. 1950), Abidjan (1957), Yaounde (1962), Nairobi (1956), Ibadan (1947), Lagos (1962), an der *Université Cheikh Anta Diop* in Dakar (1957) und in Johannesburg (1925/2005). Bedeutende Zentren der Komparatistik sind, auch aufgrund des Rangs der dort ausgebildeten Schriftsteller und Gelehrten, Ibadan (Nigeria), Dakar (Senegal) und Johannesburg (Südafrika). Eine ganze Reihe von prominenten Schriftstellern sind zugleich als Literaturwissenschaftler hervorgetreten: Wole Soyinka (geb. 1934), Chinua Achebe, Okot p'Bitek (1931–1982) und der Sammler und Erforscher der afrikanischen mündlichen Literaturen Hamadou Hampâté Bâ (1900/01–1991).

Zu nennen sind Forschungsvereinigungen wie die *Association pour l'Étude des Littératures Africaines* und deren in anderen Ländern bestehende Äquivalente. Komparatistenvereinigungen gibt es u.a. im Senegal, in Nigeria und in Südafrika. Verschiedene nordamerikanische Universitäten, z.B. die University of Texas at Austin oder die Université de Québec au Sherbrooke, unterhalten Zentren zur Erforschung afrikanischer Literaturen. Neben der genannten *Présence Africaine* sind die Zeitschriften *Africa Today* und *West Africa*, das *Journal of African Literatures and Cultures* sowie das *Deutsch-Afrikanische Jahrbuch für interkulturelles Denken: Weltengarten* zu nennen. Einen ersten Einstieg und immer wieder fortlaufende aktuelle Informationen bieten die in Frankfurt a.M. vierteljährlich erscheinenden *Literaturnachten. Afrika. Asien. Lateinamerika* (siehe auch www.lesekost.de/themen/HHLTH14.htm), die Vereinigung für Afrikawissenschaften in Deutschland (www.vad-ev.de) und das *International Research Center in African Literatures and Cultures* (IRALC: www.africaresearch.org/index.htm).

Literatur

Bitterli, Urs: *Die Entdeckung des Schwarzen Afrikaners. Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jh.* Zürich/Freiburg i.B. [2]1980.

Casti, Emanuela/Turco, Angelo (Hg.): *Cultura dell'alterità. Il territorio africano e le sue rappresentazioni.* Milano 1998.

Chinweizu: *Voices from Twentieth-Century Africa. Griots and Towncriers.* London 1988.

Collins, Walter P.: *Emerging African Voices. A Study of Contemporary African literature.* Amherst, Mass. 2011.

D'haen, Theo/Krüs, Patricia (Hg.): *Colonizer and Colonized.* Amsterdam/Atlanta 2000.

Dyserinck, Hugo: »Die Quellen der Négritude-Theorie als Gegenstand komparatistischer Imagologie«. In: *Komparatistische Hefte* 1 (1980), 31–40.

Geider, Thomas: »Afrika im Umkreis der frühen Weltliteraturdiskussion: Goethe und Henri Grégoire«. In: *Revue de littérature comparée* 314, 2 (2005), 241–260.

Gérard, Albert S.: *African Language Literatures. An Introduction to the Literary History of Sub-Saharan Africa.* Harlow 1981.

Gérard, Albert S.: *European-Language Writing in Sub-Saharan Africa.* 2 Bde. Budapest 1986.

Gikandi, Simon (Hg.): *Encyclopedia of African Literature.* London/New York 2003.

Grégoire, Henri: *De la littérature des nègres. Ou recherche sur leurs facultés intellectuelles, leur qualités morales et leur littérature; suivie des notices sur la vie et les ouvrages des nègres qui se sont distingués dans les sciences, les lettres et les arts.* Paris 1808 (dt. 1809).

Griffiths, Gareth: *African Literature in English. East and West.* London 2000.

Hoffmann, Léon-François: *Le nègre romantique. Personnage et obsession collective.* Paris 1973.

Irele, F. Abiola/Gikandi, Simon (Hg.): *The Cambridge History of African and Caribbean Literature.* Cambridge 2004.

Jahn, Janheinz: *Geschichte der neoafrikanischen Literatur. Eine Einführung.* Köln/Düsseldorf 1966.

Jacquey, Marie-Cloti (Hg.): *Images du Noir dans la littérature occidentale* 2 Bde. Paris 1987/88.

Kessel, Markus: *»Aus Negern Afrikaner machen«. Die Vermittlung subsaharisch-afrikanischer Literaturen in deutscher Übersetzung seit Ende der 1970er Jahre.* Berlin 2011.

Keszthelyi, Tibor: *Afrikanische Literatur. Versuch eines Überblicks.* Berlin/Weimar 1981.

Killam, Douglas: *Literature of Africa.* Westport, CT 2004.

Lindfors, Bernth: *Comparative Approaches to African Literatures.* Amsterdam/Atlanta 1994.

Lips, Julius: *Der Weiße im Spiegel der Farbigen* [engl. 1937]. München/Wien 1984.

»Literaturen Afrikas«. In: *Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur.* Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München 1983 ff.

Martin, Peter: *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen.* Hamburg 2001.

Metscher, Thomas: *Moderne Weltliteratur und die Stimme Schwarzafrikas.* Essen 2001.

Mphahlele, Ezekiel: *The African Image.* London 1962.

Ngugi wa Thiong'o: *Decolonizing the Mind. The Politics of Literature and Language in African Literature.* London 1986.

Reinhardt, Thomas: *Geschichte des Afrozentrismus. Imaginiertes Afrika und afroamerikanische Identität.* Stuttgart 2007.

Riesz, János: *Koloniale Mythen – Afrikanische Antworten. Europäisch-afrikanische Literaturbeziehungen 1.* Frankfurt/M. 1993.

Riesz, János: *»Astres et Désastres« – Histoire et récits de vie africaine de la Colonie à la Postcolonie.* Hildesheim u.a. 2009.

Sadji, Amadou Booker: *Das Bild des Negro-Afrikaners in der deutschen Kolonialliteratur (1884–1945). Ein Beitrag zur literarischen Imagologie Schwarzafrikas.* Berlin 1985.

Schipper, Mineke: *Beyond the Boundaries. African Literature and Literary Theory.* London 1989.

Seiler-Dietrich, Almut: *Die Literaturen Schwarzafrikas. Eine Einführung.* München 1984.

Soyinka, Wole: *Myth, Literature, and the African World.* Cambridge u.a. 1976.

Stackelberg, Jürgen von: *Klassische Autoren des schwarzen Erdteils.* München 1981.

Steins, Martin: *Das Bild des Schwarzen in der europäischen Kolonialliteratur 1870–1918.* Frankfurt/M. 1972.

Temple, Christel N.: *Literary Spaces. Introduction to Comparative Black Literature.* Durham, NC 2007.

Veit-Wild, Flora (Hg.): *Nicht nur Mythen und Märchen. Afrika-Literaturwissenschaft als Herausforderung.* Trier 2003.

Werner Nell

3.10 Ostasien: China, Japan, Korea

Wenn man die Komparatistik im engeren Sinne als eine moderne, an (in diesem Beitrag der Einfachheit halber sogenannten) ›westlichen‹ Vorstellungen orientierte Wissenschaft versteht, kann man die Geschichte der Komparatistik in Ostasien kurz resümieren: Wie andere Gebiete der Welt, so ergriff diese Wissenschaft in der Moderne seit ungefähr 1900 auch Ostasien, verbreitete und verankerte sich allmählich in den modernisierten, d.h. verwestlichten Wissenschaftssystemen dieses Gebiets. In der zweiten Hälfte dieses Artikels wird darauf eingegangen.

Es lohnt sich jedoch und ist auch notwendig, nach einer Komparatistik im weiteren Sinne im Ostasien der vormodernen Zeiten und nach Äquivalenzen mit der Komparatistik im engeren Sinne zu suchen. Solch eine Analyse, die die wissenschaftliche Disziplin Komparatistik selbst einer komparatistischen Analyse unterzieht, wird in der ersten Hälfte des Artikels unternommen.

3.10.1 Komparatistik im vormodernen Ostasien

Die uralten und für den Konfuzianismus kanonischen fünf chinesischsprachigen Texte *Wu jing* (»Fünf Klassiker«) werden im Allgemeinen als der Anfang der Tradition des klassischen Schriftchinesisch betrachtet. In dieser Sprache wurde nicht nur in China, sondern auch auf der koreanischen Halbinsel und Japan bis in die zweite Hälfte des 19. Jh.s geschrieben – amtliche Dokumente, Annalen, aber auch Dichtung.

In Korea und Japan begann man früh, die eigenen Sprachen und insbesondere Lieder in den eigenen Sprachen mit chinesischen Schriftzeichen aufzuschreiben. Später wurden eigene Schriften für diese Sprachen entwickelt – für Koreanisch im 15. Jh. *hangul* und für Japanisch etwa im 9. Jh. *hiragana* und *katakana*. So konnte in Korea und besonders in Japan Dichtung nicht nur in eigenen Sprachen, sondern auch in eigenen Schriften geschrieben werden.

Gehen wir von japanischen Beispielen aus, so sind in den auf Chinesisch verfassten Annalen japanischer Geschichte *Nihon shoki* (Annalen Japans, 720 n.Chr.) japanischsprachige Lieder mit chinesischen Schriftzeichen wiedergegeben. Die auf Befehl des japanischen Kaisers (*tennô*) zusammengestellte Sammlung der im Prinzip in *hiragana* niedergeschriebenen japanischsprachigen Lieder *Kokin wakashû* (Alte und neue japanische Lieder, ca. 905 n. Chr.) gilt als eine Art Unabhängigkeitserklärung der japanischsprachigen Literatur, wobei man allerdings nicht aufhört, Dichtung auch weiter auf Chinesisch zu schreiben. Die Koexistenz der Dichtungen in Chinesisch, Japanisch und deren beiden Mischformen blieb bis in die moderne Zeit hinein, d.h. auch nach dem Einsatz massiver Einflüsse aus Europa und den USA ab der letzten Hälfte des 19. Jh.s, erhalten.

Diese chinesisch-japanischen Verhältnisse wurden selbstverständlich von komparatistischen Reflexionen begleitet. Das berühmte Vorwort zu *Kokin wakashû*, das zweisprachig (auf Japanisch und Chinesisch) verfasst wurde, gilt als eines der bedeutendsten Beispiele aus früher Zeit. Es handelt sich dabei um eine einfache Anwendung der Poetologie, die in China für die Liedersammlung aus den *Wu jing* entwickelt worden war, auf japanische Lieder.

Im Gegensatz dazu erklärte der Literaturwissenschaftler und Mythenforscher Motoori Norinaga (1730–1801) am Vorabend der japanischen Moderne den ›Krieg‹ gegen die chinesische Poetologie. Während im Bereich der Lyrik japanische Lieder (insbesondere die mit *Kokin wakashû* beginnende Tradition der von *tennôs* herausgegebenen Liedersammlungen) von zentraler Bedeutung waren, galt im Bereich der japanischsprachigen Prosa Murasaki Shikibus *Die Geschichte von Genji* (ca. frühes 11. Jh.) als die höchste Leistung. Norinaga (er sei hier und im Folgenden nach der Gewohnheit mit diesem Rufnamen genannt) wollte beides vor den herkömmlichen Leseweisen durch japanische Wissenschafler schützen. Solche Lieder oder Geschichten würden, so Norinaga, anders als Gedichte aus dem postantiken China, keinen ethischen, konfuzianischen Lehren dienen, sondern seien einfach Ausdruck der Gefühle (vgl. Motoori Norinaga: *Isonokami sasamegoto*,

»Geflüster von Isonokami« in: Motoori 1968–93, Bd. 2, 85–201; Motoori Norinaga: *Shibun yôryô*, »Die Essenz der Geschichte Musaraki Shikibus«, in: Motoori 1968–93, Bd. 4, 1–115). Norinaga versuchte damit, eine Poetologie nach einer der japanischsprachigen Literatur immanenten Logik aufzubauen und dem Konfuzianismus gegenüberzustellen – eine Überlegung aus dem Jahr 1763, die als eine Art komparatistische Untersuchung betrachtet werden kann.

Norinaga widmete nahezu den Rest seines Lebens der Erforschung der japanischen Annalen *Kojiki* (Aufzeichnung alter Geschehnisse, angeblich 712 n. Chr.). Norinaga wollte im ersten Drittel von *Kojiki* als Darstellung des mythischen Zeitalters die reine japanische Sprache der Antike überliefert wissen und die genuin japanische, durch Konfuzianismus oder Buddhismus nicht beeinflusste, für den Shintoismus ideale Welt erkennen (*Kojiki den*, »Kojiki-Kommentar«, in: Motoori 1968–93, Bd. 9–12). Für ihn galt nicht der Universalismus der Schriftsprache des klassischen Chinesisch, sondern die durch die eigene Sprache fundierte Kultur. Dieser Gedanke bereitet das Zeitalter des japanischen Nationalismus in der Moderne vor.

Hier liegt der Vergleich mit der ähnlichen Idee im zeitgenössischen Europa nahe. Bassnett schreibt: »In general terms, it is possible to see the late eighteenth and early nineteenth centuries as a time of immense literary turmoil throughout Europe, as issues of nationality increasingly appeared linked to cultural developments. Nations engaged in a struggle for independence were also engaged in a struggle for cultural roots, for a national culture and for a past. The need to establish antecedents became vital« (Bassnett 1993, 14). Obwohl die politischen Situationen in Europa und in Ostasien sehr unterschiedlich waren, befand sich Japan genauso wie die zeitgenössischen europäischen Länder im Prozess der Bildung seiner Nationalität. Norinagas Suche nach den kulturellen Wurzeln Japans kann in diesem Kontext verstanden werden. Bassnett macht deutlich, dass die Entstehung der Komparatistik in Europa des frühen 19. Jh.s auf den Wunsch zurückzuführen ist, die Kollision der Nationalismen zu überwinden (Bassnett 1993, 20 f.). Einen ähnlichen Überwindungsversuch des engen Nationalismus stellt die bekannte Kritik des Schriftstellers Ueda Akinari (1734–1809) an Norinagas Verherrlichung des antiken Japan dar (vgl. die Debatte der beiden ca. 1786/87 in Motoori 1968–93, Bd. 8, 375–445, zum Zeitraum der Debatte vgl. Vorwort, 48–53). Diese Kritik entwickelte sich jedoch nicht zu einer vergleichenden Literaturwissenschaft.

In Korea gab es demgegenüber bis zum späten 19. Jh. keine Bestrebungen zur Bildung einer Nationalliteratur (vgl. Kim 1974, 311; Kim 1980, 289). China war auch im Bereich der Literatur im vormodernen Ostasien so dominant, dass man glauben konnte, man besitze schon so etwas wie eine universale Literatur und brauche daher keine Nationalliteratur. Ein Konflikt aufgrund nationalliterarischer Bestrebungen konnte in Ostasien deshalb nur in Form des Widerstands der japanischen Literatur gegen die chinesische geschehen, und Norinaga war der Vertreter dieser Bewegung. Es liegt nun nahe, die europäische Situation und die ostasiatische Situation vom späten 18. zum frühen 19. Jh. genauer zu vergleichen und Ursprünge der Vergleichenden Literaturwissenschaft selbst einem interkulturellen Vergleich zu unterziehen.

Um Komparatistiken zu vergleichen, braucht man als Bezugspunkt eine andere Kulturtheorie außerhalb der Komparatistik, in diesem Fall die Mediengeschichte. Der Medienhistoriker Harold Innis betrachtete den Buchdruck als Basis für die Entwicklung neusprachlicher Literaturen und »den entzweienden Nationalismus« in Europa (Innis 1997, 114). Das Zeitalter der Massenpublikation ermöglichte es jedoch zugleich, Nationalliteraturen miteinander zu vergleichen. Die Gutenbergsche Drucktechnik war die mediengeschichtliche Voraussetzung nicht nur der Nationalliteraturen, sondern auch der Komparatistik.

Publikationen aus Europa erreichten auch das damalige Ostasien, das bereits längst und vor Europa im ›Zeitalter des Drucks‹ angekommen war. Ueda Akinaris schon erwähnte Kritik an Norinaga basiert zum Teil auf den Weltkarten aus Europa, die, importiert oder nachgedruckt, im damaligen Japan verbreitet waren: Angesichts der auf Messungen basierenden Weltkarten, mit deren Hilfe z. B. Holländer möglichst weltweit reisten und Handel betrieben, erkennt man, dass die von Norinaga als Tatsachendarstellung betrachteten japanischen Mythen und der daraus hergeleitete Glaube, dass Japan das von der Sonnengöttin gesegnete Zentrum der Welt sei, nicht wahr sein konnten (Motoori 1968–93, Bd. 8, 403). Die Verbreitung der Papiermedien, in diesem Fall der Weltkarte, förderte auch hier die Überwindung einer eng nationalistischen Sicht auf die Literatur. Massenpublikation und der weltweite Schriftverkehr brachten hier und auch dort Nationalliteraturen und Komparatistiken hervor.

3.10.2 Komparatistik im modernen Ostasien

Im vormodernen Zeitalter war das Interesse Europas an Ostasien ungleich höher als Ostasiens Interesse an Europa. Jesuiten wie Matteo Ricci (1552–1610) besuchten nicht nur ab dem 16. Jh. Ostasien, sondern studierten auch seine Kulturen, was selbstverständlich zu kulturvergleichenden Reflexionen führte. Hervorzuheben ist die China-Begeisterung in Europa, die in der Aufklärung einen Höhepunkt fand. Damals wurde auch chinesische Literatur übersetzt, die dann Literaten in Europa beeinflusste, was wiederum von einer Art komparatistischer Beobachtungen begleitet wurde. Die Sinologie entwickelte sich in dieser Zeit und war, wie jede Wissenschaft von einer ›fremden‹ Kultur, sozusagen von Natur aus komparatistisch, obgleich sie kein fester Bestandteil der literaturwissenschaftlichen Komparatistik in Europa wurde.

Europas Interesse an Ostasien lässt sich von seiner Expansion in die Welt nicht trennen. In der Mitte des 19. Jh.s ergriff diese Expansion der europäischen Länder und auch der USA Ostasien schließlich mit fester Hand. Großbritannien ›öffnete‹ durch den Opiumkrieg 1840–42 China für die Weltwirtschaft, die USA in den 1850er Jahren Japan, und Japan seinerseits 1876 Korea. So wurden ostasiatische Länder fester Teil einer von Niklas Luhmann so genannten Weltgesellschaft (vgl. Luhmann 1998, 145–171). Die westlichen Länder übten dabei auch in den Bereichen der Literatur und der Wissenschaft großen Einfluss auf Ostasien aus. Auch in diesen Gebieten war Japan unter den ostasiatischen Ländern am eifrigsten darin, den Westen intensiv zu studieren. Zum sogenannten Modernisierungsprozess Japans im Bereich der Literatur und Literaturwissenschaft vom späten 19. Jh. bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, der vom Imperialismus und dem Kolonialismus europäischer Länder, der USA und nicht zuletzt Japans selbst geprägt wurde, gehörten:

- das Studium und die Übersetzung der westlichen Literaturen. Dabei wurde auch wahrgenommen, wie solche Literaturen in den Herkunftskulturen als Nationalliteratur erforscht wurden;
- die Etablierung des Bewusstseins der Nationalliteratur, in diesem Fall der japanischen, und die damit verbundene Entwicklung einer neuen Literaturwissenschaft als Forschung über diese Nationalliteratur;
- Die Einführung der Komparatistik als Wissenschaft, die sich um einen Vergleich der Nationalliteraturen bemühte und in der Nationalliteraturforschung eine Voraussetzung fand.

Dies alles geschah unter westlichem Einfluss, der sich direkt oder via Japan auf China und Korea erstreckte und gleiche Phänomene hervorbrachte. In Korea wurde die literaturwissenschaftliche Komparatistik allerdings erst in den 1950er Jahren eingeführt.

In diesem Kontext wurde vor allem Hutcheson M. Posnetts Buch *Comparative Literature* (Posnett 1886/1970), das dem Thema *national literature* ein Kapitel widmet, in Ostasien rezipiert. Das Buch wurde sowohl von einem der Gründer der modernen japanischen Literatur, Tsubouchi Shôyô (1859–1935), ca. 1889/90 in seiner Vorlesung an der Tokyo Senmon Gakkô, der späteren Waseda Universität (vgl. Tomita 1978, 5–20; Haga u. a. 1976, 13), als auch vom chinesischen Poeten und Kritiker Huang Ren (1869–1913) im Jahre 1904 in seiner Vorlesung an der Suzhou Universität (vgl. Zhou/Tong 1998, 268; Xu 1998, 109) herangezogen. Dies gehört zu den ältesten Spuren der Einführung der westlichen Komparatistik in Ostasien, die bisher bekannt sind. Hervorzuheben ist die frühe Rezeption der Komparatistik durch keinen Geringeren als den Begründer der modernen chinesischen Literatur Lu Xun (1881–1936). Er erwähnt z. B. die japanische Übersetzung (1910) von Frédéric Loliées *Histoire des littératures comparées des origines au XXe siecle* (Loliée 1903) in einem Brief aus dem Jahr 1911 (vgl. Zhou/Tong 2003, 268). Auch Paul Van Tieghems *La littérature comparée* (Tieghem 1931) spielte eine wichtige Rolle für die Entwicklung der ostasiatischen Komparatistik. Das Buch wurde schon 1937 ins Chinesische und 1943 ins Japanische übersetzt, wobei der Inhalt des Buchs schon 1934 für die japanische Leserschaft zur Verfügung stand (vgl. Zhou/Tong 2003, 269; Haga u. a. 1976, 14 f.; Nogami 1934, zur Rezeption Van Tieghems in Japan vgl. ferner *Wakan hikaku bungaku kai* 1986, 267).

Im Zuge dieses Modernisierungsprozesses wurde auch die chinesische Dominanz in der ostasiatischen Literatur relativiert. Neue Verhältnisse innerhalb Ostasiens bildeten sich heraus. Dies wurde jedoch oft vom großen Kontrast West-Ost überlagert. In dieser Konstellation entwickelte sich die Komparatistik in Japan und China. Die Komparatistik in Japan machte sich gern west-östliche Vergleiche zur Aufgabe, seien es nun Einflussforschung oder kontrastive Analysen, bei denen zwischen den behan-

delten Werken keine Einflussbeziehungen bestehen durften (vgl. Haga u.a. 1976, 13–16; Tomita 1978). Von besonderer Bedeutung für die Komparatistik in China von den 1920er bis in die 1950er Jahre waren folgende Themen (vgl. Zhou/Tong 2003, 270–273):

- Wirkungen des indischen Buddhismus auf die vormoderne chinesische Literatur. Zu den Vertretern dieser Forschung gehörten Hu Shi (1891–1962), der auf die Literaturrevolution im China des frühen 20. Jh.s Einfluss ausübte, aber auch Ji Xianlin (1911–2009), der sich 1935–1945 in Göttingen aufhielt und dort promovierte (vgl. Ji 2009).
- Chinesische Einflüsse auf die englische Literatur des 17. und 18. Jh.s. Die damaligen Wirkungen Chinas auf Europa, die in Europa zur Entwicklung der Sinologie führten, wurden nun von China aus analysiert.
- Russisch-sowjetische Einflüsse auf die moderne Literatur in China.

Damals kamen aus den westlichen Ländern Literaturwissenschaftler nach Ostasien und trugen vielfach zur Entwicklung der Komparatistik bei. Der spätere Harvard-Professor I.A. Richards (1893–1979) lehrte Komparatistik während seiner Gastprofessur 1929–1931 an der Tsinghua Universität in Beijing, an der schon in den 1920er Jahren das Fach etabliert worden war (vgl. Zhou/Tong 2003, 269). Als eine weitere wichtige Figur gilt Lafcadio Hearn (1850–1904). Geboren in Griechenland und aufgewachsen in Irland sowie Frankreich, kam er 1890 aus den USA, wo er als Literaturjournalist tätig war, nach Japan und lehrte an verschiedenen Hochschulen englische Literatur. Angeregt von der Frage in seiner »Literaturklasse« (Hearn 1896/1908, 78) in den 1890er Jahren an einem »Staats-College[s]« (ebd., 28), warum in englischen Romanen so viel von Liebe und Heirat die Rede sei (ebd., 78), entwickelt Hearn west-östliche vergleichende Überlegungen über die Liebe in der Literatur: »Eine nationale Literatur ist naturgemäß der Reflex des nationalen Lebens, und wir dürfen annehmen, daß das, was sie zu porträtieren unterläßt, gar keine oder wenigstens keine sichtbare Manifestation im nationalen Leben hat. Die Reserve der japanischen Literatur nun über jene Liebe, die das große Thema unserer größten Novellisten und Dichter ist, geht genau mit der Reserve parallel, die die japanische Gesellschaft über dasselbe Thema beobachtet« (ebd., 81). An anderer Stelle heißt es: »Wer das Leben und Denken des Orients unparteiisch studieren will, muß auch das des Okzidents vom Standpunkt des Orientalen studieren; und das Resultat eines solchen vergleichenden Studiums wird sich in gewissem Maße als rückwirkend erweisen. Je nach seinem Charakter und seiner Beobachtungsgabe wird der Betrachter von den orientalischen Einflüssen, denen er sich überläßt, mehr oder weniger bestimmt werden. Die Bedingungen des westlichen Lebens werden ihm allmählich in ganz neuem Licht erscheinen und nicht wenig von ihrer vertrauten Bedeutung einbüßen. Vieles, was ihm früher recht und wahr dünkte, wird ihm falsch und abnorm erscheinen« (ebd., 91).

Vom Lehrer, der den Gedanken der Nationalliteratur vertritt, erhalten die japanischen Studenten Unterricht über englische Literatur, was sich sofort zu einer komparatistischen Auseinandersetzung über ein fundamentales Thema wie die Liebe entwickelt. Der westliche Gesichtspunkt der Komparatisik wird dabei relativiert. Außerdem wird diese Diskussion nach dem Westen durch die Publikation in westlichen Sprachen ziemlich schnell zurückgekoppelt: So sah eine Urszene aus, in der die Komparatistik in Ostasien eingeführt wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der japanischen Besetzung Chinas und Koreas fanden Institutionalisierungen der Komparatistik in Ostasien statt. Dies war zugleich der Prozess, in dem die Komparatistik in Ostasien fester Teil des globalen Netzwerks dieser Disziplin mit mannigfaltigen Tendenzen wurde. Sowohl die *Society of Comparative Literature* an der University of Tokyo als auch deren Organ *Studies of Comparative Literature* wurden 1954 gegründet. Die *Japan Comparative Literature Association* (1948) publizierte ihr Organ *Journal of Comparative Literature* zum ersten Mal 1958. In den späten 1950er Jahren, der Zeit nach dem Korea-Krieg, wurde die Komparatistik in Südkorea etabliert: Nachdem Yi Kyŏngsŏn 1957 sein Buch über die Komparatistik veröffentlichte und Kim Donguk 1958 Van Tieghems *La littérature comparée* ins Koreanische übersetzt hatte (vgl. Kim 1974, 321 f.; Kim 1980, 302–304), wurde die *Korean Comparative Literature Association* 1959 gegründet (vgl. Chon 2008, 25). Das Organ dieser Vereinigung hieß zuerst *The Journal of Comparative Literature and Culture* (1977–79) und später *The Journal of Comparative Literature* (1980-). Die englischsprachige Zeitschrift *Tamkang Review. A Quarterly of Comparative Studies between Chinese and Foreign Literatures* ist an der *Graduate School of Western Languages and Literature* der Tamkang University in Taiwan angesiedelt und erscheint seit 1970. Auf dem Festland folgte nach der Zeit Mao Zedongs, in der die Erforschung der westlichen Literatur und damit auch die Komparatistik erschwert wurde (vgl. Zhou/Tong 2003, 273), das chinesischsprachige Journal *Comparative Literature in China* (1984-). Der erste Chefredakteur war der oben genannte Ji Xianlin, schon längst aus Deutschland zurück und damals tätig an der Beijing University. Wichtig und von symbolischer Bedeutung für die ostasiatischen Komparatistiken sind außerdem zwei Großereignisse: der 19. ICLA-Kongress, der 2010 in Südkorea stattfand, und der 8. Internationale Germanisten-Kongress 1990 in Tokyo, der unter dem deutschen Motto »Begegnung mit dem ›Fremden‹. Grenzen – Traditionen – Vergleiche« stand und dessen Akten 1991 in München in 11 Bänden publiziert wurden (Iwasaki 1991).

In Ostasien diente die Komparatistik oft dem Zweck, durch den Vergleich mit dem Westen die eigene Nationalität oder kulturelle Identität zu behaupten. Während in der Komparatistik in Europa häufig versucht wurde, durch Vergleiche so etwas wie Universalität zu finden, galt es in der Komparatistik im modernen Ostasien manchmal, durch westöstliche Vergleiche entweder sich selbst und eine eigene Identität gegen diese Universalität oder aber sich als gleichberechtigten Teil davon zu behaupten. Am deutlichsten sieht man diese Tendenz im China der 1980er Jahre, wo die Komparatistik in dieser Manier populär und sogar ein Medienereignis wurde (vgl. Zhou/Tong 2003, 274–281).

Während west-östliche Vergleiche schon immer, auch im eben erläuterten Kontext, ein großes Interesse der Komparatistik in Ostasien fanden, hatten ostasien-interne vergleichende Forschungen wie koreanisch-japanische längere Zeit keine zentrale Stellung. John J. Deeney wunderte sich noch in der ersten Hälfte der 1980er Jahre, dass die Komparatisten in China, Korea und Japan ihre Literatur nicht so sehr miteinander, sondern vielmehr immer mit dem Westen verglichen hätten, obwohl ihre literarischen Beziehungen untereinander stark sind und eine lange Geschichte haben (vgl. Deeney 1984/85, 187). Gleichzeitig gab es jedoch Entwicklungen in diesem Gebiet. In Japan wurde 1983 *Wakan hikaku bungaku kai* (Gesellschaft für japanisch-chinesische Komparatistik) mit Ansätzen der modernen Komparatistik gegründet. Die japanisch-chinesische vergleichende Literaturwissenschaft in Japan konnte dabei an ihre reiche Geschichte anschließen (vgl. Wakan hikaku bungaku kai 1986).

Der oben genannte südkoreanische Literaturwissenschaftler Kim Donguk wies schon 1974 in seiner Geschichte der koreanischen Literatur (Kim 1974; Kim 1980) nicht nur auf den Mangel an einer ostasien-internen bezogenen Komparatistik hin, sondern zog auch einige Parallelen zwischen der koreanischen und der chinesischen bzw. japanischen Literatur. Kim kritisierte auch, dass die von Koreanern in klassischem Schriftchinesisch verfassten Werke aus den Geschichten der koreanischen Nationalliteratur ausgeschlossen sind – in der Meinung, nur die koreanischsprachigen Werke würden zu dieser Literatur gehören. Kim schlug eine osten-interne vergleichende Literaturwissenschaft vor und sah eine Basis dafür in der ostasienweiten Literatur in klassischem Schriftchinesisch (vgl. Kim 1974, 13–18; Kim 1980, 2–5). Kim wollte wie einst die europäischen Kollegen die Enge der Nationalliteraturforschung durch die Komparatistik überwinden.

Heute setzt die Komparatistik in Ostasien, anders als in ihrem Anfang im Europa des frühen 19. Jh.s, nicht mehr den Begriff der Nationalliteratur voraus, sondern wird sehr oft unter den Konzepten der Transnationalität und -kulturalität geführt. Hier, und nicht nur hier, folgt die heutige Komparatistik in Ostasien der globalen Tendenz der Komparatistik. Dies verfeinerte den Blick der Komparatisten nicht nur auf externe, sondern auch auf interne Bezüge ostasiatischer Literatur vielfach. Auch die *Postcolonial Studies* werden fruchtbar auf die Besetzung Chinas und Koreas durch Japan und ihre literarischen Folgen angewandt.

Literatur

Bassnett, Susan: *Comparative Literature. A Critical Introduction*. Oxford/Cambridge, MA 1993.

Chon, Young-ae: »On Comparative Literature in Korea«. In: *The Comparatist* 32 (2008), 25–26.

Deeney, John J.: »Chinese-*Eastern* Comparative Literature Studies: The Case of China-Korea-Japan«. In: *Tamkang Review* 15 (1984/85), 185–200.

Haga, Tôru u.a. (Hg.): *Hikakubungaku no riron* (Theorien der Komparatistik). Tokyo 1976.

Haga, Tôru: »How I Became a Comparatist: Half a Century of Comparative Literature in Japan«. In: *Studies of Comparative Literature* (hg. v. d. Society of Comparative Literature, University of Tokyo) 74 (1999), 1–8.

Hearn, Lafcadio: *Kyûshû. Träume und Studien aus dem neuen Japan*. Frankfurt/M. 1908 (engl. 1896).

Innis, Harold A.: »Tendenzen der Kommunikation« [engl. 1949]. In: *Harold A. Innis – Kreuzwege der Kommunikation. Ausgewählte Texte*. Hg. v. Karlheinz Barck. Wien/New York 1997, 95–119.

Iwasaki, Eijirô (Hg.): *Begegnung mit dem ›Fremden‹: Grenzen, Traditionen, Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990*. 11 Bde. München 1991.

Ji, Xianlin: *Zehn Jahre in Deutschland*. Beijing/Göttingen 2009.

Kim, Donguk: *History of Korean Literature*. Tokyo 1980. Übersetzung von: Kim, Dong-uk: *Chôsen bungaku shi*. Originalausgabe auf Japanisch. Tokyo 1974. (Wegen relevanter Abweichungen der Übersetzung vom Original werden beim Zitat beide Ausgaben herangezogen.)

Loliée, Frédéric: *Histoire des littératures comparées des origines au XXe siecle* [1903]. Paris o. J.

Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1998.

Motoori, Norinaga: *Motoori Norinaga zenshû* (Motoori Norinaga: Gesammelte Werke). 23 Bde. Tokyo 1968–1993.

Nogami, Toyoichirô: *Hikaku bungaku ron* (Über die Vergleichende Literaturwissenschaft). Tokyo 1934.

Posnett, Hutcheson Macaulay: *Comparative Literature* [1886]. New York 1970.

Tang, Jianqing und Zhan, Yuelan (Hg.): *Zhong guo bi jiao wen xue bai nian shu mu* (autorisierter engl. Titel: *The Bibliography of Centenary Chinese Comparative Literature*). Beijing 2006.

Tomita, Hitoshi: *Nihon kindai hikaku bungaku shi* (Geschichte der Komparatistik im modernen Japan). Tokyo 1978.

Tomita, Hitoshi (Hg.): *Hikaku bungaku kenkyû bunken yôran. Nihon kindai bungaku to seiyô bungaku* (autorisierter engl. Titel: *Bibliography of Comparative Literature in Japan*). Tokyo 1984.

Van Tieghem, Paul: *La littérature comparée*. Paris 1931.

Wakan hikaku bungaku kai (Hg.): *Wakan hikaku bungaku kenkyû no kôsô* (Konzepte für die japanisch-chinesische Vergleichende Literaturwissenschaft). Tokyo 1986.

Xu, Yangshang: *Zhong guo bi jiao wen xue yuan liu* (autorisierter englischer Titel: *The History of Chinese Comparative Literature*). Zhengzhou 1998.

Zhou, Xiaoyi und Tong, Q. S.: »Comparative Literature in China«. In: Tötösy de Zepetnek, Steven (Hg.): *Comparative Literature and Comparative Cultural Studies*, West Lafayette 2003, 268–283.

Yûji Nawata

3.11. Lateinamerika

Die Ausprägung einer *Literatura Comparada*, wie die fachliche Bezeichnung für Komparatistik in Lateinamerika im Allgemeinen lautet, realisierte sich, ähnlich wie in Europa oder Nordamerika, über vorakademische Stufen bis hin zu ihrer Etablierung als Disziplin.

Komparatistische ›Keimzellen‹ sind bereits im präkolumbischen Zeitalter erkennbar: Durch Unterwerfung oder sonstige Überlagerungen bilden fremde Kulturen das Fundament der jeweils eigenen, die als ein Konglomerat fortlebt. Am Beispiel von Mexiko lässt sich dieser Sachverhalt kultureller Heterogenisierung, welcher schon frühzeitig ein komparatistisches Denken befördert hat, bis hinein in die Gegenwart nachvollziehen: »The essentially multicultural nature of Mexico has been considered by many as an extraordinary potential for comparatism [...]« (Pimentel-Anduiza 2007, 1). Da es sich bei Lateinamerika seit dem 15. Jh. vorderhand um einen kolonialisierten Kontinent handelt, wächst sich die Reaktion auf damit verknüpfte kulturelle Friktionen schnell zu einer Grundkonstante aus. Eigenes wird dem Fremden wertend gegenübergestellt, die Ausformung von Images infolgedessen begünstigt. Die wechselseitigen Betrachtungen der Europäer und Lateinamerikaner in ihren jeweiligen Reiseliteraturen spiegeln das tendenziell am aussagekräftigsten wider. Und als Antwort darauf entsteht eine vorwissenschaftliche Imagologie als *ad hoc* konstruierte Methode, die quasi organisch zu einem späteren Fach ›Komparatistik‹ überleitet. Damit einher geht ebenso die Rezeption europäischer Kunst und Literatur sowie deren Übersetzung, was wiederum vor Ort zu interkulturellen Befruchtungen führt. In ihrer Summe geraten jene Faktoren zu wichtigen Triebfedern für eine sukzessive komparatistische Handhabe von Literatur auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Hierdurch werden einige spätere Felder einer institutionalisierten *Literatura Comparada* bereits grob vorskizziert.

Die Herausbildung der *Literatura Comparada* ist in lateinamerikanischen Ländern von speziellen historischen Komponenten begleitet, welche einen Nährboden schufen, der sich vom europäisch-nordamerikanischen Modell unterscheidet. In dieser Hinsicht von Belang sind der erweiterte Begriff von Nationalliteratur sowie die Interaktionen zwischen *Literatura Comparada* und den Nationalphilologien. Während es in Europa vielerorts legitime Einwände

gegen eine strukturelle und inhaltliche Verzahnung von Komparatistik und Nationalphilologien gibt, erscheint die Sachlage in Lateinamerika in einem ganz anderen Licht. Im Europa des 19. Jh.s assoziierte man mit ›Nationalliteratur‹, analog zum Begriff der Nation, etwas kulturell Homogenes, Unvermischtes, das sich zweifelsfrei nach außen hin, zu anderen Völkern und deren Literaturen, abgrenzen ließ. Von diesem Relikt der Romantik vermochte man sich in Europa bis ins 20. Jh. hinein kaum zu distanzieren, obgleich auch dort, aufgrund einschneidender Globalisierungsvorgänge, das Konzept ›Nation‹ im Prinzip längst zu einer realitätsverfremdenden Abstraktion geworden ist. In Lateinamerika, einem Kontinent der Mestizisierung *par excellence*, gelangte dieser Perspektivenwechsel hingegen unmittelbar in den Vordergrund. Bei einer Definition von Nationalliteratur oder Nationalphilologie agierte man an lateinamerikanischen Universitäten des 19. Jh.s zunächst nach europäischem Vorbild, stieß aber schon bald auf Hindernisse: die separate Betrachtungskategorie ›Nationalliteratur‹ erwies sich, auf ehemalige Kolonialstaaten projiziert, als problematisch. Die Literatur einer früheren Kolonie wird zwangsläufig von Fremdeinflüssen gespeist, so lange zumindest, bis sich nach der Entkolonialisierung eigene Ansätze derartig durchsetzen können, dass sie richtungsweisend werden. Die Verkündung einer Nationalliteratur und die Gründung von Nationalphilologien symbolisieren dabei zwar den Wunsch nach Unabhängigkeit, doch dessen ungeachtet wird die fortwirkende Verbindung zu den Literaturen der ehemaligen Mutterländer und zu Europa generell von lateinamerikanischen Literaturwissenschaftlern im 19. und Anfang des 20. Jh.s stets aufs Neue artikuliert. Jene Verhältnisse regen alsbald zu spontanen literarischen Vergleichen an, die sich aber zumeist noch auf eindimensionale Einflussstudien beschränken und den Hierarchien zwischen peripheren Kulturen und oktroyierten Zentren Nachdruck verleihen. Eine zusätzliche Kontextausdehnung von Nationalliteratur/Nationalphilologie resultiert daraus, dass sich der kulturelle Radius jener jungen Nationen im Kontrast zu den territorial festgelegten Landesgrenzen auch nach Ausrufung der Staaten ausdehnte. Des Weiteren ist in Ballungsgebieten der Einwanderung, die häufig auch zu Anlaufpunkten für Exilanten werden, eine Neigung zur Mehrsprachigkeit zu registrieren, die einen komparatistischen Blickwinkel *avant la lettre* geradezu erzwingt. Nicolás Jorge Dornheim bewertet, diese Tatsachen untermauernd, Lateinamerikaner als geborene Komparatisten (»comparatistas natos«; Dornheim 1974, 294).

Zudem schreiben lateinamerikanische Autoren häufig außerhalb ihres Herkunftslandes, sei es im Rahmen von Exil oder aus anderen Gründen, und verpflanzen so ihre kulturellen Traditionen. Zu Beginn des 21. Jh.s hat diese Verteilung dann einen immensen Grad erlangt: Zentren für lateinamerikanische Kultur sind mittlerweile in Europa und Nordamerika beheimatet, dortige Verlage übernehmen die Literaturverbreitung. Jene besonders seit der Zeit des Booms durch Internationalisierung angereicherten Texte vereinfachend als Nationalliteratur zu betrachten, wäre unzureichend und unkorrekt. Um solche geokulturellen Spannungsverhältnisse adäquat auszuloten, werden neben den Brückenschlägen nach Europa in den Nationalphilologien von Beginn an literarische Bewegungsraster verfolgt, die weit über die verengenden Landesgrenzen hinausdrängen und transnationale und transkontinentale Konstellationen implizieren. Strömungen wie z. B. der *Realismo Mágico* oder auch die Großstadtliteraturen des Cono Sul/Sur können nur plausibel vermessen werden, wenn man die nationale Bezugsebene verlässt und mit Räumen operiert, an denen mehrere Länder und Kontinentregionen partizipieren. Markante kulturelle Gepräge können allerdings auch Zonen innerhalb eines Landes konstituieren, so dass man in diesen Fällen von »inneren Grenzen« spricht, die, anstatt zwischen Ländern, im selben Land für Demarkationslinien sorgen (siehe Bujaldón de Esteves 1990).

Es lässt sich unschwer erahnen, dass auf einem derartig ausschraffierten Terrain von Vorbedingungen die Prämissen einer europäisch/nordamerikanisch genormten Komparatistik kaum zur Geltung kommen können. Das von Van Tieghem propagierte Dreistufenmodell, basierend auf überwiegend binären Vergleichen aus verschiedenen Nationalliteraturen (von einer *Littérature Nationale* zu einer *Littérature Comparée*), hinauslaufend auf daraus deduzierte Generalisierungen hinsichtlich Stil, Epochen, literaturgeschichtlichen Abschnitten usw. (*Littérature Générale*), erweist sich beispielsweise als nicht kompatibel. Jene Dichotomisierung war 1958 ohnehin schon von Wellek kritisiert worden und muss, auf Lateinamerika angewendet, erst recht in Frage gestellt werden. Eduardo F. Coutinho expliziert, dass die dichotomen Modelle im Hinblick auf kulturell hybride Gesellschaften grundsätzlich versagen (Coutinho 1992, 29; → D 7). Und in der Tat ist ja die

fachliche Doppelbezeichnung »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft«, die auf dieses Schema rekurriert, in Lateinamerika praktisch nicht in Gebrauch.

Lateinamerika ist als ein Kontinent zu begreifen, auf dem sich infolge von ineinander verschachtelten Migrations- und Assimilationsprozessen Zonen kultureller Durchdringung ausgeformt haben, ein Raum, wo disparate zeitliche und örtliche Realitäten koexistieren, sich auflösen und neu formieren. Diese Fakten sind ebenfalls ein Indiz dafür, dass politisch-territoriale Abgrenzungen für den kulturellen und literarischen Bereich nahezu gegenstandslos sind. An diesem Punkt muss das für ganz Lateinamerika grundlegende Konzept der *Transculturación* (übersetzt als »Transkulturation«: das bereits abgeschlossene Ergebnis fixierend, oder »Transkulturalisierung«: akzentuierend, dass dieses Phänomen unvermindert fortschreitet und bis in die Gegenwart neue Ergebnisse zeitigt) zur Erklärung herangezogen werden, das terminologisch durch den Anthropologen Fernando Ortiz eingeführt wurde, der 1940 versucht hatte, mittels dieses Begriffs die soziale und kulturelle Situation Kubas zu veranschaulichen. Seine Thesen lassen sich ohne Weiteres auf ganz Lateinamerika applizieren und haben seitdem in den Kultur- und Literaturwissenschaften vor Ort große Zustimmung gefunden. Ángel Rama bezog das Modell 1974 erstmals explizit auf die lateinamerikanische Literatur und zitierte hierfür prototypische Beispiele (Rama 1974); brasilianische Komparatisten veranlasste es dazu, korrespondierende lateinamerikaspezifische Schwerpunkte einer *Literatura Comparada* abzuleiten, allen voran *Literatura Comparada Interamericana* (Interamerikanische Komparatistik) und *Estudos Culturais* (Kulturelle Studien). Während mittels Letzteren die Bandbreite der kulturellen Räume in den Blick genommen wird, leistet die Interamerikanische Komparatistik Analysen auf Grundlage eben jenes kulturellen Spektrums. Beide Facetten reflektieren auf ihre Weise die Transkulturalisierung und ergänzen einander symbiotisch. Das Innovative und Eigenständige einer *Literatura Comparada Interamericana* ergibt sich zum einen aus neuen Inhalten: Die Vergleichsgegenstände werden nicht an konventionelle Nationalliteraturen gekoppelt, sondern vielmehr substituiert das Erforschen kultureller und literarischer Mobilitätsmuster den Vergleich statischer Einzelliteraturen. Auch zeigt sich, dass sprachliche Unterschiede weniger relevant sind, denn trotz identischer Sprache können distinktive kulturelle Gefälle vorliegen (wie beispielsweise zwischen dem Río de la Plata und dem Karibischen Raum), die im Extremfall sogar komparatistische Untersuchungen innerhalb einer Nationalliteratur nicht abwegig erscheinen lassen. Zum anderen wird der Dialog peripherer und postkolonialer Kulturen in Gang gesetzt. Die hauptsächlich an brasilianischen Universitäten betriebene *Literatura Comparada Interamericana* favorisiert einen regen Austausch von Wissenschaftlern lateinamerikanischer Länder und der Karibikstaaten, selbst kanadische Komparatisten bringen sich ein. Als hegemonial verstandene Ansichten aus der europäischen oder US-amerikanischen Komparatistik werden von Alternativen verdrängt. Kanonrevisionen und Forderungen nach einer gleichberechtigten Eingliederung aller Literaturen ohne dominierende kulturelle Instanz tragen außerdem dazu bei, die Chance auf einen Paradigmenwechsel zu erhöhen. Die ambitionierteste interamerikanische Verfechterin ist Zilá Bernd, die auf diesem Sektor etliche einschlägige Publikationen vorzuweisen hat (siehe z.B. Bernd 2009) und seit Jahren entsprechende Projekte koordiniert.

Sich von europäisch-nordamerikanischen Vorstellungen emanzipierend, betont man in Brasilien im Hinblick auf den wissenschaftsgeschichtlichen Diskurs immer dezidierter, dass der Werdegang der *Literatura Comparada* in erster Linie aus eigenen Quellen schöpft und dass Komparatistik in Lateinamerika generell eher auf pragmatischen Umständen als auf theoretischen Erwägungen basiere. Antonio Candido, einer der brasilianischen Wegbereiter der *Literatura Comparada*, hat das mit einer Kernaussage signalisiert: »[...] estudar literatura brasiléira é estudar literatura comparada [...]« (»brasilianische Literatur zu studieren, bedeutet Komparatistik zu studieren«; Candido 1988, 17). Ein selektiver Strang der *Literatura Comparada* verdankt sich einer Nationalliteratur mit durchlässigen Konturen, eingebettet stattdessen in trans- und interkontinentale Verflechtungen, woran sich komparatistische Ideen entzünden. Das trägt überdies dazu bei, dass selbst nach erfolgreicher Konsolidierung des Fachs *Literatura Comparada* innerhalb der Nationalphilologien komparatistisches Arbeiten fortgeführt wird. Der argentinische Komparatist Nicolás Jorge Dornheim hat immer wieder auf diese Disposition aufmerksam gemacht und prägte dafür den Begriff des »comparatismo ingenuo« (»intuitive Komparatistik«; Dornheim 1988–1990), der unter lateinamerikanischen Komparatisten, besonders im Cono Sul/Sur, auf

große Resonanz stieß und seither für die Kennzeichnung der vordisziplinären Entwicklungsstufe herangezogen wird.

Dornheim ist zudem einer der Pioniere, die sich um die Periodisierung von Wissenschaftsgeschichte verdient gemacht haben. Über das von ihm begonnene *Programa argentino de investigación en literatura comparada* (Argentinisches Forschungsprogramm für Literatura Comparada) widmet man sich an der Universidad Nacional de Cuyo (UNC) den Meilensteinen argentinischer Komparatistik. In seinen zahlreichen Artikeln, speziell zu den vorinstitutionellen Phasen (siehe Strohschneider 2011, Bibliographie), dokumentiert Dornheim akribisch den fachlichen Fortschritt und dessen wissenschaftliche Protagonisten. Er gab auch seit 1976 den *Boletín de Literatura Comparada* (BLC) heraus.

Die zunächst sehr verstreuten komparatistischen Bemühungen lassen sich nicht ohne Weiteres zu einem fachlichen Konsens bündeln, gewinnen aber im Laufe der Zeit an Tiefenschärfe und stellen die Weichen für methodisch konkretere Konstrukte. Eine diesbezüglich genaue epochale Grenzziehung ist problematisch, da die Entwicklungsstufen selten linear verlaufen und sich diverse Stadien oft nebeneinander entfalten. Die wohl frühesten Initiativen gehen zurück auf den Brasilianer Tobias Barreto, der 1886 komparatistische Vorlesungen hielt und durch Essays vervollständigte. Er plante ein systematisierendes Werk zur *Literatura Comparada*, das jedoch erst 1892 postum und als Fragment (*Traços de litteratura comparada do século XIX*) herausgegeben wurde. Barreto warb bereits Ende des 19. Jh.s für komparatistische Studien und lieferte Ideen für ein theoretisches Grundgerüst (Strohschneider 2011, 324 f.). Allerdings blieb er isoliert; erst rückblickend erkannte man Ende des 20. Jh.s seine Thesen als zukunftsweisend. Obschon Brasilien und Argentinien eine katalytische Rolle bei der Herausbildung der *Literatura Comparada* zufällt, können für andere Länder (wie Mexiko, Chile, Kuba, Peru, Uruguay u.a.) ähnliche vordisziplinäre Prozesse festgestellt werden (Strohschneider 2011, 285 f.).

Fachliche Institutionalisierungen erfolgen aber erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jh.s; am ausgereiftesten zeigen sie sich in Brasilien und Argentinien. Auch in Mexiko, Venezuela oder Peru wird die Etablierung der Komparatistik als Disziplin erreicht. In Kolumbien liegen fachliche Anfangsstadien vor, während in Chile nach wie vor universitäre Institutionen fehlen. Große Verdienste hat sich insbesondere Tasso da Silveira erworben, der in den 1940er Jahren den ersten brasilianischen Lehrstuhl für Komparatistik an der Faculdade de Filosofia do Instituto Lafayette bekleidete und 1964 die erste fachbezogene Monographie (Silveira 1964) erstellte. Im gleichen Jahr veröffentlichte der Peruaner Estuardo Núñez einen Artikel, in dem er eine fachliche Strukturierung der *Literatura Comparada* auf allen Ebenen einforderte. Wesentlich später, 2004, wurden seine Vorschläge eingelöst, und man ist sich aus heutiger Sicht darüber im Klaren, dass Núñez die Komparatistik in Peru überhaupt erst ins akademische Bewusstsein geholt hat. Neben eigenen Impulsen trugen auch die Rezeption von Grundlagentexten, fachliche Anleihen aus renommierten Komparatistikzentren, Lehrtätigkeiten lateinamerikanischer Wissenschaftler im Ausland und allgemeiner wissenschaftlicher Transfer dazu bei, dass signifikante Erfolge bei der Disziplinbildung erzielt werden konnten.

Oft begann die Komparatistik als Fach zunächst in Form provisorischer Lehrveranstaltungen, wie in Brasilien, wo Antonio Candido an der Universidade de São Paulo (USP) in den 1960er Jahren einen Kurs abgehalten hatte, der 1971 zu der Einführung eines Postgraduiertenstudiengangs führte. In der Folge wurde das Fach in den 1980er und 1990er Jahren landesweit an Universitäten dem postgraduierten Bereich zugeordnet (seitdem können die akademischen Grade Mestrado und Doutorado abgelegt werden). Hervorzuheben sind besonders die Universidade Federal de Minas Gerais (UFMG) und die Universidade Federal do Rio Grande do Sul (UFRGS). Letztere hat hierbei rasch eine beispielgebende Funktion für ganz Lateinamerika errungen. Von zentraler Bedeutung für die Komparatistik sind die Jahre 1985/86, als an den UFRGS/UFMG Konferenzen zur *Literatura Comparada* stattfanden, Tânia Franco Carvalhals Grundlagenwerk zur Komparatistik veröffentlicht (Carvalhal 1986) und im Zuge dessen die brasilianische Komparatistenorganisation ABRALIC sowie ihre Zeitschrift *Revista Brasileira de Literatura Comparada* ins Leben gerufen wurden. Die ABRALIC hat sich in Abstimmung mit kleineren Verbänden, wie u.a. mit der 1987 gegründeten *Grupo de Trabalho de Literatura Comparada* ANPOLL (Komparatistische Arbeitsgruppe ANPOLL), der Pflege und Entwicklung der Komparatistik verpflichtet. Von beiden geht in den folgenden Jahren eine Dynamik aus, die auch in den Nachbarländern zur Gründung fachlicher Organisationen führt (1989: AULICO in Uruguay, 1992: AALC

in Argentinien, 2004: ASPLIC in Peru). Die ABRALIC avancierte nicht nur zur derzeit wichtigsten literaturwissenschaftlichen Vereinigung des Landes, sondern ist von Bedeutung für Komparatisten aus ganz Lateinamerika. Tânia Franco Carvalhal hat als unbestrittene Förderin lateinamerikanischer Komparatistik von Anfang an deren Vordringen auf dem Kontinent gelenkt. Sie wird z. B. von Lisa Block de Behar als eigentliche Begründerin der Komparatistik in Uruguay betrachtet (Block de Behar, 1996, 134). Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch das von ihr ab 1990 geförderte Forschungsprojekt *Literatura Comparada no Cone Sul* (Komparatistik im Cono Sul), worüber eine Verbindung brasilianischer, argentinischer, uruguayischer, peruanischer und chilenischer Komparatisten auf wissenschaftlich hohem Niveau erreicht worden ist. Vernetzungen bestehen neuerdings selbst zwischen dem Cono Sul/Sur und Costa Rica, seitdem dort ab 2008 mit der Gründung der ALICAC komparatistisches Forschen fest verankert wurde. In deren Satzung wendet man sich neuen Horizonten zu, indem man rigoros eurozentristische Maximen und die akademische Vereinnahmung von außen ablehnt, stattdessen die bisher marginalisierten Diskurse fokussiert. Die Vorsitzende Gabriela Chavarría Alfaro berichtet von den Erfolgen kontinentumspannender Zusammenarbeit auf einem Kongress der argentinischen AALC: Man forciere die Vertiefung der Kontaktlinie »Sur-Sur« und betreibe Komparatistik vor dem Hintergrund kultureller und akademischer Entkolonialisierung; die costarikanische Fürsprecherin lanciert hierfür programmatisch den Ausdruck einer »Nueva Literatura Comparada« (Neue Komparatistik; Chavarría Alfaro 2009).

In Argentinien gibt es seit den 1950er Jahren komparatistische Kurse an der Universidad Católica de Córdoba. 1965 wurde an der Pontifícia Universidad Católica Argentina von Maiorana, einer der kompetentesten Initiatoren argentinischer Komparatistik, das *Centro de Estudios de Literatura Comparada* (Zentrum für Komparatistische Studien) geschaffen, das nicht nur in Argentinien, sondern lateinamerikaweit die erste komparatistische Institution war. In den darauffolgenden Jahrzehnten wurden weitere Centros, das letzte davon 2006, in Dienst genommen. Am seit 1976 existierenden *Centro de Literatura Comparada* der UNC werden seit den 1980er Jahren bis in die Gegenwart Veranstaltungen für Postgraduierte angeboten. Bereits im ersten, 1983 absolvierten Seminar (»Temas comparatistas para Hispanoamérica«/Komparatistische Aufgabengebiete für Hispanoamerika) konzentrierte man sich auf die fachliche Weiterentwicklung.

Während sich allerdings in Brasilien zwischen Forschung und Lehre eine stringente Verbindung eingespielt hat, bestehen in Argentinien eher Strukturen weiter, bei denen die akademische Weitervermittlung eine sekundäre Rolle spielt. Das liegt im Wesentlichen daran, dass man zunächst europäische Vorgaben übernommen hatte, ohne aber, wie in Brasilien, in einem weiteren Schritt auch wieder davon abzurücken und das Potential eigener Ressourcen (Transkulturalisierung, interamerikanische Komparatistik) zu mobilisieren. In Brasilien insistiert man hingegen darauf, dass aus Europa stammende Diskurse in Lateinamerika kulturell angepasst bzw. ›mestizisiert‹ werden, also eine neue und eigene inhaltliche Ausrichtung bekommen. Trotzdem hält man auch in Argentinien ehrgeizig daran fest, *Literatura Comparada* als reguläres Universitätsfach zu betreiben.

Literatur

Barreto, Tobias: »Traços de litteratura comparada do século XIX«. In: Ders.: *Obras Completas. VIII: Estudos Allemães*. Rio de Janeiro 1926, 121–235.
Bernd, Zilá: *Américanité et mobilités (trans)culturelles*. Québec 2009.
Block de Behar, Lisa: »La visión crítica de Carlos Real de Azúa: el impulso y su freno«. In: Carvalhal, Tânia Franco (Hg.): *O discurso crítico na América Latina*. Porto Alegre 1996, 132–153.
Bujaldón de Esteves, Lila: »Die innere Grenze als zentrales Thema in der argentinischen Literatur«. In: *Proceedings of the XIIth Congress of the ICLA*. Vol. II (1990), 144–150.
Candido, Antonio: »Palavras do homenageado«. In: *Anais do Primeiro Congresso da ABRALIC*. Vol. I (1988), 17–20.
Carvalhal, Tânia Franco: *Literatura Comparada*. São Paulo 1986.
Chavarría Alfaro, Gabriela: »Início del Diálogo Sur-Sur: Las IX Jornadas de Literatura Comparada en Santa Fe, Argentina. Acuses de recibo«. In: *Revista Ixchel*. Volumen I. 2009. www.revistaixchel.org/volumen-i/41-ix-notas-las-novenas-jornadas-de-literatura-arg-/68-inicio-del-dialogo-sur-sur-acuses-de-recibo.html. (13.10.2011).
Coutinho, Eduardo F.: »Living and Narrating in a Mestizo Continent«. In: *Mitteilungen des DGAVL* 6 (1992), 20–40.
Dornheim, Nicolás Jorge: »Las interrelaciones literarias entre Latinoamérica y Alemania. Un campo específico de la Germanística Latinoamericana. Métodos, direcciónes, posibilidades«. In: Marques de Paiva, Orlando (Hg.): *Acta. IV. Lateinamerikanischer Germanistenkongress* (1974), Sao Paolo 1974, 293–314.
Dornheim, Nicolás Jorge: »Del comparatismo *ingenuo* a la institucionalización de la Literatura Comparada en la Argentina: Arrieta, Battistessa, Maiorana«. In: *BLC* Año XIII-XV, 1988–1990, 143–163.
Núñez, Estuardo: »Literatura Comparada en Hispanoamérica«. In: *Comparative Literature Studies* 1 (1964), 41–45.
Ortiz, Fernando: *Contrapunteo cubano del tábaco y el azúcar*. Cáracas 1978.
Pimentel-Anduiza, Luz Aurora: »Comparative Literature in Mexico«. In: *Trans – Revue de Littérature Générale et Comparée* 4 (2007): À quoi bon la littérature ? http://trans.univ-paris3.fr/IMG/pdf/Pimentel.pdf (5.10.2011).
Rama, Ángel: »Los procesos de transculturación en la narrativa latinoamericana«. In: *Revista de Literatura Hispanoamericana* 5 (1974), 7–38.
Silveira, Tasso da: *Literatura Comparada*. Rio de Janeiro 1964.
Strohschneider, Beatrice: *Komparatistik in Lateinamerika. Wissenschaftsgeschichte und Entwicklungstendenzen unter besonderer Berücksichtigung von Brasilien und Argentinien*. Marburg 2011.

Beatrice Strohschneider

C. Arbeitsfelder und Methoden der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Denkfiguren der Komparatistik

Die rhetorische Topik ist ursprünglich ein System kognitiver Ökonomie. Als Mechanik des Auffindens von Argumenten weist sie den kürzestmöglichen Weg zu bereits im ›Archiv‹ gespeicherten sprachlichen Bildern, die (mit Hans Blumenberg 1989) die »Lesbarkeit der Welt« gewährleisten, oder zu bündigen Formulierungen (Müller 2008). Als rekonstruierende Teildisziplin der Literaturwissenschaft arbeitet die Topos*forschung* Konstanten heraus, die langfristige Traditionslinien als tragende Strukturen der Weltliteratur, namentlich der Kontinuität zwischen Antike und Moderne, in den Mittelpunkt stellen. Insbesondere Ernst Robert Curtius (Curtius 1978, 89–154) und August Obermayer haben ihre Entwicklung in der Altertumswissenschaft, Mediävistik und Renaissanceforschung vorangetrieben (vgl. Baeumer 1973). Nun gehört zur Selbstbeobachtung der Komparatistik neben der permanenten Überprüfung ihrer Methoden auch der Blick auf ihren Wortschatz, ihr Inventar an (z. T. nicht mehr als solchen bewussten) Bildern und auch auf ihre automatisierten Erklärungsmuster. Denn das Lexikon, die Metaphorik (zur Metaphorologie der Literaturtheorie vgl. generell Culler 1975, 96–109, und Steiner 1984; zur uneigentlichen Rede in der Sprache der Literaturwissenschaft kritisch Fricke 1977, 80–101) und das Regel- oder Formelwerk der Komparatistik wirken so ineinander, dass vor allem für eine Anzahl elementarer Verfahrensweisen topische Konstanten benannt werden können. Da in literaturwissenschaftlichen Arbeiten häufig eine Vermischung von Meta- und Objektsprache oder selbst die überwiegende Verwendung (poetischer) Objektsprache zu beobachten ist, scheint die Literaturwissenschaft sogar häufig durch selbstreferentielle Bildlichkeiten wie die komplexe Gewebe- und Textilmetaphorik (Greber 2002) mit ihrem Gegenstand ›verflochten‹. Allerdings bietet Metaphorik auch im Metadiskurs den Vorteil, dass bestimmte »Herkunftsbereiche« »konkrete Strukturen zur Verfügung« stellen, »mittels derer sich die meist abstrakteren, formloseren ›Zielbereiche‹ [...] konzeptualisieren lassen« (Kohl 2007, 24).

Gerade eine der Leitpersönlichkeiten des komparatistischen Diskurses, Giambattista Vico, lieferte bereits das Postulat eines »vocabolario mentale«, aus dem Ralf Konersmann das Projekt eines Wörterbuchs der philosophischen Metaphern entwickelte (vgl. sein Vorwort »Figuratives Wissen«, Konersmann 2011, 7–23). Darin sind selbstverständlich auch aus der Fachgeschichte vertraute Sprachbilder wie »Fließen«, »Grenze« (→ C 5), »Körper, Organismus«, »Netz«, »Pflanze« usw. sondiert. Die wissenspoetologische Reflexion der Komparatistik führt zu der Einsicht in die Funktionen poetischer Sprachverwendung für den gelehrten Diskurs. Das betrifft seine Entstehungsphase in der ›Sattelzeit‹ (vgl. die wichtige Tagungsdokumentation von Agazzi 2011), seine Erkenntnismittel und naturgemäß sein Bildinventar, denn dieses gehört zum wissensstiftenden Instrumentarium ebenso wie zu den Textoberflächen. In der wesentlichen Entstehungsphase der neueren Literaturwissenschaft, also im 18. Jh., bildet sich bei den zentralen Diskursteilnehmern eine Vorliebe für Metaphernkomplexe heraus, die verwendet werden, um historische und also auch kultur- oder literaturhistorische Verläufe plausibel zu beschreiben. Alexander Demandt (1978) hat sowohl für Herder als auch für Goethe und Schiller schwerpunkthaft Jahres- und Tageszeitenmetaphern, organische und Gewässermetaphern, aber auch Technik- und Bewegungsmetaphern herausgearbeitet. Andere Bildspender, die ebenfalls bei den genannten Autoren gelegentlich eingesetzt werden, um Geschichte zu charakterisieren, sind das Wetter, aber auch das Theater im weitesten Sinn. Es liegt auf der Hand, dass astronomische Zyklen (Jahr, Monat, Tag) geeignet sind, die Kreisförmigkeit von Verläufen und eben auch die Periodizität literarischer Epochen zu suggerieren. Zugleich charakterisieren sich solche Erklärungsmodelle, analog auch den Naturgewalten wie Ebbe und Flut, dadurch, dass sie sich als übergeordnete Steuerungsfaktoren der Geschichte einer Einflussnahme entziehen. In diesem Sinn erscheint Kulturgeschichte als prädestiniert und Philologie bzw.

Historiographie als eine der Astronomie analoge Einsicht in übergeordnete Abläufe.

Interessanter, weil vielschichtiger sind vor diesem Hintergrund organologische, meist auf das Pflanzenwachstum ausgerichtete Sprachbilder, die nicht nur die seinerzeit noch rätselhafte Entwicklung der Arten mit den evolutionären Vorgängen innerhalb menschlicher Kulturen parallelisieren, sondern zugleich, vermittelt über die zivilisierte Lesart botanischer Bildlichkeit (»Park«, »Garten«), die Einflussmöglichkeit des Menschen in einen umfassenden Bildkomplex einspeichern (vgl. dagegen den ›wilden Wald‹). August Wilhelm Schlegel elaborierte 1808 in der ersten seiner *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* den Gegensatz von Kultur und Natur: »Manche auf den ersten Blick glänzende Erscheinungen im Gebiete der schönen Künste [...] gleichen den Gärten, welche die Kinder anzulegen pflegen: ungeduldig, sogleich eine fertige Schöpfung ihrer Hände zu sehen, pflücken sie hier und da Zweige und Blumen ab und pflanzen sie ohne Weiteres in die Erde; anfangs hat alles ein herrliches Ansehen, der kindische Gärtner geht stolz zwischen den zierlichen Beeten auf und ab, bis es damit bald ein klägliches Ende nimmt, indem die wurzellosen Pflanzen ihre welkenden Blätter und Blumen hängen lassen und nur dürre Reiser zurückbleiben, während der dunkle Wald, auf den nie eine künstliche Pflege gewandt ward, der vor Menschengedenken zum Himmel emporwuchs, unerschüttert steht [...]« (A.W. Schlegel 1966, 18). Entsprechend ist auch das individuelle vegetative Wachstum traditionelles Bild für die gewollte, kontrollierte, fruchtbringende, nützliche, erfreuende usw. Kultur (wobei »cultura« selbst eine Pflanzenmetapher ist; → C 6). Die Verbindung von darwinistischen Evolutionsmodellen und Literatur wird neuerdings wieder lebhaft diskutiert (Saul/James 2011), und John Neubauer hat genau den Bildkomplex ›Organismus‹ ausführlich analysiert (Neubauer 2011). In Johann Gottfried Herders Aufsatz *Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst nebst Verschiednem, das daraus folget* (1777) heißt es zu den Briten: »Überall [...] sieht man, aus welchen rohen, kleinen, verachteten Samenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden, aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespeare wuchsen« (Herder 1982, 287). Aus der Basismetapher des Florilegiums leitet Herder in der Vorrede zum 2. Teil seiner Sammlung *Volkslieder* (1779) eine Fülle von Blumen-, Garten-, Kranz- und Duftmetaphern ab (Herder 1975, 177–182). Bekanntlich ziehen sich überhaupt durch seine dichtungshistorischen Texte wie auch durch die der Brüder Grimm u. v. a. in großer Dichte Formulierungen wie »Genesis«, »Wachstum«, »Blühen«, »Verwelken«, »Wurzel«, »Baum«, »Blüte« oder »Frucht«. Hans Eichner hat diese »Leitmotive« zusammengestellt und daraus den richtigen Schluss gezogen, dass Herders Konzeption von Dichtungshistorie die einer »Geschichte ihres Werdens« ist (F. Schlegel 1961, XXXV). Friedrich Schlegel verwendete 1812, an prominenter Stelle, als Fazit seiner *Geschichte der alten und neuen Literatur* eine solche Metapher: »Betrachten wir nun den gesamten Baum der Kunst und Erkenntnis und wissenschaftlichen Überlieferung, wie er sich in seiner ersten Abstammung und nach seiner ganzen Verzweigung, durch alle Zeiten und Sprachen, durch alle Stufen der Bildung und der Religion ausbreitet, so haben wir die mannichfachen Äste und Zweige desselben vorzüglich bei zehn Nationen verfolgen und nachweisen können« (F. Schlegel 1961, 418).

Die Selbstaufklärung, die dem epistemologischen Gebrauch von Graphiken zu verdanken ist, führt nebenher auch zum Bewusstsein für das Potential literarischer Metaphorik. Alberto Piazza hat in seinem Nachwort zu Moretti (»Evolution at close range«, Moretti 2007, 95–113) die, wenn man so will, Biologizität von Morettis Baumdiagrammen beleuchtet, die die Geschichte der Literatur als unendliche Abfolge von Bifurkationen strukturieren, denn Flussund Baumdiagramme, Fluss- und Baummetaphern ähneln einander; sie unterscheiden sich durch die Leserichtung (→ J 3 zu Cäsar Flaischlens *Graphischer Litteratur-Tafel*).

Die Metaphorologie ist bemüht, hinter den Modellen oder Denkfiguren eine »deep metaphor« (Fishelov 1993, 155) freizulegen, wobei etwa für das Beispiel der Gattungstheorie mindestens vier Tiefenmetaphoriken (›Biologie‹, ›Familie‹, ›Institution‹, ›Sprechakt‹) identifiziert werden können, um ihren »heuristischen und explikativen Wert zu bestimmen« (Spoerhase 2010, 112). Bei kritischer Betrachtung sind mehrere dieser Bildkomplexe indes »keine Metaphern im engeren Sinne«, sondern unmittelbar »heuristische oder explikative Modelle« (Spoerhase 2010, 113). Dies gilt erstens (›Sprechakt‹) für eigentlich schon wissenschaftliche Konzepte, zweitens für jene Theoreme, die auch ohne Bezug auf eine markante Metaphorik reformuliert werden können (›Familie‹), und drittens dort, wo eine Tiefenmetaphorik (›Biologie‹) in unterschiedliche Richtungen ohne

geordneten Zusammenhang interpretiert werden kann. So lässt sich aus einer ›biologischen‹ Gattungstaxonomie ebenso auf ein evolutionistisches Entstehungsmodell wie auf einen individuellen Lebenszyklus schließen. Dass aber die gängigen »Analogiebildungen zur Biologie« (›Keimen‹, ›Verwelken‹) in der Geschichtsschreibung von Gattungen genauso wie von Nationalliteraturen problematisch sind, hat Marion Gymnich zusammenfassend unterstrichen. Solche Metaphoriken suggerieren automatische Schlüsse auf den ›natürlichen‹ Charakter literaturhistorischer Phänomene und auf eine erwartbare Trias von »Wachstum, Blütezeit und Verfall« (Gymnich 2010, 133).

Die Kombinierbarkeit von Bildern erhöht den ästhetischen Reiz des topisch formulierten literarhistorischen Wissens. So vereint der ›Garten‹ innerhalb der philologischen Topologie die Ideen einer lebendigen Pflanzlichkeit, einer von den Jahreszeiten abhängigen Blüte, eines spontanen Wachstums, einer überbordenden Fülle, einer von Menschen gestalteten Kulturlandschaft, einer wegsamen Halbwildnis usw., und dies zusätzlich zu den traditionellen Semantiken: »Symbol der Weltordnung, des Wissens und der Erziehung«, »Symbol des glücklichen Jenseits« (Paradies) und »Symbol der Poesie« (Ananieva 2012). Der »Garten der Poesie« in Ludwig Tiecks *Prinz Zerbino* (Tieck 1828, 257–282) – eine ›Urszene‹ der deutschen Komparatistik – ist denn auch eine komplexe allegorische Konstruktion, in der, auf die Weltliteratur bezogen, ein synchronjenseitiger Kanon errichtet wird, wobei die Gartenmetapher auf den ewig fruchtbaren ›Natur‹-Hintergrund der Poesie abhebt und das Defilee der Dichter von Dante bis Cervantes auch eine Gleichordnung der Literaturnationen impliziert (Hölter 1997; vgl. Hölter 1989, 375–382).

Die Komparatistik verdankt der Denkfigur des Nebeneinander erkennbar viel. Nur was in einem vorgestellten Raum so arrangiert ist, dass die maßgeblichen Parameter verlässlich zueinander in Relation gesetzt werden können, ist überhaupt vergleichbar. Die Juxtaposition impliziert damit eine Ebenengleichheit und dadurch Prinzipien wie Gleichberechtigung der Kulturen und Toleranz. Der Vergleich verlangt ein Hin und Her; somit ist die zugehörige Bewegungsfigur die des (mehrmaligen) Transfers, der permanenten Grenzüberschreitung (vgl. Zill 2011 mit weiterer Lit.). Schon hier ist der Komparatistik also als basale lineare Figur die Grenzlinie inhärent, die nicht selten mit einer Raumdimension versehen und als kultureller usw. Graben verstanden wird. Gehört die Grenzziehung zur Nationalphilologie (im Sinne einer Leitdifferenz ›zuständig‹ vs. ›nicht zuständig‹), so wird die Komparatistik mit breiter Zustimmung als jene Variante der Philologie bezeichnet, die prinzipiell (nationale, sprachliche, kulturelle, mediale, diskursive) Grenzen überschreitet, ›Brücken‹ baut.

Die Ausbreitung kultureller Einflüsse, z. B. die Christianisierung oder die Diffusion antiker Bildungsideale in der Renaissance, wurde schon früh als dynamisches Modell gesehen. Demgemäß liegen literaturgeschichtlichen Darstellungen oft implizite Bewegungsfiguren zugrunde: Die Repräsentation von Rezeption (d. h. zumeist: Priorität) der französischen Literatur gegenüber der deutschen zwischen dem 12. und dem 18. Jh. kennt man als Ensemble von Richtungspfeilen von ›links‹ (Westen) nach ›rechts‹ (Osten); die Bouterwieksche Literaturgeschichte (1801–1819) ›wandert‹ von Italien über die iberische Halbinsel, Frankreich und Großbritannien nach Deutschland, beschreibt also auf der imaginären Windrose einen Dreiviertel-Kreis. Der vollständige Zirkel (nicht zu verwechseln mit dem Gattungskreis, einer Art Schopenhauerschem ›nunc stans‹; → J 3) ist schließlich die Haupt-Denkfigur für eine umfassende Betrachtung der Weltliteratur. Da der ›Globalisierung‹ die Idee des dreidimensional gewordenen ›orbis terrarum‹, der Weltkugel (vgl. Sloterdijk 1998–2004, Bd. 2), zugrundeliegt, impliziert die ›world literature‹ des 21. Jh.s auch eine sich drehende (also einer permanenten Aspektverschiebung unterworfene), vor allem aber mittelpunktslose Erde, deren Literatur nun eher auf faktische geospatiale Räume projiziert wird, weniger auf kulturelle Hegemonialzentren.

Die gesamte Topologie der Komparatistik bewegt sich um die Zielbereiche Urdichtung, Verwandtschaft, Toleranz, Filiation, Grenzüberschreitung, Weltliteratur und Gegenstandserweiterung. Die Herkunftsbereiche stellen Denkfiguren, Vokabular und Metaphorik bereit, die eine gesetzmäßige, vorhersagbare oder auch chaotische Entwicklung markieren, über Blütezeiten und Wellenbewegungen, und einen internationalen Literaturkontext, der die Form eines Kreises, Netzes oder, mit Deleuze/Guattaris populärem Ausdruck, eines Rhizoms annehmen kann. Auch Bilder kulturellen Ursprungs, allen voran die Bibliothek als gängige, beinahe tautologische Denkfigur für die Gesamtheit aller Texte, dienen der Komparatistik häufig zur Selbstabbildung.

So symbolisiert die Bibliothek Wissen, Ordnung und deren Gegenteil, kulturelles und kollektives Gedächtnis, aber auch Macht und schließlich Intertextualität (Dickhaut 2012). Diese Bildlichkeit kann man wiederum anschließen an verwandte Ausdrücke wie ›Archiv‹, ›Speicher‹ usw. Wo immer also in einem komparatistischen Text von einem internationalen Textarchiv o. ä. die Rede ist, wird das semantische Potential der Metapher ›Bibliothek‹ (→ J 2) aufgerufen oder ist mindestens subliminal verfügbar.

Wie Bernd Stiegler das Metapherninventar vorgeführt hat, das die medienwissenschaftlichen Konzeptionen von Fotographie steuert (Stiegler 2006), ließe sich das Metaphernarchiv der Komparatistik systematisch erarbeiten, inklusive elementarer geometrischer Denkfiguren. Freilich sollte auch der nivellierende Einfluss dieses Wortarchivs auf den literaturwissenschaftlichen Diskurs nicht unterschätzt werden.

Literatur

Agazzi, Elena (Hg.): *Tropen und Metaphern im Gelehrtendiskurs des 18. Jh.s.* Hamburg 2011.

Ananieva, Anna: Art. »Garten«. In: Butzer/Jacob 2012, 141–144.

Blumenberg, Hans: *Die Lesbarkeit der Welt.* Frankfurt/M. ²1989.

Butzer, Günter/Jacob, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole.* Stuttgart/Weimar ²2012.

Culler, Jonathan: *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature.* London 1975.

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter.* Bern/München ⁹1978.

Demandt, Alexander: *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken.* München 1978.

Dickhaut, Kirsten A.: Art. »Bibliothek«. In: Butzer/Jacob 2012, 49 f.

Fricke, Harald: *Die Sprache der Literaturwissenschaft. Textanalytische und philosophische Untersuchungen.* München 1977.

Greber, Erika: *Textile Texte. Poetologische Metaphorik und Literaturtheorie. Studien zur Tradition des Wortflechtens und der Kombinatorik.* Köln u. a. 2002.

Gymnich, Marion: »Darstellungsformen der Gattungsgeschichtsschreibung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010, 133 f.

Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher.* Darmstadt 1996.

Herder, Johann Gottfried: »*Stimmen der Völker in Liedern*«. *Volkslieder. Zwei Teile 1778/79.* Hg. v. Heinz Rölleke. Stuttgart 1975.

Herder, Johann Gottfried: *Werke in fünf Bänden.* Ausgew. u. eingel. v. Regine Otto. Bd. 2. Berlin/Weimar 1982.

Hölter, Achim: *Ludwig Tieck. Literaturgeschichte als Poesie.* Heidelberg 1989.

Hölter, Achim: »Apoll und die Göttin der Poesie. Urteilsinstanzen in der literarischen Tradition und ihre Aktualisierung bei Ludwig Tieck«. In: Schmitz, Walter (Hg.): *Ludwig Tieck. Literaturprogramm und Lebensinszenierung im Kontext seiner Zeit.* Tübingen 1997, 17–41.

Kohl, Katrin: *Metapher.* Stuttgart/Weimar 2007.

Konersmann, Ralf (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern.* Darmstadt ³2011.

Lurker, Manfred: *Wörterbuch der Symbolik.* Stuttgart ³1985.

Moretti, Franco: *Graphs, Maps, Trees. Abstract Models for Literary History.* London/New York 2007.

Müller, Wolfgang G.: Art. »Topik/Toposforschung«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar ⁴2008, 722 f.

Neubauer, John: »Die Geburt der Literaturgeschichte aus dem Geiste des Organismusgedankens«. In: Eggers, Michael (Hg.): *Von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Vergleich, Analogie und Klassifikation in Wissenschaft und Literatur (18./19. Jh.).* Heidelberg 2011, 183–199.

Saul, Nicholas/James, Simon J. (Hg.): *The Evolution of Literature. Legacies of Darwin in European Cultures.* Amsterdam/New York 2011.

Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur.* Hg. v. Edgar Lohner. Bd. 1. Stuttgart u. a. 1966.

Schlegel, Friedrich: *Geschichte der alten und neuen Literatur.* Hg. u. eingel. v. Hans Eichner. München u. a. 1961.

Sloterdijk, Peter: *Sphären.* 3 Bde. Frankfurt/M. 1998–2004.

Spoerhase, Carlos: »Gattungsmetaphoriken«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010, 112–114.

Steiner, Peter: *Russian Formalism. A Metapoetics.* Ithaca/London 1984.

Stiegler, Bernd: *Bilder der Photographie. Ein Album photographischer Metaphern.* Frankfurt/M. 2006.

Tieck, Ludwig: *Schriften.* Bd. 10. Berlin 1828.

Zill, Rüdiger: Art. »Grenze«. In: Konersmann, Ralf (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern.* Darmstadt ³2011, 138–149.

Achim Hölter

2. Epoche

Epoche (von gr. *epoché*: Anhalten in der Reflexion, Innehalten; auch die Stelle, die ein Himmelskörper zu einer bestimmten Zeit in seiner Bahn einnimmt, bzw. das Zusammentreffen zweier Körper zu einer Konstellation, vgl. Hossenfelder 1972) meint zunächst einen Punkt im Ablauf der Zeit, der ihre Bewegung stillstellt und dadurch ihre Bestimmung ermöglicht. Für die Geschichtsschreibung gewinnt das Konzept erst in der Neuzeit Bedeutung (Joseph Justus Scaliger, Petavius), als die Vorstellung von einem geschichtsprägenden Ausgangspunkt (z. B. ab urbe condita, seit Christi Geburt) entsteht (vgl. Riedel 1972, Sp. 597). Von Bossuet stammt eine Definition von ›Epoche‹, die den traditionellen Begriffsinhalt mit der neueren Bedeutung von ›Epoche‹ als Zeitraum verbindet: »Il faut avoir certains temps marqués par quelque grand événement auquel on rapporte tout le reste; c'est ce qui s'appelle EPOQUE d'un mot grec qui signifie s'arrêter, parce qu'on s'arrête là pour considérer, comme d'un lieu de repos, tout ce qui est arrivé devant ou après« (Man braucht bestimmte Zeitpunkte, die von irgendeinem großen Ereignis geprägt sind und dem man alles andere zuordnet; das bezeichnet man mit einem griechischen Wort als EPOCHE, das ›anhalten‹ bedeutet, weil man dort innehält um, wie von einem Ort der Ruhe aus, alles das betrachtet, was sich vorher oder nachher ereignet hat). In der Folge wird ›Epoche‹ semantisch deckungsgleich mit ›Periode‹.

Wie der ursprüngliche Begriff ›Epoche‹ (im Sinne von Zeit- oder Ausgangs*punkt*) zum aktuell gültigen Konzept von ›Epoche‹ als Zeit*raum* mutiert, zeigt Blumenberg an der Verwendung des Begriffs bei Goethe auf: Aus dem Einschnitt der Schlacht von Valmy vom 19. September 1792 macht Goethes spätere Deutung (*Campagne in* Frankreich, 1820) eine neue Epoche der Weltgeschichte (Blumenberg 1976, 8). ›Epoche‹ im heute geläufigen Sinne von ›Zeitabschnitt‹ wird als ein Konzept der Geschichtsphilosophie des Deutschen Idealismus entwickelt und durch die Historische Schule des 19. Jh.s (Ranke, Droysen, Dilthey) in die Geschichtsschreibung übernommen (vgl. Riedel 1972, Sp. 598). Der Begriff ›Epoche‹ ist also eine Kategorie der Ordnung von zeitlichen Sequenzen und fungiert »als ein integrativer Rahmen für einander zuzuordnende Konstellationen und Entwicklungen« (Schönert 2007, 272).

Mit seiner Funktion, einschneidende Ereignisse zu beschreiben, entspricht der Epochenbegriff dem Zäsurbedarf des Menschen (vgl. Marquard 1987, 343–352) und dessen Bestreben, die Zeit zu ordnen bzw. sie nach seinen Bedürfnissen zu organisieren (vgl. Starobinski 1987, 429–452). Markierungen innerhalb der Zeit führen Janicaud zufolge zu einer Bewusstwerdung von Zeitlichkeit generell (vgl. Janicaud 2004, 41). So enthebe der Epochenbegriff die Geschichte dem bloß chronologischen Verlauf und bringe sie, durch das Auftreten des Geistes als ihr Movens, in Verbindung mit der Philosophie (vgl. ebd., 43). Damit ist zugleich die Frage nach dem ontologischen Status von Epochen aufgeworfen: Sind Epochen eine eigene Realität oder nicht vielmehr Konstruktionen, mit denen der Mensch dem geschichtlichen Zeitverlauf eine Bedeutung oder ein Telos unterstellt? Stierle formuliert provokant: »Es gibt keine Epochen« (Stierle 1987, 453); sie seien nur »Anschauungsformen des geschichtlichen Sinns [...]« (ebd.). Auch für Luhmann sind Epochen Konstruktionen, basierend auf gesellschaftlicher Kommunikation (Luhmann 1985, 22 u.ö.). Dem schließen sich einführende Werke – sofern sie überhaupt die Epochenproblematik behandeln – im Allgemeinen an: »Epochen sind also immer wissenschaftliche Konstruktionen [...]«, steht als Kernsatz in der *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft* von Jeßing und Köhnen (2007, 12). Wäre also eine Epoche bloßes Konstrukt ohne Fundament in der Realität? Ein weniger radikales Verständnis von Epochen könnte lauten: Epochen basieren zwar auf Interpretationen, die aber ihrerseits ohne Begründung in den historischen Phänomenen selbst nicht denkbar sind. Geht es um die konkrete Bestimmung von Epochen (vgl. Titzmann 1983, 98–131), tritt prägnant hervor, in welcher Weise die Phänomene mit den Interpretationen vermittelt sind: »Im besten Falle – im Falle erfolgreicher Periodisierung – rekonstruiert die Epochenbeschreibung also ein System, das den Texten [...] zugrunde liegt bzw. von ihnen aufgebaut wird« (ebd., 125). Allen Versuchen, zu Epochenkonzepten zu gelangen, liegt Titzmann zufolge ein »theoretisch unerlässliches Konzept« zugrunde: »Es ist das heuristische Prinzip einer Suche nach einem – wie auch immer gearteten – systematischen Zusammenhang koexistenter Phänomene in einem gegebenen Zeitraum [...]« (ebd., 124). Im Hinblick auf die Frage nach der ›Existenz‹ von Epochen gelangt eine ältere, aber im Grundsatz noch heute gültige Untersuchung zu einer gemäßigten Po-

sition: »Die Perioden sind also weder Strukturen oder Kategorien, noch gegebene metaphysische Substanzen, sondern historische Gebilde, die nach dem Strukturprinzip des Sinnes aufgebaut sind, m.a.W. dem erkennenden Geiste entsprungene, aber in der Wirklichkeit verankerte, nicht nur ideale *Sinngehalte*« (Teesing 1948, 56).

Der ontologische Status der Epochen muss auch nach einer langen, in allen von der Frage betroffenen Geisteswissenschaften geführten Debatte als ungesichert gelten. Hatte Ranke die Epoche durch die in ihr liegende »große Tendenz« (Ranke 1971, 58) bestimmt und »jede Epoche als etwas für sich Gültiges« (ebd., 60) betrachtet, das keine Relativierung oder gar Infragestellung erlaubte, und folglich weitgehend ohne methodische Zweifel *Über die Epochen der neueren Geschichte* referiert, herrscht in neuerer Zeit eine skeptisch-relativistische Anschauung vor: Epochen sind entweder bloße Konstruktionen oder Ausprägungen generalisierender Anschauungsformen, deren konkrete Materialbasis dieser Anschauung dienstbar gemacht und im Vergleich der Phänomene zu einem Epochenkonzept gefügt wird: »[...] jede Epochenklassifikation ist notwendig komparativ« (Titzmann 1983, 104). Auch in der neueren Diskussion beweist der alte Epochenbegriff seine Beharrlichkeit, denn so wie die Epoche mit einem Einschnitt beginnt, wird sie auch durch einen weiteren Einschnitt, der nunmehr eine neue Epoche entstehen lässt, beendet (vgl. Blumenberg 1976). Diese ›Epochenschwellen‹ sind von höchster Aussagekraft. Wie Blumenberg im Vergleich des spätmittelalterlichen Denkens des Cusanus mit der neuen Weltsicht von Giordano Bruno aufzeigt, können gleiche Fragestellungen zu anderen Antworten führen, mithin unter dem Aspekt des Neuen Epochengrenzen gezogen werden.

Gegenüber der Geschichte mit ihrem kontinuierlichen Verlauf lässt sich ›Epoche‹ als Verschiebung der Dominanz, als Wechsel der Anschauungsform kennzeichnen: Der Zeitpunkt generiert einen Zeitraum, der lineare Prozess der Geschichte gerinnt zum synchronen Tableau. Riedel spricht von der »Prävalenz eines bestimmten *Zustands* der Dinge oder Ereignisse« (Riedel 1972, Sp. 597), dessen Darstellung mithin ein deskriptives Verfahren fordert – im Unterschied zu den ›Erzählungen‹ der Geschichte. Welche Relevanzfiguren einer Epoche zugrunde liegen, kann nur komparativ innerhalb des jeweiligen Zeitraums selbst oder im Zusammenhang mit der vorausgehenden bzw. folgenden Epoche herausgearbeitet werden. Die formalen Bedingungen hierfür erstellt Titzmann (vgl. Titzmann 1983, passim), die Inhalte erschließen sich mithilfe des Foucaultschen Konzepts von den diskursiven Formationen, d. h. den »Beziehungen im Feld des Diskurses« (Foucault 1993, 48). Diese Beziehungen können sich entweder auf dasselbe Objekt richten (ebd., 49), auf »Form und Typ ihrer Verkettung« (ebd., 51) oder auf die darin implizierten Begriffe (vgl. ebd., 53). Daraus ergäben sich »Systeme der Streuung« in dem Sinne, dass dadurch das Feld des Diskurses quasi ausgefüllt und besetzt würde (vgl. ebd., 58). Dass ein solcher Ansatz noch nicht erprobt wurde, spricht nicht grundsätzlich gegen dessen Tragfähigkeit. Generell bleibt die theoretische Reflexion des Konzepts von ›Epochen‹ selbst hinter der Praxis einer Epochenbestimmung zurück; ein bestimmtes konzeptionelles Fundament – wie etwa der Marxismus, welcher dem Band *Renaissance – Barock – Aufklärung* zugrunde liegt (Bahner 1976) – scheint jene Verbindung zu erleichtern, freilich um den Preis allzu großer Vereinheitlichung.

Herrscht über die Notwendigkeit von Epochenbestimmungen im Sinne einer elementaren Geschichtlichkeit des jeweiligen Phänomens Einigkeit, so gestaltet sich dennoch die Abgrenzung der Epochen untereinander nicht minder schwierig als deren jeweilige interne Charakterisierung. Geschichtsschreibung ohne Epochenbildung muss ihr Ziel, historische Entwicklungen herauszuarbeiten, verfehlen. »Was bezweckt eine Periodisierung? Sie soll ein zusammenfassendes Urteil über einen großen Zeitabschnitt, über dessen Kräfte, seine Leistungen, eine Besinnung über deren Wert bieten. [...] Sie soll eine Aussage darüber enthalten, wo ein Höhepunkt der Entwicklung liegt, wo sie als abgeschlossen gelten kann, welche Entwicklung, welcher Tatsachenkreis sie ablöst« (Below 1925, 9).

Epochen als Zeitabschnitte oder -ausschnitte haben notwendigerweise, im Sinne des ursprünglichen Epoche-Begriffs, einen Anfang und ein Ende. Diese zu bestimmen bietet die Annalistik eine gleichsam elementare Handhabe: Die verschiedenen Jahrhunderte mit ihren jeweils dominanten Tendenzen (das 18. Jh. als Epoche der Aufklärung, das 19. als Zeitalter der [nationalen] Geschichte und ihrer Wissenschaft), bestimmte Dezennien (die Zwanziger Jahre) oder die Regierungszeiten von Herrschern können auch für die Literatur Einteilungskriterien bieten (Karolingische Literatur, ›Elizabethan Literature‹, ›le siècle de Louis XIV‹, das Friderizianische Zeitalter).

Auch markante Daten eines Umschwungs – so z. B. das Jahr 1912 als Beginn des von den Avantgarden geprägten Modernismus (vgl. Jauß 1986). Die Basis jeder Epochenbildung stellen die Großepochen Antike, Mittelalter und Neuzeit dar, die jedoch wegen ihrer Ausdehnung und, mit steigender Tendenz, ihrer inneren Differenzierungen eher allgemeine Richtwerte geben als konkrete Epochenbestimmungen. Die heuristische oder erkenntnistheoretische Notwendigkeit, Geschichte in Epochen einzuteilen, steht nicht selten im Widerspruch zu den konkreten Inhalten ihrer Bestimmung (vgl. Brunkhorst 1981).

Eine Epoche ist dadurch charakterisiert, dass verschiedene kulturelle Phänomene in Interaktion treten – darunter auch die Literatur. Da eine Epochenbestimmung nur auf der Basis jener Interaktion gelingen kann, die Literatur mithin in ihrem kulturellen Kontext betrachtet werden muss, avanciert der Begriff ›Epoche‹ zu einem fundamentalen Konzept der Komparatistik. Schon Below hatte aus Sicht des Historikers gefordert, für eine Epochenbestimmung den Parallelismus der verschiedenen Kulturgebiete in stärkerem Maße zu berücksichtigen (vgl. Below 1925, 14), obwohl die Einschnitte in den Kulturkreisen und -zweigen nicht gleichzeitig auftreten müssen (ebd., 29). Als vergleichende Wissenschaft ist die Komparatistik aufgerufen, eine Epoche so zu bestimmen, dass die Literatur als deren Nukleus in Verbindung tritt mit den Formen des Wissens und Glaubens sowie den anderen Künsten und den Medien (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 64). In den verschiedenen Epochen kommt es dabei zu jeweils unterschiedlichen Formationen oder Schwerpunktbildungen. Ein solches Verfahren lässt die Literatur in verschiedenen Konstellationen erscheinen: Spielen etwa für die Barockzeit die bildenden Künste, darunter vor allem die Architektur, eine tragende Rolle, ist für die Literatur der Aufklärung die Philosophie (mit dem besonderen Schwerpunkt der Moralphilosophie und der Anthropologie) von zentraler Bedeutung. Auch die Verbindung zu einem anderen Zeitalter kann für die Bestimmung der Besonderheit einer Epoche und für deren Selbstverständnis konstitutiv sein. So nehmen sich die ›Klassiken‹ der Neuzeit die (zumeist griechische) Antike zum Vorbild, während die Romantik in den verschiedenen Literaturen vor allem die Verbindung zum Mittelalter sucht.

So ist auch heute noch die Forderung von Georg von Below aktuell, den Parallelismus der verschiedenen Kulturgebiete stärker zu berücksichtigen (Below 1925, 29). Unter den Literaturwissenschaften betrifft dieses Postulat die Komparatistik in besonderem Maße – entsprechend ihrer spezifischen Aufgabe, die Literatur in all ihren kulturellen Fremdkontexten zu untersuchen. Die Erkenntnis, was an der Literatur epochenbildend wirkt, in welche weite(er)n Konstellationen sie eingefügt ist, führt in hohem Maße zur Einsicht in deren Funktion und Bedeutung. Konstruktion und Komposition der Epochen sind ein entscheidender Faktor historisch-kultureller Bewusstseinsbildung; aufzuzeigen welche Rolle der Literatur hierbei zufällt, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Komparatistik.

Literatur

Below, Georg von: *Über historische Periodisierungen mit einem besonderen Blick auf die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit.* Berlin 1925.

Bahner, Werner: *Renaissance, Barock, Aufklärung. Epochen- und Periodisierungsfragen.* Berlin/Kronberg 1976.

Blumenberg, Hans: *Aspekte der Epochenschwelle: Cusaner und Nolaner.* Frankfurt/M. 1976.

Bossuet, Jacques-Bénigne: *Discours sur l'Histoire universelle.* Paris 1883

Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens* [frz. 1969]. Frankfurt/M. 1973.

Brunkhorst, Martin: »Die Periodisierung in der Literaturgeschichtsschreibung«. In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis.* Wiesbaden 1981, 25–48.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik.* Berlin [2]2004.

Hossenfelder, Malte: Art. ›epochē‹. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Hg. v. Joachim Ritter u. a. Bd. 2. Basel 1972, Sp. 594 f.

Janicaud, Dominique: »Critique du concept d'époque«. In: Losurdo, Domenico/Tosel, André (Hg.): *L'idée d'époque historique/Die Idee der historischen Epoche.* Frankfurt/M. u. a. 2004, 39–52.

Jauß, Hans Robert: *Die Epochenschwelle von 1912.* Heidelberg 1986.

Jeßing, Benedikt/Köhnen, Ralph: *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft.* Stuttgart/Weimar 2007.

Luhmann, Niklas: »Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie«. In: Gumbrecht, Hans-Ulrich/Link-Heer, Ursula (Hg.): *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie.* Frankfurt/M. 1985, 11–33.

Marquard, Odo: »Temporale Positionalität. Zum geschichtlichen Zäsurbedarf des modernen Menschen«. In: Herzog, Reinhart/Koselleck, Reinhart

(Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein.* München 1987, 343–352.
Ranke, Leopold von: *Über die Epochen der neueren Geschichte.* München/Wien 1971.
Riedel, Manfred: Art. »Epoche, Epochenbewußtsein«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Hg. v. Joachim Ritter u. a. Bd. 2. Basel 1972, Sp. 596–599.
Schönert, Jörg: »Literaturgeschichtsschreibung«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft.* Bd. 2: *Methoden und Theorien.* Stuttgart/Weimar 2007, 267–284.
Starobinski, Jean: »Die Tages-Ordnung«. In: Herzog, Reinhart/Kosellek, Reinhart (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein.* München 1987, 429–452.
Stierle, Karlheinz: »Renaissance – Die Entstehung eines Epochenbegriffs aus dem Geist des 19. Jh.s.«. In: Herzog, Reinhart/Kosellek, Reinhart (Hg.): *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein.* München 1987, 452–492.
Teesing, Hubert: *Das Problem der Perioden in der Literaturgeschichtsschreibung.* Groningen 1948.
Titzmann, Michael: »Probleme des Epochenbegriffs in der Literaturgeschichtsschreibung«. In: Richter, Karl/Schönert, Jörg (Hg.): *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß.* Stuttgart 1983, 98–131.

Angelika Corbineau-Hoffmann

3. Fremdbilder, Selbstbilder

Als ›Fremdbilder‹ bezeichnet die literaturwissenschaftliche Komparatistik die Darstellung fremder Länder, Völker und Kulturen. Die Autoren bringen direkt oder in metaphorischer Umschreibung ihr Urteil zum Ausdruck über alles, was ihnen am Aussehen, der Religion, den Sitten und sozialen Verhältnissen anderer Völker fremd, vom eigenen verschieden und bemerkenswert vorkommt. Die ›nationalen Charakteristiken‹ erscheinen im literarischen Text als positiv oder negativ bewertete Eigenschaften, die der jeweiligen Nation in der Form von Vorurteilen, Stereotypen und Klischees zugeschrieben werden (Beller 2006, 21).

Demgegenüber bestehen Selbstbilder aus den Eigenschaften, die die Autoren in Literatur, Geschichtsschreibung, politischer Essayistik und in den Medien den Angehörigen ihres eigenen Volkes, ihrer eigenen Kultur und/oder ihrem eigenen Land zuschreiben. Die vergleichende Beziehung zwischen Fremdbild und Selbstbild stützt sich auf ein Reservoir von Topoi, Stereotypen und gegensätzlichen Eigenschaftspaaren, z. B. fleißig/faul, sauber/schmutzig, mutig/feige usw., die die Soziologen Sodhi, Bergius und Holzkamp schon 1958 als »reziprokale Verschränkung von Urteilen über Völker« beschrieben haben (Beller 2006, 118–120). Den neuesten Forschungsstand zur Geschichte der Völkerbilder, zu den einzelnen Nationalcharakteren und zu den wichtigsten Begriffen bieten Beller/Leerssen 2007 und Dukić 2012.

3.1 Geschichte der Fremdbilder und Selbstbilder

Alle großen Reiche vom alten Ägypten und Mesopotamien bis Indien und China waren von der Überlegenheit ihrer eigenen Kultur und gesellschaftlichen Ordnung über die ihrer benachbarten Völker überzeugt. Die sie umgebende Fremde galt als feindlich und chaotisch. Für die europäische Kulturtradition wurde die in der attischen Tragödie sowie von Platon und Aristoteles ausgesprochene Unterscheidung zwischen Griechen und Barbaren zum Vorbild. Herodot hat die fernen afrikanischen Völker und einige Stämme der Skythen als extreme Beispiele von Fremdheit beschrieben. Der Freiheitskampf der ionischen und attischen Stadtstaaten gegen die persische Despotie wurde zum Schlüsselerlebnis des griechischen Selbstverständnisses (Schmal 1995, 74–168; Nippel in Beller/Leerssen 2007, 33–44).

Der Fremde gilt also als ein ›Barbar‹. Seine Sprache ist unverständlich, er ist ein grausamer Krieger, ein Zerstörer der Kultur und despotischer Unterdrücker der Freiheit. Diese Perspektive haben die Römer gegenüber den Germanen und nach ihnen die westeuropäischen Völker gegenüber allen von Osten andrängenden Reitervölkern übernommen. Im Sinne dieser asymmetrischen Dichotomie hat das Christentum seit Augustinus die Andersgläubigen, später insbesondere die islamischen ›Heiden‹ als ›Barbaren‹ gebrandmarkt. Die neuzeitlichen Entdecker und Eroberer fremder Kontinente haben Sprache und Kultur der Einheimischen nicht verstanden und sie deshalb als ›unzivilisierte Barbaren‹ bezeichnet. Aber schon Montaigne hat im Essay *Des Cannibales* (1580) damit die Wesenszüge des Barbarischen bei den Europäern verglichen, und Rousseau hat im *Discours* von 1755 sein Unbehagen an der Kultur im Gegenbild vom ›edlen Wilden‹ zum Ausdruck gebracht (Beller 2006, 261–276; ders. in Beller/Leerssen 2007, 266–270).

Seit dem 12. Jh. mehren sich die überlieferten Zeugnisse von Vorurteilen über Nachbarvölker und Minderheiten in stereotypen Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften; es bildete sich ein wechselseitiges Geflecht »vornationalen« kollektiven Bewusstseins (Schmugge 1982, 443 f.). Die Humanisten haben die jeweilige nationale Kultur sprachlich und historisch begründet, gegenüber benachbarten Nationen abgegrenzt und durch die negative Bewertung fremder Völker das eigene nationale Selbstbewusstsein erhöht (Schulze 1995, 644, 665). Die neoaristotelischen Poetiken eines Julius Caesar Scaliger (*Poetices libri VII*, 1561) oder La Mesnardière (*Poétique*, 1640) kennzeichnen den Charakter von Nationen aufgrund ihres Temperaments und ihrer personenbezogenen Eigenschaften (Leerssen in Beller/Leerssen 2007, 65 f.). Das anschaulichste Beispiel, gewissermaßen ein Endprodukt der schematischen Katalogisierung, bildet die zwischen 1690 und 1720 in Österreich entstandene »Völkertafel« (Stanzel 1999; Florack 2007, 60–67). Im 18. Jh. beginnen Europas Nationen ihre Identitäten durch einander wechselseitig zugeschriebene Eigenschaften zu definieren. Hume, Montesquieu und Herder unterscheiden die Völker voneinander aufgrund von Klima, Religion, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen. Diese Kategorien determinieren schließlich das vorwissenschaftliche Verständnis der Nationalcharaktere bis weit ins 19. Jh. hinein (Leerssen 2000, 271–275; ders. in Beller/Leerssen 2007, 69–73).

3.2 Geschichte der komparatistischen Bildforschung

Als die Nationalphilologien sich in der ersten Hälfte des 19. Jh.s als moderne Wissenschaften etablierten, fand das im Rahmen der Unterscheidung zwischen verschiedenen Nationen statt. Die Literaturgeschichte sollte den Charakter und das kulturelle Selbstverständnis der Nation erschließen, welche in stereotypen Vorstellungen von ihren Menschen zum Ausdruck kommen. Taine verstand in seiner *Histoire de la littérature anglaise* (1863) die Werke der Literatur als ethnisch, geographisch-klimatisch und durch den Geist der Zeit determiniert. Die Festlegung auf das dem jeweiligen Volk gemäße Wesen erhob neben der Sprache auch die Gründungsmythen, Brauchtum und Sitten sowie die in Vorurteilen verankerten Stereotype zu Kriterien der nationalen Identität (Leerssen 2000; ders. in Beller/Leerssen 2007, 18–20).

Die ›nationalen Charakteristiken‹ waren schon im 18. Jh. ein gängiges Schlagwort. Aber erst im 19. Jh. wurden sie zum Forschungsobjekt einer Form der ›Völkerpsychologie‹, z. B. in der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, die Lazarus und Steinthal ab 1860 herausgaben. In der Folgezeit hat Wundt in seiner zehnbändigen *Völkerpsychologie* (1900–1920) die »Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte« untersucht. Seine Forschungen haben durch die Arbeiten von Boas die Entwicklung der Anthropologie in Amerika stark beeinflusst (Leerssen in Beller/Leerssen 2007, 74; Florack 2007, 12–18).

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben in Frankreich Carré und sein Schüler Guyard die Untersuchung des Bildes vom anderen Land, »L'étranger tel qu'on le voit« (Guyard 1951), als zukunftsweisendes Programm der Komparatistik lanciert, das aber von Wellek, dem Doyen des *New Criticism*, in zwei Aufsätzen 1953 und 1958 als außerliterarisch, »extrinsic«, zurückgewiesen wurde. Dessen ungeachtet hat Pageaux, Komparatist an der Sorbonne, in den 1980er Jahren die Thesen einer »imagerie culturelle« proklamiert, wobei er nach dem Vorbild der »histoire nouvelle« und der Studien von Lévi-Strauss die »littérature comparée« zu einer den ganzen Komplex

der Fremdbilder umfassenden Kulturanthropologie weiterentwickeln wollte (Pageaux 1983).

Im Unterschied dazu hat sich Dyserinck für eine eindeutig literaturwissenschaftliche Erforschung der Fremd- und Selbstbilder der Nationen eingesetzt (Dyserinck 1966 u. 1991). Auch sein Schüler Leerssen lehnt die sozialwissenschaftliche Auffassung von Stereotypen als essentiellen Eigenschaften der Nationen ab. Zur Überwindung typologischer Kategorien müsse man das Dreiecksverhältnis zwischen literarischem Text, dargestellter Nation und dem Erwartungshorizont des Lesers berücksichtigen und vom strukturalen Diskurs zur rhetorischen Analyse der ›nationalen Charakteristiken‹ fortschreiten (Leerssen 2000, 280–285; Florack 2007, 151–153).

3.3 Bildforschung aus nationalphilologischen Perspektiven

Die Bilder anderer Völker und Nationen sind schon seit langem ein in den verschiedenen Nationalphilologien aufgegriffenes Thema, z. B. in der Untersuchung von charakterisierenden Typenrollen in der Komödie und etwa im besonderen Beispiel von Hoenselaars *Images of Englishmen and Foreigners in the Drama of Shakespeare and His Contemporaries* (1992). Seit den bahnbrechenden Studien von Stanzel (1974) haben deutsche Anglisten die Darstellung und die Funktion nationaltypischer Figuren vom barocken Drama bis zur Charakterisierung von Gestalten der modernen Romanliteratur analysiert (Beller 1990). Theorien und Methoden der Fremdbildforschung sind aus verschiedenen nationalphilologischen Perspektiven entwickelt worden: in den Essays von Siebenmann (1996) zur spanischen und lateinamerikanischen Literatur, breit untermauert durch die Bibliographie von López und Siebenmann (1998), ferner in den *Studien zur literaturwissenschaftlichen Imagologie. Das literarische Werk F. M. Dostoevskijs* von Świderska (2001) sowie in den von Arndt gesammelten Aufsätzen zur *Imagologie des Nordens* (2004).

Für die Germanistik hat Boerners Essay über das »Bild vom anderen Land« (1975) eine oft zitierte Anregung gegeben, die er dann 1986 mit dem Tagungsband *Concepts of National Identity. An Interdisciplinary Dialogue* und der dazugehörigen ersten Auswahlbibliographie untermauerte. Die interdisziplinäre Orientierung kennzeichnet auch die von Wierlacher in den 1980er Jahren angeregten Tagungen zur Fremdheitsforschung der interkulturellen Germanistik, die besonders den Band *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung* (1993) geprägt hat; darin hat auch die von Albrecht fortgesetzte »Forschungsbibliographie« dieser Fachrichtung begonnen (Albrecht 1994 ff.). Ein inzwischen aus verschiedenen nationalliterarischen Perspektiven beleuchtetes Fremdbild bieten die Bände über das *Deutschlandbild in der französischen Literatur* (Leiner 1989), [...] *in der englischen Literatur* (Blaicher 1992), [...] *in der amerikanischen Literatur* (Zacharasiewicz 1998) und [...] *in der italienischen Literatur* (Heitmann 2003 u. 2008), die ein Mosaik der traditionellen Bildforschung darstellen (Florack 2007, 18–21). An die Seite dieser Gesamtdarstellungen treten die von Süssmuth herausgegebenen Aufsatzsammlungen über die *Deutschlandbilder in Polen und Russland, in der Tschechoslowakei und in Ungarn* (1993) sowie *Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und in den Niederlanden* (1996). Aktuelle außereuropäische Perspektiven unter Berücksichtigung von Literatur, Presse, Film, Funk und Fernsehen findet man in dem von Stierstorfer besorgten Band *Deutschlandbilder im Spiegel der Nationen* (2003). Die unterschiedliche Beurteilung einer Nation aus den verschiedensten Perspektiven erschließt sich durch die literaturwissenschaftliche Analyse der »Technik des Vergleichs in der Imagologie« (Beller in Dukić 2012, 39–51).

3.4 Begriffe der Sozialpsychologie in der Literaturwissenschaft

Die meisten Untersuchungen von Fremd- und Selbstbildern fragen nach den Hetero- und Autostereotypen, die Nationen und spezifische Gruppen einander zuschreiben. Die Stereotype sind aber nur das augenfälligste sprachliche Element in dem komplexen Gesamtbild zwischenmenschlicher Beziehungen. Lippmann hat 1922 in *Public opinion* die fixen »pictures in our heads« als Stereotype bezeichnet und damit Soziologen und Sozialpsychologen ein begriffliches Instrument für die Erforschung von Vorurteilen nach dem Eigenschaftslisten-Verfahren an die Hand gegeben. Seit den 1970er Jahren hat eine zunehmende Bemühung um Interdisziplinarität die soziologische Begriffsbildung auf linguistische Arbeiten wie in Quasthoffs *Soziales Vorurteil und Kommunikation* (1973) und auf überwiegend literarische

Beispiele wie in Zijdervelds *On Clichés* (1979) übertragen.

Der amerikanische Psychologe Gordon W. Allport hat in *The Nature of Prejudice* die natürliche Neigung des Menschen zu Vorurteilen, »whose content represents an oversimplification of his world of experience«, und insbesondere die Vorurteile über Völker folgendermaßen definiert: »Ethnic prejudice is an antipathy based on a faulty and inflexible generalisation« (1954, 9 u. 27). Der Tübinger Kulturwissenschaftler Bausinger hat die Funktion der auf Vorurteilen beruhenden Stereotypen erläutert: »Stereotypen sind unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen Veränderung resistent sind; Stereotyp ist der wissenschaftliche Begriff für eine unwissenschaftliche Einstellung«; aber gerade durch die Übergeneralisierung komme den Stereotypen ein »relativer Wahrheitsgehalt«, eine »Orientierungsfunktion« zur Verständigung über komplexe Verhältnisse und eine »realitätsstiftende Wirkung« zu (Bausinger in Gerndt 1988, 13). Die semantische Beziehung zwischen den Begriffen ›Vorurteil‹ und ›Stereotyp‹ wird von fast allen Versuchen zur Definition beibehalten: »Denn Stereotype sind ja nicht nur verfestigte, erstarrte Vorstellungen, sondern bewertete Vorstellungen, die auf Vorurteilen beruhen« (Gerndt 1988, 11), und der »Begriff des ›Stereotyps‹ wird [...] häufig für die bildhafte oder sprachliche Repräsentation des ›Vorurteils‹ gebraucht« (Pätzold/Marhoff 1998, 73). Diese Begriffsverbindung wurde inzwischen kritisch revidiert, denn man könne vom Gebrauch der Stereotype in literarischen Texten nicht ohne Weiteres auf kollektive Vorurteile und Einstellungen schließen (Florack 2007, 33–39, 59). Den Auftakt der besten Sammlung anglistischer Studien über nationenspezifische Topoi bilden die sozialpsychologischen Beiträge »On the Nature and Functions of Clichés« von Zijderveld, und »Stereotype und Vorurteile im Kontext sozialpsychologischer Forschung« von Six (Blaicher 1987, 26–40 u. 41–54).

Die literaturwissenschaftliche Komparatistik entstand zusammen mit dem ›Schlagabtausch‹ der Vorurteile und Stereotypen zwischen Franzosen und Deutschen seit der Aufklärung. Fink hat seit den 1980er Jahren seine beispielhaften Studien über die literarischen Figurationen dieser Wechselwirkung ebenfalls mit ethno- und sozialpsychologischen Argumenten theoretisch begründet (Fink 1993). Es ist aber zu bedenken, »dass es einen gemeinsamen Stereotypenfundus jenseits nationalkultureller Unterschiede gibt, der, grenzüberschreitend, im kollektiven Wissen verankert ist« (Florack 2001, 20 f.). Fink reklamiert dagegen die Neutralität der technischen Terminologie von Soziologen und Imagologen, möchte aber dennoch den historischen und politischen Standort eines jeden Autors berücksichtigt sehen (Fink 2003, 144 f.).

Interdisziplinäre Forschergruppen von Historikern, Ethnologen, Soziologen, Kultur- und Theaterwissenschaftlern haben gewichtige Sammelbände wie den von Bayerdörfer geleiteten über *Bilder des Fremden. Mediale Inszenierung von Alterität im 19. Jh.* (2007) oder den von Baberowski herausgegebenen über *Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel* (2008) vorgelegt. Methodisch-begrifflich basieren die meisten Beiträge auf der Annahme der wechselseitigen Verflechtung von »Autostereotypes and xenostereotypes« (Baberowski 2008, 191). Im Unterschied dazu erkennt die literaturwissenschaftliche Textanalyse den topischen Charakter der Stereotype, den das philologische Grundwissen der rhetorischen Tradition von der klassischen Antike und ihrer Wiederaufnahme durch den Humanismus bis heute belegt. Die von der Imagologie bereitwillig übernommene sozialpsychologische Begriffsbeziehung zwischen Auto- und Heterostereotyp wird der ästhetischen Komplexität und fiktionalen Eigenart literarischer Texte nicht gerecht (Florack 2007, 26 f., 143 f.). Im Rückgriff auf die rhetorische Tradition hat Florack demonstriert, daß nationale Stereotype in der Literatur als Topoi zu verstehen sind (Florack 2007, 233). Wer das Bild des Fremden mit bestimmten Eigenschaftswörtern belegt oder metonymisch umschreibt, verbindet die Spielregeln der rhetorisch argumentierenden Topik mit den Werturteilen aus der Sicht der je eigenen Situation und Identität. Im Bereich der Literaturwissenschaft empfiehlt es sich, den umfassenden Begriff ›Vorurteil‹ für moralische Urteile und kulturelle Einstellungen, den Begriff ›Stereotyp‹ als feststehenden Ausdruck dieser kulturellen Attitüden, und den Begriff ›Klischee‹ für die sprachlichen Elemente von Redewendungen und stilbildenden Formeln zu gebrauchen (Beller in Beller/Leerssen 2007, 297 f., 404, 432 f., 442).

3.5 Arbeitsgebiete und Methoden

Gerade die Beschreibung von Entdeckungen, Eroberungen und ganz allgemein die Reiseliteratur bieten eine Hauptquelle der Vorurteils- und Stereotypenforschung. In der brieflichen Diskussion mit dem Vf. über die Typologie von Selbstbildern hat Leerssen zuletzt die Unterscheidung von drei Schichten vorgeschlagen. Demnach liege dem Ethnozentrismus ein »unreflektiertes Selbstbild« zugrunde. Die weitergehende Reflexion stelle dann das Selbstbild in kontrastiven Vergleichen den Fremdbildern der anderen Nationen gegenüber. Schließlich führten die den kolonialisierten Völkern aufgedrängten Fremdbilder durch deren Internalisierung und kulturelle Verfremdung zu einem ›Auto-Exotismus‹ als fremdbestimmtem Selbstbild. Die exotistische, die koloniale und, mit Umkehrung der Perspektive, die postkoloniale Literatur bilden die erweiterten Arbeitsgebiete der Imagologie. Es hat den Anschein, dass dieser bis vor einiger Zeit noch marginalen Forschungsrichtung infolge der Zunahme von Migrationsbewegungen und ihrer literarischen Manifestationen eine immer größere Bedeutung zukommt, auch infolge der gesteigerten Aufmerksamkeit für Minoritäten und aufgrund der Ungleichzeitigkeit und Unausgewogenheit zivilisatorischer Prozesse.

In ihren Methoden arbeitet die literaturwissenschaftliche Bildforschung mit der komparatistischen Erforschung von Themen und Motiven bisweilen Hand in Hand. Konzentriert man z. B. die Untersuchung auf das meistgebrauchte Schlagwort zur Charakterisierung des Fremden als eines ›Barbaren‹, dann bekommt diese Konnotation eine umfangreiche Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart (Beller in Beller/Leerssen 2007, 266–270). Geht man aber von der einflussreichen Klimatheorie klassisch medizinischen Ursprungs aus, dann erweist sich diese als Quelle und Fundgrube einer Vielzahl von charakterisierenden Stereotypen über Länder, Völker und Rassen (Beller 2006, 239–259; ders. in Beller/Leerssen 2007, 298–304).

Die vielleicht wichtigste methodische Parallele zur komparatistischen Imagologie bilden die Forschungen über ›Identität‹ und ›Alterität‹ in Kulturwissenschaften, Politologie, Psychologie und Anthropologie. Sie alle berücksichtigen eine ›reziprokale Verschränkung‹ analog zu derjenigen der Auto- und Hetero-Stereotypen, der Auto- und Hetero-Images: »There is no ›ownness‹ without ›otherness‹, there is no identity without alterity« (Spiering 1993, 171 f.).

Auf der Basis dieser von allen an der imagologischen Forschung beteiligten Humanwissenschaften anerkannten bipolaren Begriffsbildung hat Nieragden »Kriterien zur Charakterisierung alteritätstolerierender bzw. -zentrierender Texte« aufgestellt. Sein Ziel ist die »›Heimholung des Fremden‹ bei simultaner ›Exponierung des Eigenen‹ [als] das fundamentale Bauprinzip von Produktion und Rezeption alteritätszentrierender Erzählliteratur« (Nieragden 1999, 419). Leerssen hat die methodische Instrumentalisierung der Wahrnehmung des Fremden durch das Eigene als einen Dreischritt von der Identität zur Alterität und deren Manifestationen in Vorurteilen und Stereotypen dargestellt: »The differentiation between familiar and alien, *eigen* and *fremd*, is a fundamental act of intelligence at the very root of what identity means. The *Fremderfahrung* or experience of alterity thus becomes the starting point of any preoccupation with the world's diversity, and will lie at the root of any process of stereotyping or ›othering‹ which imagologists will study« (Leerssen in Beller/Leerssen 2007, 337).

Letztendlich geht es, wie Leerssen (Beller/Leerssen 2007, 26–30) klar sagt, der Imagologie nicht um eine Theorie der Identität, sondern um eine Theorie der kulturellen und nationalen Stereotypen. Diese seit dem 18. Jh. so genannten ›nationalen Charakteristiken‹ beruhen weit weniger auf objektiv gegebenen Fakten als vielmehr auf subjektiv kolportierten Gemeinplätzen und dem Hörensagen. Es handelt sich um das Konstrukt einer charakterologischen Erklärung kultureller Unterschiede. ›Nationalcharaktere‹ sind spezifische Beispiele und Kombinationen von allgemein angenommenen moralischen Polarisierungen. Diese Art von gruppenspezifischen und nationalen ›Identitäten‹ berufen sich sowohl auf die jeweiligen Sprachen und Dialekte in durch Grenzen markierten geopolitischen Räumen als auch auf gemeinsame historische Erfahrungen, Kulturgewohnheiten und meinungsbildende Ansichten. Ihre reinste Form erlangen die ›images‹ durch das Spiel der poetischen Einbildungskraft in charakterisierenden Gestalten der erzählenden und dramatischen Literatur. Dabei kommt auch Ironie ins Spiel, besonders in der Tradition von Komödienfiguren, die mit nationalen Stereotypen ausgestattet werden. Autoren des 20. Jh.s, wie Thomas Mann oder E. M. Forster, aber auch moderne Filmschaffende nutzen die Ambivalenz von Auto- und Hetero-Stereotypen als ironische ›Meta-images‹. Wie in etlichen Studien zur »Englishness«, zur »Deutschheit« oder in den neuesten filmischen Darstellungen der »Belgitude« könnte

der *ironic turn* zu einer lohnenden Aufgabe der Erforschung von Fremdbildern und Selbstbildern werden (Leerssen in Beller/Leerssen 2007, 73–75; Leerssen 2011, 161–163).

Literatur

Albrecht, Corinna: »Jahresbibliographie kulturwissenschaftliche Xenologie/Fremdheitsforschung«. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20 (1994-; fortgesetzt).
Beller, Manfred: »Völker, Länder und soziale Gruppen im literarischen Spiegel. Die anglistische Stereotypenforschung als kritisches Modell«. In: *Arcadia* 25 (1990), 184–191.
Beller, Manfred: *Eingebildete Nationalcharaktere. Vorträge und Aufsätze zur literarischen Imagologie.* Göttingen 2006.
Beller, Manfred/Leerssen, Joep (Hg.): *Imagology. The Cultural Construction and Literary Representation of National Characters. A Critical Survey.* Amsterdam/New York 2007.
Blaicher, Günther (Hg.): *Erstarrtes Denken. Studien zu Klischee, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur.* Tübingen 1987.
Boerner, Peter: »Das Bild vom andern Land als Gegenstand literarischer Forschung«. In: *Stimmen der Zeit* 56 (1975), 313–320.
Boerner, Peter »National images and their place in literary research«. In: *Monatshefte* 67 (1975), 359–370.
Dukić, Davor (Hg.): *Imagology today/Imagologie heute. Achievements, Challenges, Perspectives/Ergebnisse, Herausforderungen, Perspektiven.* Bonn 2012.
Dyserinck, Hugo: »Zum Problem der ›images‹ und ›mirages‹ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft«. In: *Arcadia* 1 (1966), 107–120.
Dyserinck, Hugo: »Komparatistische Imagologie«. In: Ders.: *Komparatistik. Eine Einführung* [1977]. Bonn [3]1991, 125–133.
Fink, Gonthier-Louis: »Réflexions sur l'imagologie. Stéréotypes et réalités nationales dans une perspective franco-allemande«. In: *Recherches germaniques* 23 (1993), 3–31.
Fink, Gonthier-Louis: »Prolegomènes à une histoire des stéréotypes nationaux franco-allemandes«. In: *Francia* 30/2 (2003), 141–157.
Fischer, Manfred S.: *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie.* Bonn 1981.
Florack, Ruth: *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur.* Stuttgart/Weimar 2001.
Florack, Ruth: *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur.* Tübingen 2007.
Gerndt, Helge (Hg.): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. Fs. G. R. Schroubek.* München 1988.
Guyard, Marius-François: *La Littérature comparée.* Paris 1951.
Leerssen, Joep: »The Rhetoric of National Character. A Programmatic Survey«. In: *Poetics Today* 21 (2000), 267–292.
Leerssen, Joep: »Postmoderne ›Belgitude‹. Meta-images en de actualiteit van de imagologie«. In: Vanasten, Stéphanie/Sergier, Matthieu (Hg.): *Literaire belgitude littéraire: Bruggen en beelden.* Louvain-la-Neuve 2011, 153–164.
López de Abiada, José Manuel/Siebenmann, Gustav: *Lateinamerika im deutschen Sprachraum – América Latina en el ámbito cultural áleman. Eine Auswahlbibliographie – Selección bibliográfica.* Tübingen 1998.
Nieragden, Göran: »Imagologie und Alterität. Der postkoloniale Roman«. In: *Arcadia* 34 (1999), 413–421.
Pätzold, Margita/Marhoff, Lydia: »Zur sozialen Konstruktion von ›Stereotyp‹ und ›Vorurteil‹«. In: Heinemann, Margot (Hg.): *Sprachliche und soziale Stereotype.* Frankfurt/M. 1998, 73–96.
Pageaux, Daniel-Henri: »L'imagerie culturelle. De la littérature comparée à l'anthropologie culturelle«. In: *Synthesis* 10 (1983), 79–88.
Schmal, Stephan: *Feindbilder bei den frühen Griechen. Untersuchungen zur Entwicklung von Fremdenbildern und Identitäten in der griechischen Literatur von Homer bis Aristophanes.* Frankfurt/M. u. a. 1995.
Schmugge, Ludwig: »Über ›nationale‹ Vorurteile im Mittelalter«. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 38 (1982), 439–459.
Schulze, Winfried: »Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit«. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), 642–665.
Siebenmann, Gustav: »La investigación de las imágenes mentales. Aspectos metodológicos«. In: *Versants. Revue Suisse des Littératures Romanes* 29 (1996), 5–29.
Spiering, Menno: *Englishness. Foreigners and Images of National Identity in Postwar Literature.* Amsterdam 1993.
Stanzel, Franz Karl: »Schemata und Klischees der Völkerbeschreibung in David Humes Essay ›Of National Characters‹«. In: Buchloh, Paul Gerhard (Hg.): *Studien zur englischen und amerikanischen Sprache und Literatur.* Neumünster 1974, 363–383.
Stanzel, Franz Karl (Hg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jh.s.* Heidelberg 1999.

Manfred Beller

4. Gattungen

Die Gattungsforschung gehört zu den zentralen komparatistischen Arbeitsgebieten. Die Komparatistik befasst sich sowohl mit gattungstheoretischen Problemen als auch mit gattungsgeschichtlichen Fragen. Sie kümmert sich damit um Themenbereiche, die bereits in der vorakademischen Komparatistik mindestens seit der aristotelischen *Poetik* erörtert wurden. Sie ergänzt mit ihren Untersuchungen die einzelphilologischen Gattungsforschungen ebenso wie sie von ihnen profitieren kann (vgl. Jost 1974; Kaiser 1980; Boyer 1996; Souiller/Troubetzkoy 1997, 135–309; Lindberg-Wada 2006; Lamping 2010). Umgekehrt lassen sich einzelphilologische Arbeiten zur Gattungsforschung oft gar nicht anders als komparatistisch betreiben oder bekommen komparatistische Dimensionen, insofern sie in der Sache zwingend die Grenzen des einzelsprachlichen Gegenstandsbereiches überschreiten. Außer den Gattungen und Formen, die sich nur innerhalb einer ›Nationalliteratur‹ bzw. nur in einer einzelsprachlichen Dichtung entwickelt haben (wie der deutsche Schnadahüpfl, die Klapphornverse, die französische Fatrasie oder auch die antiken *versus isopsephoi* und manche Form in der provençalischen Dichtung; vgl. z. B. Weisstein 1968, 145), kennt man eben auch Gattungen (wie nicht zuletzt Epik, Lyrik und Dramatik) und Genres (wie z. B. Tragödie, Komödie, Tragikomödie, Roman, Sonett und Prosagedicht), die die Grenzen einzelsprachlicher Literaturen oder Kulturen der Dichtung transgredieren und beinahe schon in ihren nachweisbaren Anfängen transgrediert zu haben scheinen. Die Komparatistik befasst sich darüber hinaus mit der Geschichte des Nachdenkens über Gattungen in Rhetorik, Poetik, Ästhetik, in den Literaturwissenschaften wie auch in der Komparatistik selbst (Behrens 1940; Žmegač 1990; Hempfer 1973; Zymner 2003; Zymner 2010); sie stellt lexikographisches Wissen über Gattungen, Gattungsgeschichte und Gattungsforschung bereit (vgl. Escarpit 1979; Preminger 1993; Lamping 2009; Grassin 2011; Montandon/Neiva 2012) und sichert bzw. dokumentiert unter generologischen Gesichtspunkten konstituierte Textbestände aus unterschiedlichen sprachlichen Quellenbereichen (z. B. Adler/Ernst 1987; Höllerer 2003).

Die komparatistische Gattungstheorie besteht in systematischen, methodisch und theoretisch kontrollierten Reflexionen über literarische Gattungen, und zwar als Theorie bestimmter Einzelgattungen, Gattungsbereiche oder Schreibweisen (z. B. Weber 1998; Lamping 2000; Ernst 2002; Scholz 2002; Korthals 2003; Zymner 2009; Gonzáles Aktories/Artigas Albarelli 2009; Patron 2011) oder als Theorie der literarischen Gattungen überhaupt (siehe Hempfer 1973; Zymner 2003). Sie hat es dabei immer wieder mit grundlegenden Problemen zu tun: So z. B. mit der (1) Frage nach dem ontologischen Status von Gattungen; sodann mit der (2) Frage nach Kriterien und Möglichkeiten der Begriffsbestimmung und der Beschreibung von Gattungen. Eine andere Grundfrage (3) wäre die nach der Einteilung der Literatur als solcher in Gattungen, weiter (4) die Frage nach dem Verhältnis von Dichtarten (wie z. B. Roman, Ballade, Tragödie etc.) und Dichtweisen (den vermeintlichen Naturformen Epik, Lyrik, Dramatik) und (5) das Verhältnis von Gattungen zu sogenannten Schreibweisen. (6) Bedingungen und Möglichkeiten der Gattungsgeschichte gehören ebenso zu den gattungstheoretischen Grundsatzproblemen wie die (7) Frage nach dem Zusammenhang zwischen Gattungen und im weiteren Sinne soziologischen Sachverhalten (Funktionen von Gattungen, Gattungen als Institution, Gattung und Geschlecht) oder (8) nicht zuletzt die Frage nach den biopoetischen bzw. anthropologischen Dispositionen, welche Gattungen bedingen oder gar erzwingen.

Dabei kann man heute insgesamt und sehr allgemein sagen, dass im literaturgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Kontext Gattungen als historisch-sozial relative Normen der Kommunikation aufzufassen sind, welche phonische oder graphische Repräsentationen von besonderer oder als besonders behandelter Sprache, die weiter als ›Literatur‹, ›Dichtung‹ ›Poetrie‹ ›Poesie‹ o. ä. betrachtet werden, (a) nach Gruppen zusammenfassen und sortieren, (b) theoretisch erfassen und beschreiben sowie (c) bezeichnen. Man könnte hier auch von Kategorisierungen als Zuschreibungen oder Zuweisungen von Sinn sprechen. Gattungszuschreibungen sind stets konkret physisch bedingte und soziale, institutionalisierende Kategorisierungsvorgänge. Es handelt sich im Prinzip um Verständigungsprozesse zwischen mehreren Akteuren, in denen Geltungsbedingungen jener Zuschreibungen ausgehandelt oder durchgesetzt und kulturelle Haushalte irgendwie zusammengehöriger Gruppen organisiert werden. Gattungen sind daher auch als kommunikativ etablierte und dadurch sozial geteilte Kategorisierungen zu bezeichnen. Gattungszuschreibungen unterliegen den natürlichen und den kulturellen Bedingungen des Kategorisierens, sie sind kulturrelativ und historisch flexibel, und sie beruhen auf der Wahrnehmung von besten Beispielen (Prototypen) und derjenigen von weniger trennscharfen als eher ›verschwimmenden‹ Grenzen zu anderen Kategorien. Daher haben sie also schon allein aus wahrnehmungspsychologischen Gründen keine scharfe, sondern eine prinzipiell schwankende Gestalt. Es kann damit auch in allen Einzelfällen strittig werden, ob ein Sprachgebilde von einer etablierten Norm der Kommunikation erfasst wird oder nicht (und damit: ob das Sprachgebilde der Gattung x ›angehört‹ oder nicht). Die Normen der Kommunikation konstituieren somit aber auch nicht völlig freischwebend Gattungskategorien, sondern sind in gewisser Weise Antworten oder Reaktionen auf Vorgefundenes bzw. Wahrgenommens. Die Akteure, die sich jeweils durch Gattungszuschreibungen (be- oder umschreibend, benennend, definierend) an der Organisation kultureller Haushalte beteiligen, können im Hinblick auf die Objekte der Kategorisierung lediglich Beobachter (etische Perspektive) oder auch Teilnehmer (emische Perspektive) sein, in jedem Fall sind sie hermeneutische Mitspieler, die durch ihre Teilnahme oder durch ihre Beobachtung den Gegenstand der Teilnahme oder Beobachtung beeinflussen und ihn eben nicht quasi-objektiv unberührt lassen. Gattungsbestimmungen sind stets abhängig von den vorausgesetzten Alltags- oder auch von Literatur-Theorien (allgemein: vom nomothetischen Hintergrund), denn diese beeinflussen die weiteren Einteilungs- und Unterscheidungsgründe. Zudem sind Gattungsbestimmungen paradigmen-, interessen- und auch zweckabhängig. Gattungsdefinitionen können daher unterschiedliche Begriffsformen haben, und sie können klassifizierend oder typologisierend ausgerichtet sein. Gattungen haben nicht zuletzt auch keine festen oder eigentlichen Namen, vielmehr sind die Begriffsnamen vielfach semasiologischer Variabilität unterworfen. Dies kann aus der Perspektive der historischen Komparatistik z. B. die Frage aufwerfen, ob mit den Bezeichnungen *tragédie, tragedy* oder *Tragödie* oder mit den Bezeichnungen *Emblema, Sinnbild, Emblem* in unterschiedlichen Kulturen der Dichtung und zu unterschiedlichen Zeiten dennoch dasselbe gemeint ist. Die Subjektgebundenheit, die Theorieabhängigkeit und der Konstruktcharakter von Gattungen und Gattungsbestimmungen – also: dass sie Gemachtes und nicht Gegebenes sind – ist ein grundlegender Sachverhalt, der nicht nur von Bedeutung ist für den alltäglichen Umgang mit Gattungen, sondern auch für den wissenschaftlichen. Gleichwohl sind literarische oder dichterische Gattungen keine bloßen Phantasmen, sondern es gibt sie in dem Sinn, als sie *als Normen der Kommunikation* jeweils auf vorgängige Strukturen reagieren und auf bestimmte Probleme oder Bedürfnisse antworten, die in jenen kulturellen Kontexten virulent sind, in denen eben Gattungszuschreibungen und -differenzierungen vorgenommen werden. Als Normen der Kommunikation aber, mit denen produktions- wie rezeptionsästhetische Erwartungen sozial stabil und stabilisierend umrissen werden, sind sie zugleich ebenso unfest wie wandelbar. Hier setzen u. a. die Gattungshistoriographie und die Theorie der Gattungsgeschichte als Teiltheorien der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie an.

Im Hinblick auf die literaturgeschichtliche Gattungsforschung im Allgemeinen und im Hinblick auf die Rolle des Konzeptes ›Gattung‹ für die komparatistische Gattungsforschung im Besonderen ist dabei die Einschätzung Claudio Guilléns zutreffend: »The concept of genre occupies a central position in the study of literary history, very probably, because it has succeeded so well and for so long in bridging the gap between critical theory and the practice of literary criticism« (Guillén 1971, 107). Historische komparatistische Gattungsforschungen betreffen u. a.:

(a) die Untersuchung von generisch übereinstimmenden Einzeltexten bzw. Einzelwerken aus zwei oder mehreren unterschiedlichen Literaturen (z. B. Hans Robert Jauß: »Racines und Goethes Iphigenie«, 1975; Matías Martínez: »Lyric-Keeper of the Past. On the Poetics of Popular Poetry in T. Percy's ›Reliques of Ancient Poetry‹ and J. G. Herder's ›Volkslieder‹«, 2000);

(b) die Geschichte oder Teilgeschichte einer bestimmten Gattung in unterschiedlichen Literaturen (z. B. Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik*, 1959; Peter Szondi: *Das lyrische Drama des Fin de siècle*, 1975/[2]1991; Peter V. Zima: *Der europäische Künstlerroman. Von der romantischen Utopie zur postmodernen Parodie*, 2008; Thomas Borgstedt: *Topik des Sonetts. Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, 2009);

(c) generisch fokussierte, diachrone Untersuchungen von Einzelaspekten bei Autoren unterschiedlicher Literaturen oder in unterschiedlichen Literaturen als ganzen (z. B. Mineke Schipper: *Never Marry a Woman With Big Feet. Women in Proverbs from Around the World*,

2006; Klaus W. Hempfer, »Die Pluralisierung des erotischen Diskurses in der europäischen Lyrik des 16. und 17. Jahrhunderts (Ariost, Ronsard, Shakespeare, Opitz)«, 1988);

(d) die diachrone Untersuchung von Gattungstransformationen über unterschiedliche Literaturen hinweg (z. B. Werner Frick: ›*Die mythische Methode*‹. *Komparatistische Studien zur Transformation der griechischen Tragödie im Drama der klassischen Moderne*, 1998; Werner Frick [Hg.]: *Die Tragödie. Eine Leitgattung der europäischen Literatur*, 2003);

(e) die komparatistische Untersuchung historischer Instabilität von Gattungen (Thomas Beebee: *The Ideology of Genre. A Comparative Study of Generic Instability*, 1994);

(f) die generische Rezeption und den Gattungstransfer (Wilfried Barner: *Produktive Rezeption. Lessing und die Tragödien Senecas*, 1973);

(g) die Internationalisierung einer Gattung (Andreas Wittbrodt: *»Hototogisu ist keine Nachtigall«. Traditionelle japanische Gedichtformen in der deutschsprachigen Lyrik [1849–1999]*, 2005);

(h) historische Funktionen von Gattungen (Hendrik van Gorp/Ulla Musarra-Schroeder [Hg.]: *Genres as Repositories of Cultural Memory*, 2000).

Die historische komparatistische Gattungsforschung begnügt sich dabei keineswegs mit den positivistischen Verfahren des Sammelns, Vergleichens und Dokumentierens generisch fokussierter Sachverhalte. Sie transportiert wenigstens implizit immer auch erkenntnisleitende theoretische Bestände und steht nicht zuletzt häufig explizit im Zusammenhang mit der Entfaltung allgemeiner (z. B. kulturwissenschaftlicher) Theorien und übergreifender historiographischer Konzepte. Frühe Beispiele hierfür wären Ferdinand Brunetières Buch *L'évolution des genres dans l'histoire de la littérature* (1890) und die Publikationen in seinem Umfeld, die im Zusammenhang einer darwinistischen Gattungstheorie stehen und so etwas wie eine darwinistisch inspirierte Geschichtsphilosophie der literarischen Gattungen betreiben. In den Zusammenhang einer darwinistisch inspirierten Gattungsforschung gehören aber auch noch die Arbeiten Franco Morettis. Insbesondere in seinem Buch *Kurven, Karten, Stammbäume* (ital. 2005) rekurriert Moretti auf Modelle und Verfahren, die er bei Darwin entlehnt, bzw. benutzt (freilich eher suggestiv) ein evolutionstheoretisch inspiriertes Vokabular (→ C 1), um u. a. die Entwicklungsgeschichte des Romans zu skizzieren.

Ein weiteres Beispiel für theoretisch oder konzeptuell eingebundene, komparatistische Gattungsforschung wäre Earl Miners Buch *Comparative Poetics. An Intercultural Essay on Theories of Literature* (1990), in dem Miner unter anderem zu zeigen versucht, dass sich Literaturtheorien bzw. Theorien der Dichtung in unterschiedlichen Kulturen an theoretisch perspektivierenden Gattungen orientieren. Wäre dies nach Miner im Fall der abendländischen Kulturen der Dichtung im Rahmen einer ›aristotelischen‹ Literaturtheorie das Drama (insbesondere wegen des fundierenden Konzeptes der Mimesis), so wäre dies für beinahe alle anderen Kulturen der Dichtung die Lyrik (insbesondere wegen des fundierenden Konzeptes der Affektivität bzw. Expressivität). Miner führt weiter aus, dass es keine originäre Poetik oder Literaturtheorie gebe, die sich an dem Konzept des Erzählens/der Narrativität orientiere. Diese Hypothese konnte man z. B. mit Blick auf die arabische oder auch die persische Dichtung erhärten. In beiden Dichtungskulturen gab es zwar Erzählungen in reichem Umfang, dies hat aber keinen Einfluss auf die indigenen poetologischen Diskurse (vgl. die Beiträge von Eksell und Utas in Lindberg-Wada 2006). Trotzdem betrachtet Miner Lyrik, Epik und Drama als weltweite »foundation genres« (Miner 1990, 7). Miners Arbeit kann im Zusammenhang eines verstärkten komparatistischen Interesses gesehen werden, das die Grenzen der europäischen Literaturen und ihrer Sprossliteraturen überschreitet. Dies geschieht in der Komparatistik nicht selten im Rahmen eines Diskurses über Transkulturalität bzw. Interkulturalität, in dem u. a. auch Gattungen als Untersuchungsobjekte genutzt werden (z. B. der postkoloniale Roman; vgl. hierzu Schmeling 2010; → D 13; → D 17).

Nicht zuletzt spielen gattungshistoriographische Fragen im Zusammenhang eines Interesses an der ›Weltliteratur‹ und an einer Literaturgeschichtsschreibung der Weltliteratur eine bedeutende Rolle (→ C 12). Hierbei ist die Überlegung leitend, dass es im Prinzip jede Literaturgeschichtsschreibung unvermeidlich mit generischen Verallgemeinerungen zu tun bekomme bzw. dass generische Unterscheidungen zentrale Aspekte literaturgeschichtlicher Untersuchungen seien. Im Falle der Historiographie der Weltliteratur könne man allerdings nicht einfach Konzepte und Sichtweisen nutzen, wie sie in der westlichen oder abendländischen Tradition der Gattungstheorie entwickelt wurden, denn westlich-abendländische Gattungskonzepte, Gattungsunterscheidungen und Gattungssysteme lassen sich nicht einfach auf andere – schriftliche wie orale – Kulturen der Dichtung (orientalische, afrikanische, indische usw.) übertragen (Lindberg-Wada 2006, 1). Dies gilt zumal im Hinblick auf historisch zurückliegende Phasen ihrer Geschichten, in denen eben noch nicht ein abendländisch-westlicher Literaturbegriff mit seinen generischen Binnensystematisierungen ›importiert‹ oder übernommen wurde (siehe hierzu Zymner 2009; → D 10). Bei einer Untersuchung außereuropäischer indigener Gattungssysteme (etwa solcher der Dichtungskulturen des alten China, Japans bis ins 19. Jh., der arabischen oder auch byzantinischen Dichtung, der Dichtungskulturen Afrikas usw.) zeigt sich, dass man auf sehr unterschiedliche generische Gruppierungen stößt, die zudem teilweise oder gänzlich miteinander inkompatibel sind. Um die mit diesem Sachverhalt verbundenen methodischen Probleme zu lösen, greift die Forschergruppe um Gunilla Lindberg-Wada die ethnologische Unterscheidung (→ D 3) zwischen emischer und etischer Perspektive auf (also zwischen Teilnehmer- und Beobachterperspektive): »It creates a distinction between ›the understanding of cultural representations from the point of view of a native of a culture (emic)‹ and ›the understanding of cultural representations from the point of view of an outside observer of the culture (etic)‹. We have found that an emic perspective readily combines with traditional and communicatory views of genres, and an etic perspective with a classificatory approach« (Lindberg-Wada 2006, 2 f.). Eine transkulturelle Untersuchung von Genres aus der Perspektive westlich-abendländischer Forscher müsse nun jeweils zunächst die »intrinsic genres« einer Kultur der Dichtung verstehen, bevor ›westliche‹ Kategorisierungen als ›Übersetzungshilfen‹ herangezogen werden oder gar vollständig neue ad-hoc-Kategorisierungen zur Beschreibung indigener generischer Systematisierungen gebildet werden können (Petterson 2006). Die Unterscheidung zwischen emischer und etischer Perspektive im Kontext gattungshistoriographischer Untersuchungen ist zuletzt von Zymner für eine Untersuchung der Gattungsvervielfältigung in Kulturen der Dichtung herangezogen worden (vgl. Zymner 2007). Demnach kann grundsätzlich zwischen der (a) Hinzufügung einer Gattung zum bestehenden institutionellen Rahmen/Gattungssystem, der (b) Variation oder Veränderung von Gattungen innerhalb eines bestehenden institutionellen Rahmens/Gattungssystems und der (c) Veränderung des Literaturbegriffes und damit der historisch und kulturell flexiblen Institution Literatur, also des Rahmens selbst (›Rahmenwechsel‹) unterschieden werden – und zwar jeweils aus der Teilnehmerperspektive (emisch) oder aus der Beobachterperspektive (etisch). Insgesamt ergeben sich damit sechs Typen der Gattungsvervielfältigung, nämlich a1: Hinzufügung aus Teilnehmerperspektive; a2: Hinzufügung aus Beobachterperspektive; b1: Variation aus Teilnehmerperspektive, b2: Variation aus Beobachterperspektive; und c1: Rahmenwechsel aus Teilnehmerperspektive, c2: Rahmenwechsel aus Beobachterperspektive.

Literatur

Adler, Jeremy/Ernst, Ulrich: *Text als Figur. Visuelle Poesie von der Antike bis zur Moderne.* Weinheim 1987.

Behrens, Irene: *Die Lehre von der Einteilung der Dichtkunst, vornehmlich vom 16. bis 19. Jh.* Halle a. d. S. 1940.

Berger, Willy R.: »Gattungstheorie und vergleichende Gattungsforschung«. In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis.* Wiesbaden 1981, 99–124.

Boyer, Alain-Michel: *Éléments de littérature comparée. III. Formes et genres.* Paris 1996.

Ernst, Ulrich: *Intermedialität im europäischen Kulturzusammenhang. Beiträge zur Theorie und Geschichte der visuellen Lyrik.* Berlin 2002.

Escarpit, Robert (Hg.): *Dictionnaire international des termes littéraires.* Fasc. 1–6, Berne 1979–1989.

Gonzáles Aktories, Susanna/Artigas Albarelli, Irene (Hg.): *Entre artes/entre actos: ecfrasis e intermedialidad.* Mexico 2009.

Grassin, Jean-Marie (Hg.): *Dictionnaire international des termes littéraires* (DITL) (www.flsh.unilim.fr/ditl/, 2011).

Guillén, Claudio: *Literature as System. Essays Toward the Theory of Literary History.* Princeton 1971.

Hempfer, Klaus W.: *Gattungstheorie. Information und Synthese.* München 1973.

Höllerer, Walter (Hg.): *Theorien der modernen Lyrik.* 2 Bde. Neu hg. v. Norbert Miller u. Harald Hartung. München 2003.

Jost, François: *Introduction to Comparative Literature.* Indianapolis/New York 1974.

Kaiser, Gerhard R.: »Zur Dynamik literarischer Gattungen«. In: Rüdiger, Horst (Hg.): *Die Gattungen in der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Berlin/New York 1974, 32–62.

Kaiser, Gerhard R.: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben.* Darmstadt 1980.
Korthals, Holger: *Zwischen Drama und Erzählung. Ein Beitrag zur Theorie geschehensdarstellender Literatur.* Berlin 2003.
Lamping, Dieter u.a. (Hg.): *Handbuch der literarischen Gattungen.* Stuttgart 2009.
Lamping, Dieter: *Das lyrische Gedicht. Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung.* Göttingen [3]2000.
Lamping, Dieter: »Komparatistische Gattungsforschung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010, 270–274.
Lindberg-Wada, Gunilla (Hg.): *Literary History: Towards a Global Perspective. Bd. 2: Literary Genres: An Intercultural Approach.* Berlin/New York 2006.
Miner, Earl: *Comparative Poetics. An Intercultural Essay on Theories of Literature.* Princeton 1990.
Montandon, Alain/Neiva, Saulo (Hg.): *Dictionnaire raisonné de la caducité des genres littéraires.* Genève 2012.
Patron, Sylvie (Hg.): *Théorie, analyse, interpretation des récits/Theory, analysis, interpretation of narratives.* Frankfurt/M. u.a. 2011.
Pettersson, Anders: »Conclusion: a Pragmatic Perspective on Genres and Theories«. In: Lindberg-Wada 2006, 279–305.
Pfister, Manfred: *Das Drama. Theorie und Analyse.* München [6]1988.
Preminger, Alex (Hg.): *The New Princeton Encyclopedia of Poetry and Poetics.* Princeton 1993.
Rüdiger, Horst (Hg.): *Die Gattungen in der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Berlin 1974.
Schmeling, Manfred: »Transkulturalität und Gattung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010, 123–126.
Scholz, Bernhard F.: *Emblem und Emblempoetik. Historische und systematische Studien.* Berlin 2002.
Souiller, Didier/Troubetzkoy, Wladimir (Hg.): *Littérature comparée.* Paris 1997.
Weber, Dietrich: *Erzählliteratur. Schriftwerk, Kunstwerk, Erzählwerk.* Göttingen 1998.
Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Stuttgart u.a. 1968.
Wittbrodt, Andreas: »Wie definiert man ein Sonett? Gattungstheoretische Überlegungen zur Verwendung von logischen Begriffen und Familienähnlichkeitsbegriffen«. In: *Compass* 3 (1998), 52–79.
Žmegač, Viktor: *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik.* Tübingen 1990.
Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010.
Zymner, Rüdiger: »Gattungsvervielfältigung. Zu einem Aspekt der Gattungsdynamik«. In: Nünning, Ansgar/Gymnich, Marion/Neumann, Birgit (Hg.): *Gattungstheorie und Gattungsgeschichte.* Trier 2007, 101–116.
Zymner, Rüdiger: »Schwankende Gestalten. Zur Theorie einer transkulturellen Gattungsgeschichte«. In: *Colloquium Helveticum* 40 (2009; ersch. 2010), 185–198.
Zymner, Rüdiger: *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft.* Paderborn 2003.
Zymner, Rüdiger: *Lyrik. Umriss und Begriff.* Paderborn 2009.

Rüdiger Zymner

5. Grenzen

5.1 Die Grenze als Ursprung der Komparatistik

Die Grenze, so könnte man es pointiert formulieren, lässt sich geradezu als eine *raison d'être* der Komparatistik begreifen. Zum einen, weil jeder Vergleich (→ C 10) per se eine Differenz voraussetzt, der eine wie auch immer geartete ›Grenzziehung‹ zwischen zwei Phänomenen zugrunde liegt. Zum anderen, weil von allen möglichen Differenzierungen gerade diejenige am Ursprung des Fachs steht, die die Grenze wörtlich nimmt – nämlich als eine, wie es im Grimmschen Wörterbuch heißt, »gedachte linie [...] zur scheidung von gebieten der erdoberfläche« (DWB 1935, 27). Eben solche klar und eindeutig gezogenen Grenzlinien sollten im 19. Jh. die Erdoberfläche in Nationalstaaten als kulturell und sprachlich weitgehend homogen konzipierte Einheiten einteilen, die dann in einem zweiten Schritt wiederum miteinander in Beziehungen treten und verglichen werden konnten. Die Institutionalisierung der sprach- und literaturwissenschaftlichen Fächer an den Universitäten verlief weitgehend parallel dazu. Das heißt, dass auch hier die primäre und dominante Bewegung in der Etablierung der jeweiligen Nationalphilologien bestand. Ob nun mit den ersten Ansätzen zu einer institutionalisierten Komparatistik, die ebenfalls auf das 19. Jh. zurückreichen, ein agonal angelegter Vergleichsaspekt eher noch weiter vertieft wurde (vgl. etwa Pantenburg 1999) oder im Gegenteil das Transnational-Verbindende in den Vordergrund rückte, ist hierbei sekundär. In beiden Fällen handelt es sich um eine Reaktion auf eine grundlegende Bewegung, die auf die Betonung der nationalen Grenze und der dazu parallel gedachten kulturellen Differenzen zielt.

5.2 Der Grenzbegriff zwischen wörtlicher Bedeutung, Metonymie und Metapher

Nun ist die zwischenstaatliche Grenze selbst nur selten direkt zum Gegenstand von komparatistischen Erörterungen geworden. Intensiv behandelt wurden hingegen die Differenzierungen, die man als ihre Voraussetzungen verstanden hat oder die man aus ihrer Institutionalisierung meinte ableiten zu können – seien sie ethnisch begründet oder als Ergebnisse von je eigenen Kulturtraditionen gedacht. Wenn der Grenzbegriff in diesen Zusammenhängen auftaucht, ist seine Verwendung zumeist eine metonymische: Die Grenze eines Gebietes steht für deren Einwohner, ihre vermeintlichen Nationaleigenschaften, ihre Kultur und schließlich die Hervorbringungen dieser Kultur, u.a. in Musik, Malerei oder eben: Literatur.

Das weitgespannte Bedeutungsfeld der Grenze, das insgesamt einen der schillerndsten Komplexe von Metonymien und Metaphern innerhalb der Kulturwissenschaften überhaupt darstellt (vgl. etwa Osterhammel 1995, 108), manifestiert sich in einer Vielzahl verschiedener Wortstämme. Im Lateinischen stehen hier etwa die Begriffe *finis/fines*, *confinium* und *limes* (vgl. Zill 2007, 135f.), im Französischen *frontière*, *limite* und *confins* (vgl. Febvre 1928/1988) sowie im Englischen *border*, *boundary* und *frontier* (vgl. Newman 2007, 38f.). Jeder dieser Ausdrücke hat seine eigene Ursprungsgeschichte, seine eigenen Verwendungsbereiche und darauf aufbauend natürlich auch seinen eigenen assoziativen Resonanzraum. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: So steht etwa das lateinische *confinium* für den traditionell freigelassenen Saum zwischen zwei Äckern, auf dem man seinen Pflug wenden kann. Es impliziert damit eine Ausdehnung der Grenze selbst. Das französische Wort *frontière* wiederum, das von lateinisch *frons* für Stirn abgeleitet ist, richtet den Blick geradezu automatisch nach vorn bzw. nach außen. Der englische Begriff der *frontier*, der vor allem für die sich immer weiter nach Westen verschiebende Grenzzone im Zuge der europäischen Eroberung Nordamerikas Verwendung gefunden hat, transportiert das damit verbundene dynamisch-vorwärtsdrängende Element ebenfalls weiter. *Boundary* hingegen, das auf die Idee des Gebundenseins zurückgeht, akzentuiert die Grenze eher als eine gegebene Festlegung und notwendige Einschränkung.

Im deutschsprachigen Raum wurde das althochdeutsche *marca* seit dem späten Mittelalter sukzessive durch den Begriff der Grenze ersetzt, der auf den slawischen Wortstamm *graniza* zurückgeht. Sowohl Mark als auch Grenze bezeichneten zuerst das gesetzte Grenzzeichen, in der Folge dann die Grenze selbst sowie schließlich auch noch das von dieser umgrenzte Gebiet. Während die frühesten dokumentierten Verwendungen von ›Grenze‹ eher auf den Privatbesitz zielten, dehnte sich die Bedeutung

später auch auf den Bereich des Politischen aus. Der Ausdruck verbreitete sich vor allem durch Martin Luther, der offenbar eine besondere Vorliebe für ihn hatte. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jh.s findet er sich dann auch immer häufiger in übertragenen Verwendungen. Dass sich diese Entwicklung gerade in einer Zeit abspielte, in der religiöse, soziale und politische Limitierungen stärker hinterfragt und angezweifelt wurden, kann kaum verwundern: Zu einem zentralen Debattenthema werden derartige ›Grenzen‹ immer erst im Zuge ihrer eigenen Krise.

Bei Grenzen sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn ist prinzipiell zwischen zwei Arten zu unterscheiden. Zum einen handelt es sich um Abgrenzungen gegenüber einem absoluten oder zumindest nicht weiter in die Betrachtung einbezogenen Außerhalb. Für die Frühe Neuzeit ist hier die kosmologische Debatte um die Grenzen des Weltganzen prominent. In den Diskussionen des 18. Jh.s geht es dann vor allem um die metaphorischen Grenzen des überhaupt Erfass-, Sag- oder Beschreibbaren, wobei häufig auch eine religiöse Perspektive in Anschlag gebracht wird (vgl. dazu beispielsweise Goethes Gedicht »Grenzen der Menschheit«). Die zunehmende Popularisierung des komplementären Begriffs der ›Grenzenlosigkeit‹ bzw. des zugehörigen Adjektivs ›grenzenlos‹ stellt die andere Seite derselben Medaille dar.

Zum anderen wird der Grenzbegriff als Differenzierungsmarkierung zwischen allen möglichen verschiedenen, gleichwohl als benachbart empfundenen Phänomenen verwendet. Einer der Gründungstexte der Komparatistik, Lessings Studie *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (→ G 3) aus dem Jahr 1766 mag hier als ein prominentes Beispiel dienen. Insgesamt lässt sich in der Neuzeit eine stete Ausweitung der Anwendungsfelder konstatieren, wodurch letztlich praktisch jede denkbare, binär auffaltbare Unterscheidung zwischen zwei Epochen, zwei Stilen oder Gattungen, Mensch und Tier, Mensch und Gott, Natur und Kultur, den Geschlechtern etc. mit dem Etikett der ›Grenze‹ versehen worden ist (vgl. dazu auch die zahlreichen Beispiele in DWB 1935).

Dies ließe sich nun einerseits als eine sukzessive Auflösung und Schwächung des spezifischeren, räumlichen Grenzbegriffs verstehen, bis dieser schließlich kaum noch von dem allgemeineren und abstrakteren Terminus der ›Differenz‹ zu unterscheiden sei. Andererseits zeigt sich hier aber auch, dass die Grenze gleichsam als ein Mastertropus sowohl von Sinngebungsprozessen überhaupt als auch der Großepoche der Neuzeit gefasst werden kann (→ C 1).

Die Etablierung von Sinn ist ohne Differenzierungen und darauf aufbauende Definitionen nicht denkbar, worauf etwa bereits Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* ganz ausdrücklich hingewiesen hat. Die Akzeptanz eines solchen engen Zusammenhangs von Sinn und Grenze ist Gemeingut der Moderne und wird auch in der Postmoderne etwa durch Michel Foucaults Rede von den Grenzen des Diskurses (vgl. Foucault 1972/1991) oder durch die zeichentheoretischen Reflexionen Jacques Derridas (vgl. u.a. Derrida 1972/1990) zwar problematisiert, aber keinesfalls prinzipiell verabschiedet. Auch wenn ein klar eingrenzbarer Sinn selbst hiernach nicht existiert, bleibt er als ein imaginäres Gegenüber, an dem sich die Versuche der Dekonstruktion abarbeiten, letztlich doch unverzichtbar.

Die Neuzeit als Epoche wiederum ist, wie bereits angedeutet wurde, immer wieder mit der Idee der Grenzüberschreitung und damit im Modus der Negation eben auch mit der Grenze als solcher konnotiert worden. An ihrem Beginn stehen sowohl die Umwälzungen auf dem Feld der Kosmologie (vgl. hierzu zusammenfassend Zill 2007, 139–141) als auch die Entdeckung eines neuen Kontinents. Später wird gleichsam als ein Widerlager die Idee des Nationalstaates entwickelt. Zu diesen räumlichen kommen die ebenfalls bereits angesprochenen metaphorischen Be- und Entgrenzungen hinzu.

Die Komparatistik steht als Fach an einem Schnittpunkt dieser Diskussionen. Bei ihr liegt das Differenzprinzip von vornherein allen Operationen zugrunde, und bei ihren konkreten Gegenständen handelt es sich letztlich um genau diejenigen Be- und Entgrenzungen, die im hier entwickelten Spannungsfeld zwischen Raum und Metapher aufscheinen.

5.3 Die Dialektik der Grenze

Das Konzept der Grenze erweist sich in einem permanenten Hin und Her zwischen Transgression und erneuter Limitierung als fundamental dialektisch. Jede Grenzüberschreitung setzt eine vorherige Grenzsetzung voraus, und eines der zentralen Handlungsgesetze in fast jedem narrativen oder dramatischen Text besteht bekanntlich darin, dass dort, wo einmal eine Grenze gesetzt oder als bestehend identifiziert worden ist, diese auch überschritten wird (vgl. z.B. Propp 1928/1972, 32f.). Kein Gebot wird aufgestellt, das nicht verletzt würde, oder bei dem nicht zumindest die Möglichkeit seiner Verletzung im Raum stünde. Dabei ist es letztlich nicht entscheidend, ob die konkret im Fokus stehende Grenze in der Darstellung nun insgesamt eher gerechtfertigt oder kritisiert wird und ob es sich bei ihrer Übertretung mithin um ein Vergehen oder vielmehr um einen Akt der Befreiung handelt.

Jede konkrete und jede metaphorische Grenze trägt also immer zugleich Trennendes und Verbindendes in sich und wird stets sowohl affirmiert als auch negiert. Bei der Gewichtung dieser Bestrebungen gegeneinander sind allerdings gewisse historische Konjunkturen zu beobachten. Im hier vor allem interessierenden Bereich der Literatur- und Kulturgeschichte wird sowohl in der Vormoderne als auch über weite Strecken des 19. Jh.s eher die Legitimität der vorhandenen Grenzen betont, während in der Zeit um 1800 sowie seit dem Ende des 19. Jh.s vor allem Entgrenzungsdiskurse Konjunktur haben. Und dass in Deutschland etwa mit der Weimarer Klassik wiederum eine die Grenzen betonende literarische Richtung ihren Platz inmitten von Tendenzen der forcierten Grenzaufhebung findet, wie sie Sturm und Drang und Romantik geradezu beispielhaft darstellen, zeigt höchst augenfällig die Möglichkeit des permanenten Umschlags jeder dieser beiden basalen Richtungen in ihr jeweiliges Gegenteil.

Auf einen besonderen Fall der Beziehung zwischen Grenzsetzung und Grenzüberschreitung hat Albrecht Koschorke (vgl. Koschorke 1990) hingewiesen. Als zentrales Bild der Transgressionslogik, die die Kultur- und Wissensgeschichte seit dem Beginn der Neuzeit weitgehend beherrscht, lässt sich demnach die Grenzmetapher des Horizonts identifizieren. Vor allem in der Zeit um 1800 wurde dieser als eine Grenze konzeptualisiert, die sich permanent verschieben und ausdehnen lässt. Eine Linie wird zuerst als äußerster Rand des Gesichtskreises identifiziert und dann Schritt für Schritt eingeholt. Im Vorrücken auf sie zu eröffnen sich dem Blick sukzessiv neue Räume, die damit unmerklich von der Sphäre des Außen in die des Innen wechseln. Zugleich erscheinen immer neue Horizonte, die die alten ablösen, bevor man diese erreicht hat, weswegen es letztlich nie zum entscheidenden Moment des Grenzübertritts selbst kommt. In der Mitte des 19. Jh.s schwächt sich dieses Konzept und die damit verbundene Vorstellung einer permanenten Expansion

tendenziell ab, während über weite Strecken des 20. Jh.s die Rede von den immer ›neuen Horizonten‹, die erreicht werden sollen, wiederum eine Konjunktur erfährt.

Genau umgekehrt funktioniert nach Hans Blumenberg die temporale Konstitution der Epochenschwelle (vgl. Blumenberg 1976). Diese Grenze ist als ein ›unmerklicher limes‹ im Moment des Überschreitens gerade nicht wahrgenommen worden. Stets kann sie nur *ex post* im Modus der vergleichenden Rekonstruktion als eine solche erkannt werden. Während die endgültige Überschreitung des Horizonts also notwendig stets noch vor einem liegt, stellt die Epochenschwelle eine immer schon überschrittene Grenze dar. Gemeinsam ist beiden Konzepten, dass der Grenzübertritt zwar den zentralen Bezugspunkt darstellt, gleichwohl aber selbst außerhalb der konkreten Erfahrung liegt.

5.4 Die Grenze als Linie und die Grenze als Raum

Setzt man die Grenze mit der Idee einer sie konstituierenden Differenz gleich, erhält sie geradezu automatisch den Charakter einer Linie, ohne selbst über eine eigenständige Substanz zu verfügen. Gegen eine derartige Negativkonzeption stehen Entwürfe, die sowohl der konkret räumlichen als auch der metaphorischen Grenze selbst wiederum eine Form der Ausdehnung zusprechen. In der Regel ist dann von Säumen, Schwellen, Passagen oder allgemeiner von liminalen Räumen (vgl. zusammenfassend Parr 2008) die Rede. Gedacht werden diese Areale entweder als Überlappungszonen eines Sowohl-als-auch, als Sonderbereiche eines Weder-noch oder als zumeist temporal konzipierte Zonen des Übergangs, in denen sich Transformationen von dem einen Zustand in einen anderen vollziehen. Als paradigmatisch für diese letzte Möglichkeit sind etwa Arnold van Genneps *rites des passage* (vgl. Gennep 1909/1987) zu betrachten. Auch Gérard Genettes Konzept der *Paratexte* als Schwellen (frz.: *Seuils*), die den Zugang zum Buch steuern, gehört in diesen Bereich (vgl. Genette 1987/1989). Der wichtigste Kulturtheoretiker, der sich immer wieder und auf die verschiedensten Weisen mit derartigen Übergänglichkeiten auseinandergesetzt hat, ist aber sicherlich Walter Benjamin (vgl. u.a. Benjamin 1983).

Gelegentlich stellt sich dabei die Frage, ob der Grenzraum ein Raum eigenen Rechts ist oder man

ihn nicht letztlich doch einer der beiden Seiten zurechnen kann. Dies ist etwa bei der Haut der Fall, die den menschlichen Körper zur Außenwelt hin abgrenzt, zugleich aber immer noch ein Organ des Körpers selbst darstellt (vgl. Benthien 1999).

Bei der Frage nach den Grenzen mit eigener Ausdehnung sollte man aber auch die für die Komparatistik höchst relevanten klassischen Kulturkontaktzonen mit ihren vielfältigen hybriden Strukturen nicht aus dem Auge verlieren. Hier ist zudem die Verbindung zum konkreten Raumparadigma noch besonders eng. Als traditionelle historische Übergangsregionen sind für das deutschsprachige Gebiet vor allem Schleswig, Schlesien, Südtirol oder das Elsass zu nennen. Noch bedeutender sind aber mittlerweile sicher die auf die Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte zurückgehenden gemischtkulturellen Verhältnisse innerhalb der Territorien selbst. Deren jeweilige innere Raumaufteilungen, Mikrogrenzen und prononcierte oder unmerkliche Übergangszonen werden immer mehr zum Thema der expandierenden deutsch-türkischen oder auch der deutsch-russischen Literatur sowie ihrer Erforschung. Analoge Entwicklungen finden sich in praktisch allen westlichen Gesellschaften wieder.

5.5 Die Rückkehr der Raumgrenze im *spatial turn* und weitere aktuelle Tendenzen

Gerade im Bereich der ›Grenze als Raum‹ finden sich häufig, wie zu sehen war, Rückübersetzungen aus der Grenzmetaphorik hin zu einer wieder konkreteren Raumsemantik. Aber auch darüber hinaus hat der *spatial turn* in den letzten Jahren zu einer gewissen Refundierung des Begriffs geführt. Die konkrete Grenze im Raum wurde unter kulturwissenschaftlicher Perspektive wieder zu einem eigenständigen Thema und ist auch in die Literaturwissenschaft erneut eingeführt worden (vgl. prononciert Geulen/Kraft 2010). Interessant ist, dass sich diese Wende gerade in einer Zeit vollzieht, in der in Mitteleuropa politische Grenzen durch den Fall des Eisernen Vorhangs und die Expansion der Europäischen Union massiv an Bedeutung verloren haben. Zugleich ist allerdings zu beobachten, dass gegenläufig zu dieser Vision eines intern entgrenzten Großraumes dessen Außengrenzen etwa nach Afrika oder Osteuropa hin einer schärferen Akzentuierung unterliegen. Auch in anderen Teilen der Welt sind politische Grenzen zuletzt eher neu entstanden oder verstärkt worden, als dass sie aufgehoben worden wären. Die Befestigung der Grenze zwischen den USA und Mexiko nach den Attentaten des 11. September 2001 ist hierfür nur ein Beispiel.

Die grundlegende Frage, die sich daraus ergibt, ist die, ob die allgemeine Entgrenzungsemphase der Moderne auch weiterhin trägt oder ob es sich bei aller Produktivität, die sie entfaltet hat, nicht letztlich doch selbst wiederum um einen begrenzten und in die Dialektik von Öffnung und Schließung eingebundenen Effekt gehandelt hat. Zudem dürfte mittlerweile deutlich geworden sein, dass thematische Präferenzen der Moderne und methodische Grundüberlegungen einander auch ganz prinzipiell widersprechen. Gegen die Tendenz der Moderne, Grenzüberschreitungen und Beseitigungen von entsprechenden Einschränkungen etwa in den Bereichen Nation, Klasse und Gender prinzipiell zu prämieren (und paradoxerweise gelegentlich selbst wieder zu einem Imperativ zu machen; vgl. Gruber 1995), steht die theoretische, über das weiter oben entfaltete Differenzparadigma gewonnene Einsicht, dass zwar eine konkrete Grenze, niemals jedoch das Prinzip der Begrenzung an sich abgeschafft werden kann.

In dem Moment nun, in dem man davon ablässt, die jeweilige Grenze, mit der man sich gerade auseinandersetzt, allein als etwas zu verstehen, das bereits wegen ihrer vermeintlich rein einschränkenden Grundanlage prinzipiell negiert werden müsse, gewinnt man die Freiheit, sich auch mit alternativen Fragestellungen zu beschäftigen. Diese könnten etwa verstärkt darauf zielen, wie es zu den konkret vorliegenden Grenzen überhaupt gekommen ist und wie sie sich weiterentwickeln. Es ginge dann nicht mehr nur um das Fixierte der bestehenden Grenze, sondern vielmehr um die Dynamik des Vorgangs des Begrenzens (vgl. Newman 2007, 33 f.). Auch die Fragen nach der Funktionalität einer bestehenden Grenze sowie danach, welche verschiedenen Gruppen wie mit je spezifischen Grenzen umgehen, ließen sich dann offener angehen: Denn von der Grenze profitiert keinesfalls immer nur die grenzsetzende Autorität. Emblematisch steht hierfür die auch in der Literatur häufig anzutreffende Figur des Grenzgängers, der die Grenze nicht nur einmal passiert, um sie damit zu überwinden oder gar zu zerstören. Er wechselt die Seiten vielmehr gleich mehrfach und agiert dabei mehr mit ihr als gegen sie. Paradoxerweise dient seine wiederholte Transgression

damit nicht zu ihrer Schwächung oder gar Auflösung, sondern bestätigt sie eher noch. Das Fixierte kann so erneut zum Ausgangspunkt einer besonderen Dynamik werden.

Vor allem für die Komparatistik eröffnen sich hier vielerlei Möglichkeiten. Mag sie aus einer traditionellen Perspektive zuweilen primär als eine Verwalterin von Differenzen erschienen sein, so wird sie unter dem zuletzt entfalteten Aspekt als eine höchst dynamische Wissenschaft des Übergänglichen erkennbar.

Literatur

Bauer, Markus/Rahn, Thomas (Hg.): *Die Grenze. Begriff und Inszenierung*. Berlin 1997.

Benjamin, Walter: *Das Passagen-Werk*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1983.

Benthien, Claudia: *Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse*. Reinbek 1999.

Blumenberg, Hans: *Aspekte der Epochenschwelle*. Frankfurt/M. 1976.

Derrida, Jacques: »Die différance« [frz. 1972]. In: Engelmann, Peter (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart 1990, 76–113.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 4, I. Abt., 6. Teil. Leipzig 1935. Darin die Art.: »Grenzacker – Grenzzoll«, 117–196 (DWB).

Faber, Richard/Naumann, Barbara (Hg.): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg 1995.

Febvre, Lucien: »›Frontière‹ – Wort und Bedeutung« [frz. 1928]. In: Ders.: *Das Gewissen des Historikers*. Berlin 1988, 27–37.

Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses* [frz. 1972]. Frankfurt/M. 1991.

Gennep, Arnold van: *Übergangsriten* [frz. 1909]. Frankfurt/M. 1987.

Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches* [frz. 1987]. Frankfurt/M. 1989.

Geulen, Eva/Kraft, Stephan (Hg.): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur*. Berlin 2010.

Görner, Rüdiger: *Grenzen, Schwellen, Übergänge. Zur Poetik des Transitorischen*. Göttingen 2001.

Gruber, Bettina: »Imperative der Grenzüberschreitung. Rückblick auf ein historisches Motiv der Avantgarde«. In: Meyer-Gosau, Frauke/Emmerich, Wolfgang (Hg.): *Über Grenzen*. Göttingen 1995, 198–217.

Koschorke, Albrecht: *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern*. Frankfurt/M. 1990.

Lamping, Dieter: *Über Grenzen. Eine literarische Topographie*. Göttingen 2001.

Newman, David: »The Lines that Continue to Separate Us. Borders in Our ›Borderless World‹«. In: Schimanski, Johan/Wolfe, Stephen (Hg.): *Border Poetics De-limited*. Hannover 2007, 27–57.

Osterhammel, Jürgen: »Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas«. In: *Saeculum* 46 (1995), 101–138.

Pantenburg, Volker: »Kräftevergleich – Olympische Spiele und Vergleichende Literaturwissenschaft«. In: Fohrmann, Jürgen u. a. (Hg.): *Autorität der/in Sprache, Literatur, Neuen Medien. Vorträge des Bonner Germanistentages 1997*. Bd. 1. Bielefeld 1999, 319–338.

Propp, Vladimir: *Morphologie des Märchens* [russ. 1928]. München 1972.

Parr, Rolf: »Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft«. In: Geisenhanslüke, Achim/Mein, Georg (Hg.): *Schriftkultur und Schwellenkunde*. Bielefeld 2008, 11–63.

Stauber, Reinhald: Art. »Grenze«. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Hg. v. Friedrich Jäger. Bd. 4. Stuttgart/Weimar 2006, Sp. 1105–1116.

Zill, Rüdiger: Art. »Grenze«. In: Konersmann, Ralf (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Darmstadt 2007, 135–146.

Stephan Kraft

6. Kultur

Als Raymond Williams das Wort ›culture‹ zu einem der schwierigsten Begriffe der englischen Sprache erklärte, hatte er mehr als seine komplizierte Bedeutungsgeschichte im Blick. Denn gleichgültig, welche Definition von ›Kultur‹ man zugrundelegt, die Unterscheidung zum Begriff der ›Natur‹ schwingt fast immer mit und ruft grundlegende, oft normative Annahmen zur Bedeutung menschlicher Existenz selbst auf. Die weiteste Definition des Begriffes fasst Kultur dann auch als die Gesamtheit menschlicher Hervorbringungen jenseits physiologischer – in diesem Sinn: ›natürlicher‹ – Lebensprozesse (vgl. Kelleter 2011, die folgenden Ausführungen richten sich an diesem Beitrag aus). Hierauf aufbauend, lässt sich Kultur hinsichtlich geographisch, sprachlich, politisch oder historisch definierter Kollektive aufschlüsseln (wenn man z. B. von ›japanischer Kultur‹ oder ›viktorianischer Kultur‹ spricht) oder nach relativ ungebundenen, oft medial organisierten Verweisungszusammenhängen differenzieren (etwa ›Alltagskultur‹, ›Jugendkultur‹ usw.). Engere, eher umgangssprachliche Bedeutungen beschränken sich auf künstlerische Artefakte und Aktivitäten in diesen Kontexten (›Kulturszene‹, ›Kulturförderung‹ usw.).

Insbesondere die erste, an bestimmte Orte, Zeiten oder Gruppen gebundene Begriffsbestimmung kommt komparatistischen Perspektiven entgegen; Kultur wird hier als eine Differenzkategorie verstanden, die Prägnanz hauptsächlich im Vergleich ihrer unterschiedlichen Ausprägungen erlangt. Zugleich neigt dieses Konzept zu bisweilen strikten Identitätsbestimmungen sowie zu qualitativen Hierarchisierungen, die den Kulturbegriff von Anfang an begleitet haben. In der Frühen Neuzeit galt Kultur beispielsweise als eine Lebenshaltung, die man sich durch Pflege aneignen und im Folgenden wie einen Besitz ausstellen und verteidigen konnte: ein Prozessbegriff eigentlich, der dem deutschen Verständnis von ›Bildung‹ eng verwandt ist. Insbesondere in feudalen Gesellschaften legitimierte Kultiviertheit auf diese Weise Herrschaftsansprüche über das bloße Faktum physischer Kraft oder ökonomischen Reichtums hinaus. Tatsächlich war Kultiviertheit aber meist an Landbesitz gebunden (die ursprüngliche Bedeutung von ›cultura‹ ist Feldbestellung) sowie später auch an andere Eigentumsformen.

Liberale und humanistische Autoren entwickelten auf dieser Grundlage im 18. und 19. Jh. einen bürgerlichen Kulturbegriff, der ästhetische und geistige Bildung auch über Nationalgrenzen hinweg als Regulativ zur Industrialisierung der westlichen Gesellschaften empfahl. Matthew Arnold beschrieb Kultur in *Culture and Anarchy* (1869) entsprechend als den Kanon der besten (bevorzugt künstlerischen) Werke, die der menschliche Geist hervorgebracht habe: »The whole scope of [this] essay is to recommend culture as the great help out of our present difficulties; culture being a pursuit of our total perfection by means of getting to know, on all the matters which most concern us, the best which has been thought and said in the world; and through this knowledge, turning a stream of fresh and free thought upon our stock notions and habits, which we now follow staunchly but mechanically [...]« (Arnold 1963, 6).

Der bürgerliche Kulturbegriff hebt somit die Zeitlosigkeit und Universalität ausgewählter ästhetischer Produkte gegenüber den Kontingenzen der modernen Welt hervor, unterstreicht aber auch den antidogmatischen und belebenden Effekt kultureller Praxis. Verbunden mit solchen Ansprüchen ist implizit schon bei Arnold die nachhaltig wirksame Unterscheidung zwischen geistiger ›Hochkultur‹ und materialistischer ›Massenkultur‹. Hochkultur existiert aus dieser Perspektive als explizite Kontrastkategorie zu einer kommerziellen, meist arbeitsteilig hergestellten Populärkultur: eine Abgrenzung, die sich nicht direkt aus den Qualitäten der jeweils empfohlenen Texte und Handlungen ergibt, sondern in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s durch langwierige Distinktionsprozesse erarbeitet wurde (vgl. Levine 1988).

Einmal etabliert, umfasst Hochkultur ein institutionell und sozial vergleichsweise stabiles Repertoire kanonisierter Strukturen, Inhalte und Praxen, die der Formung subjektiver Selbsterkenntnis dienen sollen. Derartige ›Bildung‹ gilt in bürgerlichen Gesellschaften als wichtige Voraussetzung individueller Gesellschaftsteilnahme und sozial produktiver Kritikfähigkeit (vgl. Groppe 2011). Dabei kann die Betonung kanonischer Universalität durchaus mit Partikularideologien einhergehen bzw. sich mit diesen vermischen, z. B. wenn bestimmte soziale Gruppen oder ganze Nationen für sich beanspruchen, ein engeres Verhältnis zum Geist zu pflegen als andere, d. h. eine besonders auffällige oder komparativ hervorstechende Ausprägung menschlicher Kultur entwickelt zu haben. Dieses ideologische Moment des Kulturbegriffs tritt vor allem in nationalen Selbstvergleichen hervor, wobei häufig eine doppelte Abgrenzung gegenüber ›primitiven‹ (in der Regel nichteuropäischen) und hochmodernen (insbesondere US-amerikanischen) Kulturformen stattfindet. Unter solchen Prämissen kann es vorkommen, dass bestimmte Kulturen überhaupt nicht mehr als solche benennbar sind, sondern allenfalls als ›Badezimmer-Kultur‹ und ›Girl-Kultur‹ (wie deutsche Publikationen in den 1920er Jahren wiederholt über die USA schreiben) oder eben, unter Rückgriff auf eine ältere Begriffsunterscheidung, als bloße ›Zivilisation‹, geprägt von wirtschaftlicher Prosperität und technologischem Komfort, letztlich aber kulturlos und geistfern (siehe hierzu Fritz Gieses bedeutsamen Titel *Girlkultur: Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl*, 1925; vgl. Kelleter 2006).

Im Lauf des 20. Jh.s blieben sowohl konservative als auch marxistische Ansätze den normativen Grundannahmen des bürgerlichen Kulturbegriffs erstaunlich treu, konzentrierten sich aber meist auf Kulturkritik, und zwar in der Regel als Kritik bestimmter Produktions- und Distributionsformen sowie als Ideologiekritik massenproduzierter und fremdländischer (erneut oft US-amerikanischer) Inhalte. In beiden Fällen blieb die wertende Unterscheidung zwischen Hochkultur und Massen- oder Populärkultur erhalten; nicht selten ging sie mit offen nationalistischen Motiven einher, die diverse Modernitätsängste spiegelten oder die verunsichernde Erfahrung wiederholter Modernisierungs- und Globalisierungsschübe zu bewältigen suchten. Kommerzieller Unterhaltungskunst wurde dabei in der Regel unterstellt, den Zugang zu einer außergewöhnlichen Sphäre ästhetischer Erfahrung zu verstellen oder über die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse hinwegzutäuschen. Letztere Annahme ist unter der Perspektive eines marxistischen Basis-Überbau-Modells schon theorieimmanent naheliegend. Allein in Gestalt vorindustrieller, meist gruppenexpressiver *folk culture* – als Volks- oder Popularkultur – kann Unterhaltung dann noch positive Werte wie Vitalität, Spontaneität oder Ordnungssubversion beanspruchen. Michail Bachtins Begriff des Karnevalesken ist hier einzuordnen.

Die wichtigsten, ideologisch oft konkurrierenden Theorieströmungen zum Verhältnis unterschiedlicher moderner Kulturformen in der ersten Hälfte des 20. Jh.s finden sich in der Massenkultur-Forschung bei Gustave Le Bon, Vilfredo Pareto, José Ortega y Gasset u. a., in der ontologischen Hermeneutik Martin Heideggers und Hans-Georg Gadamers sowie im pessimistischen Marxismus der Frankfurter Schule, deren kritisches Oxymoron der ›Kulturindustrie‹ als besonders einflussreich gelten darf. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno beschreiben mit diesem Begriff 1947 in *Dialektik der Aufklärung* einen ökonomisierten Kunstbetrieb, der totalisierende Züge gerade darin annimmt, dass er noch den Widerspruch gegen sich selbst integriert und zur Ware umgestaltet: »Was widersteht, darf überleben nur, indem es sich eingliedert. Einmal in seiner Differenz von der Kulturindustrie registriert, gehört es schon dazu wie der Bodenreformer zum Kapitalismus. Realitätsgerechte Empörung wird zur Warenmarke dessen, der dem Betrieb eine neue Idee zuzuführen hat« (Horkheimer/Adorno 1984, 118).

Solche Kritik hält, wenn auch zunehmend *ex negativo*, am Gedanken und Wert einer humanitär authentischen, nicht entfremdeten Kultur fest. Vor allem für Adorno artikuliert sich dieses emanzipatorische Potenzial aber nicht mehr im Perfektionismus des bürgerlichen Kanons und schon gar nicht in romantischen Visionen vorindustrieller Eigentlichkeit, sondern in der verstörenden Negativität und »Nicht-Identität« modernistischer Kunstwerke, die sich sowohl der konsumistischen Verwertung als auch der bildungsorientierten Hochkulturverwaltung sperren: »Von Kultur zu reden war immer schon wider die Kultur. Der Generalnenner Kultur enthält virtuell bereits die Erfassung, Katalogisierung, Klassifizierung, welche die Kultur ins Reich der Administration hineinnimmt« (ebd.).

Eine originelle Betonungsverlagerung gegenüber solch wertenden, auch in ihren negativ-dialektischen Versionen letztlich utopischen Kulturtheorien findet ab Ende der 1950er Jahre in den britischen *Cultural Studies* statt. Unter dem Einfluss von Raymond Williams' Devise »Culture is [the] ordinary« (1958; Williams 1989) stellt die sogenannte Birmingham-Schule um Richard Hoggart, Stuart Hall, John Fiske u. a. fest, dass kommerzielle Massenkultur seitens ihrer Rezipienten nicht hilf- und kritiklos konsumiert wird, sondern dass jeder Konsumakt Momente produktiver Aneignung und Umdeutung beinhaltet. Damit wird die kritische Unterscheidung von Hochkultur und Populärkultur insgesamt fragwürdig. Kultur realisiert sich aus dieser Sicht im aktiven Austausch von Rezipient und Produkt. Der Einfluss dieses dynamischen Kulturverständnisses auf die Literaturwissenschaften des späten 20. Jh.s, insbesondere in ihrer Öffnung auf interdisziplinäre Methodologien und ihrem Einbezug nicht kanonisierter Gegenstände kann kaum überschätzt werden.

Darüber hinaus artikuliert sich hier ein Perspektivwechsel weg von einem Verständnis von Komparatistik als Allgemeiner Literaturwissenschaft (→ B 1.1; → E 5; → E 8) hin zu einem Paradigma von *Comparative Studies,* verstanden als verstärkt interdisziplinäres Forschungsfeld, das auch nichtliterarische Ausdrucksformen in den Blick nimmt, wenn auch weiterhin vergleichend und nicht selten vor dem Hintergrund universalistischer Deutungsansprüche. Reflexion auf die eigene kulturelle Sozialisation, unter Einschluss der jeweils erfahrenen philologischen Ausbildung (deren nationale Vorannahmen sich in der Regel am deutlichsten dort zeigen, wo sie in Abrede gestellt werden oder überschritten werden sollen), ist in diesem Fall besonders angezeigt.

Ähnlich bedeutsam ist die literaturwissenschaftliche Rezeption ethnologischer Ansätze, sowohl in ihren analytischen (z. B. strukturalistischen) als auch interpretativen (z. B. kulturanthropologischen) Richtungen (→ D 3). Beide Strömungen legen einen deskriptiven statt normativen Kulturbegriff zugrunde; eine Unterscheidung zwischen guten und schlechten Kulturformen soll vordergründig nicht getroffen werden. Die strukturalistische Ethnologie erreichte ihren Höhepunkt in den 1950er bis 1970er Jahren mit den Arbeiten von Claude Lévi-Strauss. Kulturübergreifend untersuchte Lévi-Strauss Verwandtschaftsbeziehungen, Heiratsregeln, Praktiken der Essenszubereitung usw. als semiotische Systeme (in Anlehnung an die Linguistik Ferdinand de Saussures und Roman Jakobsons). Insbesondere Mythen wurden auf diese Weise als syntagmatische und paradigmatische Kombinationen bedeutsamer Elemente lesbar – ein Ansatz, der von Roland Barthes 1957 in *Mythologies* (*Mythen des Alltags*) auch auf die Alltagskultur übertragen wurde (→ D 14). Gemessen an den Ambitionen dieser Kulturtheorie hat sich ihre literaturwissenschaftliche Nutzbarkeit als begrenzt erwiesen; wichtige Ergebnisse wurden in der strukturalistischen Narratologie erzielt, vor allem in den Arbeiten von A. J. Greimas und in Vladimir Propps früher *Morphologie des Märchens* (1928). Lévi-Strauss' Projekt, die Gesamtheit menschlicher Kultur auf ein tiefenstrukturelles System von Transformationsregeln zurückzuführen, gilt als gescheitert und undurchführbar.

Wichtiger für gegenwärtige Diskussionen ist die literaturwissenschaftliche Aneignung der Kulturanthropologie im Gefolge von Clifford Geertz sowie – weiter zurückreichend und in seinem Einfluss noch nicht systematisch beschrieben – des nordamerikanischen Pragmatismus (John Dewey, George Herbert Mead). In Abwandlung einer Aussage Max Webers definiert Geertz Kultur als ein Netzwerk von Bedeutungen, das einerseits von Menschen gewoben wird, menschliche Bedeutungsmöglichkeiten andererseits aber begrenzt und reguliert: »man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun[.] [I] take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretive one in search of meaning« (Geertz 1973, 5). Die doppelte Dynamik kultureller Bedeutungskonstitution erlaubt laut Geertz keine universalisierende Strukturanalyse, sondern erfordert eine um Verstehen bemühte dichte Beschreibung (»thick description«), d. h. die deutende Rekonstruktion der lokalen, historischen und kommunikativen Bedingungen, innerhalb deren noch die marginalsten Alltagspraktiken Bedeutung sowohl schaffen als auch empfangen.

In der Literaturwissenschaft hat das Geertzsche Kulturverständnis vor allem im Umfeld des *New Historicism* und seiner Vorstellung einer *cultural poetics* (Kulturpoetik; → E 8) Niederschlag gefunden. Theoretiker wie Stephen Greenblatt verweisen mit diesem Begriff darauf, dass literarische Texte und andere Artefakte Kultur aktiv schaffen, statt sie nur abzubilden oder zu verkörpern. Literarische Texte leisten demnach materiell folgenreiche Kulturarbeit (*cultural work*) im Rahmen geschichtlich und lokal spezifischer Praktiken und Diskurse (im Sinne Michel Foucaults). Literarische Bedeutung ist hier kein propositionaler Gehalt, der sich aus einem Text decodieren lässt, sondern eine Funktion kultureller Tätigkeiten. Dieses Modell hat sich auch für Literaturtheorien aus dem Umfeld der *Gender Studies* (Judith Butler) und des Postkolonialismus (Edward Said, Homi Bhabha; → D 5; → D 17) als fruchtbar erwiesen. Insbesondere postkoloniale Studien heben den interaktiv-hybriden Charakter menschlicher Kulturen sowohl gegen universalisierende als auch gegen relativistische Beschreibungen hervor. Kultur erscheint damit als ständiger, konfliktreicher Praxiszusammenhang kollektiver Abgrenzungs- und Kontaktformen.

Die Tendenz zahlreicher literaturwissenschaftlicher, zumal poststrukturalistischer Ansätze, Kultur in Analogie zu einem Text zu definieren, ist von praxeologischen und soziologischen Kulturtheorien wiederholt kritisiert worden. Systemtheoretische Ansätze (Talcott Parsons, Niklas Luhmann) und soziale Habitus-Studien (Pierre Bourdieu) fragen deshalb nach der Funktion kultureller Aktivitäten für die Strukturierung von Gesellschaften insgesamt.

Bourdieus Vorschlag, Kunstwerke mit Blick auf die involvierten sozialen Distinktionsmechanismen zu lesen, radikalisiert gewissermaßen die im Selbstverständnis der neuzeitlichen Kunst selbst ausgeprägte Unterscheidung von Kultur-Habitus und Kultur-Praxis, die sich schon in Arnolds Kritik an mechanisch befolgten Vorstellungen und Gewohnheiten (»stock notions and habits, which we follow staunchly but mechanically«) oder in Adornos Unbehagen am bürgerlichen Kanon-Management findet. Fragwürdig ist dabei der Dekuvrierungsanspruch, der viele von Bourdieu inspirierte Studien auszeichnet, sofern sie die Unterscheidung von Praxis und Habitus im Sinne eines Verhältnisses von Manifestation und Latenz lesen (und so im zweiten Begriff auflösen): Die eigentlich nicht überraschende Einsicht, dass Kunstwerke unweigerlich von den Entscheidungen spezifisch sozialisierter Akteure und bestimmter Institutionen abhängen – dass sie also von gesellschaftlicher Macht durchsetzt sind und zu deren Reproduktion beitragen –, wird gerne im Gestus der *Entlarvung* vorgetragen. Man begegnet Kunstwerken unter Einebnung ihrer konfliktreichen Selbstreflexionen sozusagen mit Motivverdacht, d. h. mit der Vermutung, dass sie unterhalb ihrer ästhetischen Praktiken eigentlich ganz anderes im Schilde führen. Bisweilen auf der Strecke bleiben dabei literaturanthropologische Einsichten in die Fiktionsbedürftigkeit menschlicher Kulturen (Wolfgang Iser), in die welterzeugende Leistung der menschlichen Imagination bzw. des ›kulturellen Gedächtnisses‹ (Jan und Aleida Assmann), in die technologischen Bedingungen bestimmter Speichermedien und Bewahrungspraktiken (Marshall McLuhan, Friedrich Kittler) sowie in die folgenreichen Selbstbeschreibungen kultureller Handlungen und der durch sie formierten Ensembles.

Kulturtheorien sind demnach stets mehr als wissenschaftliche Beschreibungsinstrumente; sie treten in der Regel selbst als Akteure im Kampf um den Begriff der Kultur und um die Bestimmung menschlicher Existenz insgesamt auf. Wie sehr der neuzeitliche Kulturbegriff in all seinen kritischen Bespiegelungen auf Vergleichshierarchien angewiesen bleibt, zeigt sich am deutlichsten vielleicht daran, dass zahlreiche Studien, die sich den genannten Prämissen ethnographischer, postkolonialer oder *Cultural Studies*-Theorien verpflichtet fühlen, in ihrer praktischen Umsetzung dennoch dazu neigen, etablierte Distinktionen schlicht umzukehren und deren normativen Grundmodus damit zu bestätigen. So werden Ästhetik und Praxis in den genannten Feldern oft ebenso kategorisch voneinander unterschieden wie Produktion und Rezeption, wobei der erste Begriff regelmäßig für die restriktiven, der zweite für die emanzipativen Aspekte eines kulturellen Momentes einsteht. Solche Wertungen nehmen den kanonischen Anspruch einer gruppen- oder klassenspezifisch definierten Hochkultur gewissermaßen beim Wort. Weit davon entfernt, als Schauplatz interagierender und konfligierender Praktiken sichtbar zu werden, erscheint Kanonisiertes hier als machtvolle Imposition, gegen die (folkloristisch, populistisch, eigensinnig usw.) Widerstand geleistet wird oder werden sollte.

Einen Ausweg aus den letztlich sentimentalen Grundannahmen dieser populären Konstellation möchte die jüngere Actor-Network-Theory nach Bruno Latour anbieten. Der Begriff des Akteur-Netzwerkes verbindet ein ethnomethodologisch inspiriertes Programm akteursgerechter Deskription (›*follow the actors*‹) mit einem non-anthropozentrischen Verständnis kultureller Handlungsmacht (›*objects too have agency*‹), das die Grundintuition des *New Historicism* zur Frage der Kulturarbeit ästhetischer und anderer Artefakte nun auch methodisch umzusetzen verspricht. Die rein personale oder gruppenideologische Zurechnung kultureller Aktivitäten wird aus solcher Sicht problematisch; an die Stelle vergleichender Analyse tritt die Rekonstruktion spezifischer kulturschaffender Handlungsabläufe und ihrer folgenreichen Selbstbeschreibungen. In letzter Konsequenz wird damit auch die klassische Substanzunterscheidung von Text und Kontext durch die praxeologische Frage ersetzt, wie sich Texte (bzw. Akteure und Gegenstände) gegenseitig selbst kontextualisieren.

Als jüngste Interventionen in die Debatte um den Kulturbegriff sind evolutionstheoretische, kognitionswissenschaftliche und soziobiologische Theorien zu nennen, die die kategoriale Opposition von Kultur und Natur (so wie sie radikal konstruktivistischen Ansätzen in den Kulturwissenschaften – nicht immer zu Recht – unterstellt wird) in Zweifel ziehen. Es bleibt abzuwarten, ob diese Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft beitragen können oder in biologistischen Grundsätzlichkeiten verharren. In ihrer überzeugendsten Form (Karl Eibl) sowie in ersten Ansätzen zu einer multidisziplinären Kulturökologie (siehe etwa Latours »Modes of Existence«-Projekt) dienen sie als Korrektiv zur kulturrelativistischen Beliebigkeit zahlreicher interpretativer Praktiken im

Gefolge des Poststrukturalismus (vgl. Zusammenfassung bei Bruhn 2012). Gleichzeitig zeigt sich, dass auch empirische Kulturforschungen nicht ohne hermeneutische Verfahren auskommen, wenn sie der besonderen Verfassung ihrer Gegenstände gerecht werden wollen. Angesichts des historischen Handlungscharakters literarischer Gegenstände spricht somit vieles dafür, dass die Literaturwissenschaften den Begriff der Kultur auch künftig am erfolgreichsten interpretativ, interphilologisch, interdisziplinär und jenseits des Gegensatzes von Universalismus/Relativismus werden fassen können. Umgekehrt wird keine Theorie der Kultur auf literaturwissenschaftliche Erkenntnisse zur konstruktiven Rolle menschlicher Imaginationen bei der Selbsterschaffung menschlicher Lebenswelten verzichten können.

Literatur

Arnold, Matthew: *Culture and Anarchy: An Essay in Political and Social Criticism* [1869]. Cambridge 1963.

Bruhn, Mark J.: »Introduction: Exchange Values: Poetics and Cognitive Science«. In: Bruhn, Mark J. (Hg.): *Exchange Values: Poetics and Cognitive Science (I)*, Sonderheft *Poetics Today* 32.3 (2011), 403–460.

Eibl, Karl: *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie.* Paderborn 2004.

Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures* [1973]. New York 2000.

Greenblatt, Stephen: »Culture«. In: Lentriccia, Frank/McLaughlin, Thomas (Hg.): *Critical Terms in Literary Study.* Chicago [2]1995, 225–232.

Groppe, Carola: »Bildung«. In: Lauer, Gerhard/Ruhrberg, Christine (Hg.): *Lexikon Literaturwissenschaft.* Stuttgart 2011, 42–46.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1947]. Frankfurt/M. 1984.

Kelleter, Frank: »›We Never Cared for the Money‹: Geld und die Frage kultureller Identität in nationaler Perspektive«. In: Ders./Knöbl, Wolfgang (Hg.): *Amerika und Deutschland. Ambivalente Begegnungen.* Göttingen 2006, 30–53.

Kelleter, Frank: »Kultur«. In: Lauer, Gerhard/Ruhrberg, Christine (Hg.): *Lexikon Literaturwissenschaft.* Stuttgart 2011, 156–160.

Latour, Bruno: *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory.* Oxford 2005.

Levine, Lawrence: *Highbrow/Lowbrow: The Emergence of Cultural Hierarchy in America.* Cambridge 1988.

Williams, Raymond: »Culture is Ordinary«. In: Ders.: *Resources of Hope: Culture, Democracy, Socialism.* London 1989, 3–14.

Frank Kelleter

7. Kunst, Künste

In einem sehr weiten, allgemeinen Sinn bezeichnet der Ausdruck ›Künste‹ jegliche Art handwerklichen und künstlerischen Tuns bzw. die daraus hervorgehenden Produkte. Dieses weit gefasste Verständnis von Kunst und Künsten lässt sich wort- und begriffsgeschichtlich auf das antike Konzept der *artes* (= lat. Künste, Techniken) zurückführen. Schon in der Antike erfuhr das Konzept der Künste unterdessen eine erste Typisierung und selektive Eingrenzung: Unter dem Namen der *artes liberales* bildete sich ein Kanon derjenigen Künste und Fertigkeiten heraus, die als kulturell wertvoll und für die Bildung des Einzelnen relevant galten: Dabei handelte es sich um ein zweistufiges Modell, das sich zunächst aus dem Dreischritt von Grammatik, Dialektik und Rhetorik zusammensetzte (»trivium«), auf den sodann die Vierergruppe Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie (»quadrivium«) aufbaute. Wie man hier sieht, zählt zu den so verstandenen Künsten neben Formen materieller Produktion auch die Rhetorik als technischer, kunstfertiger Gebrauch von Sprache.

Die mittelalterliche Vorstellung der Künste schließt an dieses aus der Antike überlieferte *artes*-Konzept an, erweitert jedoch den Begriff der *artes liberales* durch den der *artes mechanicae* (vgl. Bacher 2000). Auf diese Weise ging aus der mittelalterlichen Reinterpretation des antiken Modells ein Konzept hervor, das grundsätzlich den gesamten Bereich kultureller Techniken umfasste, also auch handwerkliche Formen des Machens und Herstellens. Zum mittelalterlichen Ensemble der *artes* gehört mithin auch der Bereich der handwerklichen Techniken und Praktiken, der durch die Figur des *artifex*, des über das technische Knowhow des Machens und Gestaltens verfügenden Handwerkers, exemplarisch verkörpert wird (vgl. Legner 2010). Die mittelalterliche Vorstellung der *artes* versuchte somit, das Inventar kultureller Techniken in seiner Gesamtheit zu denken, auch wenn man vor dem Hintergrund dieses Zusammenhangs gleichwohl einen Unterschied von ›freien‹ und ›mechanischen‹ Künsten geltend machte (vgl. Bacher 2000, Reudenbach 2011). Die zuletzt genannte Unterscheidung wurde dabei zugleich Gegenstand kultureller Verhandlungen und Revisionen; mehr und mehr, insbesondere im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance, strebten auch ehemals handwerkliche Künste wie Malerei, Bildhauerei, Architektur danach, als freie Künste angesehen zu werden. Diese Entwicklung fand schließlich ihren Höhepunkt und vorläufigen Abschluss bei Giorgio Vasari, der die drei genannten Künste (Malerei, Skulptur, Architektur) in der von ihm geprägten Formel der *arti del disegno* zusammenfasste und sie damit zugleich nobilitierte (vgl. Kemp 1974). Im Zuge späterer neuzeitlicher Reinterpretationen hat man das Ensemble der Künste weiter ergänzt; zunächst kamen Schauspiel und Tanz hinzu, sodann, in jüngerer Zeit, Fotographie, Film und Comic.

In der Frühen Neuzeit, von der Renaissance bis weit ins 18. Jh. hinein, ist es also üblich, von den Künsten im Plural zu sprechen und sie als Ensemble einander teils ergänzender, teils miteinander konkurrierender Fertigkeiten zu begreifen. Im Horizont dieser Auffassung einer (irreduziblen) Mehrzahl der Künste bildete sich in der Renaissance das Konzept des *paragone*, des Vergleichs und Wettstreits der Künste, heraus, das vor allem durch Schriften von Leon Battista Alberti und Leonardo da Vinci initiiert wurde (vgl. Simonis 2011). Bei diesen *paragoni* ging es zum einen darum, das Spezifische der einzelnen Kunst in Abgrenzung von ihren ›Schwesterkünsten‹ auszuloten, zum anderen jedoch auch um Fragen der Wertung und Rangfolge unter den Künsten. Dabei kann der Wettstreit als Auseinandersetzung der Malerei mit der Poesie und Musik ausgetragen werden; er kann jedoch auch innerhalb der bildenden Künste, beispielsweise zwischen Malerei und Skulptur, stattfinden. Während die zuerst genannte Variante des *paragone* die vor allem im 18. Jh. geführte Diskussion um das *ut-pictura-poesis*-Theorem fortschreibt, erweist sich die zuletzt genannte Spielart als maßgeblich für eine bis in die Moderne und Gegenwart reichende Linie der Rezeptionsgeschichte, in der dieser Vergleich in der Kunst selbst ausgeführt, d. h. zum Gegenstand und Thema der Malerei wird. Zudem findet die Idee des *paragone* einen Nachhall in neueren Richtungen komparatistischer Forschung, etwa in der im frühen 20. Jh. in Anschluss an Oskar Walzel geführten Diskussion über die ›wechselseitige Erhellung der Künste‹ (vgl. Walzel 1917, Weisstein 1992) oder in den aktuellen Debatten über die *Comparative Arts* (vgl. Hölter 2011), wobei nicht selten ein Selbstverständnis der Komparatistik als einer Kunstwissenschaft zum Ausdruck kommt (→ E 5). Wie man hier sieht, unterliegt die Bestimmung dessen, was zum Bereich der Kunst bzw. der Künste gehört, der geschichtlichen Veränderung und Entwicklung. Neben der historischen Bedingtheit des Kunstbegriffs ist zudem die kulturelle Bedingtheit zu berücksichtigen. Die Kriterien, Gesichtspunkte und Einteilungen der Künste variieren auch im Kulturvergleich. So umfasst die altindische Konzeption der *alamkāra* (wörtlich »Schmuckmittel«) verschiedene künstlerische Tätigkeiten, wie z. B. Dichtung, Malerei und Musik sowie performative Praktiken wie Theater und Tanz (vgl. Banerji 1989). Die gewöhnlichen handwerklichen Techniken oder alltäglichen Tätigkeiten gehören indessen nicht zu diesem Repertoire, wohl aber Diebeskunst, Giftmischerei und Zauberei. Ähnlich weist auch die Auffassung von Künsten in der klassischen islamischen Kultur sowohl Berührungspunkte als auch signifikante Unterschiede zum mittelalterlich-europäischen *artes*-Konzept auf. Unter dem Oberbegriff *adab* werden hier zunächst Poesie, Rhetorik, Grammatik, Lexikographie und Metrik zusammengefasst (vgl. Kennedy 2005). Der Ausdruck bezeichnet aber auch die Kenntnis der angemessenen Umgangs- und Verhaltensformen am Kalifenhof. Im Verständnis der klassischen islamischen Kultur reicht das Spektrum künstlerischer Techniken somit von Wissenschaft über schöne Literatur bis hin zur Etikette. Nicht nur die Bewertung der einzelnen Tätigkeit oder kulturellen Technik kann also von Kultur zu Kultur variieren, sondern auch die Frage, wie das Begriffs- und Bedeutungsfeld der Künste insgesamt konfiguriert ist.

Kehren wir zurück zur Begriffs- und Ideengeschichte von Kunst und Künsten im europäischen Kontext: Dort bleibt die weitere Entwicklung des Konzepts in Neuzeit und Moderne bei der oben angedeuteten Tendenz zur Differenzierung und wechselseitigen Abgrenzung der einzelnen Künste nicht stehen; vielmehr zeichnet sich in der Folge eine gegenläufige Deutungsrichtung ab, die hinter den Verschiedenheiten und Differenzen der Künste eine untergründige Gemeinsamkeit betont. Bereits in der Renaissance befassten sich Künstler und Kunsttheoretiker nicht nur mit den Unterschieden der Künste, sondern sie suchten auch nach einem sie verbindenden zugrundeliegenden Prinzip. Zumindest für die visuellen Künste glaubten die Renaissancekünstler ein solches Prinzip in einem jenen Künsten gemeinsamen Streben nach einem Ideal künstlerischer Perfektion zu erblicken, das sie, je nach theoretischer bzw. ästhetischer Vorliebe, mal als Schönheit (›bellezza‹, Leonardo, Alberti), mal als Erhabenheit (›sublimità‹, Michelangelo) bezeichneten. Mit seiner Wortprägung der *arti del disegno* fasst Vasari das pos-

tulierte Gemeinsame der bildenden Künste schließlich in einen abstrakteren Begriff, indem er die Zeichnung bzw. den zeichnerischen Entwurf als deren fundierendes Prinzip begreift (vgl. Kemp 1974). Parallel zu der Suche nach einem übergreifenden, verbindenden Moment der Künste bildet sich in der Renaissance überdies im Ansatz die Vorstellung heraus, dass das künstlerische Tun ein eigengesetzliches Geschehen sei, das sich nach eigenen, kunstimmanenten Verfahrensweisen vollziehe. An diese beiden in der Kunstauffassung der Renaissance aufscheinenden Gesichtspunkte, die Ideen der Einheit und der Autonomie der Künste, schließt die Diskussion des 18. Jh.s an, um sie weiter zu entfalten und zu vertiefen. Einen wichtigen Beitrag zu einer systematischen Begründung der Einheit nicht nur der bildenden Künste, sondern auch der Poesie, Musik und der Tanzkunst leistet der Abbé C. Batteux. Wie er in seiner Abhandlung *Les beaux arts réduits à un même principe* (1746) darlegt, zeichnet sich diese Gruppe der ›schönen Künste‹ dadurch aus, dass sie keinem nützlichen Zweck, sondern nur dem Vergnügen dient. Diese Auffassung, die in der Folge von anderen Kunsttheoretikern aufgenommen und weiter ausgearbeitet wird (Moses Mendelssohn, Sulzer, Burke), mündet schließlich in die Vorstellung eines zusammenhängenden Ensembles kreativer Künste, das nunmehr das ältere Konzept der *artes liberales* ablöst.

Im Zuge des sich hier anbahnenden Bedeutungswandels, der die Einheit des Gefüges der Künste akzentuiert, kristallisiert sich schließlich um 1800 der Kollektivsingular ›Kunst‹ im Sinne des modernen Begriffsgebrauchs heraus. In dem Maße, in dem man die Künste als Teile eines gemeinsamen Funktionsbereichs zu begreifen und im Singular Kunst zusammenzufassen beginnt, ergibt sich zugleich ein gesteigerter Reflexionsbedarf. Dieser Impuls, über Ziele und Zwecke der Kunst sowie deren Eigenlogik nachzudenken, findet dabei nicht nur Ausdruck in künstlerischen Selbstbeschreibungen und Selbstkommentaren; er manifestiert sich auch in einer intensivierten philosophischen Reflexion über Kunst, in Gestalt der sich um 1800 als eigene philosophische Disziplin etablierenden Ästhetik. Als wichtige, für die kunstphilosophische Diskussion um 1800 richtungweisende Beiträge sind hier zunächst die ästhetischen Schriften von Karl Philipp Moritz zu nennen, insbesondere der Aufsatz *Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten* (1785) und das in Rom entstandene Manifest *Über die bildende Nachahmung des Schönen* (1788). Moritz erhebt dort, zwar noch auf dem Grund einer platonisch-ontologisch gedachten Naturkonzeption, das Schöne zum Leitbegriff einer Kunst, die als selbstbezügliches Gebilde einer immanenten ästhetischen Disposition zur Perfektion folgt. Die postulierte Tendenz zum Schönen wird für Moritz somit zum Garanten der Einheit der Kunst wie zum Signum ihrer ästhetischen Autonomie. Mit dem Konzept der Eigengesetzlichkeit von Kunst und Kunstbetrachtung nimmt Moritz einen Gedanken vorweg, den wenig später, wenngleich unter ganz anderen theoretischen Prämissen, Immanuel Kant im zweiten Teil der *Kritik der Urteilskraft* (1790) herleitet und begründet. Kant nimmt dort eine philosophische Neubegründung des Geschmacksurteils vor, indem er das ästhetische Auffassungsvermögen als eine eigene, von der sinnlichen Empfindung wie von der begrifflichen Erkenntnis unterschiedene Kompetenz definiert. Im Zuge der ästhetischen Rezeption erschließt sich dem Betrachter bzw. Zuhörer ein ›freies, interesseloses Wohlgefallen‹ am Schönen bzw. Erhabenen (Kant 1974). Die Verallgemeinerbarkeit des Geschmacksurteils beruht dabei darauf, dass es seiner Form nach teleologisch verfasst ist und durch das Prinzip einer ›Zweckmäßigkeit ohne Zweck‹ die Möglichkeit eines Anspruchs auf subjektive Allgemeinheit eröffnet (Kant 1974).

Der sich hier, auf der Ebene der Begriffs- und Ideengeschichte, abzeichnende Prozess der Vereinheitlichung und Reflexivierung des Kunstkonzepts ist als begleitendes Korrelat von Veränderungen zu begreifen, die sich auf der Ebene der historisch-empirischen Entwicklung vollziehen. Er bilanziert einen sich länger anbahnenden historischen und gesellschaftsgeschichtlichen Wandel, in dessen Folge Kunst ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber anderen gesellschaftlichen Bereichen entdeckt bzw. behauptet. Gegen Ende des 18. Jh.s hat sich Kunst als ein eigener Funktionsbereich der frühmodernen Gesellschaft etabliert, der sich fortan in der künstlerischen Produktion und Rezeption wie in seiner Selbstbeschreibung an einer eigenen, kunstimmanenten Rationalität orientiert. Die Stellung des Schönen als Leitbegriff von Kunst bleibt dabei um 1800 nicht unumstritten. Bot sich schon das Erhabene, das in einer von Joseph Addison über Edmund Burke zu Kant führenden Diskurstradition das philosophische Nachdenken über Kunst bestimmte (vgl. Zelle 1995), als ein Alternativkonzept an, neigt die frühromantische Ästhetik dazu, dem

Begriff des Interessanten den Vorzug zu geben (vgl. Ostermann 1997). Dieser von Friedrich Schlegel in der Abhandlung *Über das Studium der griechischen Poesie* (1797) zunächst eher defensiv, als Attribut einer notwendig unvollkommenen nachantiken Poesie und Kunst, eingeführte Begriff kristallisiert sich in der Folge zu einem positiven, ja programmatischen Konzept der Selbstbeschreibung romantischer Dichtung heraus. Die sich hier abzeichnende Debatte über das Schöne und seine möglichen Alternativen lässt die Kontingenz des Leitbegriffs der Kunst (d. h. den Umstand, dass immer auch ein anderer möglich wäre) sichtbar werden. Von daher verwundert es nicht, dass sich in der Folge weitere Kandidaten als mögliche Programme von Kunst anbieten, bis schließlich sogar, in der Kunstphilosophie des Hegel-Schülers Karl Rosenkranz, die Negation des Schönen, das Hässliche, zum ästhetischen Leitwert avanciert. In der Kunstdiskussion des 19. Jh.s zeichnen sich zwei unterschiedliche, zueinander gegenläufige Entwicklungstendenzen ab: Zum einen lässt sich, insbesondere in der Dichtungstheorie, eine Tendenz zur Steigerung und Radikalisierung des künstlerischen Autonomiepostulats beobachten, zum anderen finden sich jedoch auch Projekte einer heteronomen Funktionsbestimmung von Kunst und Literatur, sei es im Dienste von Erkenntnis, wie etwa in Hegels *Vorlesungen über Ästhetik*, sei es als Mittel von Gesellschaftskritik wie in materialistischen und marxistischen Kunst- und Literaturtheorien. Die philosophischen und poetischen Entwürfe autonomer Kunst, wie sie in den ästhetischen Debatten um 1800 aufkamen, finden eine Fortsetzung und Überbietung in den Programmen des *l'art pour l'art*, die seit den 1830er Jahren von den französischen Schriftstellern und Literaturkritikern Théophile Gautier und Victor Cousin entwickelt wurden (vgl. Simonis 2000). Das Bild einer ganz auf sich selbst und die immanente Eigenlogik ästhetischer Formgebungen bezogenen Kunst, wie es Gautier im Vorwort zu seinem Prosagedicht *Albertus* (1833) umreißt, wird in der Folge nicht nur zur Selbstbeschreibungsformel einer von Baudelaire über Mallarmé bis zu Rilke reichenden Linie moderner Lyrik, sondern prägt auch wichtige Richtungen moderner Kunst, wie etwa Teile des Impressionismus sowie den abstrakten Expressionismus und Kubismus um 1900 (vgl. Ullrich 2005). Im Bereich der Musikästhetik entspricht dem Programm des *l'art pour l'art* das seit dem späteren 19. Jh. erörterte Konzept einer ›absoluten Musik‹, d. h. einer Musik, die frei von äußeren Zwecken nur ihrem eigenen immanenten Ideal folgt (vgl. Dahlhaus 1994).

Überwiegt mithin in der Literatur des *Fin de siècle* und in der künstlerischen Moderne um 1900 ein autonomes Kunstkonzept, äußert sich hingegen wenig später, in den literarischen und künstlerischen Avantgarden, ein Impuls zur Entdifferenzierung, ein Anspruch, von der Literatur und Kunst aus eine gesamtgesellschaftliche Veränderung zu bewirken. Dabei erschöpft sich die avantgardistische Tendenz zur Überschreitung nicht in einem gesellschaftspolitischen Moment, denn aus den Avantgardebewegungen gehen überdies Projekte hervor, die mit unterschiedlichen Künsten und Medien experimentieren und mitunter deren Grenzen überschreiten (vgl. Moog-Grünewald/Rodiek 1995). Zu diesen überschreitenden oder hybriden Kunstformen gehören etwa die Lautgedichte Kurt Schwitters' oder die *Calligrammes* Guillaume Apollinaires sowie die ›papiers collés‹ (Collagen) Pablo Picassos oder die Readymades Marcel Duchamps. Auch die als Happenings inszenierten dadaistischen Vortragsabende Hugo Balls, die auf gegenwärtige Richtungen der Performance art vorausdeuten, sind als dynamische Verbindungen mehrerer Künste bzw. ästhetischer Medien konzipiert.

Das frühe 20. Jh. ist zudem eine Periode, in der der Bereich dessen, was als Kunst gilt, eine Erweiterung erfährt. Hatte im ausgehenden 19. Jh. in den Debatten um die Fotographie nicht zuletzt die Frage nach deren ästhetischer Qualität im Zentrum gestanden, werden nun der Rundfunk und vor allem der Film als neue Kunstarten entdeckt und verteidigt (vgl. Arnheim 2002). Die Evolution der Medien bewirkt indessen nicht nur eine Erweiterung des Repertoires der Künste, sie leitet zugleich eine Problematisierung der Vorstellung der ästhetischen Besonderheit des Kunstwerks ein. In dem Maße, in dem die Medienentwicklung zugleich Verfahren der technischen Reproduktion von Kunstwerken hervorbringt, verändert sich auch, wie Walter Benjamin gezeigt hat, der Status des Originals, insofern dessen Ausstrahlung der Einzigartigkeit und Echtheit (›Aura‹) in Frage gestellt wird (vgl. Benjamin 1980). Vor dem Hintergrund dieses Verlusts lassen sich indessen auch Versuche beobachten, die Kunst wiederum mit einem Gepräge des Besonderen, wenn nicht gar mit einem Nimbus des Sakralen auszustatten, so dass sich moderne und gegenwärtige Kunst in einem Spannungsfeld von Entauratisierung und Reauratisierung bewegt.

In der Kunst der Gegenwart zeichnet sich schließlich eine Konstellation ab, die sich mit der Formel *Interart* (bzw. *Interarts*) umschreiben ließe (vgl. Lagerroth/Lund/Hedling 1997). Wir haben es hier mit Kunstformen zu tun, die, teils in Fortführung avantgardetypischer Tendenzen, verschiedene Künste kombinieren oder verschmelzen oder auch die Grenzen zwischen Kunstarten bzw. die Unterscheidung zwischen Kunst und Nicht-Kunst (Alltagswelt) in Frage stellen oder überschreiten. Ob sich in diesen aktuellen Projekten der Relationierung und Hybridisierung von Künsten und Medien eine veränderte Wiederaufnahme des frühneuzeitlichen *paragone* erblicken lässt oder ob sie als Äußerungen einer übergreifenden, der Möglichkeit nach die Gesamtheit des Globus erfassenden ›Weltkunst‹ zu begreifen sind (vgl. Luhmann 1990), ist dabei eine noch offene Frage, deren Antwort nicht zuletzt von der jeweiligen Beobachterperspektive abhängt (→ E 5).

Literatur

Arnheim, Rudolf: *Film als Kunst*. Frankfurt/M. ³2002.

Bacher, Jutta: »Artes liberales«. In: Holländer, Hans (Hg.): *Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion: Studien zur Bildgeschichte von Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jh.* Berlin 2000, 19–34.

Bacher, Jutta: »Artes mechanicae«. In: Holländer, Hans (Hg.): *Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion*. Berlin 2000, 35–49.

Banerji, Sures Chandra: *A Companion to Sanskrit Literature*. Delhi ²1989.

Belting, Hans: *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst*. München 1990.

Benjamin, Walter: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Bd. 1. Frankfurt/M. 1980, 471–508.

Dahlhaus, Carl: *Die Idee der absoluten Musik*. Kassel ³1994.

Hölter, Achim (Hg.): *Comparative Arts. Universelle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Heidelberg 2011.

Hurley, Ann: *So Rich a Tapestry: The Sister Arts and Cultural Studies*. Lewisburg 1995.

Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft* (= Werke Bd. 10). Hg. v. Wolfgang Weischedel, Frankfurt/M. 1974.

Kemp, Wolfgang: »Disegno. Beiträge zur Geschichte des Begriffs zwischen 1547 und 1607«. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstgeschichte* 19 (1974), 219–240.

Kennedy, Philip F. (Hg.): *On Fiction and Adab in Medieval Arabic Literature*. Wiesbaden 2005.

Lagerroth, Ulla Britta/Lund, Hans/Hedling, Erik: *Interart Poetics: Essays on the Interrelations of the Arts and Media*. Amsterdam 1997.

Legner, Anton: *Der Artifex. Künstler im Mittelalter und ihre Selbstdarstellung. Eine illustrierte Anthologie*. Köln 2009.

Luhmann, Niklas: »Weltkunst«. In: Bunsen, Frederick/Luhmann, Niklas/Baecker, Dirk (Hg.): *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*. Bielefeld 1990, 7–45.

Moog-Grünewald, Maria/Rodiek, Christoph (Hg.): *Dialog der Künste – Intermediale Fallstudien zur Literatur des 19. und 20. Jh.s*. Bern u. a. 1989.

Ostermann, Eberhard: »Das Interessante als Element ästhetischer Authentizität«. In: Berg, Jan/Hügel, Hans-Otto/Kurzenberger, Hajo (Hg.): *Authentizität als Darstellung*. Hildesheim 1997, 197–215.

Ostermann, Eberhard: »Kunst«. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. v. Gert Ueding. Bd. 4. Tübingen 1998, Sp. 1439–1452.

Reudenbach, Bruno: »Artes liberales/artes mechanicae«. In: Pfisterer, Ulrich (Hg.): *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft. Ideen, Methoden, Begriffe*. Stuttgart ²2011, 31–35.

Simonis, Annette: *Literarischer Ästhetizismus: Theorie der arabesken und hermetischen Kommunikation der Moderne*. Tübingen 2000.

Simonis, Annette/Linda Simonis: »Der Vergleich und Wettstreit der Künste. Der Paragone als Ort einer komparativen Ästhetik«. In: Hölter 2011, 73–86.

Ullrich, Wolfgang: »L'art pour l'art. Die Verführungskraft eines ästhetischen Rigorismus«. In: Ders.: *Was war Kunst? Biographien eines Begriffs*. Frankfurt/M. 2005.

Walzel, Oskar: *Wechselseitige Erhellung der Künste: Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe*. Berlin 1917.

Weisstein, Ulrich (Hg.): *Literatur und bildende Kunst. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebietes*. Berlin 1992.

Zelle, Carsten: *Die doppelte Ästhetik der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche*. Frankfurt/M. 1995.

Linda Simonis

8. Medialität

›Medialität‹ bezeichnet ein Ensemble technischer, institutioneller und semiotischer Eigenschaften, das für die Kommunikations- und Bedeutungsstruktur einzelner Medien als konstitutiv angesehen wird. Der Begriff ist zentrales Konzept einer Literatur- und Kulturwissenschaft, die sich für die medialen bzw. materialen Seiten der Sinnproduktion interessiert. Das Interesse an der Medialität der Kommunikation und der Materialität der Zeichen lässt sich aus der Kritik an einem Zeichenkonzept herleiten, das den ideellen Wert des Bedeutungsträgers von seinen materiellen Eigenschaften trennt (vgl. Gumbrecht/Pfeiffer 1988). Das breite und heterogene Forschungsfeld zur Medialität der Literatur sucht die einseitige hermeneutische Orientierung an ›Sinn‹ und ›Geist‹ zu überwinden. Innerhalb der Komparatistik hat die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Medialität zu einer Ausdehnung des komparatistischen Objektbereichs geführt und den Blick für das spannungsreiche Zusammenspiel von Literatur mit anderen Medien geschärft. So werden innerhalb der Komparatistik unter dem Begriff der Medialität vor allem Medienwechsel, Medienkombinationen und intermediale Konstellationen in der Literatur diskutiert. Komparatistische Ansätze wie die *Comparative Arts* (Corbineau-Hoffmann 2004, 212) oder die Medienkomparatistik (Amodeo 2001) tragen dem gestiegenen Interesse an dem Verhältnis von Literatur zu anderen Medien Rechnung. Einige Literaturwissenschaftler gehen mittlerweile so weit, die Komparatistik als Medien- oder Kunstwissenschaft (vgl. van Heusden/Jongeneel 1993) aufzufassen.

8.1 Begriffs- und Forschungsgeschichte

Unter dem Schlagwort der Medialität der Literatur hat sich die Literaturwissenschaft seit den 1980er Jahren verstärkt der medialen Verfasstheit von Literatur zugewandt und mit der Frage beschäftigt, wie die material-medialen Grundlagen der literarischen Kommunikation in ihrer jeweiligen historischen Besonderheit die Bedeutungsbildung prägen. Verstanden als ein Ensemble von Eigenschaften, das für einzelne Medien als typisch angesehen wird (vgl. Hickethier 2003, 26), bezeichnet Medialität keine historisch unveränderliche Struktur. Vielmehr beschreibt der Begriff ein historisch und kulturell variables Gefüge, bei dem technische Prozesse, gesellschaftliche Institutionalisierungsformen und medienspezifische Repräsentationspotentiale ineinandergreifen. Die Medialität von Medien wird demnach auch durch ihren »kulturellen Gebrauch definiert« (Hicketier 2003, 27) und hängt in ihrer spezifischen Ausprägung von dynamischen Relationen zu anderen, kulturell koexistierenden Medien ab. Der Begriff der Medialität markiert daher ein breit gefächertes, interdisziplinäres Forschungsfeld, dessen Eckpunkte und Erkenntnisinteressen wesentlich von der Definition des Medienbegriffs abhängen.

›Medium‹ heißt wörtlich ›Mitte‹ oder ›Vermittler‹ und lässt sich in Lexika erst gegen Ende des 19. Jh.s im Kontext des Spiritismus nachweisen (vgl. Faulstich 1991, 8). Dort wird unter dem Medium eine Mittelsperson verstanden, die der Wahrnehmungserweiterung dient (vgl. Hickethier 2003, 18). Innerhalb der gegenwärtigen Forschung wird der Begriff ›Medium‹ uneinheitlich gebraucht, und seine Bedeutung variiert sowohl zwischen als auch innerhalb der Disziplinen. Im weitesten Sinne wird Medium als ›gesellschaftlich institutionalisierte Kommunikationseinrichtung‹ (vgl. Hickethier 2003, 20) definiert. Innerhalb verschiedener disziplinärer Traditionen wird das Augenmerk auf je spezifische Aspekte des Medienbegriffs gerichtet, die bald stärker technischer, bald stärker gesellschaftlicher oder semiotischer Natur sind (vgl. Schmidt 2000). Innerhalb der in der Literaturwissenschaft geführten Medialitätsdebatten zeichnen sich gegenwärtig zwei Begriffsbestimmungen ab, die zugleich die Pole innerhalb eines immer noch kontrovers geführten Forschungsfelds markieren: ein sogenannter ›harter‹ Medienbegriff, der an technischen Dispositiven ausgerichtet ist, und ein ›weicher‹ Medienbegriff, dem es um das Zusammenspiel von Medientechnologie und Semiose geht (vgl. Rippl 2005, 43; Koschorke 1999, 11). Der ›harte‹ Medienbegriff ist im deutschsprachigen Raum mit dem Namen Friedrich A. Kittler verbunden und wurde in enger Auseinandersetzung mit Michel Foucaults Diskursarchäologie entwickelt. Ausgehend von einem »technischen Apriori« (Kittler 1986, 180) der Medien sucht Kittler die historischen Bedingungen des Sag- und Wissbaren auf ihre materiellen bzw. medientechnischen Grundlagen zurückzuführen. Den Medienbegriff definiert er über die Funktionen Speichern, Übertragen, Bearbeiten (bzw. Berechnen), die er in der Reihenfolge

einer historischen Evolution konzipiert. Der ›weiche‹ Medienbegriff hingegen versteht Medium als formativen Träger von Zeichenprozessen: Durch mediale Träger werden Zeichenprozesse »zur Erscheinung gebracht und geformt, kommuniziert, gespeichert und reproduziert« (Rippl 2005, 44). Die Auffassung, dass Medien das, was sie vermitteln, auch wesentlich mitprägen und die Medialität des Mediums sogar über die Semantizität des Zeichens hinausgeht bzw. sich der Ordnung der Semiosis entzieht (vgl. Krämer 2004, 25), ist der kleinste gemeinsame Nenner dieser Mediendebatte. Um die prägende Kraft bzw. den Eigensinn der Medialität bei der Welterschließung Rechnung zu tragen, fordert z. B. K. Ludwig Pfeiffer (1988, 17), die »Semantiken von Materialität« in den Blick zu nehmen. Ähnlich plädiert Ludwig Jäger (1997, 205 f.) für die Verabschiedung der zeichentheoretischen Annahme der Bedeutungslosigkeit des »materialiter erscheinenden Sprachzeichens«. Der ›weiche‹ Medienbegriff versteht Medien folglich als Vermittler zwischen technischem Instrument einerseits und dem Zeichengeschehen andererseits und betont demnach die enge Verflochtenheit der technischen Materialität und der Bedeutungspotenz von Zeichen (vgl. Koschorke 1999, 11). Da diese Forschungsrichtung auf eine Rückkopplung von Kittlers Medientechnologie an die semiotische Tradition setzt, bietet sie vielfältige Möglichkeiten, genuin literaturwissenschaftliche Fragen nach Formen und Funktionen des Mediums Literatur innerhalb historischer Medienkulturen zu erforschen. Zentraler Gegenstand einer am Medialitätskonzept ausgerichteten Literaturwissenschaft ist es, die materiellen Grundlagen literarischer Kommunikation aus historischer Perspektive zu untersuchen und die vielfältigen medialen Ausprägungen von Literatur in einem zunehmend hybriden medialen Kontext zu erforschen. Im Wesentlichen angeregt durch Marshall McLuhans Einsicht, dass der Gegenstand von Medien nicht Wirklichkeiten, sondern weitere Medien sind, wurde jüngst dafür plädiert, Forschungen zu Medialität konsequent um Konzepte der Inter- bzw. Plurimedialität zu ergänzen.

8.2 Mediengeschichte der Literatur

Neben den auf Einzelmedien bezogenen Medialitätsdefinitionen werden medienübergreifende Medialitätsformen unterschieden, die auch für die Bestimmung von Literatur zentral sind. So wird die Medialität von Literatur durch die grundlegende Unterscheidung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit bestimmt, die zunächst in den Schriften Milman Parrys und Albert Lords, später in den Arbeiten Eric Havelocks, Walter Ongs und Marshall McLuhans untersucht wurde. Diese Arbeiten lieferten vielfältige Impulse für eine Geschichte der Medialität von Literatur bzw. der spezifischen Ausprägungen des Mediums Literatur (vgl. Griem 2008, 467): Aus literaturhistorischer Perspektive wird literarische Kommunikation dem Begriff nach als schriftliche (lat. *littera*, Buchstabe) verstanden, die vor allem in der Antike und dem sogenannten Mittelalter wesentlich dadurch ermöglicht wurde, dass der Autor vom sozialen Druck der unmittelbar anwesenden Hörer entbunden war und er dadurch größere kreative, auch fiktionale Spielräume nutzen konnte (vgl. Rösler 1983). Die Erfindung des Buchdruckes sorgte dafür, dass die ehedem mündlich überlieferten und handgeschriebenen Texte vervielfältigt werden, immer mehr Leser erreicht werden und neue Textsorten entstehen konnten. Die zunehmende Alphabetisierung und Literarisierung bereitete der Herausbildung neuer Fiktionskonzepte, Autorbegriffe, Gattungen und Lektürepraktiken den Weg (vgl. Griem 2008, 468). Auch Friedrich Kittlers poststrukturalistisch und kybernetisch inspirierte Studien zu den ›Aufschreibesystemen 1800/1900‹ sind als Beitrag zur Mediengeschichte der Literatur zu lesen. Mit dem Konzept ›Aufschreibesystem‹ bezeichnet Kittler (1995, 429) das »Netzwerk von Techniken und Institutionen [...], die einer gegebenen Kultur die Adressierung, Speicherung und Verarbeitung relevanter Daten erlauben«. Kittler zufolge hatte die Schrift als Speicher- und Übertragungsmedium nur um 1800 eine unangefochtene Monopolstellung: Als eine Art Ersatz-Sinnlichkeit erlaubt es die Schrift, Texte, vor allem in Gestalt der Dichtung, zu halluzinieren und reine Signifikate bzw. fixe Ideen zu transportieren (vgl. Kittler 1995, 143). Eine wichtige institutionelle Voraussetzung des Monopols der Schrift waren neue Literarisierungspraktiken sowie die breite Alphabetisierung nach der sogenannten Lautiermethode, die den Buchstaben scheinbar ganz im Laut aufgehen lässt und ihn hiermit dem Blick der Leser entzieht. Schon im Aufschreibesystem der Moderne allerdings lassen technische Medien wie Film, Grammophon und Schreibmaschine diese Funktion der Schrift hinfällig werden. Auch angeregt durch neuartige wahrnehmungsphysiologische Experimente kommt man zur Erkenntnis, dass Laute als phonische und Buchstaben als graphische Materie in den Vordergrund treten, womit die Invisibilisierung des Mediums unmöglich wird (vgl. Nitsch 2005, 87). Dabei wird Schreiben zu einer zunehmend selbstbezüglichen Tätigkeit. Wie bereits McLuhan spricht auch Kittler der Literatur im Geflecht der Aufschreibesysteme einen besonderen, nämlich reflexiven Status zu: Es kann Aufschreibesysteme im »Klartext« (1995, 140) zur Sprache bringen und damit die Effekte von Konkurrenzmedien kritisch reflektieren. Unter aktuellen Bedingungen einer zunehmenden Digitalisierung gilt es, die Medialität von Literatur neu zu reflektieren. So wird es das Projekt eines ›Aufschreibesystems 2000‹ (vgl. Kittler 1993) insbesondere mit der Frage zu tun haben, wie sich die Medialität von Literatur durch die Durchsetzung des Computers als Universalmedium verändert. Konzepte wie hypertextuelle Netzwerke (vgl. Landow 1994), das von Jean-François Lyotard konzipierte kollektive Schreibexperiment »Die Immaterialien« (1985) sowie Vilém Flussers Idee der ›digitalen Umkodierung der Weltliteratur‹ bieten vielfältige Impulse für die Analyse der Medialität von Literatur innerhalb einer neuen Medienlandschaft.

8.3 Relevanz des Medialitätskonzepts für die Komparatistik

8.3.1 Medialität und Intermedialität

Will man der heute zu beobachtenden Vielfalt medialer Ausprägungen von Literatur in einer zunehmend hybriden Medienkultur auch aus historischer Perspektive gerecht werden, dann gilt es, Literatur zu anderen, kulturell koexistierenden und konkurrierenden Medien in Bezug zu setzen. Die Medialität des Mediums Literatur lässt sich demnach systematisch und historisch am besten durch eine Analyse ihrer inter- und plurimedialen Relationen erfassen. Dem liegt zum einen die medientheoretische Einsicht zugrunde, dass sich die Medialität des Mediums allein vergleichend bzw. negativ, nämlich mittels anderer Medien beobachten lässt (vgl. Lüdeke 2004, 14; Mersch 2004, 76). Zum anderen ergibt sich die Relevanz des Intermedialitätskonzepts aus der literaturhistorischen Erkenntnis, dass sich das vermeintliche Monomedium Literatur im Dialog mit anderen Medien wie Bild, Film, Radio, Musik, Fernsehen und Computer entwickelt hat (vgl. Rippl 2005, 34). Das Interesse an dem Verhältnis von Literatur zu anderen Medien bzw. Künsten, insbesondere zur Malerei, lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Die von Horaz in seiner *Ars poetica* niedergeschriebene, Simonides von Keos zugeschriebene Formel *ut pictura poesis* besagt, dass Malerei stumme Dichtung und Dichtung redende Malerei sei. Betont die in der Renaissance vorherrschende Rede von den ›Schwesterkünsten‹ die Vorstellung der Verwandtschaft der Künste, so geht Gotthold Ephraim Lessing im 18. Jh. in seiner Schrift *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (1766; → G 3) von einem kategorialen mediensemiotischen Unterschied zwischen Malerei und Dichtung aus. Während also die Einschätzung des Verhältnisses von Literatur zu anderen Medien von Epoche zu Epoche variiert, besteht doch Einigkeit über die vielfältigen medialen Verschränkungen und Interaktionen (vgl. Rippl 2005, 32–34). Um sich zu behaupten, aber auch um neue Darstellungsmöglichkeiten auszuloten und eigene Sinnstiftungspotentiale zu reflektieren, nimmt Literatur stets auf andere Medien Bezug und macht diese zum Bestand ihrer eigenen Bedeutungsstruktur. Roger Lüdeke und Erika Greber (2004) sprechen daher von dem ›Intermedium Literatur‹. Intermedialen Bezugnahmen eignet zumeist ein selbstreflexives Potential, denn durch das Ausloten der Repräsentationsformen anderer Medien werden in literarischen Texten Besonderheiten der eigenen Medialität freigelegt (vgl. Paech 1998). Innerhalb der Komparatistik haben sich vor allem die sogenannten *Interart Studies* und die *Comparative Arts* mit dem Vergleich medienspezifischer Repräsentations- und Funktionspotentiale beschäftigt. Unter dem Schlagwort der »wechselseitigen Erhellung der Künste« (Oskar Walzel) wurden Ähnlichkeiten, Unterschiede und Übertragbarkeiten zwischen verschiedenen Kunstformen erforscht (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 212). Diese Arbeiten bieten wichtige Ansatzpunkte, um die Medialität von Literatur vergleichend zu untersuchen (→ C 7, E 5).

8.3.2 Intermedialität und Kulturvergleich

Das Konzept der Intermedialität bietet der Komparatistik außerdem eine konzeptuelle Grundlage dafür, Forschungen zum Kulturvergleich um einen Medienvergleich zu erweitern (vgl. Amodeo 2001, 149) und damit die Medialität von Literatur aus interkultureller Perspektive zu bestimmen. Zentraler

Gegenstand einer »interkulturellen Medienkomparatistik« (Amodeo 2001) ist die vergleichende Analyse intermedialer Konstellationen in Literaturen aus verschiedenen Kulturen bzw. Sprachbereichen. Wenn sich Literatur nämlich immer im Zusammenspiel mit anderen, kulturell dominanten und oftmals konkurrierenden Medien herausbildet, dann stellt sich die Frage, auf welche Medien kulturell diverse Literaturen Bezug nehmen und wie sie diese zum Bestandteil ihrer Welterschließung machen (vgl. Simonis 2009). Interkulturell vergleichende Zugänge zu Intermedialität können zum einen Unterschiede und Ähnlichkeiten hinsichtlich der medialen Konfigurationen aufzeigen, die in Literaturen aus verschiedenen Kulturen dargestellt und gedeutet werden. Zum anderen können sie offenlegen, wie unterschiedlich Literaturen auf kulturell vorherrschende Leitmedien reagieren. Um die Vielschichtigkeit des Medialitätskonzepts auszuschöpfen und intermediale Konfigurationen als historische – und eben nicht nur semiotische – Ko(n)texte erfassen zu können, kann es allerdings nicht darum gehen, Intermedialität allein im Sinne eines ›semiotischen Begriffs‹ (vgl. Rajewski 2002, 35) zu konzipieren. Vielmehr gilt es, auch den technischen und institutionellen Produktions-, Zirkulations- und Rezeptionsbedingungen einzelner Medien Rechnung zu tragen (vgl. Lüdeke 2004, 18) und diese als Teil der medialen Welterzeugung begreifbar zu machen.

8.3.3 Medienwechsel und Remediation

Eine besondere Form der Intermedialität stellt die Übersetzung bzw. die Übertragung von Literatur in andere Medien, der sogenannte Medienwechsel (vor allem Filmadaptionen, Dramen und Hörspiele) dar. Arbeiten zum Medienwechsel geht es um eine vergleichende Untersuchung der medienspezifischen Repräsentationsformen und Bedeutungseffekte (vgl. Windgätter 2005): Mittels welcher Darstellungsmodi werden fiktionale Welten erzeugt und wie gleichen bzw. unterscheiden sich Medien in ihren Bedeutungs- und Funktionspotentialen? Von besonderem Interesse sind dabei weniger die Kontinuitäten als vielmehr die kreativen Differenzen und Verschiebungen, die durch den Medientransfer produziert werden und zugleich die Medialität des Ausgangs- bzw. Zielmediums freilegen können. Das medienkomparatistische Interesse richtete sich bislang vornehmlich auf Filmadaptionen; der mediale Transfer literarischer Texte in Hörspiele oder der Transfer des gedruckten Buches in Zeitungen, CD-Rom, E-Book oder den Hypertext ist hingegen noch weitgehend unerforscht. Auch Medienwechsel lassen sich gewinnbringend aus interkulturell vergleichender Perspektive erforschen. Ein solcher Ansatz wird es immer mit der Frage zu tun haben, wie unterschiedlich ein und derselbe Ausgangstext in unterschiedliche Kulturen medial übersetzt wird. Das Konzept der Remediation (vgl. Bolter/Grusin 1999), das besagt, dass bestehende Medienangebote sowohl auf der Inhalts- als auch auf der Formebene ständig von anderen Medien aufgegriffen, adaptiert und revidiert und auf diese Weise auch in andere Kulturen getragen werden (vgl. Manovich 2001, 89), bietet zahlreiche Ansatzpunkte, um Medienwechsel auch aus interkultureller Perspektive zu analysieren.

8.3.4 Die Medialität des Sozialsystems Literatur

Neben den genannten, vor allem das Symbolsystem Literatur betreffenden Forschungsperspektiven, bietet das Medialitätskonzept der Komparatistik auch eine konzeptuelle Grundlage für ein differenziertes Verständnis von Literatur als Sozialsystem. Damit angesprochen ist der ganze Bereich der gesellschaftlichen Institutionalisierung, Förderung, Zensur und Verbreitung von Literatur, d. h. das literarische Feld (im Sinne Bourdieus). Kulturell vorherrschende Förderinstitutionen, Verlage, Literaturkritik, Curricula und Literaturpreise spielen für die Produktion, aber auch für die interkulturelle Zirkulation von Literatur eine kaum zu überschätzende Rolle, die bisher aus interkulturell vergleichender Perspektive allerdings kaum systematisch erschlossen wurde. Vernetzungen, Austauschprozesse und Einflussnahmen zwischen Literaturen aus unterschiedlichen Sprachbereichen werden maßgeblich durch das literarische Feld geprägt, ermöglicht oder verhindert. Das Medialitätskonzept bietet der Komparatistik einen integrativen Bezugsrahmen, um symbolische Besonderheiten, Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Literaturen verschiedener Kulturen auch auf gesellschaftliche, institutionelle und medientechnische Faktoren rückbeziehen zu können.

8.4 Herausforderungen für die weitere Medialitätsforschung

Eine hinreichende Bestimmung der Dimensionen, die das Medialitätskonzept umfassen sollte, steht weiter aus. Die heterogenen Definitionen des Medialitätskonzepts erschweren intra- und interdisziplinäre Transfer- und Vernetzungsprozesse. Eine zentrale Herausforderung für die weitere Forschung stellt auch die Vorstellung eines alles konstituierenden Medien-Apriori dar (vgl. Mersch 2004). Wenn tatsächlich alles Sag- und Wissbare medial gestaltet und vermittelt wird, dann stellt sich die Frage, wie die Medialität des Mediums überhaupt wahrgenommen, aufgewiesen oder erforscht werden kann. Versteht man Medien als Konstituenten, die Bedeutungen, Sinn und Kommunikation allererst hervorbringen, dann bleiben sie in ihrer »Medialität konstitutionell unkenntlich« (ebd., 77). Eine Medien- oder Medialitätstheorie wäre dann in der Tat, wie von Dieter Mersch vorgeschlagen, allein als eine ›negative Medientheorie‹ zu entfalten, die die Medialität von Medien nur indirekt als Spur bzw. von der Grenze des Medialen her aufzeigen kann. Wenn es allerdings eine Besonderheit von Kunst und Literatur sein sollte, »Medien an ihre Grenzen zu treiben« (ebd., 93) und den Entzug der Medialität des Mediums selbst zur Darstellung zu bringen, dann eröffnen sich damit gerade für die Literaturwissenschaften und die Komparatistik innovative Forschungsfelder. Ein Ziel wäre es, aus historisch und kulturell vergleichender Perspektive die Bedingungen zu untersuchen, unter denen Literatur die Grenzen ihrer eigenen Medialität auslotet und selbstreflexiv zur Schau stellt. Trotz der Diversität des Forschungsfelds steht mithin außer Frage, dass das Medialitätskonzept für die komparatistische Forschung ein beträchtliches, bei Weitem noch nicht ausgeschöpftes Innovationspotential birgt. Die besondere Attraktivität des Konzepts liegt vor allem darin, dass es der Komparatistik einen Rahmen bietet, um unterschiedliche Ansätze, z. B. zum Medien- und Kulturvergleich oder zum Symbol- und Sozialsystem Literatur, systematisch aufeinander zu beziehen und auf diese Weise wichtige Erkenntnisse über die Formen und Funktionen von Literatur in historischen Medienkulturen zu gewinnen.

Literatur

Amodeo, Immacolata: »Medienkomparatistik«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.). *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s.* Innsbruck u. a. 2001, 147–158.

Bolter, Jay David/Grusin, Richard (Hg.): *Remediation: Understanding New Media.* Cambridge, MA 1999.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik.* Berlin [2]2004.

Faulstich, Werner (Hg.): *Medientheorien. Einführung und Überblick.* Göttingen 1991.

Griem, Julika: »Medien und Literatur«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze, Personen, Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar [4]2008, 467 f.

Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.): *Materialität der Kommunikation.* Frankfurt/M. 1988, 15–28.

Hickethier, Knut: *Einführung in die Medienwissenschaft.* Stuttgart 2003.

Jäger, Ludwig: »Die Medialität des Sprachzeichens. Zur Kritik des Repräsentationsbegriffs aus der Sicht des semiologischen Konstruktivismus«. In: Lieber, Maria/Hirdt, Willi (Hg.): *Kunst und Kommunikation. Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania.* Tübingen 1997, 199–220.

Kittler, Friedrich A.: *Aufschreibesysteme 1800/1900* [1985]. München 1995.

Kittler, Friedrich A.: *Grammophon Film Typewriter.* Berlin 1986.

Kittler, Friedrich A.: *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften.* Leipzig 1993.

Krämer, Sibylle: »Was haben ›Performativität‹ und ›Medialität‹ miteinander zu tun? Plädoyer für eine in der ›Aisthetisierung‹ gründende Konzeption des Performativen«. In: Dies. (Hg.): *Performativität und Medialität.* München 2004, 13–32.

Koschorke, Albrecht: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jh.s.* München 1999.

Landow, George P.: *Hyper-Text-Theory.* Baltimore 1994.

Lüdeke, Roger: »Poes Goldkäfer oder das Medium als Intermedium. Zur Einleitung«. In: Lüdeke/Greber 2004, 9–26.

Lüdeke, Roger/Greber, Erika (Hg.): *Intermedium Literatur. Beiträge zu einer Medientheorie der Literaturwissenschaft.* Göttingen 2004.

Manovich, Lev: *The Language of New Media.* Cambridge/London 2001.

Mersch, Dieter: »Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine ›negative‹ Medientheorie«. In: Krämer, Sibylle (Hg.): *Performativität und Medialität.* München 2004, 75–96.

Nitsch, Wolfram: »Anthropologische und technikzentrierte Medientheorien«. In: Liebrand, Claudia u. a.

(Hg.): *Einführung in die Medienkulturwissenschaft.* Münster 2005, 81–98.
Paech, Joachim: »Intermedialität. Mediales Differenzial und transformative Figurationen«. In: Helbig, Jörg (Hg.): *Intermedialität. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Forschungsgebiets.* Berlin 1998, 14–30.
Pfeiffer, K. Ludwig: »Materialität der Kommunikation«. In: Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.): *Materialität der Kommunikation.* Frankfurt/M. 1988.
Rajewski, Irina O.: *Intermedialität.* Tübingen/Basel 2002.
Rippl, Gabriele: *Beschreibungs-Kunst. Zur intermedialen Poetik angloamerikanischer Ikontexte (1880–2000).* München 2005.
Rösler, Wolfgang: »Schriftkultur und Fiktionalität. Zum Funktionswandel der griechischen Literatur von Homer bis Aristoteles« In: Assmann, Aleida u.a. (Hg.): *Schrift und Gedächtnis.* München 1983, 109–122.
Simonis, Annette (Hg.): *Intermedialität und Kulturaustausch. Beobachtungen im Spannungsfeld zwischen Künsten und Medien.* Bielefeld 2009.
Schmidt, Siegfried J.: *Kalte Faszination: Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft.* Weilerswist 2000.
van Heusden, Barend/Jongeneel, Els: *Algemene literatuurwetenschap. Een theoretische inleiding.* Utrecht 1993.
Windgätter, Christof: *Medienwechsel: Vom Nutzen und Nachteil der Spreche für die Schrift.* Berlin 2006.

Birgit Neumann

9. Thema, Stoff, Motiv

Die Beschäftigung mit den Inhaltselementen der Literatur gehört zu den traditionellen Arbeitsfeldern der Komparatistik. Themen, Stoffe und Motive sind Textbausteine mit strukturbildender und bedeutungstragender Funktion. Sie organisieren das Handlungsgeschehen und formulieren Sinnzusammenhänge, indem sie Bezüge zu anderen literarischen Texten herstellen und interdisziplinäre Wissenskontexte integrieren. Die Rezeptionswege und Verfahrensweisen von Themen, Stoffen und Motiven im diachronen und synchronen, internationalen und interkulturellen Vergleich darzulegen, ist Anliegen der Themen-, Stoff- und Motivforschung: der Thematologie. Ihr Interesse richtet sich auf Prozesse der Übermittlung, Ausprägung und Variation sowie auf ästhetische und poetologische Fragestellungen, die eine Systematisierung und Funktionsbestimmung der einzelnen Elemente ermöglichen.

Aufgrund ihres ausgeprägten Referenzcharakters und ihrer nicht genuin literarischen Verortung sind für die Untersuchung nicht nur Werke der Weltliteratur und anderer Künste wie Musik, Malerei und Film relevant, sondern prinzipiell alle Ausdrucksformen kulturellen Wissens, die Inhaltselemente in einem literarischen Text mit Bedeutungen anreichern. In der (fach)spezifischen Überschreitung von sprachlichen, kulturellen und disziplinären Grenzen nähert sich die Themen-, Stoff- und Motivforschung anderen komparatistischen Arbeitsfeldern an, wie z.B. der Rezeptions- und Einflussforschung (→ D 2; → D 20), der Intermedialität und Imagologie (→ C 3), im interdiskursiven Verfahren auch anderen Wissenschaften und Alltagskulturen.

Im internationalen und interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs sind ›Thema‹ ›Stoff‹ und ›Motiv‹ weder einheitlich verwendete noch ausschließlich literaturwissenschaftliche Termini. Sie bezeichnen zwar z.T. universelle ästhetische Kategorien (Literatur, Musik, Malerei, Architektur, Film), verfügen aber nicht über gleichbedeutende Zuschreibungen. Die in der deutschsprachigen Komparatistik verwendeten Ausdrücke ›Stoff‹ und ›Motiv‹ haben im französischen und angelsächsischen Sprachraum keine synonyme Entsprechung, sondern werden durch die weiter gefassten Ausdrücke ›thème‹ bzw. ›theme‹ aufgefangen bzw. übersetzt. Die daraus abgeleiteten Bezeichnungen ›thématologie‹ bzw. ›thematics‹ haben auch in der deutschsprachigen Komparatistik zu Überlegungen

geführt, ›Themen-, Stoff- und Motivforschung‹ durch ›Thematologie‹ zu ersetzen (vgl. Beller 1970 u. 1981), was zudem die Berücksichtigung von Kategorien mit vergleichbarer Funktions- und Bedeutungszuweisung (Symbol, Idee, Bild, Topos, Situation, Mythos etc.) zuließe, die in komparatistischen Studien evident werden. Eine Differenzierung anstelle einer Akzentuierung erscheint ferner vor dem Hintergrund der aktuell proklamierten Annäherung und gegenseitigen Bedingung kultureller Phänomene obsolet. Allerdings bleiben terminologische Distinktionen, die sich der jeweiligen sprachlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Verankerung bewusst sind, unerlässlich, um innerhalb eines expandierenden Forschungsfeldes quantitative wie qualitative Aussagen treffen zu können.

9.1 Motiv

Als kleinstes, handlungsstrukturierendes und bedeutungsvermittelndes Element übernimmt das Motiv die Gestaltung eines Textes auf der Inhaltsebene, indem es das Geschehen organisiert, Themen veranschaulicht und Sinnzusammenhänge vermittelt. Abhängig von Relevanz und Position innerhalb eines Textes lassen sich zentrale und wiederkehrende Haupt- und Leitmotive von beigeordneten Rand- oder Nebenmotiven unterscheiden, denen nur eine unterstützende Funktion zukommt. Daneben sind weitere Differenzierungen möglich, die Bezug und Stellenwert des Motivs im Handlungskontext bewerten, u.a. Situations- und Typenmotiv (z.B. Schiffbruch, Doppelgänger), genrespezifisches Motiv (dramatisches oder episches Motiv), Füllmotiv, blindes Motiv oder Zug als variable motivische Implikation. Seinem dynamischen Charakter entsprechend, der schon etymologisch angelegt ist (lat. *motivum*, Beweggrund, Antrieb), fungiert das Motiv u.a. als Motor im Erzählverlauf und als Orientierungshelfer im Rezeptionsvorgang: Es bildet und vernetzt Struktureinheiten, die den Lesevorgang steuern, offeriert Erklärungsangebote, signalisiert intra- und intertextuelle Bezüge, kreiert Situation und Atmosphäre eines Textes, verbildlicht Erzähltes und verleiht ihm Bewegung (vgl. MLLK, 516; Daemmrich/Daemmrich 1995, XIV–XXI). Als »Keimzelle eines Plots [...], als erste geknüpfte Schlinge eines Konflikts« (Frenzel 1992a, VI) initiiert ein Motiv Handlungen, ohne sie auszugestalten, transportiert und generiert Bedeutungen, ohne auf speziellen Kontexten oder Strukturformaten zu bestehen. Es gibt Motive, die bereits thematisch konfiguriert sind und einen Handlungsansatz skizzieren (Teufelspakt, Bruderzwist, Abenteurer), diesen jedoch nicht mit z.B. bestimmten Figuren und Ereignisabfolgen verbinden. Ein Motiv ist Handlungsauslöser, nicht Handlung selbst, und Träger von verschiedenen, potentiell miteinander konkurrierenden Erklärungsangeboten, nicht explizite Vorgabe einer Bedeutung. Motive treten meist in Verbindung mit anderen Motiven auf (Motivkonstellationen, Motivketten) und sind Bestandteile von literarischen Stoffen. Als Bedeutungsträger referieren Motive auf thematische Felder und ihre narrativen Techniken. Im Einzelfall implizieren sie selbst einen rhetorischen Einsatz (z.B. Wiederholung, Spiegelung). Da ›Motiv‹ eine Funktionszuschreibung innerhalb eines literarischen Textes ist, können einerseits Stoffe und Themen motivische Verwendung erfahren (z.B. Prometheus-Motiv, Großstadt-Motiv), andererseits Motive symbolischen oder thematischen Gehalt annehmen (z.B. Spiegel-Symbolik, Vanitas-Thematik).

9.2 Stoff

Im Unterschied zum Motiv bietet der Stoff der Handlung bereits ein Grundgerüst an, indem er Konstellationen und Entwicklungen vorwegnimmt, die Gestaltung der einzelnen Aspekte aber offen lässt. Ein Stoff ist »eine durch Handlungskomponenten verknüpfte, schon außerhalb der Dichtung vorgeprägte Fabel« (Frenzel 1992b, V), die zumeist an historische, religiöse oder mythologische Personen und Situationen angelehnt ist (›Faust‹, ›Jeanne d'Arc‹, ›Narziss‹, ›Salomé‹). Die Rezeption eines Stoffes ist gekennzeichnet von Kontinuitäten und Variationen auch der mit ihm verbundenen Motive, die letztlich neue Stoff-Adaptationen zu erkennen helfen. Die Bildhaftigkeit des Ausdrucks, der wortgeschichtlich ›Gewebe‹ bezeichnet, verdeutlicht die grundlegende Eigenschaft, dem Handlungsaufbau ein Muster bereitzustellen und nur geringfügige Abwandlungen in der Ausführung zuzulassen. Zudem weisen Stoffe explizite Referenzspuren zu Quelle und Vorgängeradaptationen auf, sind daher literaturgeschichtlich und -ästhetisch verortbar, tradiert und kanonisiert (vgl. MLLK, 684 f.). Zum festumrissenen Profil eines Stoffes gehören die ihm angeschlossenen Motive und Themen, die im Einzelnen zwar variierbar, in ihrer Zuweisung aber explizit bleiben müssen.

9.3 Thema

Sind Stoffe hinsichtlich ihrer Abstammung und Handlungsstruktur konkreter zu benennen als ein Motiv, das unabhängig von einem (historischen) Kontext agiert und seinen Status aus der Relevanz für das jeweilige Geschehen bezieht, so weist ein literarisches Thema dagegen kaum Möglichkeiten einer funktionalen Schematisierung auf. Ein Thema bezeichnet eine abstrakte, einem Text unterlegte bzw. ihm zugewiesene Vorstellung, eine »abstrahierte Grundidee« (MLLK, 515), »Problem- oder Gedankenkonstellation« (RLW, 634), und die für ihre Realisierung eingesetzten ästhetischen Verfahren. Was ein Text mitteilt und wie er seine Themen gestaltet, erschließt sich daher als Ergebnis einer vorläufigen Interpretation, die poetologische Fragestellungen integriert (Corbineau-Hoffmann 2004, 137 f.).

Der allgemeine Charakter literarischer Themen widerspricht zwar einer grundsätzlichen historischen Verortung, doch weisen Themen häufig auf relevante Diskurse innerhalb ihrer Entstehungsperiode hin. In rezeptionsästhetischer Perspektive kann die Benennung eines Themas als Übersetzungsleistung verstanden werden, die von Erkenntnisinteresse und kulturellem Erfahrungshorizont geleitet wird und abstrakte oder angedeutete Sachverhalte und Wissensbereiche in verständliche und vertraute Zusammenhänge integriert (vgl. Daemmrich/Daemmrich 1995, XXIV f.). Eine Abgrenzung zum Motiv ist wegen vergleichbarer textexterner Bezugsstrukturen und textinterner Organisationsfunktionen z. T. schwer zu treffen. Im Allgemeinen werden komplexe, nicht konkrete oder konkretisierbare Situationen und Ereignisse als Themen bezeichnet (z. B. Krieg, Abenteuer, Großstadt, Liebe). Ihnen fehlt, im Gegensatz zum Motiv, ein handlungsinitiierender Zusatz, der eine Figurenkonzeption oder eine Situationsentwicklung andeutet (z. B. Liebesbeweis). Wie das Motiv wirkt das Thema strukturbildend und weist diskursive Verflechtungen auf, die über den literarischen Einzeltext hinausgehen. Beide sind keine singulären Phänomene innerhalb eines Textes, sondern können als anschlussfähige Elemente Verbindungen mit weiteren Themen, Motiven und anderen Textbausteinen eingehen, denen sie bei- oder untergeordnet sind. Inhaltliche Zuschreibungen und Referenzstrukturen sind bei Motiven insgesamt konkreter als bei den allgemeiner angelegten Themen. Während Themen als übergeordnete Organisations- und Interpretationsrahmen fungieren, bewerten und strukturieren Motive zumeist nur einzelne Handlungsstränge (vgl. RLW, 635, 638).

9.4 Themen, Stoffe, Motive und ihre Geschichten

Untersuchungen zur Themen-, Stoff- und Motivgeschichte beschäftigen sich mit der Entstehung, Variation und Tradierung in diachroner Perspektive. Der Ursprung eines Stoffes lässt sich zumeist feststellen, und jede Bearbeitung erscheint als Replik auf vorherige, die in der Auseinandersetzung mit vorgeprägten Mustern entsteht. Die systematische Beobachtung verschiedener Ausgestaltungen gibt Aufschlüsse über z. B. Gattungsvorlieben, poetologische Verfahrensweisen der Aneignung und über Möglichkeiten der transnationalen und transepochalen Verbreitung (Übersetzung, Rezeptionsästhetik; → C 11; → D 20).

Im Gegensatz zum Stoff lässt sich ein Motiv oder ein Thema schwerlich auf einen Anfangspunkt zurückführen, von dem aus Wege durch einzelne Epochen, Nationalliteraturen und Künste hindurch nachzuvollziehen wären. Die Untersuchung von Motiven, Motivkonstellationen und Themen richtet sich vielmehr auf Einflüsse und Präferenzen, die individuelle und kollektive, zeit- und genretypische Interessen markieren und Rückschlüsse auf ästhetische Verfahren ermöglichen. Obwohl Motive und Themen grundsätzlich kontextunabhängig sind, können sie Wege der Ausgestaltung von Figuren und Situationen bereits implizieren (z. B. Tyrannenmord, Großstadt) und zeit- und kulturgeschichtliche Prägungen sichtbar machen (z. B. Flaneur, Holocaust). Daneben spielen Motive und Themen häufig auf allgemein menschliche Erfahrungen an (z. B. Geschwisterliebe, Traum bzw. Einsamkeit, Selbstverwirklichung), die sich als Konstanten in der semantischen Ausgestaltung manifestieren.

Themen-, Stoff- und Motivgeschichten sind selbst Literatur- und Geistesgeschichten (vgl. zu Folgendem Frenzel 1963, 3–13; Frenzel 1993, 97–117; MLLK, 685–687): Ihre Anfänge liegen in der Volkslied- und Märchenforschung (Jacob und Wilhelm Grimm), die davon ausging, dass Kulturkreise gemeinsame und wiederkehrende Archetypen und Urmotive aufweisen, die sich systematisch erschließen lassen. Eine Neuorientierung leitete Theodor Benfey ein, der die Verbreitung von Sagen, Märchen, ihren Stoffen und Motiven als historischen und geographischen Prozess der Aneignung begriff (→ D 3). Die positivistischen Untersuchungen Wilhelm Scherers und seiner Schule registrierten und katalogisierten Inhaltselemente, um gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse der einzelnen Bausteine auch zwischen verschiedenen Texten bestimmen zu können. Wilhelm Diltheys Motivenlehre überführte die Stoff- und Motivforschung schließlich in die Vergleichende Literaturwissenschaft und bestimmte Verwandtschaftsverhältnisse als gegenseitige Einflussnahme der Nationalliteraturen (→ D 2). Geistes- und ideengeschichtliche Forschungen zu Beginn des 20. Jh.s forderten eine umfassende und ästhetisch orientierte Perspektive anstelle einer vorrangig historischen (Croce, Walzel, Gundolf, Unger, Baldensperger, Hazard). Erste großangelegte (germanistische) Stoff- und Motivsammlungen, die zwischen einer historisch, ideen- und geistesgeschichtlich fundierten Arbeitsweise zu vermitteln suchten, erschienen in den 1930er Jahren (Merker 1929–37). Dagegen siedelten die Arbeiten des Russischen Formalismus die Motivstrukturen eines Textes ausschließlich auf einer funktionalen Beschreibungsebene an (Propp 1928), um gattungstypische Erzählschemata ableiten zu können.

Seit den 1930er Jahren lässt sich ein verstärktes Bemühen um terminologische Klärungen und ein zunehmendes Interesse an poetologischen und literaturästhetischen Fragestellungen beobachten. Einen entscheidenden Punkt erreichte die Diskussion über Methodik und Verortung einer Stoff- und Motivgeschichte in den 1950er und 1960er Jahren mit der werkimmanenten Literaturbetrachtung und dem amerikanischen *New Criticism* (Wellek, Warren), der sich für eine Konzentration auf ästhetische Merkmale und gegen die historische und auch außerliterarisch orientierte Perspektive der französischen Schule wandte. Die ›*thématologie*‹ (Trousson 1964, 1964a, 1965) erfasst und bestimmt kanonisierte Themen, berücksichtigt Wandlungsprozesse in kulturgeschichtlicher Perspektive und zieht neben literarischen Erscheinungen auch Beispiele aus Musik und bildender Kunst hinzu. Amerikanische Publikationen aus den 1960er und 1970er Jahren formulieren vergleichbare Tendenzen (Levin 1968; Jost 1974; Ziolkowski 1977; vgl. MLLK, 686).

Die deutsche Forschung wurde in erster Linie von den um eine historische und typologische Entwicklung von Stoffen und Motiven bemühten lexikographischen Arbeiten von Elisabeth Frenzel (Frenzel 1962 u. 1978) geprägt. Ferner machen die Publikationen von Horst und Ingrid Daemmrich (1978 u. 1987) sowie die Reihe der Göttinger Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung (Wolpers 1982 ff.) auf eine zunehmend synthetisierende Betrachtung der Elemente aufmerksam, für die Beller bereits 1970 plädierte. Ungeachtet der terminologischen Differenzen sind innovative Weiterentwicklungen des Arbeitsgebietes vor allem in den letzten Jahren zu beobachten: Ansätze der Rezeptionsästhetik und der Intertextualitätstheorie, des *New Historicism* und der *New Cultural History* haben der Themen-, Stoff- und Motivforschung neue Anregungen für eine methodologische und theoretische Fundierung gegeben (vgl. MLLK, 687).

9.5 Thematologie und *Cultural Studies*

Die Neuausrichtung des Forschungsgebietes bedeutet eine enorme Ausdehnung des Gegenstandes und damit eine Verschiebung der Nomenklaturdebatte über Zuständigkeiten und Begrenzungen. Doch die mit der Bezeichnung ›Thematologie‹ intendierte Akzentuierung auf zum einen allgemeine ästhetische und poetologische Fragestellungen und zum anderen literatureigene Verfahrensweisen hat das Arbeitsgebiet endlich aus einer vermeintlich nur auf Inhalte und ihre historische Verortung konzentrierte Themen-, Stoff- und Motivgeschichte befreit. Als Oberbegriff subsumiert ›Thematologie‹ neben klassischen und kanonisch tradierten Elementen alle Grundbausteine eines Textes (oder eines Kunstwerkes), die ihm Struktur verleihen, Bedeutungen zuweisen, den Lesevorgang steuern, »zur Wahrnehmung künstlerischer Eigenheiten anregen« (Daemmrich/Daemmrich 1995, XI) und damit die Artifizialität eines Werks deklarieren. Thematologie als »Wissenschaft von der poetologischen Verwendung von Themen« (Corbineau-Hoffmann 2004, 153) rückt den Gestaltungsprozess eines Textes in der Vordergrund, der sich in vielfältigen Bezügen niederschlägt, die sich qualitativ und quantitativ erforschen lassen. Die Erweiterung und interdisziplinäre Ausrichtung der Thematologie indes erfordert nach wie vor Binnendifferenzierungen, z. B. in Themen, Stoffe, Motive, Mythen, Symbole, Topoi etc., ohne dabei Übergänge und Verknüpfungen ignorieren zu müssen. Ferner bleiben perspektiv- und umfangreiche Untersuchungen forschungsrelevant, um generelle wie spezifische Aussagen treffen zu kön-

nen: Themen-, Stoff- und Motivsammlungen geben Einzelstudien die notwendige materielle Basis, um in einem engeren Rahmen weitere Ergebnisse extrapolieren zu können; darüber hinaus stellen sie ein Textkorpus bereit, das ein Ausgangspunkt sein kann für andere komparatistische Untersuchungen, wie z. B. die Erforschung von Prozessen intermedialer Auseinandersetzungen und gegenseitiger Einflussnahmen (vgl. Hölter 1995, bes. 8–25; Corbineau-Hoffmann 2004, 149 f.).

Die durch die *cultural turns* geänderte Blickrichtung auf Untersuchungsobjekte, ihre Beschreibung und ihre Interpretation sowie ein erweiterter Text-Begriff kann einem schon grundsätzlich diskursiv orientierten Arbeitsfeld erneut als Impulsgeber dienen für weiterführende Fragestellungen und Forschungsfelder: Indem Stoffe und Motive nicht länger als gestalterische und Bedeutungen transportierende Elemente von Texten verstanden werden, sondern als Objekt und Methode einer als Text begriffenen Kultur (Bachmann-Medick 2004, 2009), ja als Ausdruck kulturellen Denkens schlechthin. Themen, Stoffe und Motive vermitteln in diesem Sinne nicht nur Einsichten in Verfahren der literarischen Überlieferung, Aneignung und Gestaltung, die sich u. a. intermedial wie interdisziplinär, zeitlich und genreabhängig entfalten, sondern erscheinen als Diskursformationen einer Kultur, die erst mit den Methoden der Thematologie sichtbar werden. Die Folgen sind abzusehen: Eine Problematik läge in der Auflösungstendenz eigener Kategorien, die durch eine kulturelle Gesamtsicht forciert wird; die Herausforderung dagegen in einem auch methodologischen Exponieren des eigenen Referenzrahmens, der Literatur.

Literatur

Bachmann-Medick, Doris: »Kultur als Text? Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells«. In: Nünning, Ansgar/Sommer, Roy (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen 2004, 147–159.

Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* [2006]. Reinbek [3]2009.

Beller, Manfred: »Von der Stoffgeschichte zur Thematologie. Ein Beitrag zur komparatistischen Methodenlehre«. In: *Arcadia* 5 (1970), 1–38.

Beller, Manfred: »Thematologie«. In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981, 73–97.

Beller, Manfred: »Stoff, Motiv, Thema«. In: Brackert, Helmut/Stückrath, Jörn (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbek 1992, 30–39.

Brunel, Pierre: *Dictionnaire des mythes littéraires*. Paris 1988.

Butzer, Günter/Jacob, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart/Weimar [2]2012.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin [2]2004.

Daemmrich, Horst S./Daemmrich, Ingrid G.: *Wiederholte Spiegelungen. Themen und Motive in der Literatur*. Bern 1978.

Daemmrich, Horst S./Daemmrich, Ingrid G.: *Themen und Motive in der Literatur* [1987]. Tübingen/Basel [2]1995.

Frenzel, Elisabeth: *Stoff-, Motiv- und Symbolforschung* [1963]. Stuttgart [3]1970.

Frenzel, Elisabeth: *Motive der Weltliteratur* [1978]. Stuttgart [4]1992. (1992a)

Frenzel, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur* [1962]. Stuttgart [8]1992. (1992b)

Frenzel, Elisabeth: »Neuansätze in einem alten Forschungszweig. Zwei Jahrzehnte Stoff-, Motiv- und Themenforschung«. In: *Anglia* 111 (1993), 97–117.

Frenzel, Elisabeth: »Rückblick auf zweihundert Jahre literaturwissenschaftliche Motivforschung«. In: Wolpers, Theodor (Hg.): *Ergebnisse und Perspektiven der literaturwissenschaftlichen Motiv- und Themenforschung. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1998–2000*. Göttingen 2002, 21–39.

Hölter, Achim: *Die Invaliden. Die vergessene Geschichte der Kriegskrüppel in der europäischen Literatur bis zum 19. Jh.* Stuttgart/Weimar 1995.

Jost, Francois: *Introduction to Comparative Literature*. Indianapolis 1974.

Levin, Harry: »Thematics and Criticism«. In: Demetz, Peter/Greene, Thomas/Nelson, Lowry (Hg.): *The Disciplines of Criticism. Essays in Literary Theorie, Interpretation, and History*. New Haven, London 1968, 125–145.

Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart/Weimar [4]2008 [MLLK].

Petriconi, Hellmuth: *Metamorphosen der Träume. Fünf Beispiele zu einer Literaturgeschichte als Themengeschichte*. Frankfurt/M. 1971.

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hg. v. Klaus Weimar u. a. 3 Bde. Berlin 1997–2003 [RLW].

Trousson, Raymond: »Plaidoyer pour la Stoffgeschichte«. In: *Revue de littérature comparée* XXXVIII, 1, 1964, 101–114. (1964a)

Trousson, Raymond: *Un problème de littérature comparée: les études de thèmes. Essai de méthodologie*. Paris 1965.

Trousson, Raymond: *Le thème de Prométhée dans la littérature européenne*. 2 Bde. Genève [2]1976. (1964b)

Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart u. a. 1968.

Wolpers, Theodor (Hg.): *Motive und Themen in Erzählungen des späten 19. Jh.s. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1978–1979*. Teil 1. Göttingen 1982.

Ziolkowski, Theodore: *Disenchanted Imagages. A Literary Iconology*. Princton 1977.

Ziolkowski, Theodore: *Varieties of Literary Thematics*. Princeton 1983.

Christiane Dahms

10. Vergleich

Der Vergleich bzw. die Vergleichung (lat. *comparatio*; ›*com-parare*‹: mehrere Dinge nebeneinanderlegen) ist eine Erkenntnismethode, durch das Nebeneinanderstellen zweier oder mehrerer Gegenstände oder Sachverhalte (*comparata*), z. B. literarischer Art, deren Ähnlichkeiten und Unterschiede zu ermitteln. Während die Vergleichung von der Antike, wo z. B. die *sýnkrisis* zur rhetorischen Übung gehörte, bis in die späte Frühneuzeit eine ubiquitäre gelehrte Praxis bildete, ist für die moderne Wissenschaftsentwicklung die »Herausbildung vergleichender Wissenschaften« charakteristisch (Max 2010, 2880b; → I). Versucht man, die Verwendungsweisen des Wortes ›Vergleich‹ zu klassifizieren, lassen sich vier Bedeutungen unterscheiden: ›Vergleich‹ bezeichnet (a) ein juristisches Verfahren zum Interessenausgleich zweier widerstreitender Parteien, (b) eine rhetorische Gedanken- bzw. Sinnfigur, (c) ein ggf. literaturkritisches Genre und (d) eine gelehrte bzw. wissenschaftliche Erkenntnismethode.

Zu (a): Unter das *genus comparativum* fasst schon Quintilian eine bestimmte Art der Gerichtsrede, und zwar im Falle wechselseitiger Anklage (Quint. inst. orat. III, 10, 3–4). Eine solche Wechselseitigkeit kennzeichnet den juristischen Vergleich (*transactio*), der zur Absicht hat, einen bestehenden Rechtsstreit zu beenden oder einen drohenden Rechtsstreit abzuwenden, indem die beiden Rechtsparteien beiderseits etwas von ihren Forderungen aufgeben. Noch das *BGB* (§ 779, Abs. 1) versteht unter ›Vergleich‹ einen Vertrag, durch den ein Rechtsstreit »im Wege gegenseitigen Nachgebens beseitigt wird«.

Zu (b): Unter *similitudo* (Gleichnis) fasst man das Nebeneinander- bzw. Gegeneinanderstellen zweier Vergleichsglieder aufgrund einer beiden gemeinsamen Bezugsgröße (*tertium comparationis*). Die rhetorische Funktion zielt darauf, das Bild, d. h. das Verglichene (Komparatum bzw. *comparandum* 1), durch das Gegenbild, d. h. das Vergleichende (Komparandum bzw. *comparandum* 2), zu verdeutlichen und dadurch der Rede eine stärkere Nachdrücklichkeit zu verleihen.

Zu (c): Die ›Vergleichung‹ ist ein (literaturkritisches) Fachprosagenre bzw. eine Gebrauchstextsorte (vgl. Zelle 1999). Den Archetypus dieser Textsorte bilden die *Parallelbiographien* Plutarchs, die im Rahmen einer dreiteiligen *dispositio* jeweils einen Grie-

chen und einen Römer nebeneinanderstellen und mit einer *sýnkrisis* enden. Plutarch bildet das Vorbild für die literaturkritische *comparatio* zwischen Homer und Vergil, die das fünfte, »criticus« genannte Buch von Julius Caesar Scaligers *Poetices libri septem* (1561) bietet. Seither ist die ›comparatio‹, ›comparaison‹, ›parallèle‹ oder ›Vergleichung‹ ein selbstverständliches Genre literaturkritischer Gelehrsamkeit, die u. a. die Architextualität der Hälfte der in diesem Handbuch behandelten ›Gründungstexte der Literaturkomparatistik‹ (→ G) vorgibt: z. B. J.E. Schlegels *Vergleichung* (1741), Lessings *Laokoon* (1766), A. W. Schlegels *Comparaison* (1808), Stendhals *Racine et Shakespeare* (1823).

Zu (d): Bringt schon in der Antike gegenüber bloßer klassifikatorischer die komparative Begriffsbildung »eine ganz neue logische Struktur mit sich« (Tsouyopoulos 1970, 160), wird die vergleichende Methode in der Neuzeit zu einer Basis wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung (vgl. Schenk/Krause 2001). Nur mittels Vergleich erkenne man die Wahrheit: »ce n'est que par une comparaison que nous connaissons précisément la vérité« (Descartes 1628/1963, 168 [règle XIV]). Im 19. Jh. tritt die gelehrte Praxis des Vergleichens ihren Siegeszug in den Wissenschaften an. Die vergleichende Methode wird »das mächtigste *innere* Lebenselement der Wissenschaft. Denn aller Zusammenhang, alle begriffliche Einheit kommt durch die Vergleichung in die Wissenschaft« (Mach 1894/1896, 397). Die Wendung des Vergleichs auf das Allgemeine und die Verwissenschaftlichung sind hier zwei Seiten einer Medaille. Das führt einerseits dazu, dass neue Disziplinen sich mittels vergleichender Methode als Wissenschaften zu legitimieren trachten, wie es bei Émile Durkheim der Fall ist, der die Vergleichende Soziologie als Soziologie schlechthin begreift, weil er der vergleichenden Methode den Status eines »indirekten Experimentes« (Durkheim 1895/1976, 205) zuspricht, durch das gesellschaftliche Kausalitäten freigelegt werden. Andererseits kommt es – verbunden mit Namen wie Windelband, Rickert oder Dilthey – zu einer ›geistesgeschichtlichen Wende‹, in deren Verlauf vom Vergleich und vom Kausalitätsbegriff abgerückt, die Einzigartigkeit historischer bzw. kultureller Erscheinungen in den Mittelpunkt gestellt und gegenüber den Natur- und Sozialwissenschaften für die Geisteswissenschaften eine eigene, genuine Methodenlehre entwickelt wird, bei der die »*wissenschaftliche* Erkenntnis der Einzelperson« bzw. der »großen Formen singulären menschlichen Daseins« durch den Akt des »Verstehens« und durch die »Kunst der Interpretation« (Dilthey 1900/1990, pass.) zur Geltung gebracht wird (vgl. Schema 2 bei Zelle 2004/05, 28). Demgegenüber hatte Schleiermacher, Diltheys Gewährsmann, die ›Duplizität‹ von Verstehen und Vergleichen bei jedem Schritt des hermeneutischen ›Geschäfts‹ präsent zu halten gewusst, insofern die »zwei Methoden, die divinatorische und die komparative [...] nicht dürfen voneinander getrennt werden«, da jene »das Individuelle unmittelbar aufzufassen sucht« und diese »ein Allgemeines« setzt (Schleiermacher 1838/1977, 169; dazu Birus 1988/2000).

10.1 Typen und Methodik des komparatistischen Vergleichs

Auch wenn Aussagen, dass in der Komparatistik selten Überlegungen zur »Methodik des Vergleichens« angestellt worden seien und »von einer Methodologie *a fortiori* noch weniger die Rede sein« könne (Corbineau-Hoffmann 2004, 88), das ältere Urteil, dass eine »›allgemeine vergleichende Wissenschaftslehre‹« in den Geistes- und Kulturwissenschaften fehle und deren Einzeldisziplinen deswegen »*in der Luft*« hingen (Rothacker 1957, 31 u. 33), zu bestätigen scheinen, besteht über die Taxonomie des komparatistischen Vergleichs weitgehend Einigkeit (vgl. Kaiser 1980, 58 f. u. 117 f.; zuletzt: Grabovszki 2011, 71–106; Zima 2011, 105 f. u. 143 f.).

10.1.1 Genetischer und typologischer Vergleich

Die Binnengliederung des Vergleichs geht auf den slowakischen Literaturforscher Dionýz Ďurišin zurück, der versucht hat, die »wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge« (Ďurišin 1968) zu sortieren. Er unterscheidet zwischen »genetischen Beziehungen« bzw. »Kontaktbeziehungen« auf der einen, »typologischen Zusammenhängen« auf der anderen Seite (ebd., 48).

Die Bewertung der »Kontaktstudie« (Kaiser 1980, pass.) als Vergleich geht auf das Konzept der ›rapports‹ in der französischen Schule zurück. ›Kontaktbeziehungen‹ werden unterschieden in externe (literarischer Informationsaustausch u. a. durch Berichte, Mitteilungen oder Übersetzungen) und interne Kontakte, die unmittelbar im literarischen Prozess, d. h. in der Beziehungs- und Wirkungsdynamik zwischen Kunstwerken selbst zur Geltung kommen. Durišins Taxonomie der Kontakte setzt »einen Komplex entwicklungsgeschichtlich und typologisch in gewisser Weise gegenseitig bedingter literarischer Schöpfungen« (Durišin 1968, 47), d. h. ›Weltliteratur‹ – »Einheit« der westlichen Literatur (Wellek 1953, 106) bzw. einen »Western Canon« (Bloom 1994, pass.) – sowie einen engen Literatur- bzw. einen literarischen Werkbegriff voraus.

Der typologische Vergleich war dagegen von der amerikanischen Komparatistik favorisiert worden und hatte dort zur Erweiterung der Komparatistik um Gegenstände der Künste und Wissenschaften beigetragen (s. u.). Die Analyse typologischer Zusammenhänge führt bei Durišin zu einer Dreiteilung kontaktunabhängiger literarischer Parallelen: (a) Gesellschaftlich-typologische Parallelen zwischen literarischen Erscheinungen können auf soziale oder ideelle Faktoren zurückgeführt werden. (b) Literarisch-typologische Parallelen verweisen auf Gesetzmäßigkeiten innerhalb der Entwicklung z. B. literarischer Richtungen oder Gattungen (z. B. Gattungs- bzw. Stilpräferenzen bestimmter literarischer Epochen, Perioden, Strömungen oder Bewegungen). (c) Psychologisch-typologische Analogien betreffen Affinitäten zwischen mentalen Dispositionen und historischen Situationen (z. B. das »Tolstoianertum«, bei dem sich in der russischen und slowakischen Literatur soziale Versöhnlichkeit mit Gewaltverzicht paart).

10.1.2 Fünf Vergleichstypen

Mit dem Ziel einer Grundlegung komparatistischer Methodologie unterscheidet Manfred Schmeling in Anknüpfung an Durišin »*fünf Vergleichstypen*« (Schmeling 1981, 11 f.). Geboten wird jedoch keine kritische Analyse der Vergleichsoperation, sondern eine Musterung komparatistischer Praxis: (a) Der »monokausale Vergleich« (ebd., 12) beruht auf dem direkten genetischen Bezug zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern. Typisch sind Untersuchungen mit Titeln wie ›Goethe in Frankreich‹ oder ›Diderot in Deutschland‹. Hierbei handelt es sich weniger um einen Vergleich als um ›Einflussforschung‹. (b) Der »*zweite*[n] *Vergleichstyp*« (ebd.) erweitert die kausale Beziehung zwischen zwei oder mehreren ›Vergleichsgliedern‹ durch deren Einfügung in den »historischen Prozeß«, um Erklärungsmuster für bestimmte Textverarbeitungsstrategien generieren zu können. Statt um ›Einflussforschung‹ geht es hier umgekehrt darum, außerliterarische Gründe für eine ›produktive Rezeption‹ herauszustellen. (c) Der dritte Typ basiert weniger auf Kontakten als auf »Kontextanalogien« (ebd., 14). Die Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren ›Vergleichsgliedern‹ wird (ähnlich wie gesellschaftlich-typologische Parallelen bei Durišin) auf einem »*außerliterarischen Hintergrund*« (ebd.), der den ›Vergleichsgliedern‹ gemeinsam ist, gesucht (z. B. beruhen die Großstadtromane der europäisch-nordamerikanischen Literaturen des späten 19. und frühen 20. Jh.s auf vergleichbaren Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozessen). (d) Der »*vierte Vergleichstyp*« (ebd., 16) ist ahistorischer Natur. Verfolgt wird ein »*strukturales Interesse*«. Hier stehen nicht literatur*historische*, sondern vielmehr systematische Fragestellungen zur Debatte. (e) Der fünfte Typ ist auf einer Metaebene angesiedelt und zielt auf eine »*vergleichende*[*n*] *Literaturkritik*« (ebd.).

10.1.3 Methodik des Vergleichens

An Durišins Binnengliederung des Vergleichs und Schmelings Typologie ist kritisiert worden, dass in beiden Fällen das Verglichene, nicht das Vergleichen, die Komparata, nicht die *comparaison* selbst Gegenstand der Reflexion sei (Corbineau-Hoffmann 2004, 97). Demgegenüber ist von Angelika Corbineau-Hoffmann in Anlehnung an den Italianisten Gérard Genot (1980) ein Fünf-Ebenen-Modell (a. »univers extérieur«, b. »univers sémantique«, c. »syntaxe«, d. h. die Ebene der Textorganisation, d. »plan d'expression«, e. »la signification du discours«, d. h. die ›Botschaft‹ des Textes als »in Addition und Kumulation aller vorgenannten Ebenen«, vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 98) vorgeschlagen worden, mit dem das Vergleichen zu einer »objektivierbaren Methode« (ebd.) gehärtet werden soll. Methodisch ergibt sich dadurch eine komplexe Topik, mit deren Hilfe vergleichende textimmanente Interpretationen in drei Hinsichten auf je fünf Ebenen (*inhaltlich*: a. Thema, b. Motivik, c. Schauplätze, d. Figuren, e. Konzeptebene; *textorganisatorisch*: a. Erzählung/Beschreibung, b. Poesie/Prosa, c. Stilebenen, d. Sprechinstanzen, e. Diskurs; *historisch*: a. Einflüsse, b. Epochen, c. andere Künste, d. Wissenschaften, e. Gattung) strukturiert bzw. hochschuldidaktisch angeleitet werden können (ebd., 113).

10.2 Stellung des Vergleichs in der Komparatistik

Die Stellung des ›Vergleichs‹ in der Komparatistik ist umstritten, insofern unklar ist, ob der Vergleich *die* oder *eine* Tätigkeit des Komparatisten bezeichnet. Das Verhältnis von Allgemeiner und Vergleichender Literaturwissenschaft ist undeutlich, insofern die Beiworte asymmetrisch zueinander stehen – es heißt weder Allgemeine und Besondere noch Verallgemeinernde und Vergleichende Literaturwissenschaft (vgl. Willer 2011, 143 f.). Im ersten Fall wäre der Unterschied zwischen Welt- und Einzelliteratur bezeichnet, im zweiten auf eine Literaturwissenschaft *tout court* (→ E 4) bzw. Poetik gezielt, die das »Vergleichen mit Blick auf das Allgemeine« operationalisiert (ebd., 144).

Einerseits hatte Jean-Marie Carré gemahnt, dass die Vergleichende Literaturwissenschaft »nicht dasselbe wie der literarische Vergleich« sei (»La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire«) (Carré 1951/1976, 82). Hans Robert Jauß warnte, dass man aus dem Vergleich keine »autonome Methode und metahistorische Kategorie« (Jauß 1970, 141) machen dürfe, schrieb freilich anschließend selbst eine ›klassisch‹ gewordene *comparatio* (Jauß 1973). Dass man die Komparatistik »nicht ausschließlich als die Wissenschaft vom Vergleichen der Literatur« festlegen dürfe, betonte noch Zoran Konstantinović (1988, 8). Andererseits war solchen Positionen scharf widersprochen worden, da sich literaturhistorische Erkenntnis »erst aus dem auf Feststellung von Gemeinsamkeiten gerichteten Vergleich zahlreicher Verschiedenheiten erreichen läßt. [...] Zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen muß nämlich in beiden Fällen durch Vergleichen vermittelt werden« (Schulz-Buschhaus 1979, 52).

Tatsächlich lag der Ablehnung des Vergleichs nicht nur ein einseitiges Verständnis der *comparatio*, sondern auch das durch eine am ›rapport littéraire‹ orientierte Komparatistik gespurte Missverständnis zugrunde, die ihn mit dem Auffinden von »Einflüsse[n], Abhängigkeiten oder Wirkungen« (vgl. Jauß 1970, 141) verwechselte. Eine von Formalismus und *New Criticism* geprägte Komparatistik favorisierte dagegen den Vergleich als Verfahren literaturwissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung. René Wellek hielt fest, dass keine umfassende Konzeption von Vergleichender Literaturwissenschaft »ohne Vergleiche [...] auskommen« könne (Wellek 1953, 104) und David Malone profilierte gegen kulturgeschichtliche »›Einfluss‹ studies« (Malone 1954, 13) ›comparison‹ als genuine Methodenoperation einer *literatur*wissenschaftlichen Komparatistik. Die »systematische Neubelebung des vergleichenden Elements« (Remak 1961/1973, 27) erlaubte es Henry Remak, die »noch heute, unter erheblich veränderten akademischen Bedingungen« (Corbineau-Hoffmann 2004, 61) gültige Fachdefinition einer doppelt erweiterten Komparatistik zu formulieren, indem er sie systematisch von den Vergleichsgliedern bzw. Komparata her definierte. Gegenüber einem zweistelligen Literaturvergleich zielte er auf eine Erweiterung des Vergleichs mit (1) Werken anderer Künste und (2) nichtliterarischen bzw. transliterarischen Werken (vgl. Schema 1 bei Zelle 2004/05). Eine solche, zweifach erweiterte Komparatistik mag Gefahr laufen, beliebig zu werden (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 62) – das trifft freilich für jede Inter- bzw. Transdisziplinarität zu, die nicht aus einer gefestigten Disziplinarität heraus erfolgt. Eine Argumentation, die die (1) Erweiterung, d. h. die »Ausdehnung der Komparatistik auf andere Kunstformen« als »absurd« verneint, weil sie zu »Dilettantismus« führe, die (2) Erweiterung, d. h. die Erforschung der »Wechselwirkung zwischen literarischen und nichtliterarischen [...] Diskursen« dagegen im Sinn einer »*interkulturelle*[n] *(zwischensprachliche*[n]*) Literaturwissenschaft*« als »sinnvoll«, ja »unverzichtbar[e]« bejaht (Zima 2011b, 89 f.), ist entweder inkonsequent oder bewusst darauf angelegt, zugunsten soziologisch-semiotischer Präferenzen ein kunstwissenschaftliches Verständnis der Komparatistik aus der Fachdisziplin auszugrenzen, wo doch eher Fragen von unterschiedlicher Fächerkombination, Fachkompetenz und persönlicher Neigung eine Rolle spielen. Der Minimalvorschlag, unter Komparatistik jene Literaturwissenschaft zu verstehen, die »*regelmäßig* Sprach-, Künste- oder Diskursgrenzen überschreitet« (Hölter 2010, 12), umschreibt Remaks Definition in Kurzform.

Literatur

Bloom, Harold: *The Western Canon. The Books and School of the Ages*. New York 1994.

Birus, Hendrik: »Das Vergleichen als Grundoperation der Hermeneutik« [Vorlesung 1988]. In: de Berg, Henk/Prangel, Matthias (Hg.): *Interpretation 2000: Positionen und Kontroversen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz*. Heidelberg 1999, 95–117.

Carré, Jean-Marie: »Avant-Propos«. In: Guyard, Marius-François: *La Littérature Comparée*. Paris 1951, 5 f. (dt. Übers. u.d.T. »Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft«. Übers. v. Cristina Busolini. In: Fügen, Hans Norbert (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf/Wien 1973, 82 f.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik* [2000]. Berlin ²2004.

Dilthey, Wilhelm: »Die Entstehung der Hermeneutik« [1900]. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 5 [1957]. Göttingen ⁸1990, 317–331.

Dorschel, Andreas: »Einwände gegen das Vergleichen. Ein Versuch, sie zu beantworten«. In: *Philosophisches Jahrbuch* 113 (2006), 177–185.

Ďurišin, Dionýz: »Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge«. In: Ziegengeist, Gerhard (Hg.): *Aktuelle Probleme der Vergleichenden Literaturforschung*. Berlin 1968, 47–57.

Durkheim, Émile: *Regeln der soziologischen Methode* [frz. 1895, dt. 1961]. Hg. v. René König. Darmstadt/Neuwied ⁵1976.

Eggers, Michael (Hg.): *Von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Vergleich, Analogie und Klassifikation in Wissenschaften und Literatur (18./19. Jh.)*. Heidelberg 2011.

Eggers, Michael: »Vergleich«. In: Borgards, Roland u. a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2013.

Genot, Gérard: »Niveaux de la comparaison«. In: *Actes du 8ᵉ Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée (Budapest 1976)*. Bd. II. Stuttgart 1980, 743–750.

Grabovszki, Ernst: *Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger*. Wien u. a. 2011.

Hölter, Achim: »Über den Grund des Vergnügens am philologischen Vergleich«. In: *Komparatistik* 2010, 11–24.

Jauß, Hans Robert: »Das Ende der Kunstperiode – Aspekte der literarischen Revolution bei Heine, Hugo und Stendhal«. In: Ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt/M. 1970, 107–143.

Jauß, Hans Robert: »Racines und Goethes Iphigenie. Mit einem Nachwort über die Partialität der rezeptionsästhetischen Methode«. In: *Neue Hefte für Philosophie* 1973, H. 4, 1–46.

Ingarden, Roman: *Das literarische Kunstwerk* (1931). Tübingen ⁴1972.

Kaiser, Gerhard R.: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben*. Darmstadt 1980.

Kneepkens, Corneille Henri: »Comparatio«. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. v. Gerd Ueding. Bd. 2. Tübingen 1994, 293–299.

Konstantinović, Zoran: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke*. Bern/Frankfurt/M./New York, Paris 1988.

Lamping, Dieter: »Vergleichende Textanalysen«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Stuttgart/Weimar 2007, 216–224.

Mach, Ernst: »*Die Vergleichung als wissenschaftliches Prinzip*« (1894). In: Ders.: *Die Principien der Wärmelehre. Historisch-kritisch entwickelt*. Leipzig 1896, 396–406.

Malone, David H.: »The ›Comparative‹ in Comparative Literature«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 3 (1954), 13–20.

Matthes, Joachim: »Vergleichen«. In: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003, 326–330.

Max, Ingolf: »Vergleich«. In: *Enzyklopädie Philosophie*, hg. v. Hans Jörg Sandkühler. Hamburg 2010, CD-Version, 2880a–2882b.

Remak, Henry H.H.: »Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft«. In: Rüdiger, Horst (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Stuttgart u. a. 1973, 11–54.

Rothacker, Erich: »Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften«. In: *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* 59 (1957), 13–33.

Schenk, Günter/Krause, Andrej: »Vergleich«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. v. Joachim Ritter u. a. Bd. 11. Basel 2001, 676–680.

Schleiermacher, Friedrich D. E.: *Hermeneutik und Kritik* (postum 1838. Hg. v. Friedrich Lück). Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hg. v. Manfred Frank (1977). Frankfurt/M. ³1986.

Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981.

Schulz-Buschhaus, Ulrich: »Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einzelsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft«. In: *Arcadia* 14 (1979), 223–236.

Tsouyopoulos, Nelly: »Die Entdeckung der Struktur komparativer Begriffe in der Antike. Zur Begriffsbildung bei Aristoteles und Proklos«. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 14 (1970), 152–171.

Wellek, René: »The Concept of Comparative Literature«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1–5 (dt. u.d.T.: »Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft«. Übers. v. Ilse Hohenlüchter. In: Fügen, Norbert (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf/Wien 1973, 101–107.

Willer, Stefan: »Die Allgemeinheit des Vergleichs. Ein komparatistisches Problem und seine Entstehung um 1800«. In: Eggers, Michael (Hg.): *Von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Vergleich, Analogie und Klassifikation in Wissenschaften und Literatur (18./19. Jh.)*. Heidelberg 2011, 143–165.

Zelle, Carsten: »Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres«. In: Ders. (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus*. Opladen 1999, 33–59.

Zelle, Carsten: »Komparatistik und *comparatio* – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 13–33.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011. (2011a)

Zima, Peter V.: »Komparatistische Forschung. Kulturelle Bedingtheit und kulturelle Vielfalt«. In: Ders.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Tübingen 2011, 77–90. (2011b)

Carsten Zelle

11. Übersetzung

11.1 Übersetzung als Gegenstand der Komparatistik

Versteht man die Komparatistik als eine Disziplin, die es mit Phänomenen »aus wenigstens zwei sprachlich verschiedenen Literaturen« (Lamping 2007, 217) zu tun hat, so gehört die Erforschung der Übersetzung zweifellos zu ihren Kernaufgaben. Ihre dezidiert internationale und vergleichende Perspektive eignet sich dafür geradezu ideal. Denn Übersetzungen erschließen sich erst im Vergleich mit dem fremdsprachigen Ausgangstext in ihrer Eigenart (vgl. ebd., 222). Die Übersetzungsforschung liegt jedoch nicht allein in komparatistischer Hand. Sie wird vielmehr von ganz unterschiedlichen Disziplinen betrieben; zu nennen sind neben der recht jungen Übersetzungswissenschaft vor allem Sprach- und Kulturwissenschaften. Aber auch Philosophen und Ethnologen beschäftigen sich mit der Übersetzung, ohne dass damit die Liste der beteiligten Disziplinen annähernd vollständig wäre (zu den interdisziplinären Aspekten der Übersetzungsforschung vgl. Apel/Kopetzki 2003, 12–29). Zwar herrscht keine strenge Arbeitsteilung zwischen den Disziplinen, gleichwohl lässt sich das Feld der komparatistischen Übersetzungsforschung noch genauer eingrenzen: Unter Komparatisten herrscht weitgehend Einigkeit, dass ihr Gegenstand nicht etwa die Übersetzung an sich ist, sondern allein die literarische Übersetzung (vgl. Zima 2011; Arend 2004), die ihrerseits von den linguistisch orientierten Disziplinen in der Regel als besonders problematischer Fall ausgeklammert wird. In diesem spezifischen Sinn gehörte die Übersetzung bereits für frühe Komparatisten fraglos zu ihrem Gegenstandsbereich (vgl. Arend 2004, 212), wenngleich dies keineswegs bedeutet, dass die Komparatistik »die zentrale Rolle der Übersetzungsforschung immer gewürdigt und die dafür notwendigen Methoden entwickelt« (Greiner 2004, 12) hätte. So wurde noch in den 1970er Jahren eine »Öffnung der Komparatistik für die Erforschung der literarischen Übersetzung angemahnt« (Arend 2004, 213). Und Apel/Kopetzki konstatieren, es habe »lange gedauert, bis die Vergleichende Literaturwissenschaft Probleme der Literaturübersetzung überhaupt wahrnahm«; erst in den 1980er Jahren habe sie erkannt, »daß dem Übersetzungsproblem auf ihrem Arbeitsgebiet ein zentraler Stellenwert« zukomme (Apel/

Kopetzki 2003, 49). Seither aber widmen sich Komparatisten systematisch der Erforschung der literarischen Übersetzung, so dass diese inzwischen nicht mehr nur theoretisch, sondern auch faktisch zu ihren zentralen Arbeitsfeldern zählt (zur komparatistischen Übersetzungsforschung vgl. Apel/Kopetzki 2003, 49 f. u. bes. Arend 2004). Die vielen Berührungspunkte zu anderen Arbeitsfeldern und Methoden der Komparatistik (wie z. B. Fremdbilder/Selbstbilder, Grenzen, Kultur, Vergleich, Weltliteratur), die im Zuge dessen zum Vorschein kommen, führen nochmals deutlich die zentrale Position der literarischen Übersetzung innerhalb des Fachs vor Augen. Doch auch im Fall der literarischen Übersetzung ist ihre Erforschung eine »transdisziplinär[e]« Angelegenheit (Arend 2004, 211), neben Komparatisten sind daran u. a. auch andere Literaturwissenschaftler und Linguisten beteiligt (einen Überblick über die Forschungsansätze zur literarischen Übersetzung bieten Apel/Kopetzki 2003, 30–70 und Kittel 2004; vgl. D 24). Mittlerweile haben sich zahlreiche Forschungsrichtungen ausdifferenziert, von denen nicht wenige maßgeblich von Komparatisten mitentwickelt wurden. Angesichts der engen disziplinären Zusammenschlüsse sollen im Folgenden zunächst allgemein Arbeitsfelder und Methoden der Forschung zu Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens vorgestellt werden und erst im Anschluss daran genuin komparatistische Klassiker der Übersetzungsforschung.

11.2 Theorie und Praxis der literarischen Übersetzung

Die Theorie der literarischen Übersetzung hat zunächst einmal die Aufgabe, ihren Gegenstand zu bestimmen und von anderen abzugrenzen. Übersetzungsdefinitionen (einen Überblick bieten Apel/Kopetzki 2003, 1–11), insbesondere solche, die auch die literarische Übersetzung berücksichtigen, stehen jedoch vor enormen Schwierigkeiten, so dass es bis heute »keine allgemein akzeptierte und alle am Übersetzungsvorgang beteiligten Faktoren berücksichtigende Definition« (ebd., 1) gibt. Unser Alltagsverständnis von Übersetzung, demzufolge Übersetzer Äußerungen aus einer fremden Sprache in der eigenen wiedergeben, stößt im Fall der literarischen Übersetzung rasch an seine Grenzen. Weil für sie in besonderem Maße gilt, dass sich die Bedeutung des Ausgangstextes erst in seiner spezifischen sprachlichen Form konstituiert (vgl. Apel/Kopetzki 2003, 2), stellt sich die grundsätzliche Frage, ob Literatur überhaupt übersetzbar ist. Nicht zuletzt deshalb hat sich in der Forschung die Unterscheidung prinzipiell verschiedener Arten des Übersetzens durchgesetzt. Differenziert wird vor allem zwischen (mündlichem) Dolmetschen und (schriftlichem) Übersetzen, wobei hier wiederum die literarische Übersetzung als Sonderfall behandelt wird. Je nach Perspektive und Erkenntnisinteresse des Forschungsansatzes wird diese dann u. a. als eine spezielle Form der Rezeption (Arend 2004) bzw. Interpretation (*Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung* 1987, Bd. I, XV) oder allgemeiner des Verstehens (Steiner 1975, s. 11.3) begriffen. Andere fassen sie als eine Form von Intertextualität (Koppenfels 1985) oder von Interkulturalität auf; literarische Übersetzungen werden so z. B. als Mittel des Kulturtransfers in den Blick genommen (vgl. May 2012). Nicht zuletzt wird diskutiert, ob die literarische Übersetzung als eigenständige Gattung (Lamping 1988) oder sogar als Kunstwerk verstanden werden dürfe und was die kulturwissenschaftliche (vgl. Apel/Kopetzki 2003, 26 f.) und semiotische (Eco 2003) Ausweitung des Übersetzungsbegriffs für sie bedeutet.

Ein weiteres Arbeitsgebiet bilden typologische bzw. klassifikatorische Aufgaben; hierzu zählt neben der Unterscheidung verschiedener Typen von Übersetzung etwa auch die Auseinandersetzung mit gattungsspezifischen Problemen und Anforderungen (z. B. der Bühnenübersetzung, vgl. Kittel 2004, 1008–1046). Des Weiteren gehört zu den Aufgabengebieten einer Theorie der literarischen Übersetzung die Reflexion grundlegender Probleme und Verfahren des Übersetzens von Literatur. Solche Reflexionen finden sich schon seit der Antike (eine Sammlung einschlägiger Texte bietet Störig 1963), wobei insbesondere Überlegungen zur Bibelübersetzung für das Problem der literarischen Übersetzung besonders bedeutsam sind (u. a. Hieronymus, Luther). Außer um die Frage der prinzipiellen Übersetzbarkeit geht es u. a. um Kriterien, nach denen literarische Übersetzungen angefertigt und beurteilt werden (z. B. Äquivalenz, Adäquatheit, Korrespondenz; vgl. Turk 1989), um das Verhältnis der literarischen Übersetzung zu Hermeneutik, Poetik und Rhetorik, um grundlegende Übersetzungsverfahren (freie vs. treue, wörtliche vs. sinngemäße, einbürgernde vs. verfremdende Übersetzung, etc.) und schließlich auch um die Frage, welche Auffassung von Sprache und

Kunstwerk Übersetzungskonzepten zugrundeliegt. Dabei lässt sich feststellen, dass die Forschung solche Fragen immer seltener normativ beantwortet und stattdessen historisch-deskriptive Methoden nutzt, die erkennbar werden lassen, dass die Antworten auf solche systematischen Fragen nicht zuletzt historisch bedingt sind. Ein frühes Beispiel dafür ist etwa die problemgeschichtliche Studie *Sprachbewegung* (1982) des Komparatisten Friedmar Apel, in der er zeigt, wie sich im deutschsprachigen Raum zwischen dem 18. Jh. und Walter Benjamins berühmtem Aufsatz »Die Aufgabe des Übersetzers« (1923) das Konzept von Übersetzung wandelt und in der Zeit der Romantik (Schlegel, Novalis, Schleiermacher, Humboldt) dynamisiert (einen Überblick über die Geschichte des Übersetzungsproblems im deutschsprachigen Raum bieten Apel/Kopetzki 2003, 71–106). Schließlich gehört auch die Reflexion der Forschung und ihrer Methoden (z. B. etwa der Übersetzungsanalyse, vgl. Turk 1989) zu den Aufgabengebieten der Theorie der literarischen Übersetzung. Am Beispiel Peter Szondis (s. 11.3) etwa lässt sich nachvollziehen, wie sich im Zuge ihrer kritischen Reflexion die Methode des Übersetzungsvergleichs von einem normativen zu einem deskriptiven Instrument der Forschung wandelt, das Aufschluss z. B. über systematische, typologische und poetologisch-ästhetische Fragen des Übersetzens geben kann. Eine besondere Rolle bei der Erforschung der Praxis des literarischen Übersetzens spielen schließlich in der jüngeren Vergangenheit historisch-deskriptive und kulturwissenschaftliche Ansätze, die an einer Kulturgeschichte der literarischen Übersetzung arbeiten und zu diesem Zweck nicht allein historisch verschiedene Übersetzungskulturen in den Blick nehmen (vgl. *Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*, 1987–2004; vgl. Kittel 2007 u. 2011). Auf theoretischer Ebene werden dabei u. a. Probleme der Übersetzungsgeschichtsschreibung reflektiert und die Bedeutung von Übersetzungen für die Entwicklung der ›Nationalliteraturen‹. Auch die Forderung nach einer soziologischen Betrachtung des Übersetzens (vgl. Zima 2011, 251–258) stößt in jüngster Zeit auf Resonanz, wenn etwa nach den am Übersetzungsprozess beteiligten Akteuren und Institutionen gefragt (vgl. Bachleitner/Wolf 2010) oder anhand von Übersetzungsströmen der Austausch und das Machtgefälle zwischen verschiedenen Nationen und Kulturen untersucht wird (vgl. Arend 2004, 215 f.).

11.3 Klassiker der komparatistischen Übersetzungsforschung

Peter Szondis 1971 erschienener Aufsatz »Poetry of Constancy – Poetik der Beständigkeit. Celans Übertragung von Shakespeares Sonett 105« zählt zu den prominentesten komparatistischen Beiträgen zur Übersetzungsforschung. Es handelt sich dabei um einen exemplarischen Fall eines Übersetzungsvergleichs aus der Vergleichenden Literaturwissenschaft, der noch heute als methodisch vorbildlich gilt (vgl. Lamping 2007, 222). Der Vergleich zwischen Original und Übersetzung diente der Forschung bis dahin in erster Linie zur Beurteilung, ob der Übersetzer die Forderung nach einer möglichst treuen Übersetzung erfülle. Abweichungen vom Original erschienen vor dem Hintergrund dieses normativen Übersetzungsverständnisses als Defizite (vgl. Wittbrodt 1996, 284–286). Szondis Verdienst war es, diesen normativen Ansatz zu überwinden (vgl. ebd., 288). Aus seiner Sicht ignoriert die Forderung nach einer möglichst genauen Wiedergabe die notwendige Differenz zwischen Original und Übersetzung (vgl. Szondi 1972, 20). Anstatt also Abweichungen der Übersetzung vom Original zu tadeln, besteht Szondis Ansatz darin, diese Differenzen hermeneutisch zu deuten; er moniert sie nicht, sondern versteht sie als Ausdruck ästhetischer Prinzipien. Solche ästhetischen Prinzipien der Übersetzung mittels einer Analyse der Differenzen zum Original herauszuarbeiten und so die Poetik der Übersetzung zu bestimmen, ist Szondis Ziel. Seiner These zufolge liegen Shakespeares Sonett und Celans Übersetzung unterschiedliche Sprachkonzeptionen zugrunde (vgl. ebd., 20), die sich in ihrer jeweiligen sprachlichen Form niederschlagen. Mit den Mitteln der vergleichenden Textanalyse und mit »mikroskopische[r] Präzision« (Lamping 2007, 222) verzeichnet Szondi lexikalische, syntaktische und rhetorisch-stilistische Abweichungen, die er in ein Verhältnis zum Inhalt des Gedichts setzt. Unter Berufung auf Walter Benjamins Essay »Die Aufgabe des Übersetzers«, den Szondi als Erster für die Forschung entdeckt, deutet er die übersetzerischen Veränderungen als einen Wandel der »Intention auf die Sprache« (Szondi 1972, 18): »Denn was Shakespeare in der zweiten Vershälfte als die Beständigkeit seines Dichtens mit *still* und *ever* diskursiv ausspricht, spricht der Celansche Vers außer in dem Wort *immer* auch als Vers« (ebd., 28). Celan realisiere damit »metadiskursiv« (ebd., 22), wovon bei Shakespeare die Rede sei (kritisch dazu Wittbrodt

1996; vgl. auch Szondis *Theorie des modernen Dramas*, in der bereits der Gedanke, dass Inhalte in Form umschlagen, eine zentrale Rolle spielt, → H 24). Das Ergebnis seines Übersetzungsvergleichs kontextualisiert Szondi nun literarhistorisch: Celans Übersetzung zeichne sich im Vergleich mit dem Original durch eine prinzipiell andere Art der Sprachverwendung aus, die es erst seit Mallarmé gebe (vgl. Szondi 1972, 24) und die für die moderne Lyrik charakteristisch sei (vgl. ebd., 37). Eben diese genuin moderne Sprachkonzeption ist es, die Szondi zufolge Celans Poetik der Übersetzung prägt. Szondis Aufsatz, der sich explizit auf Walter Benjamin, Roman Jakobson und Jacques Derrida bezieht, lässt sich wissenschaftshistorisch als ein Vorläufer der historisch-deskriptiven Übersetzungsforschung betrachten.

Ein ganz anders gearteter Klassiker der komparatistischen Übersetzungsforschung ist George Steiners 1975 erschienenes Hauptwerk *After Babel. Aspects of Language and Translation*. Der Komparatist reflektiert in diesem Buch, das ebenfalls Walter Benjamin verpflichtet ist (vgl. Sharp 1996, 374), grundlegende Probleme des Übersetzens und leistet damit – im Unterschied zu Szondi, dessen Übersetzungsvergleich die Praxis in den Blick nimmt – einen theoretischen Beitrag zur Übersetzungsforschung. Steiner wählt einen hermeneutischen Ansatz; für ihn ist Übersetzen jedoch nicht einfach nur ein Fall von Verstehen, sondern umgekehrt jedes Verstehen ein Fall von Übersetzung. Dieser stark erweiterte Übersetzungsbegriff, den Steiner im ersten Kapitel (»Verstehen als Übersetzen«) entwickelt, erlaubt es ihm, »den ganzen kulturellen Prozeß als ein Überlieferungsgeschehen durch übersetzende Transformation« (Apel/Kopetzki 2003, 46) zu begreifen. Damit rückt Steiner das Thema Übersetzen in den weiteren Kontext seiner hermeneutischen Überlegungen, die er später in *Antigones* (→ H 22) zu einer Poetik des Lesens ausarbeitet. Sein hermeneutischer Zugang zum Problem des Übersetzens bringt ihn zugleich in Opposition zu linguistischen Sprachtheorien seiner Zeit. Steiner setzt sich speziell mit Chomsky auseinander, von dessen universalistischer Sprachauffassung er sich in Kapitel 2 (»Sprache und Gnosis«) und in Kapitel 3 (»Wort wider Gegenstand«) ebenso distanziert wie von seinem theoretischen Zugriff auf Sprache. Steiner dagegen begreift Übersetzen ausdrücklich als eine Kunst (vgl. Steiner 1981, 311), die, so sein in Kapitel 4 (»Der Anspruch der Theorie«) entwickelter Standpunkt, sich zwar nicht formalisieren lasse, der man sich aber hermeneutisch nähern könne. Zugleich ist er mit Benjamin davon überzeugt, dass ein tieferes Verständnis von »Wesen und Poetik zwischensprachlicher Übersetzung« (ebd., 50) auch einen Ansatz für die Untersuchung der Sprache als solcher biete (vgl. ebd., 48). In Kapitel 5 (»Der hermeneutische Prozeß«) schließlich entwirft Steiner ein vierstufiges hermeneutisches Modell des Übersetzungsprozesses, der, wie Steiner im abschließenden sechsten Kapitel (»Topologische Aspekte der Kultur«) deutlich macht, für ihn nicht auf Sprachen im engeren Sinne beschränkt ist, sondern auch intersemiotische Transformationen, etwa von Sprache in Musik, einschließt. Steiners Studie, der Kritiker ihren essayistischen Charakter vorwerfen, hat sich rasch zu einem Klassiker der komparatistischen Übersetzungstheorie entwickelt, »der alle wichtigen Probleme anregend geschrieben diskutiert« (May 2012, 130). Bemerkenswert, aus heutiger Perspektive aber nicht überraschend, ist schließlich, dass sowohl Szondi wie auch Steiner sich ausdrücklich in die Tradition Walter Benjamins stellen. Dessen Essay »Die Aufgabe des Übersetzers« (1923) erweist sich damit in gewisser Weise als ein ›Ur‹-Klassiker der komparatistischen Übersetzungsforschung.

Literatur

Albrecht, Jörn: *Literarische Übersetzung. Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung*. Darmstadt 1998.

Apel, Friedmar: *Sprachbewegung. Eine historisch-poetologische Untersuchung zum Problem des Übersetzens*. Heidelberg 1982.

Apel, Friedmar/Kopetzki, Annette: *Literarische Übersetzung* [1983]. Stuttgart/Weimar [2]2003.

Apter, Emily: *The Translation Zone. A New Comparative Literature*. Princeton/Oxford 2006.

Arend, Elisabeth: »Übersetzung als Gegenstand der neueren Literatur- und Kulturwissenschaft: Rezeptionsforschung und Komparatistik«. In: Kittel u. a. Berlin/New York 2004–2011, Bd. 1, 211–218.

Bachleitner, Norbert/Wolf, Michaela (Hg.): *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Wien 2010.

Borutti, Silvana/Heidmann, Ute: *La Babele in cui viviamo. Traduzioni, riscritture, culture*. Turin 2012.

Eco, Umberto: *Dire quasi la stessa cosa. Esperienze di traduzione*. Mailand 2003. (*Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*. Aus dem Italienischen v. Burkhart Kroeber. München/Wien 2006.)

Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung. Hg. v. Armin Paul Frank u. a. 18 Bde. Berlin 1987–2004.

Greiner, Norbert: *Übersetzung und Literaturwissenschaft*. Tübingen 2004.
Kittel, Harald u.a. (Hg.): *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 3 Bde. Berlin/New York 2004–2011.
Kopetzki, Annette: »Übersetzung«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. III. Hg. v. Jan-Dirk Müller u.a. Berlin/New York 2003, 720–724.
Koppenfels, Werner von: »Intertextualität und Sprachwechsel: Die literarische Übersetzung«. In: Broich, Ulrich/Pfister, Manfred (Hg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen 1985, 137–157.
Lamping, Dieter: »Ist die literarische Übersetzung eine Gattung?« In: *Arcadia* 23 (1988), 225–230.
Lamping, Dieter: »Vergleichende Textanalysen«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2. *Methoden und Theorien*. Stuttgart/Weimar 2007, 216–224.
May, Markus: »Internationalität: Literarisches Übersetzen«. In: Zemanek, Evi/Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik*. Berlin 2012, 115–130.
Sharp, Ronald A.: »Gespräch mit George Steiner«. In: *Sinn und Form* 48, 1 (1996), 349–381.
Steiner, George: *After Babel. Aspects of Language and Translation* [1975]. Oxford/New York [2]1992. (*Nach Babel. Aspekte der Sprache und der Übersetzung*. Deutsch v. Monika Plessner. Frankfurt/M. 1981).
Störig, Hans Joachim (Hg.): *Das Problem des Übersetzens* [1963]. Darmstadt [3]1973.
Stolze, Radegundis: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen [4]2005.
Szondi, Peter: »Poetry of Constancy – Poetik der Beständigkeit. Celans Übertragung von Shakespeares Sonett 105«. In: Ders.: *Celan-Studien*. Frankfurt/M. 1972, 13–45 (zuerst in: *Sprache im technischen Zeitalter* 37 [1971], 9–25).
Turk, Horst: »Probleme der Übersetzungsanalyse und der Übersetzungstheorie«. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 21, 2 (1989), 8–82.
Wittbrodt, Andreas: »›Metadiskursivität‹? Paul Celans Übersetzung von William Shakespeares ›Sonnets‹ und deren Rezeption durch Peter Szondi«. In: *Literatur für Leser* 18, 4 (1996), 283–307.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011, 217–258.

Julia Abel

12. Weltliteratur

Umgangssprachlich wird unter ›Weltliteratur‹ sowohl die ›Gesamtheit der Literaturen aller Länder‹ als auch ein Kanon der ›bedeutendsten und in vielen Sprachen der Welt verbreiteten Werke aller Länder und Zeiten‹ verstanden (Wahrig). Auch wenn sich schon früher Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung entwickelten, ist die Ausformulierung dieses weltliterarischen Kanons eine Folge der kulturellen Bildungsgeschichte des 19. und 20. Jh.s. Während in einer ersten Phase die Entwicklung transnationaler Literaturmodelle in der terminologischen Etablierung durch Goethe mündete, wird Weltliteratur seitdem zur Projektionsfläche für kosmopolitische, transnationale wie nationale Selbstbilder. Als Begriff wie als Konzept findet sich ›Weltliteratur‹ ab den 1830er Jahren in zahlreichen literatur- wie gesellschaftskritischen Diskussionen und wird milieubedingt unterschiedlich funktionalisiert. Erst ab ca. 1848 setzt sich die heute verbreitete Vorstellung eines transnationalen und transhistorischen Literaturkanons durch, der sich in den zahlreichen Weltliteraturgeschichten dokumentiert und zu einem kollektiven, meist bürgerlichen Bildungsideal wird. Zeitgleich entwickeln sich aus der Beschäftigung mit Weltliteratur erste Ansätze zur einer Theorie komparatistischen Arbeitens; Begriff und Konzept der Weltliteratur prägen die fachliche Entwicklung bis in die jüngsten Tage, wie etwa die *World Literature Studies* (vgl. z.B. Damrosch 2009) zeigen. Denn als eine »der großen Ideen des 19. Jh.s – und eine der wenigen, die die Epoche ihrer Entstehung überlebt haben« (Lamping 2010, 9; siehe auch Koppen 1984; D'haen 2011), ist ›Weltliteratur‹ ein Konzept, das bis heute der Dynamik und dem stetigen Wandel begrifflicher Vorstellungen in erheblicher Weise ausgesetzt ist und sich in all diesen Prozessen als belastbare und zukunftsorientierte Vorstellung erwiesen hat.

12.1 Entwicklung des Begriffes bis Johann Wolfgang Goethe

Schon vor seiner Prägung durch Goethe wird der Ausdruck ›Weltliteratur‹ mehrmals an unterschiedlichen Publikationsorten erwähnt: Die bislang früheste bekannte Quelle findet sich bereits 1773 bei August Wilhelm Schlözer, der das Wort in seinem Buch zur *Isländischen Litteratur und Geschichte* verwendet (vgl. Schamoni 2008; Goßens 2011, 83–85). Bei Schlözer wie auch in anderen vorgoetheschen Verwendungen bildet Weltliteratur ein komplementäres Modell für die zur gleichen Zeit aufkommende Vorstellung einer Nationalliteratur (Rücker 1986; → D 15). Weltliteratur löst die tradierten Vorstellungen der transnationalen wie transdisziplinären ›litterae‹ ab, die seit der Frühen Neuzeit eine prägende Rolle im Konzept universeller Bildung übernommen haben und in der Sattelzeit einer neuen Vorstellung von Literatur weichen mussten. Aus einigen der frühen Erwähnungen (Wieland 1806, bes. Anon. 1810 und 1822, vgl. Goßens 2011, 88–92) wird deutlich, dass ›Weltliteratur‹ zunächst als *terminus technicus* im Buch- und Bibliothekswesen gebraucht wurde, um zwischen der Literaturproduktion des deutschsprachigen Kulturraums und der Literatur anderer Kulturen und Nationen zu unterscheiden. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass Goethe diesen Sprachgebrauch nicht bzw. allenfalls passiv zur Kenntnis genommen hat.

In einem Gespräch mit Johann Peter Eckermann skizzierte Goethe am 31. Januar 1827 dann erstmals seine Vorstellung von Weltliteratur: »National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen« (Goethe FGA 1985, Bd. II, 12 (39), 225). Anders als heute üblich fasst Goethe unter dem Begriff ›Weltliteratur‹ einen kommunikativen Austauschprozess zwischen einzelnen Teilnehmern des Literaturbetriebes in den europäischen Ländern. In zahlreichen Gesprächen, Briefen und Zeitschriftenbeiträgen kommt er bis 1830 immer wieder auf den Begriff zurück (vgl. Strich 1957, 369–371; Birus 1995; Koch 2002), ohne jedoch ein eigenes Konzept vorzulegen. Ein zentraler Impuls für seine Überlegungen ist die Erfahrung beschleunigter Fortbewegungsmöglichkeiten sowie die sich verändernde Rolle der Kommunikation, die sich auch im direkten Lebensalltag des ›Weimarer Weltbewohners‹ (Koch 2002) bemerkbar machten. Hinzu kam ein expandierendes Zeitschriften- und Übersetzungswesen, mit dem der wechselseitige Austausch über europäische Kulturphänomene erheblich erweitert wurde. Sowohl als Person wie als Herausgeber und Hauptautor seiner eigenen Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* war Goethe, an den sich zahlreiche Intellektuelle und Wissenschaftler wandten, ein kulturelles Zentrum seiner Zeit. Das im zweiten Heft des sechsten Jahrgangs von *Ueber Kunst und Alterthum* entwickelte komplexe Modell einer transnationalen Kommunikationsgemeinschaft beruht auch auf diesen persönlichen Erfahrungen. Goethe verbindet im Gedanken der Weltliteratur den tradierten Bildungskanon und die »Fazilitäten der Kommunikation« (Goethe MA 1985, Bd. 20.1, 851) zu einem Modell zukunftsorientierten gesellschaftlichen Handelns. Während die Vorstellung einer entwickelten »Weltcultur« die gesellschaftliche Grundlage des weltliterarischen Prozesses bildet und damit den kulturellen Kenntnisstand der gebildeten Kreise seiner Zeit bezeichnet, beschreibt »Weltpoesie« die jahrtausendelange Entwicklung menschlicher Kultur; beides wird unter dem Gedanken der Weltliteratur zu einem in der Gegenwart zu initiierenden Prozess transnationaler Kommunikation zusammengeführt.

Die komplexe Verschränkung von tradierten Bildungsmodellen und einer intensiven Kommunikation ist der Grundgedanke des progressiven Modells, das Goethe dann in seiner *Grußadresse zu den Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte* (1828) vorstellte: »Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigen gewagt haben, so heißt dieses nicht dass die verschiedenen Nationen von einander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger; nein! hier ist vielmehr davon die Rede, dass die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden gesellschaftlich zu wirken« (Goethe FGA 1985, Bd. I, 25, 79). Mit dem Gedanken der Weltliteratur als einem Miteinander von kultureller Tradition und weltoffenener Modernität hinterlässt Goethe seiner Mitwelt das utopische Gesellschaftsmodell einer transnationalen, kosmopolitischen Bildungsgesellschaft, das er bewusst gegen den anwachsenden Nationalismus seiner Zeit stellt.

12.2 Weltliteratur als Projektionsfläche ideologisierter Literaturwahrnehmung

Die wesentlichen Mutationen in der Verwendung des Ausdrucks finden dann in der Nachfolge Goethes in der Zeit bis zur Reichsgründung 1870/71 statt. Das Wort ›Weltliteratur‹ wird oft im Kontext von Diskussionen um die nationale wie transnatio-

nale Selbstwahrnehmung der deutschen Kulturnation verwendet. Bis ungefähr zur Mitte des 19. Jh.s werden Goethes gesellschaftsutopische und sozialreformerische Vorstellungen häufig im Kreis Berliner und Weimarer Goetheaner und Hegelianer (Karl August Varnhagen von Ense, Junges Deutschland) thematisiert (vgl. Goßens 2011, 124–229). Sie münden in eine extensive Auseinandersetzung unter frühsozialistischen Gesichtspunkten; der Höhe-, aber zugleich auch Endpunkt dieses sozialutopischen Denkens ist die Verwendung des Ausdrucks im *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848). Karl Marx und Friedrich Engels stellen Weltliteratur als eine Folge der bourgeoisen »Exploitation des Weltmarktes« dar (vgl. Goßens 2011, 263–314). Der kommunistische Internationalismus in der Folge ist meist ein politisches Programm ohne Bezug zum Terminus ›Weltliteratur‹. Und auch im Rahmen der kommunistischen Arbeiterbildung spielte die Vorstellung von Weltliteratur im 19. Jh. keine Rolle bzw. sie orientierte sich an den bekannten Strukturen eines bürgerlichen Kanons. Erst nach 1917 entstehen – initiiert von Maxim Gorki und Lenin (Gorki 1969) – eigenständige sozialistische Konzepte von Weltliteratur unter den Schlagworten ›Multinationale Sowjetliteratur‹ bzw. ›Literaturen europäischer sozialistischer Länder‹ (Beitz 1983; Timofejew/Lomidse 1975; Olschowsky/Richter/Ziegengeist 1975).

Neben diesem meist positiven Umgang mit dem Gedanken gibt es in der ersten Hälfte des 19. Jh.s auch Gegenstimmen (u. a. Ernst Moritz Arndt, Georg Gottfried Gervinus, Wolfgang Menzel), die das nationale bzw. nationalliterarische Projekt vor einem zu extensiven Einfluss kosmopolitischen Weltliteraturdenkens in Schutz nehmen wollen (vgl. Goßens 2011, 229–263; Fohrmann 1989). Auch wenn die Prämisse des Nationalen sich vordergründig durchsetzt, scheitert ein rein nationales Denken schon konzeptionell, denn ohne die stetige Versicherung des Eigenen im Fremden, ohne die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen war und ist die Konturierung auch eines nationalen Selbstbildes nicht zu leisten.

Die politische Inanspruchnahme wird in der Mitte des 19. Jh.s von einer literarhistorischen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand Weltliteratur abgelöst. Aus den Traditionen universeller Wissensgeschichte (*historia literaria*) entwickelte sich bereits um 1800 ein spezifisches Interesse an ›Poesie und Beredsamkeit‹ (u. a. Friedrich Bouterwek, Johann Gottfried Herder, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, vgl. Goßens 2011, 33–82) vor allem der abendländischen bzw. europäischen Kultur. Die transnationale Poesiegeschichtsschreibung bekommt um 1848 eine neue Qualität: Literarhistoriker (u. a. Johannes Scherr, Adolf Stern) überführen das Projekt einer ›Weltliteratur in deutscher Sprache‹ in die sogenannten Allgemeinen Geschichten der Literatur bzw. Weltliteraturgeschichten (→ J 4). Anders als bei ihren Vorgängern folgt die Darstellung der Weltliteratur hier weniger einem synthetisierenden gesellschaftlichen Impuls. Sie ist vielmehr eine Addition verschiedener Volks- bzw. Nationalkulturen und ihrer repräsentativen Dichter und Werke zu einem weltliterarischen Kanon, dessen teleologischer Höhepunkt meist der eigene kulturelle Kontext ist. Dieses literarhistorische Verfahren führt – unter unterschiedlichen diskurshistorischen Prämissen – zur Entwicklung eines eurozentrisch dominierten Literaturkanons, der die umgangssprachliche Verwendung des Weltliteraturbegriffes bis heute prägt (→ D 4).

Allerdings ist auch der Entwurf von Weltliteraturmodellen in den Literaturgeschichten nicht frei von gesellschaftlich und ideologisch dominierten Vorstellungen. Seit der Mitte des 19. Jh.s entwickeln sich mehrere milieubedingte Lesarten des weltliterarischen Projektes, die neben der dominierenden national-protestantischen Perspektive Weltliteratur u. a. auch in jüdischer (vgl. Kilcher 2008/2009) bzw. katholischer Perspektive darstellen. Neben der Selbstbehauptung der jeweiligen Weltperspektive im transnationalen Kontext ist vor allem seine bis heute gültige Funktion als Bildungsideal eine wesentliche Motivation für die Ausdifferenzierung des kanonischen Weltliteraturkonzeptes: Ein ›Teil der Weltliteratur‹ zu sein ist ebenso eine Auszeichnung für ein Buch oder einen Autor wie die Tatsache, dass jemandem ›weltliterarische Bildung‹ unterstellt wird.

Sieht man von einigen direkten Reaktionen auf Goethes Diktum ab, so fällt auf, dass die Diskussionen über den Begriff ›Weltliteratur‹ lange Zeit nur im deutschsprachigen Kontext geführt wurden. Erst nach 1870 scheinen sich erste eigenständige Belege auch in anderen europäischen und nordamerikanischen Kontexten zu finden. Während z. B. noch Anne C. Lynch Botta den Begriff »world literature« in ihrem *Handbook of universal literature* (1860) nicht verwendet, wird Hutcheson Macaulay Posnett in *Comparative Literature* (1886, 235–241) der Weltliteratur ein eigenes Kapitel widmen. Dem entspricht die internationale Etablierung der Komparatistik bzw. der Vergleichenden Literaturgeschichte als wissenschaftlicher Disziplin, die sich zumindest im deutschsprachigen Raum auch auf die frühen Diskussionen über den Begriff ›Weltliteratur‹ zurückführen lässt (vgl. Goßens 2011, 388–398; Schröder 1979).

12.3 Weltliteratur im 20. Jahrhundert

Erst mit dem Anwachsen des Antisemitismus und Nationalismus am Ende des 19. Jh.s und dem ›Zivilisationsbruch‹ (Dan Diner) durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wurde auch die Brüchigkeit und die Gefahr der Instrumentalisierung eines transnationalen, kosmopolitischen Bildungskonzeptes eurozentrischer Prägung deutlich. Literaturhistoriker wie Adolf Bartels oder Thomas Frühm, aber auch die nationalsozialistische Zeitschrift *[Die] Weltliteratur* (vgl. Thomik 2009) bilden sicherlich Tiefpunkte der Diskursgeschichte. Deutlich wird dies auch in der Debatte zwischen Julius Petersen, der Weltliteratur als verbale »Mißbildung« bezeichnete und »in Wort und Sache [für] überlebt« (Petersen 1928, 40) hält, und Fritz Strich (1930). Gegen Petersen betont Strich die »Notwendigkeit« einer kosmopolitisch, aufgeklärten und humanistisch ausgerichteten »Weltliteratur-Wissenschaft«, um »zur Schlichtung jenes heute tobenden Kampfes zwischen der Idee der Nation und der Idee der Menschheit« (Strich 1930, 440) beizutragen.

Strich wird seine Vorstellung über die Jahre des Nationalsozialismus retten und schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in seinem Buch *Goethe und die Weltliteratur* (1946) ein für die Nachkriegszeit prägendes Modell entwickeln: Für ihn ist Weltliteratur »der geistige Raum, in welchem die Völker mit der Stimme ihrer Dichter und Schriftsteller nicht mehr nur zu sich selbst und von sich selbst, sondern zueinander sprechen (Strich 1957, 18). Mit dieser »hochmoralischen« (Koch 2002, 6) Vorstellung von Weltliteratur gelingt es nach 1945 bruchlos an das Ideal einer weltbürgerlichen Bildungsgesellschaft anzuknüpfen, ohne die eigenen Prämissen in Frage zu stellen. Anders als im sozialistischen Kontext wird in der westlichen Literaturwissenschaft auf die ideologische Unbedenklichkeit und die Funktionalität von Weltliteraturmodellen geachtet. Der im 19. Jh. etablierte weltliterarische Kanon wird dabei zwar ausdifferenziert, aber nicht aufgegeben. Noch zu Beginn der 1980er Jahre wird sich z. B. Horst Rüdiger vehement für die Rettung des etablierten abendländischen Kanons einsetzen: »Wer sich mit Weltliteratur beschäftigt und am Universalismus nicht scheitern möchte, braucht sich seines Eurozentrismus nicht zu schämen, sofern es ihm gelingt, sich von allen imperialen oder ideologischen Verlockungen freizuhalten. [...]. Entscheidend ist aber in keinem Falle die Menge des angeeigneten Stoffes, sondern dessen Eigenart und Qualität und die Fähigkeit des Lesers, das Rezipierte sich anzuverwandeln [...]« (Rüdiger 1981, 41).

12.4 Weltliteratur in einer globalisierten Welt

Erst mit den Debatten über die Neubewertung der postkolonialen Literaturen wird dieser eurozentrische Weltliteraturkanon nach 1980 erheblich in Frage gestellt (→ D 17). Unter Weltliteratur wird seitdem ein dynamisches Wissensmodell verstanden, dessen Grundlage eine allen schreibenden Subjekten gemeinsame authentische Erfahrung von Entfremdung und Ablösung ist. In den Theorien der Globalisierung gerät Weltliteratur in Bewegung: Hybridität und Dynamik prägen seitdem das weltliterarische Denken. Doris Bachmann-Medick betont: »Nicht weltliterarischer Konsens, nicht Vielfalt, sondern vor allem die Differenz von Kulturen und Literaturen wird zum Leitbegriff der gegenwärtigen Diskussion« (Bachmann-Medick 1996, 268). Andere Theoretiker(innen) der Weltliteratur wie z. B. Elke Sturm-Trigonakis sehen die ›Neue Weltliteratur‹ von einem komplexen Zusammenspiel mehrerer transnationaler Handlungsmuster bestimmt: Neben der Zwei- und Mehrsprachigkeit sind dies »die typischen Phänomene des Transnationalen [...] von border crossing und Transgressionen aller Art über Mehrfachidentitäten bis hin zu Reisen, Exil, Migration und räumlichen Bewegungen« (Sturm-Trigonakis 2007, 109). Beides sind dynamische Formen transnationalen Austauschs, die das Individuum vom rein Nationalen entfernen. Und auch die »Hinwendung zum Regionalen und Lokalen« (ebd.) als dritte komplementäre Gegenbewegung verweist auf eine Ebene jenseits bzw. unterhalb der Nation. Die Frage nach Heimat und Identität gehört damit ebenso zum Diskurs über Neue Weltliteratur wie die Erfahrung von Heimatverlust und Exil.

Mitverantwortlich für diese diasporische Vorstellung von Weltliteratur ist die wachsende Bedeutung eines Aufsatzes von Erich Auerbach in den gegenwärtigen Weltliteraturdiskussionen: *Philologie der*

Weltliteratur erschien 1952 in einer *Festgabe für Fritz Strich*; Auerbach entwickelt hier ein eher aporetisches Bild der Weltliteratur, das lange Zeit als Kritik an der Entwicklung einer modernen, vornehmlich anglophonen Welt gelesen wurde. Nicht nur Edward Saids Übersetzung dieses Essays (Auerbach 1969), sondern vor allem die Tatsache, dass Auerbach seine abendländische Kulturgeschichte *Mimesis* in der existenziell bedrohlichen Situation des Istanbuler Exils geschrieben hat, haben besonders in den USA zu einer grundlegend veränderten Wahrnehmung von Auerbach und besonders seines Essays über Weltliteratur geführt. Für Said war *Mimesis* nicht länger nur »a massive reaffirmation of the Western cultural tradition, but also a work whose conditions and circumstances of existence are not immediately derived from the culture it describes with such extraordinary insight and brilliance but built rather on an agonizing distance from it« (Said 1983, 8). Mit anderen Worten: Wenn Auerbach in *Philologie der Weltliteratur* die Situation der Weltliteratur nach 1945 kritisch in den Blick nimmt, hatte er die Ausgliederung eines kosmopolitischen Individuums aus dem gesicherten Raum der abendländischen Bildung durch sein erzwungenes Exil selbst erlebt. Die Diaspora als Lebensform ist eine kulturelle Grunderfahrung, die Auerbach mit zahlreichen anderen Theoretikern wie Schriftstellern moderner Weltliteratur teilt. Ihr liegt die Vorstellung eines individuellen Prozesses der Welterschließung zugrunde, durch den der Einzelne seinen Ort in einer globalisierten Welt und sein Verhältnis zum jeweilig Anderen bestimmen muß. Oder, wie Homi K. Bhabha feststellt: »The study of world literature might be the study of the way in which cultures recognize themselves through their projections of ›otherness‹« (Bhabha 1994, 12).

Die veränderten Grundlagen prägten besonders in der amerikanischen Komparatistik die Entwicklung eines pragmatischen weltliterarischen Kanons, der sowohl in Anthologien als auch in der universitären Praxis – etwa in der Entwicklung von Studiengängen wie den *World Literature Studies* – seine konkrete Anwendung gefunden hat. Dieser Weltliteraturkanon nimmt Rücksicht auf die postkolonialen Diskussionen und ist wesentlich weniger eurozentrisch organisiert als frühere Modelle. Allerdings zwingt seine stark didaktische Ausrichtung, das konkrete Interesse an weltliterarischen Texten konsequent zu reduzieren und in ein größeres Konzept transnationaler Bildung einzubinden. Dazu gehört, wie David Damrosch in *How to Read World Literature* (2009) vorführt, ein ausdifferenziertes Bewusstsein für die zeitliche, topographische und sprachliche Bedingtheit der Weltliteratur, aber auch die performative Erfahrung von Fremdsein und Andersheit durch Reisen in andere Länder. Auch wenn der Pragmatismus der *World Literature Studies* beim ersten Hinsehen befremdet, ist gerade die konsequente Abkehr von nationalen Kulturmodellen ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer universellen Literatur- und Kulturwissenschaft.

Literatur

Auerbach, Erich: »Philologie der Weltliteratur«. In: Muschg, Walter/Staiger, Emil (Hg.): *Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich zum 70. Geburtstag.* Bern 1952, 39–50.

Auerbach, Erich: »Philology and Weltliteratur« [Übers. v. Marie u. Edward Said]. In: *Centennial Review* 13 (1969), 1–17.

Bachmann-Medick, Doris: »Multikultur oder kulturelle Differenzen. Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive«. In: Dies. (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft.* Frankfurt/M. 1996, 262–298.

Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture.* London 1994.

Birus, Hendrik: »Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergegenwärtigung«. In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven.* Würzburg 1995, 5–28.

Damrosch, David: *How to Read World Literature.* Chichester 2009.

D'haen, Theo: *The Routledge Concise History of World Literature.* London/New York 2011.

Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche.* Frankfurter Ausgabe. Frankfurt/M. 1985 ff. [FGA].

Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens.* Münchner Ausgabe. München 1985 ff. [MA].

Gorki, Maxim: *Über Weltliteratur.* Leipzig 1969.

Goßens, Peter: *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jh.* Stuttgart/Weimar 2011.

Kilcher, Andreas B.: »›Jüdische Literatur‹ und ›Weltliteratur‹. Zum Literaturbegriff der Wissenschaft des Judentums«. In: *Aschkenas* 18/19 (2008/2009), H. 2, 465–483.

Koch, Manfred: *Weimaraner Weltbewohner. Zur Genese von Goethes Begriff ›Weltliteratur‹.* Tübingen 2002.

Koppen, Erwin: »Weltliteratur«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte.* Bd. 4. Hg. v. Werner Kohlschmidt u. a. Berlin/New York 1984, 815–827.

Lamping, Dieter: *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere.* Stuttgart 2010.

Lawall, Sarah (Hg.): *Reading World Literature. Theory, History, Practice.* Austin 1994.

Lynch Botta, Anne C.: *Handbook of Universal Literature. From the best and latest authorities: designed for popular reading and as a textbook for schools and colleges.* New York 1860.

Olschowsky, Heinrich/Richter, Ludwig/Ziegengeist, Gerhard (Hg.): *Literaturen europäischer sozialistischer Länder. Universeller Charakter und nationale Eigenart sozialistischer Literatur.* Berlin/Weimar 1975.

Petersen, Julius: »Nationale oder Vergleichende Literaturwissenschaft?« In: DVjs 6 (1928), 36–61.

Posnett, Hutcheson Macaulay: *Comparative Literature.* London 1886.

Rücker, Helmut: »Nationalliteratur«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Hg. v. Joachim Ritter u. a. Bd. 6. Basel 1986, Sp. 415–417.

Rüdiger, Horst: »Europäische Literatur – Weltliteratur. Goethes Konzeption und die Forderungen unserer Epoche«. In: Rinner, Fridrun/Zerinschek, Klaus (Hg.): *Komparatistik. Theoretische Überlegungen und südosteuropäische Wechselseitigkeit. Festschrift für Zoran Konstantinović.* Heidelberg 1981, 27–41.

Said, Edward: *The World, the Text, and the Critic.* Cambridge 1983.

Schamoni, Wolfgang: »›Weltliteratur‹ – zuerst 1773 bei August Ludwig Schlözer«. In: *Arcadia* 43 (2008), 288–298.

Schröder, Susanne: *Deutsche Komparatistik im Wilhelminischen Zeitalter 1870–1914.* Bonn 1979.

Strich, Fritz: »Weltliteratur und Vergleichende Literaturgeschichte«. In: Ermatinger, Emil (Hg.): *Philosophie der Literaturwissenschaft.* Berlin 1930, 422–441.

Sturm-Trigonakis, Elke: *Global Playing in der Literatur. Ein Versuch über Neue Weltliteratur.* Würzburg 2007.

Thomik, Josef: *Nationalsozialismus als Ersatzreligion. Die Zeitschriften ›Weltliteratur‹ und ›Die Weltliteratur‹ als Träger nationalsozialistischer Ideologie.* Bearb. u. hg. v. Josef Schreiber. Aachen 2009.

Timofejew, Leonid I./Lomidse, Georgi J.: *Literatur einer sozialistischen Gemeinschaft. Zur Herausbildung und Entwicklung der multinationalen Sowjetliteratur (1917–1941).* Berlin 1975.

Peter Goßens

D. Problemkonstellationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Ästhetik und Komparatistik

Jedes Arbeitsgebiet der Komparatistik ist mit Fragen der Ästhetik und des Ästhetischen befasst oder verbunden: Entsprechend ihrer Herleitung aus dem griechischen *aisthesis* (Wahrnehmung) umfassen die beiden Begriffe empirische und erkenntnistheoretische Konzeptionen der sinnlichen Wahrnehmung und das gesamte Gebiet der philosophischen und wissenschaftlichen Theorien des Schönen in Natur und Kunst seit der Antike. Da die Gegenstände dieser Erfahrung in der Geschichte der Ästhetik verkürzend oft als ›ästhetische‹ bezeichnet wurden und entsprechend die ihnen gewidmeten Überlegungen als ›ästhetische Theorien‹, sind im heutigen Sprachgebrauch Grenze und Intension von ›Ästhetik‹ und ›ästhetisch‹ häufig nicht deutlich markiert. Darüber hinaus werden künstlerische und gestalterische Überlegungen auch in Bereichen der Alltagskultur, in Architektur, Innenausstattung und Kunsthandwerk als Ausdrucksformen einer bestimmten Ästhetik bezeichnet, so dass generalisierend von einer ›Ästhetik der Moderne‹ wie ›der Postmoderne‹ oder auch spezifischer beispielsweise von einer ›Bauhaus-Ästhetik‹ die Rede sein kann. Systematische Überlegungen zum Verhältnis der Künste und ihrer Erfahrung können von dieser Unschärfe jedoch auch profitieren (Barck 2000–2005; Trebeß 2006) und eine Fülle komparatistischer Einzelstudien belegt, welch breites Spektrum von Themen und Texten unter diesen Paradigmen in den Blick gerät (Mattenklott 2004).

1.1 Ästhetik als Theorie der Wahrnehmung und Philosophie der Kunst

Die Anfänge einer akademischen vergleichenden Betrachtung von Sprachen, Literaturen und Künsten liegen in Europa im frühen 18. Jh. und sind mit der Herausbildung einer Ästhetik als Wissenschaft eng verbunden. Vorbereitet durch Alexander Gottlieb Baumgartens Aufwertung der sogenannten niedrigen Erkenntnisvermögen innerhalb einer umfassenden Theorie der »sinnlichen Erkenntnis«, die den Buchtitel *Aesthetik* zugleich als Bezeichnung einer neuen Sparte der Philosophie etabliert (Baumgarten 1750/1961), unternimmt Kants *Kritik der Urteilskraft* den für die Moderne zentralen Versuch, unter den Ableitungen des griechischen Begriffs *aisthesis* die sinnlichen Wahrnehmungen oder »Empfindungen« und den Sinn für das Schöne begrifflich zusammenzuführen (Kant 1790/2008). Kants Abgrenzung zwischen Sätzen über das Schöne oder Erhabene und solchen, die Vorlieben des Geschmacks im Kontext der Gefühle von Lust und Unlust benennen, arbeitet die beiden Redeweisen zugrundeliegende Struktur des Urteils heraus; seine Untersuchung der ›Bedingung der Möglichkeit‹ solcher Urteile fügt die Rede über das Schöne systematisch in die nach-metaphysische Erkenntnistheorie der *Kritik der reinen Vernunft* ein. Mit dieser Verknüpfung von sinnlicher und rationaler Erkenntnis ist um 1800 die bis heute maßgebliche Kunstphilosophie als moderne Grundlage der Theorien des Schönen etabliert. Sie erhält durch Winckelmanns Arbeiten zur *Geschichte der Kunst* eine weitere Fundierung, da dieser Elemente der französischen Kunsttheorie und ein immenses Fachwissen für den historischen und systematischen Vergleich der Künste zusammenbringt (Winckelmann 1825/1965).

Die Herausbildung der Ästhetik als Wissenschaft in der europäischen Philosophie der Aufklärung hat somit ihrerseits bereits komparatistische Züge: Sie verbindet die sensualistische Erkenntnistheorie englischer und schottischer Provenienz mit der Theorie des Schönen als des Wahren und Vernunftgemäßen nach Boileaus Formulierung für die französische Klassik, integriert den genuin französischen Sensualismus und Materialismus und wird in der deutschen Transzendentalphilosophie nach Kant idealistisch überformt. Hegels Vorlesungen zur Ästhetik stellen den Höhepunkt und Abschluss einer solchen Philosophie der Kunst dar, in der zumal die These vom ›Vergangenheitscharakter‹ der Kunst, die das Kunstwerk der Moderne aus seinem historischen und religiösen Zusammenhang löst und absolut setzt, dazu beiträgt, die Ästhetik als Theorie der Kunst der je zuständigen akademischen Disziplin zu

überantworten (Hegel 1842/1955). Bereits die Kunsttheorien des 18. und 19. Jh.s versuchen, zunächst noch im Horizont der älteren Vermögenspsychologie, zum Gegenstand der Ästhetik auch das vormals aus den Theorien des Schönen Ausgeschlossene zu erklären. Dazu gehören Wahrnehmungen und Affekte des Widrigen, des Hässlichen, Ekelhaften, moralisch Anstößigen oder physisch Bedrohlichen, darunter beispielsweise der Schrecken und der Schmerz. Zunehmend wird dabei der Akzent von einer vormals platonischen Produktionsästhetik in Richtung der durch Aristoteles begründeten Wirkungsästhetik verschoben. Dessen in ihrer Wirkungsmächtigkeit nicht zu überschätzende Einführung von Grundbegriffen wie *mimesis* (Nachahmung), *katharsis* (Reinigung) oder des Doppelbegriffs *eleos* und *phobos* (seit Lessing im Deutschen in der Regel als ›Mitleid‹ und ›Furcht‹ übersetzt) zur Bezeichnung der Wirkung von Kunstwerken bieten eine Möglichkeit, die heterogene Fülle der Wahrnehmungen und Einstellungen individueller Personen mit einem hohen Grad an Allgemeinheit zu beschreiben. Schon die aristotelische *Poetik*, die erste systematische Formulierung einer solchen Wirkungsästhetik in der abendländischen Kunstphilosophie, lässt mit diesem Versprechen allgemeiner Kategorien für je besondere Gegenstände nicht zufällig offen, ob diese empirisch gewonnen oder deduktiv gefunden wurden und entsprechend die Ausführungen zu einzelnen Künsten und Gattungen eher deskriptiven oder normativen Charakter haben. Aristoteles markiert auch bereits die entscheidende Differenz in der Wirkung, die derselbe Gegenstand in Natur und Kunst, zumal im Bereich des Abscheulichen und Ekelhaften ausübt: Als Nachahmung erkannt, vermag ihm zufolge der eigentlich unansehnliche oder abstoßende Gegenstand noch dort eine Erkenntnis auszulösen, wo sein reales Gegenstück eine sofortige Abwendung provozieren würde. Im Gegensatz zur platonisch-idealistischen Gleichsetzung des Wahren, Guten und Schönen eröffnet diese Perspektive dem Ästhetischen einen Raum, der potentiell die gesamte gestaltete oder ungestaltete Erfahrungswelt des Menschen – womöglich sogar auch mancher Tiere – umfasst.

1.2 Ästhetik als Theorie der Wirkung und Reflexion von Affekten

Es ist insofern folgerichtig, dass mit der Wiederentdeckung der Rhetorik Quintilians und Ciceros und der aristotelischen Dichtungstheorie als ihrer Quelle auf einen ersten idealistischen Humanismus der europäischen Renaissancen im 18. Jh. eine zweite Bewegung der Antikenrezeption folgt, die zur Begründung einer autonomen Ästhetik entscheidend beiträgt. Diese konzentriert sich zunehmend auf bislang tabuisierte Affekte und nimmt dabei auch eine Umwertung der tradierten Hierarchie der Sinne vor: Sind Kunstproduzenten und -theoretiker bis zum 18. Jh. von der Überlegenheit des Sehsinns über die vermeintlich niedrigeren Nahsinne Geschmack, Geruch und Gefühl überzeugt – wobei das Gehör als einziges Sinnesorgan, das nicht willentlich verschlossen werden kann, eine Sonderstellung einnimmt –, so erarbeitet Herder mit der Aufwertung des Tastsinns zugleich eine sensualistisch begründete Komparatistik (Schrader 2005, 117). Lessings nachdrückliche Unterscheidung der bildenden und redenden Künste als verschiedener Zeichensysteme mit je eigengesetzlicher Beschränkung des Dargestellten und der Darstellung (→ G 3) reformuliert in ähnlicher Weise den Wettstreit (*paragone*) der Künste im Sinne einer modernen Ästhetik, die ein empirisches Wissen über Affekte und ihre Ausdrucksformen mit der Kenntnis der teils normativen Theorien des Schönen und der Kunst verbindet. In diesem Sinn tragen auch die europäischen Klassizismen des 17., 18. und 19. Jh.s dazu bei, im Rahmen einer vordergründig idealistisch formulierten neuplatonischen Theorie des Schönen dessen Anderes für die Moderne in den Blick zu nehmen, konzentriert beispielsweise um den vieldeutigen Begriff des *pathos* (Leiden/Schmerz), den noch Hegel als »den eigentlichen Mittelpunkt der Kunst« bezeichnet (Hegel 1842/1955, 229). Gemeint ist eine »Macht des Gemüts«, die »bewegt« (ebd.); diese vormals rhetorischen Begriffe werden in Hegels Geschichtsphilosophie und Kunsttheorie transformiert, um den Status der »Kunstbetrachtung« im Anschluss an Winckelmann neu zu bestimmen. Nicht zufällig ist es das Leiden oder der Schmerz, das mit den Laokoon-Debatten des 18. Jh.s ins Zentrum der Kunsttheorie gelangt: Als »Bild des empfindlichsten Schmerzes« ist die Skulpturengruppe nach Winckelmanns Auffassung zugleich das Paradigma einer Kunst von überzeitlicher Gültigkeit, in vollkommener Ausführung

einer zugrundeliegenden Kunstidee (Winckelmann 1825/1965, Bd. IV, 205). Hegels und Winckelmanns Formulierungen lassen sich somit gleichfalls für eine vergleichende Betrachtung der Künste und Kunstwerke im Sinne eines höheren Allgemeinen nutzbar machen, und am vorläufigen Ende der Laokoon-Debatte betont auch Goethe, in Übereinstimmung mit Lessing, dass das Allgemeine der Kunst nur in Bezug auf das je eigene der einzelnen Künste zu ermitteln sei (Goethe 1987, I 47, 37).

Dass im Zentrum der Kunsttheorien des europäischen Klassizismus neben der Theorie des Schönen und seiner Nachbarphänomene eine Affektenlehre verankert wird, bereitet die Formulierung einer Ästhetik vor, die mit Reflexionen auf die spezifischen Modalitäten moderner Kunst gepaart wird. Deren neuartige Darstellung des Alltäglichen, Gewöhnlichen und Hässlichen ermöglicht auch mit der Aufwertung der drei Nahsinne die Konturierung neuer Sorten von Erfahrung und die Evokation anderer Empfindungen und Gefühle (Rosenkranz 1853/2007), wie beispielsweise die Einführung von Düften als Medium der Erinnerung bei Baudelaire und schließlich Proust eindrucksvoll belegt. Spätestens mit dem Streit um den sogenannten Realismus in bildender Kunst und Literatur drängt sich zudem die Frage nach der Historizität von Wahrnehmungen und ihrer jeweiligen Bewertung auf: Eine im Nachhinein konstatierte Ästhetik des Wirklichkeitsgetreuen mag im zeitgenössischen Kontext noch ein radikaler Bruch mit Darstellungsmodi und Sehgewohnheiten gewesen sein, wie die französische Diskussion um Courbets Malerei und seinen Kampfbegriff des »réalisme« belegt.

Dürfte somit einerseits unbestreitbar sein, dass jeder Affekt seine je eigene diskursive Formung in der Kulturgeschichte erhalten hat wie auch jede vermeintlich unmittelbare Wahrnehmung beispielsweise von Farben, Formen und Tönen je kulturspezifisch gerahmt und vermittelt ist, so bleibt die nicht nur bei Aristoteles zentrale Annahme einer Art anthropologischen Konstante des Umgangs mit diversen Eindrücken zu vielversprechend, um sie mit Blick auf solche dokumentierten Brüche und Umwertungen gänzlich fallen zu lassen. Vergleichende Untersuchungen zu Phänomenen wie dem Hässlichen, dem Schrecken oder auch der Wiederaufnahme klassischer Unterscheidungen wie der des Schönen und Erhabenen suchen daher zumeist, ihren Gegenstand als Effekt bestimmter Strategien des Kunstwerks und entsprechender Reaktionen der Rezipienten zu bestimmen, womit das Verhältnis von allgemeinen und besonderen wie von subjektiven und objektiven Anteilen jeweils ausbalanciert würde. In den komparatistischen Entwürfen einer solchen Ästhetik für das 20. Jh. findet sich entsprechend dieselbe Struktur: Die ›Rezeptionsästhetik‹ der 1960er Jahre führt nach den Kategorien von Autor und Werk als notwendigen Dritten den Rezipienten ein, dessen Erwartungen und Reaktionen auf der Basis klassischer und moderner hermeneutischer Theorien des Verstehens als je eigener ›Horizont‹ rekonstruiert werden sollen; ästhetische Erfahrung wird spätestens hier in den Versuch geregelter literaturwissenschaftlicher Analyse überführt (Jauß 1982).

Die Kritik einer solchen Fokussierung des – hypothetischen – ›Erwartungshorizonts‹ in der methodisch heiklen Rekonstruktion historisch differenter Reaktionen auf dieselben Kunstwerke und die in Europa wie in den Vereinigten Staaten überaus wirkungsmächtigen Arbeiten der französischen Philosophie der Dekonstruktion haben diese letzten Versuche einer Stärkung der Ästhetik im Bereich der Literaturwissenschaft nachhaltig erschüttert. Noch diese Kritik steht aber wie selbstverständlich im Zeichen ›des Ästhetischen‹ und setzt nicht zufällig mit einer Relektüre der Schriften Kants, Hegels und des sogenannten transzendentalen Idealismus ein, um die letztlich metaphysisch gestützten Grundannahmen einer vorgeblich autonomen Ästhetik nach dem Ende der Metaphysik herauszuarbeiten (Paul de Man 1983).

1.3 Universalien der Ästhetik im Vergleich der Künste

Angesichts des systematischen Problems, im Vergleich der Kunstformen und Künste wie in der Reflexion sinnlicher Wahrnehmungen und begrifflich unzugänglicher Affekte das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem jeweils bestenfalls in heikle Balance bringen zu können, ist es nicht verwunderlich, dass die neuere Komparatistik unterschiedliche Felder des Ästhetischen markiert und mit einer großen Bandbreite von Forschungs- und Erklärungsansätzen bearbeitet (→ E 5). Gemeinsam ist diesen Projekten nach wie vor der Versuch, in einer Wieder-Annäherung an den Bedeutungsumfang des griechischen *aisthesis* bestimmte Modi der sinnlichen Wahrnehmung und Erkenntnis mit solchen des

künstlerischen Ausdrucksvermögens und der Beurteilung des Schönen in Natur und Kunst zusammenzuführen. In diesem Sinn lassen sich beispielsweise Grundfiguren des Ästhetischen als anthropologische isolieren, mit den Namen entsprechender rhetorischer Figuren belegen und von ihren ›Grenzwerten‹ her bestimmen. Phänomene wie Schmerz oder Ekel lassen sich dann sowohl einer bestimmten Affektstruktur zurechnen, deren Grad an Allgemeinheit je zu bestimmen bleibt, als auch in der ihrerseits allgemeineren Gesetzen gehorchenden Aufbereitung in den Formen und Materialien der je verschiedenen Künste analysieren (Stockhammer 2002).

Die Universalien einer solchen komparatistischen Betrachtung entstammen also beispielsweise der Literatur-, Kunst- und Musikgeschichte als Geschichte der Gattungen und ihrer je eigenen Normen und Traditionen, sie können jedoch auch aus den Annahmen und Befunden einer allgemeiner formulierten Kulturgeschichte z. B. der Gewalt oder des Spiels abgeleitet werden oder als »poetisch-soziale Grundbegriffe« im Hinblick auf ihre Produktion von Bedeutung betrachtet werden (Braungart 2001, 97). Mit der Aufwertung empirischer Verfahren und einer neuartigen Suche nach Vernetzungen zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Konzepten und Methoden einher geht auch der Versuch, die anthropologischen oder evolutionsbiologischen Grundlagen für ›ästhetische Erfahrung‹ zu ergründen, z. B. für eine Reformulierung der *aisthesis* als mathematisch-naturwissenschaftliche Theorie der Wahrnehmung, die auch zur Erhellung der Produktionsprinzipien und Wirkungsweisen von ›Kunst‹ beitragen kann. Bei allen Modifikationen, die dieser Begriff in der Moderne bis heute erfahren hat, nachdem einstmals unter dem lateinischen *ars* und dem griechischen *techne* lediglich ein je praktisches Wissen, handwerkliches Können und die dazugehörige Wissenschaft verstanden worden waren (→ C 7), scheint es aus komparatistischer Sicht dennoch vielversprechend zu sein, den ›Vergleich der Künste‹ auch in den Horizont einer Reflexion der Ästhetik und des Ästhetischen zu stellen. Das Instrumentarium einer solchen vergleichenden Betrachtung kann dann sinnvollerweise auch aus der Medientheorie, den Forschungen zu Intertextualität, Intermedialität und Transkulturalität in verschiedenen Disziplinen und aus den empirischen Sozial- und Naturwissenschaften entlehnt und zur Erarbeitung neuer Universalien im transdisziplinären Austausch genutzt werden (Hölter 2011).

Literatur

Aristoteles: *Poetik*. Übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982.

Barck, Karlheinz (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Stuttgart/ Weimar 2000–2005.

Baumgarten, Alexander Gottlieb: *Aesthetica* [1750]. Hildesheim 1961.

Braungart, Wolfgang: »Vom Sinn der Literatur und ihrer Wissenschaft«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin* [1999]. Berlin 2001, 93–105.

de Man, Paul: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Hg. v. Christoph Menke. Frankfurt/M. 1993.

Schrader, Monika: *Laokoon – »eine vollkommene Regel der Kunst«. Ästhetische Theorien der Heuristik in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s: Winckelmann, (Mendelssohn), Lessing, Herder, Schiller, Goethe*. Hildesheim 2005.

Goethe, Johann Wolfgang: *Goethes Werke* [1887–1919]. 147 Bde. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. München 1987.

Jauß, Hans Robert: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt/M. 1982.

Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft* [1790]. Berlin 2008.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Ästhetik* [1842]. 2 Bde. Frankfurt/M. 1955.

Hölter, Achim (Hg.): *Comparative Arts. Universelle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Heidelberg 2011.

Mattenklott, Gert (Hg.): *Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste. Epistemische, ästhetische und religiöse Formen von Erfahrung im Vergleich*. Hamburg 2004.

Rosenkranz, Karl: *Ästhetik des Häßlichen* [1853]. Stuttgart 2007.

Stockhammer, Robert (Hg.): *Grenzwerte des Ästhetischen*. Frankfurt/M. 2002.

Trebeß, Achim (Hg.): *Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag*. Stuttgart/Weimar 2006.

Winckelmann, Johann Joachim: *Sämtliche Werke* [1825–1835]. 13 Bde. Hg. v. Joseph Eiselein. Osnabrück 1965.

Cornelia Ortlieb

2. Einfluss und Komparatistik

2.1 Formen des Einflusses

Allgemein bezeichnet ›Einfluss‹ gesellschaftliche oder auch psychische Wirkungsprozesse; als literaturwissenschaftliche Kategorie richtet sich der Ausdruck auf die interpretationsrelevanten Relationen zwischen künstlerischen Werken, Texten oder diskursiven Äußerungen einerseits und ihren sie bestimmenden Kontexten andererseits. Literarische Einflüsse vollziehen sich auf nationaler (kulturspezifischer) wie auf internationaler (transkultureller) Ebene. Mit der letzteren befasst sich die Komparatistik, wobei die Problematik des Einflusses zugleich Fragen des Gegenstandes und der Methode aufwirft. So unterscheidet man zwar prinzipiell zwischen innerliterarischen und durch allgemeine Kontexte bedingten Einflüssen, aber in der literarischen Praxis dürften beide Faktoren stets ineinandergreifen. Direkte Formen des Einflusses liegen vor, wenn das Werk eines Autors oder Künstlers unmittelbar durch das Produkt eines Vorläufers angeregt wird, auch intermedial. Zumindest subjektiv kann dabei die Vorstellung von Autorität oder ›Größe‹ des Beeinflussers eine Rolle spielen. Indirekte Einflüsse geschehen durch Vermittlung, z. B. durch andere Medien oder Texte (Presse, Briefe, Film etc.). Häufig lassen sich Einflüsse genetisch nicht mehr auf bestimmte Quellen zurückführen, etwa wenn ganze Schulen, Stile, Ideenkomplexe usw. mehr oder weniger global auf einen Dichter einwirken (vgl. auch Hölter 2004/ 2005).

Im Hinblick auf die praktischen Konsequenzen von Einfluss stellt sich die Frage, ob es sich im konkreten Fall um wirkliche Beeinflussung oder um etwas anderes, z. B. eine zufällige Reminiszenz, eine parodistische Anspielung o. ä. handelt. Konsens besteht darüber, dass die Rezeption dem Einfluss vorausgeht, wobei der erste Begriff primär leserbezogen und der zweite eher produktionsbezogen ist: »Denn Einfluss hat in den meisten Fällen [...] produktiven Charakter; er ist nicht als mechanische Nachahmung, sondern als kreative Verarbeitung des fremden Wortes durch einen oder mehrere Autoren aufzufassen« (Zima 2011, 145). Eine der wenigen systematischen Untersuchungen von ›Wirkungsformen‹ literarischen Einflusses lieferte Ende der 1950er Jahre der slowakische Komparatist Ďionýz Ďurišin (1976, 50 f.), obschon er den Begriff ›Einfluss‹ weitgehend vermeidet und von »genetischen Beziehungen« oder »Kontaktbeziehungen« spricht. Solche Wirkungsformen sind z. B. die Reminiszenz, die Entlehnung, die Imitation oder die Adaption (ebd., 78). Definitionen und Bewertungen von Einfluss gelten jedoch immer nur zeitlich begrenzt. Sie variieren mit der Entwicklung des Literaturbegriffs und der Poetik im Allgemeinen: »Traditionally, i[nfluence] has been associated with imitation [...] and most often understood as the result of learning and technique« (Preminger/Brogan 1993, 605). Die klassische ›imitatio‹, d. h. die Befolgung des Kanons der ›Alten‹, beruht in der Tat auf anderen poetologischen Voraussetzungen als moderne Formen ›produktiver Rezeption‹. Für den Genie-Kult der Romantik ist weniger der Einfluss-Gedanke leitend als vielmehr die Individualität und Autonomie des Künstlers. In der positivistisch geprägten Epoche des 19. Jh.s, die sich u. a. an Quellen und genetischen Beziehungen orientiert, feiern hingegen Einfluss-Ideologien ihre historischen Höhepunkte. Im 20. Jh. wiederum vollzieht sich unter der Ägide der Rezeptionsforschung eine Verlagerung auf kommunikationsästhetische Prozesse. Ziel ist es, »dort dialogische Beziehungen wieder aufzudecken, wo diese durch das positivistische Wissensideal gleichsam zu Fakten versteinert wurden« (Jauß 1980, 423).

2.2 Einfluss und Methode

Dabei ist auffällig, dass den Einfluss-Studien immer noch das Odium des methodisch Problematischen anhaftet, obschon man sich in vielen Fällen dem Sachverhalt literarischer Einflüsse kaum entziehen kann. Gerügt wird zum Beispiel, »dass viele Studien der Intertextualitätsforschung im Grunde nicht über das methodische Instrumentarium und die Ergebnisreichweite einer reflektierten Q[uellen- und Einflussforschung] hinausgekommen sind« (Baumann 2001, 534). Im Fokus neuerer komparatistischer Forschung stehen einerseits die Berücksichtigung der Leserinstanz und die Konzentration auf Formen des produktiven Umgangs mit literarischem Erbe (vgl. Moog-Grünewald 1981), andererseits fordert die Kritik eine stärkere Kontextualisierung von Einflüssen: »Wird nun Beeinflussung als produktiver intertextueller Prozess gesehen, dann ist ein rein empirischer Vergleich, der bei der Feststellung oder Beschreibung von Kontakten halt macht, unbefriedigend und dem Gegenstand inadäquat, weil er

Kontakt und Einfluss nicht im Kontext erklärt«. Zu klären sei vielmehr »die Frage nach der historischen, sozialen und sprachlichen Beschaffenheit der kulturellen Kontexte, in die ein solcher Kontakt eingebettet ist« (Zima 2011, 145). Als problematisch erweist sich dabei die synonyme Verwendung der Begriffe »Intertextualität« und »Einfluss«, weil die psychologische Dimension des Einfluss-Phänomens, die konkrete Wirkung einer ›auctoritas‹, sich im intertextuellen Prozess nicht notwendigerweise wiederfindet. Vor allem die extensive Konzeption von Intertextualität – jeder Text ist ein Intertext – entspricht kaum dem dynamischen Profil von Einfluss. Richtiger scheint es, die Auseinandersetzung mit dem Intertext als eine methodische Weiterentwicklung bzw. als Korrektiv von Einfluss-Konzepten zu betrachten (vgl. Guillén 1993, 244).

2.3 Einfluss und Fachgeschichte

Komparatistische Literaturgeschichte war im 19. Jh., teilweise bis in die 2. Hälfte des 20. Jh.s hinein, eine Geschichte von Einfluss-Nachweisen. Arbeiten von Theodor Süpfle (*Goethes literarischer Einfluss auf Frankreich*, 1887), Hutcheson M. Posnett (*Comparative Literature*, 1886) oder Joseph Texte (*Jean-Jacques Rousseau et les origines du cosmopolitismes*, 1895) lassen nicht nur den methodischen Widerhall positivistischer Philosophie und Wissenschaft erkennen, sie sind zugleich Zeugnisse der Europäisierung vergleichender Forschungen zu jener Zeit. Allerdings zeigt ein Beitrag wie Süpfles Aufsatz über Goethe in Frankreich auch die ideologische Einfärbung von Einfluss als Ausdruck von kultureller Dominanz und Macht. Mit Goethe »ergreift die deutsche Literatur nach langem Ringen die Führerschaft, wie in Europa überhaupt, so auch in Frankreich [...]«. Goethe »rief nicht nur bei den Dichtern und Schriftstellern Frankreichs befruchtenden Einfluss, zahlreiche Nachbildungen, bisweilen [...] eine Art von höherer Weihe hervor, sondern vermochte, wenigstens mittelbar, auch auf die Anschauungen eines ganzen Volkes einen unverkennbaren und mehr als augenblicklichen Eindruck auszuüben« (Süpfle 1887, 204).

Besonders die Liste von französischen Einfluss-Studien ist sehr komplex. Sie ist ein Spiegel dessen, was man in der Komparatistik als die ›französische Schule‹ bezeichnet (Zima 2011, 36; → B 3.1). Darunter versteht man die methodische Konzentration auf die *rapports de fait*, auf faktische Beziehungen. Davon unterschieden ist die ›amerikanische Schule‹ um René Wellek, die eher an Textstrukturen und Kontextualisierung interessiert ist (→ B 3.2). Yves Chevrel hat mit Blick auf die deutsche ›Konstanzer Schule‹ (Jauß u. a.) festgestellt, dass der Begriff ›Rezeption‹ in Frankreich bis in die späten 1960er Jahre hinein praktisch keine Rolle spielte: »Le terme reste celui d'*influence*« (Chevrel 1989, 178).

Schon 1906 hatte Paul Van Tieghem in seinem Aufsatz »La notion de littérature comparée« Einfluss-Tatbestände als die eigentliche Basis für eine die nationalen Grenzen überschreitende Literaturgeschichte betrachtet. Deterministische Ansätze waren die Grundlage dafür: Mit der Literaturgeschichtsschreibung verbanden Hippolyte Taine (*Histoire de la littérature anglaise*, 1864) und Ferdinand Brunetière (*L'Évolution des Genres*, 1892) einerseits den Einfluss von Rasse, Milieu und Zeit, andererseits vertraten sie evolutionistische Ideen, die den Komparatisten Fernand Baldensperger (1921, 19) vom »darwinisme littéraire« sprechen ließen. Dieser literarische Darwinismus bestimmte in der Tat bis in die 1960er Jahre des 20. Jh.s hinein maßgeblich das Theorie-Bewusstsein des Faches: »Qui dit influence dit souvent interprétation, réaction, résistance, combat« (Wer Einfluss sagt, meint oft Interpretation, Reaktion, Resistenz, Kampf; Carré 1951, 6).

2.4 André Gide als Beispiel

Die Einfluss-Problematik lässt sich anhand eines Beispiels veranschaulichen, das von der Forschung zu Unrecht kaum beachtet wurde. Wie reagieren die Dichter selber auf das Einfluss-Problem? Im Jahre 1900 verfasste André Gide einen Beitrag mit dem Titel »De l'influence en littérature« (Über literarischen Einfluss), der die Beziehung zwischen Beeinflusser und Beeinflusstem in origineller Weise thematisiert (vgl. Schmeling 2011, 227 f.). Gide beruft sich u. a. auf Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* – wo es vor allem um Partnerbeziehungen geht –, um die aktive *Wahl* von Einfluss durch den rezipierenden Autor zu betonen (Gide 1999, 403 f.). Der Nobelpreisträger hat sich in der Tat immer wieder als Leser von Weltliteratur geäußert, als Leser der antiken Dichter, aber vor allem auch von Shakespeare, Goethe, Nietzsche, Tolstoi, Dostojewski oder Oscar Wilde. Auf Nietzsche, sagt Gide in »Lettre à Angèle IV«, habe man gewartet, bevor man ihn kannte: »[...] nous attendions Nietzsche bien avant de le connaître: c'est que le nietzschéisme a commencé bien avant Nietzsche [...]« (Der Nietzscheanismus hat lange vor Nietzsche begonnen; Gide 1999, 40). Und was Goethe betrifft, so zeichne sich die Beziehung durch eine »tiefe Brüderlichkeit« aus, die das Eigene mit dem Fremden in produktiver Weise vereine: »Mais sied-il de parler ici d'influence? Si je me laissais instruire par Goethe si volontiers, c'est qu'il m'informait de moi-même.« (Aber ziemt es sich hier von Einfluss zu sprechen? Wenn ich mich so gerne von Goethe habe belehren lassen, dann deshalb, weil er mich über mich selbst informierte; Gide 1999, 710). Gide begegnet literarischem Einfluss mit schriftstellerischem Selbstbewusstsein. Daher könnte bei ihm die Theorie von Harold Bloom (*The Anxiety of Influence*, 1973) greifen, der Beziehungen zwischen Autoren als eine Art Familienroman im Sinne der Freudschen Analyse versteht. Angst vor Einfluss sei Auslöser für das dichterische Bemühen um individuelle Stärke und Eigenständigkeit: »Poetic history [...] is held to be indistinguishable from poetic influence, since strong poets make that history by misreading one another, so as to clear imaginative space for themselves« (Bloom 1997, 5).

Literatur

Baldensperger, Fernand: »Littérature comparée: le mot et la chose«. In: *Revue de littérature comparée* 1 (1921), 5–29.

Baumann, Uwe: »Quellen- und Einflussforschung«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart/Weimar [4]2008, 602 f.

Bloom, Harold: *The Anxiety of Influence. A Theorie of Poetry* [1973]. New York/Oxford [2]1997.

Carré, Jean-Marie: »Avant-Propos«. In: Guyard, Marie-François: *La Littérature comparée*. Paris 1951, 5 f.

Chevrel, Yves: »Les études de réception«. In: Brunel, Pierre/Chevrel, Yves: *Précis de Littérature Comparée*. Paris 1989, 176–214.

Ďurišin, Dionýz: *Vergleichende Literaturforschung. Versuch eines methodisch-theoretischen Grundrisses*. Berlin [2]1976.

Guillén, Claudio: *The Challenge of Comparative Literature*. Cambridge, MA/London 1993.

Gide, André: *Essais critiques*. Ed. Pierre Masson, Paris 1999.

Hölter, Achim: »Volltextsuche«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 131–137.

Jauß, Hans-Robert: »Schlussbericht«. In: Konstantinović, Zoran u. a. (Hg.): *Proceedings of the IXth Congress of the International Comparative Literature Association – Innsbruck 1979*, Vol. 2: *Literary Communication And Reception*. Innsbruck 1980, 423–425.

Moog-Grünewald, Maria: »Einfluss- und Rezeptionsforschung«. In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft –Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981, 49–72.

Süpfle, Theodor: »Goethes literarischer Einfluss auf Frankreich«. In: *Goethe-Jahrbuch* 8 (1887), 203–222.

Preminger, Alex/Brogan Terry V. F. (Hg.): *The New Princeton Encyclopedia of Poetry and Poetics*, Princeton 1993.

Schmeling, Manfred: »Französische Hefe für den deutschen Teig. Studien zur Metaphorik dialogischer Beziehungen: Menschen, Kulturen, Texte«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.): *Dialogische Beziehungen und Kulturen des Dialogs. Analysen und Reflexionen aus komparatistischer Sicht*. Innsbruck 2011, 187–271.

Van Tieghem, Paul: »La notion de littérature comparée«. In: *La Revue du Mois* 1 (1906), 268–291.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011.

Manfred Schmeling

3. Ethnologie und Komparatistik

Ethnologie und Komparatistik stehen als wissenschaftliche Disziplinen sowohl historisch als auch methodologisch in einem engen Zusammenhang. Beide widmen sich nicht nur einem ähnlichen Untersuchungsgegenstand, textuellen und kulturellen Phänomenen verschiedener Länder und Regionen, auch in Praxis und Verfahren gibt es enge Bezüge. Die sich im 19. Jh. in den Geistes- und Sozialwissenschaften durchsetzende Methode des kulturübergreifenden *Vergleichs* (→ C 10) prägte Anfänge und historische Entwicklung beider Disziplinen. Insbesondere die Ethnologie orientierte sich dabei explizit am naturwissenschaftlichen Vergleich (→ I) als Untersuchungsmethode und übertrug sie auf das Studium kultureller Phänomene. Gerade in ihrer doppelten historisch-methodologischen Referenz auf die Verfahren der Naturwissenschaften einerseits und die Untersuchungsgegenstände der Geistes- und Sozialwissenschaften andererseits etablierte die Ethnologie den kulturvergleichenden Blick auch im Kontext des Studiums von *textuellen* Kulturphänomenen, insbesondere Mythen, Legenden, Liedern und Erzählungen außereuropäischer Kulturen.

Lag der Fokus der Komparatistik – seit den frühen Konzepten einer Weltliteratur, wie sie im ersten Drittel des 19. Jh.s exemplarisch bei Goethe formuliert werden (→ C 11) – historisch stärker auf *Literaturen*, d. h. auf europäischen und außereuropäischen *Schriftsprachen* (→ D 10), erweiterte die Ethnologie das textvergleichende Studium von Beginn an auf Texte außereuropäischer, meist (alphabet-)*schriftloser* Kulturen. Indirekte Referenz auch der ethnologischen Forschung war dabei die schon bei Herder und in der Romantik angelegte Erweiterung des Dichtungsbegriffs, die über den vergleichenden Blick auf europäische Nationalliteraturen hinaus auch Volkspoesie und die Lieder »wilder« Völker einschloss (vgl. Herder »Von deutscher Art und Kunst«, Herder 1993, 443–562).

3.1 Historische Korrespondenzen: Literatur(wissenschaft) und Ethnologie

Im 19. Jh. formten sich Ethnologie und Komparatistik zu eigenständigen Disziplinen aus; in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden die ersten Lehrstühle an europäischen Universitäten. Grundlage für vergleichende Textstudien in beiden Disziplinen war auch die in der zweiten Jahrhunderthälfte wachsende »weltweite Mobilität literarischer Texte« (Schüttpelz 2005, 353), die zunehmend globale Kommunikation von Reisenden, Wissenschaftlern und Literaten. Die Ethnologie war dabei bereits seit den frühen Reisen europäischer Missionare in der ersten Hälfte des Jahrhunderts darum bemüht, auch *orale* Texttraditionen zu verschriftlichen und damit als *Literatur*, d. h. als *Schrifttexte* studier- und vergleichbar zu machen. Diese Aufzeichnungen von Mythen und Erzählungen außereuropäischer Kulturen durch Reisende und Missionare waren Ausgangspunkt und Möglichkeitsbedingung der großen, für die Ethnologie um 1900 grundlegenden religions-, mythen- und völkervergleichenden Studien von Autoren wie Edward Burnett Tylor, James George Frazer und Wilhelm Wundt. Diese stellten gerade den Vergleich von Liedern, Legenden und Mythen schriftloser Völker ins Zentrum der Untersuchung und erweiterten damit den komparatistischen Blick um ein Korpus bisher nicht berücksichtigter Texte.

Mit ihrem Fokus auf außereuropäische, alphabetschriftlose Kulturen definierte die Ethnologie ihren Gegenstandsbereich dabei gerade als Ergänzung und Erweiterung der klassischen Textwissenschaften, die die »geschichtslosen« Völker (vgl. Hegel 1996, 100) im 19. Jh. weitgehend aus dem Studium ausgeschlossen hatten. Auch deswegen entwickelten sich – trotz zahlreicher Überschneidungen – Ethnologie und Komparatistik im 19. Jh. eher parallel als in direktem Austausch.

Dies änderte sich in der ersten Hälfte des 20. Jh.s. Das Studium der sogenannten »primitiven« Kulturen beschäftigte um 1900 nicht mehr nur die Ethnologie. Auch Kulturtheorie, bildender Kunst, Literatur und anderen Wissenschaften wie Psychologie, Psychoanalyse und Literaturwissenschaft diente die Referenz auf das Primitive nun als Ausgangspunkt einer Reflexion der eigenen historischen Situation in der europäischen Moderne (vgl. Werkmeister 2010).

Zu Beginn des Jahrhunderts erschienen afrikanische, ozeanische und südamerikanische Mythen- und Märchensammlungen der Ethnologen in populären Anthologien und wurden damit auch einem weiteren europäischen Publikum zugänglich. Zugleich entdeckten die europäischen Avantgarden die ethnologischen Quellen und Texte nichteuropäischer Kulturen als Inspirationsquelle für literarische Experimente (vgl. Schultz 1995). Die »chants nègres« der Dadaisten im Cabaret Voltaire in Zürich, Carl Einsteins *Afrikanische Legenden* oder die »Negerlieder« von Tristan Tzara verstehen sich als Nachdichtungen und Übersetzungen der von den Ethnologen gesammelten »primitiven« Textformen. Dabei geht es um mehr als ein Aufgreifen inhaltlicher Stoffe und Motive, es geht um die literarische Evokation fremder Gesänge, Rhythmen, Bilder und oraler Kultur im Medium des schriftlichen Textes. In Frankreich erprobten Literaten wie Victor Segalen, Michel Leiris oder Roger Caillois, viele aus dem Umfeld des Surrealismus, die Ethnologie als Anregungs- und Betätigungsfeld. Ihre Texte suchen die Annäherung an außereuropäische Textformen auch durch eigene ethnologisch-ethnographische Studien (vgl. Petermann 2004, 835 f.). Daran knüpfen in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s literarisch-ethnographische Experimente wie die Ethnopoesie Hubert Fichtes an. Außereuropäische Kulturen und Texte erscheinen in diesen literarischen Ethnographien nicht nur als Studiengegenstände, sie dienen auch der Verwandlung und Verfremdung der europäischen Texte selbst – in Struktur, Stil, Vokabular und Grammatik – und finden so indirekten Eingang in die europäische Literatur.

Sowohl für die literarische und künstlerische Praxis als auch für deren vergleichendes Studium wird die Ethnologie im 20. Jh. zu einem wichtigen Bezugspunkt. So finden exemplarisch die strukturalistische Anthropologie und insbesondere die Mythenstudien von Claude Lévi-Strauss eine breite Rezeption, auch in den Literaturwissenschaften (z. B. in der strukturalistischen Erzähltextanalyse, vgl. Blumensath 1972). Ein wirklich direkter Dialog zwischen Ethnologie und Literaturwissenschaften setzt aber erst im letzten Drittel des 20. Jh.s ein. Hintergrund ist ein Prozess der Selbstreflexion in der Ethnologie, der seit den 1970er Jahren nicht nur den historischen und kolonialen Kontext der Entstehung der eigenen Disziplin in den Blick nimmt, sondern die Ethnologie auch und gerade als *Text*wissenschaft zu reflektieren beginnt und dabei direkten Bezug auf im engeren Sinne literaturtheoretische Überlegungen nimmt. Textualität und Schreiben treten hierbei in zwei Dimensionen in den Vordergrund. Auf der einen Seite wird die *ethnographische* Praxis des Schreibens fremder Kulturen auf ihre methodologischen, politischen und poetologischen Dimensionen und Implikationen befragt, auf der anderen Seite bietet das ethnologische Konzept von *Kultur als Text* wichtige Anknüpfungspunkte auch für die theoretische Diskussion in den klassischen Literatur- und Textwissenschaften, gerade dort, wo es um die Frage einer kulturwissenschaftlichen Erweiterung ihres Horizontes geht.

3.2 Methodische Korrespondenzen: Die anthropologische Wende in den Literaturwissenschaften

Unter dem Stichwort einer *anthropologischen Wende* in den Literaturwissenschaften (vgl. Bachmann-Medick 1996) wurde bereits Mitte der 1990er Jahre eine erste Bilanz des Dialogs und der Beziehungen zwischen Ethnologie und Literaturwissenschaften gezogen. Fragen von Kulturkontakt, Repräsentation und vor allem die Frage des Schreibens und Lesens von Literatur und Kultur wurden hierbei als gemeinsame Untersuchungs- und Problemfelder entdeckt. Dabei wurde insbesondere die Metapher der *Kultur als Text* zum zentralen Stichwort und Argument für die Kompatibilität und gegenseitige Befruchtung der beiden Disziplinen. Bereits Anfang der 1970er Jahre hatte der Ethnologe Clifford Geertz in seinen einflussreichen Aufsätzen »Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur« (1973) und »›Deep Play‹: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf« (1972) Kultur mit Max Weber als »selbstgesponnene[s] Bedeutungsgewebe« (Geertz 1973, 9) definiert, das vom Ethnologen wie ein literarischer Text gelesen werden müsse: »Ethnographie betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen« (ebd., 15). Dieser semiotische Kulturbegriff, der der Ethnologie die Aufgabe zuweist, mittels *dichter Beschreibung* Lesarten fremder kultureller Texte zu entwickeln, impliziert die methodische Bezugnahme der Ethnologie auf die Methoden und Verfahren der hermeneutischen Literaturwissenschaften. Zugleich erweitert er den Gegenstandsbereich der Textwissenschaften auf andere kulturelle Symbolsysteme, soziale Handlungen, Phänomene und Gegenstände. Das Schlagwort von der *Kultur als Text* wurde damit zum zentralen Argument auch in der Diskussion über eine kulturwissenschaftliche Erweiterung der Literaturwissenschaften.

Dabei geht es um mehr als eine perspektivische und methodische Expansion der philologischen Wissenschaften auf ethnologische Gegenstände. Auch literarische Texte selbst werden nun in einem neuen Licht betrachtet, als »Medien [...], die bereits

selbst verdichtete Formen ethnographischer Beschreibung und Kulturauslegung enthalten« (Bachmann-Medick 1996, 25). Das ethnographische Schreiben wird somit sowohl als Gegenstand als auch als Methode zur Referenz der Literaturwissenschaften. Wichtige Anregungen erhält die Diskussion durch die ethnologische *Writing Culture*-Debatte der 1980er Jahre, die die Frage nach den poetologischen und politischen Bedingungen und Implikationen des ethnographischen Schreibens ins Zentrum stellt (vgl. Bräunlein/Lauser 1992). Die viel zitierte *Krise der Repräsentation* wurde in diesem Kontext als ganz praktisches Problem der ethnographischen Darstellung fremder Kulturen diskutiert. Ethnographische Texte werden dabei als Konstruktionen von Kultur reflektiert (vgl. Berg/Fuchs 1993), die stets mit rhetorischen und literarischen Verfahren arbeiten und somit *Fiktionen* von Kultur produzieren: »Ethnographic writings can properly be called fictions in the sense of ›something made or fashioned‹« (Clifford/Marcus 1986, 6). Die ethnologische Selbstreflexion konnte gerade mit ihrem Fokus auf die literarischen Dimensionen des ethnographischen Schreibens zum Anknüpfungspunkt auch literaturvergleichender Studien zum Schreiben von (fremder) Kultur werden.

Parallel zur ethnologischen Selbstreflexion rückt auch im Kontext der *Postcolonial Studies* der 1980 und vor allem 1990er Jahre noch einmal die Frage nach außereuropäischen Perspektiven und Darstellungsformen in den Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft (→ D 17). Der postkoloniale Blick erweitert den literaturwissenschaftlichen Kanon um jene außereuropäischen Texte und Stimmen, die in eurozentrischen Literaturbetrachtungen bisher ausgeschlossen geblieben waren (vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin 1989) und präsentiert Relektüren klassischer Texte, die mittels kontrapunktischer Verfahren (vgl. Said 1993) deren koloniale Kontexte, Widersprüche und Ungesagtes in den Fokus nehmen. Diese Impulse geben der anthropologischen Wende in den Literaturwissenschaften eine zusätzliche politische Dimension, die Fragen von Macht, kolonialer Hierarchiebildungen und Ethnozentrismus reflektiert.

Auch Texte von Migranten und transnationalen Autoren werden dabei Thema der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Texte von Salman Rushdie, V. S. Naipaul oder Chinua Achebe werden als Ausdruck von Kulturkontakt und Fremderfahrung, als Reflexion *hybrider Kulturen* (vgl. Bhabha 1994) gelesen und erweitern damit auch den Begriff der Weltliteratur (Bachmann-Medick 1996, 37 f.). Außereuropäische Perspektiven und fremde Stimmen finden damit Eingang in die noch immer stark an europäischen Philologien orientierte Komparatistik. Eine grundlegende Neureflexion der komparatistischen Literaturwissenschaft mit Blick auf die ethnologischen Herausforderungen in Bezug auf Erweiterungen in Methode und Gegenstandsbereich steht allerdings weiterhin aus. So bleibt die Ethnologie auch in Zukunft eine Herausforderung und Anregungsquelle für die komparatistische Literaturwissenschaft (vgl. Werkmeister 2008).

Literatur

Ashcroft/Gareth Griffiths/Helen Tiffin: *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-Colonial Literatures.* London/New York 1989.

Bachmann-Medick, Doris: »Einleitung«. In: Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft.* Frankfurt/M. 1996, 7–64.

Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture.* New York 1994.

Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation.* Frankfurt/M. 1993.

Blumensath, Heinz (Hg.): *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft.* Köln 1972.

Bräunlein, Peter/Lauser, Andrea (Hg.): *Writing Culture.* Nürnberg 1992.

Clifford, James: »Introduction: Partial Truths«. In: Clifford, James/Marcus, George G. (Hg.): *Writing Culture. The poetics and politics of ethnography.* Berkeley u. a. 1986, 1–26.

Geertz, Clifford: »›Deep Play‹: Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf« [1972]. In: Ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt/M. 1987, 202–260.

Geertz, Clifford: »Dichte Beschreibung« [1973]. In: Ders.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt/M. 1987, 7–43.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte.* Berlin 1822/1823. Nachschriften von Karl Gustav Julius von Griesheim. Hg. v. Karl Heinz Ilting. Hamburg 1996.

Herder, Johann Gottfried: *Werke, Bd. 2: Schriften zu Ästhetik und Literatur 1767–1781.* Hg. v. Gunther E. Grimm. Frankfurt/M. 1993.

Petermann, Werner: *Die Geschichte der Ethnologie.* Wuppertal 2004.

Said, Edward W.: *Culture and Imperialism.* New York 1993.

Schultz, Joachim: *Wild, Irre und Rein. Wörterbuch zum Primitivismus der literarischen Avantgarden in Deutschland und Frankreich zwischen 1900 und 1940.* Gießen 1995.

Schüttpelz, Erhard: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870–1960).* München/Paderborn 2005.

Werkmeister, Sven: »Fremde Stimmen und die Grenzen der Schrift. Ethnologische Anregungen für eine postkoloniale Literaturwissenschaft«. In: *Literaturkritik.de* 2008 (www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=11827; 10.2.2012).

Werkmeister, Sven: *Kulturen jenseits der Schrift. Zur Figur des Primitiven in Ethnologie, Kulturtheorie und Literatur um 1900.* München/Paderborn 2010.

Sven Werkmeister

4. Eurozentrismus und Komparatistik

Auch wenn einzelne lexikographische Einträge eine nähere Bestimmung des Phänomens ›Eurozentrismus‹ wagen (vgl. Antor 2008; Ashcroft/Griffith/Tiffin 2000; Hickey 2001), sind den Definitionsversuchen diskursgeschichtlich von Beginn an Probleme eingeschrieben. Schon Samir Amin, der gemeinhin als Begründer des modernen Eurozentrismusdiskurses gilt, stellte in seiner einschlägigen Studie fest: »Eurocentrism is [...] easy to grasp in the multiplicity of its daily manifestations but difficult to define precisely« (Amin 1989, 179). Und auch Immanuel Wallerstein sieht in ›Eurozentrismus‹ einen Begriff, der die Dimensionen kultureller Weltwahrnehmung entscheidend verändert hat, aber dessen genaues Profil schwierig zu beschreiben ist: »Eurocentrism [...] is a hydra-headed monster and has many avatars« (Wallerstein 1997, 94). Diese ›Avatare‹, mit denen die Hydra des Eurozentrismus gemeinhin auftritt, haben vielfältige Namen. So verzichtet ein neueres Lexikon der Globalisierung zwar auf das Lemma ›Eurozentrismus‹, lässt es aber in einer begrifflichen Konstellation komplementärer Begriffe und Diskursmuster immer wieder aufscheinen: Neben dem ›Ethnozentrismus‹ führen hier Stichworte wie ›Diaspora‹, ›Globalisierung‹, ›Hybridität‹, ›Identität‹, ›Kampf der Kulturen‹, ›Kosmopolitismus‹, ›Kulturimperialismus‹, ›Métissage‹, ›Multikulturalismus‹, ›Okzidentalismus‹, ›Orientalismus‹, ›Othering‹, ›Postkoloniale Welt‹, ›Universalien‹ sowie verschiedene Komposita von ›Welt‹ wie ›Weltgesellschaft‹, ›Weltkultur‹, ›Weltkunst‹ u. a. in ein komplexes diskursives Gefüge, das mit der Vorstellung des Eurozentrismus verbunden ist (vgl. Kreff/Knoll/Gingrich 2011, passim). Als komplementärer Begriff zu der durch Edward Said populär gewordenen Vorstellung des *Orientalism* (1979) ist auch der Eurozentrismus das Modell einer »formidable structure of cultural domination« (Said 1979, 25). Samir Amin (Amin 1989) beschreibt damit die Folgen einer imperialistischen Geopolitik, die zur Konstruktion eines von ihm als westlich bezeichneten Kulturverständnisses geführt habe. Durch die stereotypen Wahrnehmungsmuster, die sich in diesem eurozentrischen Kulturmodell entwickeln, so Amin, werden andere Kulturen systematisch marginalisiert. Trotz der gesellschaftsutopischen und (post)marxistischen Ausrichtung vieler Darstellungen zum Euro-

zentrismus ist darin jedoch weniger eine Theorie sozialen Handelns zu sehen als vielmehr der Versuch, Fremdkulturen in das dominante eurozentrische bzw. westliche Geschichts- und Kulturverständnis einzuordnen. Amin schreibt: »This dominant culture invented an eternal West, unique since the moment of its origin. This arbitrary and mythic construct had as its counterpart an equally artificial conception of the Other (the Orient), likewise constructed on mythic foundations. The product of this Eurocentric vision is the well-known version of Western-history – a progression from Ancient Greece to Rome to feudal Christian Europe to capitalist Europe – one of the most popular of received ideas« (Amin 1989, 165 f.).

4.1 Begriffsgeschichte

Die historische Kritik an der Dominanz verschiedener Wahrnehmungsmuster ist dabei nicht neu, vielmehr finden sich schon seit der Antike – z. B. in der Vorstellung des Barbaren – Modelle einer ausgrenzenden Annäherung an Fremdkulturen. Mit der Ausweitung des mediterranen Kulturraums sowie der Entdeckung und kolonialen Ausbeutung anderer Kontinente wandelte sich die Rolle, die Europa auf einer als Globus zu denkenden Welt für sich beanspruchte. Als symptomatisch hat die postkoloniale Kulturtheorie (→ D 17) dabei die Weltkarte aus Gerhard Mercators *Atlas* (1595) entdeckt: Europa wird zum projektiven Zentrum des globalen Raumes und zwingt die neu entdeckten und kolonialisierten Kontinente und Kulturen in ein sowohl geographisch als auch historisch verzerrtes Verhältnis (vgl. Rabasa, bes. 180–209). Für Arno Peters, dessen sogenannte Peters-Projektion (1974) eine Alternative zur eurozentrischen Kartographie bildet, zeigt sich in Mercators Weltkarte »die Selbstüberschätzung des weißen Mannes, besonders des Europäers, [sich] zu verewigen und die farbigen Völker im Bewußtsein ihrer Ohnmacht zu halten« (vgl. Peters 1976, 2).

Die kulturgeschichtlichen Darstellungen der nachfolgenden Jahrhunderte übersetzen den geographischen Entwurf in ein sich immer weiter verfestigendes Diskursmodell, das die ›Welt‹ zwar noch lange Zeit aus einer transnationalen Perspektive betrachtet, aber zunehmend mehr oder minder reflektierte Ausgrenzungen vornimmt. Das Interesse an der ›Andersheit des Anderen‹ entwickelt sich nicht erst im Kontext postkolonialer Theorien der Globalisierung, sondern ist eine Grundlage vieler Modelle kosmopolitischer und universeller Weltwahrnehmung, die spätestens seit dem 17. Jh. das gemeinsame Miteinander der Kulturen diskutieren (vgl. Albrecht 2005; Goßens 2010). Während jedoch das kosmopolitische Denken des Transnationalismus bis zur Mitte des 19. Jh.s einen weitgehend integrativen Charakter hatte, mutierten die Modelle kulturgeschichtlicher Historiographie im Laufe des 19. und 20. Jh.s immer mehr zum ideologischen Instrument eines kolonialistischen und imperialistischen Machtdenkens. Erst zu Beginn des 20. Jh.s wird die nationalistische bzw. eurozentrische Perspektive wieder durchbrochen. Doch wenn z. B. Karl Haushofer dem nationalistischen Denken schon früh eine »europazentrische Betrachtungsweise« (Haushofer 1913, 329) vorwirft, so liegt seinem Interesse am pazifischen Kulturraum und besonders an Japan ein menschenverachtender Rassismus zugrunde, der zumindest indirekt den Boden für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik bildete (vgl. u. a. Hipler 1996). Nach 1945 propagierte Theodor Jakob Gottlieb Locher (1954) die Überwindung des europäozentrischen Geschichtsbildes, ohne dabei eine grundlegende Veränderung der geschichtsphilosophischen Paradigmen abendländischen Kulturdenkens in Betracht zu ziehen. Noch bis in die 1980er Jahre wird auch das multikulturelle Miteinander der Weltkulturen dichotomisch in eine erste, zweite und dritte Welt unterteilt und damit die Ausgrenzung gerade indigener Kulturen weiter vorangetrieben (vgl. Jameson 1986).

Erst der ägyptische Soziologe Anouar Abdel-Malek kritisierte die Dominanz der stereotypen europäischen Kulturmuster als einen »europeocentrism«, der letztlich die unsinnige Aufteilung der Menschheit in verschiedene Rassen zur Folge gehabt habe (Abdel-Malek 1964, bes. 108). Edward Said wird sich später bei seiner Darstellung des *Orientalism* auf Abdel-Maleks Analyse des Phänomens stützen (vgl. Said 2003, 96 f.) und damit die postkolonialen Diskussionen um eurozentrisches Kulturdenken initiieren. Sie relativieren die hegemonialen Strategien des eurozentrischen Kultureinflusses in einer globalen und multikulturellen Welt und entwickeln alternative Vorstellungen der »Vernetzungen und Verschränkungen zwischen Europa und der außereuropäischen Welt« (Bachmann-Medick 2006, 214). Die Modelle der ›geteilten Geschichte‹ bzw. der ›entangled histories‹ (vgl. Conrad/Randiera 2002) widmen sich nicht nur der gemeinsamen europäischen und

außereuropäischen Geschichte. Sie stellen vor allem deren eurozentrische Voraussetzungen in Frage und versuchen auf diese Weise, so Dipesh Chakrabarty, Europa zu provinzialisieren (Chakrabarty 2000).

4.2 Eurozentrismus als Thema der Komparatistik

Auch wenn die Diskussionen über den Eurozentrismus vorwiegend im Bereich sozialwissenschaftlicher und historischer Forschungsprojekte geführt werden, hat die Komparatistik als Literaturwissenschaft das Problem der kulturellen Ausgrenzung und der Andersheit schon recht früh erkannt und thematisiert. René Étiemble beispielsweise sieht das Konzept der Weltliteratur nicht nur durch einen Eurozentrismus, sondern sogar durch einen »germanocentrisme« (Étiemble 1966, 6) beschränkt und entwickelt demgegenüber die Vorstellung einer ausgeweiteten ›littérature universelle‹. Auch ist der Einfluss der Komparatistik auf die *Postcolonial Studies* nicht zu unterschätzen (→ D 17); zahlreiche Impulsarbeiten der postkolonialen Debatte beziehen sich u. a. auf Autoren wie Étiemble (vgl. Abdel-Malek, 125) oder diskutieren, wie Said oder Jameson, die Veränderung der eurozentrischen Perspektive anhand von Beispielen eines weltliterarischen Kanons. Charles Bernheimer hat in der Folge die Revision überkommener Kanonvorstellungen zu einem wesentlichen Programmpunkt komparatistischer Forschung erklärt: »Comparative literature should be actively engaged in the comparative study of canon formation and in reconceiving the canon. Attention should also be paid to the role of noncanonical readings of canonical texts, readings from various contestatory, marginal, or subaltern perspectives« (Bernheimer 1995, 44).

Andererseits muss festgehalten werden, dass es eine explizite komparatistische Auseinandersetzung mit dem Phänomen des ›Eurozentrismus‹ – außer auf dem Gebiet des Kanons und der literaturgeschichtlichen Darstellung des Kanons – nicht gibt. Vielerorts fungiert ›Eurozentrismus‹ lediglich als ein Schlagwort, in dem sich eine oftmals oberflächliche Absage an einen (scheinbar) veralteten Bildungsanspruch mit dem Vorwurf mangelnder Weltoffenheit und fehlender Modernität verbindet. Zudem scheint das Interesse an einer weiteren Ausdifferenzierung eurozentrischer bzw. postkolonialer Positionen immer mehr dem Pragmatismus überschaubarer Lehrprogramme zu weichen. Besonders die zahlreichen Weltliteraturanthologien der letzten Jahre haben, so David Damrosch, geholfen, den eurozentrischen Kanon aufzulösen: »It is even possible to consider that the old Eurocentric canon has fallen away altogether« (Damrosch 2006, 44). Ob sich damit wirklich ein neuer, nichteurozentrischer Kanon etabliert hat, oder ob der Kanon sich hier nicht zugunsten einer spezifisch amerikanischen Variante verschoben hat, dürfte ein wesentliches Thema der Debatten über ›Eurozentrismus‹ in den kommenden Jahrzehnten sein.

Literatur

Abdel-Malek, Anouar: »Orientalism in crisis«. In: *Diogenes* 11 (1963), 103–140.

Albrecht, Andrea: *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800.* Berlin/New York 2005.

Amin, Samir: *Eurocentrism. Modernity, Religion, and Democracy. A Critique of Eurocentrism and Culturalism.* New York [2]2009.

Antor, Heinz: »Eurozentrismus«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar [4]2008, 183–185.

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareths/Tiffin, Helen: »Eurocentrism«. In: Dies.: *Post-Colonial Studies. The Key Concepts.* London/New York 2000, 90–92.

Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften.* Reinbek 2006.

Bernheimer, Charles: »Comparative Literature at the Turn of the Century«. In: Ders. (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism.* Baltimore/London 1995, 39–48.

Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference.* Princeton 2000.

Conrad, Sebastian/Randiera, Shalini (Hg.): »Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt«. In: Dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt/M./New York 2002, 9–49.

Damrosch, David: »World literature in a Postcanonical, Hypercanonical Age«. In: Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in an Age of Globalisation.* Baltimore 2006, 43–53.

Étiemble, René: »Faut-il réviser la notion de ›Weltliteratur‹?«. In: *Actes/Proceedings of the IVth Congress of ICLA.* The Hague/Paris 1966, 5–16.

Goßens, Peter: »Die ›Andersheit des Anderen‹. Über die Ethik weltliterarischen Denkens im Zeitalter der Globalisierung«. In: *Komparatistik* 2008/2009, 45–54.

Haushofer, Karl: *Dai Nihon. Betrachtungen über Groß-Japans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft.* Berlin 1913.
Hickey, Kevin: »Eurocentrism«. In: Hawley, John C. (Hg.): *Encyclopedia of Postcolonial Studies.* Westport 2001, 159–161.
Hipler, Bruno: *Hitlers Lehrmeister. Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie.* St. Ottilien 1996.
Jameson, Fredric: »Third-World Literature in the Era of Multinational Capitalism«. In: *Social Text* 15 (1986), 65–88.
Kreff, Fernand/Knoll, Eva-Maria/Gingrich, Andre (Hg.): *Lexikon der Globalisierung.* Bielefeld 2011.
Locher, Theodor Jakob Gottlieb: *Die Überwindung des europäozentrischen Geschichtsbildes.* Wiesbaden 1954.
Peters, Arno: *Der europa-zentrische Charakter unseres geographischen Weltbildes und seine Überwindung.* Dortmund 1976.
Rabasa, José: *Inventing America. Spanish Historiography and the Formation of Eurocentrism.* London 1993.
Said, Edward W.: *Orientalism* [with a new preface]. London 2003.
Wallerstein, Immanuel: »Eurocentrism and its Avatars: The Dilemmas of Social Science«. In: *New Left Review* 226 (1997), 95–107.

Peter Goßens

5. Gender und Komparatistik

Der Ausdruck ›Gender‹ bezeichnet das soziale Geschlecht, das als ein veränderbares, kulturelles Konstrukt verstanden wird. Es steht damit im Gegensatz zum biologischen Geschlecht (Sex), wobei auch diese Gegenüberstellung von einigen TheoretikerInnen unter Hinweis auf die ›Konstruktion‹ körperlicher Geschlechtsmerkmale aufgelöst wird (vgl. Butler 1990). Die seit den 1980er Jahren etablierten *Gender Studies* beschäftigen sich mit Geschlechterdifferenzen, -konstruktionen und -zuschreibungen. Die literaturwissenschaftlich geprägte Richtung der *Gender Studies* erforscht die Konstruktion, Destruktion und Rekonstruktion von Gender in literarischen Texten und in deren Rezeption. Außerdem werden Zusammenhänge zwischen Geschlecht und Schreiben bzw. Lesen untersucht und damit die Ansätze der feministischen Literaturwissenschaft bzw. der *Women's Studies*, die heute als Teil der *Gender Studies* verstanden werden, weiterentwickelt.

1993 wurde der Bernheimer-Report zum Stand, vor allem aber auch zu den intellektuellen Herausforderungen des Faches Komparatistik erstmals präsentiert. Er war der dritte jener Berichte, die die *American Comparative Literature Association* (ACLA) seit 1965 rund alle zehn Jahre in Auftrag gibt. In ihm wurden erstmals auch *Gender Studies* explizit als Ansatz, der auch für die Komparatistik von Bedeutung ist, genannt: »The space of comparison today involves comparisons between […] gender constructions defined as feminine and those defined as masculine, or between sexual orientations defined as straight and those defined as gay […]« (Bernheimer 1995, 42). Der Band, in dem der Bernheimer-Report schließlich veröffentlicht wurde, enthält außerdem Beiträge führender KomparatistInnen, die jeweils aus der Sicht ihrer Spezialgebiete zum Report Stellung nehmen. Für die *Gender Studies* übernimmt diese Aufgabe Margaret R. Higonnet, die den Bernheimer-Report mit seiner Anerkennung von *Gender Studies* und feministischer Theorien sehr positiv aufnimmt (Higonnet 1995). Higonnet gab zeitgleich einen Band mit dem Untertitel *Feminist Engagements with Comparative Literature* heraus (Higonnet 1994). Sowohl in diesem Band als auch in ihrem Statement zum Bernheimer-Report arbeitet Higonnet die Ähnlichkeiten (und Unterschiede) zwischen *Feminist* bzw. *Gender Studies*, die sie als »critical practice« bezeichnet, und

Komparatistik, die für sie eine »discipline« (beide Higonnet 1995, 157) darstellt, heraus. Die Konstellation Gender und Komparatistik lässt sich bei Higonnet mit zwei grundlegenden Aussagen zusammenfassen: (1) *Gender Studies* sollten vergleichend arbeiten; (2) *Gender Studies* haben die intellektuellen und institutionellen Grenzen der Komparatistik erweitert. Einer der wichtigsten Bereiche, der die beiden Felder verbindet und wo sie sich gleichzeitig treffen, ist demnach der ›Rand‹, die ›Grenze‹ (vgl. den Titel von Higonnets Sammelband: *Borderwork*, → C 5), auch: der Bindestrich (*hyphen*). Sowohl KomparatistInnen als auch GenderforscherInnen »have stressed the reexamination of critical boundaries« (Higonnet 1995, 155), gleich ob kulturelle Konstruktionen von Geschlecht/Gender, Konventionen über Genres und literaturhistorische Perioden oder die transnationale Bewegung literarischer Formen. Auch der Bereich der literarischen Produktion ist einer, wo sich die beiden Forschungsgebiete treffen: Gender wird von GenderforscherInnen als eine der Kategorien verstanden, die literarische Produktion und Rezeption bestimmen. Higonnet bezieht sich auf Bernheimers Bericht, wenn sie festhält, dass die Komparatistik zunehmend neue Theorien und Methoden aus anderen Disziplinen verwendet. Auch die *Gender Studies* haben sich theoretisch weiterentwickelt, nicht zuletzt aus einem Bedürfnis nach stärkerer Selbstkritik. Diese ständige Selbstreflexion kennzeichnet auch komparatistisch arbeitende ForscherInnen (vgl. Higonnet 1994, 11). Außerdem hält Higonnet eine komparatistische Vorgangsweise für notwendig, um die durch Sprache konstituierte Konstruiertheit von Gender (und Sex) zu untersuchen.

Gleichzeitig weist sie auf die Unterschiede zwischen Komparatistik und *Gender Studies* hin. Unter anderem meint Higonnet, dass Theoretikerinnen der Komparatistik genauso wie Autorinnen für lange Zeit nicht oder kaum berücksichtigt wurden. Sie fanden demnach in nationalphilologischen Instituten früher Anerkennung als in der Komparatistik.

Auch der zuletzt erschienene Bericht der ACLA zum »State of the Discipline« von 2004 berücksichtigt das Thema Feminismus bzw. *Gender Studies* (Saussy 2006). Der Bericht wurde, anders als jene zuvor, als »multivocal« (Saussy 2006, viii) verfasst, d. h. FachkollegInnen, die sich mit Themen beschäftigen, die für die Gegenwart und die Zukunft der Disziplin wichtig erschienen, wurden eingeladen, Beiträge für einen gemeinsamen Bericht zu verfassen. Gail Finney übernahm die Aufgabe, in ihrem Aufsatz die Frage »What's Happened to Feminism?« zu beantworten (Finney 2006). Neben einem Überblick über die Entwicklung feministischer literaturwissenschaftlicher Theorie und Forschung hin zu *Gender*, *Masculinity* und *Queer Studies* sowie dem *Post-Feminismus* (für den es unterschiedliche Definitionen gibt) stellt Finney ähnliches für die Konstellation Gender und Komparatistik fest, wie bereits Higonnet, auf die sie sich auch bezieht. *Gender Studies* werden heute in vielen verschiedenen Fächern als Teil der Forschung verstanden, die *Gender Studies* selbst seien an Methoden und theoretischen Zugängen heterogener geworden; die vergleichende Forschung (nicht nur in der Literaturwissenschaft) hat sich dabei als eine entscheidende Vorgangsweise für die *Gender Studies* etabliert. Das Interesse an Theorien verbindet komparatistische und feministische Literaturwissenschaft. So wurde der Poststrukturalismus vor allem im englisch- und französischsprachigen Raum in beiden Forschungsfeldern rezipiert. Als konkrete Auswirkung des Feminismus auf einer realpolitisch-praktischen Ebene sieht Finney die Veränderung innerhalb des akademischen Betriebs. Sie nennt als Beispiele sowohl den Anteil von Frauen in diversen Gremien der ACLA sowie strukturelle Änderungen an ihrer Heimuniversität, der University of California, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für beide (bzw. alle!) Geschlechter verbessern.

Die methodologische und theoretische Nähe der beiden Disziplinen bzw. Methoden, die vor allem im anglo-amerikanischen Raum konstatiert wird, scheint nicht von allen KomparatistInnen gesehen zu werden. Liest man z. B. in Einführungen bzw. Gesamtdarstellungen zur Komparatistik nach, so fällt auf, dass der Aspekt Gender als ein Aufgabengebiet nur selten behandelt wird. *Gender Studies* werden zwar als theoretische Richtung, die auch auf die Komparatistik Auswirkungen hat, erwähnt, selbst in umfangreicheren aktuellen Sammelbänden zur Komparatistik wird ihnen aber kein eigener Beitrag gewidmet (vgl. Behdad/Thomas 2011). Auch neuere deutschsprachige Einführungswerke, die sich an Studierende richten, behandeln den Aspekt Gender nicht gesondert (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004; Zemanek/Nebrig 2012; Zima 2011). Eine Ausnahme stellt Ernst Grabovszkis *Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger* dar (Grabovszki 2011). Er stellt nicht nur den theoretischen Einfluss der *Gender Studies* auf die Komparatistik fest, sondern gibt auch einen kurzen Überblick zu den *Women's Studies* sowie zu den Aufgabenstellungen der *Gender*

Studies. Wie Higonnet hebt er die Bedeutung der komparatistischen Perspektive für die *Gender Studies* hervor und damit das Verbindende zur Komparatistik. Auch für andere ForscherInnen sind die *Gender Studies* durchaus bereits in der Komparatistik angekommen. Im Band *Theory Studies?* finden sich gleich zwei Aufsätze im Kapitel »*gender/genre*«. Während Božena Chołuj Gender als Kategorie für die Analyse literarischer Werke vorstellt, ohne besonders Bezug auf die Komparatistik zu nehmen (Chołuj 2001), zeigt Anna Babka in ihren Überlegungen zur Kontingenz der Begriffe Geschlecht und Genre, wie Geschlechtsidentität für die Komparatistik ein produktiver Ausgangspunkt für die Reflexion dichotomer Konstruktionen sein kann (Babka 2001). Susan Bassnett legt andernorts anhand einer Gender-geleiteten historischen Analyse der Figur der Guinevere dar, dass Motivforschung in der Komparatistik nach wie vor Bestand hat (Bassnett 1993). Im von Armando Gnisci herausgegebenen Band *Letteratura Comparata* wird dem Thema »Femminismo e ›gender studies‹« ein eigenes, umfangreiches Kapitel, verfasst von Elena Gajeri, gewidmet (Gajeri 2002). Auch Steven Tötösy de Zepetnek widmet »Women's literature and men writing about women« ein eigenes Kapitel in seinem Band zu Theorie, Methode und Anwendung der Komparatistik (Tötösy de Zepetnek 1998). Bei beiden liegt der Schwerpunkt auf der Entwicklung des Feminismus und der *Women's Studies* sowie, in konkreten Fallbeispielen, auf von Frauen verfasster Literatur bzw. auf der Darstellung von Frauen in Texten männlicher Autoren. Tötösy de Zepetnek verbindet seinen Beitrag mit einem realpolitischen Programm der »gender responsibility« (Tötösy de Zepetnek 1998, 175), das allerdings einer binären Sicht von ›Männern‹ und ›Frauen‹ verhaftet bleibt. Gajeri hingegen führt ihre LeserInnen auch an aktuelle Theorien heran und verbindet *Gender Studies* z. B. mit Identitätskonzepten, wie jenen von migrantischen, cross-cultural oder postkolonialen Subjekten wie sie u. a. von Trinh Thi Minh-Ha (*hyphenated identity*), Gloria Anzaldúa (*mestiza identity*) oder bell hooks (*marginality*) vertreten werden. Sie alle stellen auch neue Visionen der Geschlechterdifferenz dar. Hema Nair R. schlägt in ihrem Beitrag in einem Band zu *New Academic Directions for Comparative Literature* ein Programm für einen postgradualen Kurs mit dem Titel ›Women's Writing in a Comparative Perspective‹ vor (vgl. Nair 2012, 146). Nair sieht es als eine der primären Aufgaben der Komparatistik, Grenzen – zwischen Sprachen, Genres, Nationen – zu überschreiten. Wie Higonnet sieht sie die Analyse konzeptueller Grenzen als gemeinsames Feld der Komparatistik und der *Gender* bzw. *Women's Studies*. In ihrem Vorschlag geht es ihr auch darum, verschiedene Stimmen einander gegenüberzustellen um Konflikte und Diskontinuitäten in beiden Fächern aufzuzeigen.

Wie die besprochenen Beiträge zum Thema zeigen, ist der Aspekt Gender und sind die *Gender Studies* ein politisches Feld. Dies verbindet sie mit anderen Forschungsfeldern, die traditionell der Komparatistik zugerechnet werden, wie der Übersetzung bzw. den *Translation Studies*, aber auch literatursoziologischen Fragestellungen. Schon aus diesem Grund ist die verstärkte komparatistische Arbeit an Genderthemen wünschenswert. Sie kann dem Fach als ganzem zu einer noch stärker konturierten Position verhelfen.

Literatur

Anzaldúa, Gloria: *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza*. San Francisco 1987.

Babka, Anna: »›Gender/Genre-(in)-trouble‹. Literaturtheorie nach dem Gesetz der Gattung«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s*. Innsbruck u. a. 2001, 91–107.

Bassnett, Susan: »Gender and Thematics: The Case of Guinevere«. In: Bassnett, Susan (Hg.): *Comparative Literature. A Critical Introduction*. Oxford 1993, 115–137.

Behdad, Ali/Thomas, Dominic (Hg.): *A Companion to Comparative Literature*. Chichester 2011.

Bernheimer, Charles (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Baltimore/London 1995.

Butler, Judith: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York 1990.

Chołuj, Božena: »Die *gender*-Kategorie in der Analyse literarischer Werke«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s*. Innsbruck u. a. 2001, 75–90.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin [2]2004.

Finney, Gail: »What's Happened to Feminism?«. In: Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in an Age of Globalization*. Baltimore 2006, 114–126.

Gajeri, Elena: »Femminismo e ›gender studies‹«. In: Gnisci, Armando (Hg.): *Letteratura comparata*. Mailand 2002, 235–264.

Grabovszki, Ernst: *Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger*. Wien u. a. 2011.

Hayes, Jarrod/Higonnet, Margaret R./Spurlin, William J.: *Comparatively Queer. Interrogating Identities Across Time and Cultures*. New York 2010.

Higonnet, Margaret R. (Hg.): *Borderwork. Feminist Engagement with Comparative Literature*. Ithaca 1994.

Higonnet, Margaret R.: »Comparative Literature on the Feminist Edge«. In: Bernheimer 1995, 155–164.

Hooks, Bell: *Feminist Theory. From Margin to Center*. Boston 1984.

Nair, Hema: »Finding Space in the Margin. Teaching Women's Literature in a Comparative Perspective«. In: Raj, Rizio Yohannan (Hg.): *Quest of a Disciplin. New Academic Directions for Comparative Literature*. New Delhi 2012, 143–154.

Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in an Age of Globalization*. Baltimore 2006.

Tötösy de Zepetnek, Steven: *Comparative Literature. Theory, Method, Application*. Amsterdam 1998.

Trinh Thi Minh-Ha: *Woman, Native, Other. Writing Postcoloniality and Feminism*. Bloomington 1989.

Zemanek, Eva/Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik*. Berlin 2012.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011.

Sandra Vlasta

6. Globalisierung und Komparatistik

Globalisierung bezeichnet Prozesse ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Integration, die nationale Grenzen überschreiten und auf der Grundlage einer umfassenden verkehrs- und medientechnologischen Vernetzung weltumspannende Interaktionsräume und Interdependenzen erzeugen. Sie setzen Sozietäten über große Entfernungen hinweg miteinander in Verbindung, lösen sie aus ihren lokalen Kontexten und stellen sie in einen globalen Zusammenhang (Giddens 1990, 64).

Die Erforschung der Globalisierung und die damit verbundene Theoriebildung wurde seit den 1980er Jahren zunächst in der Soziologie, Sozialökonomie und den politischen Wissenschaften, später dann in der Anthropologie und den Kulturwissenschaften vorangetrieben. Eine spezifisch literaturwissenschaftliche Globalisierungsforschung ist erst seit Beginn des neuen Jahrtausends zu verzeichnen (vgl. zur Begründung Connell/Marsh 2011).

Die kulturelle Dimension der Globalisierung wurde daher anfänglich ebenfalls vor allem in den Sozialwissenschaften und der Anthropologie thematisiert. Ein Ansatz bestand darin, kulturelle Globalisierung als einen Vorgang der Homogenisierung zu beschreiben – als weltweite Verbreitung einer hegemonialen Popular- und Massenkultur US-amerikanischer Prägung, die lokale Kulturen verdrängte und Unterschiede nivellierte. Diesem Ansatz wurden Modelle gegenübergestellt, wonach Globalisierung nicht bloß vereinheitlichend wirkt, sondern zugleich auch eine neue kulturelle Vielfalt hervorbringt. Denn zum einen erschließt der globale Verkehrs- und Kommunikationszusammenhang allererst die ganze Bandbreite der Kulturen, die auf der Welt existieren. Zum anderen bewirken die mit der Globalisierung einhergehenden Tendenzen der Dekontextualisierung und der Deterritorialisierung eine neue Form der Fragmentierung: Kulturen werden aus ihrer lokalen Verankerung gelöst und in einen globalen Zusammenhang überführt. Diese integrale Einheit ist jedoch nicht einfach gegeben (etwa in Gestalt einer umfassenden ›Weltkultur‹). Vielmehr macht sie sich als diffuser Welthorizont bemerkbar, als reflexives Schema (Tomlinson 1999, 12), das jegliche kulturelle Hervorbringung – auch und gerade dann, wenn sie sich im Sinne der Wiederbelebung lokaler Traditionen der Globalisierung zu widerset-

zen sucht – begleitet. Kulturelle Globalisierung bezeichnet also ein komplexes Wechselverhältnis von Integration und Fragmentierung, De- und Reterritorialisierung (*glocalization*, Robertson 1995). Theorien kultureller Globalisierung versuchen, den globalen Zusammenhang des Kulturellen dementsprechend als nichttotalisierende Einheit zu denken (Reichardt 2008, 6 f.).

Dieses Bestreben, zwischen der Vielheit und der Einheit der Kulturen zu vermitteln, kennzeichnet auch die komparatistische Diskussion. Die im Zeichen des Postkolonialismus stehende Forschung der 1980er und 1990er Jahre legte den Akzent auf Diversität und Differenz – Differenz nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Literaturen. Der 1993 von der *American Comparative Literature Association* (ACLA) erstellte Bericht über den aktuellen Zustand der Komparatistik wurde signifikanterweise unter dem Titel *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism* veröffentlicht (Bernheimer 1995). Um die Jahrtausendwende mehrten sich Stimmen, die vor einer allzu starken Fragmentierung des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs warnten und dazu aufforderten, neue Modelle einer übergreifenden Einheit zu entwickeln (Said 2001, 66–68). Der ACLA-Bericht von 2004 trug dieser Tendenz Rechnung – sein Titel lautet *Comparative Literature in an Age of Globalisation* (Saussy 2006). Gegenwärtig befindet sich die Komparatistik auf der Suche nach Konzepten, die es erlauben, die globale Einheit der Literaturen zu denken, ohne ihre Diversität und Fragmentarität zu leugnen.

Will die literaturwissenschaftliche Komparatistik einen eigenen Beitrag zur Erforschung der kulturellen Globalisierung leisten, so muss sie sich zunächst der neuen Qualität der Internationalisierung bewusst werden, welche die Literatur in diesem Zusammenhang ausgebildet hat. Dazu gehört zum einen die Anerkennung der Tatsache, dass Prozesse des literarischen Austauschs und der Zirkulation eine weltumspannende Dimension gewonnen haben. Sie lassen sich nicht mehr in einen europäischen oder westlichen Rahmen einschließen; sie können auch nicht mehr als unilateral von Europa ausgehend beschrieben werden. Zum anderen ist zu berücksichtigen, dass die Produktion von Texten sich unter den Bedingungen der Globalisierung immer vor einem Welthorizont vollzieht. Der Akt des Schreibens impliziert ein stets mitlaufendes Weltbewusstsein. Global dimensionierte Austauschprozesse wirken auf die Verfasstheit der Literatur selbst zurück, schlagen sich in der Wahl der Sprache(n), der Themen und Genres, der formalen Struktur der Texte, der narrativen Verfahren usw. nieder. Neben der globalen Zirkulation der Werke gibt es mithin so etwas wie eine immanente Globalisierung der Literatur (Pizer 2000, 213). Die Komparatistik sieht sich infolgedessen mit der Herausforderung konfrontiert, Analysekategorien zu entwickeln, die geeignet sind, diese zu erfassen.

Komparatistische Globalisierungsforschung versucht, ihren Gegenstand gegenwärtig auf vier verschiedenen Ebenen zu konturieren: Erstens bemüht sie sich konzeptuell darum, integrative Modelle für den systematischen Zusammenhang und globalen Austausch der Literaturen zu entwickeln; zweitens erprobt sie neue Formen des komparatistischen Globalvergleichs (vgl. dazu Melas 2007, 1–43; Moser 2012); drittens setzt sie sich mit den medialen Voraussetzungen literarischer Globalisierungsprozesse auseinander; viertens schließlich untersucht sie die Art und Weise, wie die Problematik der Globalisierung durch die Literatur selbst reflektiert wird (im Sinne einer »Poetik des Globalen«, vgl. Reichhardt 2008, 27).

Aktuelle Bemühungen, den globalen Zusammenhang der Literaturen zu konzeptualisieren, knüpfen in der Regel an Goethes Begriff der Weltliteratur (→ C 11) an. Während Goethe vor allem innereuropäische Zirkulationsbewegungen im Blick hatte und allenfalls noch den Austausch zwischen Ost und West ins Kalkül zog, erheben neuere Ansätze den Anspruch, inter- und transnationale Literaturbeziehungen im Weltmaßstab zu beschreiben und dabei insbesondere auch die Nord-Süd-Achse zu berücksichtigen. Diese Ansätze lassen sich zwei verschiedenen Modellen zuordnen. Das eine Modell konzipiert den globalen Zusammenhang der Literaturen asymmetrisch als Verhältnis zwischen einem Zentrum (bzw. Kern) und einer Peripherie, das andere hingegen versucht ihn als polyzentrisches Netzwerk zu erfassen. In die erste Gruppe gehört Franco Morettis Versuch, Weltliteratur als System zu denken, das eine Einheit bildet, aber in sich durch Verhältnisse der Ungleichheit gekennzeichnet ist: Demnach verbreiten sich literarische Genres wie etwa dasjenige des Romans von einem hegemonialen (europäischen) Zentrum ausgehend wellenförmig über den Globus, um vor Ort Kompromissbildungen zwischen westlicher Form und nichtwestlichen Gehalten einzugehen (Moretti 2000; ähnlich Casanova 1999). Auch postkoloniale Ansätze operieren mit

dem Gegensatzpaar Zentrum vs. Peripherie, heben dieses aber dekonstruktiv aus den Angeln. Weltliteratur entsteht demnach weder im metropolitanen Zentrum noch an der Peripherie, sondern in einem (diasporischen) dritten Raum, in dem sich Zentrum und Peripherie, die Kulturen der Kolonialmächte und die der Kolonisierten auf unauflösliche Weise durchdringen und komplexe hybride Formationen hervorbringen (Bhabha 1994, 17). Das zweite, polyzentrische Modell des literarischen Weltsystems knüpft hieran an (Sturm-Trigonakis 2007; Reichhardt 2010). Es geht nicht länger davon aus, dass sich Weltliteratur aus autonomen Nationalliteraturen zusammensetzt; vielmehr befindet sich jeder literarische Text vom Moment seines Entstehens an immer schon in einem transnationalen Feld, in dem sich verschiedene Kulturen ineinander verschlingen. Literarische Austauschprozesse können an jedem beliebigen Punkt der Welt ihren Ausgang nehmen und besitzen aufgrund der kommunikationstechnologisch gesicherten Interkonnektivität potentiell eine globale Ausstrahlung. Eben diese Interkonnektivität ermöglicht schnelle Rückwirkungen des Gesamtsystems auf den Produzenten, so dass Rückkoppelungseffekte entstehen können. Unter den Bedingungen globaler Vernetzung besitzt jeder Text somit eine weltliterarische Dimension. Um mit dem Begriff noch sinnvoll arbeiten zu können, muss daher eine Einschränkung gemacht werden: So schlägt Damrosch vor, unter Weltliteratur nur diejenigen Werke zu verstehen, die jenseits ihrer Herkunftskultur zirkulieren und dabei eine nachhaltige, tatsächlich messbare Wirkung hervorrufen (Damrosch 2003, 4).

Wenn Weltliteratur unter den Bedingungen der Globalisierung als die weltumspannende Zirkulation von Texten beschrieben werden kann, dann ist auch nach den materiellen und medialen Bedingungen zu fragen, die eine solche Zirkulation ermöglichen. Die Medien der literarischen Globalisierung markieren einen neuen, bislang nur rudimentär erforschten Gegenstandsbereich medienkomparatistischer Analyse. Ihren Ausgangspunkt könnte das Aufzeichnungsmedium *par excellence* der Literatur bilden – die Schrift. Das Leitmedium der gegenwärtigen Globalisierungsphase, das elektronische Medium des Internets, bewirkt eine exponentielle Erhöhung der Zirkulationsgeschwindigkeit, erlaubt sie es doch, Texte quasi zeitgleich weltweit verfügbar zu machen. Doch die mediale Globalisierung der Literatur ist nicht nur eine Frage von Geschwindigkeit und Reichweite. Von besonderem Interesse für die Komparatistik sind die Möglichkeiten der intermedialen Verknüpfung und des Medientransfers, die an die literarischen Aufzeichnungsmedien gekoppelt sind, insbesondere der Verbund mit visuellen Medien, der im Internet neben Bildern auch Videos und Filme umfasst. Er bildet eine Voraussetzung für die verstärkte Interaktion zwischen der Literatur und der Unterhaltungsindustrie. So spielt die Filmindustrie für die weltweite Verbreitung und Popularisierung literarischer Texte eine immer größere Rolle.

Implizit ist damit das zweite Leitmedium der gegenwärtigen Globalisierungsphase angesprochen – das Geld (Reichhardt 2010, 90 f.). Ökonomische Globalisierung umfasst die ungehinderte, grenzüberschreitende Zirkulation von Geld- und Finanzströmen. Es gilt zu untersuchen, wie sie sich auf die globale Zirkulation literarischer Texte auswirkt. Das Vermittlungsglied zwischen ökonomischer und literarischer Zirkulation stellt die Globalisierung der Buchindustrie dar. Die großen Verlagshäuser haben sich zu transnationalen Unternehmen entwickelt. Sie implementieren Strategien für die weltweite Vermarktung der von ihnen produzierten Bücher. Dazu gehört die Nutzung der elektronischen und visuellen Medien sowie die Nutzung neuer Formate wie das E-Book; dazu gehört aber auch das geschickte Timing von Übersetzungen, die immer häufiger zeitgleich mit dem Original publiziert werden. Das globalisierte Buch ist in erster Linie eine Ware; der kommerzielle Wert dominiert zunehmend über den ästhetischen (Gupta 2009, 161).

Das dritte Medium, das den literarischen Globalisierungsprozess trägt, ist die Sprache. Um weltweite Verbreitung zu erfahren, muss ein literarischer Text in einer der dominierenden Weltsprachen geschrieben oder in sie übersetzt worden sein. Der Praxis des Übersetzens kommt daher als Faktor der literarischen Globalisierung eine herausgehobene Funktion zu (→ C 12). Im Fokus steht dabei die privilegierte Zielsprache des Englischen, das als globale *lingua franca* einen hegemonialen Status erlangt hat.

Die vielschichtigen Prozesse der ökonomischen, politischen, sozialen, medialen und literarischen Globalisierung wirken auf die Literatur zurück und beeinflussen ihre inhaltliche und strukturelle Verfasstheit. In der einen oder anderen Weise reflektiert Literatur somit auf die Globalisierung. Die Reflexion kann implizit erfolgen und die Form einer Anpassung an die Bedingungen des literarischen Weltmarkts annehmen: In diesem Fall ist sie von vornherein auf globale Verständlichkeit hin angelegt und

besitzt eine eingebaute »translatability« (Apter 2001, 1 f.), die eine möglichst weite Verbreitung ermöglichen soll. Sie kann aber auch explizit sein und sich kritisch oder affirmativ mit den Folgen der Globalisierung auseinandersetzen. Die immanente Globalisierung der Literatur und die sich daraus entwickelnde Poetik des Globalen sind bislang nur in Ansätzen erforscht. Hier zeichnet sich ein neues wichtiges Arbeitsfeld der Komparatistik ab.

Literatur

Apter, Emily: »On Translation in a Global Market«. In: *Public Culture* 13 (2001), 1–12.

Arac, Jonathan: »Anglo-Globalism?« In: *New Left Review* 16 (2002), 35–45.

Bernheimer, Charles (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism.* Baltimore/London 1995.

Bhabha, Homi: *The Location of Culture.* London/New York 1994.

Casanova, Pascale: *La République mondiale des lettres.* Paris 1999.

Connell, Liam/Marsh, Nicky: *Literature and Globalization. A Reader.* London/New York 2011.

Cooppan, Vilashini: »World Literature and Global Theory: Comparative Literature for the New Millenium«. In: *Symploke* 9 (2001), 15–43.

Damrosch, David: *What is World Literature?* Princeton/Oxford 2003.

Giddens, Anthony: *The Consequences of Modernity.* Cambridge 1990.

Gupta, Suman: *Globalization and Literature.* Cambridge 2009.

Melas, Natalie: *All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison.* Stanford 2007.

Moretti, Franco: »Conjectures on World Literature«. In: *New Left Review* 1 (2000), 55–67.

Moser, Christian/Simonis, Linda (Hg.): *Figuren des Globalen. Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien.* Göttingen 2013 (im Druck).

Moser, Christian: »Comparison – Method or Ethos?« In: *Inquire: Journal of Comparative Literature* 2 (2012), inquire.streetmag.org/articles/76; (1.09.2012).

Pizer, John: »Goethe's ›World Literature‹ Paradigm and Contemporary Cultural Globalization«. In: *Comparative Literature* 52 (2000), 213–227.

Reichardt, Ulfried: »Globalisierung, Mondialisierungen und die Poetik des Globalen«. In: Ders. (Hg.): *Die Vermessung des Globalen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven.* Heidelberg 2008, 1–47.

Reichardt, Ulfried: *Globalisierung. Literaturen und Kulturen des Globalen.* Berlin 2010.

Robertson, Roland: »Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity«. In: Featherstone, Mike/Lash, Scott/Robertson, Roland (Hg.): *Global Modernities.* London 1995, 25–44.

Robertson, Roland: *Globalization: Social Theory and Global Culture.* London 1992.

Said, Edward: »Globalizing Literary Study«. In: PMLA 116 (2001), 64–68.

Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in an Age of Globalization.* Baltimore 2006.

Schüttpelz, Erhard: »Weltliteratur in der Perspektive einer Longue Durée I: Die fünf Zeitschichten der Globalisierung«. In: Ezli, Özkan/Kimmich, Dorothee/Werberger, Annette (Hg.): *Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur.* Bielefeld 2009, 339–360.

Stäheli, Urs: »The Outside of the Global«. In: *The Centennial Review* 3 (2003), 1–22.

Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur.* Würzburg 2007.

Tomlinson, John: *Globalization and Culture.* Cambridge 1999.

Christian Moser

7. Hybridität und Komparatistik

Der Begriff der ›Hybridität‹ (lat. *hybrida*: ›von zweierlei Herkunft‹) ist ein Schlüsselbegriff der Kultur- und Literaturtheorie und dient hier der Bezeichnung kultureller Mischformen, die häufig im Zusammenhang mit den Konzepten Dialogizität, Pastiche, Heteroglossie, Interkulturalität, Kulturaustausch und Übersetzung diskutiert werden (→ C 6; → C 12; → D 22). Obgleich der Begriff zentral für die Konzipierung des Wechselverhältnisses zwischen Eigenem und Fremdem ist, wurde er für die komparatistische Forschung bislang noch kaum systematisch nutzbar gemacht.

7.1 Begriffs- und Forschungsgeschichte

Der Ausdruck ›Hybridität‹ stammt ursprünglich aus der Biologie und entwickelte sich in den Evolutionstheorien und Rassenlehren des 19. Jh.s zu einer ideologisch aufgeladenen Metapher, um Kontakte zwischen verschiedenen Rassen zu diskreditieren (vgl. Dubiel 2007, 151). In den 1980er Jahren wurde ›Hybridität‹ vor allem im Kontext postkolonialer Kultur- und Literaturtheorien zum positiv besetzten Begriff zur Beschreibung interkultureller Verflechtungen umgedeutet (→ D 17). Impulse für diese strategische Neukonzipierung gingen von Michail Bachtins Begriff der ›Hybridisierung‹ aus, die er als eine von drei Möglichkeiten ansieht, Sprache im Roman wiederzugeben (vgl. Galster 2002, 29). Als »Mischung zweier Soziolekte innerhalb einer einzigen Äußerung« (Bachtin 1981, 358 f.) ist Hybridisierung eine Strategie, um dialogische Offenheit im Roman zu inszenieren. Stuart Hall, Paul Gilroy, Gayatri Ch. Spivak und vor allem Homi Bhabha knüpfen an das Verständnis einer kulturell subversiven und politisch zu instrumentalisierenden Hybridität an und entwickeln den Begriff unter Rückgriff auf dekonstruktivistische und psychoanalytische Theorien zu einer interkulturellen Argumentationsfigur weiter (vgl. Griem 2008). Im Kontext postkolonialer Theorien betont der Begriff die wechselseitige Durchdringung verschiedener Kulturen und Traditionen sowie die Überwindung binärer Oppositionsstrukturen, z. B. zwischen Eigenem und Fremdem, Zentrum und Peripherie, Ost und West, usw. Kulturen werden demnach nicht als essentialistische oder geschlossene Entitäten konzipiert, sondern als dynamische und offene Gefüge, die von Beginn an durch Austauschprozesse geprägt sind. Durch Hybridität werden interkulturelle Spannungsmomente aber nicht einfach aufgelöst; vielmehr bringt Hybridisierung kulturell Inkommensurables zutage, das hegemoniale, auf Homogenisierung angelegte Ordnungssysteme kritisch zu unterlaufen vermag (vgl. Bhabha 1994, 112). Dieses Verständnis von Hybridität geht zurück auf Walter Benjamins Konzept der Übersetzung, die er als Praxis der kreativen Transformation und Dynamisierung bestehender Strukturen begreift. Auch in anderen kultur- und literaturtheoretischen Kontexten ist der Begriff der Hybridität mittlerweile zu einem Schlüsselbegriff avanciert. Donna Haraway (1991) nutzt das Konzept im Kontext ihrer feministischen Theorie, um binär strukturierte Geschlechterbeziehungen in Frage zu stellen und die Grenzzonen zwischen Menschen, Tieren und Dingen auszuloten. Medientheorien dient der Begriff der Erschließung der vielschichtigen Interaktionen von Mensch und Maschine sowie der hybriden Repräsentationsmöglichkeiten des Computers (vgl. Schneider/Thomsen 1997; Griem 2008). In der Literaturtheorie hat der Begriff der Hybridisierung insbesondere für die Gattungs- und Erzähltheorie an Bedeutung gewonnen (vgl. Maack/Imhof 1993). So werden unter ›hybriden Genres‹ literarische Textsorten verstanden, die Merkmale verschiedener Gattungen kombinieren und dabei insbesondere die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion überschreiten. Häufig gehen solche Grenzüberschreitungen zwischen Fakt und Fiktion mit selbstreflexiven Erzählformen einher, die den Konstruktcharakter des Textes ausstellen (Metafiktion). Auch hybride Erzählformen, also Formen, die gemeinhin als distinkt wahrgenommene Erzählweisen zu einem neuen, dritten Darstellungsmodus verschmelzen, finden in der Literaturwissenschaft zunehmend Beachtung (vgl. Galster 2002). Zu solchen hybriden Erzählformen zählen etwa Schreibweisen des magischen Realismus, Parodie und Pastiche. Schließlich werden mittlerweile auch verstärkt Grenzüberschreitungen zwischen verschiedenen Medien (Intermedialität), Adaptionen von Literatur in Film und Fernsehen (Medienwechsel) sowie die daraus entstehenden ästhetisch-medialen Mischformen unter dem Konzept der Hybridisierung diskutiert (vgl. Krewani 2001). Gemeinsam ist allen kulturtheoretischen und literaturwissenschaftlichen Bestimmungen von Hybridität das Ziel, binäre und essentialisti-

sche Strukturen zugunsten einer ternären Differenz-Logik zu überwinden und die wechselseitige Durchdringung vermeintlicher Oppositionsmuster freizulegen. Als ›Figur des Dritten‹ (vgl. Berger/Döring 1998) ist das Konzept der Hybridität auf die kreative Erschließung kultureller und ästhetischer Zwischenräume angelegt.

7.2 Relevanz des Hybriditätskonzepts für die Komparatistik

Für die Komparatistik ist das Konzept der Hybridität vor allem im Kontext interkultureller und intermedialer Fragestellungen relevant; beide eint das Interesse an der kulturellen Prägung von Literatur:

(1) Als vergleichende Wissenschaft interessiert sich die Komparatistik für sprachliche, formale und inhaltliche Ähnlichkeiten sowie Differenzen zwischen literarischen Werken aus verschiedenen Sprachbereichen. Aus der Perspektive des Hybriditätskonzepts werden solche Ähnlichkeiten als Resultat bzw. als Ausdruck der wechselseitigen Durchdringung unterschiedlicher Kulturen beschreibbar. Hybridität bezeichnet daher nicht nur ein der Komparatistik immer schon eigenes Interesse an kultureller Differenz und ihrer Verarbeitung in der Literatur; vielmehr fordert das Konzept der Hybridität einen spezifischen Zugang zu Texten ein, der auf die Erkundung von Zwischenräumen bzw. Interferenzzonen im Akt des Vergleichens setzt (vgl. Nell 2005, 142). Aus der Perspektive des Hybriditätskonzepts wird der literarische Text nämlich nicht als Repräsentant eines in sich geschlossenen, sprach- oder nationalkulturellen Bedingungsgefüges konzipiert, sondern als Ausdruck komplexer kultureller Grenzüberschreitungen und transkultureller Verflechtungen. Bhabha zufolge können die sich im Grenzbereich zwischen den Kulturen bewegenden Intellektuellen ihr multiples historisches Wissen subversiv ausspielen und neue, hybride Erzähltraditionen kreieren, die herkömmliche Grenzziehungen und hegemoniale Repräsentationsformen unterlaufen. Die Hybridisierung des Erzählens kann bereits durch die Verwendung von Mehrsprachigkeit bzw. sprachlicher Polyphonie realisiert werden (vgl. Zima 2011, 79–81, → D 22). Im weiteren Sinne wird die Hybridität literarischer Texte als ästhetische Reflexion immer schon miteinander verflochtener Kulturen verstanden. Literatur, so Ottmar Ette (2001), ist vor allem in unserer gegenwärtigen beschleunigten Globalisierungsphase ohne ›festen Wohnsitz‹ und befindet sich stets in Bewegung, d. h. sie wird permanent in neue kulturelle Kontexte übertragen und hier kreativ angeeignet. Literatur ist daher angemessen nur über ihre Bewegungen über kulturelle Räume hinweg (also über ihre *routes*) und nicht über ihre Wurzeln (ihre *roots*) beschreibbar (vgl. Gilroy 1993). Die Übertragung literarischer Texte in neue Kulturkontexte geht mit kreativen Umdeutungen und dynamischen Aneignungen einher, wobei ursprünglich fremde literarische Traditionen, Praktiken und Strategien mit lokalen Wissens- und Erzählbeständen verbunden und auf diese Weise dynamisiert bzw. hybridisiert werden. Was durch transkulturelle Übersetzung entsteht, sind neue, hybride literarische Formen und Themen, die aus den vorhandenen Vorgaben weder ableitbar noch vorhersagbar sind, sondern die erst aus dem Prozess der Aneignung emergieren. Kulturelle Hybridität, also die unlösbare Verflechtung von Kulturen, wird demnach als komplexes intertextuelles Phänomen beschreibbar, das für neue, hybride Erzählweisen und Gattungskonventionen sorgt. So verstanden, eröffnet das Konzept der Hybridität nicht nur neue Perspektive auf den Bereich der Stoff-, Motiv- und Einflussforschung. Es erlaubt auch neue Perspektiven auf Weltliteratur, nämlich als Literatur, die auf die zunehmend vernetzte Welt bezogen ist, sich durch permanentes Überschreiten kultureller Grenzen auszeichnet und dabei doch von lokalen Traditionen geprägt bleibt (vgl. Bachmann-Medick 1996; → C 9; → C 11). Damit stellt das Konzept der Hybridität die Komparatistik methodisch vor die Herausforderung, beim Akt des Vergleichens das Spannungsverhältnis zwischen globalen und lokalen Einflüssen stärker zu berücksichtigen.

(2) Das Konzept der Hybridität ist für die Komparatistik außerdem für den Bereich der Intermedialität relevant, wobei sich der Vergleich primär auf unterschiedliche Medien und weniger auf Werke aus verschiedenen Sprachbereichen richtet. Um sich zu behaupten, aber auch um die Grenzen des eigenen Mediums spielerisch auszuloten und zu erweitern, bezieht sich Literatur stets auf andere Medien und macht diese zum Bestandteil ihrer fiktionalen Welterschließung. Zentrale Herausforderung der Komparatistik ist es, die Bezugnahmen von Literatur auf Medien wie Malerei, Fotographie, Musik und Film zu beschreiben und die so angestoßene Entstehung neuer, hybrider Erzählformen und Gattungskonventionen zu erforschen. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie die formalen und funktionalen Besonderheiten bestimmter Medien in der Literatur imitiert bzw. reflektiert werden und welche neuen Repräsentationspotentiale sich der Literatur durch Intermedialität erschließen (vgl. Rippl 2005, 35). Auch intermediale Konstellationen lassen sich gewinnbringend aus interkultureller Perspektive analysieren. Eine solche Untersuchung wird es immer mit der Frage zu tun haben, welche spezifischen intermedialen Bezugnahmen in Literaturen aus bestimmten Kulturen bzw. Sprachbereichen dominieren. Interkulturell vergleichende Zugänge zu Intermedialität können offenlegen, wie unterschiedlich mediale Konstellationen in verschiedenen Kulturen verarbeitet und gedeutet werden (vgl. Simonis 2009). Im Zuge der Ausdehnung des komparatistischen Objektbereichs werden unter dem Begriff der Hybridität schließlich auch Medienkombinationen (z. B. Fotoroman, Comics) sowie Medienwechsel, also die Übertragung von Literatur in andere Medien (z. B. Filmadaptation), verstärkt diskutiert (vgl. Hillenbach 2012). Untersuchungen hybrider Repräsentationsformate sind insbesondere daran interessiert, wie verschiedene Medien auf je spezifische Weise fiktionale Welten erzeugen, wie sich Medien in ihren Bedeutungs- und Funktionspotentialen unterscheiden und wie sie sich im Falle ihrer Kombination wechselseitig ergänzen, miteinander interagieren oder aber konkurrieren.

7.3 Kritik am Konzept der Hybridität

Die Schwierigkeiten im Umgang mit dem Konzept der Hybridität nicht nur innerhalb der Komparatistik liegen vor allem in seiner metaphorischen Verwendung und seiner Übertragung auf heterogene Phänomene begründet (vgl. Fludernik 1998a, 9). Diese Mehrdeutigkeit ist zumindest im Bereich der postkolonialen Theoriebildung intendiert, um immer wieder neue Verhandlungen über die Bedeutungen des Begriffs in Gang zu setzen und allzu eindeutige Festschreibungen zu unterlaufen. Unklar bleibt allerdings, ob Hybridität den Normalzustand von (postkolonialen) Kulturen in einer global vernetzten Welt beschreibt oder als Ergebnis einer politisch zu funktionalisierenden Strategie anzusehen ist (vgl. Fludernik 1998b, 30). Innerhalb der Komparatistik stellt sich für die zukünftige Begriffsverwendung die Frage, welche heuristische Funktion ein derart weit gefasstes Konzept, dem überdies pauschal subversive Funktionspotentiale zugeschrieben werden, haben kann. Trotz der konzeptuellen Vagheit birgt das Konzept für die Komparatistik beträchtliches Innovationspotential. Es erlaubt nicht nur, interkulturelle Verflechtungen und das Problem literarischer Einflüsse neu zu konzipieren, sondern es bietet auch wichtige Impulse, um den Status der Komparatistik als hybride Wissenschaft zu reflektieren.

Literatur

Bachmann-Medick, Doris: »Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive«. In: Dies. (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft.* Frankfurt/M. 1996, 262–296.

Bachtin, Michail M.: *The Dialogic Imagination. Four Essays.* Austin 1981.

Berger, Claudia/Döring, Tobias (Hg.): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume.* Amsterdam 1998.

Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture.* London u. a. 1994.

Dubiel, Jochen: *Dialektik der postkolonialen Hybridität. Die intrakulturelle Überwindung des kolonialen Blicks in der Literatur.* Bielefeld 2007.

Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika.* Weilerswist 2001.

Fludernik, Monika: »Introduction«. In: Dies. (Hg.): *Hybridity and Postcolonialism. Twentieth Century Indian Literature.* Tübingen 1998, 9–18. (1998a)

Fludernik, Monika: »The Constitution of Hybridity. Postcolonial Interventions«. In: Dies. (Hg.): *Hybridity and Postcolonialism. Twentieth Century Indian Literature* Tübingen 1998, 19–54. (1998b)

Galster, Christin: *Hybrides Erzählen und hybride Identität im britischen Roman der Gegenwart.* Frankfurt/M. u. a. 2002.

Gilroy, Paul: *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness.* Cambridge, MA 1993.

Griem, Julika: »Hybridität«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze, Personen, Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar [4]2008, 297 f.

Haraway, Donna Jeanne: *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature.* London 1991.

Hillenbach, Anne-Kathrin: *Literatur und Fotografie. Analysen eines intermedialen Verhältnisses.* Bielefeld 2012.

Krewani, Angela: *Hybride Formen. New British Cinema, Television Drama, Hypermedia.* Trier 2001.

Maack, Annegret/Imhof, Rüdiger (Hg.): *Radikalität und Mäßigung. Der englische Roman seit 1960.* Darmstadt 1993.

Nell, Werner: »Interkulturelle Lektüren – interkulturelle Komparatistik. Verstehen und Anerkennen, Grenzerkundungen im Medium der Literatur«. In: Kiefer, Bernd/Ders. (Hg.): *Das Gedächtnis der Schrift. Perspektiven der Komparatistik*. Wiesbaden 2005, 141–176.
Rippl, Gabriele: *Beschreibungs-Kunst. Zur intermedialen Poetik angloamerikanischer Ikontexte (1880–2000)*. München 2005.
Schneider, Irmela/Thomsen, Christian W. (Hg.): *Hybridkultur. Medien, Netze, Künste*. Köln 1997.
Simonis, Annette (Hg.): *Intermedialität und Kulturaustausch: Beobachtungen im Spannungsfeld von Künsten und Medien*. Bielefeld 2009.
Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Tübingen 2011.

Birgit Neumann

8. Interpretation und Komparatistik

Die komparatistische Literaturwissenschaft unterscheidet sich von der nationalphilologisch ausgerichteten nicht allein durch ihren Gegenstandsbegriff (→ D 10), also durch die Thematisierung der Literaturen verschiedener Sprachen und ihrer Beziehungen zueinander. Sie steht darüber hinaus für bestimmte Traditionen und Perspektiven des Umgangs mit diesem Gegenstand. Das zeigt nicht zuletzt ein Blick auf komparatistische Beiträge zur Theorie und Praxis der Textinterpretation als einer der Kernaufgaben der literaturwissenschaftlichen Tätigkeit. Um einen Ausgangs- und Bezugspunkt für die Rekonstruktion des Verhältnisses der Komparatistik zu dieser Aufgabe zu gewinnen, seien zunächst der hier zugrunde gelegte Interpretationsbegriff erläutert und einige wesentliche Elemente interpretationstheoretischer Modellbildung in der Literaturwissenschaft unterschieden (1); anschließend sollen dann wichtige Aspekte eines komparatistischen Interpretationsverständnisses vorgestellt werden (2).

8.1 Interpretation und Interpretationstheorie

Wenn von ›Interpretation‹ die Rede ist, geht es ebenso in alltäglichen wie in wissenschaftlichen Zusammenhängen um eine Reihe recht unterschiedlicher Dinge (vgl. etwa Kindt/Köppe 2008, 7 f.). Im vorliegenden Zusammenhang soll der Ausdruck ausschließlich für das stehen, was auch als ›wissenschaftliche Textinterpretation‹ bezeichnet wird; leitend ist mit anderen Worten kein ›epistemologisches‹ Verständnis, das Interpretation als Eigenschaft von Wahrnehmungen oder Erkenntnissen auffasst, sondern ein ›technisches‹ Verständnis, das Interpretation als regelgeleitetes Verfahren und dessen Ergebnis begreift (vgl. hierzu ausführlich Spree 1995, 44–51).

Interpretation in diesem Sinne – also verstanden als »das methodisch herbeigeführte Verstehen von Texten« (Spree 2000, 168) – lässt sich in vielfältiger Weise ausgestalten. Wie Überblicksdarstellungen zu den zahlreichen interpretationstheoretischen Positionen in der Literaturwissenschaft und Überlegungen zu ihrer metatheoretischen Analyse und Klassifikation deutlich machen (vgl. etwa Köppe/

Winko 2008 und Hermerén 2008), heben sich die betreffenden Positionen vor allem durch die je spezifische Modellierung von drei Theoriekomponenten voneinander ab:

1. Rahmenkomponente: Interpretationstheorien stützen sich auf – zumeist nicht explizit ausgeführte – allgemeine Annahmen, insbesondere auf Vorstellungen epistemologischer, ästhetischer, sprach- und gegenstandsbezogener Art (vgl. dazu allgemein Fricke 2007). Entsprechende Annahmen geben der interpretationstheoretischen Modellbildung einen Rahmen vor, sind gemeinhin aber mit verschiedenen konkreten Positionen kompatibel.

2. Zielkomponente: Maßgeblich bestimmt und voneinander unterschieden sind Ansätze der Textinterpretation durch Vorstellungen davon, worin die Bedeutung literarischer Texte besteht (vgl. Danneberg/Müller 1981) bzw. worin die Zielsetzung literaturwissenschaftlicher Interpretationen zu sehen ist (vgl. Stecker 2001). Die im Einzelnen stark divergierende Ausgestaltung der Zielkomponente von Interpretationsansätzen ist nicht als Schritt zu verstehen, der maßgeblich unter Berufung auf logische Abwägungen oder empirische Beobachtungen erfolgt; es handelt sich vielmehr um eine Festlegung vor dem Hintergrund der normativen Annahmen der jeweils vorausgesetzten Rahmenkonzeption (vgl. dazu Stout 2008).

3. Verfahrenskomponente: Interpretationsansätze umfassen neben Rahmen- und Zielvorstellungen mehr oder weniger umfangreiche Mengen verfahrensbezogener Annahmen, das heißt Regeln, Methoden und Prinzipien, an denen sich Versuche, das jeweils festgelegte Ziel zu erreichen, ausrichten sollen. Anders als lange Zeit angenommen wurde, stimmen konkurrierende Interpretationstheorien gerade in ihren Überlegungen zur Interpretationsmethode und auch zur Interpretationsevaluation vielfach überein (vgl. hierzu etwa Strube 1992).

8.2 Komparatistische Interpretationen

Die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft profiliert und etabliert sich im 19. Jh. nicht zuletzt über die Kritik an den seinerzeit dominierenden Vorstellungen von Interpretation; sie selbst stellt jedoch keine Theorie der Textauslegung, sondern eine Konzeption von Literaturwissenschaft dar (vgl. auch Kindt/Müller 2005) – und sie beinhaltet als solche zwar allgemeine Rahmenannahmen, aber keine klar umrissene Zielvorstellung für die Interpretation literarischer Texte. Komparatistisches Interpretieren kann darum prinzipiell unterschiedliche – im Zusammenhang betrachtet auch miteinander unverträgliche – Ausrichtungen haben: hermeneutische, rezeptionsästhetische, intentionalistische, strukturalistische, dekonstruktivistische, diskursanalytische etc. Die folgenden Anmerkungen konzentrieren sich aus diesem Grund auf die Charakterisierung einiger Tendenzen komparatistischer Stellungnahmen zum Interpretationsproblem.

8.2.1 Vergleich

Aus dem oben umrissenen Gegenstandsverständnis der Komparatistik erklärt sich die Bedeutung, die im Fach der Methode zukommt, der es seinen Namen verdankt, nämlich der des Vergleichs (→ C 10). Die Untersuchung – und das heißt nicht zuletzt auch Deutung – von literarischen Texten aus mindestens zwei unterschiedlichen Sprachen kann, wie auch immer sie im Einzelnen ausgestaltet wird, auf die Operation des Vergleichens nicht verzichten. Obwohl dies unstrittig ist, liegen zu einer komparatistischen Theorie des Vergleichs bislang allenfalls Ansätze vor (vgl. auch Corbineau-Hoffmann 2004, 100; → C 10), die sich in der Regel auf die Unterscheidung grundlegender Varianten einer vergleichenden Betrachtung literarischer Texte beschränken. Weithin etabliert hat sich dabei die Gegenüberstellung von typologischen und genetischen Vergleichen, also von solchen, die Texte oder Textkorpora nur im Hinblick auf strukturelle Ähnlichkeiten betrachten, und solchen, die sie auch im Hinblick auf kausale Zusammenhänge untersuchen (vgl. Zima 2011, Kap. III u. IV; zu einer differenzierteren Klassifikation vgl. Schmeling 1981). – Auch wenn die Operation des Vergleichs in der komparatistischen Literaturwissenschaft einige Relevanz besitzt, wird sie doch mittlerweile nicht mehr als deren alleiniges Bestimmungs- und wesentliches Abgrenzungsmerkmal von der nationalphilologisch ausgerichteten Literaturwissenschaft gesehen – denn der Vergleich ist nicht die einzige Methode der Komparatistik, und er spielt zudem in fast allen Konzeptionen von Literaturwissenschaft und Traditionen der Textauslegung eine große Rolle (vgl. hierzu Lamping 2007, 217). Die vorliegenden Vorschläge, eine spezifisch komparatistische Nutzung des Vergleichs von anderen literaturwissenschaftlichen Verwendungen des Verfahrens abzugrenzen – also beispielsweise ›Fremd-

heit‹ als das besondere *tertium comparationis* von Vergleichen in der Komparatistik zu fassen (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, 113 f.) –, werden der Vielfalt, mit der die Methode ebenso in den Nationalphilologien wie in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft genutzt wird, nicht gerecht.

8.2.2 Untersuchung interkultureller Kommunikationsprozesse

Die Beschäftigung mit den Beziehungen zwischen den Literaturen verschiedener Sprachen hat in der Komparatistik zu Überlegungen zur Struktur und den Elementen interkultureller Kommunikationsprozesse geführt, die zugleich als Beiträge zum Problem der Interpretation literarischer Texte zu sehen sind. Besondere Beachtung verdient dabei die komparatistische Modellbildung zu den folgenden drei – miteinander verbundenen – Theoriebereichen:

1. Imagologie. Unter den Überschriften Imagologie (→ C 3) bzw. Interkulturelle Hermeneutik bemühen sich nicht zuletzt Vertreter der komparatistischen Literaturwissenschaft seit einigen Jahren um eine Revision der traditionellen Hermeneutik. Entsprechende Versuche beruhen auf der einleuchtenden Zielsetzung, zu einem Verständnis anderer Kulturen zu gelangen, ohne deren Fremdheit auszublenden oder einzuebnen; äußerst umstritten ist, ob die bislang entwickelten Ansätze geeignet sind, zur Realisierung dieses Ziels beizutragen, und ob sich ein entsprechendes Vorhaben nicht sinnvoller durch eine bloße Erweiterung der traditionellen Hermeneutik umsetzen lässt (vgl. etwa Horstmann 1999).

2. Theorie der literarischen Übersetzung. Ein Bereich der Interkulturellen Hermeneutik, der in der komparatistischen Literaturwissenschaft besonders intensive Auseinandersetzungen provoziert hat, ist die Theorie der literarischen Übersetzung (→ C 12). Die meisten der zahlreichen Beiträge zu diesem Feld verstehen Literaturübertragungen zwar ausdrücklich als Interpretationsvorgänge (vgl. Zima 2011, Kap. VI), versäumen es aber, das Verhältnis zwischen den beiden Operationen näher zu bestimmen; so findet auch der auf Philosophen wie Quine und Davidson zurückgehende Vorschlag, Verstehensprozesse grundsätzlich als Übersetzungsprozesse zu erläutern, in den Debatten bislang keine Berücksichtigung (vgl. zu diesem Vorschlag Detel 2011, Kap. 8.5).

3. Thematologie, Stoff- und Mythenforschung. Neben den Verlaufsformen und Schwierigkeiten transkultureller Beeinflussungs- und Austauschprozesse widmet sich die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft stets auch deren Inhalten, wie sich an den von ihr stark geprägten Forschungsfeldern der Thematologie, Stoff- und Mythenforschung sehen lässt (vgl. Corbineau-Hoffmann 2004, III.2; → C 9; → D 14). Aus den zentralen Konzepten dieser Arbeitsbereiche ergeben sich die gemeinsamen Leitperspektiven und Akzentsetzungen vieler komparatistischer Interpretationen, so unterschiedlich deren programmatische Ausrichtung und damit konkrete Ausgestaltung auch sein mag.

8.2.3 Metatheoretische Reflexion

Kennzeichnend für die Komparatistik ist schließlich eine Tendenz zur metatheoretischen Reflexion der literaturwissenschaftlichen Modelle und Formen des Umgangs mit Texten (vgl. dazu Birus 2000 u. Zymner 2004). Diese Tendenz, die nicht zuletzt auf die regelmäßige Konfrontation mit der ›Kulturrelativität‹ von Texten und Theorien zurückzuführen sein dürfte (vgl. Zima 2011, 71), macht sich in vielen komparatistischen Interpretationen bemerkbar, etwa in der Problematisierung der genutzten Methoden oder in der ›Dialogisierung‹ unterschiedlicher Verfahren und Zielsetzungen der Textinterpretation.

Literatur

Birus, Hendrik: »Komparatistik«. In: *Reallexikon der Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 313–315.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin [2]2004.

Danneberg, Lutz/Müller, Hans-Harald: »Probleme der Textinterpretation. Analytische Rekonstruktion und Versuch einer konzeptionellen Lösung«. In: *Kodikas/Code* 3 (1981), 133–168.

Detel, Wolfgang: *Geist und Verstehen. Historische Grundlagen einer modernen Hermeneutik*. Frankfurt/M. 2011.

Fricke, Harald: »Erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Grundlagen«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Stuttgart/Weimar 2007, 41–54.

Hermerén, Göran: »Interpretation: Typen und Kriterien«. In: Kindt/Köppe 2008, 248–276.

Horstmann, Axel: »Interkulturelle Hermeneutik. Eine Theorie des Verstehens?« In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 47 (1999), 427–448.

Kindt, Tom/Köppe, Tilmann: »Moderne Interpretationstheorien. Eine Einführung«. In: Dies. (Hg.): *Moderne Interpretationstheorien. Ein Reader*. Göttingen 2008, 7–26.

Kindt, Tom/Müller, Hans-Harald: »Nationalphilologie und ›Vergleichende Literaturgeschichte‹ zwischen 1890 und 1910. Eine Fallstudie zur Konzeption der Wissenschaftshistoriographie der Germanistik«. In: Danneberg, Lutz/Höppner, Wolfgang/Klausnitzer, Ralf (Hg.): *Stil, Schule, Disziplin. Analyse und Erprobung von Konzepten wissenschaftshistorischer Rekonstruktion*. Frankfurt/M. u. a. 2005, 335–361.

Köppe, Tilmann/Winko, Simone: *Neuere Literaturtheorien*. Stuttgart/Weimar 2008.

Lamping, Dieter: »Vergleichende Textanalysen«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Stuttgart/Weimar 2007, 139–155.

Schmeling, Manfred: »Aspekte einer komparatistischen Methodologie«. In: Ders. (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981, 1–24.

Spree, Axel: *Kritik der Interpretation. Analytische Untersuchungen zu interpretationskritischen Literaturtheorien*. Paderborn 1995.

Spree, Axel: »Interpretation«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 168–172.

Stecker, Robert: »Interpretation«. In: Gaut, Berys/McIver Lopes, Dominic (Hg.): *The Routledge Companion to Aesthetics*. London/New York 2001, 239–251.

Stout, Jeffrey: »Was ist die Bedeutung eines Textes?« In: Kindt/Köppe 2008, 226–247.

Strube, Werner: »Über Kriterien der Beurteilung von Textinterpretationen«. In: Danneberg, Lutz/Vollhardt, Friedrich (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*. Stuttgart 1992, 185–209.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Eine Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011.

Zymner, Rüdiger: »Selbstverständigung und Identität. Das Erkenntnisinteresse der ›Allgemeinen und Vergleichenden Deutschen Philologie‹«. In: Erhart, Walter (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart/Weimar 2004, 325–342.

Tom Kindt

9. Kolonialismus und Komparatistik

Versteht man unter ›Kolonialismus‹ eine »Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden« (Osterhammel/Jansen 2012, 21), lässt sich Kolonialismus zu unterschiedlichen Zeiten und auch in außereuropäischen Zusammenhängen feststellen. »Sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen«, die Überzeugung von der »eigenen kulturellen Höherwertigkeit« (ebd.) sowie die besondere Bedeutung von Bürokratie, Industrialisierung und Marktökonomie, deren Ausbreitung und Entwicklung sich auf die Form der jeweiligen Asymmetrie zwischen Kolonialmacht und Kolonien ausgewirkt haben, können dagegen als Merkmale des neuzeitlichen, von Europa ausgehenden und vor allem im 19. Jh. forcierten Kolonialismus in Betracht gezogen werden. Sie markieren zugleich Randbedingungen für eine sich im gleichen Zeitraum vollziehende Ausbildung und Ausdifferenzierung eines eigenständigen Literatursystems und einer damit verbundenen komplexen Relation von Geschichte/Gesellschaft und Literatur (→ D 10), die ein genuines Arbeitsfeld der Komparatistik markiert. Nicht zuletzt spielen diese Faktoren bei der Durchsetzung von europäischen Sprachen als ›nationale‹ Literatursprachen in den Kolonien eine wichtige Rolle: Spanisch in Südamerika, Französisch in West- und Nordafrika sowie in Quebec, Englisch in Indien, Südafrika oder auch Nordamerika. Richtet sich der Blick, wie seit der zweiten Hälfte des 20. Jh.s und gegenwärtig, darüber hinaus auf die innerhalb der Kolonien und der an diese anschließenden Nachfolgestaaten lebenden indigenen Gesellschaften und deren Literaturen, wird das Arbeitsfeld der Komparatistik hinsichtlich der kolonialen Verhältnisse und Erfahrungen noch einmal beträchtlich erweitert.

In seiner ausgeprägtesten Form hat der als Kolonialismus angesprochene Komplex von historischen, politischen, sozialen und kulturellen Erfahrungen und Deutungsmustern, dessen kulturell funktionale Besonderheiten sich mit den Begriffen »Fremdheit und Entwicklungsdifferenz« (Reinhard 2008, 1) bestimmen lassen, v. a. vom 18. bis in die erste Hälfte

des 20. Jh.s eine maßgebliche Rolle sowohl für die Selbstkonstitution als auch die Selbstwahrnehmung Europas und im Rückbezug darauf auch für viele außereuropäische Gesellschaften gespielt. Im Blick auf die darin zum Ausdruck kommende Verwebung einer historisch-politischen Praxis mit kulturell codierten Legitimations- und Reflexionsformen lässt sich der von Europa in der Neuzeit ausgehende Kolonialismus zugleich als ein Diskursfeld beschreiben, dessen literaturwissenschaftliche Analyse mit drei unterschiedlichen Voraussetzungen und Erkenntnisinteressen verbunden ist. Zum einen können die im Zusammenhang der europäischen Expansion auf andere Kontinente in Erscheinung tretenden Artefakte, Texte und Praxisformen unter der Perspektive untersucht werden, dass sie ein Inventar von Erfahrungen und Wirklichkeitsbezügen darstellen, in dem die jeweils daran Beteiligten das zum Ausdruck bringen, was ihnen bewusst geworden ist bzw. zur Deutung ihrer Erfahrungen in asymmetrischen Machtstrukturen mitteilenswert erscheint. Entsprechend enthalten die mit dem ›Zeitalter der Entdeckungsfahrten‹ einsetzenden Reisebeschreibungen, Bordtagebücher wie das *Diario de a bordo* des Kolumbus (erstmals gedruckt 1826) oder amtlichen Berichte, auch Lebensbeschreibungen von der Art Hans Stadens (ca. 1525–1576) oder Jean de Lérys (ca. 1536- ca. 1613), eine Fülle von Angaben, die die jeweils erkundeten Gesellschaften und Landschaften in den Horizont europäischer Beobachter einbringen und diese zugleich eben innerhalb des Systems kolonialer Machtausübung lokalisieren. In einem kulturgeschichtlichen Sinn lässt sich so eine Geschichte des Kolonialismus als eine Geschichte europäisch-überseeischer Beziehungen schreiben (Bitterli 1980; Elliot 1992). – Eine zweite Frage richtet sich auf das Problem, was in den jeweiligen Mitteilungen und Deutungen mit welcher Bedeutung gesagt und was verschwiegen wird, in welchem Sinne sich ideologische Überformungen und Umdeutungen finden lassen und in welchem Maße diese als intentional aufgefasst werden können bzw. in welchem Maße sie sich aus dem jeweiligen Selbstverständnis der Zeit bestimmen und deshalb gerade jene Seite eines historischen Diskurses darstellen, die zwar vorhanden und wirksam ist, zugleich aber als so selbstverständlich erscheint, dass sie zunächst gerade nicht Gegenstand eigenständiger Reflexion oder Anstoß kritischer Debatte wird (z.B. Todorov 1985). Während sich ideologiekritische Analysen etwa auf das Verhältnis von Mission und Geschäft, Entdeckerfreude und Machtinteresse aufseiten der Kolonisatoren beziehen und so eine bereits seit dem 16. Jh. den Kolonialismus begleitende (Las Casas), seit dem 18. Jh. dann prominent, zumal am Beispiel der Sklaverei und der damit verbundenen Plantagenwirtschaft, in Erscheinung tretende Kritik des europäischen Kolonialismus (Raynal/Diderot, John Millar: *The Origin of the Distinction of Ranks* [Der Ursprung der Ständeunterschiede], 1771, dt. 1772; Adam Smith: *The Wealth of Nations* [Vom Wohlstand der Nationen], 1776, dt. 1776–1792) vor Augen stellen, die bis zu den antikolonialen Manifesten (Frantz Fanon), Romanen und Filmen aus der zweiten Hälfte des 20. Jh.s (Mongo Beti, Ousmane Sembène, Alejo Carpentier) reicht, stellt schließlich die historisch-kritische Rekonstruktion des kolonialen Diskurses, etwa am Beispiel der Figur des ›edlen Wilden‹ oder des ›Kannibalen‹, ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld auch komparatistisch ausgerichteter kolonialer und postkolonialer Studien dar (→ D 17).

Insoweit Komparatistik sich in ihrer Fachgeschichte auf eine zunächst von Europa ausgehende Perspektive bezieht, konstituiert der mit Europa verbundene, von Europa ausgehende Kolonialismus sowohl einen Rahmen als auch ein Arbeitsfeld, inzwischen auch einen theoretisch und methodologisch zu reflektierenden Bezugspunkt für das Arbeiten im Feld der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Die weitestgehende Formulierung des damit angesprochenen Ansatzes stammt von dem Bayreuther Komparatisten János Riesz: »Seit es den modernen Kolonialismus gibt, seit dem Beginn des ›Zeitalters der Entdeckungen‹ im späten 15. Jh., hat auch alle europäische Literatur mit Kolonialismus zu tun: insofern alle Europäer davon profitieren, daran partizipieren, mitbetroffen sind. Pointiert: Die Literatur Europas ist die eines Kontinents von Kolonisatoren« (Riesz 1983, 9). Die damit angesprochene Engführung von Komparatistik und Kolonialismus bezieht sich zum einen auf Erfahrungen und Vorstellungen im Verhältnis zwischen Europa und seinen ›Anderen‹, so wie sie sich in der Gründungs- und Konsolidierungsphase des Faches im 19. und frühen 20. Jh. für einen europäischen Standort im Blick darauf darstellten, wie denn die außereuropäische Welt vor dem Hintergrund der kolonialen Asymmetrie in europäischen Literaturen angesprochen wurde (Reiseberichte, Abenteuerliteratur, Kolonialromane, aber auch Opern und viele Novellen wie beispielsweise Gottfried Kellers *Pankraz, der Schmoller*, 1856). Zum anderen

spielt der Bezug auf den Kolonialismus aber auch im Blick auf ihren Gegenstand, die ›Weltliteratur‹ eine Rolle (Riesz 2000, 43 f.; → C 11), in deren Rahmen die außereuropäischen, zunächst in den ›Kolonien‹ fassbaren Literaturen, Texte, Themen und Akteure als Arbeitsfelder der Komparatistik erscheinen, allerdings bis in die Gegenwart häufig unter den Vorgaben der Kolonialgeschichte gesehen und bearbeitet werden. Noch immer werden z. B. die Literaturen Lateinamerikas vornehmlich in hispanistischer Perspektive oder im Blick auf Brasilien aus derjenigen der Lusitanistik bearbeitet. Entsprechendes gilt für die anglo- und frankophonen Literaturen Afrikas und auch für die Verbindungen aktueller Commonwealth-Literaturen zur Anglistik/Amerikanistik, während entsprechende Studien innerhalb der Germanistik noch immer am Anfang stehen (vgl. Honold/Scherpe 2004).

Insoweit literarische Texte als Spiegelungs- bzw. Reflexionsräume und Gestaltungsmöglichkeiten gesellschaftlicher und individueller Erfahrungen, als Handlungsräume für Realitätsbezüge und deren Transformation, ggf. auch als Instrumente für deren Umgestaltung und Überformung, gesehen werden können, auch als Verhandlungsfelder gesellschaftlicher Programme und als Ansatzpunkte »ideologischer Arbeit« (Bodemann 1996), insoweit lassen sich die Literaturen Europas und anderer geographischer, kulturell und politisch entsprechend ausgeformter Räume auch hinsichtlich ihrer spezifischen Bezugnahme auf und Verwobenheit mit den jeweils verschiedenartigen historischen – nicht nur von der Neuzeit ausgehenden – Ausformungen und Symbolisierungen des ›Kolonialismus‹ ansprechen und befragen. Ähnlich wie der frühe Kolonialismus, der in unterschiedlichen lokalen und organisatorischen Ausprägungen auf territoriale Ausdehnung, Goldsuche, Mission, Handel und Siedlungsmöglichkeiten gerichtet war, erst im Übergang vom 18. zum 19. Jh. von der »Logik des sich entfaltenden Kapitalismus« (Bley 2007, 876) und den damit verbundenen Formen der Bürokratie, des Arbeitsethos, der Integration in globale Wirtschaftsbeziehungen und einem erst dann machtvoll in Erscheinung tretenden Sendungsbewusstsein erfasst wurde, so stellt die Autonomisierung der Literatur und anderer Künste seit dem 18. Jh. auch für die Rolle der Literatur unter den Rahmensetzungen des Kolonialismus eine entscheidende Veränderung dar. War die ältere Literatur, sei es als Sachliteratur oder ›belles-lettres‹, an die Bezugnahme auf vorgegebene Setzungen, an Nützlichkeit und Gefallen, gebunden, so erscheinen Literatur und andere Künste seit dem 18. Jh. vor allem als Medien der Subjektivität.

Aber nicht nur Reiseberichte und Kolonialkritik individualisieren und subjektivieren sich; vielmehr werden auch die außereuropäischen Welten, wird die koloniale Erfahrung selbst zum Innenraum und Gestaltungsmaterial unterschiedlicher künstlerischer, ideologischer oder sonstwie jeweils zu legitimierender Ausdrucksbegehren. In diesem Sinne gehören neben den klassischen Abenteuer- und Reiseromanen des 19. Jh.s (Rider Haggard, Karl May) auch im Anschluss an die Romantik entstandene exotistische Texte (u. a. von Victor Segalen) und avantgardistische Projekte wie die Rezeption des balinesischen Tanztheaters und Antonin Artauds Mexiko-Buch *Les Tarahumeras* in das Arbeitsgebiet komparatistischer Kolonialismusstudien. Im Rückblick auf die Literatur des Kolonialismus, aber auch im Blick auf aktuelle Arbeiten in diesem Feld, sind damit Faktoren benannt, die zum einen ihren deutlichen Bezugspunkt in innereuropäischen Entwicklungen seit der Neuzeit haben, zum anderen auch entweder als grundlegend mit der Ausbildung künstlerisch autonomer Formen des Weltbezugs verbunden sind oder aber auf bestimmte Formen sozialer Differenzierung und globaler Interaktion (Bley/König 2004) verweisen, innerhalb deren den europäischen Impulsen eine bestimmte, ggf. auch dominante Bedeutung zukommt, deren jeweils spezifische Rolle und Form dann aber eben auch durch Prozesse der Adaptation und Transformation, der Absetzung und der Kritik, nicht zuletzt eben auch des »Gegen-Schreibens« (Ashcroft/Griffiths/Triffin 2000) geprägt sind.

Literatur

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen: *The Empire Writes Back*. London/New York [2]2002.

Bitterli, Urs: *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München [3]2004.

Bley, Helmut u. a.: »Kolonialismus«. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Hg. v. Friedrich Jäger. Bd. 6. Stuttgart/Weimar 2007, 873–896.

Bodemann, Y. Michal: *Jews, Germans, Memory*. Ann Arbor 1996.

Daus, Ronald: *Die Erfindung des Kolonialismus*. Wuppertal 1983.

Elliott, John H.: *Die Neue in der Alten Welt. Folgen einer Eroberung* 1492–1650 [engl. 1970]. Berlin 1992.

Honold, Alexander/Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit.* Stuttgart/Weimar 2004.
König, Hans-Joachim u. a.: »Kolonialreich«. In: *Enzyklopädie der Neuzeit.* Hg. v. Friedrich Jäger. Bd. 6. Stuttgart/Weimar 2007, 911–961.
Lüsebrink, Hans-Jürgen: »Wissen und außereuropäische Erfahrung im 18. Jh.«. In: van Dülmen, Richard/Rauschenbach, Sina (Hg.): *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft.* Köln u. a. 2004, 629–653.
Memmi, Albert: *Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Porträts* [frz. 1957]. Frankfurt/M. 1980.
Osterhammel, Jürgen/Jansen, Jan C.: *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen.* München 2012.
Reinhard, Wolfgang: *Kleine Geschichte des Kolonialismus.* Stuttgart [2]2008.
Riesz, János: »Zehn Thesen zum Verhältnis von Kolonialismus und Literatur«. In: Bader, Wolfgang/Riesz, János (Hg.): *Literatur und Kolonialismus I. Die Verarbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur.* Frankfurt/M. u. a. 1983, 9–26.
Riesz, János: »Komparatistische Kanonbildung. Möglichkeiten der Konstitution eines Weltliteratur-Kanons heute«. In: Ders.: *Koloniale Mythen – Afrikanische Antworten. Europäisch-afrikanische Literaturbeziehungen 1.* Frankfurt/M. [2]2000, 41–51.
Sadij, Amadou Booker: *Das Bild des Negro-Afrikaners in der deutschen Kolonialliteratur (1884–1945). Ein Beitrag zur literarischen Imagologie Schwarzafrikas.* Berlin 1985.
Steins, Martin: *Das Bild des Schwarzen in der europäischen Kolonialliteratur.* Frankfurt/M. 1972.
Stuchtey, Benedikt: *Die europäische Expansion und ihre Feinde. Kolonialismuskritik vom 18. bis in das 20. Jh.* München 2010.
Todorov, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen* [frz. 1982]. Frankfurt/M. 1985.
Warmboldt, Joachim: *Germania in Africa. Germany's Colonial Literature.* New York u. a. 1989.

Werner Nell

10. Literaturbegriff und Komparatistik

In der Komparatistik sind insbesondere vier Verwendungsweisen des Ausdrucks ›Literatur‹ (engl. *literature*, frz. *littérature*, it. *letteratura*, span. *literatura* etc.) zu beobachten. Zum einen ist dies die Verwendung des Ausdrucks im Sinne von »rationale Kenntnis der literarischen Fakten« (Escarpit 1973, 50) bzw. ›akademische/wissenschaftliche Beschäftigung mit literarischen Fakten‹. Diese Verwendungsweise taucht bereits im frühen 19. Jh. in der Entstehungsphase der Komparatistik als einer akademischen Disziplin auf und hält sich bis heute in Fachbezeichnungen wie ›Littérature générale‹, ›Littérature comparée‹, ›Comparative Literature‹, ›Letteratura comparata‹, ›Literatura comparada‹ etc. Sie war bis zum Ende des 19. Jh.s. auch im Deutschen noch geläufig, wie der Titel der ersten deutschsprachigen Komparatistik-Zeitschrift belegt, der ab 1877 von Hugo von Meltzl herausgegebenen *Zeitschrift für vergleichende Litteratur*.

Sodann wird der Ausdruck ›Literatur‹ im Sinne von ›Gesamtheit des zu einem Thema oder literaturwissenschaftlichen Gegenstand Geschriebenen bzw. Gedruckten‹ (Weimar 2000), also im Sinne von ›Sekundärliteratur‹ verwendet. Drittens stößt man auf die Bezeichnung ›Literatur‹ im Hinblick auf das Werk einzelner Autoren (z. B. die »Literatur Kafkas«; vgl. z. B. Erdmann 2001).

Nicht zuletzt aber bezeichnet man mit dem Ausdruck ›Literatur‹ den Objektbereich bzw. die Objekte der komparatistischen Untersuchungen und Analysen nach den Regeln der Wissenschaft. Damit ist vornehmlich die ›Literatur‹ gemeint, die z. B. in dem Ausdruck ›Literaturwissenschaft‹ angesprochen wird. Die Funktion der literaturwissenschaftlichen Frage ›Was ist Literatur?‹ besteht dabei extensional in der Abgrenzung eines Gebietes innerhalb einer Gesamtheit von Formen der sprachlichen Repräsentation (z. B. Texten) sowie in der Bestimmung des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes; und sie besteht intensional in der theoretischen Beschreibung jenes wissenschaftlichen Gegenstandes sowie in der Entwicklung eines Unterscheidungskriteriums, mithilfe dessen ein Gebiet innerhalb der Gesamtheit von Formen der sprachlichen Repräsentation abgegrenzt werden kann (vgl. Weimar 2009).

›Literatur‹ als Bezeichnung des Objektbereiches bzw. der Objekte der literaturwissenschaftlichen

Komparatistik wird in unterschiedlichen komparatistischen Kontexten begrifflich unterschiedlich gefasst. Dies hängt mit theoretischen Bezügen, methodischen Ausrichtungen und den jeweiligen Forschungszielen zusammen und führt zu historisch und kontextuell variablen Klassifikationsbegriffen in der Komparatistik (wie überhaupt in den Literaturwissenschaften), die zudem nicht selten mit impliziten oder expliziten Wertungen verknüpft und mit Restbeständen transzendentalen Denkens behaftet sind. Abgeleitet von unterschiedlichen Begriffen von ›Literatur‹ im Allgemeinen oder jedenfalls nicht unabhängig hiervon sind weitere, für die Komparatistik insofern konzeptuell wichtige Kompositabildungen mit ›-literatur‹ wie insbesondere ›Nationalliteratur‹ und ›Weltliteratur‹, als es vielfach in der Komparatistik darum ging oder geht, Beziehungen zwischen zwei oder mehr ›Nationalliteraturen‹ zu erforschen bzw. ›Weltliteratur‹ zum eigentlichen Forschungsgegenstand zu erheben (→ C 11; → D 15). Grundlegend für alle komparatistischen Literatur-Begriffe ist ihre Funktion, Literatur von Nicht-Literatur zu trennen und so ihren besonderen literaturwissenschaftlichen Objektbereich auszugrenzen. Konzeptuell grundlegend ist für viele, aber eben nicht für alle Literatur-Begriffe die Orientierung an der Wortgeschichte von ›Literatur‹ (von lat. *littera*, Buchstabe), so dass unter ›Literatur‹ in irgendeiner Weise besondere oder ausgezeichnete graphische Repräsentationen von Sprache (Geschriebenes, Gedrucktes) verstanden werden.

Der früheste Beleg für die komparatistische Behandlung der expliziten Fragen ›What is literature? What is not literature?‹ findet sich in Welleks und Warrens *Theory of Literature* (Wellek/Warren 1949, 20). Im Anschluss an die Erörterung möglicher Kriterien halten Wellek/Warren zunächst fest, dass »literature« am besten im Sinne von »art of literature« verstanden werden sollte, und das bedeute »imaginative literature« (ebd., 22). Ausdrücklich widersprechen sie in diesem Zusammenhang der Begrenzung auf Geschriebenes oder Gedrucktes: »any coherent conception must include ›oral literature‹« (ebd.; zur ›Vergleichenden Folklore‹ als Schwerpunkt der Komparatistik siehe Konstantinović 1988, 142). Zur Spezifikation von Literatur (im Sinne von Sprachkunst) und zur Unterscheidung der Literatur von Nicht-Literatur ziehen Wellek/Warren neben dem Kriterium der ›Imagination‹, also der dispensierten Referenz, eine Reihe weiterer Kriterien heran, wie etwa die Dominanz der ›ästhetischen Funktion‹ und das Kriterium der Fiktionalität. Wellek und Warren betonen allerdings, dass alle behandelten Kriterien nur Einzelaspekte des literarischen Werkes beträfen, keines sei für sich genommen zur Unterscheidung der Literatur von Nicht-Literatur befriedigend. Sie entwickeln hier also so etwas wie ein Mehrkomponentenmodell, das sich an prototypischen Fällen von ›Literatur‹ orientiert (Lyrik, Epik, Drama, Homer, Dante, Shakespeare, Balzac, Keats) und ein begriffliches Zentrum mit ›weichen‹ Rändern erkennen lässt. In diesem Zentrum stehen graphische oder phonische Repräsentationen von Sprache, von der gesagt werden kann, dass sie sich als Kunst durch Fiktionalisierung, Symbolisierung oder auch Stilisierung auszeichne. Mit ihrem systematischen Einbezug der ›oral literature‹, also phonischer Repräsentationen von Sprache, die heute auch als Oratur bezeichnet werden (vgl. z. B. Olsson 2006), oder wenigstens doch nachträglich graphisch fixierter Formen mündlicher ›Literatur‹, schließen Wellek und Warren in gewisser Weise an ältere Gegenstandsbestimmungen der vorakademischen und akademischen Komparatistik an. Hier wäre nicht nur u. a. an Johann Gottfried Herder und seine *Volkslieder* zu erinnern, sondern beispielsweise auch an die *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte*, in deren erster Nummer (1887) Max Koch neben anderem die »Wissenschaft des Folklore« (Weisstein 1968, 39) zu den Sachgebieten der Komparatistik rechnen konnte. Wellek und Warren grenzen sich aber auch von älteren Gegenstandsauffassungen ab, nicht zuletzt gegen diejenige, die die ›great books‹, also kulturell allgemein relevante, aber eben nicht im von ihnen bestimmten Sinn ›literarische Bücher‹ von Historikern, Philosophen, Politikern, Ärzten usw. als Literatur betrachtete.

Besonders in der deutschen Komparatistik nach dem Zweiten Weltkrieg finden sich Auffassungen, die von denjenigen Welleks und Warrens in manchem Punkt abweichen. So bestimmt Friedrich Hirth in einem programmatischen Aufsatz, dass sich die Komparatistik allein mit »schriftlich niedergelegten Produkten« (Hirth 1947, 1313) befasse und dass weder Volkslieder noch Sagen oder Legenden (auch nicht in schriftlicher Fixierung), also Oratur oder *oral literature*, zu ihrem Gegenstand gehören. Und in einem Aufsatz mit dem Titel »Was ist Literatur?« hält Horst Rüdiger ausdrücklich gegen Wellek und Warren gerichtet daran fest, dass auch die ›great books‹ (und in metonymischer Aufzählung die Namen der Verfasser ›großer Bücher‹) zum Bereich der Literatur

zu zählen seien: »Ich lasse mir jedoch die Überzeugung nicht rauben, dass sie [Platon, Tacitus, Goethes naturwissenschaftliche Schriften, Schillers philosophische Schriften] ausnahmslos Literatur sind [...]; dass Platon griechische, Cicero und Tacitus lateinische, Montaigne und Bossuet französische und Emerson amerikanische Literatur höchsten Ranges geschrieben haben und dass, wenn die Tatsachen den Theorien widersprechen, nicht die Tatsachen falsch sind, sondern die Theorien« (Rüdiger 1973, 29 f.).

Eine Position zwischen denjenigen Welleks/Warrens, Hirths und Rüdigers findet sich z. B. bei Corbineau-Hoffmann, die betont, dass die Komparatistik es wie alle Philologien mit Texten (also lediglich mit graphisch repräsentierter Sprache) und hier mit »›belles lettres‹ (›imaginative literature‹)« zu tun habe (Corbineau-Hoffmann 2004, 31). Zentral für das Literaturverständnis der Komparatistik sei hierbei besonders das Kriterium der Fiktionalität (ebd., 34). Corbineau-Hoffmann überschreitet allerdings die älteren sprachstruktur-, funktions- und wertorientierten Gegenstandsbestimmungen insofern, als sie die Rolle oder Position der Literatur in einem Diskurssystem zu einem bestimmenden Kriterium von ›Literatur‹ erhebt. Literatur sei nämlich ein »Polysystem«, »in das verschiedene Diskurse eingehen (oder auch umgekehrt: das in verschiedene Kontexte eingeht)« (ebd., 36).

Und weil das so sei, sei die Komparatistik weniger auf die »immanente Struktur einzelner Texte ausgerichtet als auf die Nahtstellen, die sich im komplexen System der Texte in ihren kulturellen Kontexten ergeben. Die Komparatistik hat es nicht nur mit Texten, sondern vor allem mit deren Kontexten zu tun« (ebd., 38). In ähnlicher Weise plädiert Zima für einen dialogischen Literaturbegriff, bei dem die Zuständigkeit der Komparatistik für Texte allerdings erhalten bleibt (Zima 2011, 98). Literarische Texte seien immer als Antworten auf andere Texte aufzufassen, die sie kommentieren, weiterentwickeln, kritisieren, nachahmen oder karikieren. Mit beiden Literaturbegriffen verschiebt sich das komparatistische Interesse an allemal schriftlich fixierten und ›besonderen‹ Texten von den literarischen Verfahren auf die Position der Texte innerhalb eines interdiskursiven bzw. intertextuellen Systems. Für beide Literaturbegriffe, Literatur als ›Polysystem‹ und Literatur als System von ›Intertexten‹, spielen erkennbar literaturtheoretische Modelle und Annahmen (vor allem poststrukturalistischer und systemtheoretischer Art) eine Rolle, die für andere komparatistische Literaturbegriffe unwichtig waren und sind. Besonders durch den Bezug des Ausdrucks ›Text‹ auf alle möglichen semiotischen Beziehungen neben denjenigen graphisch repräsentierter Sprachzeichen wird vor dem Hintergrund solcher Modelle und Annahmen auch die Möglichkeit geschaffen, den Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft auf Kulturen oder ›die Welt‹ auszudehnen (siehe hierzu u. a. Schmeling 2001) und dabei einen unspezifischen ›Literatur‹-Begriff heranzuziehen oder zu konstatieren, bei dem ›Literatur‹ im Grunde nur noch ›Geschriebenes‹ oder ›Gedrucktes‹ bedeutet (vgl. Korthals-Altes 2009). Angesichts der Schwierigkeiten, einen literaturwissenschaftlichen ›Literatur‹-Begriff über eine *differentia specifica* bei den sprachlichen Representationen selbst zu normieren, geht man häufig dazu über, ›Literatur‹ vor allem als soziale Praxis zu bestimmen: »Literature is not a simple object: it is not a ›thing‹, not even the literary work understood as a ›well wrought urn‹, observed in its splendid autonomy. It is a complex interaction, involving makers, re-makers (readers, theatre- and film-makers involved in a re-mediating literature), distributors, critics, and a whole ensemble of communications, based on conflicting beliefs and conventions about what (doing) literature means. Changes in the cultural object or practice ›literature‹ have an impact on the discipline of literary studies, but the developments of the two are not necessarily simultaneous nor the same« (Korthals-Altes 2009, 407). Komparatistische Versuche, Literaturgeschichte in einer globalen Perspektive zu betreiben, führen schließlich dazu, in den ›Literatur‹-Begriff sowohl graphische als auch phonische Repräsentationen von Sprache einzuschließen, als auch die Begriffe von ›Literatur‹ im Sinne (besonderer) phonischer oder graphischer Repräsentationen von Sprache und ›Literatur‹ im Sinne sozialer Praktiken, die mit jenen (besonderen) Sprachrepräsentationen zusammenhängen, in metatheoretischen ›Literatur‹-Begriffen miteinander zu verschränken (vgl. Petterson 2006; Zymner 2009; Zymner 2013).

Literatur

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin ²2004.

Erdmann, Eva: »Die Zukunft der Theorie oder die Erzählung der Schizoanalyse«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Manfred (Hg.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s.* Innsbruck u. a. 2001, 57–71.

Escarpit, Robert: »Definition des Wortes ›littérature‹«. In: Rüdiger, Horst (Hg.): *Literatur und Dichtung*. Stuttgart 1973, 47–58.

Hirth, Friedrich: »Vom Geiste vergleichender Literaturwissenschaft«. In: *Universitas* 2 (1947), 1301–1319.

Konstantinović, Zoran: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. u. a. 1988.

Korthals-Altes, Liesbeth: »The End of Literature as a Basis for a Renewed Disciplinarity«. In: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Winko, Simone (Hg.): *Grenzen der Literatur*. Berlin/New York 2009, 403–433.

Lindberg-Wada, Gunilla (Hg.): *Literary History. Towards a Global Perspective*, Bd. 1: *Notions of Literature Across Times and Cultures*. Berlin/New York 2006.

Olsson, Tord: »Experiences of Orature in Sahelian West Africa«. In: Lindberg-Wada 2006, 245–290.

Petterson, Anders: »Introduction: Concepts of Literature and Transcultural Literary History«. In: Lindberg-Wada 2006, 1–35.

Rüdiger, Horst: »Was ist Literatur?«. In: Ders. (Hg.): *Literatur und Dichtung*. Stuttgart u. a. 1973, 26–32.

Schmeling, Manfred: »Der Schriftsteller als Anthropologe? Zur Dialektik von interkultureller und ästhetischer Vermittlung«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Manfred (Hg.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s.* Innsbruck u. a. 2001, 297–316.

Weimar, Klaus: »Funktionen des Literaturbegriffs«. In: Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Winko, Simone (Hg.): *Grenzen der Literatur*. Berlin/New York 2009, 78–91.

Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart u. a. 1968.

Wellek, René/Warren, Austin: *Theory of Literature* [1949]. London ³1963.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Eine Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel ²2011.

Zymner, Rüdiger: »Literatur und andere Dichtung«. In: Knaller, Susanne/Pichler, Doris (Hg.): *Literaturwissenschaft heute – Gegenstand, Positionen, Relevanz*. Göttingen 2013 (im Druck).

Zymner, Rüdiger: »Schwankende Gestalten. Zur Theorie einer transkulturellen Gattungsgeschichte«. In: *Colloquium Helveticum* 40 (2009; ersch. 2010), 185–198.

Rüdiger Zymner

11. Literaturgeschichte und Komparatistik

Die Literaturgeschichte ist ein Zweig der Universalgeschichte und basiert wie diese auf der Vorstellung, dass Ereignisse in Zusammenhängen stehen und einen Verlauf in der Zeit bilden. Als Wort geht ›Geschichte‹ auf ahd. *gishiht* zurück und bedeutet Ereignis, Geschehnis, aber auch das Berichten hiervon. Wie bereits die Wortgeschichte die Verbindung von Ereignis und Erzählung birgt, umfasst analog das Wort ›Literaturgeschichte‹ sowohl den Gegenstandsbereich ›Abfolge literarischer Werke in der Zeit‹ als auch dessen Darstellung durch die betreffende wissenschaftliche Disziplin.

Das entsprechende Lemma bei Wilpert definiert ›Literaturgeschichte‹ wie folgt: »[D]er reale Verlauf der (meist belletrist.) Lit. e. Stammes, Landes, Volkes, e. Sprache bzw. der Weltlit. oder einer Zeit mit Einzelwerken, Dichtern und umgreifenden lit. Strömungen sowie dessen lit. Darstellung in chronolog. Rahmen und z. T. im Zusammenhang der polit.-soz., kulturellen, künstler., ideolog. und geistesgesch. Gesamtentwicklung unter Aufzeigung der Gesetze, Ursache und Folgen lit.histor. Wandels« (Wilpert 1989, 520). Diese umfängliche Definition zeigt die Komplexität des Gegenstandes und lässt die Schwierigkeiten seiner Darstellung erahnen.

Die Geschehnisse der Literatur, welche die Basis der Literaturgeschichte bilden und in ihren kausalen, strukturellen oder finalen Verknüpfungen von dieser darzustellen sind, verfügen freilich, verglichen mit denjenigen der Allgemeingeschichte, über weitaus weniger Ereignischarakter. Insofern wird einsichtig, dass die ersten Versuche, Literatur in ihren zeitlich unterschiedlichen Erscheinungsweisen zu erfassen, die Werke in der Art kommentierter Bibliographien auflisten. Schon die ersten Verzeichnisse literarischer Werke und ihrer Autoren, erstellt von Philologen aus Alexandria und Pergamon, haben den Charakter von Katalogen, und noch die systematischen Aufstellungen von literarischen Werken aus der Zeit des Humanismus weisen diesen taxonomischen Charakter auf (etwa Joachim Watts *De poetica et carminis ratione*, 1518). In *Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie* (1682) verfolgt Daniel Georg Morhof als Erster einen literaturgeschichtlichen Ansatz: »Allhie wollen wir von dem Uhrsprung und Fortgang der Teutschen Poeterey handeln« (Morhof 1718, 153) – wobei der Gegenstand in drei

Epochen (die älteste seit den Berichten des Tacitus, die mittlere beginnend mit Karl dem Großen, dem »Lehrmeister seines Volkes«, ebd., 308, und schließlich die neueste, »die in diesem seculo erstlich angegangen«, ebd., 278) eingeteilt wird. Nach dem ersten Teil, der der Sprachentwicklung gewidmet ist, wird im zweiten Teil die Dichtung der Niederländer, der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier betrachtet, »um zu sehen, ob sie dort eher entstanden sei als bei den Deutschen« (ebd., 141). Kann dies im Ansatz schon als komparatistisch gelten, so ist auch der *Polyhistor litterarius* (1688–92) desselben Autors ein Beispiel für die zögerlichen Anfänge transnationaler Literaturbetrachtung, wobei ›Literatur‹ im Sinne von Schrifttum insgesamt zu verstehen ist. Morhof steht damit im Kontext seiner Zeit, denn entsprechend bezeichnen *Historia litteraria* bzw. das deutsche Äquivalent ›Litterärgeschichte‹ (herausgebildet erst im 17./18. Jh.) das gelehrte Schrifttum generell; die Einschränkung auf ›schöne Literatur‹ gemäß dem heutigen Literaturbegriff erfolgt erst gegen Ende des 18. Jh.s (vgl. Schönert 2002, 268 f.).

Es bedurfte eines neuen Rahmens, um die Geschichte generell – und im Weiteren auch die Literaturgeschichte – über die Annalistik bzw. die chronikartigen Verzeichnisse zu erheben und sie als nachvollziehbaren, von einer gewissen Gesetzmäßigkeit gesteuerten Verlauf zu erfassen. Diese Wende in der Betrachtung von Geschichte vollzog sich durch Giambattista Vico und stand im Kontext der Anthropologie der Aufklärung. Vicos Schrift *Principi di una scienza nuova d'intorno alla comune natura delle nazioni* (1725; → G 8) basiert auf dem Grundsatz, »menschlich zu denken« (Vico 1822, 184) und etabliert mit diesem Ziel eine neue Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, die Geschichte des menschlichen Geistes zu schreiben (vgl. ebd., 192). Das Unterfangen findet darin seine Legitimation, dass der Mensch nur von dem wahre Kenntnis erlangen kann, was er selbst begründet hat: In der Geschichte erkennt er das von ihm Geschaffene und mithin auch sich selbst. Für Vico ist dem Verlauf des Geschehens »eine ewige ideale Geschichte« eingeschrieben, »nach welcher in der Zeit ablaufen die Geschichten aller Völker« (ebd., 193). Mit seiner ›Neuen Wissenschaft‹ übergab Vico auch diesen Gedanken der Nachwelt; die Frage nach dem leitenden Prinzip der Geschichte wird als lösungsresistente Problemstellung die Entwicklung der historischen Wissenschaften begleiten.

Erst nachdem ›Geschichte‹ solcherart neu gefasst worden war und damit überhaupt erst einen genuinen Bereich im Rahmen der Kultur bildete, konnte auch ein gegenüber den früheren Versuchen neues Konzept von Literaturgeschichte entwickelt werden. Johann Gottfried Herder gelangt zu einer Literaturbetrachtung, die ihrerseits eine an den Phänomenen orientierte Literaturgeschichtsschreibung ermöglicht. Für Herder äußert sich in der Literatur die Eigenart der Völker: hier kommt deren je spezifischer Charakter zur Erscheinung. Wertungen, etwa im Sinne der tradierten Normen klassizistischen Literaturverständnisses, verbieten sich. Freilich bewirkt diese Einsicht noch keineswegs, dass aus dem Verbund der einzelnen literarischen Zeugnisse eine Literaturgeschichte entsteht; es bedarf hierzu eines ordnenden Prinzips: Das Problem einer »Reduktion der Komplexität und Vielfalt des historischen Geschehens in einem ordnenden Überblick« (Schönert 2002, 270; vgl. auch Fohrmann 1986), als solches bereits in Vicos Vorstellung von einer »leitenden Idee« der Geschichte gegenwärtig, begleitet nunmehr auch die Geschichte der Literaturgeschichte (vgl. Uhlig 1982).

Mit seiner Entdeckung der Vielfalt und Gleichwertigkeit der Literaturen legt Herder den konzeptionellen Grund für die Entstehung der Komparatistik. Es folgt schon aus ihrem ursprünglichen Selbstverständnis als Vergleichende Literaturgeschichte, dass die Komparatistik ihre Aufgabe nicht darin sehen kann, die Geschichte von Nationalliteraturen zu schreiben. Jean-Jacques Ampère und Abel-François Villemain, die als erste Vergleichende Literaturwissenschaft im akademischen Rahmen betreiben, verfolgen beide einen – jeweils unterschiedlichen – literarhistorischen Ansatz. Wenn Ampère in seiner Marseiller Antrittsvorlesung *L'histoire de la poésie* darstellt, sieht er diese ganz selbstverständlich in einem weiten kulturgeschichtlichen Kontext. Villemain seinerseits entwirft ein *Tableau de la littérature du moyen âge en France, en Italie, en Espagne et en Angleterre* und begründet diese Internationalität damit, dass die Literaturen des Mittelalters auf eine Quelle zurückgingen und »unablässig miteinander kommunizierten« (Villemain 1856, I; Übers. d. Vf.).

Mit seiner Auffassung, die Literatur bringe die Eigenart der Völker zum Ausdruck, wird Herder auch zum Initiator einer der Komparatistik gegenläufigen Tendenz, die bis heute andauert: Die Literaturgeschichtsschreibung ist ein Produkt des 19. Jh.s und teilt mit der Zeit ihrer Genese die Überzeugung von der Relevanz der Nationen. Wenn Schönert feststellt, auch im beginnenden 21. Jh. beherrsche die nationalsprachlich orientierte Literaturgeschichtsschreibung die akademische Praxis, fügt er indes sofort hinzu, dass es hierbei nun nicht mehr um den ›Geist der Nation‹, sondern »um die Ausarbeitung und Reflexion der kulturellen Identität einer Gesellschaft« gehe (Schönert 2002, 269).

Sowohl der Einfluss Herders als auch die Idee der Komparatistik sind in den literaturgeschichtlichen Vorlesungen der Brüder Schlegel greifbar. Friedrich Schlegels Wiener Vorlesung von 1812, *Geschichte der alten und neuen Literatur,* stellt den Versuch dar, »nicht bloß von der deutschen, sondern von der gesamten europäischen Literatur [...] ein Gemälde zu entwerfen« – dies vor dem Hintergrund, dass die Literaturen zum »Nationalgeist« zurückkehren (Fr. Schlegel 1961, VII). Dabei konzipiert Schlegel nicht nur Europa von der Antike bis in seine Zeit als eine geistige Einheit, sondern versteht Literatur auch als eine Kraft, die Einfluss nimmt »auf das wirkliche Leben, auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeiten« (ebd., 9). Sein Programm ist Literaturgeschichte als Bildungsgeschichte; deshalb gehört die Einbeziehung anderer Kulturphänomene, etwa der Philosophie oder der Baukunst, zu Friedrich Schlegels Konzeption.

August Wilhelm Schlegels Wiener *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* (1808) folgen denselben, auf Herder zurückgehenden Grundsätzen wie jene seines Bruders Friedrich. Die Absicht, »Begriffe zu entwickeln, wonach der Kunstwerth der dramatischen Hervorbringungen verschiedener Zeitalter und Völker zu schätzen ist« (A.W. Schlegel 1846, VII), geht mit derselben Anerkennung der Alten und Neuen einher, und auch Einteilungen wie z. B. antik, klassisch, romantisch bedeuten keine Wertung a priori (vgl. ebd., 12). Schlegels Überblick von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart beansprucht ausdrücklich keine Vollständigkeit (vgl. ebd., »Vorrede«), was nicht nur der Pragmatik einer Vorlesung geschuldet ist, sondern mit dem neueren Verständnis von Literaturgeschichte nahezu notwendig einhergeht.

Zur ›kulturellen Identität einer Gesellschaft‹ – ebenso wie zum ›Geist der Nation‹ – gehört nicht nur die Literatur. Die anderen Erscheinungsformen der Kultur mit dieser zu vermitteln und damit auch die Geschichtlichkeit der Literatur zu erfassen, macht das in seiner Beharrlichkeit bedrängende Problem der Literaturgeschichte aus. Zu den Versuchen, es zu lösen, darf Jurij Tynjanovs Studie »Über literarische Evolution« gerechnet werden. Ihre konzeptionelle Basis ist die Auffassung, das literarische Werk stelle, ebenso wie die Literatur insgesamt, ein System dar: »Nur vermittels dieser grundlegenden Vereinbarung ist der Aufbau einer Literaturwissenschaft überhaupt möglich, die nicht das Chaos der verschiedenartigen Erscheinungen und Reihen betrachtet, sondern diese wissenschaftlich untersucht. Die Frage nach der Rolle der benachbarten Reihen bei der literarischen Evolution wird damit nicht verworfen, sondern, im Gegenteil, erst gestellt« (Tynjanov 1969, 437). Analogien und Differenzen bzw. Korrelationen und Konvergenzen treten nur im Vergleich der Funktionen hervor, die von einzelnen Erscheinungen ausgeübt werden; diese können sich auch komparativ als das herauskristallisieren, was Tynjanov »die Expansion der Literatur in das außerliterarische Leben« nennt (ebd., 455). Obwohl Tynjanov hier weder den Künstevergleich noch die interdiskursiven Relationen der Literatur im Blick hat (sondern eher die Produktions- und Rezeptionsbedingungen literarischer Texte), ist der Anschluss jener Arbeitsgebiete der Komparatistik an die Konzeption literarischer und außerliterarischer Reihen denkbar.

Während der 1960er und 1970er Jahre, einer Zeit intensiver Theoriebildung in den Literaturwissenschaften, geriet die akademische Literaturgeschichte in eine Krise (vgl. Schober 1982). Die von Roland Barthes und Hans Robert Jauß gegen sie geäußerten Vorwürfe greifen jene Problematik wieder auf, die sich schon in den Anfängen gezeigt hatte: Die Literaturgeschichte verdiene den Namen Geschichte nicht, sei sie doch bloße chronikartige Aufzählung von Autoren und Werken ohne inneren Zusammenhang. Während Barthes, die Literatur unter strukturalistischen Gesichtspunkten systematisierend, ihre Geschichtlichkeit weitgehend eskamotiert, gelangt Jauß zu einer neuen Konzeption von Literaturgeschichte als Geschichte literarischer Rezeption. In seiner Konstanzer Antrittsvorlesung *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft* sieht Jauß die Geschichtlichkeit von Literatur in jenen Prozessen der Rezeption angelegt, die sowohl den quasi alltäglichen Lesevorgang umfassen als auch die produktive Rezeption, die ihrerseits neue literarische Werke hervorbringt (vgl. Jauß 1970, 163 f.). Dabei ist der Rezipient keineswegs geschichtslos, sondern mit einem Vorverständnis (›Erwartungshorizont‹) ausgestattet, in das sich die Lektüre des jeweiligen Werkes einschreibt – den Erwartungshorizont bestätigend oder auch verletzend. Im letzteren Fall ergibt sich

aus dem Innovationspotential der Horizontüberschreitung auch und gleichsam als Nebeneffekt der Rezeptionsästhetik ein Kriterium literarischer Wertung. Die Rezeptionsästhetik, wie Jauß sie konzipierte, ist für die Komparatistik unter dem Gesichtspunkt relevant, dass die Rezeptionsprozesse entweder Sprachgrenzen überschreiten oder andere, nichtliterarische Phänomene der Kultur in sich einbeziehen – etwa in dem Sinne, dass zu bestimmten Zeiten die anderen Künste oder auch jeweils spezifische Wissenschaften die Rezeption prägen und damit der Literatur ein typisches Gepräge geben.

Literaturgeschichtsschreibung steht aktuell nicht im Zentrum komparatistischer Forschung (→ J 4). Versuche, ihr unter dem Aspekt der Globalisierung hier wieder einen Platz einzuräumen, verharren entweder bei einer Programmatik ohne konkrete Umsetzung (vgl. Veit 2008) oder, des großen Wortes von der Globalisierung ungeachtet, bei Einzelfragen (vgl. Lindberg 2006). Das von der AILC initiierte Großprojekt *A Comparative History of Literatures in the European Languages* (seit 1973; inzwischen 26 Bde.) ist noch unvollendet und kann als Initiative kaum hinreichend gewürdigt werden; dennoch zeigt es Schwächen in der Konzeption, die einerseits Epocheneinteilungen (Renaissance, Romantik) sowie die Darstellung von Strömungen (Expressionismus, Modernismus), andererseits aber geographische Orientierungen favorisiert (Karibik, Iberische Halbinsel). Die Zeit großer Synthesen (vgl. Carrière 1863–74), auch dies ein Zug der Geschichte, scheint vorüber; aber Literaturgeschichte – im eingangs aufgezeigten Doppelsinn des Wortes – ist unabdingbar notwendig für das Selbstbewusstsein der Kulturen, nicht anders als Geschichte generell. Wenn sich die Komparatistik die Literaturgeschichte als Aufgabe stellt, erfährt ihre ohnehin bestehende Problematik, bedingt durch den interdisziplinären Auftrag des Faches, eine Verschärfung. Gervinus betont, die Geschichte sei »ein natürlicher Feind aller Isolierung« (Gervinus 1837, 85); dieses Charakteristikum mitsamt allen Schwierigkeiten, die ihm innewohnen, teilt sie mit der Komparatistik.

Literatur

Ampère, Jean-Jacques: *De l'histoire de la poésie*. Marseille 1830.

Carrière, Moritz: *Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit*. 5 Bde. Leipzig 1863–1874.

Fohrmann, Jürgen: »Literaturgeschichte als Stiftung von Ordnung«. In: Voßkamp, Wilhelm/Lämmert, Eberhard (Hg.): *Zwei Königskinder? Zum Verhältnis von Literatur und Literaturwissenschaft*. Tübingen 1986, 75–84.

Robert Jauß, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt/M. 1970.

Gervinus, Georg Gottfried: *Grundzüge der Historik*. Leipzig 1837.

Lindberg, Gunilla (Hg.): *Literary History. Towards a Global Perspective*. 4 Bde. Berlin/New York 2006.

Morhof, Daniel Georg: *Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie*. Lübeck/Leipzig [3]1718.

Schlegel, August Wilhelm: *Sämmtliche Werke*. Hg. v. Eduard Böcking. 5. Bd. Leipzig 1846.

Schlegel, Friedrich: *Geschichte der alten und neuen Literatur*. Hg. v. Ernst Behler. München u. a. 1961.

Schönert, Jörg: »Literaturgeschichtsschreibung«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch der Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Stuttgart/Weimar 2002, 267–284.

Schober, Rita: »Die Geschichtlichkeit der Literatur als Problem«. In: *Weimarer Beiträge* 28, 2 (1982), 98–124.

Tynjanov, Jurij: »Über die literarische Evolution«. In: Striedter, Jurij (Hg.): *Texte der russischen Formalisten*. Bd. 1. München 1969, 432–461.

Uhlig, Klaus: *Theorie der Literaturhistorie. Prinzipien und Paradigmen*. Heidelberg 1982.

Veit, Walter F.: »Globalization and literary history, or rethinking Comparative Literature history – globally«. In: *New Literary History* 39, 3 (2008), 415–435.

Vico, Giovanni Battista: *Grundzüge einer Neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker*. Leipzig 1822.

Villemain, Abel-François: *Cours de littérature française. Tableau de la littérature du moyen âge en France, en Italie, en Espagne et en Angleterre*. 4 Bde. Paris 1856–62.

Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart [7]1989.

Angelika Corbineau-Hoffmann

12. Migration und Komparatistik

Migration hat seit jeher stattgefunden. Besonders ab der zweiten Hälfte des 20. Jh.s ist jedoch ein vermehrtes Interesse am Thema Migration feststellbar. Auch in der literaturwissenschaftlichen Forschung kam es im Rahmen der Einzelphilologien sowie in der Folge in der Komparatistik zu verstärkter Aufmerksamkeit für den Themenkomplex Literatur und Migration. Dieses literaturwissenschaftliche Interesse ist durch unterschiedliche Schwerpunktsetzung gekennzeichnet. Abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen, (fach)historischen und wissenschaftskulturellen Kontext, werden zugewanderte AutorInnen und deren Texte analysiert, Migration als literarisches Motiv erforscht, Darstellungen von MigrantInnen als den ›Anderen‹ untersucht oder Theorien der Globalisierung und Transnationalisierung von Literatur im Zusammenhang mit dem Gegenstand der Migration thematisiert (→ D 6). Wie vor allem aus den zuletzt genannten Interessen ersichtlich, bedeutet die Auseinandersetzung mit Literatur und Migration oft eine Öffnung hin zu aktuellen theoretischen Ansätzen sowie zu einer inter- bzw. transdisziplinären Sichtweise von Literaturwissenschaft.

Der Beginn der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema ›Migration‹ ist in den Einzelphilologien zu finden, wobei sich, nicht zuletzt durch die Heterogenität des Forschungsgegenstands, Unterschiede zeigen. So fiel das Interesse für die literarische Produktion eingewanderter AutorInnen in der anglistischen Forschung mit dem zunehmenden Interesse für bzw. der Anerkennung von postkolonialen Theorien und Methoden zusammen (→ D 17). Nicht nur der ehemals kolonialisierte Raum (sowie Texte der Kolonialzeit), sondern auch die literarisch verarbeiteten Erfahrungen seiner BewohnerInnen, die oft auf Englisch, häufig im ehemaligen ›Mutterland‹ (z. B. Großbritannien) publiziert wurden, standen im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen. Die Grenze zwischen dieser oft als *writing back* bezeichneten Form der (Wieder-)Aneignung der Herkunftsregionen sowie der damit verbundenen Traditionen und Identitäten einerseits und einer Literatur andererseits, die durch Einwanderung nach Großbritannien entstanden ist und diese thematisiert, verläuft fließend, da viele der ImmigrantInnen aus Regionen stammen, die durch die Kolonialgeschichte historisch mit Großbritannien verbunden sind (→ D 9). Diese Nähe bringt es mit sich, dass die anglistische Literaturwissenschaft die Texte eingewanderter AutorInnen, die zunächst unter dem Begriff *black British literature* zusammengefasst wurden und ab den 1990er Jahren größere wissenschaftliche Aufmerksamkeit fanden, meist unter Bezug auf postkoloniale Konzepte bzw. solche aus den *Cultural Studies* analysierte.

In der Germanistik hingegen sind die Anfänge der Auseinandersetzung mit nach Deutschland eingewanderten AutorInnen und ihren Werken von Bestandsaufnahmen und Überblicken gekennzeichnet. Häufig wurden die Texte als soziohistorische Dokumente gelesen, die Auskunft über die Situation von sogenannten GastarbeiterInnen in Deutschland geben. Wichtige Impulse zu einer theoretisch fundierten Analyse der Werke kamen, wie entsprechend auch in anderen einzelphilologischen Kontexten, von der ›Auslandsgermanistik‹, also von GermanistInnen, die nicht in Deutschland, sondern in anderen nationalen (vor allem angloamerikanischen) Kontexten arbeiten. Auf diese Weise wurden postkoloniale, poststrukturalistische und feministische Theorien in die Beschäftigung mit deutschsprachiger Literatur im Kontext von Migration eingeführt. Innerhalb Deutschlands wurde mit der interkulturellen Germanistik ein weiterer möglicher Ansatz für die Arbeit an diesem Themenbereich etabliert (vgl. Chiellino 2000). In Österreich sowie in der Schweiz hat die Beschäftigung mit Literatur im Kontext von Migration wesentlich später als in Deutschland eingesetzt. In der Schweiz wurde erst die literarische Produktion der zweiten Generation von Einwanderern, der sogenannten Secondos/as, als ›Migrationsliteratur‹ rezipiert (vgl. Kamm u. a. 2010). In Österreich setzten sowohl die literarische Produktion von Einwanderern als auch die Beschäftigung damit bis auf wenige Ausnahmen erst mit Ende der 1990er Jahre ein, um danach in kurzer Zeit Aufmerksamkeit zu erlangen (vgl. Vlasta 2011). Die Ursachen für diese unterschiedlichen Entwicklungen sowohl der Produktion als auch der wissenschaftlichen Rezeption im deutschen Sprachraum lassen sich mit einer komparatistischen Fragestellung erforschen. Dabei zeigt sich, dass sich die unterschiedlichen Entwicklungen u. a. mit den Veröffentlichungsmöglichkeiten in den einzelnen literarischen Feldern erklären (vgl. Sievers 2008).

Auf ähnliche Weise wie in Deutschland wurde die Erforschung der Texte eingewanderter AutorInnen in Frankreich von außen befruchtet.

Zum Teil bis heute werden Werke von ImmigrantInnen aus afrikanischen Ländern bzw. den Nachfolgegenerationen von Einwanderern aus den ehemals französischen Kolonien Nordafrikas als afrikanische bzw. frankophone Literatur bezeichnet und damit nicht als Teil der französischen Nationalliteratur behandelt. Die Impulse, die Texte der Einwanderer als (französische) ›Migrationsliteratur‹ zu lesen, kamen wiederum aus der angloamerikanischen Französistik, die postkoloniale Konzepte auf die Analyse französischsprachiger Werke anwandte.

1999 setzte sich Blioumi mit der Lücke der Erforschung von ›Migrationsliteratur‹ im Rahmen der Komparatistik auseinander. Sie plädiert dafür, gerade einen Gegenstand wie die ›Migrationsliteratur‹ mit ihren »rhizomatischen Prinzipien der Redevielfalt, Mehrsprachigkeit und kulturellen Interferenzen« (Blioumi 1999, 363) als prädestiniert für komparatistische Zugänge zu verstehen. Ihre Argumentation konzentriert sich auf die Beschäftigung mit deutschsprachiger Literatur im Kontext von Migration. Auf die Möglichkeit des sprachübergreifenden und damit genuin komparatistischen Vergleichs (bezogen auf die jeweils hauptsächlich verwendeten Literatursprachen in Texten, die sich häufig durch ihre Mehrsprachigkeit auszeichnen) geht Blioumi nicht ein. Solch sprachübergreifende Arbeiten liegen erst in geringer Zahl vor, allerdings scheinen sie in den letzten Jahren zuzunehmen.

Scholl hat eine frühe Analyse vorgelegt, in der sie AutorInnen, die in verschiedenen Ländern und Sprachen eine neue (literarische) Heimat gefunden haben, wie Tawada, Moníková, Castillo oder Anzaldúa, einander gegenüberstellt (Scholl 1999). Sie untersucht verbindende Motive und Strategien in den Texten (wie das Übersetzen, Kreolisieren und Synkretisieren, Grenzen oder die zweite Generation). Einige der von Scholl behandelten AutorInnen finden sich auch in Seyhans Werk *Writing Outside the Nation* (2001), in dem deutschsprachige Literatur von ImmigrantInnen wie Özdamar, Moníková oder Özakin Werken von Chicanos/as (Cisneros, Castillo), karibischen AutorInnen (Danticat) sowie einer amerikanisch-chinesischen Schriftstellerin (Kingston) gegenübergestellt und wiederkehrende Motive einer transnationalen Literatur verglichen werden. Minnaard hat in ihrer einige Jahre später entstandenen Studie *New Germans, New Dutch: Literary Interventions* Inszenierungen von ›Germanness‹ und ›Dutchness‹ bzw. Aussagen und (Gegen-)Konzepte dazu in Texten von türkisch-deutschen und marokkanisch-holländischen AutorInnen in Deutschland bzw. in den Niederlanden einander gegenübergestellt. Sie zeigt dabei u. a. den engen Zusammenhang zwischen den Texten und der sozialen Realität, in der diese entstehen. Dieser gesellschaftliche Kontext ist einer von mehreren Aspekten, die auch Sievers in ihrem Überblick zu *Migration und Literaturwissenschaft* berücksichtigt (Sievers 2011). Sie geht dabei ebenfalls vergleichend vor und zeigt, wie der komparatistische Blick Ähnlichkeiten und Unterschiede bzw. die Wechselwirkungen zwischen den Sprachräumen deutlich macht. Einen alternativen Zugang legt Konuk vor. Sie wählt das Herkunftsland als Kriterium und untersucht Texte in deutscher, englischer und türkischer Sprache von Autorinnen, die aus der Türkei stammen.

Der Sammelband *Writing Across Worlds* ist streng gesehen nicht komparatistisch konzipiert, zeigt aber in Beiträgen zu deutsch-türkischen Texten, zu Werken von SchriftstellerInnen mit südasiatischem Hintergrund in Großbritannien, japanisch-kanadischen AutorInnen u. a. die Vielfalt, die Gemeinsamkeiten sowie die Unterschiede des Themenkomplexes in den verschiedenen Sprach- und Kulturräumen. 2010 ist mit *Migration and Literature in Contemporary Europe* ein weiterer komparatistisch angelegter Sammelband erschienen, der einen Überblick über ›Literatur und Migration in Europa‹ gibt. Die Struktur des Buches (»Concept [Hi]stories, Patterns Compared, Readings«) verdeutlicht die Möglichkeiten einer komparatistischen Betrachtung des Themenkomplexes ›Literatur und Migration‹ und zeigt, warum dieses Gebiet die Komparatistik wohl auch in Zukunft beschäftigen wird:

Die Diskussion der *Begrifflichkeit* (Migrationsliteratur, Migrantenliteratur, transnationale Literatur etc.) ist nicht abgeschlossen; ein komparatistischer Zugang ermöglicht die Zusammenführung der einzelnen Diskurse sowie der Begriffe (die Bezeichnung »neue Weltliteratur« von Sturm-Trigonakis ist ein solcher Versuch aus einer komparatistischen Warte; vgl. Sturm-Trigonakis 2007). *Neue theoretische Zugänge* im Bereich von Literatur und Migration werden immer wieder eingefordert. Hier kann die Komparatistik mit dem Blick über die einzelphilologischen Grenzen hinweg neue Konzepte einbringen und sie in verschiedenen sprachlichen und kulturellen Kontexten ausprobieren. Eine *vergleichende literaturgeschichtliche Betrachtung* ermöglicht es, Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Entstehung und

Verbreitung von ›Migrationsliteratur‹ herauszuarbeiten. *Literatursoziologische Zugänge*, die traditionell eher bei der Komparatistik angesiedelt sind, ermöglichen die Untersuchung der gesellschaftlichen Zusammenhänge in verschiedenen kulturellen Kontexten. Ebenso erlaubt eine *vergleichende motivgeschichtliche bzw. thematologische Herangehensweise* die Analyse der Texte auf ästhetischer Ebene. Fragestellungen wie jene nach der ›Gattung Migrationsliteratur‹ können auf diese Weise über Sprachgrenzen hinweg untersucht werden. Wie bereits angesprochen, zeichnen sich Texte, die im Kontext von Migration entstehen, oft durch (inhärente) *Mehrsprachigkeit* aus. Während einzelphilologische Konzepte bald an ihre Grenzen stoßen, verfügt die Komparatistik über das passende Rüstzeug für die Arbeit mit mehrsprachigen Texten.

Literatur

Blioumi, Aglaia. »Migrationsliteratur, der schwarze Peter für die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft? Plädoyer für eine Komparatistik mit ›doppelter Staatsbürgerschaft‹«. In: *Arcadia* 34 (1999), 355–365.

Chiellino, Carmine (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2000.

Gebauer, Mirjam/Schwarz Lausten, Pia: *Migration and Literature in Contemporary Europe*. München 2010.

Kamm, Martina u. a.: *Diskurse in die Weite. Kosmopolitische Räume in den Literaturen der Schweiz*. Zürich 2010.

King, Russell/Connell, John/White, Paul (Hg.): *Writing Across Worlds. Literature and Migration*. London 1995.

Konuk, Kader: *Identitäten im Prozess. Literatur von Autorinnen aus und in der Türkei in deutscher, englischer und türkischer Sprache*. Essen 2001.

Minnaard, Liesbeth: *New Germans, New Dutch: Literary Interventions*. Amsterdam 2008.

Scholl, Sabine: *Die Welt als Ausland. Zur Literatur zwischen den Kulturen*. Wien 1999.

Seyhan, Azade: *Writing Outside the Nation*. Princeton 2001.

Sievers, Wiebke: »Writing politics: The emergence of immigrant writing in West Germany and Austria«. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34, 8 (2008), 1217–1235.

Sievers, Wiebke: »Zwischen Ausgrenzung und kreativem Potenzial: Migration und Integration in der Literaturwissenschaft«. In: Fassmann, Heinz/Dahlvik, Julia (Hg.): *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader*. Wien 2011, 189–210.

Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die neue Weltliteratur*. Würzburg 2007.

Vlasta, Sandra: »Passage ins Paradies? Werke zugewanderter AutorInnen in der österreichischen Literatur des 21. Jh.s«. In: Boehringer, Michael/Hochreiter, Susanne (Hg.): *Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000–2010*. Wien 2011, 102–118.

Sandra Vlasta

13. Multikulturalität und Komparatistik

Die Ausdrücke ›Multikulturalität‹ und ›Multikulturalismus‹ zur Beschreibung gesellschaftlicher Realitäten bzw. eines ideologisch-politischen oder wissenschaftlichen Diskurses erlebten in den 1980er und 1990er Jahren ihre Blüte, um jedoch nach den Anschlägen auf die Twin Towers in New York 2001 rasch in Ungnade zu fallen und durch ›Diversität‹ oder ›Vielfalt‹ ersetzt zu werden (Appadurai 2011, 29; Vertovec 2011, 74–75). Im deutschen Sprachraum wurde die Diskussion über das Selbstverständnis Deutschlands als Einwanderungsland mit einer ›Leitkultur‹ maßgeblich von Claus Leggewie und seinem Buch *Multi Kulti – Spielregeln für die Vielvölkerrepublik* (1990) geprägt. Als Basis fungierte die in Anlehnung an Johann Gottfried Herders Modell von Kulturen als Kugeln entstandene Vorstellung von Multikulturalität als »Austausch zwischen mehreren ›Kugeln‹«, während Interkulturalität als »Austausch zwischen zwei in sich homogenen ›Kugeln‹« und »Transkulturalismus als Überlagerungen dieser ›Kugeln‹ mit entsprechenden Mehrfachzugehörigkeiten« zu denken seien (Stemmler 2011, 20) – eine problematische Konstruktion, die von kulturell homogenen Einwanderungs- oder anderen Minoritätengruppen mit essentiellen Identitätszuschreibungen ausgeht.

Wegweisend für die Genese des Begriffs ›Multikulturalität‹ ist die politische Philosophie des Kanadiers Charles Taylor, der für das westliche Nationalstaatsmodell mit polyethnischer Bevölkerung zwischen »Politik der Differenz« und »Politik der universellen Würde« als zwei Eckpfeilern unterscheidet (Taylor 1992/2009, 26), wobei aus dem ihnen inhärenten Dilemma nur die »*Annahme* der Gleichwertigkeit« herausführt, die »Bereitschaft, uns offen zu halten für vergleichende Kulturstudien, die in der daraus resultierenden Verschmelzung unseren eigenen Horizont verändern« (ebd., 59 f.). Daran knüpft der Sozialwissenschaftler Steven Vertovec mit seinem Beschreibungsmodell der »super-diversity« an und konstatiert »diversity management« vor allem auf lokaler und kommunaler Ebene, das sich in der Tendenz zur individuellen Inklusion anstelle von auf Gruppen abzielenden Integrationsbestrebungen zeige; trotz des vielbeschworenen Todes des Multikulturalismus als politischer Ideologie würde in den überalterten westlichen Gesellschaften Vielfalt durch Zuwanderung durchaus als Gewinn propagiert und die wesentlichen Prinzipien des politischen Multikulturalismus umgesetzt (Vertovec/Wessendorf 2010, 18–28).

Angesichts der realen ethnischen Diversität in nahezu allen heutigen Nationalstaaten weltweit fordert Will Kymlicka eine stärkere Internationalisierung des Diskurses mit zwei Hauptintentionen: Erstens, »diffusion of a set of ideals and best practices to which all states should aspire«, und zweitens »the codification of a set of minimum standards below which no states should fall«, um auf diese Weise »traditional conceptions of state sovereignty, nationhood, and citizenship« zu überdenken und neu zu definieren (Kymlicka 2007, 4).

Wie Konzepte des Multikulturalismus in Politik, Philosophie oder Soziologie, so ist auch die Komparatistik ein Produkt der Aufklärung mit ihrem Bewusstsein von Differenz zwischen Eigenem und Fremdem, das jeglichem Prozess des Vergleichens vorgeschaltet ist (→ C 10). Dem Ringen in Deutschland um ein neues Selbstverständnis als Einwanderungsland (→ D 18) entspricht seitens der deutschen Komparatistik (→ B 3.3) die Suche nach einer modifizierten Konturierung des Faches angesichts sprachlich und kulturell hybrider Literaturformen (→ D 7), wobei das Feld der multikulturellen Texte bis weit in die 1980er Jahre hinein zunächst einer erweiterten Nationalphilologie wie etwa der ›Interkulturellen Germanistik‹ (Alois Wierlacher) überlassen wird.

Eine Richtungsänderung zeichnet sich mit dem von Peter Zima unter Mitarbeit von Johann Strutz verfassten Buch *Komparatistik* (1992) ab, in welchem der sprachlichen und kulturellen Polyphonie des Alpen-Adria-Raumes große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wenn auch in einer Anmerkung noch betont wird, dass der regionale Zusammenhang keineswegs den nationalen ersetzen solle, so konstatiert Strutz doch die Existenz von Texten, »denen die komparatistische Situation immanent ist, mehr noch, in denen sie unter dem Gesichtspunkt des Kulturvergleichs thematisiert wird« (Zima 1992, 296) und bei denen für die Analyse ihrer interkulturellen Zusammenhänge »einzelphilologische und literaturimmanente Methoden [...] kaum geeignet« seien (ebd., 303). Damit befinden sich Zima und Strutz nahe bei den in den USA von Charles Bernheimer geforderten »period and area studies« (Bernheimer 1995, 13) und den »Comparative Cultural Studies« von Steven Tötösy de Zepetnek (2003); die etwas später erhobene Forderung nach einer Neuausrichtung der Komparatistik als »kulturwissenschaftlicher Metatheorie« stellt eine logische Konsequenz von Zimas Ansatz dar (Zima 2000, 202).

Die Entwicklung des Faches wird weiter vorangetrieben durch Forscher mit explizit multikultureller Expertise wie Gino (Carmine) Chiellino oder Immacolata Amodeo sowie die per se komparatistisch agierenden Auslandsgermanistiken. 1995 betont Paul Michael Lützeler (USA) in dem von Jürgen Wertheimer und Michael Kessler herausgegebenen Band *Multikulturalität* »die Notwendigkeit, den Begriff der nationalen Identität multikulturell zu erweitern« mit dem Ziel, im diesbezüglich defizitären Europa endlich ein Bewusstsein für die multikulturelle Realität ähnlich wie in Kanada, den USA oder Australien zu verankern (Kessler/Wertheimer 1995, 101). Das provoziert das Bedürfnis, unter Rückgriff auf aktuelle Theorieentwürfe gegenüber den sich ausdehnenden Nationalphilologien Boden zu verteidigen (Burtscher-Bechter/Sexl 2001, 12–13). Zudem ist einerseits das Bemühen erkennbar, eine Balance zwischen Kulturwissenschaft und komparatistischer Literaturwissenschaft zu finden (vgl. die Beiträge von Zoran Konstantinović und Monika Schmitz-Emans, ebd.), andererseits steht die Zuständigkeit des Faches für textuelle Repräsentationen multikultureller und interkultureller Realitäten jenseits von Einzelsprachen außer Frage (vgl. ebd. Manfred Schmeling), da die Komparatistik, nach Reinhold Görling, »das Zwischen als das Kennzeichen des Kulturellen und als den Ort der Artikulation von Differenz in jeder Kultur erkennt« (Görling 2001, 287).

Angelika Corbineau-Hoffmann argumentiert in ihrer *Einführung in die Komparatistik* von 2004 grundsätzlich im selben Sinn, wenn sie die Komparatistik als »vergleichende Wissenschaft von der Literatur in ihren Fremdkontexten« definiert (Corbineau-Hoffmann 2004, 64) und in einer Anmerkung als Untersuchungsgegenstand »Beziehungen zwischen den verschiedenen Literaturen auf ein und demselben nationalen Territorium« als »Forschungsgebiet der Komparatistik« akzeptiert (z. B. Schweiz). Zugleich schließt sie jedoch »Literaturen, die aus verschiedenen Ländern stammen, aber in derselben Sprache verfasst sind«, aus und rechnet etwa Arthur Robert Lees *Multicultural American Literature. Comparative Black, Native, Latino/a and Asian American Fictions* (2003) als Beispiel für »multikulturelle Verschiedenheit von Literaturen derselben Sprache« einer »›inneranglistischen Komparatistik‹« zu, die aus ihrer Sicht »keinen Sinn [ergibt]« (ebd., 10).

Schon 1995 unterstreicht Charles Bernheimer in seinem Bericht der *American Comparative Literature Association* (ACLA) die generelle Zuständigkeit der Komparatistik für Multikulturelles, denn »multiculturalist comparatism begins at home with a comparison of oneself to oneself« (Bernheimer 1995, 11), und fordert von Komparatisten eine besondere Sensibilität für jegliche Differenzen auch und gerade innerhalb ein und derselben (National-)Kultur (ebd., 43 f.). Steven Tötösy de Zepetnek führt diesen Ansatz in seinem Buch *Comparative Literature: Theory, Method, Application* (1998) fort als empirisch-soziologisch basierte Neuvermessung eines Fachs, dessen Tod Susan Bassnett in *Comparative Literature: A Critical Introduction* bereits 1993 prophezeit hatte (Bassnett 1993, 47). Tötösy de Zepetnek hält dem entgegen, dass es das ureigenste Geschäft der Vergleichenden Literaturwissenschaft sei, »cross-cultural and interdisciplinary study of literature« auf der Basis der »inclusion of the Other« zu betreiben (Tötösy 1998, 13). Ferner beobachtet er eine Verlagerung komparatistischer Aktivitäten (neue Lehrstühle, Publikationen) von den klassischen Ländern wie Frankreich, Deutschland und den USA in Richtung ehemals ›peripherer‹ Regionen wie Südeuropa, Asien und Lateinamerika (ebd., 15; → B 3.1, → B 3.2, → B 3.3, → B 3.6, → B 3.10, → B 3.11) und vereint dann 2003 Kulturwissenschaften und Komparatistik zu den *Comparative Cultural Studies* (vgl. auch Bernheimer 1995, 45 und Souiller 2007, 224). Claudio Guillén hingegen kritisiert aus der Perspektive der spanischsprachigen Komparatistik diese vermeintliche Überwindung der früheren Theorielastigkeit durch neue ›Kontextualisierung‹ mithilfe der *Cultural Studies*, da sich die Disziplin immer schon mit orientalischen, afrikanischen und amerikanischen Literaturen unter Einbeziehung sozialer und wirtschaftlicher Faktoren beschäftigt habe, folglich gelte: »en la palabra *multi-culturalism* el prefijo es redundante« (»im Wort *multi-culturalism* ist das Präfix redundant«; Guillén 2001, 106).

Bleibt als Resümee die Feststellung, dass die traditionelle, auf Nationalliteraturen gegründete Komparatistik durch die weltweite Existenz multikultureller Verhältnisse neue Arbeitsgebiete mit ungeahnten Herausforderungen hinzugewonnen hat. Die Existenz global zirkulierender z. B. englisch- oder spanischsprachiger Texte verschiedenster Provenienz und mit vielfältigen Hybridisierungsphänomenen

weist der Komparatistik neue Forschungsgegenstände zu, die früher in den nationalsprachlich und monokulturell definierten Einzelphilologien mehr schlecht als recht angesiedelt waren. Darüber hinaus stellt ein Nationalstaat wie Indien (→ B 3.8) mit einer eurozentristische Konzepte von Multikulturalität weit übersteigenden Komplexität in sprachlicher, kultureller, religiöser und sozialer Hinsicht die Komparatistik vor Aufgaben, deren Lösungen bisher noch nicht einmal im Ansatz vorliegen (vgl. Patil 2012, 163 f., Mukherjee 2012, 141).

Literatur

Appadurai, Arjun: »Vom Risiko des Dialogs«. In: Stemmler, Susanne (Hg.): *Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland*. Göttingen 2011, 25–36.

Bernheimer, Charles (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Baltimore/London 1995.

Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin: »Von Vergleichender Literaturwissenschaft zu Theory Studies«. In: Dies.: *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s*. Innsbruck u. a. 2001, 7–28.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin ²2004.

Görling, Reinhold: »Komparatistik und/als interkulturelle Literaturwissenschaft«. In: Beate Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s*. Innsbruck u. a. 2001, 283–296.

Guillén, Claudio: *Entre el saber y el conocer. Moradas del estudio literario*. (Zwischen Wissen und Kennen. Orte der Literaturwissenschaft). Valladolid 2001.

Kymlicka, Will: *Multicultural Odysseys. Navigating the New International Politics of Diversity*. Oxford 2007.

Lützeler, Paul Michael: »Vom Ethnozentrismus zur Multikultur. Europäische Identität heute«. In: Kessler, Michael/Wertheimer, Jürgen (Hg.): *Multikulturalität. Tendenzen, Probleme, Perspektiven*. Tübingen 1995, 91–106.

Mukherjee, Tutun: »›Ex-centricity‹ in a New Literary World Order«. In: Tötösy de Zepetnek, Steven/Mukherjee, Tutun (Hg.): *The Cambridge Companion to Comparative Literature and Comparative Cultural Studies*. Oxford 2012.

Patil, Anand P.: »Comparative Literature and Culture in India.« In: Tötösy de Zepetnek, Steven/Mukherjee, Tutun (Hg.): *The Cambridge Companion to Comparative Literature and Comparative Cultural Studies*. Oxford 2012.

Souiller, Didier: »Études culturelles, anthropologie culturelle et comparatisme«. In: Tomiche, Anne/Zieger, Karl (Hg.): *La recherche en Littérature générale et comparée en France en 2007. Bilan et perspectives*. Valenciennes 2007, 221–232.

Stemmler, Susanne: »Jenseits des Multikulturalimus: Visionen eines postethnischen Deutschlands«. In: Stemmler, Susanne (Hg.): *Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland*. Göttingen 2011, 9–25.

Tötösy de Zepetnek, Steven: *Comparative Literature: Theory, Method, Application*. Amsterdam/Atlanta 1998.

Vertovec, Steven: »Die Chimäre des Multikulturalismus«. In: Stemmler, Susanne (Hg.): *Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland*. Göttingen 2011, 72–76.

Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne: »Introduction: assessing the backlash against multiculturalism in Europe«. In: Dies. (Hg.): *The Multicultural Backlash. European Discourses, Policies and Practices*. New York 2010, 1–32.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Unter Mitarbeit von Johann Strutz. Tübingen/Basel 1992.

Elke Sturm-Trigonakis

14. Mythologie und Komparatistik

Die Beziehung zwischen Mythologie und Komparatistik ist tatsächlich als Problemkonstellation zu verstehen. Denn welches Arbeitsfeld sie genau umreißt, muss immer wieder kritisch hinterfragt und explizit problematisiert werden, da den Begriffen ›Mythologie‹ und ›Mythos‹ in verschiedenen Denktraditionen, Epochen, Kulturen, Diskursen und auch in verschiedenen komparatistischen Traditionen sehr unterschiedliche Inhalte, Bedeutungen und Funktionen zugeschrieben werden (vgl. Heidmann 2000, 660–668).

›Mythologie‹ (von gr. *mythologia*, abgeleitet von *mythologein*: ›eine Geschichte erfinden‹ oder ›erzählen‹) bezeichnet zunächst die Zusammenstellung der aus der hellenischen Literatur exzerpierten, als *mythoi* oder *archaia* bezeichneten ›alten‹ Geschichten und Erzählungen. Die Textkorpora solcher Mythologien als mythographische Sammlungen wurden erstmals in alexandrinischer Zeit, also nachträglich, zusammengestellt. So katalogisiert die *Bibliothek* des (Pseudo-)Apollodor die aus dem Kontext der griechischen Werke (Homer, Hesiod, Euripides u. a.) herausgelösten Handlungskerne und Theogonien in gelehrt-antiquarischer Absicht, kompiliert ein gewisser Hyginus mehr als zweihundert *fabulae* von Göttern und Heroen aus griechischen Quellen in seiner jahrhundertelang als mythologisches Handbuch benutzten Sammlung, schafft Planciades Fulgentius im 6. Jh. mit den profanen Allegorien seiner ›Mythologia‹ ein Pendant zu vorhandenen biblischen Allegorien. Jede Epoche verfasst ihre eigenen mythologischen Sammlungen, die zunehmend auch die alten Geschichten anderer Kulturen als Mythen integrieren und mit den griechischen vergleichen. So liefert etwa Friedrich Creuzers *Symbolik und Mythologie der alten Völker* (1812) einen wichtigen Beitrag zu einer vergleichenden Mythologie. Zu den einschlägigen Mythologien gehören auch Lexika wie das für die deutschen Dichter des 18. Jh.s wichtige *Gründliche mythologische Lexicon* von Benjamin Hederich (1770).

Mit der Zusammenstellung der Handlungskerne der alten Geschichten und Theogonien in den mythographischen Sammlungen setzt auch die Reflexion über Wesen und Funktionen solcher *mythoi* ein, der Platon in komplexer Weise vorgearbeitet hatte. Dies führt zu einer Mythologie im Sinne der Erforschung einer hypothetischen ›mythischen‹ Denkweise, die zum Gegenstand einer regelrechten ›Philosophie des Mythos‹ wird (vgl. Brisson 1996; Jamme 1991). Dabei ist zu bemerken, dass der Begriff *mythos* diese Bedeutung im Altgriechischen und in der antiken Literatur, aus der wir die Mythen als Erzählungen beziehen, offenbar nicht besaß. Dort erscheinen Mythen nicht als Manifestationen einer bestimmten Denkweise, sondern in poetischen und plastischen Formen und Gattungen, die ihrerseits jeweils an bestimmte soziale und kulturelle Umstände gebunden sind (vgl. Calame 1996, 46).

Nach von Graevenitz handelt es sich bei dem philosophischen Begriff des Mythos als mythischem Denken tatsächlich weniger um eine verbürgte Realität als vielmehr um eine »Denkgewohnheit«, um »eine große kulturgeschichtliche Fiktion«, deren Geschichte es zu schreiben gelte: »Der zu fest gefügte Glaube an die sich selbst verbürgende Realität des Mythos, an die Substanzkraft seiner Überlieferungen und an das Apriori eines mythischen Bewusstseins, solche Besitzerstandsicherheit verlangt danach, dass wieder einmal die Blickrichtung gewechselt und gefragt wird, wodurch unsere Auffassungen von ›Mythos‹ geformt worden sind im Verlaufe der europäischen Kulturgeschichte« (Graevenitz 1987, IX). Eine solche epistemologische Vorsichtsmaßnahme ist für den komparatistischen Umgang mit Mythologie und Mythos besonders interessant. Sie ermöglicht es, kritisch und vergleichend zu erforschen, welche Auffassungen von Mythos den literaturwissenschaftlichen Objektkonstruktionen und Analysemethoden jeweils zugrundeliegen und was diese heuristisch für die Analyse von literarischen Texten leisten. Tatsächlich gehen viele komparatistische Untersuchungen weniger von den literarischen Darstellungen der Mythen selbst als vielmehr von den gängigen Mythostheorien aus, die ›dem Mythos‹ und dem Mythischen bestimmte philosophische, anthropologische, psychologische oder poetologische Inhalte, Funktionen und Betrachtungsweisen zuschreiben, die es dann in den antiken und modernen literarischen Darstellungen wieder aufzufinden gilt. Auf welche Mythostheorien die komparatistischen Arbeiten dabei jeweils zurückgreifen, hängt auch von den wissenschaftlichen Traditionen der jeweiligen Komparatistiken ab. So beruft sich die deutschsprachige Komparatistik oft auf philosophische (vgl. Schmitz-Emans/Lindemann 2003, 9–35), die französische eher auf anthropologische oder poetologische, die angelsächsische oft auf anthropolo-

gisch-folkloristische, an Jungs Archetypen ausgerichtete Mythostheorien (vgl. Gély 2008a). Ein Beispiel soll dieses Verfahren illustrieren: In seiner vergleichenden Studie *Médée antique et moderne. Aspects rituels et socio-politiques d'un mythe* geht Mimoso-Ruiz von fünf »séquences mythiques« aus, die für ihn die konstitutiven Elemente der Substanz des Medea-Mythos darstellen. Er vergleicht mehrere antike und moderne Darstellungen in Bezug auf diese fünf Elemente und kommt zu dem Schluss, dass diese die Existenz eines Medea-Komplexes belegen, den er als »fantasme créé par une imagination collective masculine« diagnostiziert (Mimoso-Ruiz 1980, 167). Es lassen sich hier die Prämissen der von Claude Lévi-Strauss erarbeiteten Analysemethode erkennen, der es darum geht, in der Überlagerung verschiedener Erzählungen konstitutive *Mytheme* auszumachen, die Mimoso-Ruiz dann im Sinne der Freudschen Kommentare zum Oedipusmythos deutet.

In einem zuerst 1970 in der Zeitschrift *Poétique* veröffentlichen Aufsatz weist der Komparatist und Textlinguist Harald Weinrich darauf hin, dass die »paradigmatische« Analysemethode von Lévi-Strauss die »syntaktischen, makrosyntaktischen, metasprachlichen und situationellen Signale« des Mythos vernachlässige (vgl. Weinrich 1971). Der Hinweis auf die syntaktische Dimension der Mythen, die Weinrich als Sprechakte definiert, so wie seine Beobachtung, dass der »erzählende Mythos« wie jede andere sprachliche Äußerung in einen anderen »Code«, etwa in die »dramatische Form« oder die »lyrische Gattung« und »die bildenden Künste« übertragen werden könne, verschieben den Fokus der komparatistischen Analyse vom Mythos als Denkform deutlicher auf die sprachliche und literarische Darstellung von Mythen als Erzählungen. Tatsächlich scheint es in der literaturwissenschaftlichen und komparatistischen Perspektive sinnvoll, die Mythen, zumindest die griechisch-römischen, wieder im Text, im Ko-Text und im Kontext der poetischen Werke, aus denen die Mythographen sie ja herausgelöst haben, zu untersuchen. Vergleicht man diese Darstellungen und ihre literarischen Um- und Neuschreibungen *miteinander*, anstatt sie auf die in den verschiedenen Mythostheorien definierten Inhalte und Funktionen hin abzusuchen, dann wird deutlich, dass schon die antiken griechischen und lateinischen Autoren diese Mythen in verschiedenen Kontexten und Gattungen differenzierend immer wieder neu gestalten, wodurch sie ihnen jeweils andere Bedeutungen verleihen. Differenzierende text- und kontextbezogene Vergleiche, die sprachliche, gattungsspezifische und intertextuelle Verfahren in die Untersuchung einbeziehen, zeigen, dass die Geschichte von Medea, die schon für Euripides zu den *archaia* gehört, in seiner gleichnamigen Tragödie eine ganz andere Orientierung und Bedeutung erhält als etwa in den *Argonautica*, einem hellenistischen Epos des Apollonios von Rhodos, oder in dem zwölften Brief der *Heroides* von Ovid, der sich intertextuell auf seine griechischen Vorgänger bezieht. Dass sich dieser Brief auffallend auch von Ovids Medea-Darstellung in den *Metamorphosen* unterscheidet, so wie beide nochmals grundlegend von Senecas gleichnamiger römischer Tragödie, zeigt, dass Sprachgebung, Gattungswahl und die jeweiligen diskursiven und kulturellen Kontexte entscheidend sind für die neuen Bedeutungen, mit denen die Autoren die alten Geschichten und Figuren jeweils aufladen. Bezieht man in die vergleichende Analyse der antiken Texte dann noch das letzte Gedicht von Sylvia Plath (*Edge*) von 1965 und den Bühnenmonolog *La Medea* von Franca Rame und Dario Fo von 1989 ein, so wird deutlich, dass auch hier weniger eine sich immer gleichbleibende »substance du mythe de Médée« zur Darstellung kommt, sondern dass es den modernen wie den antiken Autoren darum geht, mit immer neuen Darstellungsmitteln und in Bezug auf ihre jeweiligen Aussagekontexte den Mythen durch subtile intertextuelle Differenzierungsverfahren immer wieder neue und aktuelle Bedeutungen zu verleihen (vgl. Heidmann 1998 und 2008). Diese Methode eines differenzierenden, sprach-, text- und kontextbezogenen Vergleichs antiker und moderner Darstellungen hat mit der positivistischen Quellenforschung des 19. und 20. Jh.s nichts zu tun. Denn er geht keineswegs wie diese darauf aus, ›den‹ Medea-Mythos in einer hypothetischen Urform und einer dieser angeblich eignenden universalen Bedeutung auszumachen und von dieser alle späteren ›Versionen‹ abzuleiten. Er zeigt vielmehr, dass es zahlreiche und ganz verschiedene, sprach-, gattungs- und kulturbedingte Arten und Weisen gibt, alte Geschichten neu zu erfinden und ihnen dadurch immer wieder neue Pertinenz zu verleihen. »Der Mythos ist immer schon in Rezeption übergegangen«, stellt auch Hans Blumenberg fest: »Wenn er nur in Gestalten seiner Rezeption uns vorliegt, gibt es kein Privileg bestimmter Fassungen als ursprünglicher oder endgültiger« (Blumenberg 1979, 299, zit. n. Schmidt-Emans/Lindemann 2003, 24).

Abschließend lässt sich zur Problemkonstellation ›Mythologie und Komparatistik‹, von der hier auf knappem Raum nur einige Aspekte aufgezeigt werden konnten, Folgendes sagen: Die Komparatistik greift auf sehr verschiedene Methoden und Theorien zurück in ihrer Arbeit *am* Mythos und *an den* Mythen. Dabei geht es ihr nicht nur um die Mythen der antiken, sondern auch um die anderer Kulturen sowie um die sogenannten *mythes littéraires* (vgl. Gély 2008b) und neuerdings sogar um die *world myths* genannten medialen Welterfolge wie *Star Trek* und *Harry Potter* (vgl. Thury/Devinney 2008). Welche Ausweitung der Begriffe ›Mythos‹ und ›Mythologie‹ die verschiedenen Komparatistiken auch vorschlagen und welche Methoden und Konzepte sie zu ihrer vergleichenden Untersuchung auch anwenden, so sollten diese immer explizit gemacht, präzise definiert und wissenschaftlich begründet werden, wo möglich im metatheoretischen Dialog mit schon vorhandenen Methoden und Definitionen. Nur so lässt sich der von Zima formulierte Anspruch an die Komparatistik als dialogische Theorie und vergleichende kulturkritische Metatheorie auch für die höchst komplexe Problemkonstellation Mythologie und Komparatistik einlösen (vgl. Zima 2011, 69–72).

Literatur

Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/M. 1979.

Brisson, Luc: *Einführung in die Philosophie des Mythos*. Bd. 1: *Antike, Mittelalter und Renaissance*. Darmstadt 1996.

Calame, Claude: *Mythe et histoire dans l'antiquité grecque*. Lausanne 1996.

Gély, Véronique: »Bilan critique. Mythe et littérature«. In: Parizet, Sylvie (Hg.): *Mythe et littérature*, Paris 2008, 179–195. (Gély 2008a)

Gély, Véronique: »Le devenir-mythe des œuvres de fiction«. In: Parizet, Sylvie (Hg.): *Mythe et littérature*. Paris 2008, 69–98. (Gély 2008b)

Graevenitz, Gerhart von: *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit*. Stuttgart 1987.

Heidmann, Ute: »Die andere Art, *Medea* zu lesen. Wie Schriftstellerinnen des zwanzigsten Jahrhunderts Euripides für sich entdecken«. In: Ehrich-Haefeli, Verena u.a. (Hg.): *Antiquitates Renatae. Deutsche und französische Beiträge zur Wirkung der Antike in der europäischen Literatur*. Würzburg 1998, 333–343.

Heidmann, Ute: »Mythologie« und »Mythos« In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u.a. Berlin/New York 2000, 660–664 u. 664–668.

Heidmann, Ute: »Comment comparer les (r)écritures anciennes et modernes des mythes grecs? Propositions pour une méthode d'analyse (inter)textuelle et différentielle«. In: Parizet, Sylvie(Hg.): *Mythe et Littérature*. Paris 2008, 143–160.

Jamme, Christoph: *Einführung in die Philosophie des Mythos*. Bd. 2: *Neuzeit und Gegenwart*. Darmstadt 1991.

Mimoso-Ruiz, Duarte: *Médée antique et moderne. Aspects rituels et socio-politiques d'un mythe*. Paris 1980.

Schmitz-Emans, Monika/Lindemann, Uwe (Hg.): *Komparatistik als Arbeit am Mythos*. Heidelberg 2003.

Thury, Eva M./Devinney, Margaret K.: *Introduction to Mythology: Contemporary Approaches to Classical and World Myths* [2004]. Oxford ^{2}2008.

Weinrich, Harald: »Erzählstrukturen des Mythos«. In: Ders.: *Literatur für Leser*. Stuttgart u.a. 1971, 137–149.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel ^{2}2011.

Ute Heidmann

15. Nationalphilologien und Komparatistik

Die Untersuchung der Beziehungen zwischen Nationalphilologien und Komparatistik hat historische und theoretisch-systematische, aber auch wissenschaftsorganisatorische Aspekte. Sie wird erschwert durch die semantische Unschärfe des Kompositums ›Nationalphilologie‹. Dieses dient heute einerseits dazu, die historische Rolle hervorzukehren, die das Nationale als sprach- und rechtsgeschichtliche Kategorie, als kultureller Wert und als politische Leitvorstellung bei der Konstitution der Neuphilologien, insbesondere der Germanistik, im 19. Jh. gespielt hat. Andererseits fungiert es als weitgehend entpolitisierter, wertneutraler Sammelbegriff für die Neuphilologien (Anglistik, Germanistik, Romanistik, Slavistik etc.), insofern sie sich seit ihrer Konstitution im 19. Jh. durch die Bezugnahme auf jeweils eine bestimmte ›Nationalsprache‹ oder mit Nationen assoziierte Sprachfamilie (etwa die ›Romania‹) definieren und als Disziplinen voneinander und von der Klassischen Philologie abgrenzen (vgl. z. B. Werner 2002; Fürbeth u. a. 1999). Die gegenwärtige Geltung des alten ›nationalsprachlichen‹ Einteilungskriteriums lässt sich indes längst nicht mehr wissenschaftlich, sondern nur noch wissenschaftsorganisatorisch begründen; sie »resultiert aus einer strukturellen Koppelung von Wissenschafts- und Erziehungssystem«, die schon im 19. Jh. die damalige sprachhistorische und politisch-kulturelle Orientierung am Nationalen unterstützte: »Die Schule fordert Deutsch- und Englischlehrer, nicht Literatur- und Sprachwissenschaftler« (Dainat 1995, 53). Geboten wäre also eine Kritik des Begriffs der Nationalphilologie mit dem Ziel, ihn als immer noch weitverbreiteten deskriptiven Terminus in Frage zu stellen und ggf. zu ersetzen. Ausgangspunkt der Kritik müsste die Geschichte des Begriffs sein, die indes unzureichend erforscht ist: Für die Auskunft, dass er »in Texten wissenschaftsgeschichtlicher Selbstreflexion im frühen 19. Jh. nicht auftritt, also eine spätere Fremdzuschreibung ist« (Höppner 2007, 29; vgl. Harth 2003, 47), werden keine Belege angeführt (vergeblich sucht man solche Belege auch in den vorliegenden Fremdwörterbüchern des Deutschen; dort fehlt das Stichwort ›Nationalphilologie‹).

Da der gegenwartsbezogene Gebrauch des Wortes, wie dargelegt, überholt ist, soll von ›Nationalphilologie‹ hier nur im Hinblick auf die Konstituierungsphase der Neuphilologien im 19. Jh. die Rede sein. Für die Analyse der gegenwärtigen Situation bietet sich hingegen der Begriff der Einzelphilologie an (vgl. Nivelle 1981, 176 f.), der auch auf die klassische Philologie anwendbar ist; diese nimmt ja – z. B. in den Bereichen der Thematologie und der Gattungstheorie (→ C 4; → C 9) – an dem Dialog mit der Komparatistik nicht weniger teil als die Neuphilologien. Zur Sprache kommen kann im Folgenden nur der literaturwissenschaftliche Teil dieses Dialogs, nicht hingegen der sprachwissenschaftliche.

Dass schon im 19. Jh. die Beziehung zwischen Nationalphilologien und Komparatistik eine zwar konflikthaltige und asymmetrische, aber dennoch dialogische ist, lässt sich historisch belegen und auch systematisch rekonstruieren: Die vermeintlich objektiv gegebene, in Wahrheit imaginäre Einheit einer Nationalphilologie hängt laut Fohrmann von einer ›Summenformel‹ ab (gemeinsame Sprache, politische Grenze etc.), deren Leere »sich erst im Vergleich mit anderen nationalen Identitätszuweisungen« fülle (Fohrmann 1995, 18). Den Nationalphilologien dient der Vergleich also als Behelf für die Bestimmung der jeweiligen nationalen Identität; dem entspricht die Vorstellung, die Komparatistik sei eine Hilfswissenschaft der National- bzw. Einzelphilologien. So soll sie etwa in Frankreich, wo sie als akademische Disziplin schon im ersten Drittel des 19. Jh.s Fuß fasst, den hegemonialen Anspruch der ›lettres françaises‹ stärken (vgl. Werner 2002, 74; → B 3.1). Doch auch dort, wo dieser hegemoniale Anspruch nicht besteht, wo aber das Nationale weiterhin als das objektiv Reale jeder Literatur gilt, bleibt die Unterordnung der Komparatistik unter die Nationalphilologie bestehen (so bei Krauss 1976, 105 f., im Hinblick auf die Literaturgeschichtsschreibung; zum DDR-Kontext vgl. Rosenberg 1995). Diese Hierarchie verkehrt sich ins Gegenteil, wenn von komparatistischer Seite – häufig unter Berufung auf Goethes ›Weltliteratur‹-Konzept (→ C 11) – die Legitimität national- bzw. einzelphilologischer Grenzziehungen mit dem Argument bestritten wird, das ›Ganze‹ und die ›multinationale Einheit‹ der Literatur und ihrer Geschichte sei das einzig reale Fundament literaturwissenschaftlicher Arbeit (vgl. z. B. Wellek/Warren 1968, 49; Kaiser 1980, 9; Roth 1987, 151 f.; Dyserinck 1991, 13; Moebius 1997, 254 f.); es sei also die Komparatistik, die die »Welt so, wie sie ist, nämlich als Dynamik, die sich nicht durch Grenzen aufhalten lässt«, beschreibe (Grabovszki 2011, 8). Dagegen ist geltend zu machen, dass die komparatistische Grenzüberschreitung ebenso wenig wie die einzelphilologische Grenzziehung ursprünglich Gegebenes abbildet. Auch sie konstruiert oder rekonstruiert ihren Gegenstandsbereich (vgl. Chevrel 2009, 5). Es ist daher sachlich geboten, die Beziehung zwischen National- bzw. Einzelphilologien und Komparatistik nicht als Hierarchie (mit dem Primat der einen oder der anderen), sondern als gegenseitige Ergänzung und Unterstützung zu verstehen (vgl. Zima 2011a, 15). Denn wie die Einzelphilologien schon in ihrer nationalphilologischen Konstituierungsphase ihre jeweiligen Grenzen vergleichend überschreiten müssen, so dürfen umgekehrt komparatistische Grenzüberschreitungen »das Niveau einzelphilologisch-arbeitsteiliger Forschung« nicht unterschreiten (Kaiser 1980, 116).

Im Selbstverständnis der Komparatistik bildet also häufig der grenzüberschreitende Vergleich das wichtigste methodologische Kriterium der Unterscheidung zwischen ihr und den Nationalphilologien (→ C 10). Umso mehr fällt ins Gewicht, dass die Komparatistik zur wissenschaftstheoretischen Fundierung dieses Kriteriums, d. h. zu einer Theorie des geistes- und literaturwissenschaftlichen Vergleichs, bislang kaum beigetragen hat. Für die Richtigkeit programmatischer Aussagen wie »Die Komparatistik beginnt dort, wo die anderen Philologien enden; sie setzt grenzüberschreitend ein, wenn die Nationalphilologien an ihre Grenzen stoßen« (Corbineau-Hoffmann 2004, 12) wird in den gängigen Einführungen in das Fach nicht wissenschaftstheoretisch, sondern mit dem Hinweis auf die bewährte Tradition des Fachs argumentiert (vgl. Fohrmann 1995, 26 f.); als Argumente fungieren also die gängigen Ausformungen des grenzüberschreitenden literaturwissenschaftlichen Vergleichs, z. B. die Rezeptionsforschung, die Thematologie, die Gattungstheorie und -transformation, die literarische Übersetzung, die Imagologie, die Beziehung zwischen Literatur und anderen Künsten, die vergleichende Literaturgeschichtsschreibung usw. Unverkennbar ist, dass die assoziative Bewegung von der Aussage über die Disziplin zu den traditionellen Ausformungen der Disziplin, die ihrerseits mit Fallbeispielen illustriert werden, in der Tradition rhetorisch-topischen Argumentierens verwurzelt ist. Der Vergleich als Methode der Grenzüberschreitung dient nämlich nicht nur als das begriffliche *definiens* der zu definierenden Disziplin Komparatistik und ihrer Beziehung zu den Einzelphilologien (als solches *definiens* wäre er auch viel zu wenig fachspezifisch); er erweist sich im Verbund mit der Ähnlichkeit zugleich als ein Fundort für Argumente, also als Topos im Sinne der klassischen Rhetorik und Argumentationslehre (vgl. Ueding/Steinbrink 2011, 249 f.). Deren vortheoretische Norm »ist eine allgemeine Denkbarkeit, ›allgemein‹ jetzt verstanden als Teilhabe an einer Kultur und deren Überlieferungen, an einem Traditionsschatz, an einem von den Inhalten und den Urteilsstrukturen der kulturellen Überlieferung bestimmten *sensus communis*« (Graevenitz 1987, 56). Offenbar gehorcht der komparatistische Vergleich vor allem dann, wenn er nicht auf einem empirisch-kausalen Bezug der Vergleichsglieder beruht, also nicht jenem Typ des ›genetischen‹ Vergleichs entspricht, den die ältere positivistische Komparatistik privilegierte, dieser Norm, und ihr bleibt auch, wie angedeutet, die gängige traditionsbezogene Begründung der Methodologie des Fachs und seiner Beziehung zu den Einzelphilologien verpflichtet. Dringt man zu dieser wissenschaftsgeschichtlichen Tiefenschicht des methodologischen Gegensatzes zwischen Komparatistik und Einzelphilologien vor, dann erweist sich die immer wieder beschworene ›Ganzheit‹ und ›multinationale Einheit‹, die Basis und Ziel des komparatistischen Vergleichs sei, als Variante des humanistischen Ideals universaler Bildung, das Teil der Rhetoriktradition ist. Bekanntlich definierte es sich von der römischen Antike bis zum französischen 17. Jh. und darüber hinaus u. a. durch den Gegensatz zur pedantischen Fachgelehrsamkeit. Dementsprechend betrachtet sich die Komparatistik als Gegenmittel gegen die fortschreitende Spezialisierung in den Einzelphilologien (vgl. z. B. Pichois/Rousseau 1968, 178 f.), während aus deren Kreisen der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gegen sie erhoben wird, sobald sie den engen Rahmen des empirisch-genetischen Vergleichs sprengt (vgl. z. B. Krauss 1976, 114 f.)

Dass indes die einzelphilologische historisch-kritische Grenzziehung und der topisch-synkretistische Vergleich, der solchen Grenzziehungen abträglich ist, schon bei der Konstituierung der Nationalphilologien zusammenwirkten, wurde oben bereits angedeutet. Exemplarisch nachgewiesen hat es Graevenitz in Jacob Grimms deutscher Philologie (vgl. Gravenitz 1987, 244 f.). Die Besinnung auf solche wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge könnte zur Relativierung oder gar Überwindung der einzelphilologischen Vorbehalte gegen die Komparatistik beitragen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit fördern. Dieser Zusammenarbeit förder-

lich wäre zweitens die Mitarbeit der Komparatistik an einer begriffsgeschichtlich fundierten, fächerübergreifenden Theorie des Vergleichs als eines Erkenntnis- und Ordnungsverfahrens (Ansätze dazu bei Zima 2011b, 19 f.). Und drittens müsste die Komparatistik die Zielsetzung ihrer Aufgabe, vergleichend Grenzen zu überschreiten, u. a. jene, innerhalb deren sich die Nationalphilologien eingerichtet haben, überdenken. In der gegenwärtigen Phase der sogenannten Globalisierung kann diese Aufgabe offenbar nicht mehr als Suche nach ›Ganzheit‹ und ›multinationaler Einheit‹ (s.o.) konzipiert werden, zumal eine solche humanistische Zielsetzung zwar antinationalistisch war, aber eurozentrisch blieb, wie Said im Hinblick auf die romanistisch geprägte Komparatistik des 20. Jh.s betont hat (vgl. Said 1993, 51 f.; → D 6). Vielmehr sollte die Komparatistik Anregungen der postkolonialen Literaturtheorie aufgreifen (→ D 17) und die textbedingte oder -gesteuerte Errichtung kultureller Grenzen selbst ins Zentrum ihrer Forschungen rücken. Als kulturanalytische Grenzwissenschaft könnte sie sich z. B. in die Debatte über die neuen ethnischen und kulturellen Konflikte einbringen, die im Zuge der Auflösung des Ost-West-Gegensatzes entlang alter, »längst obsolet geglaubter (ethnischer, konfessioneller) Verwerfungslinien« (Wertheimer 1998, 129) ausgebrochen sind. Wertheimer führt als Beispiel die literarische Komponente des Bürgerkriegs im ehemaligen Jugoslawien an und hebt den Beitrag der älteren und neueren serbischen Nationalphilologie zur Verbreitung rassistischer Ideologeme hervor. Sein zugespitzt formuliertes Fazit lautet: »Philologie [gemeint ist Nationalphilologie] kann Beihilfe zum Genozid sein« (Wertheimer 1998, 134). Um so mehr sei die komparatistische Variante der Philologie aufgefordert, »aus der elitären Ecke des literarischen *connaisseurs* herauszutreten und sich professionell in (kultur-politische) Diskurse internationaler Art einzumischen« (ebd.). Zumal solche Einmischung in der Fachgeschichte durchaus angelegt ist: Erinnert sei an Madame de Staëls französisch-deutsche Komparatistik, die von der Zensur des napoleonischen Empire als massive Bedrohung des französischen Kulturimperialismus eingestuft wurde; Napoleons Polizei ließ die Erstausgabe von *De l'Allemagne* einstampfen.

Literatur

Chevrel, Yves: *La littérature comparée* [1989]. Paris [6]2009.
Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin [2]2004.
Dainat, Holger: »Zwischen Nationalphilologie und Geistesgeschichte. Der Beitrag der Komparatistik zur Modernisierung der deutschen Literaturwissenschaft«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart/Weimar 1995, 37–53.
Dyserinck, Hugo: *Komparatistik. Eine Einführung* [1977]. Bonn [3]1991.
Fohrmann, Jürgen: »Über die Bedeutung zweier Differenzen«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart/Weimar 1995, 15–27.
Fürbeth, Frank u. a. (Hg.): *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main* (1846–1996). Tübingen 1999.
Grabovszki, Ernst: *Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger*. Wien u. a. 2011.
Graevenitz, Gerhart von: *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit*. Stuttgart 1987.
Harth, Dietrich: »Nationalphilologien – Neue Philologie«. In: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar 2003, 47–50.
Höppner, Wolfgang: »Literaturwissenschaft in den Nationalphilologien«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 3: *Institutionen und Praxisfelder*. Stuttgart/Weimar 2007, 25–70.
Kaiser, Gerhard R.: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben*. Darmstadt 1980.
Krauss, Werner: *Grundprobleme der Literaturwissenschaft. Zur Interpretation literarischer Werke* [1968]. Erw. Neuausgabe. Reinbek 1976.
Moebius, William: »Lines in the Sand: Comparative Literature and the National Literature Departements«. In: *Comparative Literature* 49, 3 (1997), 243–258.
Nivelle, Armand: »Wozu Vergleichende Literaturwissenschaft?« In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981, 175–186.
Pichois, Claude/Rousseau, André M.: *La littérature comparée* [1967]. Paris [2]1968.
Rosenberg, Rainer: »Germanistik und Komparatistik in der DDR«. In: Birus, Hendrik (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart/Weimar 1995, 28–36.
Roth, Michael: *Das Selbstverständnis der Komparatistik. Analytischer Versuch über die Programmatik der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. u. a. 1987.
Said, Edward W.: *Culture and Imperialism*. London 1993.
Ueding, Gert/Steinbrink, Gert: *Grundriß der Rhetorik. Geschichte – Technik – Methode* [1986]. Stuttgart/Weimar [5]2011.
Wellek, René/Warren, Austin: *Theory of Literature* [1942]. London 1968.
Werner, Michael: »Nationalphilologie und Komparatistik. Historisch-methodische Überlegungen zum Problem des Vergleichs in der Literaturwissenschaft«. In: Kugler, Hartmut (Hg.): *www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags*. Bd. 1. Bielefeld 2002, 61–77.
Wertheimer, Jürgen: »Grenzwissenschaft – zu den Aufgaben einer Komparatistik der Gegenwart«. In: Turk, Horst/Schultze, Brigitte/Simanowski, Roberto (Hg.): *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*. Göttingen 1998, 122–135.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011. (2011a)
Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Tübingen 2011. (2011b)

Markus Winkler

16. Orientalismus und Komparatistik

›Orientalismus‹ ist ein vielschichtiger, ebenso problematischer wie produktiver Begriff. Schon das Wort ›Orient‹ ist keine Selbstbezeichnung für einen Raum, sondern ein europäischer, heteronomer, vereinheitlichender Begriff für (süd-)östlich von Europa, ›in Richtung der aufgehenden Sonne‹ (von lat. *in oriente sole*) liegende Weltgegenden. Dem Begriff ›Orient‹ ist die eurozentrische Perspektive (→ D 4) also eingeschrieben – genauso wie dem Begriff ›Okzident‹ als Ausgangspunkt der Perspektive (von lat. *sol occidens*) und der davon abgeleiteten hierarchisierenden Dichotomie ›Okzident‹ versus ›Orient‹: Der Selbstbezeichnung Europas für das ›Eigene‹ wird die Fremdbezeichnung für das davon abgegrenzte ›Andere‹ gegenübergestellt. Eurozentrismus und wertende Dichotomie spielen daher zwangsläufig auch für den ›Orientalismus‹ eine Rolle. Die Vielschichtigkeit dieses Begriffs ergibt sich dadurch, dass engl. *orientalism*, frz. *orientalisme* oder span. *orientalismo* mehrere Phänomene zusammenfasst, die voneinander zu unterscheiden sind:

(1) ›Orient-Studien‹ (seit dem Konzil von Vienne, 1311/12), die auf ›orientalische‹ Sprachen im Kontext der Bibel-Studien zielten, sich dann

(2) zur eigenständigen Disziplin der ›Orientalistik‹ entwickelten (mit einer Blüte zwischen Ende des 18. Jh.s und Anfang des 20. Jh.s);

(3) ›orientalisierende Literatur/Kunst‹ und

(4) den universalistischen Begriff ›Orientalismus‹ für jene Diskursform, die seit der Neuzeit in Europa und seit dem 20. Jh. auch in den USA die Auffassungen von ›eigener‹ versus ›anderer‹ ›orientaler‹ Kultur nachhaltig prägt und damit für die Bedeutungsvarianten 1–3 von Belang ist; dieser ›Orientalismus‹ wurde – durchaus problematisch – zum generischen Begriff dafür, wie dominante Kulturen ›andere‹ Kulturen repräsentieren und dadurch erst ›schaffen‹.

Mit Blick auf die Komparatistik streift der vorliegende Artikel die Bedeutung (3) und konzentriert sich auf (4).

16.1 ›Orientalisierende‹ Literatur

Als sowohl intertextuelles wie interkulturelles Phänomen ist ›orientalisierende‹ Literatur ein genuin komparatistisches Sujet (ebenso wie ›orientalisie-

rende‹ Künste im Falle intermedialer Fragestellungen). Als eurozentrisches Verfahren nimmt ›Orientalisieren‹ die als ›oriental‹ bestimmte ›andere‹ Kultur als Anregung, Vorbild und Korrektiv für die ›eigene‹ Literatur und äußert sich als explizit oder implizit kulturkritische Haltung in der Übernahme oder Anverwandlung ›orientaler‹ Themen, Motive, Genres und Stilelemente. ›Orientalisieren‹ geht zurück bis in die Antike (Aischylos' *Die Perser*, Euripides' *Die Bakchen*) und vom Mittelmeerraum aus, der *cultural contact zone* dreier Kontinente. Einige Schlaglichter machen dies deutlich. Zunächst hat die Christianisierung Europas vergessen gemacht, dass die Bibel genuin orientalische Literatur ist (vgl. R. Lowth, J. G. Herder). Jeder literarische Text, der sich auf die Bibel bezieht, ›orientalisiert‹ daher auch. Im Mittelalter stellten die Expansion des Kalifenreichs bis nach Spanien und die Kreuzzüge den Kontakt mit einer weit überlegenen islamischen Kultur her, was ›Orientalisieren‹ in großer Bandbreite bewirkte: Von produktiver Rezeption und Vermischung in Epik und Lyrik bis zur Modellierung rigider Auto- und Heterostereotypen (Christ vs. ›Heide‹) sowie deren Subversion (›edler Heide‹, kulturüberschreitende Figuren). Die ersten Reiseberichte (Marco Polo, J. de Mandeville) brachten ab dem 14. Jh. – eurozentrisch gefärbte – Kenntnisse auch vom fernen Osten und sollten später zusammen mit Übersetzungen und orientalistischen Forschungen an dem textuellen Universum mitwirken, aus dem ›orientalisierende‹ Literatur schöpfte und an dem sie mitwebte. Seit Beginn des europäischen Kolonialismus im 15. Jh. fungierte der ›Orient‹ als Projektionsfläche nicht nur der Ängste (z. B. Türkendramen), sondern auch der Wünsche und Sehnsüchte der Europäer. Für Letzteres war die fulminante Wirkung von Antoine Gallands freier Übertragung von *Tausendundeine Nacht* nicht unwesentlich. In der Aufklärung diente der ›Orient‹ als kritisches Korrektiv, mittels dessen ein ›fremder‹ Blick auf die ›eigene‹ Kultur geworfen und Absolutismus, Rationalismus, christliche Religion desavouiert wurden. Religionskritik, Koran-Übersetzungen und Mohammed-Darstellungen steigerten das Interesse für den Islam und den Propheten; in der Literatur stehen neben neugieriger Auseinandersetzung negative Heterostereotypen (vor allem zu Mohammed). Parallel dazu entwickelte sich die wissenschaftliche Erforschung des ›Orients‹, die in stimulierende Wechselwirkung zur ›orientalisierenden‹ Literatur trat (europäische Romantik; Goethes *West-östlicher Divan*). Erstmals wird ›orientalische‹ Literatur auch stilistisch vergegenwärtigt (z. B. Friedrich Rückert). Der akademische ›Orientalismus‹ und der imaginative der Literatur haben seither einander im universalistischen Sinne von ›Orientalismus‹ ergänzt (oben Nr. 4; vgl. Bosse 2005; Polaschegg 2005). Im 19. Jh. avancierte der ›Orient‹ zum bevorzugten Projektionsraum europäischer Literatur (Flaubert, Hugo, Lamartine, Nerval, Byron, Kipling, Scott u.v.a.). Je besser ›der Orient‹ erschlossen wurde, desto signalhafter wurde er zum Reservoir von (Stil-)Zitaten einer amalgamierenden Literatur, ohne dass deshalb eurozentrischen Stereotypen und Projektionen der Boden entzogen worden wäre – und dies gilt auch für das 20. Jh. Gegen Ende desselben zeichnet sich ab, dass ›orientalisierende‹ Literatur abgelöst wird durch hybridisierende, transkulturelle Literaturen, durch ›Weltliteratur‹ (→ C 11). Obwohl es zahlreiche Studien zu einzelnen Texten und Autoren gibt, fehlt bisher ein Überblick über ›orientalisierende‹ Literatur in Europa (hilfreich Balke 1965).

16.2 Orientalismus

Parallel zu diesen Studien entwickelte sich seit den 1960er Jahren eine universalistische Forschungslinie, die ›Orientalismus‹ als gesamteuropäische eurozentrische Diskurs- und Herrschaftsform begreift (A. L. Tibawi, A. Abdel-Malek, M. Rodinson). Den Hintergrund hierfür bildeten die antiimperialistischen Dekolonisierungsbewegungen des 20. Jh.s und der *linguistic turn* in den Literatur- und Kulturwissenschaften, der Sprache als wirklichkeitsproduzierend sieht und sich mit neueren Ansätzen der französischen Philosophie verband. 1978 publizierte der Komparatist Edward W. Said mit *Orientalism* den eigentlich initialen Text, der dann z. T. auch Referenztext für Forschungen zu Orient-Studien, Orientalistik und orientalisierender Literatur wurde (vgl. Nr. 1–3). Antiimperialismus und marxistische Ideologiekritik mit Elementen der Diskurstheorie Foucaults verbindend, betrachtet Said die Rede vom ›Orient‹ als eurozentrische Imagination des Westens, als Fiktion und Konstruktion. Als in sich geschlossenes Text-Universum ersetze dieser Diskurs den ›realen‹ Orient und erfülle für den Westen die Funktion, ein ›Anderes‹ zu entwerfen, um in Abgrenzung dazu die ›eigene‹ Identität zu modellieren. Zwischen der Alterität dieses ›Orients‹ und seinem Konstrukt-Charakter bestehe eine kausale Beziehung sowie eine Beziehung reziproker Verstärkung. Solche Beziehungen bestehen nach Said grundlegend zwischen ›Orient‹-Diskurs und Kolonialismus (→ D 9). Ersterer habe der Etablierung imperialer Herrschaft über den ›realen‹ Orient gedient, diese wiederum die diskursiven ›Orient‹-Konstruktionen gestützt. Handelt es sich also um einen geschlossenen Verblendungszusammenhang?

Die bahnbrechende Wirkung von *Orientalism* liegt in der Produktivität der dadurch ausgelösten Kontroversen. Denn Said setzt den Kolonialismus Großbritanniens und Frankreichs als repräsentativ für Europa und denkt so einseitig vom kolonialen Apriori aus, dass er dem Fehlen eines Orient-Kolonialismus (z. B. Deutschlands, Österreich-Ungarns) die Korrektivfunktion versagt. So bleibt ausgeblendet, dass Wissen und Macht nicht zwangsläufig in einem repressiven Zusammenhang stehen, dass über eine »identification by sympathy« (Said 1978, 118) – die gerade bei ›orientalisierender‹ Literatur oft ins Spiel kommt –, eine nicht gewaltsame Repräsentation innerhalb asymmetrischer Machtverhältnisse möglich ist. Das koloniale Apriori und Saids ahistorische Verfahrensweise – die Vorannahme eines orientalistischen Meta-Diskurses, der von Aischylos bis in die Gegenwart die westliche Dominanz über den ›Orient‹ festschreibe, trotz Phasen eindeutiger östlicher Dominanz – dirigiert Saids Quellenwahl, die, zirkulär, seinen Thesen Evidenz verleiht. Dass diese Wahl auch dadurch bestimmt wird, dass Said seinen eigenen Herkunftsraum, den arabo-islamischen, als ›Orient‹ voraussetzt und weite Teile des Mittleren Ostens sowie den Fernen Osten ausblendet, löste eine produktive Debatte darüber aus, inwiefern die jeweilige kulturelle Positionalität das sprechende/schreibende Subjekt unweigerlich determiniert bzw. inwiefern sie selbstreflexiv zu bearbeiten ist durch Bewusstmachung ›eigener‹ vertrauter Vertextungsstrategien und Identitätskonstruktionen (vgl. Antor 2006, 25–39; Spivak 1987, 93–133, 197–221). Entgegen Said hat der ›Orient‹ innerhalb der europäischen Kolonialprojekte keine Sonderstellung (dies gilt eher für Nord- und Südamerika), ist daher nicht der stete Hauptantagonist des ›Okzidents‹. Said reproduziert hier die problematische – und eurozentristische – Orient-Okzident-Dichotomie. Seine – in der Substanz richtige – Schlussfolgerung, dass alle Kulturen soziale, dem historischen Wandel unterworfene Konstruktionen sind, widerspricht seiner Grundannahme, diese Konstruiertheit sei eine Spezifizität des hegemonialen orientalistischen Diskurses des Westens; auch widerspricht dem Saids Annahme der außerdiskursiven Existenz eines ›realen‹ Orients – den er allerdings als Kontrastfolie braucht, um den orientalistischen Diskurs zu desavouieren. Seine Erkenntnis, dass es keiner Kultur möglich sei, eine andere ohne Kategorisierungen, Klassifizierungen, Reduktionen etc. zu erfassen und sie in Schemata der eigenen einzuordnen, widerspricht seiner Grundannahme, dies sei eine Spezifizität des westlichen Orientalismus. Problematisch erscheint, dass es über diese Annahme, die ihrerseits eurozentrisch ist (vgl. al-'Azm in Macfie 2000, 217–238), lange einen Konsens in der Orientalismus-, Postkolonialismus- und Alteritätsforschung wie auch der Komparatistik gab. Dank eines Perspektivenwechsels, u. a. von Ost nach West (vgl. ebd.; Antor 2006; Spivak 1987), ist demgegenüber inzwischen anerkannt, dass Alteritätskonzepte, kulturelle Abgrenzungsbewegungen gegenüber ›Anderem‹ sowie dessen verzerrende Wahrnehmung und Repräsentation ein allgemeines Phänomen bei Prozessen kollektiver Identitätskonstruktion ist. Sowohl das ›Eigene‹ wie das ›Andere‹ sind Ergebnisse der Differenzierungsoperationen einer Kultur, sozial konstruiert und lediglich relationale Größen. Diese Operationen sind weder spezifisch westlich noch zwangsläufig hegemonial – aber sie können es sein. Entscheidend also ist, dass sie flexibel und interkulturell verhandelbar bleiben, reflektiert und revidiert werden. Kulturen sind nicht einfach gegeneinander existierende Entitäten (so die von Said perpetuierte essentialistische Okzident-Orient-Dichotomie), noch bloß nebeneinander existierende (so im Konzept der Multikulturalität; → D 13), sondern immer in komplexen Austauschprozessen begriffen (so das Konzept der Interkulturalität, das allerdings für Inter-Aktionen mindestens zwei differenzierbare Größen voraussetzt). Noch das Identitätskonzept ›Hybridität‹, das H. K. Bhabha in Absetzung zu Said entwarf, geht von der unauflöslichen Spannung (mindestens) zweier Kulturen aus, um komplexe Mischungen, Neubildungen von Identität zu beschreiben (→ D 7). Ihr Entwicklungspotential sieht Bhabha am ehesten in der »double vision« der zwischen den Kulturen sich bewegenden Migranten und ihrer Mehrsprachigkeit umgesetzt, im »third space« oder »in-between« zeitgenössischer Autoren wie V. S. Naipaul, S. Rushdie, D. Walcott (Bhabha 1994), aber auch A. Djebar, E. Glissant, O. Pamuk u. v. a. Durch den Sprachen und Kulturen transgredierenden Kosmopolitismus solcher Autoren könnte eine neue ›Weltliteratur‹ entstehen (vgl.

›mondialité‹ bei Glissant 2005; vgl. den späten Said, 1993) auf die sich der Fokus der neueren Komparatistik nicht ohne Grund gerichtet hat (vgl. Saussy 2006; Schmeling 1995; Sturm-Trigonakis 2007).

16.3 Konsequenzen und Ausblicke

Die Kritik am ›Orientalismus‹ hat durch die Wendung des Blicks auf ›Kultur/en‹ den *cultural turn* wesentlich (mit-)eingeleitet. Dass sich die Literaturwissenschaften, darunter die Komparatistik, heute auch als Kulturwissenschaften deuten, hängt hiermit zusammen. Die ›Orientalismus‹-Kritik hat die postkolonialen Theorien und deren Anwendung begründet (→ D 17) und wirkte, indem sie die Forschung zu Inter-, Multi- und Transkulturalität, zu Hybridität, zu Alterität angestoßen hat, als Katalysator einer interlingualen und interkulturellen Neuausrichtung der Nationalphilologien, die sich so jener Disziplin annäherten, die hier Vorläuferin war/ist – der Komparatistik. Daher stellt sich die Frage, worin deren genuiner Beitrag noch bestehen soll. Grundlegend erscheint hier ihr Einsatz für und von Mehrsprachigkeit und damit für und von Multiperspektivität wider weltweite sprachliche und damit einhergehende perspektivische Homogenisierung – auch mit Blick auf die neue polyphone ›Weltliteratur‹ (vgl. Globalisierung als Anglisierung, als Amerikanisierung; dazu ›mondialisation‹ bei Glissant 2005; Pageaux 2008, 9–35, 101–136; Saussy 2006, 3–42). Und sicherlich besteht ein wichtiger Beitrag der Komparatistik im interkulturellen Perspektivenwechsel und Wechselblick, in einer De-Europäisierung/De-Amerikanisierung sowie einer Dezentralisierung des Fachs und schließlich eines Abbaus westlicher (Theorie-)Dominanz (→ E 1; → E 2; → E 3).

Literatur

Antor, Heinz (Hg.): *Inter- und transkulturelle Studien. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis.* Heidelberg 2006.
Balke, Diethelm: »Orient und orientalische Literaturen«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte.* Bd. II. Hg. v. Werner Kohlschmidt u. a. Berlin [2]1965, 816–869.
Bhabha, Homi: *The Location of Culture.* London 1994.
Bosse, Anke: »Interkulturelle Balance statt ›clash of cultures‹. Zu Goethes *West-östlichem Divan*«. In: *Etudes Germaniques* 60 (2005), 231–248.
Glissant, Edouard: *La cohée du lamentin. Poétique V.* Paris 2005.
Macfie, Alexander L. (Hg.): *Orientalism. A Reader.* New York 2000.
Pageaux, Daniel-Henri: *Le Séminaire de 'Ain Chams. Une introduction à la littérature générale et compareé.* Paris 2008.
Polaschegg, Andrea: *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jh.* Berlin/New York 2005.
Said, Edward W.: *Culture and Imperialism.* New York 1993.
Said, Edward W.: *Orientalism.* New York 1978.
Saussy, Haun (Hg.): *Comparative Literature in an Age of Globalization.* Baltimore 2006.
Schmeling, Manfred (Hg.): *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven.* Würzburg 1995.
Spivak, Gayatri Ch.: *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics.* New York 1987.
Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur.* Würzburg 2007.

Anke Bosse

17. Postkolonialismus und Komparatistik

›Postkolonialismus‹ ist ein programmatischer, ideologisch besetzter Begriff, mit dem eine Distanzierung von einer als nicht abgeschlossen betrachteten Periode des Kolonialismus signalisiert wird. Postkoloniale Literaturwissenschaft nimmt sich im Anschluss an Positionen des Postkolonialismus Literaturen zum Gegenstand, die vom Kolonialismus beeinflusst sind oder sich von ihm absetzen, und tritt vielfach in ein (u. a. institutionelles) Konkurrenzverhältnis zur Komparatistik. Die postkoloniale Literaturwissenschaft ist in den USA aus den *English Departments* und der Revision des amerikanischen Literaturkanons in den 1980er Jahren entstanden. Bereits davor finden sich Ansätze in den sogenannten *Black Studies* und den Studiengängen zur Frauenliteratur, die in den Vereinigten Staaten in den 1970er Jahren gegründet wurden. Die Erweiterung des Curriculums folgte hier eng den administrativen Bemühungen, die Fakultäten unter dem Mandat des *Affirmative Action*-Programms zu diversifizieren. Solche Initiativen zur Diversifizierung fielen zusammen mit den Versuchen der anglistischen Abteilungen, ihren Kanon zu überarbeiten. Beide getrennten Ereignisse führten zur Einrichtung eines breiten Spektrums an Studiengängen zur ›Identitätsforschung‹, die allgemein unter dem Stichwort ›Multikulturalismus‹ bekannt wurden (→ D13). Die neuen Studiengänge wurden von ideologischen Vorgaben gestützt. So wurden Multikulturalismus-Studien in der akademischen Welt Amerikas zuerst als eine Struktur zur Förderung der Rechte von Minderheiten institutionalisiert. Multikulturalismus nahm so für sich in Anspruch, die Welt aus einer entkolonialisierten und antirassistischen Perspektive neu zu betrachten (Palumbo-Liu 2002, 116–7, 126–7) und gab vor, den Kanon zu demokratisieren (Giroux 1992, 21 u. 23). All diese Entwicklungen hatten sehr pragmatische Ziele. Finanzielle Kürzungen in den Geisteswissenschaften erschwerten es Studierenden der Anglistik, tragfähige Dissertationsprojekte zu finden, und den anglistischen Abteilungen, ihre Absolventen in einen nahezu übersättigten Arbeitsmarkt zu vermitteln. Die *English Departments* reagierten auf den wachsenden Einfluss betriebswirtschaftlicher Modelle: Man nahm an, Kenntnisse in europäischer Literaturwissenschaft, Literaturen der amerikanischen Minderheiten und darüber hinaus in englischsprachiger bzw. ins Englische übersetzter Weltliteratur würden die Chancen promovierter Anglisten auf dem Arbeitsmarkt exponentiell steigern. Dabei gelang es den anglistischen Abteilungen, auch europäische Literaturwissenschaft aus den kleineren und verwundbareren Abteilungen für Komparatistik abzuziehen. Identitätsforschung und Multikulturalismus machten es nun möglich, auch den/das ethnisch ›Andere(n)‹ hinzuzuziehen. Diese Situation bereitete die Bühne für die Ankunft einer noch effektiveren Theorie zur Kolonisierung des ›Anderen‹ in der akademischen, postkolonialen Literaturwissenschaft Amerikas (→ D 9).

Unter dem Einfluss von Edward Saids *Orientalism* (1978) und im pragmatischen Zusammenhang mit dem Abbau der Studienprogramme aus der Zeit des Kalten Krieges versuchte diese neue Erscheinungsform der Identitätsforschung nun, das ›Kolonisiert-Werden/-Sein‹ zu erforschen. Wie im Fall des Multikulturalismus gab der Postkolonialismus vor, den/das ›Andere(n)‹ einzubinden. Mit einem allerdings beschränkten Textkorpus versuchte die postkoloniale Literaturwissenschaft, Kritik an der Geschichte der westlichen Hegemonie zu bieten, indem sie den Diskurs beleuchtete, der die westliche Annahme der kulturellen Überlegenheit transportierte. Ebenso wie die Identitätswissenschaften und der Multikulturalismus zuvor wollte der literaturwissenschaftliche Postkolonialismus Lesarten bisher unerforschter Texte und Autoren bieten, ein Gegen-den-Strich-Lesen kanonischer Autoren und eine alternative Literaturgeschichte. Das setzte ein Korpus postkolonialer Texte mit einem gemeinsamen Projekt voraus, das sich von der kanonischen Literatur in Bezug auf narrative Strukturen und politische, ökonomische und kulturelle Belange unterschied. Außerdem nahm die postkoloniale Literaturwissenschaft für sich in Anspruch, sich auf das Leben und die Probleme benachteiligter Gruppen zu fokussieren. In ihrer ursprünglichen Ausformung hatte die postkoloniale Literaturwissenschaft nur geringe Verwandtschaft mit der Komparatistik, da sie sich hauptsächlich vom Multikulturalismus herleitete und die Dritte Welt nur durch die Brille der Orientalismus-Kritik näher betrachtete. Während die postkoloniale Literaturwissenschaft sich ihr angeblich demokratisches und diskriminierungsfreies Projekt zugutehielt, verfolgte sie auch die ganz praktischen Ziele, ein scheinbar verkrustetes Gebiet aufzubrechen und dabei diejenigen Studienrichtungen zu übernehmen, die zuvor in der Komparatistik behei-

matet waren. Trotz ihrer ›Befreiungs-Agenda‹ teilte sie den Pragmatismus des Multikulturalismus. Sie nahm außerdem in Anspruch, eine neue und innovative Theorie zu bieten und als Fürsprecherin der vermeintlich unterrepräsentierten Massen aufzutreten. ›Vermeintlich‹, weil es im Gegensatz zu dem, was *English Departments* und eng fokussierte Komparatisten behaupten mochten, durchaus Komparatisten gab, die sich mit asiatischen und afrikanischen Sprachen und Literaturen beschäftigten. Diese Studienrichtungen waren in den universitären Curricula vertreten, lange bevor die Abteilungen für Anglistik ihre Existenz entdeckten.

Die Diskussionen über postkoloniale Literaturtheorie hatten von Anfang an mit Grundsatzfragen zu tun. Die Inhalte, die darunter subsumiert werden konnten, erweiterten sich rasch bis zu dem Grad, dass scheinbar jede Gesellschaft als postkolonial bezeichnet werden konnte; der Terminus ›postkolonial‹ wurde also bis zur Bedeutungslosigkeit überdeterminiert. Obgleich die Vertreter des Postkolonialismus für sich in Anspruch nahmen, die speziellen und unverwechselbaren regionalen Besonderheiten der betrachteten Kulturen und Literaturen zu erforschen, ergaben ihre Analysen doch meist wenig kulturelle und historische Spezifizierungen. Mochten sie auch Scharfsinn in Bezug auf die Komplexität ihrer Lesarten beanspruchen (Sunder Rajan 1997, 603–605), so gingen sie tatsächlich oft über die kulturellen Schlüsselsignale in den Texten hinweg, die sie zu dekonstruieren suchten. Obwohl die postkoloniale Literaturtheorie vorgab, die Rolle der Sprache bei der Verbreitung kolonialer Ideologien in den Mittelpunkt zu stellen, war ihr Horizont begrenzt durch die Unkenntnis des sprachlichen Kontexts der Kolonisierten. Im Gegensatz zu der unbegrenzten Textmenge, die dem Komparatisten zur Verfügung steht, bestand so das postkoloniale Archiv letztendlich nur aus einer Handvoll endlos recycelter Artikel einer kleinen Gruppe von Theoretikern und einem abgeschlossenen Korpus in Englisch veröffentlichter (später auch französischer) Texte. Denjenigen, die postkoloniale Literaturwissenschaft praktizierten, fehlten nicht nur häufig die Kenntnisse der indigenen Sprachen, die man von einem Komparatisten erwarten würde (→ D 22; → D 23), der sich mit interkulturellen Texten beschäftigt, sondern sie neigten auch dazu, diejenigen Texte zu ignorieren, die nicht in den dominierenden Unterdrückungsdiskurs passten. Tatsächlich entwickelte einer der Schlüsseltheoretiker, Gayatri Spivak (1987; 2003), eine Theorie der subalternen Sprachlosigkeit, um die Vernachlässigung von Material zu legitimieren, das zur Hauptthese dieser Theorie im Widerspruch stand. Kurz gesagt, unterschied sich der Umfang der postkolonialen Literaturtheorie radikal von dem der Komparatistik: Es fehlte ihr die linguistische Kompetenz der Komparatistik und die Bereitschaft, alternative theoretische und diskursive Ansätze zu bemühen. Während sie angeblich die binären Strukturen des westlichen Historizismus problematisierte, teilte sie die Welt nach wie vor ein in ›kolonial‹ und ›postkolonial‹ (McCintock 1992, 86), in Kolonisierte und Kolonisierer.

Wie der Multikulturalismus *Native American Studies* an die Universitäten bringen konnte, nämlich als »höfliches pseudo-intellektuelles Vehikel, um das Erscheinungsbild einer ethnischen Diversität zu bieten« (Guerrero 1996, 56), konnte auch die postkoloniale Literaturwissenschaft die kulturellen Hervorbringungen Asiens und Afrikas auf geringem Informationsstand lehren, um die Erkenntnisse und Schlussfolgerungen europäisch-amerikanischer Akademiker zu belegen. Aber im Gegensatz zu den potentiellen Untersuchungen, denen diese Literaturen in einem komparativen Kontext unterzogen werden könnten, d. h. unter sorgfältiger Berücksichtigung ihrer Sprachen und des kontextuellen anthropologischen, religiösen oder historischen Verständnisses der nichtwestlichen Kulturen, bot das beschworene Projekt der postkolonialen Literaturwissenschaft keine Alternative zum Eurozentrismus und seinen Institutionen. Es lieferte lediglich eine partielle und verwässerte Vision im Vergleich zu der kulturellen und linguistischen Spezifizierung der Komparatistik. Während es theoretisch in Anspruch nahm, das vermeintliche Ende der Meta-Erzählungen zu liefern, führte es tatsächlich in eine Einbahnstraße, in der die anglo- bzw. frankophone Kultur als einzige vermeintlich in der Lage war, die (oft) nichtweiße Kultur zu erkennen. Die nichtweiße Kultur musste die Legitimierung durch die weiße Kultur suchen und deren Sprache nutzen, um ›zu sein‹, ›zu sprechen‹ oder sich selbst darzustellen (Rizvi 1994, 63). Tatsächlich verschleierte die postkoloniale Literaturwissenschaft Fragen nach Macht und Privilegien. Obwohl sie beanspruchte, verschlossene und verschüttete Identitäten aufzudecken und die Unterdrückten zu befreien, stellte die postkoloniale Literaturwissenschaft nie wirklich Machtstrukturen in Frage, sondern förderte eher ein Ethos der Bestätigung, das die europäisch-amerikanische Zentrierung der Wissensdefinitionen nicht hinterfragte.

Die Liberalisierung des Kanons durch die schlichte Hinzunahme von Minderheits- oder nichtwestlichen Literaturen verrät eine bloße Symbolhaftigkeit (Pratt 1994, 59) und reduziert die Unterschiede zu Alibifunktionen (Chow 2002, 113; Gordon/Newfield 1996, 79, 87); tatsächlich kann man sagen, dass Multikulturalismus, postkoloniale Literaturwissenschaft und neuerdings das Konzept ›World Literature‹ (Damrosch; → C 11) eine amerikanische monolinguale Voreingenommenheit und einen kulturellen Isolationismus sogar befördern. Es sind die gewichtigere politische Agenda, ihre Haltung des »vorzeitigen Beglückwünschens« (McClintock 1992, 87) und ihr Anspruch, für Intervention und Widerstand zu sprechen, die diese Lehren vom ›Anderen‹ hauptsächlich von der Vergleichenden Literaturwissenschaft unterscheidet. Komparatistik hat als Disziplin keine derart umrissene Mission, obgleich sie regelmäßig theoretische Ansätze verwendet, die ein Engagement in politischen oder sozialen Reformprozessen geltend machen.

Anstatt Kulturen nach ihren eigenen Bedingungen zu studieren und zu vergleichen, wie es die Praxis der Komparatistik ist, legen die amerikanischen akademischen Studien des/der Anderen, sei es in Form von Multikulturalismus oder der global üblicheren Form der postkolonialen Literaturwissenschaft, den Fokus auf Anerkennung, Toleranz und Festschreibung der Opferrolle. Das Gefühl der Empathie war von Anfang an ein bestimmender Faktor der Identitätsforschung. Es wurde dann über Multikulturalismus und postkoloniale Literaturwissenschaft hinaus weitergetragen in die in jüngerer Zeit theoretisierten Ausformungen wie *Queer Studies, White Male Studies, Fat Studies* etc. Postkoloniale Literaturwissenschaft verstand sich nie als Teilfach innerhalb der Komparatistik oder auch nur in Koexistenz mit ihr. Stattdessen versuchte sie, die Komparatistik zu verdrängen, wie Spivak in *The Death of a Discipline* (2003) hinreichend deutlich gemacht hat.

Postkoloniale Literaturwissenschaft hat einen Standard gesetzt für das, was von literarischen Auseinandersetzungen mit ›dem Anderen‹ im Zeitalter der Globalisierung zu erwarten ist, denn alle postkolonialen Lektüren kommen zu der gleichen Schlussfolgerung: Sie zeigen die ungleiche Verteilung von Macht, die Unterrepräsentation und Marginalisierung bestimmter Gruppen, die Theoretisierung orientalistischer Repräsentation und den Anspruch, repressive metaphysische Denkweisen zu dekonstruieren. In den 30 Jahren, in denen postkoloniale Literaturwissenschaftler zu diesen Schlüssen gekommen sind, haben ihre Erkenntnisse niemanden befreit.

Literatur

Damrosch, David: »Comparative World Literature.« In: Papadima, Liviu/Damrosch, David/D'haen, Theo (Hg.): *The Canonical Debate Today: Crossing Disciplinary and Cultural Boundaries.* Amsterdam 2011, 123–132.

Figueira, Dorothy: *Otherwise Occupied: Pedagogies of Alterity and the Brahminization of Theory.* Albany 2008.

Giroux, Henry A.: »Post-Colonial Ruptures and Democratic Possibilities: Multiculturalism as Anti-Racist Pedagogy.« In: *Cultural Critique* (1992), 5–39.

Guerrero, M. Annette Jaimes: »American Indian Studies and Multiculturalism«. In: Gordon, Avery F./ Newfield, Christopher (Hg.): *Mapping Multiculturalism.* Minneapolis 1996, 49–63.

McClintock, Anne: »The Angel of Progress: Pitfalls of the Term ›Post-Colonialism‹«. In: *Social Text* 31–32 (1992), 84–98.

Palumbo-Liu, David: »Multiculturalism Now: Civilization, National Identity, and Difference before and after September 11th.«. In: *Boundary* 29 (2002), 109–27.

Spivak, Gayatri Ch.: *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics.* New York 1987.

Spivak, Gayatri Ch.: *The Death of a Discipline.* New York 2003.

Sunder Rajan, Rajeswari: »The Third World Academic in Other Places or, the Postcolonial Intellectual Revisited«. In: *Critical Inquiry* 23, 3 (1997), 596–616.

Dorothy Figueira
(Übers. Achim u. Eva Hölter)

18. Politik und Komparatistik

Ebenso wie die Korrelation der Komparatistik mit anderen vergleichenden Disziplinen (→ C 10; → I) im Spektrum der Human- und Geisteswissenschaften lässt sich auch die Problemkonstellation von Politik und Komparatistik auf drei Ebenen in den Blick nehmen: (1) als Korrelation der in komparatistischer Politikwissenschaft und komparatistischer Literaturwissenschaft genuin vergleichend angelegten Zugriffe auf ihre Gegenstände; (2) als Korrelation des Gegenstandes Politik und der wissenschaftlichen Disziplin Komparatistik; (3) als Korrelation der beiden Untersuchungsgegenstände Politik(en) und Literatur(en). Auf allen drei Ebenen ist dabei zu fragen, was die Komparatistik für die Politik bzw. die vergleichende Politikwissenschaft interessant macht und was umgekehrt die Komparatistik von der vergleichenden Politikwissenschaft lernen kann (vgl. Zima 2005, 48).

Metatheoretisch rahmen (vgl. Link-Heer 1999a) lassen sich diese drei Ebenen der Korrelation und mit ihnen das Verhältnis von Politik und Komparatistik durch solche Ansätze, die Gesellschaft bzw. Kultur als Gesamtzusammenhang in den Blick nehmen, wie etwa Kultursemiotik, Systemtheorie und Interdiskurstheorie, wobei sich aus einer solchen Rahmung wiederum eine doppelte Verknüpfung von Politik und Komparatistik ergibt: Als Literaturwissenschaft ist die Komparatistik darauf verwiesen, nach den sozialen und damit stets auch den politischen Rahmenbedingungen der Produktion und Rezeption von Texten zu fragen; als vergleichend ausgerichtete Disziplin teilt sie ihr methodisches Instrumentarium u. a. mit Sprachwissenschaft, Soziologie und Politologie (vgl. Zima 2011, 11); mit Letzterer insbesondere dort, wo sich diese ihrerseits als vergleichende Politikwissenschaft versteht.

Obwohl die Korrelation von Politik und Komparatistik also methodisch, theoretisch und in vielen Fällen auch thematisch auf der Hand liegt, ist sie innerhalb der literaturwissenschaftlichen Komparatistik mit Ausnahme der Arbeiten von Zima und einem Themenhaft der *Revue de littérature comparée* (2009) bisher dennoch weitgehend vernachlässigt worden.

18.1 Vergleichen als methodischer Zugriff in Komparatistik und Politikwissenschaft

Darauf, dass die Komparatistik »nicht nur als *Literaturwissenschaft* mit den Sozial- und Kulturwissenschaften verflochten« ist, »sondern auch als Theorie des literarischen *Vergleichs*«, hat Zima hingewiesen (Zima 2011, 11; → C 10). Insbesondere vergleichende Politikwissenschaft und die Komparatistik setzten sich »ähnliche Ziele«, so etwa »wenn es [...] gilt, kontrastiv vorzugehen« (ebd., 11 f.) und »die Abweichung in der Übereinstimmung und umgekehrt« herauszuarbeiten (Zima 2005, 50). Das verweise Politik und Komparatistik aber zugleich auch auf Soziologie und Semiotik, so dass die Problemlagen aller dieser Disziplinen nicht »auseinander zu dividieren« seien (Zima 2011, 13). Zima hat daher aus dem Vergleich der komparatistischen Vorgehensweisen in Politikwissenschaft (vgl. Berg-Schlosser 2000), Soziologie und Literaturwissenschaft insgesamt sechs sich in der Praxis nicht ausschließende, sondern vielmehr überlagernde Möglichkeiten des Vergleichens abstrahiert und zu drei Paaren angeordnet (»horizontal – vertikal«, »analogisch – kontrastiv« und »typologisch – genetisch«), für die er jeweils Beispiele aus der vergleichend vorgehenden Politikwissenschaft und der literaturwissenschaftlichen Komparatistik anführen kann (Zima 2005, 51 f.).

Seine Analysen zeigen dabei, dass durch den Wechsel zwischen den Perspektiven von Politikwissenschaft, Soziologie und Vergleichender Literaturwissenschaft sowie durch eine damit einhergehende »heuristische Kombination der Vergleichsebenen« der Gefahr einer »Dogmatisierung« einzelner »Vergleichsmodi« entgegengesteuert werden kann. Das geschieht zum einen, indem das Bewusstsein geschärft wird, dass jedes Vergleichen immer auch eine komplexe Form der Objektkonstruktion darstellt, zum anderen dadurch, dass das »konstruktivistische Bewußtsein [...] in der literarischen Komparatistik« durch ein sozial- und auch politikwissenschaftliches Bewusstsein ergänzt wird, das seinerseits »auf dem Gedanken gründet, dass nicht nur die literarischen Texte, sondern auch die theoretischen Diskurse, die sie zum Gegenstand haben«, in jeweils spezifischen gesellschaftlichen und sprachlichen Bedingungszusammenhängen »entstehen und interagieren« (ebd., 59); und dies – so wäre zu ergänzen – nicht zuletzt auch in politischen.

18.2 Wechselseitige Beobachtung von Politik und Komparatistik

Eine vom Ansatz Zimas unterschiedene, polykontexturale Korrelation von Komparatistik und Politik (vgl. Stöckmann 1995) ermöglicht die Systemtheorie, denn sie kann Politik erstens als eine der universelleren Umwelten (vgl. Conter 2007, 420) von Literatur verstehen, zweitens kann Literatur aus ihrer Perspektive kritisches Beobachtermedium von Politik sein, so wie – drittens – auch Politik die Literatur beobachten kann (vgl. ebd., 423). Dieses mehrfache ›In-den-Blick-nehmen‹ von verschiedenen Umwelten aus auf der Ebene der Gegenstände wiederholt sich noch einmal auf derjenigen der wissenschaftlichen Zugriffe, also der von Politikwissenschaft und literaturwissenschaftlicher Komparatistik selbst. Für einen solchen polykontexturalen systemtheoretischen Ansatz ist die Korrelation von Politik und Komparatistik damit als wechselseitige Beobachtung von Literaturen und ihren Umwelten ein dem Ansatz stets schon inhärentes Programm.

Zu Recht ist jedoch darauf hingewiesen worden, dass die Systemtheorie in Luhmanns Fassung keine kulturellen Unterschiede kennt, sondern von einer mehr oder weniger einheitlichen Weltgesellschaft ausgeht. Die literatur- und kulturwissenschaftliche Rezeption Luhmanns hat dies jedoch nicht davon abgehalten, das systemtheoretische Instrumentarium auch mit geringer Reichweite und deutlich unterhalb dieser Schwelle anzuwenden, womit es für eine vergleichende Literaturwissenschaft allererst interessant wird, ermöglicht es doch erst dann den interkulturellen Vergleich. Dieses Problem kehrt für systemtheoretische Ansätze auch noch einmal auf einer anderen Ebene wieder, denn ihre literaturwissenschaftlich interessanten Erkenntnisse gewinnt sie vielfach (vgl. Stöckmann 1999) aus der Untersuchung diachroner Entwicklungen, während die Komparatistik tendenziell eher synchrone Vergleiche fokussiert.

18.3 Politische und literarische Interdiskurse

Die Frage nach der Korrelation von Politik und Literatur lief in den Nationalphilologien ebenso wie in der literaturwissenschaftlichen Komparatistik bisher meist auf eine vergleichende Akkumulation historischer und aktual-historischer Fallbeispiele zur Literarisierung der Politik und *vice versa* der Politisierung der Literatur hinaus (vgl. die Bibliographie von Braun/Böttcher 1994 sowie Stammen 2001). Demgegenüber könnte ein interdiskurstheoretischer Zugriff gerade für die Korrelation von Politik und vergleichender Literaturwissenschaft neue Gegenstände und Perspektiven erschließen. Denn unterscheidet man mit der an Foucault anknüpfenden Interdiskurstheorie (Link/Link-Heer 1990) in Spezial- und Interdiskurse, dann ist Literatur ebenso als ein auf interdiskursive Brückenschläge hin spezialisierter Diskurs – als Inter-Spezialdiskurs – zu verstehen wie auch politisches Reden und Schreiben in hohem Maße auf interdiskursive (diskursverbindende) Elemente angewiesen ist (→ D 10).

Wenn Literatur und Politik aber beide hochgradig interdiskursiv ausgerichtet sind, dann lässt sich aus interdiskurstheoretischer Perspektive ebenso nach dem ›Politischen der Literatur(en)‹ fragen (z. B. als Frage nach literarischen Möglichkeiten der Intervention in bestehende medio-politische Interdiskurse), wie auch nach dem ›Literarischen der Politik‹, d. h. dem Rückgriff der Politik auf solche genuin literarischen und zugleich interdiskursiven Verfahrensweisen wie Symbolisierung, Metaphorisierung und Allegorisierung. Eine mögliche Schnittstelle zwischen vergleichender Politikwissenschaft und literaturwissenschaftlicher Komparatistik liegt dann u. a. darin, dass man die Spezifik der in verschiedenen sprachlichen Kulturen ausgebildeten Interdiskurse vergleichend herausarbeitet. Das würde es ermöglichen, sprachen- und kulturenübergreifende Aussagen zu Gemeinsamkeiten bzw. Besonderheiten der medio-politischen und literarischen Interdiskurse verschiedener Kulturen zu machen und damit auch Politik und Komparatistik eng aufeinander zu beziehen.

18.4 Perspektiven

Als Beispiele für die Korrelation von Politik und literaturwissenschaftlicher Komparatistik werden von ganz verschiedenen theoretischen Ausgangspunkten her bisher vor allem die europäischen ästhetischen Avantgarden herangezogen (vgl. Stöckmann 1995, Zima 2005, Link-Heer 1999a, 1999b). Die Ausweitung des Referenzspektrums auf weitere, in mehreren Kulturen relevante literarisch-ästhetische wie auch politisch relevante Konstellationen könnte darüber hinaus weitere Vergleichspunkte eröffnen.

Von der komparatistischen Literaturwissenschaft noch weitgehend unentdeckt sind auch die Systeme der in einer Kultur jeweils kollektiv verwendeten interdiskursiven Anschauungsformen wie Metaphern, Symbole und Analogien jeglicher Art (vgl. Parr 2010). Sie stellen insofern ein bevorzugtes Feld für die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Komparatistik dar, als medio-politische Interdiskurse ebenso wie Literatur auf die jeweils kulturell parat gehaltenen Systeme von Anschauungsformen zurückgreifen. Kollektivsymbolsysteme und Interdiskurse von Kulturen stellen von daher materielle Schnittstellen zwischen Politik und Literatur bereit und zwar gerade auch für eine komparatistische Literaturwissenschaft, die ihre interkulturelle Ausrichtung als ihren disziplinären Kern versteht.

Schließlich könnte die Komparatistik das methodologische Wissen anderer vergleichend vorgehender Disziplinen noch stärker als bisher zur Schärfung der eigenen, ebenfalls vergleichend ausgerichteten analytischen Instrumente nutzen.

Literatur

Berg-Schlosser, Dirk: »Neuere Ansätze der Komparatistik in der Politikwissenschaft«. In: Zima 2000, 95–117.

Braun, Michael/Böttcher, Wolfgang-Michael: »Literatur und Politik in Deutschland. Eine Auswahlbibliographie«. In: Langguth, Gerd (Hg.): *Autor, Macht, Staat. Literatur und Politik in Deutschland. Ein notwendiger Dialog.* Düsseldorf 1994, 178–190.

Conter, Claude D.: »Politik«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft.* Bd. 1: *Gegenstände und Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar 2007, 419–425.

Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula: »Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse«. In: *LiLi* 20, H. 77 (1990), 88–99.

Link-Heer, Ursula: »Über den Ort der Literatur im Haushalt der Wissenschaften«. In: Zelle, Carsten (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Konturen und Profile im Pluralismus.* Opladen/Wiesbaden 1999, 13–24. (1999a)

Link-Heer, Ursula: »Zur ›Erfindung‹ von Disziplinen gestern und heute. Plädoyer für eine kultur- und metatheoretische Orientierung der ›Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft‹«. In: Zelle, Carsten (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Konturen und Profile im Pluralismus.* Opladen/Wiesbaden 1999, 61–79. (1999b)

Parr, Rolf: »Kompetenz: Multi-Interdiskursivität«. In: Heimböckel, Dieter u. a. (Hg.): *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften.* München 2010, 87–100.

Revue de littérature comparée 83, 1 (2009), Nr. 329.

Stammen, Theo: *Literatur und Politik. Studien zu ihrem Verhältnis in Deutschland.* Würzburg 2001.

Stöckmann, Ingo: »Die Politik der Literatur«. In: Plumpe, Gerhard/Werber, Niels (Hg.): *Beobachtungen der Literatur. Aspekte einer polykontexturalen Literaturwissenschaft.* Opladen 1995, 101–134.

Zima, Peter V. (Hg.): *Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken.* Tübingen 2000.

Zima, Peter V.: »Komparatistik und Sozialwissenschaften«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 47–61.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Tübingen/Basel [2]2011.

Rolf Parr

19. Regionalität und Komparatistik

Seit den 1980er Jahren entwickelt sich in den Kulturwissenschaften ein immer stärkeres Interesse an regionalen bzw. subnationalen, zugleich inter- und transnationalen Kulturkomplexen, auch in Verbindung mit dem politischen und kulturellen Regionalismus. Dies gilt nicht nur für die Kultursemiotik (Lotman et al. 1986), die Soziologie, die Anthropologie und die *Cultural Studies*, aus denen bereits zahlreiche Arbeiten über verschiedene Aspekte mehrsprachiger europäischer Kultursysteme hervorgegangen sind (zu Themenbereichen wie Identität, Alterität, kulturelle Nachbarschaft, Hybridität, Oralität), sondern auch für die Literaturwissenschaften.

Wichtiger als beim traditionellen, binären Vergleich von einzelnen Autoren und Werken ist in der regionalkomparatistischen Forschung die Reflexion der Korpusbildung, um sie ggf. als politische Objektkonstruktion aus der Perspektive einer dialogisch (im Sinne von Bachtin) verstandenen Komparatistik zu analysieren, wobei es immer auch um die ›nationalen Erzählungen‹ geht, wie z. B. solche der ›österreichischen‹, der ›mitteleuropäischen‹, ›südosteuropäischen‹ oder der ›Triestiner‹ Literaturen.

Unter dieser Prämisse ließe sich etwa zeigen, dass die kulturelle Hybridität und die sprachliche Polyphonie einiger Texte österreichischer Autoren, wie Peter Handke und Florjan Lipuš, oder italienischer Autoren, wie Pier Paolo Pasolini, Fulvio Tomizza, Boris Pahor, und der kroatischen Literatur Istriens, wie etwa von Milan Rakovac, keinesfalls nur als Phänomen einer bunten Oberflächenstruktur zu lesen sind, sondern als Modellierung der konkreten sozialen und sprachlichen Dialogizität der Region (Strutz 1998); vergleichbare Konstellationen finden sich in Westeuropa, u. a. im irischen und walisischen Kontext bei Autoren und Autorinnen wie Brian Friel, Seamus Heaney oder Nuala ní Dhomhnaill (Kiberd 1996) bzw. Emyr Humphreys, R. S. Thomas oder Gwyneth Lewis (M. Wynn Thomas 1999 sowie in: Kacianka/Strutz 2010) oder in Südtirol (Grüning 1991). Durch ihre regionale Polyphonie stellen diese Literaturen die institutionalisierte Praxis der national(sprachlich)en Literaturgeschichte und ihrer einzelphilologischen Zuordnungen in Frage.

19.1 Plurikulturelle Literaturkomplexe in der Komparatistik

Die bisher weitgehende Ausklammerung regionaler Literaturkomplexe aus dem Blickfeld der Einzelphilologien und der ›traditionellen‹ Komparatistik resultiert zum einen aus der sprachlichen und kulturellen Sozialisation der Forschenden selbst, abhängig davon, ob jemand aus einer ›Kleinen Kultur‹ oder mehrsprachigen Region kommt und die entsprechende ›Ortskundigkeit‹, das ›local knowledge‹ einer regional plurikulturellen komparatistischen Sozialisation mitbringt; ein weiterer Grund dürfte auf der Ebene der sprachlichen Kompetenz bzw. im institutionellen Bereich zu suchen sein: In der ›traditionellen‹ Komparatistik dominiert noch immer vielfach ein ›höhenkammliterarisches‹ Erkenntnisinteresse, skeptisch gegenüber Anregungen, beispielsweise aus dem *New Historicism*, der Kulturanthropologie oder den an populärkulturellen Fragestellungen orientierten *Cultural Studies* – was, umgekehrt, Theoretiker dieser Richtungen, die selbst aus plurikulturellen Regionen und mehrsprachigen Kulturen kommen, wie etwa Raymond Williams, nicht davon abgehalten hat, literatur- und kulturtheoretisch mit Blick auf ›Regionalität‹ zu arbeiten.

Mit Versuchen einer Beschreibung regionaler und mehrsprachiger Literaturen im zentral- und osteuropäischen Rahmen haben sich bisher am intensivsten die slowakische und die ungarische Komparatistik, darüber hinaus einzelne Komparatisten wie Thomas Bleicher und vor allem Zoran Konstantinović befasst (Bleicher 1981; Konstantinović 1988, 154–155). Bei der osteuropäischen Komparatistik (→ B 3.4) zeigte sich die Tendenz, kulturelle Diversität durch nichtdialogische Konstruktionen, einen quasi-nationalliterarischen, »monologischen« Ansatz zu homogenisieren. Ähnlich verhielt es sich bei der Etablierung der Vergleichenden Jugoslawistik (»Primerjalna jugoslavistika«). Auch dabei ging es um einen Ausgleich zwischen gesamtstaatlich definierter, ›übernationaler‹ Identität und einzelstaatlichen bzw. regionalsprachlichen Zugehörigkeiten. Als Beschreibungsmodell mehrsprachiger Literatursysteme speziell der slawischen Literaturen im ehemaligen Jugoslawien und deren Interferenzen mit anderen Literaturen geriet die Vergleichende Jugoslawistik in der Krise des jugoslawischen Föderalismus und der Eskalation der Nationalismen nach 1989 aufgrund ihres transnationalen Grundkonzepts unausweichlich zwischen die Fronten zentra-

listischer und separatistischer Tendenzen. Der Krieg setzte diesem ambitionierten Programm vorläufig ein Ende; der Zagreber Komparatist Zvonko Kovač versucht im bisher letzten, 1991 erschienenen, Band der Arbeitsgruppe zur Vergleichenden Jugoslawistik, einen Neuanfang, vergleichbar mit dem 1984 in Klagenfurt eingerichteten komparatistischen Regionalschwerpunkt (Strutz 2013). Auch der slowenische Komparatist Tomo Virk stellt ein zunehmendes Interesse an solchen Modellen einer interregionalen, ›kleinen‹ Komparatistik fest, ebenfalls ohne die Beschränkung auf den südslawischen Bereich (Virk 2008, 205–221).

Der Klagenfurter regionalkomparatistische Versuch einer Deskription und Analyse der Alpen-Adria-Kultur- und Literaturzusammenhänge beruht auf einer Kombination verschiedener Beschreibungsmodelle, ausgehend vom Prinzip der ›nachbarschaftlichen‹ Interkulturalität: von der textuellen Mikroebene bis zum Makrobereich überregionaler Kultur- und Literatursysteme in typologischer und kontaktspezifischer Hinsicht.

Einbezogen werden hier Bachtins Theorie der Dialogizität (auf der Textebene), Lotmans kultursemiotisches Semiosphäre-Modell (für die kulturelle Dynamik der Zentrum-Peripherie-Relation), das Konzept der ›interliterarischen Gemeinschaften‹, das der slowakische Komparatist Dionýz Ďurišin entwickelte und mit dem auch der ungarische Komparatist István Fried in seinen Studien über die ›mittel- und osteuropäischen‹ Literaturverhältnisse arbeitet, sowie die Polysystemtheorie des israelischen Komparatisten Itamar Even-Zohar; diese ist vor allem hinsichtlich der Vermittlung und des Transfers zwischen den Einzelkulturen wichtig und bietet die Möglichkeit, plurimediale populärkulturelle und ästhetische Prozesse medienkomparatistisch zu beschreiben (Even-Zohar 1990).

Der Dialog und die Interaktion zwischen verschiedenen Literaturen kommen nach Ďurišin vor allem durch die von ihm so genannten spezifischen interliterarischen Gemeinschaften bzw. die in ihnen wirksame kulturelle Elite in Gang. Räumliche Nähe und sprachliche Kompetenz bilden die Voraussetzungen für die Entwicklung mehrsprachiger Kommunikations- und Austauschprozesse zwischen sprachlich, kulturell und politisch unterschiedlichen Gruppen. Es muss sich dabei nicht immer um einander sprachlich nahe stehende Literaturen handeln, wie im seinerzeitigen ›serbo-kroatischen‹ südslawischen oder im tschechisch-slowakischen Kontext, sondern es können auch einzelne mehrsprachige Vermittlerfiguren oder Kulturzentren diese Funktion übernehmen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die immer schon mehrsprachige kulturelle Intelligenz der nationalen Minderheiten. Sie verkörpern das, was Lotman in seinem Konzept der »Semiosphäre« als Funktionen der »Grenze« definiert: einen »zweisprachigen Mechanismus« und »Bereich beschleunigter semiotischer Prozesse« (Lotman 2010, 174–190).

19.2 Regionale Mehrsprachigkeit, Dialog und Literatur: die komparatistische Situation

Bachtin entwickelte seine Theorie der Dialogizität aus der Interpretation literarischer Texte. Dennoch eignet sie sich für die soziosemiotische Analyse mehrsprachiger Kulturkomplexe. Die regionalkomparatistische Relevanz seines Ansatzes lässt sich folgendermaßen bestimmen: Bachtin interpretiert Gesellschaft als soziale Rede-, Sprachen- und Stimmenvielfalt, wobei er von der Annahme innersprachlicher Polyphonie ausgeht (der Vielfalt von Stilen, Dialekten, Idiolekten, Gruppensprachen einer Gesellschaft); darüber hinaus kann sein Modell auch auf die inter-sprachliche Polyphonie bezogen werden (Bilinguität, Plurilinguität, Diglossie, Bikulturalität, Di-Ethnizität), mit der es die Komparatistik mehrsprachiger Literatursysteme zu tun hat. Der regionale ›Dialog der Stimmen‹ resultiert in diesen Fällen aus der sozialen und kulturellen Mehrsprachigkeit, dem sozialen und kulturellen Kontakt der ›Sprachen‹.

Diese prä-literarische, ›latente komparatistische Situation‹ der Sprachenvielfalt und Sprachmischung ist die Grundlage für sprach-, kultur- und literaturvergleichende Regionalstudien. Bachtins dialogischer Ansatz, den er in einer beispielhaften ›dichten Beschreibung‹ der ›Viersprachigkeit‹ der russischen Provinz demonstriert (Bachtin 1979, 187), entspricht auch dem ›Vier-Sprachen-Modell‹ des französischen Linguisten Henri Gobard, mit dem Gilles Deleuze und Félix Guattari die soziolinguistische Situation einer ›Kleinen Literatur‹ bzw. »littérature mineure« beschreiben, ausgehend von der österreichisch-ungarischen Monarchie. Demnach umfasst das System Gobards die folgenden vier ›Sprachen‹, die von Deleuze und Guattari auch räumlich ›verortet‹ werden: die ›vernakulare‹, bodenständige, territoriale oder Mutter-Sprache; die ›vehikulare‹, vermittelnde, städtische, Staats- oder gar Weltsprache; die ›referentiale‹ Sprache der Kultur; und schließlich die ›mythische‹ Sprache der Religionen (Deleuze/Guattari 1976, 24–39).

Die regionalkomparatistische *analyse tétraglossique* der Kultur mehrsprachiger Regionen – nach dem Muster von Deleuze/Guattari – wird deren sozialer, kultureller und ästhetischer Komplexität weitaus eher gerecht als die jeweiligen ›monadischen‹ einzeldisziplinären Analysen, die infolge der wissenschaftlichen Arbeitsteilung dazu neigen, vom interkulturellen Nexus und dem temporär unterschiedlichen Status der einzelnen Sprachkulturen des Polysystems zu abstrahieren. Ein Beispiel aus den istrischen Literaturen, die mit Triest gleichsam als Metonymie oder *mise en abyme* der sprachlichen Polyphonie der mehrsprachigen Region verstanden werden können, soll diese allgemeinen Hinweise etwas konkretisieren.

Im Hinblick auf die Sprachmischung bei Milan Rakovac oder Fulvio Tomizza ließe sich im Sinne von Deleuze/Guattari und unter dem Gesichtspunkt des *spatial turn* auch eine ›kulturräumliche‹ Verortung treffen: das Kroatische in der Form der einzelnen čakavisch-kroatischen Dialekte hätte die Funktion der ›vernakularen‹ Sprache der regionalen Kultur (»hier«) – bei Tomizza, auf romanischer Ebene, käme diese Funktion dem regionalen istrovenezianischen Dialekt zu; die kroatische (bei Rakovac) bzw. italienische (bei Tomizza) Standardsprache hingegen fungiert als ›vehikulare‹ Sprache der Städte, des Handels und der staatlichen Verwaltung (»überall«); das Kroatische bzw. Italienische, diesmal in der Form des überregionalen, nationalkulturellen štokavischen bzw. florentinischen literatursprachlichen Standards, könnte als ›referentiale‹ Sprache der offiziellen Kultur bezeichnet werden (»dort«); und das Altkirchenslawische (in Istrien in der älteren Literatur und in kultischen Texten auch in der glagolitischen Schrift) bzw. das Lateinische würden schließlich die Position der ›mythischen‹ Sprache besetzen (»dahinter«). Die ›mythische‹ Dimension der slawischen Kirchensprache sowie der ihr zugrunde liegenden ›tetralingualen‹ Sprachsituation der verschiedenen slawischen Kulturen ist trotz allen Sprachwandels noch im minoritären Südkärntner Kontext des späteren 20. Jh.s zu erkennen. Dieses Moment wird von Peter Handke in verschiedener Form angesprochen, sei es durch slowenische Zitate in seinen literarischen Texten, sei es in expliziten Stellungnahmen zur Sprachsituation in Kärnten.

Doch damit nicht genug: Weder das ›tetralinguale‹ noch das Bachtinsche Beschreibungsmodell vermögen die Komplexität der ›latenten komparatistischen Situation‹ der Praxis abzubilden, denn weder Milan Rakovac noch Fulvio Tomizza bleiben in den historischen und sprachlichen Grenzen einer einzigen Nationalkultur. Beide wählen nicht nur aus den diachronen und synchronen Registern eines bzw. ihres engeren sprachkulturellen Repertoires (slawisch bzw. romanisch), sondern verbinden und dialogisieren im Sinne einer dialogischen Regionalität auch beide Sprachsysteme in der polyphonen Ästhetik ihrer Texte.

Mehrsprachigkeit ist nicht nur ein konstitutiver Faktor in der Geschichte von Regionalität, sondern auch maßgeblich für das sukzessive Hervortreten verschiedener kultureller und einander abwechselnder Zentren innerhalb eines unterschiedlich formierten sprachlichen und kulturellen Polysystems. Die temporäre Dominanz der ästhetischen und literarischen Programme plurizentrischer Kulturen beruht auf kontextbedingten ›komparatistischen Situationen‹ und deren unterschiedlicher Ausdifferenzierung sozialer und kultureller Praktiken. So liefert die regionalkomparatistische Erforschung dieser Zusammenhänge auch Material für eine interregionale Kulturgeschichte.

Literatur

Bachtin, Michail M.: *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. u. eingel. v. Rainer Grübel. Frankfurt/M. 1979.

Bleicher, Thomas: »Literaturkomplexe in komparatistischer Perspektive«. In: *Neohelicon* 8 (1981), 9–42.

Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Frankfurt/M. 1976.

Ďurišin, Dionýz: »Specific interliterary communities«. In: *Neohelicon* 11 (1984), 211–241.

Even-Zohar, Itamar: »Polysystem studies« (= *Poetics Today* 11, 1990, Themenheft).

Fried, István: »Die Nationalliteratur als komparatistisches Problem«. In: *Neohelicon* 12 (1985), 105–112.

Grčević, Franjo/Fišer, Ernest (Hg.): *Komparativno proučavanje jugoslavenskih književnosti*. Zagreb/Varaždin 1983 ff.

Grüning, Hans-Georg: »Über einige Kategorien der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur Südtirols«. In: *Colloquium Helveticum* 13 (1991), 81–112.

Kacianka, Reinhard/Strutz, Johann (Hg.): *Sprachlandschaften. Regionale Literaturwissenschaft im europäischen Kontext*. Klagenfurt-Celovec 2010.

Kiberd, Declan: *Inventing Ireland. The Literature of the Modern Nation*. London 1996.

Konstantinović, Zoran: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke.* Bern 1988.
Lotman, Jurij M. u. a.: »Thesen zur semiotischen Erforschung der Kultur (in Anwendung auf slawische Texte)«. In: Eimermacher, Karl (Hg.): *Semiotica Sovietica. Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962–1973).* Aachen 1986, 85–118.
Lotman, Jurij M.: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur.* Hg. und m. e. Nachwort v. Susi K. Frank, Cornelia Ruhe u. Alexander Schmitz. Frankfurt/M. 2010.
Strutz, Johann: »Littérature régionale comparée – Vénétie, Istrie, Carinthie«. In: Le Rider, Jacques u. a. (Hg.): *Les littératures de langue allemande en Europe centrale. Des lumières à nos jours.* Paris 1998, 225–250.
Strutz, Johann: »Komparatistik als Theorie und Methodologie des Kulturvergleichs. Zur Interkulturalität im Alpen-Adria-Raum«. In: Zima, Peter V. (Hg.): *Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken.* Unter Mitarbeit von Reinhard Kacianka und Johann Strutz. Tübingen 2000, 201–221.
Strutz, Johann: *Regionale Sprachspiele. Für eine literarische Komparatistik der Alpen-Adria-Region.* Klagenfurt-Celovec (im Druck).
Thomas, M. Wynn: *Corresponding Cultures: The Two Literatures of Wales.* Cardiff 1999.
Virk, Tomo: »Univerzalna ali nacionalna, globalna ali lokalna – ali pluralna primerjalna književnost«. In: Dolinar, Darko/Juvan, Marko (Hg.): *Primerjalna književnost v 20. stoletju in Anton Ocvirk.* Ljubljana 2008, 205–221.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Unter Mitarbeit von Johann Strutz. Tübingen 1992.

Johann Strutz

20. Rezeptionsforschung und Komparatistik

›Rezeption‹ war ursprünglich der rechtsgeschichtliche *terminus technicus* für die Aneignung des römischen Rechts in der Gesetzgebung der Neuzeit; erst seit seiner Verwendung durch die ›Konstanzer Schule‹ Ende der 1960er Jahre hat er sich im Bereich der Literaturwissenschaft eingebürgert. Obwohl die Grenzen fließend sind und in der theoretischen Diskussion und Anwendung unterschiedlich gezogen wurden, lassen sich Rezeptionsästhetik, Rezeptionsgeschichte und empirische Rezeptionsforschung auseinanderhalten; im englischsprachigen Raum ist von *Reception Studies* die Rede, auch im Französischen hat sich der Terminus *réception* durchgesetzt.

Unter Rezeptionsästhetik wird meist die Untersuchung der Mitwirkung des Lesers – der Singular ist hier bezeichnend, man vergleiche den Titel von Iser (1972) – an der Bedeutungsfindung verstanden. Da Iser selbst lieber von Wirkungsästhetik bzw. Wirkungsforschung spricht, wird das von ihm begründete, im Grunde in Textimmanenz verharrende und lediglich mit einem idealen Leserkonstrukt operierende Forschungsprogramm in dem Beitrag zum Stichwort ›Wirkung‹ etwas genauer behandelt (→ D 25).

Rezeptionsgeschichte setzt sich dagegen die Untersuchung von Dokumenten tatsächlicher historischer Lektüren und Interpretationen (→ D 8) zum Ziel – vor allem Rezensionen, Kritiken und andere Kommentare dienen als Materialien zur Rekonstruktion der Rezeption eines Autors, Werks oder einer stilistischen Strömung; eventuell können auch Übersetzungen und Adaptationen, besonders solche in satirischer Form, als Rezeptionsdokumente aufgefasst werden. In seiner Antrittsvorlesung »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft« von 1967 hat Jauß (1975) das Konzept einer Alternative zur Produktions- und Darstellungsästhetik entworfen. Er knüpft dabei an den tschechischen Strukturalismus, insbesondere an Mukařovský, an, der Text (›Symbol‹) und Interpretation (›ästhetisches Objekt‹) unterschied; die aufgrund des historischen Wandels wie auch aufgrund kultureller Distanz jeweils unterschiedlichen ästhetischen Normen und Erwartungen aufseiten der Leser sorgen für jeweils unterschiedliche ästhetische Objekte. Eine weitere Grundlage von Jauß' rezeptionsgeschichtlichem Konzept ist die philosophische Hermeneutik Gadamers, nach der Texte vor dem Hintergrund des bereits vorhandenen Wissens (des ›Erwartungshorizonts‹) interpretiert werden. Die Bedeutung von Texten kann daher nicht durch *eine* Interpretation fixiert werden, sie erschließt sich vielmehr im Verlauf der Rezeptionsgeschichte. Der Erwartungshorizont setzt sich zusammen aus Erwartungen, die aus dem Vorverständnis der Gattungen (→ C 4), der Form und Thematik (→ C 9) bereits bekannter, repräsentativer Werke und dem Gegensatz von poetischer und pragmatischer Sprachverwendung (mit anderen Worten: den Vorstellungen von Literarizität) resultieren. Innovative Werke durchbrechen den Erwartungshorizont, stoßen daher oft auf Unverständnis (›ästhetische Distanz‹); fortgeschrittene Leser wissen sie jedoch zu schätzen, auf längere Sicht werden auch Innovationen in den Erwartungshorizont aufgenommen.

An die Stelle der früher unter dem Titel ›Einfluss‹ (→ D 2) behandelten Phänomene tritt die Beschäftigung mit ›produktiver Rezeption‹; allerdings ist auch in diesem Bereich eine Verschiebung der Perspektive hin zum aufnehmenden Pol, dem die eigentlich aktive Rolle zugewiesen wird, zu beobachten. Überdies bezeichnet der Begriff ›produktive Rezeption‹ nicht nur das Moment der Übernahme, sondern auch die Kritik und Abweichung von Vorgängermodellen. Jauß spricht von der produktiven Auseinandersetzung, von einem Dialog mit den Vorgängerwerken, wie ihn z. B. Goethe mit Rousseaus *Nouvelle Héloïse* geführt hat, der im Sinne einer evolutionären Entwicklung zu verwandten, zugleich aber innovativen Werken führt (im Fall Goethes zum *Werther*-Roman). Rousseau seinerseits hatte zuvor Richardsons Modell des empfindsamen Briefromans produktiv rezipiert, d. h. adaptiert und weitergeschrieben.

Von der produktiven Rezeption durch Autoren lassen sich passive (durch das Lesepublikum) und reproduzierende Rezeption (durch Wissenschaftler oder Kritiker, auch Bearbeitungen in anderen Medien zählen dazu) unterscheiden (vgl. Link 1976, 85–112). Die Schnittstelle zwischen passiver und produktiver Rezeption ist bei der Lektüre von Autoren schwer auszumachen, da jederzeit ein Einfließen des Rezipierten in eigene Werke möglich ist. Die passive und Teile der reproduzierenden Rezeption wurden von Jauß ignoriert; sie sind traditionell Gegenstand der Distributionsforschung, einer Teildisziplin der Buchgeschichte, bzw. der Leser- und Buchmarktforschung. Beide Formen der Rezeption lassen sich nur mithilfe empirischer Methoden erfassen. Komparatistische, d. h. internationale Rezeptionsforschung hat es im Unterschied von Untersuchungen, die im Sprachraum des rezipierten Werks verbleiben, mit Transformationsvorgängen (Übersetzungen, Adaptationen) und kulturellen Differenzen zu tun – Aspekte, die von der Konstanzer Schule ebenfalls vernachlässigt wurden. Ferner gilt das Interesse einer komparatistischen Rezeptionsstudie nicht so sehr dem Ziel, sich der Bedeutung eines Textes durch die Konzentration auf den Beitrag der Leser anzunähern; im Mittelpunkt stehen vielmehr die Veränderungen, denen Texte bei der Vermittlung in andere Sprachräume unterzogen werden. Die dabei auftretenden Phänomene und Probleme werden neuerdings von der Kulturtransferforschung theoretisch fundiert und auch praktisch erforscht (vgl. Espagne 1999; → C 6).

In den 1920er Jahren sprach der US-amerikanische Komparatist Price noch selbstverständlich von Einfluss (*influence*), wenn er die Wirkungen von englischsprachigen auf deutschsprachige Autoren in den Blick nahm. In der 1953 erschienenen Synthese seiner Forschungen *English Literature in Germany* fehlte ein Nomen, das die beschriebenen Vorgänge bezeichnet. 1968, in der Neuausgabe des Werkes, ist dann die Rede von *reception*, obwohl der Akzent nach wie vor auf dem Abhängigkeitsverhältnis zwischen einzelnen Autoren und ihren Werken liegt. Immerhin nehmen jetzt Hinweise auf Übersetzungen, Adaptationen, Bühnenaufführungen, Vermittlungsvorgänge und Kritik breiteren Raum ein als zuvor. Rezeption dient also fortan als Überbegriff für die diversen Formen der Beziehungen und Verbindungen zwischen zwei Literaturen, Werken oder Autoren.

In der älteren französischen Komparatistik herrschte unter Begriffen wie *influence*, *succès*, *fortune*, *sources* und *accueil* die Einflussforschung vor, so noch 1978 in der 6. Auflage der Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft von Guyard. Nachdem die seminalen Arbeiten zur Rezeptionsästhetik von Jauß bereits 1978 unter dem Titel *Pour une esthétique de la réception* übersetzt worden waren, taucht der Begriff in Frankreich, soweit wir sehen, zum ersten Mal 1983 in einem Forschungsbericht von Chevrel auf. Im *Précis de littérature comparée* von 1989 entfaltet Chevrel dann ein umfassendes Programm der Rezeptionsforschung. Unter dem Dach der *réception* fasst er das gesamte Repertoire literarischer Kontakte zusammen (mit den Hauptformen Übersetzung und Kritik, während die produk-

tive Rezeption nur am Rande erwähnt wird). Neu ist Chevrels Klassifikation von Rezeptionsstudien nach der verschiedenen Dimensionierung (ganze Literaturen, Autorengruppen, einzelne Autoren, Werkgruppen und Einzelwerke, die miteinander in Beziehung gesetzt werden können).

Der Einfluss auf andere Literaturen wurde von der älteren Einflussforschung als Beweis für die Überlegenheit einzelner Literaturen (meist der französischen) betrachtet. Sieht man von solchen nationalistischen Untertönen ab, kann ein Blick auf die Zustände in den beiden am Rezeptionsvorgang beteiligten Literaturen wertvolle Erklärungen liefern. Die systemische Betrachtungsweise lässt etwa besonders beliebte und daher in großer Zahl produzierte Gattungen und Formen in der Ausgangsliteratur und komplementäre Lücken im Gattungssystem der aufnehmenden Literatur sichtbar werden; ein Beispiel dafür ist die breite Rezeption der französischen Komödie in der ersten Hälfte des 19. Jh.s im deutschsprachigen Raum. Nicht immer ist also die individuelle Bedeutsamkeit eines Autors oder Werkes ausschlaggebend für eine intensive Rezeption, oft entscheidet die literargeschichtliche Situation; aus dieser Perspektive erhalten auch Rezeptionsstudien zu trivialen literarischen Formen ihren Platz. Wie Lambert (1986) unterstreicht, treten bei Rezeptionsstudien die ›Machtverhältnisse‹ zwischen den Literaturen hervor (schwach entwickelte vs. dominante Literaturen), deren Bedeutung neuerdings vor allem anhand der Übersetzungstätigkeit herausgearbeitet wurde (vgl. Casanova 1999).

Solche Fragen lassen sich unter anderem durch vergleichende Rezeptionsforschung beantworten. Der Vergleich der Rezeption eines Werkes, eines Autors oder einer Gattung in zwei oder mehreren Ländern bzw. Sprachräumen unterstreicht Konstanten in den Reaktionen, andererseits aber auch die unterschiedliche Auswahl und Schwerpunktsetzung bei der Aufnahme. Wenn Literaturen Systeme darstellen, die unterschiedliche Bedürfnisse aufgrund von spezifischen ›Stärken‹ und ›Schwächen‹ aufweisen, wird die Rezeption bestimmter Autoren bzw. Gattungen oder Schreibweisen klarerweise unterschiedlich ausfallen. Im übrigen ist das Publikum – das betrifft sowohl Kritiker wie auch ›passive‹ Leser – nicht homogen, durch ›nationale‹ Mentalitäten geeint, sondern in Schichten und (ideologische) Gruppierungen unterteilt. Beispiele für die Sinnhaftigkeit und die Anwendung solcher Klassifizierungen der Leserschaft finden sich bei Zima (2011, 193–206) und Bachleitner (1993, 155–176); eine Fülle von empirisch erhobenen schichtspezifischen Rezeptionsformen und Geschmacksunterschieden beschreibt Bourdieu (1979). Herkunft, Erziehung, soziale und berufliche Stellung bestimmen auch die Reaktion auf Lesestoffe, die divergierenden Lesarten, die auf verschiedene Wertsysteme bzw. Erwartungshorizonte (im Plural!) zurückzuführen sind. Selbstverständlich treten bei der vergleichenden Rezeptionsforschung auch allfällige nationale Stereotypen in Erscheinung.

Ziele der Rezeptionsforschung sind die Ermittlung der quantitativen Verbreitung, mithin der Beliebtheit bestimmter Autoren, Themen und Stilformen, die sowohl auf hohen künstlerischen Wert wie auch auf Trivialität zurückzuführen sein kann; ferner der Nachweis der Relativität jeder Interpretation, die von kulturellen, sprachlichen, sozialen und mentalen Gegebenheiten abhängig ist; und die Rekonstruktion der Ausbreitung von Schulen und stilistischen Strömungen über die literarischen Grenzen hinweg wie auch der Rezeptionsblockaden – beide Faktoren tragen zur Aufklärung der unterschiedlichen Entwicklung einzelner Literaturen infolge Positionierung gegenüber den anderen bei. All dies macht die Berührungspunkte der Rezeptionsforschung mit der Stoff-, Motiv- und Gattungsgeschichte wie auch mit der Erforschung der Kanonisierungsmechanismen und der Weltliteratur deutlich.

Literatur

Bachleitner, Norbert: *Der englische und französische Sozialroman des 19. Jh.s und seine Rezeption in Deutschland.* Amsterdam/Atlanta 1993.
Bourdieu, Pierre: *la distinction. critique sociale du jugement.* Paris 1979.
Casanova, Pascale: *La République mondiale des Lettres* [1999]. Paris 2008.
Chevrel, Yves: »De l'influence à la réception critique«. In: *La Recherche en littérature générale et comparée en France. Aspects et problèmes.* Paris 1983, 89–107.
Chevrel, Yves: »Les études de réception«. In: Brunel, Pierre/Chevrel, Yves (Hg.): *Précis de littérature comparée.* Paris 1989, 177–214.
Espagne, Michel: *Les transferts culturels franco-allemands.* Paris 1999.
Guyard, Marius-François: *La littérature comparée* [1951]. Paris 61978.
Iser, Wolfgang: *Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett.* München 1972.

Jauß, Hans Robert: »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft« [1970]. In: Warning, Rainer (Hg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis.* München 1975, 126–162.
Lambert, José: »Les relations littéraires internationales comme problème de réception«. In: *Œuvres & critiques* XI, 2 (1986), 173–189.
Link, Hannelore: *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme.* Stuttgart u. a. 1976.
Price, Lawrence Marsden: *English Literature in Germany.* Berkeley/Los Angeles 1953.
Price, Lawrence Marsden: *The Reception of English Literature in Germany.* New York 1968.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Tübingen/Basel 22011.

Norbert Bachleitner

21. Sozialwissenschaften und Komparatistik

Die Beziehungen zwischen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik und den Sozialwissenschaften sind vielfältig und können in vier Bereiche eingeteilt werden: (1) Der erste Bereich kann mit dem Stichwort »vergleichende Wissenschaften« umschrieben werden, welches zu verstehen gibt, dass die literaturwissenschaftliche Komparatistik an andere Komparatistiken – etwa die Vergleichende Ethnologie, Soziologie oder Politikwissenschaft – grenzt, deren Methoden und Erkenntnisse für sie von Bedeutung sein können. (2) Der zweite Bereich geht aus der Einsicht hervor, dass es die Komparatistik als Kulturwissenschaft oft mit Klassifikations- und Definitionsproblemen zu tun hat, denen es nicht an politischer Brisanz fehlt, und dass ihre Vergleiche, Rezeptionsstudien und Periodisierungen stets in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind. (3) Der dritte Bereich kommt durch den Versuch zustande, die soziologischen und semiotischen Grundlagen der Periodisierung zu erkennen und die literarischen Perioden als zugleich gesellschaftliche und sprachliche Problematiken aufzufassen. (4) Schließlich entsteht der vierte Bereich dadurch, dass nach der gesellschaftlichen, kulturellen und ideologischen Bedingtheit komparatistischer und anderer Theorien gefragt wird. Es geht in diesem Fall um das Nachdenken über die Entstehung der eigenen (und der fremden) Theorie in einem spezifischen soziokulturellen und soziohistorischen Kontext.

21.1 Vergleichende Wissenschaften

Bisher wurden die Wechselbeziehungen zwischen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik und vergleichenden Wissenschaften wie Ethnologie, Soziologie oder Politikwissenschaft kaum untersucht (→ I; → D 18). Die Ethnologie ist ihrem Selbstverständnis nach seit ihrer Entstehung eine Wissenschaft, die Institutionen, Werte, Normen und Verhaltensregeln im interkulturellen Vergleich erforscht und den ästhetisch-künstlerischen Bereich keineswegs auslässt (→ D 3). Eine Komparatistik, die versucht, den europäischen Literaturbegriff einer bestimmten Epoche durch Vergleiche mit außereuropäischen Literaturbegriffen konkreter zu verstehen, wird auch die ethnologische Forschung zur Kennt-

nis nehmen (→ D 10). Wenn sie sich zusätzlich vornimmt, auf empirischer Ebene (etwa mittels Leserbefragung) ästhetische Wertungen und Normen in verschiedenen Kulturen zu untersuchen, wird sie sich mit Gewinn an vergleichenden soziologischen Studien orientieren: etwa an Max Hallers »Vergleich der Wertorientierungen von Österreichern und italienisch- und deutschsprachigen Südtirolern« (Haller 1987, 257). Schließlich könnte eine Studie über das politisch-ästhetische Verhalten europäischer Avantgarden in den 1920er und 1930er Jahren z. B. an das »Zwischenkriegsprojekt« des Politikwissenschaftlers Dirk Berg-Schlosser anknüpfen: Er ging der Frage nach, warum im Europa der Zwischenkriegszeit die Demokratie in bestimmten Ländern scheiterte, während sie in anderen überlebte: »Die zentrale abhängige Variable war das Überleben oder der Zusammenbruch demokratischer Systeme« (Berg-Schlosser in: Zima 2000, 104). Eine an diese Analyse anschließbare literaturwissenschaftliche Forschung könnte u. a. die Polemik der Avantgarden – des deutschen Expressionismus, des italienischen Futurismus und des französischen und spanischen Surrealismus – gegen bürgerlich-demokratische Institutionen und Werte untersuchen und nach der Korrelation zwischen avantgardistischer Gesinnung und dem Zusammenbruch demokratischer Ordnungen fragen.

21.2 Politologische und soziologische Grundlagen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

Diese Komparatistik hat es in vielen Fällen mit Klassifikationen und Definitionen zu tun, die politisch von Bedeutung sind: Gibt es eine Schweizer Literatur, wie vor allem während des Zweiten Weltkriegs behauptet wurde (vgl. Gsteiger 1991), oder gehören Rousseau und Charles-Ferdinand Ramuz zur französischen, Gottfried Keller und Friedrich Dürrenmatt zur deutschen Literatur? Haben wir es mit einer mehrsprachigen spanischen Literatur zu tun – oder mit einer zweisprachigen galizischen, baskischen und katalanischen? Sowohl Soziologen als auch Semiotiker haben darauf hingewiesen, dass der Standort, von dem aus ein Gegenstand betrachtet, klassifiziert und definiert wird, ideologisch und politisch fundiert ist. Der Entscheidung, z. B. Spanien oder Katalonien als kulturelle (literarische) Einheit zu betrachten, fehlt es nicht an politischer Brisanz: Sie ist stets ideologisch motiviert. Diese politische Komponente überschneidet sich mit einer gesellschaftlichen, soziohistorischen: Die zwei wichtigsten Vergleichstypen der literarischen Komparatistik – der typologische und der genetische Vergleich – sind undurchführbar, wenn der gesellschaftliche und historische Kontext der kommentierten Texte oder literarischen Strömungen ausgeblendet wird. Wer frappierende Ähnlichkeiten zwischen Werken erklären will, deren Autoren einander nicht gekannt und nicht beeinflusst haben, sieht sich genötigt, die historischen, gesellschaftlichen und institutionellen Zusammenhänge in seine Betrachtung einzubeziehen. Die formalen und sprachlichen Übereinstimmungen zwischen Oscar Wildes und Hugo von Hofmannsthals Konversationsdramen etwa können nur im Kontext der mondänen Gesellschaften Londons und Wiens erklärt werden: vor allem im Hinblick auf die Salonkonversation, die um 1900 in das Drama einging und die Dramenstruktur mitbestimmt hat. Der genetische Vergleich als Einflussstudie verfällt der Abstraktion, solange die Beeinflussung nicht konkret im gesellschaftlichen und sprachlichen Kontext erläutert wird: Nietzsches philosophische und literarische Wirkung im Spanien der Generation von 1898 ist nur im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und politischen Krise zu verstehen, in die das Land durch die Niederlage im amerikanisch-spanischen Krieg und durch den Verlust seiner letzten Kolonien geriet (vgl. Zima 2011, Kap. IV. 2).

21.3 Literaturgeschichte als Sozialgeschichte: Periode als Problematik

Auch die Literaturgeschichte als Periodisierung ist eine zugleich soziologische und semiotische Konstruktion, die weder Neutralität noch Wertfreiheit im Sinne von Max Weber beanspruchen kann. Entscheidet sich jemand für den Ausdruck ›postmoderne Literatur‹, so gibt er u. U. mit Umberto Eco (1984, 78) zu verstehen, dass die moderne oder modernistische Art zu schreiben nicht fortgesetzt werden kann, weil sie in eine Sackgasse geraten ist, aus der nur eine Aktualisierung und Umgestaltung älterer Poetiken und Schreibweisen hinausführt. Freilich ist es auch möglich, die Bezeichnung ›postmodern‹ abzulehnen und zu versuchen, die zeitgenössischen Poetiken und Stile einer literarischen

Moderne einzuverleiben, deren Potential noch lange nicht erschöpft ist. Ein Literaturwissenschaftler wie Terry Eagleton verwendet den Begriff ›Postmoderne‹ zwar, jedoch nur in Begleitung von negativen Konnotationen, die zu einer Aufwertung der literarischen Moderne als Modernismus führen und zu der These, dass die kritischen Komponenten der Moderne in der (literarischen) Postmoderne verschwunden sind (Eagleton 1996, 65). In allen drei Fällen zeigt sich, dass jede Art, die Geschichte der Literatur zu erzählen, ideologisch und ästhetisch fundiert ist und dass sie nur in dem historischen und gesellschaftlichen Kontext zu verstehen ist, in dem ihre Konstruktionen – Romantik, Realismus, Moderne, Postmoderne – zustande kommen. In diesem Sinn ist jede vergleichende Literaturgeschichte zugleich Soziologie (Sozialgeschichte) und Semiotik, die das Klassifizieren und das aus ihm hervorgehende Erzählen als soziale Tätigkeiten auffasst, denen Ideologien mit ihren Wertungen zugrunde liegen (vgl. Zima 2011, Kap. VII). Eine Möglichkeit, Perioden wie Romantik, Realismus, Moderne und Postmoderne sozialwissenschaftlich zu konkretisieren und zugleich ihrer Heterogenität und Dynamik Rechnung zu tragen, bieten die Begriffe *Problematik* und *soziolinguistische Situation*. Der Ausdruck ›Problematik‹ soll andeuten, dass es sich nicht um eine homogene Ästhetik, Poetik oder Stilistik handelt, sondern um ein Zusammenwirken von sozialen, politischen und ästhetischen Problemen; der komplementäre Ausdruck ›soziolinguistische Situation‹ soll dieses Zusammenwirken als ein Miteinander oder Gegeneinander von Gruppensprachen verdeutlichen (Zima 2011, 95). Bei näherer Betrachtung zeigt sich nämlich, dass historisch-literarische Perioden wie Realismus, Modernismus oder Postmoderne von politischen und ästhetischen Gegensätzen durchwirkt sind, die uns davon abhalten sollten, sie als homogene Ästhetiken, Poetiken oder Stilistiken aufzufassen (wie es bisher häufig geschehen ist). Die relative Einheit einer Periode kommt dadurch zustande, dass Schriftsteller und Schriftstellergruppen in ihren Texten auf ähnliche, miteinander verwandte Probleme reagieren: im Realismus und im Naturalismus etwa auf die Industrialisierung, die Urbanisierung, die Säkularisierung und die Entstehung einer zur revolutionären Gesinnung neigenden Arbeiterklasse. Während die Brüder Goncourt eine gesellschaftskritische Position beziehen und einen entsprechenden Stil entwickeln, indem sie die Sprachen der Unterschichten in ihre Texte eingehen lassen, betrachtet der Realist Balzac das soziale Geschehen eher von einer konservativen Warte aus – ohne auf Kritik zu verzichten. Wesentlich radikaler ist der Naturalist Émile Zola, der das Elend der städtischen Unterschicht schildert und immer wieder als Intellektueller gegen Missstände Partei ergreift. Der spanische Realist José María de Pereda hingegen reagiert auf die Urbanisierung und Liberalisierung seines Landes mit einer konservativen Aufwertung des Landlebens, einem zur Idylle tendierenden Stil und einer scharfen Kritik der liberal-urbanen Gesinnung. Dieser Tendenz widersetzen sich der eher liberale Benito Pérez Galdós und die gesellschaftskritische Schriftstellerin Emilia Pardo Bazán. Ähnlich heterogen und dynamisch wie der Realismus ist die literarische Moderne, auf deren zentrales Problem, die Frage nach einer besseren Gesellschaft, Schriftsteller wie Thomas Mann, sein Bruder Heinrich Mann, Bertolt Brecht, André Malraux, Louis-Ferdinand Céline, André Gide und in Großbritannien George Orwell, Aldous Huxley und die ›Auden-Generation‹ sehr unterschiedlich reagieren. In ihren Reaktionen berufen sie sich auf die Philosophien unvereinbarer Denker wie Karl Marx und Friedrich Nietzsche, gehen aber der ihnen allen gemeinsamen Frage nach dem richtigen Leben und der neuen (nichtbürgerlichen) Gesellschaft nach. Hier zeigt sich, dass die Problematik als soziolinguistische Situation ihre *Homogenität* den miteinander verwandten Problemen verdankt, die in der Moderne von der Frage nach einer neuen sozialen Ordnung zusammengehalten werden, während ihre zugleich politische und ästhetische *Heterogenität* in den unterschiedlichen und bisweilen gegensätzlichen literarischen Bewegungen und ihren besonderen Sprachen und Stilen zum Ausdruck kommt. Eine soziologische und semiotische Betrachtung vermag diese Wechselbeziehung von Homogenität und Heterogenität eher zu erfassen als eine rein literarische.

21.4 Die gesellschaftliche und sprachliche Bedingtheit der Theorien

Ähnlich wie Literaturen und andere Kunstformen sind Theorien gesellschaftlich und kulturell bedingt, und diese Bedingtheit macht sie zum Gegenstand der Wissenschaftssoziologie. Eine Theorie, die ihre eigene historische, gesellschaftliche und sprachliche Bedingtheit nicht reflektiert, bleibt auf halbem Wege stehen: Sie versteht sich selbst nicht völlig und kann

schon deshalb in der Auseinandersetzung mit anderen Theorien nicht optimal auftreten, weil sie nicht den gesellschaftlichen und sprachlichen Kontext einbezieht, in dem sie entstanden ist. Wer die ideologischen Auswirkungen des Sozialdarwinismus und des Positivismus auf die britische, nordamerikanische und französische Komparatistik außer Acht lässt, wird im Gespräch mit zeitgenössischen Komparatisten aus dem englisch- oder französischsprachigen Raum einiges missverstehen: z. B. die häufig vorkommenden Vergleiche mit den Naturwissenschaften. In einem solchen Gespräch sollte ein Komparatist in einem ideologiekritischen Zusammenhang zugleich an die hermeneutische und geistesgeschichtliche Vergangenheit der deutschen Komparatistik denken, die – trotz aller positivistischen Einflüsse (etwa bei W. Scherer) – heute noch idealistisch-hermeneutische Argumentationen begünstigt und materialistische abwertet. Es versteht sich von selbst, dass auch philosophische und soziologische Theorien ideologische Komponenten aufweisen, die für ihre breite oder geringe Rezeption in verschiedenen kulturellen Kontexten verantwortlich sind. Die Tatsache etwa, dass der Kritische Rationalismus Karl R. Poppers in Großbritannien und den USA nach dem Zweiten Weltkrieg viel stärker gewirkt hat als in Frankreich, hängt mit seiner eindeutig liberalen Ausrichtung zusammen, die in Frankreich (z. B. in der Soziologie Alain Touraines) heute noch mit Misstrauen betrachtet wird (Zima 2011a, 84–86). Dieses interkulturelle Nachdenken über die sozialen Prämissen von Theorien wird nicht nur der komparatistischen Theoriebildung zugute kommen, die in jeder Kultur und Sprache andere Formen annimmt, sondern auch der philosophischen und sozialwissenschaftlichen.

Literatur

Berg-Schlosser, Dirk/Müller-Rommel, Ferdinand (Hg.): *Vergleichende Politikwissenschaft. Ein einführendes Studienbuch.* Opladen [3]1997.

Eagleton, Terry: *The Illusions of Postmodernism.* Oxford/Cambridge, MA 1996.

Eco, Umberto: *Nachschrift zum »Namen der Rose«.* München 1984.

Gsteiger, Manfred: »Literaturbeziehungen im mehrsprachigen Staat. Die Deutschschweiz und die sprachlichen Minoritäten«. In: Strutz, Johann/Zima, Peter V. (Hg.): *Komparatistik als Dialog.* Frankfurt a. M. u. a. 1991, 147–161.

Haller, Max: »Staatliche Grenzen – kulturelle Gemeinsamkeit? Wertorientierungen der Österreicher und Südtiroler im Vergleich«. In: Haller, Max/Holm, Kurt (Hg.): *Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des sozialen Survey 1986.* München/Wien 1987, 249–287.

Matthes, Joachim: *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs.* Göttingen 1992.

Zima, Peter V. (Hg.): *Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken.* Tübingen 2000.

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Tübingen/Basel [2]2011. (2011a)

Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Tübingen 2011. (2011b)

Peter V. Zima

22. Sprachen und Komparatistik

Die Komparatistik hat mehrfach mit Vielsprachigkeit zu tun, in ihrem Gegenstandsbereich (Literaturen der Welt) wie der wissenschaftlichen Kommunikation eines weltweit verbreiteten Fachs. Ihr stellt sich auf verschiedene Weise das Problem der Sprachen (verstanden als Plural, der in aller Regel National- bzw. Einzelsprachen bündelt). Es liegt auf der Hand, dass der wissenschaftliche Umgang mit natürlichen Sprachen auf dem Weg über die Herausbildung eines formhistorischen und -theoretischen Fachvokabulars auch in eine ›Sprache der Komparatistik‹ mündet, mit der sowohl ihre Terminologie als auch ihr faktischer Sprachgebrauch in den Blick kommen. Außerdem ist zu beobachten, dass eine Keimzelle der Komparatistik schon in der Problematisierung des Sprachtransfers liegt, d. h. in der Diskussion des Übersetzens überhaupt (Herder, W. v. Humboldt), in einzelnen Pionierübersetzungen (z. B. Moses Mendelssohn mit seiner Eindeutschung des *Hamlet*-Monologs) oder in deren Bewertung (J. E. Schlegel, → G 5). Sprachen begegnen daher erstens als Medium der literarischen Texte, und zwar (a) als einzelsprachliches Substrat, das für die Komparatistik relevant wird, sobald es in ein anderes Idiom übersetzt wird (translationswissenschaftlicher Zweig; → C 12) bzw. (b), wenn schon innerhalb einer Dichtung mehrere Sprachen gemischt, kombiniert, hybridisiert werden. In diesem Fall ist das heterogene Sprachmaterial Ausdruck eines spezifischen (interkulturellen, migratorischen, aber auch internationalistischen oder intellektualistischen) auktorialen Rollenverständnisses. Zweitens begegnen Sprachen als Thema literarischer Texte, und zwar – soweit die Komparatistik involviert ist – als Problem oder auch ästhetischer Reiz von Mehrsprachigkeit. Die systematische Unterscheidung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich Sprachpluralität, wenn sie thematisch wird, meist zugleich auch im Kommunikationsmittel selbst zeigt: Bücher, die Mehr- und Vielsprachigkeit problematisieren, sprechen in der Regel mehrsprachig. Drittens sind Sprachen für die Komparatistik Arbeitsinstrument und Hindernis zugleich: Eine zunehmend international operierende Literaturwissenschaft muss sich bei der Beherrschung ihrer Gegenstände, d. h. in der schlichten Lesekompetenz, ebenso bewähren wie in der Entwicklung einer wissenschaftlichen Standards genügenden, also kontrollierten und theoretisch einheitlichen Verwendung ihrer Terminologie.

22.1 Mehrsprachigkeit der Literatur

Schon in Plautus' *Poenulus* (5. Akt) begegnet explizit das Sprachproblem, das gemeinhin in der Literatur und zumal auf dem Theater mimetisch ausgeblendet wird. Der Römer fasste es naturalistisch an, allerdings schon mit komischem Effekt, was dann in Ludvig Holbergs *Ulysses von Ithacia* (1723) metatheatralisch-illusionsstörend gesteigert wurde. Mehrsprachigkeit an sich ist im antiken Mittelmeerraum, insbesondere im Hellenismus, genauso gängig wie in der Gelehrtenkultur des Mittelalters (vgl. zum gesamten Spektrum den Problemaufriss von Knauth 2007). So auch ist die *questione della lingua* in vielen Kulturen teils bis heute als Schauplatz des *nation building* ein persistentes Thema. Das ästhetische *und* das Konfliktpotential von Bi- und Multilingualismus (Bürger-Koftis 2010) hat indes erst die moderne Literatur in seinem Ausmaß erkannt. Während Weltliteratur (→ C 11) grundsätzlich aus einer Vielzahl von einzelnen, verschiedensprachigen Literaturen besteht, die von der Mehrzahl der Leser meist in nur einer (Mutter-)Sprache gelesen werden, gibt es innerhalb der Weltliteratur auch eine Untergruppe von Texten, in denen verschiedene Sprachen gemischt sind und die daher an sich mehrsprachig bzw. ›mischsprachig‹ sind. In Zeiten zunehmender Migration (→ D 12) ist es nur folgerichtig, dass Mehrsprachigkeit und Interkulturalität eine immer bedeutendere Rolle z. B. im Roman der Gegenwart spielen, und zwar eben nicht nur bezogen auf die Autoren oder einen Sprachwechsel zwischen verschiedenen Werken, sondern innerhalb eines ›mischsprachigen‹ Textes (vgl. Knauth 2004; Schmeling 2004). Unter den interkulturell aufgewachsenen Schriftstellern ist in Deutschland heute die Gruppe der deutsch-türkischen Autoren besonders zahlreich. In sprachlichen Grenzüberschreitungen und eigenen ästhetischen Formen wie der »Kanak Sprak« (Feridun Zaimoglu) setzen sie sich mit ihrer Zweisprachigkeit auseinander, dokumentieren den fließenden Wechsel von einer Sprache in die andere, aber auch die sprachlichen Unzulänglichkeiten derjenigen, die in keiner der beiden Sprachen richtig zu Hause sind (Bogdal 2004). Die Tatsache, dass viele nichtdeutsche Autorinnen und Autoren in deutscher Sprache schreiben, führte zwischenzeitlich zu dem Begriff »Chamisso-Literatur«. Dieter Lamping hat dagegen argumentiert, dass aus mehreren Gründen, u. a., gerade weil es nicht nur einsprachige Migranten, sondern auch literarische Mehrsprachigkeit

gibt, der Begriff im Grunde überflüssig sei, insofern die »offensichtliche [...] Internationalität der deutschen Literatur« (Lamping 2011, 20) nichts Besonderes (mehr) sei und auffällig eigentlich nur vor dem Hintergrund eines mächtigen ›germanistischen‹ Denkens. Daher sei es Zeit, die »Internationalisierung der Nationalliteraturen [...] auch konzeptionell einzuholen« (Lamping 2011, 21). Das würde konkret bedeuten, dass Sprachwechsel und Mehrsprachigkeit nicht einfach im Gebiet einer ›interkulturellen Germanistik‹ als Sonderfall abgelegt wären, sondern konstitutiv für eine insofern zukunftsweisende Literaturwissenschaft/Komparatistik würden.

Ein weiterer Aspekt ist das Dichten in *fremden* Sprachen, d. h. in Sprachen, die nicht die eigene Muttersprache sind bzw. nicht die Sprache, in der der Autor aufgewachsen/sozialisiert ist. Beispiele hierfür geben u. a. Dante (italienisch – lateinisch), Friedrich der Große (deutsch – französisch), Fernando Pessoa (portugiesisch – englisch; vgl. zu diesen Fällen Maurer 2004; Radaelli 2011), Rilke und natürlich der als Józef Teodor Nałęcz Konrad Korzeniowski geborene Joseph Conrad als berühmter Fall eines gelungenen Sprachwechsels vom Polnischen zum Englischen.

Die *primäre* Mehrsprachigkeit wird in jüngerer Zeit verstärkt von der Komparatistik beobachtet und diskutiert, weil sie für diese unmittelbare Folgen hat. Zu unterscheiden sind dabei Autoren, deren Bi- oder Multilingualität auch auf das geschriebene Werk durchschlägt oder sogar dessen vorrangige ästhetische Eigenheit markiert, von jenen, die hauptsächlich auf thematischer Ebene (Migrantenliteratur) oder in biographischen Kontexten das Mehrsprachenproblem repräsentieren. Von besonderem Interesse ist für die Literaturwissenschaft offenbar eine textualisierte Mehr- oder Vielsprachigkeit, die gewissermaßen ›komparatistische Primärliteratur‹ entstehen lässt, Narrativik oder Lyrik, die als ideale Leser Komparatisten voraussetzen und im Grunde von Komparatisten stammen. Nicht selten sind mehrsprachige Autoren ihre eigenen Übersetzer (vgl. diverse Beiträge in Knauth 2011). Vladimir Nabokov etwa beherrschte Russisch, Englisch und Französisch fließend und arbeitete in seine Romane – zunächst russisch, später englisch geschrieben – zahlreiche korrekte oder spielerisch verfremdete Zitate aus der jeweils anderen Sprache ein, außerdem aber viel Französisches und gelegentlich Deutsches (da er von 1922 bis 1936 in Berlin lebte). Ein adäquater Nachvollzug seines Schreibens fordert also vom Leser ebenfalls die Beherrschung dieser drei bis vier Sprachen. Bei anderen Autoren lauten die Kombinationen anders; gleich bleibt das Faktum, dass solche Texte für monolinguale Leser nur unter Verlust substantieller intertextueller Konnotationen zu rezipieren sind. Komplexer verfahren berühmte Autoren, die von ihren Lesern mindestens die (rudimentären) Kenntnisse weiterer/zahlreicher Sprachen verlangen, die sie selbst besaßen. So hat Ezra Pound in seinen *Cantos* etwa 15 Sprachen benutzt und James Joyce in *Finnegan's Wake* in spielerisch-verfremdender Manier Elemente aus vermutlich über 60 Idiomen hineincodiert. Niemand wird indes behaupten, dass Joyce nur von Komparatisten gelesen oder verstanden würde; angemessener wäre vielleicht die Hypothese, dass Joyce gewissermaßen die Systemstelle des schreibenden Komparatisten einnimmt.

Brian Lennon hat den Widerspruch zwischen der Vielsprachigkeit der Literatur(en) und dem Beharren der meisten Staaten (allen voran den USA) auf einer Staatssprache zum Thema gemacht (Lennon 2010; vgl. Miller 2011). Spanien als eines der europäischen Länder mit starken regionalen Bewegungen und starkem regionalen Kulturbewusstsein ist ein anderes Beispiel für eine sprachliche Vielfalt innerhalb einer Nationalliteratur, die im Falle des Katalanischen die Frage nach einer Zweisprachigkeit der Literatur aufwirft (Tietz 2004). Eine eminent politische Seite der Sprachpluralität kommt spätestens als Epiphänomen der Globalisierungsprozesse in den Sprachmischungsprozessen der afrikanischen und asiatischen, aber auch der (süd-)amerikanischen und eben der europäischen Sprachen zum Vorschein. Nicht nur als postkoloniales Thema spielt die Kreolisierung eine Rolle, sondern sogar als ästhetisches Kreativpotential. Ein neues Forschungsgebiet stellt gewissermaßen die Potenzierung der bekannten Phänomene und Aufgaben dar, nämlich die Verknüpfung von in sich bereits multilingualer Literatur, wie sie auf allen Kontinenten als Folge migratorischer Prozesse oder als Avantgarde-Experiment existiert, und der Übersetzung solcher Literatur. Von hier bis zu eigentlichen »polyglot poems« oder einer »supranational poetry« ist es nur ein kurzer Schritt (Simon-Oikawa 2011). Logischerweise treiben multilinguale Texte die Sprache an den Rand der Übersetzbarkeit.

Paradigmen kreativer Bilingualität finden sich schließlich auch in ästhetischen Formen an den Gattungsgrenzen der Literatur wie der visuellen Poesie. Von der Mischung griechischer und lateinischer Formen in Gittergedichten des 4. Jh. über Akrosticha und Carmina figurata des Mittelalters bis zu Figurengedichten der Frühen Neuzeit sind Zwei- und Vielsprachigkeit weit verbreitet. Dieses Phänomen zieht sich bis in vergleichbare Formen optischer Dichtung der Moderne (Futurismus, Dadaismus, Konkrete Poesie; vgl. Ernst 2004), ja nahtlos bis in eine weitere Unterform der Mischsprachigkeit an der Grenze zwischen visueller Poesie und Graphik, nämlich der Integration fremder Schrift in literarische Texte. Berühmte Beispiele sind der hebräische Schriftzug in der *Judenbuche* und die rätselhaften Zeichen in Poes *Narrative of Arthur Gordon Pym* (Schmitz-Emans 2004).

22.2 Mehrsprachigkeit der Komparatistik

Die Diskussions- und Publikationspraxis der Komparatistik sieht inzwischen nicht sehr viel anders aus als die anderer Wissenschaften: Primäre internationale Verkehrssprache ist Englisch; daneben ist Französisch nach wie vor gleichsam die Gründungssprache des Faches. Des Weiteren wird dieses in mehreren der großen Literatursprachen aktiv betrieben: Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch. Es ist jedoch zu konstatieren, dass die im Inhaltsbereich essentielle Sprachvielfalt sich nicht in den Diskurssprachen abbildet. Als gemeinsamer Nenner, von dem aus Beobachtungen über Literaturphänomene verschiedenster Sprachen formuliert werden, fungiert eine ›andere‹ Sprache, eben meist die englische. Komparatistische Studiengänge stützen sich traditionell auf Sprachkompetenz, die aus Haupt- oder Nebenfächern vorausgesetzt werden kann, und sind bemüht, mehrsprachliche Kompetenz, zumindest auf avanciertem Leseniveau, in möglichst vielen Sprachen zu fördern. Die Beherrschung wenigstens eines Basisrepertoires an Sprachen wird aber infolge der Ökonomisierung von Studiengängen zunehmend problematisch. Mit dem (partiellen) Verlust dieser Sprachkompetenz würde die Komparatistik jedoch einen Teil ihrer Fachsubstanz einbüßen. Daher kann es nicht ausreichen, wenn die jeweilige Landessprache oder das Englische als bloße Verständigungsplattform dienen, was ebenso für internationale komparatistische Tagungen gilt. An den komparatistischen Instituten weltweit ist in der Regel die Landessprache auch Unterrichtssprache; alternativ wird aber in vielen Ländern inzwischen das Englische verwendet oder parallel verwendet, was zu dem Problem führt, dass wichtige, etwa im Original französische oder tschechische Theorietexte, in einer deutschen oder niederländischen Sprachumgebung auf Englisch rezipiert werden. Die meisten komparatistischen Studienprogramme sehen einen minimalen und einen gewünschten breiteren Sprachkanon vor. Spezifische Lehrveranstaltungen und Sprachkurse unterstützen in der Regel die Vertiefung der Fremdsprachenkompetenz. Dass Komparatisten mehrere/möglichst viele Sprachen beherrschen sollten, was, zumindest passiv, zur Lektüre auch komplexer literarischer oder kritischer Texte befähigt, ist eine selbstverständliche und oft wiederholte Grundanforderung. Insofern ließe sich folgern, dass Angehörige kleinerer Sprachkulturen, in denen das Erlernen mehrerer Fremdsprachen zum Bildungsstandard gehört, prädestiniert seien zur Komparatistik, auf individueller Ebene aber all jene, die aus familiären Hintergründen zwei- oder mehrsprachig erzogen wurden. Schon vor einigen Jahrzehnten schrieben Pichois/Rousseau, für den Komparatisten seien »Angeborene Zweisprachigkeit, Auslandsstudium oder gar eine kosmopolitische Herkunft [...] große Vorteile« (Pichois/Rousseau 1971, 172). Unstrittig unterscheidet sich die Komparatistik von den nationalen Varianten der Literaturwissenschaft zuallererst dadurch, dass für alle am Diskurs Beteiligten Sprachpluralität eine elementare Voraussetzung und für Absolventen des Studienfaches als primärer Vorteil wirkt; hier ist die Geschichte der romanischen Philologie beispielgebend. Die Sprachkenntnisse sind zugleich die markanteste und für Absolventen auf dem Arbeitsmarkt attraktivste Besonderheit der Komparatistik, und damit zugleich faktisch oft genug ihr schmerzlichstes Defizit.

22.3 Terminologie der Komparatistik

Die internationale Philologie erschließt die Kreativität mehrsprachiger Texte und schafft deutende Zugänge zu ihnen (Dillen u. a. 2012). Selbst die größten Sprachkenner im Fach dürften kaum mehr als ein Dutzend Weltsprachen beherrschen, wobei die Intension und Extension des Verbs ›beherrschen‹, bezogen auf den Europäischen Referenzrahmen, jeweils zu definieren wäre. Selbst berühmte Sprachgenies, die aber keine Literaturwissenschaftler waren, brachten es auf nicht mehr als einige Dutzend. Gemessen an den ca. 6000 Sprachen der Welt, von denen über Hundert als aktive oder klassische (Schrift-)Literatursprachen zu zählen sind, ist dies stets nur ein ver-

schwindender Anteil. Freilich spielt dies angesichts der sehr ungleichen Verteilung literarischer Texte über die Weltsprachen und der vielfach beschränkten Lesekapazität nur insofern eine Rolle, als ein Anspruch auf unvermittelt komparatives Lesen kaum je erhoben werden kann und das Medium der Übersetzung faktisch nicht unterschätzt werden darf.

An den über 40 Sprachen, in denen Sachwörterbücher zur literaturwissenschaftlichen Terminologie existieren, von Albanisch, Arabisch und Baschkirisch bis Urdu, Usbekisch und Xhosa, lässt sich am besten das Spektrum *poetologisch* aktiver Sprachen ablesen. Die komparatistische Allgemeine Literaturwissenschaft kann von diesen natürlichen Einzelsprachen gar nicht absehen, weil deren spezifische Grammatiken sich z. B. in Erzähltexten unterschiedlich auswirken; so ist nicht nur die Tempusrepräsentation und deren Gefüge in fast jeder Sprache verschieden; auch die »Wiedergabe von Figurenrede« etwa ist »unterschiedlich ausgeprägt« (Lahn/Meister 2008, 119), was bei den Inquit-Formeln damit zu tun hat, dass im Deutschen das Geschlecht im Prädikat keine Rolle spielt, während z. B. eine russische Präteritalform den Sprecher, also etwa auch den Erzähler, automatisch auf ein Genus festlegt. Auch die Terminologie hat sich (allerdings künstlich und oft dank einiger weniger Protagonisten) in einzelnen Sprachen unterschiedlich entwickelt, verschieden und verschieden stark differenziert. So erstreckt sich der deutsche Begriff »Figurenrede« bisher meist auf die Wiedergabe von äußerer Rede oder auch von Gedanken, während die »englischsprachige Narratologie« eine »präzisere Begrifflichkeit« hat und zwischen »speech representation« und »thought representation« unterscheidet (Lahn/Meister 2008, 121). Für eine umfassende Narratologie – dies als Beispiel – ist also die Kenntnis der Grammatiken, aber auch der soziolinguistischen und geschlechtertypischen Sprachverwendung zahlreicher nichteuropäischer Sprachen unerlässlich. Insofern steht auch die momentan avancierteste Erzählforschung (nämlich die, die die slawischen Sprachen oder wenigstens das Russische einbezieht; vgl. Schmid 2008) immer noch relativ am Anfang.

Das verbale Archiv der Komparatistik lässt sich in ausführlichen Indizes (Hölter 2011, 413–433) mindestens abbilden, solange der Diskurs sich hauptsächlich einer oder zweier Sprachen bedient. Ein besonderes Problem, speziell im Rahmen der Poetologie, ist jedoch die babylonische Verwirrung der Fachterminologie, also der Benennungen für Gattungen, Epochen, Stile usw. Deshalb muss das besondere Augenmerk der Komparatistik der internationalen Fachlexikographie gelten: als unerlässliches Instrumentarium zur wechselseitigen Verständigung und als Abbreviatur des spezifischen Gegenstandsbereichs. Im Normalfall wird ein Sachwörterbuch einsprachig verfahren, wobei die Lemmata oft genug jeweils anderen Sprachen entstammen. Das heißt, dass in einem üblichen alphabetischen Sachwörterbuch der Literatur die Funktionen eines explikativen und eines Fremdwörterbuchs je nach Erfordernis konvergieren. Es gibt indes Ausnahmen: Sachwörterbücher, die von einer in eine andere Sprache explizieren, solche, die mehrere Sprachen zum Austausch bringen, bis hin zum vielsprachigen *Nomenclator* (Ruttkowski 1980), der nur Begriffsnamen miteinander identifiziert.

Inzwischen liegt weltweit eine dreistellige Anzahl von Wörterbüchern vor, die, oft als Studierhilfen konzipiert und daher in zahlreichen Auflagen, die Terminologie der Literaturanalyse, der Gattungslehre, der Rhetorik und Poetik dokumentieren, und beileibe nicht mehr nur auf Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch und Russisch, sondern ebenso in außereuropäischen (Japanisch, Chinesisch, Indonesisch usw.) und in sogenannten kleineren Sprachen (Polnisch, Niederländisch, Bulgarisch usw.). Dies ist in Zeiten eines grundlegenden Wandels im Translationswesen von doppelter Bedeutung: Erstens spiegelt die Ausdehnung des Genres ›Sachwörterbuch‹ die Globalisierung der Literatur und der Literaturwissenschaft und zweitens sind Reallexika wegen ihrer hohen Auflagen in den größeren Sprachen Schauplätze hegemonieller Prozesse, weil sich in ihnen die Sprachregelungen der Komparatistik entscheiden. Da gerade automatische Übersetzungsprogramme die größten Gefahren bergen und Internet bzw. Digitalität mindestens voraussetzen, dass man exakt weiß, wonach man sucht, ist eine Aufklärung über den Sprachgebrauch durch eine Reflexion über die universelle (supralinguale) Systematisierung des Sachgebiets (vgl. die diversen Katalogisierungssysteme wie die Library of Congress Classification) erforderlich (→ J 2). Die Komparatistik wird sich also sehr viel intensiver als bisher mit dem Problem der natürlichen Substrate ihrer Fachsprache(n) zu befassen haben. Damit wird sie einen analogen Problematisierungsprozess durchlaufen müssen wie die internationale Linguistik. Eine Vereinheitlichung und Vereindeutigung des Sprachgebrauchs wird als ultimatives Ziel kaum realistisch sein. Nichtsdestoweniger sind die Bewusstmachung

dieses Zustands und nach Möglichkeit die Vermittlung zwischen differenten Terminologien (aufgrund natürlicher Sprachinterferenzen oder aufgrund individuell unterschiedlicher Benennungsmodelle) dringende Desiderate, gerade auch im weitgehend monolingualen komparatistischen Alltag. Je mehr Nationalsprachen einen eigenen ästhetisch produktiven Diskurs entwickeln – nicht selten in einem nichtlateinischen Schriftsystem –, desto wichtiger wird es sein, die Vielsprachigkeit der Weltliteratur in einer vielsprachigen Komparatistik abzubilden.

Ob der Optimismus berechtigt ist, dass eine Internationalisierung der Metasprache z. B. die Intermedialitätsforschung »exzessiv systematisieren wird« (Zemanek/Nebrig 2012, 165), bleibt abzuwarten. Eine echte internationale Komparatistik, deren Ziel prinzipielle sprachliche Gleichberechtigung der Völker ist, die aber zugleich den Erkenntnisfortschritt nicht behindern sowie eine kritische Diskussion und dynamische Entwicklung der Fachterminologie ermöglichen will, muss einerseits einen sprachlich-terminologischen Euro- oder Anglozentrismus vermeiden und vermutlich gleichzeitig das Englische als *lingua franca* kritisch verwenden.

Literatur

Bogdal, Klaus-Michael: »Wo geht's denn hier nach Kanakstan? Deutsch-türkische Schriftsteller auf der Suche nach Identität«. In: Schmitz-Emans 2004, 237–247.

Bürger-Koftis, Michaela/Schweiger, Hannes/Vlasta, Sandra (Hg.): *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität.* Wien 2010.

Couturier-Heinrich, Clémence (Hg.): *Übersetzen bei Johann Gottfried Herder. Theorie und Praxis.* Heidelberg 2012.

Dillen, Wout/Macé, Caroline/Van Hulle, Dirk (Hg.): *Texts Beyond Borders. Multilingualism and Textual Scholarship.* Amsterdam u. a. 2012.

Ernst, Ulrich: »Bilingualität als Modell einer Ästhetik der Transgression. Zur manieristischen Polyglossie in visuellen Texten«. In: Schmitz-Emans 2004, 49–79.

Hölter, Achim: »Eine erste bibliographische Handliste von Reallexika zur Literaturwissenschaft seit 1900«. In: *Komparatistik* 2005/2006, 131–140.

Hölter, Achim (Hg.): *Comparative Arts. Universelle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Heidelberg 2011.

Knauth, K. Alfons: »Weltliteratur: Von der Mehrsprachigkeit zur Mischsprachigkeit«. In: Schmitz-Emans 2004, 81–110.

Knauth, K. Alfons: »Literary Multilingualism I: General Outlines and Western World«. In: *Encyclopedia of Life Support Systems.* Oxford 2007. www.eolss.net/ebooks/Sample%20Chapters/C04/E6-87-07-05.pdf (22.10.2012).

Knauth, K. Alfons (Hg.): *Translation & Multilingual Literature. – Traduction & Littérature Multilingue.* Berlin 2011.

Lahn, Silke/Meister, Jan Christoph: *Einführung in die Erzähltextanalyse.* Stuttgart/Weimar 2008.

Lamping, Dieter: »Deutsche Literatur von nicht-deutschen Autoren. Anmerkungen zum Begriff der ›Chamisso-Literatur‹«. In: *Chamisso. Viele Kulturen – eine Sprache* 5 (2011), 18–21.

Lennon, Brian: *In Babel's Shadow: Multilingual Literatures, Monolingual States.* Minneapolis 2010.

Maurer, Karl: »Dichten in fremden Sprachen zwischen Gattungskonvention und Autoridentität, oder: Über die Leichtigkeit des Dichtens in fremden Sprachen und die Schwierigkeiten des Schreibens in der eigenen (Dante – Friedrich der Große – Fernando Pessoa)«. In: Schmitz-Emans 2004, 27–47.

Miller, Joshua L.: *Accented America: The Cultural Politics of Multilingual Modernism.* New York u. a. 2011.

Pichois, Claude/Rousseau, André.-M.: *Vergleichende Literaturwissenschaft. Eine Einführung in die Geschichte, die Methoden und Probleme der Komparatistik* [frz. 1967]. Dt. v. Peter André Bloch. Düsseldorf 1971.

Radaelli, Giulia: *Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann.* Berlin 2011.

Ruttkowski, Wolfgang V. (Hg.): *Nomenclator litterarius.* Bern/München 1980.

Schmeling, Manfred: »Multilingualität und Interkulturalität im Gegenwartsroman«. In: Schmitz-Emans 2004, 221–235.

Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie.* Berlin/New York ²2008.

Schmitz-Emans, Monika (Hg.): *Literatur und Vielsprachigkeit.* Heidelberg 2004.

Schmitz-Emans, Monika: »Geschriebene Fremdkörper – Spielformen und Funktionen der Integration fremder Schriftzeichen in literarische Texte«. In: Dies. 2004, 111–173.

Simon-Oikawa, Marianne: »From Translation to Supranational Poetry: the Polyglot Poems of Pierre Garnier and Niikuni Seiichi«. In: Knauth 2011, 117–138.

Tietz, Manfred: »(Un-)Erwünschte Normalität. Die katalanische Literatur auf dem Weg zur Zweisprachigkeit?« In: Schmitz-Emans 2004, 189–219.

Zemanek, Evi/Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik.* Berlin 2012.

Achim Hölter

23. Sprachliche Repräsentation und Komparatistik (Mündlichkeit und Schriftlichkeit)

Eine ausgearbeitete Theorie der sprachlichen Repräsentation (Mündlichkeit/Schriftlichkeit) bieten Koch/Oesterreicher 2011. Die Autoren unterscheiden die mediale Dichotomie ›graphisch‹ – ›phonisch‹ von einem Kontinuum der konzeptionellen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, das von je unterschiedlichen Versprachlichungsstrategien geprägt ist. Diese reichen von kommunikativer Nähe bis hin zu kommunikativer Distanz und können kreuzklassifikatorisch mit der medialen Dichotomie kombiniert werden. Damit können sowohl in der phonischen als auch in der graphischen Realisierung von Sprache unterschiedlichste Grade von kommunikativer Nähe und Distanz vorkommen. Die Parameter der kommunikativen Nähe und Distanz sind anthropologische Konstanten, die jeder Kommunikation zugrundeliegen und sich daher besonders für komparatistische Untersuchungen eignen. Dem konzeptionellen Pol der Nähe werden dabei Privatheit, Vertrautheit der Kommunikationspartner, starke emotionale Bindung, Situations- und Handlungseinbindung, referenzielle und raum-zeitliche Nähe, kommunikative Kooperation, Dialogizität, Spontaneität und freie Themenentwicklung zugeordnet, dem Distanzpol dagegen die Kommunikationsbedingungen Öffentlichkeit, Fremdheit der Kommunikationspartner, geringe emotionale Beteiligung, Situations- und Handlungsentbindung, referenzielle und raum-zeitliche Distanz, Fehlen kommunikativer Kooperation, Monologizität, Reflektiertheit und Themenfixierung (Koch/Oesterreicher 2011, 13). Formelhaftigkeit oder Einfühlungsvermögen, die von Ong (1987, 37–61) noch als Eigenschaften schriftloser Kulturen konzipiert werden, ordnen Koch und Oesterreicher Nähe- und Distanzkulturen zu. Das Modell von Koch und Oesterreicher steht damit in einer Forschungstradition, die seit den 1980ern die Vorstellung der Bindung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit an bestimmte Kulturformen aufgibt und die Idee von jeweils eigenständigen Bewusstseinsformen der Literalität und Oralität überwindet. Folglich kann orale Literatur (Sprichwörter, Epen, Volkslieder, Märchen usw.; → D 3) ebenso Distanzdiskurse verwenden wie schriftlich fixierte Literatur. Umgekehrt gibt es Formen von schriftbasierter Literatur, z. B. Komödien oder Romane, die Indikatoren des Nähesprechens aufweisen (Koch/Oesterreicher 2007, 357 f.).

In der Ontogenese des Spracherwerbs wird zunächst konzeptionelle Mündlichkeit gelernt, die dann zur konzeptionellen Schriftlichkeit erweitert wird. Der Gegensatz von Schriftkompetenz liegt folglich nicht in der konzeptionellen Mündlichkeit, die die Basis der Schriftkompetenz ist, sondern in der Nichtschriftlichkeit. Nichtschriftlichkeit und ihr offenkundigster Repräsentant, der Analphabet, stellen daher den blinden Fleck der Literatur dar (Genz 2004).

Mehrsprachigkeit lässt sich ebenfalls durch das Nähe-Distanz-Kontinuum konkretisieren (z. B. in der Aufteilung von Latein als Schriftsprache und Volkssprachen als Ausdruck ›elaborierter Mündlichkeit‹ im Mittelalter und früher Neuzeit; vgl. Koch/Oesterreicher 2007, 363). Bei der ›Übersetzung‹ von Mündlichkeit in Schriftlichkeit und *vice versa* ist die rein mediale Transkodierung von Verschriftlichung bzw. Verlautlichung von der konzeptionellen Verschriftlichung bzw. Vermündlichung zu unterscheiden (ebd., 358). Mediale Verlautlichung und konzeptionelle Vermündlichung spielen auch in neueren Untersuchungen zur Stimme als ›sekundärer Oralität‹ (d. h. als mündliche Realisierung eines geschriebenen Textes) eine Rolle (Kolesch/Krämer 2006).

23.1 Das Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit in der Literatur

Die primäre Oralität wird in modernen Gesellschaften häufig durch Schriftlichkeit bzw. Formen sekundärer Oralität ersetzt, ohne dass sie komplett verschwände. Zwar bemerkt Lord (1960, 20), dass mit fortschreitender Literalisierung das allgemeine Interesse für traditionelle, von lebendigen Menschen vorgetragene Lieder und Märchen in einer Gesellschaft abnimmt. Eine Konsequenz daraus ist die Bewahrung der oralen Tradition in Schriftsammlungen, wie sie beispielsweise Joseph von Eichendorff mit oberschlesischen Märchen und Sagen aus den Dörfern seiner schlesischen Heimat (Schau 1979/71, 57 f.) oder Wekenon Tokponto (2003) für die Märchen der Fon im Benin vorgelegt haben. Zudem wird die orale Kultur in Form fingierter Mündlichkeit in geschriebene Literatur transferiert, wie es z. B. für die portugiesischsprachige Literatur in Afrika zu beobachten ist (Leite 1998, 26).

Allerdings gab und gibt es immer wieder literarische Richtungen, die Spontaneität, Interaktion mit dem Publikum, Alltagsnähe, Gegenwartsbezug, Performance und damit Nähesprachlichkeit kultivieren und an Traditionen der primären oralen Literatur anschließen. Zu nennen wären hier die Meistersinger im 15./16. Jh., das Stegreiftheater des 16. und 18. Jh.s bzw. Theatersport im 20./21. Jh., Dada und die *Spoken Word Poetry* (zu der z. T. Pop- und Beatliteratur, Rap sowie Slam Poetry gezählt werden). Gerade der Wettkampfgedanke bei Rap und Slam Poetry knüpft an den seit der Antike existierenden Dichterwettstreit an (Andreotti 2009, 354–363).

23.2 Medienreflexion

Die Aufmerksamkeit für die Sprachlichkeit von Kommunikation wird, historisch betrachtet, auf zwei verschiedene Arten befördert: durch die Konkurrenz verschiedener Medien und den Vergleich unterschiedlicher Kulturen.

Mit der Erfindung neuer Medien bzw. ihrer technischen Optimierung stellt sich einerseits die Frage nach ihrem gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Mehrwert für eine Gemeinschaft, der über den Vergleich mit bereits bestehenden Medien ausgehandelt wird. So übernehmen die Griechen im 8. Jh. v. Chr. die phönizische Silbenschrift und perfektionieren sie zur phonetischen Alphabetschrift. Im 5./4. Jh. v. Chr., als die Alphabetschrift in Griechenland schon weit verbreitet ist, stellt Platon, vor allem im *Phaidros* und im *Siebenten Brief*, die Frage nach deren Nutzen. Er kritisiert an der Schrift, dass sie das Gedächtnis schwäche, im Gegensatz zum mündlichen Gespräch auf Nachfragen des Lesers stumm bleibe, nur oberflächliches Wissen vermittle, sich unkontrolliert ausbreite und nur Spiel bleibe, da der Autor abwesend sei und nicht mit seiner Person für sie bürge (Platon 1983, 274c–278 b und 341b–344d).

Die von Platon initiierten Reflexionen geraten in den nächsten beiden Jahrtausenden in den Hintergrund, da Schrift ein selbstverständliches Mittel der intellektuellen Elite geworden ist. Erst im 18. Jh. entfachen drucktechnische, soziale und ökonomische Veränderungen sowie Entdeckungsreisen und der Kontakt mit Gesellschaften, die schriftlos organisiert sind oder andere Schriftsysteme nutzen, die Diskussion über Schriftlichkeit und Mündlichkeit neu (Schlaffer 1986, 11 f.). Ist die Aufklärung im 18. Jh. generell schriftgläubig, so gibt es mit Jean-Jacques Rousseau, Johann Gottfried Herder oder den Romantikern auch Stimmen, die die Mündlichkeit als Zeichen von Ursprünglichkeit bevorzugen und diese, wie Platon, im Medium der Schrift verteidigen. Die Vorliebe für Mündlichkeit oder Schriftlichkeit schlägt sich im 20. Jh. auch teilweise in den Theoriedebatten nieder: Während der Strukturalismus zu Beginn des 20. Jh.s einen *linguistic turn* vollzieht und in der Nachfolge von Ferdinand de Saussure zunächst die Vorstellung vom Primat mündlicher Sprachformen propagiert, übt der Dekonstruktivismus von Jacques Derrida Kritik am Logozentrismus und nimmt eine nicht existente Urschrift als Bewegung der *différance* (Derrida 1990, 105) an. Derridas »Phonologozentrismus-Diagnose« wurde mittlerweile relativiert (Kolesch/Krämer 2006, 9), demgegenüber wird gegen Ende des 20. Jh.s im Zuge des *literalistic turn* (Aleida Assmann) die Materialität der Zeichen interessant (Greber u. a. 2002). Darunter fällt im weitesten Sinne auch die Einbeziehung des Schreibwerkzeugs in die Medienreflexion, vor allem mechanischer, elektronischer und digitaler Medien wie Druck- und Schreibmaschine, Telegramm, Computer, Handy etc., deren Beschaffenheit neue (poietische) Experimente ermöglicht (Giuriato u. a. 2006, Genz 2009). Eine weitere kulturanthropologische Richtung, die von der Forschergruppe um Jan und Aleida Assmann initiiert wurde, beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Medialität und Gedächtnis (Assmann u. a. 1983).

23.3 Leistungen und Besonderheiten einzelner Schriftsysteme und Literaturen

An Platons Schriftkritik lassen sich, positiv gewendet, die Leistungen der Alphabetschrift ablesen: Sie entlastet das Gedächtnis, ist aus der Situation ihrer Entstehung lösbar und vermag zeit-räumliche Distanzen zu überbrücken; zudem ist sie im Vergleich zu z. B. Ideogrammschriften leichter erlernbar. Die bis in die 1980er Jahre herrschende ethnozentrische Fokussierung der Forschung auf die besondere Leistungsfähigkeit des griechischen Alphabets und auf Griechenland als »das erste historische Beispiel für den Übergang zu einer wirklich literarischen Gesellschaft« (Goody/Watt 1986, 86) wird dabei z. B. von der Orientalistik und der Sinologie relativiert, die das Potential anderer Schriftsysteme herausstellen (Ass-

mann/Assmann 1990, 6f.; Gough 1986, 128f.). Die chinesische Schrift beispielsweise stellt unabhängig von geographisch-dialektalen Grenzen und ungeachtet der Aussprache ein einheitliches Notationssystem u.a. für die verschiedenen chinesischen Sprachen und das Japanische dar (vgl. Emmerich 2004, 3).

Die Ausbreitung der Literalisierung und die tatsächliche gesellschaftliche Entfaltung der Leistungsstärke eines Schriftsystems hängen dabei nicht zuletzt von außerschriftlichen (z.B. gesellschaftlichen, religiösen, politischen oder kulturellen) Faktoren ab. Schrift und Kultur gehen häufig eine enge Verbindung ein, so dass Reformen des Schriftsystems z.T. tiefgreifende Veränderungen im Selbstverständnis und im »kulturellen Gedächtnis« (Jan Assmann) einer Nation bzw. kulturellen Gemeinschaft nach sich ziehen können. Gerade die enge Verbindung von Schriftsystem und historischer, politischer, kultureller und literarischer Tradition ließ z.B. den Versuch der Vierten-Mai-Bewegung von 1919 scheitern, die chinesische Schrift abzuschaffen (ebd.).

Das jeweilige Schriftsystem bildet im Zusammenspiel mit sozialen, politischen, geographischen, kulturellen und technischen Faktoren besondere Literatur- und Ästhetiktraditionen aus. Beispielsweise förderte die geographische Isolation Japans, die daraus resultierende relative Einheitlichkeit und Überschaubarkeit des Lebens- und Erlebensbereiches, seine homogene Leserschicht sowie buddhistische Einflüsse eine enorme dichterische Konzentration, die u.a. mit dem Haiku die »kürzesten – heute noch lebendigen – Gedichtformen der Weltliteratur hervorgebracht hat« (Hammitzsch 1990, 873f.).

Literatur

Andreotti, Mario: *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textinterpretation: Erzählprosa und Lyrik*. Stuttgart [4]2009.

Assmann, Aleida u. Jan/Hölscher, Tonio (Hg.): *Schrift und Gedächtnis*. München 1983.

Assmann, Aleida u. Jan: »Einleitung. Schrift – Kognition – Evolution. Eric A. Havelock und die Technologie kultureller Kommunikation«. In: Havelock, Eric A.: *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*. Weinheim 1990, 1–35.

Derrida, Jacques: *Grammatologie*. Übers. v. Hans-Jörg Rheinberger u. Hanns Zischler. Frankfurt/M. [3]1990.

Emmerich, Reinhard (Hg.): *Chinesische Literaturgeschichte*. Unter Mitarb. v. Hans van Ess u.a. Stuttgart/ Weimar 2004.

Genz, Julia: »Flüchtig oder dauerhaft? Materialität und Medialität der Schrift am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Lebens-Ansichten des Katers Murr«. In: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 54, 1 (2009), 27–41.

Genz, Julia: *Analphabeten und der blinde Fleck der Literatur*. München 2004.

Giuriato, Davide/Stingelin, Martin/Zanetti, Sandro: *»System ohne General«. Schreibszenen im digitalen Zeitalter*. München 2006.

Goody, Jack/Watt, Ian/Gough, Kathleen: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*. M. einer Einl. v. Heinz Schlaffer. Frankfurt/M. 1986.

Gough, Kathleen: »Implikationen der Literalität im traditionalen China und Indien«. In: Goody u.a. 1986, 123–145.

Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin/New York 1994/96.

Greber, Erika/Ehlich, Konrad/Müller, Jan-Dirk (Hg.): *Materialität und Medialität von Schrift*. Bielefeld 2002.

Hammitzsch, Horst (Hg.): *Japan-Handbuch. Land und Leute, Kultur und Geistesleben*. Stuttgart [3]1990.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf: »Schriftlichkeit und kommunikative Distanz«. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35 (2007), 346–375.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf: *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. Berlin [2]2011.

Kolesch, Doris/Krämer, Sybille (Hg.): *Stimme. Annäherung an ein Phänomen*. Frankfurt/M. 2006.

Leite, Ana Mafalda: *Oralidades e escritas nas literaturas africanas*. Lissabon 1998.

Lord, Albert B.: *The Singer of Tales*. Cambridge 1960.

Ong, Walter J.: *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Aus d. Amerikan. übers. v. Wolfgang Schömel. Opladen 1987.

Platon: *Phaidros, Parmenides, Briefe*. Werke in 8 Bänden. Hg. v. Gunther Eigler. Bd. 5. Bearb. v. Dietrich Kurz. Deutsche Übers. v. Friedrich Schleiermacher und Dietrich Kurz. Darmstadt 1983.

Schlaffer, Heinz: »Einleitung«. In: Goody u.a. 1986, 7–23.

Schau, Albrecht: »Eichendorffs oberschlesische Märchen- und Sagensammlung«. In: *Aurora* 30/31 (1970/71), 57–59.

Wekenon Tokponto, Mensah: *Deutsch-beninische Märchenforschung am Beispiel von Märchen in der Fon-Sprache mit phonetischer Transkription, Studie und Darstellung der Hauptfiguren und Themenvergleich*. Frankfurt/M. 2003.

Julia Genz

24. Wertung und Komparatistik

Literarische Wertungen sind sprachliche und/oder nichtsprachliche Handlungen, die einem Objekt aus dem Bereich Literatur (→ D 10) aufgrund von Wertmaßstäben und bestimmten Zuordnungsvoraussetzungen Werteigenschaften zuweisen (vgl. Heydebrand/Winko 1996, 39). Diese Wertungen können sich auf Literatur(en), ihre Produktions-, Distributions- und Rezeptionsweisen, Autoren, literarische Institutionen (z.B. Verlage, Kritiker) sowie kulturelle und gesellschaftliche Voraussetzungen literarischer Kommunikation beziehen. Die Wertmaßstäbe und -eigenschaften können dabei sowohl ästhetischer als auch nichtästhetischer (z.B. politischer, ethischer, religiöser) Natur sein, sie können hierarchisiert werden oder gleichberechtigt nebeneinanderstehen. Sprachliche Wertung kann einerseits explizit geäußert werden wie in dem Satz ›ich finde Goethes *Faust* großartig‹, andererseits implizit durch Vergleiche, Ironie etc. In diesem Fall muss ihre Intention aus dem Kontext erschlossen werden (vgl. ebd., 67f.). Nichtsprachliche Werthandlungen manifestieren sich z.B. im Kauf eines Buches. Sprachliche und nichtsprachliche Wertungen liegen auch Diskursen zugrunde, die das Wissen in Bezug auf Literatur(en), z.B. als Kanon, organisieren.

Liegt es allgemein in der Logik von literaturvermittelnden Institutionen, kanonbildend zu wirken (Heydebrand/Winko 1996, 298), so ist die Frage der Auswahl für ein grenzüberschreitendes Fach wie die Komparatistik besonders relevant. ›Weltliteratur‹ als ein zentraler Gegenstand des Faches Komparatistik kann beispielsweise angesichts seines weiten Umfangs bzw. seiner Unschärfe dadurch präzisiert werden, dass aufgrund von bestimmten Wertmaßstäben eine Auswahl getroffen wird. Kanonisierung stellt dann eine Antwort auf einen Orientierungs- und Profilschärfebedarf dar. Andererseits kann eine kanonische Zusammenstellung von Weltliteratur als Ergebnis einer Auswahl aufgrund von mehr oder weniger plausiblen Wertungen und Wertvorstellungen die Vielfalt des Faches auch in problematischer Weise beschneiden. Das Bewusstsein für die unterschiedlichen Wertungsmöglichkeiten von Texten spiegelt sich allerdings in der Diskussion über die Profilierung von ›Weltliteratur‹ wider. Diese kann beispielsweise in einem weitgehend wertneutralen, deskriptiven, additiven Verständnis als ›Literaturen der Welt‹ oder auch als kommunikationstechnischer Austausch zwischen Autoren und Lesern (Goethe) verstanden werden (→ C 12). Eine kanonisierende Vorstellung von Weltliteratur kann dagegen die Form eines intertextuellen Beziehungssystems aufweisen (Bloom 1994). Hierbei werden Werthandlungen von Autoren zugrundegelegt, die auf bestimmte Texte und Autoren ablehnend oder zustimmend verweisen. ›Weltliteratur‹ kann aber auch die Gestalt einer exklusivierenden, vorwiegend auf Geschmacksurteilen basierenden ästhetischen Wertvorstellung von ›Höhenkammliteratur‹ annehmen. Neuere Ansätze kehren solche Wertvorstellungen dagegen schließlich um: Bachmann-Medicks ›Weltliteratur als postkoloniales Projekt‹ (1996) und Sturm-Trigonakis' Begriff der »neuen Weltliteratur« (2007) fokussieren auf bisher vernachlässigte hybride Literaturformen. Die Kritik an den unterschiedlichen Weltliteraturbegriffen zielt auf die Frage nach deren Überschaubarkeit und Praktikabilität sowie auf eine befürchtete Homogenisierung der Texte. Auch der Vorwurf des Eurozentrismus (→ D 4) und die mangelnde Ausgewogenheit bei der Repräsentation von Literatur unterschiedlicher sprachlicher, kultureller und nationaler Provenienz werden geäußert (vgl. Birus 1995).

Gerade die Vielzahl der Kriterien für Tradierung und Kanonisierung wirft auch die Frage auf, warum und wodurch Texte in Vergessenheit geraten. Als Gründe für die Nichtaufnahme in den Kanon nennen Assmann/Frank (2004, 16) z.B. den materiellen Verlust von Werken, der nur bedingt Wertungen widerspiegelt, sowie die Marginalisierung bestimmter Autoren(gruppen), Literaturtraditionen und Sprachen. Des Weiteren kann Wertewandel die Dekanonisierung bestimmter Autoren und Werke nach sich ziehen. Texte oder Gattungen, die z.B. als kitschig, trivial oder banal aus dem Literatursystem ausgeschlossen werden, unterliegen einem Wertungsdiskurs, der allzu leichte (soziale bzw. massenmediale, kognitive oder emotionale) Zugänglichkeit abwertet (Genz 2011). Wertungsdiskurse sind also allgemein abhängig von historischen, kulturellen und sozialen Faktoren.

Die Komparatistik ist aber nicht allein im Hinblick auf ihre Gegenstände mit Wertungsfragen konfrontiert, sondern auch etwa durch ihre interdisziplinäre Ausrichtung mit unterschiedlichen ästhetischen und außerästhetischen Wertvorstellungen anderer Fächer. Auch ihre Theorien und Methoden sind trotz des grundsätzlichen Anspruchs, wertneutrale Beschreibungskriterien bereitzustellen, im-

mer schon – implizit oder explizit – von Werten und Werthandlungen durchdrungen (z. B. in der Präferenz für bestimmte Gattungen oder Epochen, anhand deren die theoretischen Prämissen exemplifiziert oder entwickelt werden). Wertfragen stehen im engen Zusammenhang mit der Tradition, aus der die Theorien erwachsen, ihrem zeitgeschichtlichen und kulturellen Hintergrund sowie der Fragestellung, die die Theorien zu beantworten versuchen (vgl. Heydebrand/Winko 1996, 250–306).

Grundsätzlich lassen sich Theorien in Bezug auf die Wertung von Literatur in zwei Gruppen aufteilen – diejenigen, die den Wert im Werk selbst verorten, und diejenigen, die ihn als Rezeptionsaspekt behandeln. Zur ersten Gruppe gehört z. B. die von der Phänomenologie beeinflusste traditionelle Hermeneutik in ihrer werkimmanenten und geistesgeschichtlichen Ausrichtung.

Zur zweiten Gruppe zählen z. B. neben den Arbeiten Jan Mukařovskýs, der die Wertungskompetenz auf alle Bevölkerungsschichten ausweitet, und denen der Rezeptionsästhetik der Konstanzer Schule, die die Rezipientenrolle auf professionelle Leser beschränkt, auch poststrukturalistische bzw. dekonstruktivistische Arbeiten mit ihrem (nicht immer eingelösten) Anspruch auf absoluten Wertungsverzicht. Letztere lenken zusammen mit der Diskursanalyse Michel Foucaults den Blick auf nicht explizit realisierte, vom Text ausgeschlossene oder marginalisierte Werte. Sie fokussieren auf den Zusammenhang von Literatur und Herrschaftsdiskursen, ähnlich wie die von ihnen beeinflussten *Postcolonial Studies* und die *Gender Studies*, die im Zuge kolonialer oder patriarchaler Herrschaftspraktiken vorgenommene Wertzuschreibungen und Werthierarchien zu dekonstruieren und eurozentrische bzw. patriarchale Maßstäbe aufzudecken beanspruchen.

Auch die Intermedialitätstheorie rückt Gattungen und Genres in den Blickpunkt wissenschaftlicher Untersuchungen, die bisher aus der literaturwissenschaftlichen Praxis ausgeschlossen waren, etwa *Graphic Novels* und Literaturverfilmungen.

Theorien und Methoden werten aber nicht nur, sondern unterliegen auch selbst Wertungen. Bewertet werden sie hinsichtlich ihrer Anschlussfähigkeit an andere Theorien bzw. Disziplinen, ihres Anwendungs- und Erkenntnispotentials in Bezug auf wissenschaftliche und/oder gesellschaftliche Probleme, ihres Selbstverständnisses oder auch ihres bevorzugten Untersuchungsgegenstands. Dadurch erhalten sie für bestimmte Epochen, Kulturen, Disziplinen und Schulen eine Leitfunktion, oder sie werden marginalisiert. Literaturtheorien beeinflussen Auswahl, Lesart und Verstehen von literarischen Texten sowie die Organisation und Tradierung von Wissen in Gesellschaften. So können sie u. a. auch maßgeblich Literaturgeschichtsschreibung und Kanonisierung von Literatur prägen.

Literarische Texte und Autoren selbst sind schließlich als Träger und Vermittler von ästhetischen, kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen, philosophischen und ethischen Werten und Wertvorstellungen zu betrachten. In einem der zentralen komparatistischen Verfahren, dem genetischen Vergleich (→ C 10), werden mit dem Nachzeichnen der (in)direkten Einflüsse (→ D 2) von Autoren und Strömungen aufeinander auch deren Übernahmen und Zurückweisungen von (außer)ästhetischen Wertvorstellungen sichtbar gemacht. Dabei geht es nicht nur um punktuelle Einflüsse, sondern auch um das Nachzeichnen von geistesgeschichtlichen Debatten über die Vorbildfunktion bestimmter Sprachen (etwa Latein im Gegensatz zu den Volkssprachen) oder bestimmter Literaturen (man denke an die Vorbildfunktion der Antike für die zeitgenössische Kunst und Literatur in der *Querelle des anciens et des modernes*). Auch die individuelle Entscheidung einzelner Autoren für das Schreiben in einer bzw. mehreren Sprachen kann eine Wertentscheidung darstellen. Sie erfolgt aufgrund politischer, wirtschaftlicher, sozialer, ästhetischer oder persönlicher Gründe und signalisiert z. B. die Zugehörigkeit zu einer ›Nationalliteratur‹ oder das Herausstellen von Hybridität.

Bei der Herausbildung von modernen nationalen Literatursystemen spielen schließlich Übersetzungen wertgeschätzter Originale ›klassischer‹ literarischer Systeme oft eine Rolle. Gelegentlich werden Übersetzungen (→ C 12) sogar als Hauptkraft bei der Entwicklung der oder einer Weltkultur betrachtet (vgl. Stolze 2011, 147).

Die Frage, welche Texte aus welchen Sprachen und Kulturen von wem in welche Zielsprache(n) übersetzt werden, impliziert eine Reihe unterschiedlicher Wertentscheidungen: Kanonisierte Texte und solche, die einer Hochkultur zugerechnet werden, erfahren eine andere Behandlung als Texte, die für den Gebrauch oder zur Unterhaltung bestimmt sind. So wurden bis zum 19. Jh. nur die Übersetzungen hochgeschätzter, literarischer oder sakraler Texte als theoriewürdig gewertet, während neuere Übersetzungstheorien bewusst auch auf marginalisierte Texte z. B. in der Populärkultur fokussieren. Die traditionelle Übersetzungskritik sieht Übersetzung als sekundäre Gattung, deren Aufgabe größtmögliche Treue zum Original und flüssige Lesbarkeit sein soll. Demgegenüber favorisiert beispielsweise die poststrukturalistisch beeinflusste feministische Übersetzungstheorie solche Übersetzungen, die den Absolutheitsstatus des Originals in Frage stellen und marginalisierte weibliche Sichtweisen durch widerständige und mehrdeutige Lesarten sichtbar machen. Übersetzungen verhelfen Originaltexten nicht nur zu einer Verankerung im (welt)kulturellen Gedächtnis und zu geographischer und kultureller Breitenwirkung. Manche Texte erfahren überhaupt erst durch Übersetzungen und ihren anschließenden Reimport eine erstmalige Wertschätzung in ihrer Heimat, wie die Rezeptionsgeschichte von *Tausendundeine Nacht* zeigt. Als Transfer zwischen den Kulturen werden Übersetzungen auch als Kampfmittel um kulturelle Vorherrschaft und Definitionsgewalt instrumentalisiert, zumal es, nicht zuletzt aufgrund der ungleichen Zugangschancen zum Weltmarkt, ein Ungleichgewicht bei der Wahrnehmung von Sprachen und Kulturen gibt (vgl. Bachmann-Medick 1997, 10).

Literatur

Assmann, Aleida/Frank, Michael C. (Hg.): *Vergessene Texte*. Konstanz 2004.

Bachmann-Medick, Doris: »Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive«. In: Dies. (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1996, 262–296.

Bachmann-Medick: »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin 1997, 1–18.

Birus, Hendrik: »Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik: Die Idee der Weltliteratur heute«. In: Ders. (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart/Weimar 1995, 439–457.

Bloom, Harold: *The Western Canon: The Books and School of the Ages*. New York 1994.

Freise, Matthias/Stockinger, Claudia (Hg.): *Wertung und Kanon*. Heidelberg 2010.

Genz, Julia: *Diskurse der Wertung. Banalität, Trivialiät und Kitsch*. München 2011.

Heydebrand, Renate von/Winko, Simone: *Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik, Geschichte, Legitimation*. Paderborn u. a. 1996.

Stolze, Radegundis: *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen [6]2011.

Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*. Würzburg 2007.

Worthmann, Friederike: *Literarische Wertungen. Vorschläge für ein deskriptives Modell*. Wiesbaden 2004.

Julia Genz

25. Wirkungsforschung und Komparatistik

Die Verwendung des Ausdrucks ›Wirkung‹ in der Literaturwissenschaft ist alles andere als eindeutig. In der rezeptionsästhetischen Theorie von Jauß bezeichnet ›Wirkung‹ das vom Text bedingte, ›Rezeption‹ (→ D 20) das vom Leser bedingte Element der Konkretisation; der Wirkungsintention steht die tatsächliche Rezeption des Publikums gegenüber. Bei seinem Konstanzer Mitstreiter Iser bleibt der Leser passiv: Unbestimmtheits- und Leerstellen müssen zwar von einem impliziten bzw. idealen Leser ausgefüllt werden, dieser erhält aber nur die Rolle eines Vollzugsgehilfen des Autors zugewiesen und muss sich um eine ›adäquate‹ Lesart bemühen. Iser bezeichnet seine Theorie folgerichtig nicht als Rezeptionsästhetik, sondern als Wirkungsästhetik: »Eine Wirkungstheorie ist im Text verankert – eine Rezeptionstheorie in den historischen Urteilen der Leser« (1976, 8). Ein ganz ähnliches Konzept präsentiert Eco (1987), der die nötige Interpretation durch einen Modell-Leser vorsieht. Das angelsächsische Pendant zur Wirkungsästhetik ist der *reader response criticism*. Laut Fish (1980), einem seiner Hauptvertreter, erhalten Texte Bedeutung aber nicht durch einzelne Leser, sondern durch *interpretive communities*, die innerhalb bestimmter geistesgeschichtlicher Traditionen stehen und bestimmte Werte teilen; bei Fish ist die Textaneignung und Bedeutungszuweisung also ein gesellschaftlicher Akt. Solche vom Text ausgehenden Konzepte sind letztlich nur Varianten der altvertrauten Interpretation, die in ihr Modell eine ideale Leserfigur bzw. Lesergruppe einbauen (→ D 8).

Gegen diese Art der Wirkungsforschung ist kritisch daran zu erinnern, dass der Text im Singular nicht existiert. Diese unter Philologen vermeintlich selbstverständliche Feststellung wird in der Wirkungsforschung des oben beschriebenen Typs negiert, *der* Text als *das* Kunstwerk weiterhin substantialisiert und mythisiert. Iser behauptet zum Beispiel, dass »Buchstaben, Wörter und Sätze des Textes dieselben bleiben« (Iser 1975, 229). Mag diese Behauptung noch als lediglich unpräzise hingenommen werden, wenn ein Text im Sprachraum seiner Entstehung verbleibt, weil dabei ›nur‹ Varianten des Textes übersehen werden, so erweist sie sich auf den ersten Blick als falsch, wenn, wie in der Komparatistik die Regel, Sprachgrenzen überschritten werden und Übersetzungen ins Spiel kommen.

In der älteren Komparatistik hat ›Wirkung‹ den Bereich abgedeckt, der seit den 1970er Jahren unter ›Rezeption‹ firmiert. Was der Ausdruck bezeichnen soll, bleibt aber meist unklar: Moog-Grünewald (1981, 49) etwa betrachtet ›Wirkung‹ als Nachfolgeterminus von ›Einfluss‹ (ähnlich auch Grimm 1977, 22–28), Weisstein (1988) dagegen behandelt ›Rezeption‹ und ›Wirkung‹ in einem Kapitel, differenziert die beiden Begriffe aber nicht und bleibt auffällig unklar bei ihrer Verwendung. Bei Link, die eines der ersten systematischen Handbücher zur Rezeptionsforschung vorgelegt hat, ist ›Wirkung‹ Synonym für die passive Rezeption und Lesergeschichte (1976, 98–101). Ähnlich denkt Corbineau-Hoffmann (2004, 117) bei dem Terminus an das Ergebnis einer »Begegnung mit dem Werk«, die »ohne künstlerische Umsetzung« bleibt und sich »nur im Raum der emotionalen oder rationalen Reaktionen des Rezipienten« vollzieht.

Nach diesem Verständnis fallen unter ›Wirkung‹ (vergleichbar dem englischen *impact*) die Distribution und das Nachleben von literarischen Texten. Die Distribution wird traditionell von der Buchgeschichte behandelt. Auch für komparatistische Untersuchungen sind die Aufhellung der Beziehungen zwischen den Verlagen, die Bedingungen, unter denen Übersetzungen entstehen, und die Veränderungen, die dabei zu beobachten sind, die Buchgestaltung, etwa in Form neu beigefügter Illustrationen, oder Angaben über Lesefähigkeit und -gewohnheiten, Buchkäufer und Bibliotheksbestände von großer Bedeutung.

Auf die Gegenwart bezogen werden Untersuchungen der Mediennutzung und des Leseverhaltens von der Buchmarktforschung in Form empirischer Erhebungen (Fragebogen, Interviews) durchgeführt, und zwar sowohl quantitativ (Kauf und Konsum von Büchern, Präferenzen bezüglich Lesestoffen, Anstöße, Motive und Modalitäten des Lesens, Alphabetismus und Lesekompetenz) wie auch qualitativ (z. B. Untersuchung der Gewohnheiten bestimmter Lesergemeinden, etwa der Leser von Liebesromanen; vgl. Bonfadelli 1999, 99–100). Qualitative Wirkungsanalysen mit spezifisch literaturwissenschaftlichen Zielsetzungen sind aber selten; ein Beispiel, in dem Assoziationen zu Metaphern in Celans Gedicht »Fadensonnen« bei einer Probandengruppe empirisch erhoben wurden, referiert Link (1976, 103–112). Das Verfahren erinnert entfernt an Fishs *interpretive communities*.

Die zuletzt genannten Untersuchungen berühren sich mit der in Deutschland von Norbert Groeben beinahe allein vertretenen Literaturpsychologie, die die Psychologie des Lesevorgangs mit empirischen Methoden zu erhellen sucht. Unter ›Textrezeption‹ fallen dabei die psychischen Prozesse, die während des Lesens eines Textes stattfinden. »Mit dem Begriff der Wirkung werden dagegen die Folgen dieses Lesens bezeichnet, weswegen der Ausdruck ›Lektürewirkung‹ […] an und für sich adäquater ist als der Begriff ›Textwirkung‹« (Christmann/Groeben 1999, 172). Im Mittelpunkt stehen Untersuchungen zu den durch Texte ausgelösten Einstellungsänderungen; bei literarischen Texten wurde etwa die Förderung von Aggressivität durch Darstellung (sexueller) Gewalt aus der Täterperspektive oder von Altruismus durch Darstellung von moralischen Dilemmata bei Jugendlichen getestet (ebd., 177 f.).

Um Unklarheiten zu vermeiden, wird der Begriff ›Wirkung‹ am besten reserviert für vom Text ausgelöste Reaktionen der Leser nach dem eigentlichen Rezeptionsakt (der Lektüre), für Folgen und Resultate der Rezeption in der postapperzeptionellen Phase (Grimm 1977, 27), insbesondere für außerliterarische Folgen. Dazu zählen Änderungen der Moral und des Verhaltens oder politische Gesinnungsänderungen und Aktionen – man denke etwa an die Literatur der Aufklärung, die wiederholt als Wegbereiterin einer ›bürgerlichen‹ Moral, der Französischen Revolution und anderer gesellschaftlicher Umwälzungen bezeichnet wurde, oder an die Nationenbildung, die in der Regel in der Literatur ideologisch ›vorbereitet‹ wird.

Kaum jemals sind die Wirkungen eines Textes auf das Publikum homogen und einheitlich, vielmehr ordnen verschiedene Leserschichten einzelnen Texten und dem Lesen insgesamt unterschiedliche Funktionen zu. Noch immer instruktiv sind Jägers (1974) Beobachtungen zur *Werther*-Wirkung, bei der er erbauliche, didaktische und empfindsame Rezeption unterscheidet. Lange wurde bekanntlich – speziell von konservativen Lesepädagogen und Zensoren – von Selbstmordserien infolge der *Werther*-Lektüre gemunkelt. Eine neuere nüchterne Bestandsaufnahme aufgrund der verfügbaren historischen Quellen hat jedoch im Zeitraum zwischen 1775 und 1790 nur 12 Fälle möglicher Nachahmungstaten dokumentieren können, bei denen gewisse Indizien in Form von Ähnlichkeiten mit Werthers Tod oder Referenzen auf den Roman vorliegen (Andree 2006, 176–187).

Die Einwirkung von Sozialromanen auf das politisch-soziale Verhalten ist in einzelnen Fällen verbürgt, um die Mitte der sozial bewegten 1840er Jahre wurden unter Berufung auf die populären Romane von Eugène Sue allerorten Initiativen zugunsten der Armen gestartet; der preußische König Friedrich Wilhelm IV. ließ 1844 von einem seiner Minister überprüfen, ob nicht auch in den preußischen Staatsbetrieben Reformen wie sie von Sue in *Le Juif errant* vorgeschlagen worden waren, durchgeführt werden könnten (Bachleitner 1993, 126–144, Kapitel »Lektürewirkungen«). Das spezifisch komparatistische Moment an einer solchen Rezeptionsstudie resultiert aus dem Abstand der Mehrzahl der Leser sowohl vom Schauplatz Paris mit seinen fortgeschrittenen sozialen Problemen wie auch von den Ideen, die in den Roman eingearbeitet sind, darunter Vorschläge zur Verbesserung der Lage der großstädtischen Unterschichten und zum Umgang mit Kriminalität. Aufgrund der Reaktionen, die zum Teil aus Leserbriefen rekonstruiert werden können, ist deutlich eher eine realistisch-mimetische von einer identifikatorisch-evasiven Lesart zu unterscheiden. Die ›Applikation‹ des Romans auf die Wirklichkeit eines deutschen Kleinstaats oder einer österreichischen Provinz (wo die Romane überdies verboten waren), verlangte von einem fremdsprachigen und räumlich weiter entfernten Publikum eine stärkere Abstraktions- und Adaptationstätigkeit als von französischen Lesern. Naheliegend ist daher, dass mit wachsendem Abstand vom referenzierten Schauplatz Paris die identifikatorisch-evasive Lesart der Sozialromane in den Vordergrund tritt. Ein interessanter Grenzfall der Lektürewirkung ist die Berufung auf fiktionale Literatur als Argument für bestimmte Interessen und Ziele, wobei die Autorfigur und ihr *image* klarerweise eine große Rolle spielen (→ C 3).

Vermittlung, Distribution, Rezeption, Wirkung – diese Bereiche bilden Glieder einer Kette im Umgang mit Texten. Da sie miteinander korrespondieren, z. B. die Vermittlung die Distribution und Rezeption durch Auswahl, Perspektivierung, Veränderung durch Übersetzungsstrategien u. ä. nachhaltig beeinflusst, sollten die Kettenglieder nicht isoliert, sondern in ihrem Zusammenhang untersucht werden. Leider gibt es noch immer kaum umfassende Anleitungen für die Konzeption solcher Untersuchungen oder Hilfestellungen für die Materialsuche. Einen ersten Abriss einer möglichen ›Konkretisationsanalyse‹ bietet Grimm (1977, 109–114), der Primärzeugnisse (Marginalien, Exzerpte, Tagebuch-

einträge, Briefe, Autobiographien, Memoiren, Lektüreprotokolle), Sekundärzeugnisse (Berichte über Rezeptionsakte) und Tertiärzeugnisse (Interpretationen, Rezensionen, Literaturgeschichten, Gutachten, Lehrpläne, Leselisten, Zensurakten, Nachlass- und Bibliothekskataloge) unterscheidet.

Die bereits zitierte Untersuchung der Rezeption von Sozialromanen des 19. Jh.s im deutschsprachigen Raum versucht, die rezeptive Verarbeitungskette möglichst vollständig darzustellen: sie reicht von Vermittlung und Distribution (inklusive Verhinderung derselben durch Zensur), den juristischen und ökonomischen Voraussetzungen (internationales Urheber- und Verlagsrecht), über Reaktionen des ›breiten‹ anonymen Publikums, die z. B. aus Leserbriefen und anderen Aufzeichnungen hervorgehen, und die literarische Kritik, die sich nach ideologischen und ästhetischen Lagern sortieren lässt, bis hin zu außerliterarischen Reaktionen und Wirkungen und Fällen produktiver Rezeption.

Literatur

Andree, Martin: *Wenn Texte töten. Über Werther, Medienwirkung und Mediengewalt.* München 2006.

Bachleitner, Norbert: *Der englische und französische Sozialroman des 19. Jh.s und seine Rezeption in Deutschland.* Amsterdam/Atlanta 1993.

Bonfadelli, Heinz: »Leser und Leseverhalten heute – Sozialwissenschaftliche Buchlese(r)forschung«. In: *Handbuch Lesen.* Im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz hg. v. Bodo Franzmann, Klaus Hasemann, Dietrich Löffler u. Erich Schön. München 1999, 86–144.

Christmann, Ursula/ Groeben, Norbert: »Psychologie des Lesens«. In: *Handbuch Lesen.* Im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz hg. v. Bodo Franzmann, Klaus Hasemann, Dietrich Löffler u. Erich Schön. München 1999, 145–223.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik.* Berlin [2]2004.

Eco, Umberto: *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten* [it. 1979]. München/Wien 1987.

Fish, Stanley: *Is There a Text in this Class? The Authority of Interpretive Communities.* Cambridge, MA 1980.

Grimm, Gunter: *Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie. Mit Analysen und Bibliographie.* München 1977.

Iser, Wolfgang: »Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa« [1970]. In: Warning, Rainer (Hg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis.* München 1975, 228–252.

Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung* [1976]. München [2]1984.

Jäger, Georg: »Die Wertherwirkung. Ein rezeptionsästhetischer Modellfall«. In: Müller-Seidel, Walter (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972.* München 1974, 389–409.

Link, Hannelore: *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme.* Stuttgart u. a. 1976.

Moog-Grünewald, Maria: »Einfluss- und Rezeptionsforschung«. In: Schmeling, Manfred (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis.* Wiesbaden 1981.

Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Stuttgart u. a. 1968.

Norbert Bachleitner

E. Ansätze der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Komparatistik als Dialogische Theorie

Die Dialogische Theorie ist eine wissenschaftliche Metatheorie, die Theorievergleiche durchführt und den wissenschaftlichen Dialog beobachtet, um die Schwachstellen und Stärken der beteiligten Theorien zu entdecken. Vergleichende Wissenschaften aller Art bilden eine ihrer Grundlagen, weil jeder Vergleich eine dialogische Komponente aufweist.

Es geht in diesem Fall um die Beziehung zwischen *Vergleich* und *Zwiegespräch* und um die Frage, wie der Vergleich im Sinne der literaturwissenschaftlichen Komparatistik (und anderer Komparatistiken) in einen Dialog münden kann. Veranschaulicht wird das Verhältnis von Vergleich und Dialog durch das in der Philosophie und den Kulturwissenschaften so beliebte ›Geistergespräch‹, das ein *Vergleich in Dialogform* ist: Theoretiker, die ähnliche, aber doch divergierende Ansichten vertreten oder einen Gegenstand wie ›Literatur‹, ›Sprache‹ oder ›Gesellschaft‹ auf verschiedene Arten konstruieren, einander jedoch nie begegnet sind, werden miteinander konfrontiert. Ein neueres Beispiel für diese Vorgehensweise ist Manfred Franks dialogischer Vergleich der Sprach- und Kommunikationstheorien von Jürgen Habermas und Jean-François Lyotard: *Die Grenzen der Verständigung. Ein Geistergespräch zwischen Lyotard und Habermas* (1988). In diesem Buch wird einerseits ein Vergleich der beiden philosophischen Kommunikationstheorien angestellt, andererseits ein von Frank konstruiertes Zwiegespräch zwischen den beiden Denkern inszeniert, in dessen Verlauf die Probleme, Stärken und Schwächen der beiden Ansätze, in denen es u. a. um die Möglichkeiten sprachlicher Verständigung geht, zutage treten.

Der kulturwissenschaftliche Vergleich lädt insofern zum Dialog ein, als jeder vergleichende Kulturwissenschaftler es im Gegensatz zu vergleichenden Naturwissenschaftlern (Anatomen, Geologen, Klimatologen) mit Objekten zu tun hat, die zugleich Subjekte mit einem bestimmten Selbstverständnis sind. Die Wahrnehmung dieses Selbstverständnisses, das stets vom Fremdverständnis des Wissenschaftlers abweicht, führt zu der Frage, wie die beiden miteinander verglichenen Instanzen als Objekte-Subjekte einander (und den Wissenschaftler) sehen und einschätzen. Im Hinblick auf den von Frank angestellten Vergleich von Habermas' und Lyotards Sprachtheorien bedeutet dies konkret, dass man wissen möchte, mit welchen Argumenten Habermas und Lyotard einander begegnen würden, wenn sie Gelegenheit dazu hätten.

›Geistergespräche‹ sind auch ein beliebtes literarisches Verfahren (vor allem in postmodernen Werken): So inszeniert beispielsweise Luis Goytisolo in *Investigaciones y conjeturas de Claudio Mendoza* (1985) eine aus politischen und theoretischen Gründen brisante ›Begegnung von Marx und Lenin‹ (»El encuentro Marx-Lenin«), in der es u. a. um zwei divergierende Konstruktionen der russischen Wirklichkeit geht. Auf theoretischer Ebene wird hier die – oft unreflektierte – Bezeichnung ›Marxismus-Leninismus‹ in Frage gestellt: Der Vergleich der Theorien von Marx und Lenin lässt erkennen, dass sie keine homogene Einheit bilden. Zugleich wird deutlich, dass Marx als Deutscher die russische Wirklichkeit mit anderen Augen sieht als der Russe Lenin.

1.1 Vergleich und Dialog in den Komparatistiken

In der literaturwissenschaftlichen, rechtswissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Komparatistik weisen Vergleiche fast immer dialogische Komponenten auf. Jeder Versuch, die europäische literarische Romantik auf ›Konservatismus‹ oder ›Mittelalter-Nostalgie‹ im Sinne von Joseph von Eichendorff oder Novalis (Friedrich von Hardenberg) festzulegen, scheitert daran, dass beim Vergleich der verschiedenen Werke Victor Hugos liberale Gesellschaftskritik und Shelleys Anarchismus diese Konstruktion stören. Es scheint daher notwendig, die Romantik als vielstimmige Einheit zu rekonstruieren, in der Homogenität und Heterogenität als Zusammenwirken von Konservatismus, Liberalismus und Anarchismus einander die Waage halten. Wäre ein ›Geistergespräch‹ zwischen Eichendorff,

Hugo, Novalis und Shelley nicht hilfreich bei einer solchen Rekonstruktion, deren Homogenität u. a. durch den antibürgerlichen und antiutilitaristischen Affekt der Dichter gewährleistet wäre?

Auch rechtswissenschaftliche Vergleiche weisen dialogische Aspekte auf. So stellt beispielsweise der französische Rechtswissenschaftler Christian Autexier im Hinblick auf den »Eurojuristen« der EU fest: »Der Eurojurist, so scheint es mir, hat nach alledem nur einen Vorzug, allerdings einen ganz entscheidenden: Je eher wir unseren Studierenden beibringen, ihr nationales Recht im Kontext ihrer nationalen Rechtskultur und daneben das europäische Recht in dem ihm eigenen Kontext zu verstehen, desto schneller verschwinden die eindimensionalen Juristen, die nur in der Lage sind, in ihrem eigenen Rechtssystem zu denken« (Autexier 2000, 126).

Ähnliche Erfahrungen macht der Politikwissenschaftler, der Föderalismus-Theorien verschiedener Länder und Kulturen miteinander vergleicht und sie zugleich auf das Funktionieren des Föderalismus in Staaten wie Deutschland, Österreich, der Schweiz, Kanada und Russland bezieht. Er stellt fest, dass er es mit kulturell, politisch und ideologisch bedingten Föderalismus-Kulturen zu tun hat. Während in Ländern wie Österreich und vor allem Russland Bereiche wie Erziehung, Wissenschaft und Forschung vorwiegend einheitsstaatlich organisiert sind, fallen sie in Deutschland, der Schweiz und Kanada unter die Oberhoheit der Länder, Kantone oder Provinzen. Auch in diesem Fall ergibt sich aus dem Vergleich ein Dialog zwischen Vertretern verschiedener Föderalismus-Theorien, der kein ›Geistergespräch‹ ist, sondern sporadisch stattfindet und sich u. a. mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen einheitsstaatlichen und föderalen Verwaltungsformen befasst.

1.2 Dialogische Theorie als Vergleich und metatheoretische Konfrontation von Theorien

Die von Dialogizität geprägten Erfahrungen verschiedener vergleichender Wissenschaften werden zur Grundlage einer Dialogischen Theorie, die einerseits von Michail M. Bachtins Auffassung einer dialogischen Romanliteratur und einer dialogischen Subjektivität ausgeht, andererseits – als kritische Theorie der Gesellschaft – von den dialogischen Elementen, die in Theodor W. Adornos negativer Dialektik zu beobachten sind. Adornos These, dass Denken und Sein, Subjekt und Objekt nicht identisch sind, die sich vor allem gegen Hegels systematischen Idealismus als ›Identitätsdenken‹ richtet, wird zum Ausgangspunkt der Dialogischen Theorie, deren Aussagesubjekt sich der Tatsache bewusst ist, dass seine Objekte nur mögliche Konstruktionen sind – und keinesfalls mit den wirklichen Gegenständen *identisch*. Dies bedeutet, dass andere Theoretiker, deren Diskurse und Konstruktionen auch nicht mit der Wirklichkeit identisch sind, diese Gegenstände ganz anders konstruieren können. Bekanntlich gibt es fast ebenso viele Gesellschafts-, Wissenschafts- und Kunstauffassungen wie Soziologien, Wissenschaftstheorien und Ästhetiken.

Als Beispiele können die in zwei verschiedenen Kulturen entstandenen Gesellschaftsauffassungen Niklas Luhmanns und Pierre Bourdieus angeführt werden: Während Luhmann im Anschluss an den amerikanischen Soziologen und Systematiker Talcott Parsons ein Konsensmodell der Gesellschaft konstruiert und die gesellschaftliche Entwicklung als Systemdifferenzierung (›Kunst‹, ›Politik‹, ›Wissenschaft‹ als Systeme) auffasst, entwickelt Bourdieu ein Konfliktmodell der Gesellschaft, die er nicht in Systeme, sondern in ›Felder‹ (›Kunst‹, ›Wissenschaft‹, ›Sport‹) einteilt, in denen Einzelpersonen oder Gruppen um die Vorherrschaft kämpfen. Eine Konfrontation der beiden soziologischen Theorien als möglichen Konstruktionen lässt sowohl ihre Stärken als auch ihre Schwächen und blinden Flecken erkennen und lässt die Frage nach der Konstruierbarkeit der Gesellschaft – als ›System‹ oder ›Feld‹ – in einem neuen Licht erscheinen (vgl. Zima 2004, Kap. IX). Zugleich lässt sie die Frage aufkommen, warum beide Soziologen den Begriff ›Institution‹ beiseite lassen, der sowohl den System- als auch den Feldbegriff konkretisieren könnte.

Die wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen zwischen Karl R. Popper und Thomas S. Kuhn zeigen, dass auch ›Wissenschaft‹ auf verschiedene Arten konstruiert werden kann: als permanentes Testen widerlegbarer Hypothesen und Theorien durch kritische Beobachter (Popper) oder als Aufeinanderfolge miteinander konkurrierender und einander ausschließender ›Paradigmen‹ (Kuhn), die – trotz der Vieldeutigkeit des Begriffs – als ›Gruppensprachen und Wissenschaftsauffassungen‹ definiert werden könnten. Hier geht es nicht um ein ›Geistergespräch‹, sondern um einen Dialog zwischen Popper, Kuhn und anderen Wissenschaftstheoretikern, der in den 1960er Jahren tatsächlich stattgefunden hat. Zu den wichtigsten Ergebnissen, die dieser Dialog gezeitigt hat, gehört die Einsicht, dass Poppers Postulat, Theorien sollten der kritischen Überprüfung ausgesetzt werden, den kollektiven (ideologischen) Faktor vernachlässigt, der sich immer dann bemerkbar macht, wenn – vor allem in den Kultur- und Sozialwissenschaften – eine Wissenschaftlergruppe an einer Theorie festhält, die von anderen Gruppen als ›widerlegt‹ verabschiedet wurde. Als zweites Ergebnis kann die Erkenntnis festgehalten werden, dass Kuhns ›Paradigmen‹ nicht so homogen sind, wie er annimmt, und dass Initiativen von Einzelwissenschaftlern, deren Bedeutung Popper immer wieder hervorhebt, von ihm unterschätzt werden.

Dass auch ›Kunst‹ sehr unterschiedlich konstruiert werden kann, lässt der – politisch brisante – Dialog zwischen russischen Formalisten und Marxisten erkennen. Während die Formalisten (Viktor Šklovskij, Boris Ejchenbaum, Jurij Tynjanov) vor allem in der ersten Phase ihrer Entwicklung nach den formalen Verfahren und Techniken fragten, die die Konstruktion eines Kunstwerks ermöglichen, richteten die Marxisten (Anatolij Lunačarskij, Lev Trockij) ihr Augenmerk auf den ideologischen Inhalt, der in einem Kunstwerk zum Ausdruck kommt. Während die Formalisten nach dem ›Wie‹ fragten (»Wie ist Gogols *Mantel* gemacht«, B. Ejchenbaum), interessierten sich die Marxisten für die Frage nach dem ›Warum‹ und dem ›Was‹: Warum entsteht ein Kunstwerk zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, und welche Ideologie drückt es aus? Aus dialogischer Sicht wird deutlich, dass beide Positionen einseitig sind und dass die formalistische Frage nach dem ›Wie‹ mit der marxistischen Frage nach dem ›Warum‹ und dem ›Was‹ verknüpft werden sollte: Die Form selbst ist ein soziales Faktum und gesellschaftlich/politisch bedeutsam. Trotz der stalinistischen Zensur, die dem Dialog ein Ende bereitete, war dieser fruchtbar, weil er soziosemiotische und textsoziologische Theorien entstehen ließ, die später für die Verknüpfung der beiden Fragestellungen sorgten.

1.3 Dialogische Theorie als Erschütterung im ›Anderen‹

Die hier angeführten Beispiele aus der Soziologie, der Wissenschaftstheorie und der Kunst- oder Literaturwissenschaft zeigen, dass es in den Kultur- und Sozialwissenschaften nicht ohne Weiteres möglich ist, eine Theorie zu widerlegen oder – im Sinne von Popper – zu ›falsifizieren‹. Es kommt hinzu, dass in Poppers *Logik der Forschung* (1934) und auch in der von ihm selbst angefertigten englischen Ausgabe dieses Werks unklar bleibt, wie umfangreich die zu widerlegenden (zu ›falsifizierenden‹) Einheiten sein sollen: Handelt es sich um einzelne Sätze, Satzsequenzen oder ganze »Forschungsprogramme« – wie später Imre Lakatos vorschlägt? (vgl. Zima 2004, 92 f.).

Eine andere Schwachstelle fand gleich nach Erscheinen der *Logik der Forschung* Otto Neurath, der folgendes Argument gegen das »Falsifizierbarkeitspostulat« ins Feld führt: »Denn wir kennen ja den Schnitt nicht, der die ›falsifizierbaren‹ Theorien von den ›unfalsifizierbaren‹ trennen soll« (Neurath 1981, 639). Im Anschluss an diese Kritik schlägt er vor, Poppers »Falsifizierbarkeit« als Widerlegung durch die »Erschütterung« von Theorien zu ersetzen: »Wo Popper an die Stelle der ›Verifikation‹ die ›Bewährung‹ einer Theorie treten lässt, lassen wir an die Stelle der ›Falsifizierung‹ die ›*Erschütterung*‹ einer Theorie treten« (Neurath 1981, 638). Bei Neurath selbst kommt es zur »Erschütterung« einer Theorie durch das Auftreten »negativer Ergebnisse« im empirischen Bereich.

Aus der Sicht der Dialogischen Theorie werden Theorien nicht *nur* durch die Entdeckung negativer Daten ›erschüttert‹, sondern auch und vor allem durch Konfrontationen mit *andersartigen Theorien*, die sich auf denselben Gegenstand (Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst) beziehen. Die Konfrontationen von Bourdieus und Luhmanns Gesellschaftstheorien, von Poppers und Kuhns Wissenschaftstheorien, von formalistischen und marxistischen Kunsttheorien haben gezeigt, dass die ›Erschütterung‹ (kulturell und ideologisch) heterogener Theorien in Vergleichen, ›Geistergesprächen‹ oder Dialogen zu neuen Einsichten führen kann: Sie lässt sowohl die Stärken als auch die Schwächen der beteiligten Theorien erkennen und kann dazu führen, dass die Vertreter dieser Theorien ihre Ansätze überdenken und verbessern. Sie kann auch dazu führen, dass neue theoretische Synthesen entstehen.

1.4 Dialog und ›Erschütterung‹ in der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

Die literaturwissenschaftliche Komparatistik, die vom interkulturellen Vergleichen lebt, ist geradezu prädestiniert, dialogisch zu argumentieren und sich

als Dialogische Theorie zu konstituieren. Dies zeigen die Auseinandersetzungen zwischen der älteren französischen Komparatistik, die eher positivistisch ausgerichtet war, der sogenannten ›amerikanischen Schule‹ (etwa René Wellek) und den marxistischen Ansätzen Viktor Žirmunskijs und Dionýz Ďurišins. Während französische Komparatisten wie Jean-Marie Carré nur die auf Fakten basierende Kontakt- oder Einflussstudie gelten ließen, plädierten ihre amerikanischen Kritiker für eine Erweiterung des Objektbereichs auf literarische Perioden und Strömungen (z. B. den europäischen Symbolismus). Ähnlich wie in den Debatten zwischen russischen Formalisten und Marxisten kollidierten scheinbar unvereinbare Ansätze. So schreibt beispielsweise Jean-Marie Carré in seinem Vorwort zu M. F. Guyards *La Littérature Comparée* (Paris 1951) über die Vergleichende Literaturwissenschaft: »Sie ist die Untersuchung der internationalen geistigen Beziehungen (rapports de fait), die zwischen Byron und Puškin, Goethe und Carlyle, Walter Scott und Vigny bestanden« (Carré 1973, 82). Sowohl die Vertreter der amerikanischen Komparatistik als auch die Marxisten möchten über diese *rapports de fait*, die ausschließlich den genetischen Vergleich als Einflussstudie legitimieren, hinausgehen und im Rahmen von typologischen Vergleichen die Ähnlichkeiten zwischen den Dramen Oscar Wildes und Hugo von Hofmannsthals, den Romanen Robert Musils und Marcel Prousts oder den mittelalterlichen Epen Aserbeidschans und Westeuropas (Žirmunskij) erklären. Sie geben zu bedenken, dass solche Ähnlichkeiten nur in einem historischen und gesellschaftlichen Kontext zu verstehen sind, in dem ähnliche soziale Bedingungen (Institutionen, Strukturen) für literarische Produktionen verantwortlich gemacht werden können, die einander gleichen. Sie fügen hinzu, dass auch der genetische Vergleich als Einflussstudie in diesen Kontext eingebettet werden sollte.

Eines der Ergebnisse dieser komparatistischen Kontroverse ist *ein besseres Verständnis beider Vergleichstypen und ihres Verhältnisses*: Die Positivisten haben durchaus recht, wenn sie der literaturwissenschaftlichen Komparatistik raten, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben und das Fach nicht ausufern zu lassen. Wellek und die Marxisten haben mit ihrer Kritik am Positivismus jedoch erreicht, dass neuerdings auch Einflussstudien im soziohistorischen Kontext durchgeführt und ihre typologischen Komponenten berücksichtigt werden. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und empfehlen, dass im genetischen Vergleich die gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Bedingungen, die eine Beeinflussung und die rezeptionstheoretisch relevante Breitenwirkung eines Werks ermöglicht haben, gleichsam mitgedacht werden.

Hier wird deutlich, dass auch in der literaturwissenschaftlichen Komparatistik der permanente Dialog die Theoriebildung fördert, weil eingeschliffene Verhaltensweisen und Ansichten sporadisch *erschüttert* werden, so dass die theoretischen Karten neu gemischt werden müssen. Dabei können neue Kombinationen und Synthesen entstehen, die zur Stärkung des theoretischen und terminologischen Repertoires beitragen. Der Dialogischen Theorie fällt als Metatheorie die Aufgabe zu, Vergleiche durchzuführen und Kontroversen zu beobachten, um das Neue, das sich in ihnen bisweilen herauskristallisiert, rechtzeitig wahrzunehmen.

Literatur

Autexier, Christian: »Von der Rechtsvergleichung zum rechtskulturellen Vergleich«. In: Zima, Peter V. (Hg.): *Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken*. Tübingen 2000, 119–130.
Carré, Jean-Marie: »Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft«. In: Fügen, Hans-Norbert (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf/Wien 1973, 82 f.
Frank, Manfred: *Die Grenzen der Verständigung. Ein Geistergespräch zwischen Lyotard und Habermas*. Frankfurt/M. 1988.
Goytisolo, Luis: *Investigaciones y conjeturas de Claudio Mendoza*. Barcelona 1985.
Günther, Hans/Hielscher, Karla (Hg.): *Marxismus und Formalismus. Dokumente einer literaturtheoretischen Kontroverse*. Wien/Berlin 1976.
Lakatos, Imre/Musgrave, Alan (Hg.): *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge 1970.
Neurath, Otto: »Pseudorationalismus der Falsifikation« [1935]. In: Ders.: *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*. Bd. II. Hg. v. Rudolf Haller u. Heiner Rutte. Wien 1981, 635–644.
Zima, Peter V.: *Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Tübingen/Basel 2004.
Zima, Peter V.: »Komparatistik als Dialogische Theorie«. In: Ders.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011, Kap. II.

Peter V. Zima

2. Komparatistik als vergleichende kulturkritische Metatheorie

2.1 Literatur als Soziolekt

Literarische Texte entstehen immer in je historischen sprachlichen Situationen. Religiöse, ideologische, literarische, wissenschaftliche Diskurse bewirken die Besonderheit dieser Gegebenheiten, indem sie darauf dialogisch-polemisch reagieren, sie zitieren oder imitieren. Komparatistik untersucht als kulturkritische Metatheorie die Wechselbeziehungen zwischen dem Kulturspezifischen und dem Interkulturellen, dem Besonderen und dem Allgemeinen. »Wird nun die Komparatistik [...] als vergleichende kulturkritische Metatheorie aufgefasst, die die kulturellen und sprachlichen Interferenzen in Literatur und Theorie zum Gegenstand hat, dann erscheint sie als längst überfällige Ergänzung zur Ideologiekritik«, postuliert Zima (Zima 2011, 71). Unter Bezugnahme auf Lotman ordnet er Literatur den Soziolekten zu, die als sekundäre modellierende Systeme verstanden werden. Ihnen liegt die natürliche Sprache zugrunde, die aber durch eine sekundäre Struktur ideologischen, ethischen oder künstlerischen Typs ergänzt wird. Diese Soziolekte sind nur als Diskurse – verstanden als narrative Konstruktion – wahrnehmbar, im weiteren Sinne also: aisthetisch wirksam. Literatur ermöglicht den Abstand zu besonderen Anlässen des Handelns, dispensiert vom Zwang zu handeln und profiliert über die Allgemeinheit des Wertekanons das Besondere von Erlebnissen. Literatur erweist sich so als Aisthesis. Denn Literatur benennt Werte nicht nur in theoretischer Distanz, sondern sie macht auch das vortheoretische Erleben nachvollziehbar, aus dem Werte resultieren. Literatur wird zu einem »Archiv von Werterlebnissen, das es dem Menschen erlaubt, die von ihm im Kollektiv gelebten Werte immer wieder neu zu prüfen« (Willems 1996, 1027). Das Autor-Subjekt ist zwar eindeutig der Literatur verpflichtet, seine Arbeit an der Sprache ist stets aber auch Arbeit an der Wirklichkeit: »Text und Wirklichkeit sind einander Prüfsteine« (Banoun 2004, 79).

Zima unterscheidet zwischen interner und externer Intertextualität. Zum einen reagiert der Autor auf andere literarische Texte; zum anderen ist die Verarbeitung nichtliterarischer Texte und Diskurse gemeint. Der Autor konfrontiert (sich und die Rezipienten) mit der kulturellen sowie sprachlichen Bedingtheit der ihm eignenden Terminologien und Diskurse und erfährt dabei gleichzeitig das Andere, das Fremde als Alternative zum Eigenen. Ein *aisthetisches skandalon* sprengt die Grenzen der monologischen Befangenheit in der eigenen Kultur. Dichtung als sprachliches Universalexperiment verwirklicht potentiell alle sprachlichen Möglichkeiten und schärft so den Sinn für das Unmögliche. Dadurch unterscheidet sich der literarische Vergleich von anderen (wissenschaftlichen) Komparatistiken, weil er gerade dem Möglichkeitssinn geschuldet ist: »Der unendliche Möglichkeitssinn des Vergleichs verliert den Wirklichkeitssinn, und nicht nur den, sondern leicht auch den Sinn für das Unmögliche, das sich angesichts des Wirklichen zeigt« (Stoellger 2011, 334). Das Unmögliche angesichts des Wirklichen *aussagen*, das ist die vornehmste Aufgabe der Literatur: das Offene zu wagen, um mit Heidegger zu sprechen. Die Grenzen der Sprache an den Grenzen der Welt zu erproben, darin erweist sich das innovative Potential. Grenzen aber zwingen – falls sie wahrgenommen werden – zum Vergleich, denn die Grenze trennt nicht nur, sie verbindet auch: *con-finium* (→ C 5.1.1).

2.2 Literatur als Anthropologikum

In den späten 1970er Jahren war es die literarische Anthropologie, die Literaturen verschiedener Kulturen ›anthropologisch‹ zu analysieren versuchte. Literatur wurde dabei als ›black box‹ verstanden, die die Wirklichkeit einer Kultur nachvollziehbar darstellt. Literatur wurde als Teil eines Zeichensystems aufgefasst, das die je spezifische Kultur konstruiert und konstituiert. Literaturen geben Auskunft über Codes, Werte und Glaubensvorstellungen einer Kultur (Gesellschaft). Als Initiator des anthropologischen Ansatzes gilt Fernando Poyatos; im deutschen Sprachraum ist es u. a. der Anglist Wolfgang Iser, der Literatur als Anthropologikum analysiert. Literatur vermag es, Weltbilder frei von sämtlichen (pragmatisch-methodischen) Zwängen zu entwerfen und so ein Bedürfnis des Menschen nach Grenzüberschreitung zu befriedigen. Diese permanente Sehnsucht nach Grenzüberschreitung glaubt Iser als »Signatur des Menschen« (Iser 1991, 154) ausmachen zu können. Zahlreiche Publikationen und eine rege (kultur-)wissenschaftliche Diskussion beleben bis in die späten 1990er Jahre die *scientific community*, grund-

legende methodische Unstimmigkeiten haben die institutionelle Verankerung der literarischen Anthropologie jedoch bislang verhindert.

Die literaturwissenschaftliche Komparatistik hingegen konnte sich behaupten und methodisch weiterentwickeln. Der methodische Vergleich mit dem Anderen offenbart kontrastiv das Besondere der verglichenen Texte (Erscheinungen) und ermöglicht dadurch besseres Verständnis und die exaktere Bestimmung im Hinblick auf das Eigene.

Die literaturwissenschaftliche Komparatistik sollte nach Zima 2011 dialogisch ausgerichtet sein (→ E 1). Das ist dann möglich, wenn in der Komparatistik philosophische, sozialwissenschaftliche, kunsttheoretische Konzepte in die Analyse miteinbezogen werden, wenn also die ›geistige Situation‹ des jeweiligen Kulturtextes mitgedacht wird. »Es scheint deshalb sinnvoll, die Komparatistik [...] als interkulturelle (zwischensprachliche) Literaturwissenschaft zu bestimmen, die die Wechselwirkung zwischen literarischen und nichtliterarischen (philosophischen, wissenschaftlichen, politischen) Diskursen im Auge behält« (Zima 2011b, 89).

2.3 Literatur als Wertekritik

Komparatistik wird zur kulturkritischen Metatheorie, wenn sie Literatur wesentlich als Kommunikation über Werte versteht. Bereits 1948 setzt sich Jean-Paul Sartre mit Literatur als einem aisthetischen Phänomen auseinander, das Werte *ex negativo* generiert und das die geistige Situation einer Zeit auf einer Metaebene reflektiert. *Qu'est ce que la littérature?* erscheint 1948 bei Gallimard (die deutsche Übersetzung *Was ist Literatur?* datiert aus dem Jahr 1981). Sartre versucht darin unter Bezugnahme auf eine Vielzahl von Autoren aus den unterschiedlichsten Kulturtexten, die Rolle der Literatur als ethische Instanz herauszuarbeiten, die »ihrem Wesen nach Stellungnahme ist« (Sartre 1981, 212), die antithetisch zur vorherrschenden Meinung »Mensch und Welt *in ihrer Wahrheit*« (Sartre 1981, 26) offenbart und so den Menschen jeden Tag neu erfindet. 1953 ›antwortet‹ Roland Barthes mit *Le degré zéro de l'écriture* (dt. 1982: *Am Nullpunkt der Literatur*). Auch Barthes bezieht sich auf den Kanon der ›großen Franzosen‹ von Flaubert über Baudelaire bis Camus oder Sartre, hält im Gegensatz zu Sartre aber fest, dass der Autor sich (und *den* Menschen) niemals neu erfinden und sich seinem Kulturtext wird entziehen können: »Kurz, es handelt sich abermals um ethische Schreibweisen, in denen der Schreiber (man wagt nicht mehr, der ›Schriftsteller‹ zu sagen) das beruhigende Bild eines kollektiven Heils findet« (Barthes 1982, 36). Literatur in der Postmoderne, resümiert Barthes kritisch, werde zum Ritual und zur Utopie der Sprache. 1957 ›vollendet‹ Georges Bataille mit *La littérature et le mal* (dt. 1987: *Die Literatur und das Böse*) diese ›Trilogie‹ der Kultur- und Gesellschaftskritik. Auch er bezieht sich in seiner Analyse des geistigen Zustands der Zeit auf Baudelaire, Sade, Proust oder Genet, erweitert sein Analysematerial aber um Brontë, Blake und Kafka (auf den aber auch schon Sartre verwiesen hat). Nur in der Anerkenntnis des Nichts und der Gewissheit der grundgelegten Unmöglichkeit lasse sich Werthaltigkeit in der Postmoderne annehmen; Werte *ex negativo* zu gebären, sei die unmögliche Möglichkeit von Literatur.

Dieser *pensiero negativo* wurde in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren in Italien für viele Intellektuelle zum denkmöglichen Ausweg aus einer damals ideologiegeschichtlich prekären Situation. Der kritisch-historische Blick auf das Wien an der Schwelle zum 20. Jh., dessen Kultur und vor allem dessen Literatur wurden für viele Denker zur ›Versuchsstation für den Weltuntergang‹, die aufgrund der in Wien um 1900 gelebten *Multitude* mögliche Antworten auf die Krise des *Empire* zu geben schien. Vor allem der venezianische Ästhetiker Massimo Cacciari gilt hier als Galionsfigur. Cacciari scheint bereits in den 1980er Jahren den von Zima Jahre später formulierten Ansprüchen an die Komparatistik als dialogischer Theorie gerecht zu werden. In der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Erscheinungen und der Vielzahl an herausragenden Persönlichkeiten im Wien um 1900 entwickelt Cacciari ein Gedankengebäude, das die postmodern scheinbar unlösbar aporetische Situation des ausklingenden 20. Jh.s einer kritischen Analyse unterzieht. Cacciari vergleicht Loos mit Rilke, Schönberg mit Wittgenstein oder Hofmannsthal mit Klee. Und: er setzt all seine Analysebeispiele in den großen Zusammenhang mit der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte. Beispielhaft zu verweisen ist auf sein 1986 erschienenes Buch *L'angelo necessario* (dt. 1987: *Der notwendige Engel*). In einer kultur- und geistesgeschichtlichen *tour d'horizon* zeigt er die Sackgassen des wissenschaftlich-rationalen Diskurses auf, die jedoch das literarisch-künstlerische Schaffen als Heideggersche ›Holzwege‹ paradoxal

fruchtbar machen kann. Als Standardwerk des *pensiero negativo* gilt auch das 1986 erschienene Buch *La via eccentrica* des florentinischen Germanisten Ferruccio Masini (1928–1988). Masini erörtert in seiner Analyse der Werke von Kleist, Hoffmann, Hofmannsthal, Kafka, Jünger und Benn, wie und wodurch der ›Verlust der Mitte‹ in der Literatur zum Ausdruck kommt und welche Denkmöglichkeiten dem in der exzentrischen Bahn gebannten Menschen noch gegeben sind.

Im deutschen Sprachraum hat Peter V. Zima 1983 mit *Der gleichgültige Held* eine literatursoziologische Studie zur Krise der Werte vorgelegt. Am Beispiel von Camus, Moravia und Sartre weist Zima nach, dass die Krise der Werte in der modernen Gesellschaft den Verlust des Subjekts und die Apotheose des Objekts zur Folge hat. Dies führt über die sprachliche Ambivalenz letztendlich zur Indifferenz. »Wo die Wörter und die semantischen Gegensätze vertauschbar werden, entzieht sich die Wirklichkeit (die Natur) der Kontrolle des Subjekts« (Zima 1983, 3).

Jochen Hörisch arbeitet den Zusammenhang von Sein, Sinn und Wert am Beispiel ausgewählter Schlüsseltexte der europäischen Literaturgeschichte heraus. Sein diachroner Literaturvergleich in *Brot und Wein* (1992) macht deutlich, wie sehr die Fragwürdigkeit von Seinsgewissheiten in der literarischen Produktion ihren Niederschlag findet.

2.4 Das Eigene im Fremden wahrnehmen

Spätestens seit Goethes ›italienischer Reise‹ ist AutorInnen das/die Fremde Herausforderung und Sehnsuchtsort, das auch das Eigene frag*würdig* werden lässt. Das Andere und das Fremde sind aber gerade im Zeitalter immer stärker massenmedial generierter Wirklichkeitserfahrung hybride Kategorien geworden. Daher wurde die ›klassische‹ Imagologie als Forschungsgebiet der Komparatistik schon bald zur inter- und mittlerweile zur transkulturellen Hermeneutik. ›Entfremdung‹ und ›Entortung‹ sind zwei Begriffe, die die Diskussion über Identität und die Frage nach dem Subjekt seit den 1980er Jahren prägen. ›Heimat‹ als Kategorie des Verlusts wird nicht nur von AutorInnen mit Migrationshintergrund erfahren. Auch Heinrich Bölls *Irisches Tagebuch* beschreibt das Irland der 1950er Jahre als Antifolie zu Deutschland und in seiner Ungleichzeitigkeit als Sehnsuchtsort. Ähnliches findet sich auch beim Kärntner Autor und Büchner-Preisträger Josef Winkler wieder. Wer mit Josef Winkler eine Reise ins indische Varanasi unternimmt, um mit ihm *Am Ufer des Ganges* (Roman 1996) die ›Domra‹ kennenzulernen, der wird stets und immer wieder im Kärntnerischen Kamering landen und dem *Ackermann aus Kärnten* (so der Titel seines zweiten Romans 1980) begegnen. »Winklers Varanasi, so kann es einem vorkommen, ist ein Vorort von Kamering«, notiert sein Lektor, Hans-Ulrich Müller Schwefe (2004, 46), um sich in weiterer Folge zu fragen, welches Indien Winkler in seinen Texten beschreibt. Damit stellt das Werk von Josef Winkler ein Paradebeispiel für die Anwendung von literarischer Komparatistik als kulturkritische Methode dar. Die Fremdheitsthematik, die Schmeling (2000, 193) zu einem der typischen Analysebereiche textueller Fremdbestimmtheit zählt, prägt das Werk des Kärntner Autors. Und diese Fremdbestimmtheit der Texte der literarischen Avantgarde resultiert aus der Tatsache, dass der Zugang zur Welt und zur Literatur immer deutlicher die Erfahrung der Andersheit, die Wahrnehmung von Fremdheit grundlegend zur Voraussetzung hat.

Die von AutorInnen vermittelten Beschreibungen sowie die literarischen Vorstellungen von der Fremde beruhen – so Schmeling weiter – stets auf Vergleichen (→ C 10). Denn: das literarische Feld (Bourdieu) entspannt sich in einer globalisierten Welt im Dialog mit anderen, kulturell und sprachlich differenten Kulturen. Das Dorf der Kindheit von Josef Winkler erweist sich für den Autor (und für die Rezipienten) letztendlich – in ungeheurer Verengung, die zugleich unvorstellbare Erweiterung ist – als Welt. Diese Dorf-Welt ist die Sprach-Welt des Autors Josef Winkler. Seine Fremdheitserfahrung ist die Erfahrung des Fremden im Eigenen. Und das Eigene nimmt er im Fremden wahr; als Differenz, die das Ergebnis des ästhetisierten Vergleichs ist. Diese Sprach-Welt resultiert aus dem steten Changieren zwischen Bild und Original, dem besessenen Ringen des Wortes mit der Wirklichkeit, die sich dem Begreifen stets zu entziehen versucht: »Der Kampf zwischen Wort und Wirklichkeit, die Verwechslung von Wort und Wirklichkeit, sind eines der vom Erzähler selber zur Urszene seines Schreibens erklärten Ereignisse« (Banoun, 2004, 79).

Das Reisen im Kopf der Autoren ist stets narrative Konstruktion, gewissermaßen: *discours intérieur* – weil der Autor stets in den ihm vertrauten Kulturtext eingewoben ist, auch wenn er sich diesem Text im

Kontext der Fremderfahrung in ästhetisch veränderter Haltung annähert. Die komparatistische Reflexion des literarischen Vergleichs ist die notwendige methodische Figur des Dritten, die neutralisiert und standardisiert und die – ähnlich dem literarischen Vergleich selbst – Distanz als Humanum bestimmt, als »Kulturhöhle, in die man sich zurückziehen kann, um dies und das zu vergleichen und ›das Leben draußen‹ zu beobachten« (Stoellger 2011, 328).

Literatur

Banoun, Bernard: »Kunst-Stoffe«. In: Kacianka, Reinhard (Hg.): *Beigesellt. Fernwesend.* Klagenfurt 2004, 71–84.

Barthes, Roland: *Am Nullpunkt der Literatur.* Frankfurt/M. 1982.

Haas, Franz: »Auch er war in Arkadien«. In: Kacianka, Reinhard (Hg.): *Beigesellt. Fernwesend.* Klagenfurt 2004, 57–71.

Iser, Wolfgang: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie.* Frankfurt/M. 1991.

Sartre, Jean-Paul: *Was ist Literatur?* Reinbek 1981.

Müller-Schwefe, Hans-Ulrich: »Randschriftlich«. In: Kacianka, Reinhard (Hg.): *Beigesellt. Fernwesend.* Klagenfurt 2004, 43–57.

Schmeling, Manfred: »Literarischer Vergleich und interkulturelle Hermeneutik. Die literarischen Avantgarden als komparatistisches Forschungsparadigma«. In: Zima, Peter V.: *Vergleichende Wissenschaften.* Tübingen 2000, 187–201.

Stoellger, Philipp: »Unvergleichlich? Vergleich als Umgang mit dem Inkommensurablen. Ein Beitrag zur Hermeneutik der Differenz«. In: Mauz, Andreas/Sass, Hartmut v. (Hg.): *Hermeneutik des Vergleichs. Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren.* Würzburg 2011, 321–347.

Willems, Gottfried: »Literatur«. In: Ricklefs, Ulfert (Hg.): *Fischler Lexikon Literatur G-M.* Frankfurt/M. 1996, 1006–1029.

Zima, Peter V.: *Der gleichgültige Held. Textsoziologische Untersuchungen über Camus, Moravia und Sartre.* Stuttgart 1983

Zima, Peter V.: *Komparatistik. Eine Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft.* Tübingen/Basel ²2011. (2011a)

Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Tübingen 2011. (2011b)

Reinhard Kacianka

3. Komparatistik als Brücke zwischen den Kulturen

3.1 Problematisierung

Obschon viele Einzeldisziplinen heute das Präfix »inter« – wie in »Internationalität« oder »Interkulturalität« – ebenfalls in ihr Programm geschrieben haben, hat die Komparatistik das besondere Privileg, sich ausschließlich auf Gegenstände konzentrieren zu können, die über die Grenze einer Sprache hinausreichen, in kulturelle Transferprozesse eingebunden sind und das Verfahren des Vergleichs herausfordern. Als kognitive Brücke zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen unterschiedlichen Kulturen, unterschiedlichen Literaturen, Disziplinen oder Künsten erfüllt sie, jedenfalls strukturell, die Funktion einer ›Beziehungswissenschaft‹. Allgemein kann man sagen: der komparatistische Blick dezentralisiert und relativiert monolithisches bzw. nationales Kulturbewusstsein. Eine andere Frage ist, ob das allein schon die geopolitisch umfassende Vermittlungsfunktion des Faches garantiert. Der in den 1960er Jahren aufkommende Vorwurf des »Eurozentrismus« oder – mit Bezug auf Goethes Begriff der ›Weltliteratur‹ – des »Germanozentrismus« (Étiemble 1975, 17) zeigt, dass diese Frage von Perspektiven, Definitionen und Konzepten abhängt.

Die Komparatistik, sagt man, sei Spiegel einer bestimmten *geistigen* Einstellung: »[...] elle reflète un état d'esprit, fait de curiosité, de goût de la synthèse, d'ouverture à tout phénomène littéraire [...]« (eine Geisteshaltung, die sich durch Neugierde, Freude am synthetischen Denken, Offenheit für alle literarischen Phänomene auszeichnet; Pichois/Rousseau 1967, 41). Ein solcher »état d'esprit« passt zu der Vorstellung, dass die Disziplin als »Brücke« zwischen den Kulturen agiere: ein konstruktives Bild, das zum Nachdenken über die Verwendung von Metaphern in interkulturellen Kontexten Anlass gibt (vgl. Schmeling 2011, 187–271; → C 1). Ebenso hinterfragbar sind Verknüpfungen mit dem Stichwort »Kultur«, denn nur partiell stößt vergleichende Forschung in Dimensionen vor, die den literarischen Bereich in Richtung auf kulturwissenschaftliche Aspekte transzendieren (vgl. Burtscher-Bechter/Sexl 2001, 245–324). Der kulturwissenschaftliche Ansatz (vgl. Nünning 2008, 405–408) dient dazu, den literarischen Vergleich zu kontextualisieren, d. h. materielle und mentale, historische, institutionelle, künstlerische etc. Kontexte und Transferprozesse zu erschließen, in die literarische Phänomene strukturell und thematisch eingebettet sind. Grundsätzlich gilt, dass literarische Texte nie mit sich selbst identisch sind, sondern sich als das Resultat einer – freilich häufig historisch verblasste – Interaktion zwischen den Kulturen bzw. Literaturen oder Sprachen erweisen. »Interkulturelle und komparatistische Ansätze sind somit eng miteinander verknüpft« (Lüsebrink ²2008, 36).

3.2 Historische Voraussetzungen und soziokulturelle Praxis

Bevor die Komparatistik gegen Ende des 19. Jh.s als wissenschaftliches Arbeitsgebiet und Fach institutionell verankert wurde, existierte bereits eine lange Tradition der gedanklichen bzw. gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit fremden Kulturen. Ohne diese Tradition hätten weder die Literatur noch eine Institutionalisierung vergleichender Lehre und Forschung je eine Chance gehabt. Wenn Homer in der *Ilias* die kleinasiatischen Karen als »ein Volk barbarischer Mundart« bezeichnet (*Ilias* II, 867; Homer 2002, 45), so ist das ein früher literarischer Beleg für die Existenz eines – mehr oder weniger expliziten – Vergleichs zwischen eigener und fremder Sprache und Kultur. Euripides' *Medea* präsentiert sich geradezu als ein Musterbeispiel für den Umgang einer dominanten Kultur mit kultureller Alterität (Medea als »Barbarin« und »Frau«). Das gesellschaftliche Bewusstsein für die Anderen und Fremden zieht sich wie ein roter Faden durch die Kulturgeschichte, wobei die Perspektiven sowohl brückenbildend als auch abweisend strukturiert sein können. Vergleiche haben oft deutlich soziale und durch kulturelle Hegemonie bedingte Implikationen. Erst mit Beginn der Neuzeit und vor dem Hintergrund der Entdeckungen beobachtet man eine erhöhte Bereitschaft zur kritischen Reflexion über den Stellenwert des Fremden aus der Sicht des Eigenen. Montaigne vergleicht in den *Essais* (1572–1588) die Kannibalen mit den Europäern und kommt zu dem Schluss, dass Letztere aufgrund ihrer an den Eingeborenen verübten Gräueltaten die größeren Kannibalen seien (Montaigne 2002, 161). Mit anderen Worten: der Vergleich mit dem Fremden gewinnt an ›humanistischer‹ Qualität – ein Sachverhalt, der sich im weiteren geschichtlichen Verlauf an großen Namen ablesen lässt. Mit Thomas Morus und Erasmus, Lessing und Goethe, Montesquieu und Voltaire, David Hume und Oliver Goldsmith verbindet man u. a. Universalismus, Kosmopolitismus, Weltbürgertum, Weltliteratur und letztlich auch eine humanistische Grundeinstellung: Konzepte, die Menschenliebe, Friedensbereitschaft, Reisefreiheit, Überwindung der Sprachgrenzen und technisch-geistige Mobilität versprechen (vgl. Coulmas 1990, bes. Kap. 11–12). Es melden sich Kulturvermittler zu Wort, die, wie Goethe, Gide, Nabokov oder Rushdie, den Kontakt zwischen den Kulturen in ihren Werken fordern bzw. literarisch in Szene setzen. Obschon nationalistische oder auch fundamentalistische Bestrebungen immer wieder zu Brüchen innerhalb dieser Entwicklung führen, setzt sich der Gedanke der Grenzüberschreitung auf allen Ebenen – politisch, ökonomisch, technisch, kulturell, literarisch etc. – immer mehr durch, bis hin zu den neuen, sich am Phänomen der Globalisierung entzündenden kritischen Fragestellungen: Inwieweit besitzen die Begegnung mit dem kulturell Fremden und der damit verbundene Vergleich aktuell noch eine kosmopolitische bzw. humanistische Basis, oder sind Internationalität und Kulturtransfer das Resultat einer nur noch passiv ›erlittenen‹ planetarischen Vernetzung? Solchen Denkmodellen stellt Pascale Casanova ihr dialektisches Konzept einer *République mondiale des lettres* (einer literarischen Weltregierung) entgegen, das nicht auf Humanismus oder Globalisierung, sondern auf Wettbewerb und Konfrontation beruht: auf der Geschichte der Rivalitäten, aus denen sich in Form von Manifesten, speziellen Revolutionen, literarischen Bewegungen etc. eine »Weltliteratur« entwickelt (Casanova 1999, 25).

Aber die humanistische Idee war nie wirklich obsolet; es ändern sich, wie der französische Komparatist Étiemble schon in den 1960er Jahren fordert, nur die geopolitischen Vorzeichen: »La littérature comparée, c'est l'humanisme« (Komparatistik bedeutet Humanismus; Étiemble 1963, 20). Damit verknüpft er die wissenschaftlich-inhaltliche Frage, ob dieser Humanismus an den Grenzen der europäischen Sprachen aufhört oder weltweit gilt, z. B. mit Blick auf die chinesische Literatur. Er vertritt außerdem die Auffassung, dass in Bezug auf die Ziele des Faches unterschiedliche nationale Ansätze existieren. Später hat Zima dieses Vergleichspotential auf den interkulturellen Dialog zwischen *Theorien* ausgeweitet (Zima 2011, 89). Problematisch und für deutsche Ohren wenig erbaulich klingt Étiembles Vorwurf: »Dans l'idée que certains Allemands se font de la lit-

térature comparée, je décèle parfois un reflet du rêve européen qui fut celui, après tant d'autres, de Hitler [...]« (In den Ideen, die sich gewisse Deutsche von der Vergleichenden Literaturwissenschaft machen, entdecke ich manchmal Spiegelungen jenes Traums von Europa, den, wie viele andere, Hitler träumte; Étiemble 1963, 17). Jenseits solcher Polemik kann man den kritischen Impetus verstehen, der sich auf die ersten Versuche einer Einführung der Komparatistik im Nachkriegsdeutschland, etwa durch Horst Rüdiger, bezieht. Wenn das Fach in den 1950er und 1960er Jahren als kultureller Vermittlungsfaktor eine Funktion hatte, dann reduzierte sich diese in der Tat vor allem auf die europäische Antikerezeption und den Dialog zwischen westlichen Literaturen. Diesem »chauvinisme européen« stellt Étiemble (ebd., 19) in *Essais de littérature (vraiment) générale* komparatistische Forschungsbereiche gegenüber, die z.B. den Vergleich des japanischen ›Haiku‹ mit dem ›vers libre‹ der europäischen Moderne einbeziehen (Étiemble 1975, 147f.). Wenn Goethe im Kontext seiner Äußerungen über weltliterarische Entwicklungen vom »geistigen Verkehr«, vom »Ideenwechsel« oder von einer Auffrischung der eigenen Literatur durch »fremde Teilnahme« sprach (Goethe Bd. 18.2, 1996, 98–99), so lässt sich dieser Gedanke von der Literatur auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr und auf den interkulturellen Transfer im Allgemeinen übertragen. Aber wer sich auf Goethes Idee einer »Weltliteratur« beruft, muss sich darüber im Klaren sein, dass sein Konzept dem Zeitgeist nationaler Selbstvergewisserung unterworfen ist: »Wir haben im literarischen Sinne sehr viel vor anderen Nationen voraus, sie werden uns immer mehr schätzen lernen, und wäre es auch nur, dass sie von uns borgten ohne Dank, und uns benutzten ohne Anerkennung« (ebd., 13). Sein berühmtes Diktum »National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit« (Goethe Bd. 19, 1986, 207) relativiert und historisiert er selber mit der Bemerkung: »Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist« (ebd., 207). Der *selektive* Literaturbegriff, der dem humanistisch-ethischen Ideal der Goethezeit entspricht und noch bei einem Schriftsteller wie Thomas Mann ein, wenn auch ästhetisch distanziertes, Echo gefunden hat, ist den neuen interkulturellen und intermedialen Entwicklungen längst nicht mehr gewachsen. Was die heutigen Autoren betrifft, so resultiert der Vergleich häufig schon aus den Vorgaben des Textes. Jeder Reiseroman, der den Protagonisten in ferne Länder führt, jeder Exilroman, dessen Perspektive durch die Entfernung von der Heimat geprägt ist, jede literarische Darstellung von Arbeitsmigration, jeder postkoloniale Roman, der mit ästhetischem Widerstand auf kulturelle Überfremdung reagiert, jede interkulturelle Biographie und jede durch transkulturelle Intertextualität geprägte Romanform etc. bewegt sich zwischen zwei oder mehreren Kulturen und übernimmt damit bereits eine Vermittlungs- oder Brückenfunktion. Der Komparatist vergleicht mit Methode, was durch Autoren, Erzähler und Protagonisten, eher impressionistisch, längst verglichen wurde. Anders gesagt: der Gegenstand bestimmt in diesem Fall die Methode.

3.3 Institutionalisierung

Aktuell haben sich die Dimensionen der Grenzüberschreitung extrem verändert: keine Komparatistik, die auf sich hält, kann es sich heute leisten, den asiatischen Raum oder auch den erdumfassenden Bereich der postkolonialen Literatur zu ignorieren. Freilich kann diese Ausdehnung – und das betrifft auch die damit verknüpften kulturtheoretischen Fragen – nur in vernünftiger Arbeitsteilung zwischen den Lehrstühlen bewältigt werden. Die Gründung komparatistischer Lehrstühle, zunächst in Frankreich, dann nach und nach an anderen europäischen und nichteuropäischen Universitäten, hat inzwischen zu einer umfassenden *Internationalisierung* des Faches geführt. Einer der Gründe dafür ist: Die gesellschaftliche Bedeutung der Komparatistik wächst mit den weltweit beschleunigten Migrationsprozessen. Entsprechendes gilt, wie schon angedeutet, für die literarische Evolution. Die Einrichtung von komparatistischen Lehrstühlen hängt – wie alle Lehrstühle – zwar häufig von ökonomischen Faktoren ab, aber man kann auch geopolitische Gründe geltend machen. Zu den historisch besonders interessanten Beispielen zählen die 1946 in Mainz und 1951 in Saarbrücken geschaffenen Institute für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, die ersten ihrer Art in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Da Mainz und Saarbrücken damals der französischen Besatzungsregierung unterstanden, waren französische Politik und französische

Wissenschaftstradition die entscheidenden Faktoren für die Neugründungen. Symbolträchtig im Sinne einer wieder aufkeimenden Annäherung und Rehumanisierung ist die Tatsache, dass die ehemaligen deutschen Kasernen von den Franzosen zu universitären Campus-Instituten umfunktioniert wurden. Der erste Saarbrücker Komparatist, Maurice Bémol, entstammte der ›französischen Schule‹ um Fernand Baldensperger und Jean-Marie Carré, die an der Pariser Sorbonne gelehrt hatten. Die unmittelbare Nähe zu Frankreich bedingte, auch nach der Wiedereingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik (1957), die besondere Öffnung gegenüber den frankophonen Kulturen der Grenzregion. Deutsch-französische Schwerpunktbildungen sind auch heute noch ein verbindliches Aufgabenfeld, nicht nur für den komparatistischen Lehrstuhl, sondern auch für Fächer wie die Geschichtswissenschaft, die Romanistik und die Germanistik, ja auch für die Rechtswissenschaft. Seit 1996 existiert an der Universität des Saarlandes, wie vorher schon in Berlin und Freiburg, ein Frankreichzentrum. In diesem Umfeld grenzüberschreitender Lehre und Forschung ist eine Komparatistik besonders prädestiniert, zwischen Kulturen, die Jahrhunderte lang gegeneinander Kriege geführt hatten, zu vermitteln. Aber auch unabhängig von solchen bilateralen Kontexten ist das Fach ein wichtiger, insbesondere auch curricularer Bestandteil des internationalen Austausches. Selbst wenn es als solches nicht überall institutionalisiert ist, sind komparatistisch orientierte (teilweise unter dem Label »europäisch«, »interkulturell« oder »international« firmierende) Bachelor- oder Master-Studiengänge heute gesellschaftspolitisch wie wissenschaftlich gewünscht. Proportional hoch ist in der Komparatistik der Anteil ausländischer Studierender und Doktoranden, die in ihren Arbeiten die eigenen Kulturen gerne in den Vergleich mit einbeziehen. Letzteres bedingt eine gewisse Nähe der Disziplin zur interkulturellen Praxis.

Mit der Institutionalisierung des Faches entwickelten sich in zahlreichen Ländern nationale komparatistische Fachverbände, die ihrerseits am Austausch zwischen den Kulturen mitarbeiten (→ J 9). Zu den zahlenmäßig größeren Verbänden gehören die komparatistischen Vereinigungen in den USA, in Japan, China, Südkorea und Brasilien, in Frankreich, Deutschland, England, Italien, Portugal und Spanien, in den Niederlanden und Belgien. Aber auch kleinere Länder wie Estland, Georgien oder Mazedonien beteiligen sich aktuell an diesem Dialog in Form von Kolloquien und Kongressen. Seit 1954 hält der Dachverband, die *International Comparative Literature Association* (ICLA)/*Association Internationale de Littérature Comparée* (AILC), in dreijährigem Rhythmus Weltkongresse ab (2010 in Seoul, 2013 in Paris), die dem wissenschaftlichen Fortschritt und der weltweiten Kommunikation zwischen Komparatisten dienen sollen. Mehr als 40 Nationen sind in der ICLA/AILC vertreten. Um ein Wort von Goethe ein wenig zu ›dekonstruieren‹: Der Komparatist »befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er spielt den Dolmetscher [...]« (Goethe Bd. 18.2, 1996, 86). Als besonders effektiv erwiesen sich in den letzten Jahrzehnten die unter der Ägide der ICLA/AILC arbeitenden Forschergruppen (*Research committees*), die sich mit aktuellen komparatistischen Themen beschäftigen und eine große Anzahl von Publikationen hervorgebracht haben. Sie befassen sich insbesondere auch mit Kulturen von Minderheiten oder Randzonen, setzen regionale Schwerpunkte oder untersuchen poetologische oder historische Entwicklungen innerhalb der Literatur (Theorie, Übersetzung, vergleichende Literaturgeschichte, mehrsprachige Literatur, intermediale Beziehungen usw.). Diese wissenschaftlichen und akademischen Aktivitäten sind mit Blick auf die Brückenfunktion des Faches nicht zu unterschätzen.

Literatur

Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.): *Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jh.s.* Innsbruck u. a. 2001.
Casanova, Pascale: *La république mondiale des lettres.* Paris 1999.
Coulmas, Peter: *Weltbürger.* Reinbek 1900.
Étiemble, René: *Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée.* Paris 1963.
Étiemble, René: *Essais de littérature (vraiment) générale.* Paris [3]1975.
Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke.* Bde. 1.1–21. Hg. v. Karl Richter. München 1985–1998.
Homer: *Ilias. Odyssee.* In der Übertr. von Johann Heinrich Voß. Mit einem Nachw. von Ute Schmidt-Berger u. Jochen Schmidt. Düsseldorf/Zürich [21]2002.
Lüsebrink: Hans-Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion – Fremdwahrnehmung – Kulturtransfer.* Stuttgart/Weimar [2]2008.
Montaigne, Michel de: *Les Essais.* Ed. établie et présentée par Claude Pinganaud. Paris 2002.
Nünning, Ansgar: »Kulturwissenschaft«. In: Ders. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie.* Stuttgart/Weimar [4]2008, 405–408.

Pichois, Claude/Rousseau, André-M.: *La Littérature comparée*. Paris 1967.
Schmeling, Manfred: »Französische Hefe für den deutschen Teig. Studien zur Metaphorik dialogischer Beziehungen: Menschen, Kulturen, Texte«. In: Burtscher-Bechter, Beate/Sexl, Martin (Hg.): *Dialogische Beziehungen und Kulturen des Dialogs. Analysen und Reflexionen aus komparatistischer Sicht*. Innsbruck 2011, 187–271.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Eine Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011.

Manfred Schmeling

4. Komparatistik als Literaturwissenschaft *tout court*

Eine Theorie der Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ beruht vor allem auf der Problematisierung oder gar auf der Zurückweisung von Attribuierungen des Begriffsnamens ›Literaturwissenschaft‹ mit ›Allgemeine‹ und ›Vergleichende‹ und aller hierdurch implizierten theoretischen und/oder methodischen Spezifikationen (→ B 1.1; → B 1.2). Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ rückt insbesondere von dem Vergleich (→ C 10) als einer bzw. vermeintlich sogar der zentralen *differentia specifica* der Komparatistik ebenso ab wie von einer dominierenden Konzentration der Komparatistik auf poesiologische, methodologische oder theoretische Prinzipienfragen und tendiert demgegenüber dazu, als wissenschaftliche Umgangsform mit Literatur (→ D 10) Probleme, Fragestellungen und Perspektivierungen »aller Einzelphilologien« zu bündeln »und im Kontakt mit diesen konzeptionell« zu reflektieren (Link-Heer 1999, 67). Eine ausgearbeitete und zusammenhängend präsentierte Theorie der Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ gibt es nicht, wohl aber Theoriebausteine in einer Reihe von komparatistischen Metareflexionen. Die Formulierung »Komparatistik als Literaturwissenschaft *tout court*« wurde von Ursula Link-Heer geprägt (Link-Heer 1999). In einem Plädoyer für eine kultur- und metatheoretische Orientierung der Komparatistik rechnet Link-Heer die ›Politik kollektiver Identifizierung‹ zu den wesentlichen Gegenstandsbereichen der Komparatistik als einer kulturkritischen Metatheorie, bestreitet jedoch im Hinblick auf diese besondere Ausrichtung der Komparatistik wie überhaupt, dass sich die Komparatistik »einen exklusiven, nur ihr zustehenden Gegenstandsbereich des Vergleichens sichern kann oder gar sichern sollte« (ebd., 67). Auch die Einzelphilologien seien etwa auf einen kritischen Kultur- und Theorievergleich angewiesen; zudem sei das Privileg der Mehrsprachigkeit kein Exklusivprivileg akademisch etablierter Komparatisten. Und ebenso wie bei Komparatisten sei auch bei Germanisten, Romanisten, Anglisten, Slavisten usw. die Forschungstätigkeit durch das Ausmaß ihrer Sprach-, Geschichts- und Literaturkenntnisse beschränkt. Zustimmend zitiert sie René Wellek: »In der Literaturwissenschaft gibt es keine Hoheitsgebiete mit ausschließlichem Eigentumsrecht« (ebd., 67; Wellek 1973, 99). Die Konsequenz aus dieser Einsicht sei es, »die obsolet gewordenen National-Attribuierungen der Literaturwissenschaften fallen zu lassen, ebenso wie die nichtssagenden Attribute ›allgemein‹ und ›vergleichend‹, und statt dessen von ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ zu sprechen, und von jeweiligen Spezialisierungen und spezifischen Schwerpunkten, sei es im Feld einer Epoche, der Rhetorik, der ästhetischen Theorie, der Kulturtypologie, usf.« (Link-Heer 1999, 67).

Der Sache nach trifft man bereits bei Hutcheson Macaulay Posnett auf ein Konzept von Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹. Posnett hat 1886 mit dem Buch *Comparative Literature* eine komparatistische Methodenlehre vorgelegt. Er benutzt dabei als Fachbezeichnung dieser ›neuen‹ Wissenschaft den Ausdruck »comparative literature« aber lediglich als eine hilfsweise Bezeichnung. Posnett übernimmt sie von dem Anglisten und Altphilologen Matthew Arnold, der den Ausdruck als Übersetzung für »littérature comparée« zur Bezeichnung eines »grenzunbewußten« (Weisstein 1968, 63), antike und neue europäische Einzelliteraturen betreffenden ›*Studiums der Literatur*‹ verwendet. Als ›neu‹ kann Posnett seine Wissenschaft bezeichnen, weil er beansprucht, die Komparatistik erstmals überhaupt als eine Wissenschaft zu fundieren. Posnett betont mehrfach, sein Buch sei »the first attempt to formulate the principles and methods of the new science« (Posnett 1901, 186). »It was in my *Comparative Literature* that the study was first treated as a science« (ebd., 203); und außerdem: »I claim to have first stated and illustrated the method and principles of the new science, and to have been the first to do so not only in the British Empire but in the world« (Posnett 1901, 203). Posnett grenzt sich mit seiner Grundlegung gegen eine vermeintlich vorwissenschaftliche Tradition der gelehrsamen Literaturvergleichung und der Literaturkritik insbesondere dadurch ab, dass er sich an anerkannten wissenschaftlichen Paradigmen orientiert (vor allem dem Positivismus Hippolyte Taines und einer evolutionstheoretisch inspirierten Institutionenforschung, wie sie durch Posnetts Lehrer Henry Maine repräsentiert wird) und dass er leitende Prinzipien und Methoden der Komparatistik formuliert. Die Aufgabe der Komparatistik ist nach Posnett darin zu sehen, die soziale Evolution der Literatur bzw. der Literaturen zu untersuchen: »In my *Comparative Literature* I showed how clan, tribe, city, nation, has left, or is leaving, its marks in a literature peculiarly its own, and how this social evolution has wrought out new kinds of literature, distinguished literature from science, and rendered the very definition of literature a different thing at different periods« (ebd., 191). Die Bezeichnung »Comparative Literature« ist dabei nicht mehr als eine Verlegenheitslösung; zutreffender wäre für diese verwissenschaftlichte Komparatistik hingegen nach Posnett der Ausdruck ›Literaturwissenschaft: »Had I been at liberty to coin a word as easily as Germans have coined *Literaturwissenschaft* I might have chosen a better name« (ebd., 187).

Zumindest auf eine Relativierung des Vergleiches als disziplinär identitätsstiftendes Verfahren trifft man durchaus auch in der französischen Komparatistik seit dem ausgehenden 19. und frühen 20 Jh. Plakativ kommt dies etwa in der von Étiemble geprägten Formel »Comparaison n'est pas raison« (Étiemble 1963) zum Ausdruck. Zuvor problematisiert auch Marius-François Guyard (nicht nur darin in der Nachfolge Baldenspergers) wenigstens einzelne Formen des Vergleichs (Guyard 1951) – allerdings trotz der hier geprägten Formel »La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire«. Dabei unterscheidet Guyard scharf die ›Allgemeine‹ und die ›Vergleichende‹ Literaturwissenschaft voneinander, was wiederum für René Wellek zum Anlass einer grundsätzlichen Stellungnahme wurde. Im sachlichen Anschluss an die Ausführungen in *Theory of Literature* (1949) setzt sich Wellek im zweiten Jahrgang des *Yearbook of Comparative and General Literature* (Wellek 1953) mit Guyard und der »Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft« kritisch auseinander – und diese Auseinandersetzung wird fachhistoriographisch gelegentlich sogar als Scheidepunkt zwischen der ›französischen‹ und der ›amerikanischen Schule‹ der Komparatistik aufgefasst (vgl. z. B. Guillén 1993, 46 f. u. 60 f.). In seinem Beitrag von 1958 sodann vertieft Wellek seine Kritik noch einmal und hält unter anderem fest: »Worauf es ankommt, ist der Begriff einer von den sprachlichen Grenzziehungen befreiten Wissenschaft« (Wellek 1958, 99). Das Konzept der Komparatistik als Literaturwissenschaft lässt sich auch von ihrem Gegenstand her begründen, denn: »Zumindest die westliche Literatur bildet eine Einheit, ein Ganzes. Nicht nur Themen und Motive, Formen und Gattungen, Ideen und Symbole überschreiten die nationalen Grenzen, sondern es gibt eine allgemeine europäische (und amerikanische) Entwicklung der Literatur« (Wellek 1958, 106).

In der Gegenwart ist Dieter Lamping einer der wichtigsten und dabei ein für eine inzwischen weit verbreitete moderne Auffassung von Komparatistik repräsentativer Vertreter des Konzeptes einer Komparatistik, die als theoretisch reflektierte und literarhistorisch breit interessierte wissenschaftliche Umgangsform mit internationaler bzw. Welt-Literatur betrieben wird und sich somit als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ begreifen lässt. Schon institutionell rechtfertigt sich dieses ›*tout court*‹ dadurch, dass die Komparatistik nichts anderes als eine *selbständige* akademische Literaturwissenschaft ist, während die Literaturwissenschaften der Einzelphilologien zumeist jeweils Teile von (nicht zuletzt auch auf die Lehramtsstudiengänge bezogenen) disziplinären Verbünden sind, zu denen z. B. die fachspezifischen Sprachwissenschaften ebenso wie die spezifischen einzelphilologischen Didaktiken gehören. Auch Lamping verbindet die theoretische Ausrichtung der Komparatistik als Literaturwissenschaft u. a. mit einer Kritik am Vergleich: So führt er beispielsweise aus: »die Komparatistik hat seit Längerem darauf verzichtet, sich wie noch im 19. Jh. – und oftmals in Analogie zu den vergleichenden Naturwissenschaften – als die Wissenschaft vom Literaturvergleich und damit streng als vergleichend und nur vergleichend zu verstehen. [...] In manchen neueren, aber auch schon in einigen früheren Definitionsversuchen spielt der Vergleich tatsächlich kaum noch eine Rolle. Das gilt insbesondere für Konzepte, die Komparatistik als ›Weltliteraturwissenschaft‹ verstehen: als die Wissenschaft, deren Objekt die Weltliteratur bildet. Doch auch darüber hinaus wehren sich Komparatisten seit einiger Zeit dagegen, den Namen ihrer Wissenschaft zu wörtlich zu nehmen« (Lamping 2007, 217). Der Vergleich sei »nicht mehr als ein einfaches und grundlegendes Verfahren, das in der Regel mit anderen kombiniert wird, und zwar [...] insbesondere mit dem der historischen Erklärung und dem der theoretischen Verallgemeinerung. Neuere komparatistische Arbeiten, die nur vergleichend sind, stellen eine Ausnahme dar« (ebd., 221 f.). In jedem Fall, so Lamping andernorts, »begreift sich die Komparatistik als Literaturwissenschaft« (Lamping 2011, 230). Ihr Interesse richte sich auf die internationale Literatur, ihr Untersuchungsgegenstand seien immer mindestens zwei Texte aus verschiedenen Literaturen und (in der Regel) zwei verschiedenen Sprachen. Die literaturwissenschaftliche Komparatistik untersuche solche Texte grundsätzlich sowohl historisch als auch theoretisch, das große historische Ziel komparatistischer Literaturwissenschaft sei eine Geschichte der Bezüge zwischen den Literaturen, ihr großes systematisches eine Theorie der Literatur (Lamping 2011, 230). Lamping demonstriert in zahlreichen seiner Arbeiten auf paradigmatische Weise, wie Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ aussehen kann, etwa in seiner *Theorie des lyrischen Gedichtes* (1989 u.ö.) oder auch in seinen Untersuchungen zur jüdischen Literatur (u. a. *Von Kafka bis Celan*, 1998). Gegenstandsorientierungen, methodische Verfahren und theoretische Orientierungen ebenso wie interdisziplinäre Ausrichtungen der Literaturwissenschaft werden im dreibändigen *Handbuch Literaturwissenschaft* (Anz 2007) verdeutlicht, die historische Breite und Tiefe des Gegenstandsbereiches von Literaturwissenschaft demonstriert z. B. das *Neue Handbuch der Literaturwissenschaft* (See 1972). Dabei zeigt sich allerdings für die Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹, dass ihre bevorzugten Gegenstände solche der ›europäischen Weltliteratur‹ und vor allem solche der Literatur in einem modernen Sinn des Wortes sind, also in den (vorwiegend europäischsprachigen) Einzelliteraturen mehr oder weniger kanonisierte gedruckte Werke, die dem Bedingungsgefüge eines modernen Literaturbetriebs im ›Feld der Literatur‹ unterworfen sind. Bei aller Relativierung des Vergleiches als methodischer Grundoperation ebenso wie aller Distanzierung von einer allgemeinen theoretischen Reflexion im Sinne einer vom Gegenstand abgelösten, geschlossenen, spekulativen oder dogmatischen ›Theorie der Literatur‹ mit einem ›Hang zum Ganzen‹ (vgl. Lamping 1996, 16) oder gar einer literaturwissenschaftlichen »Theorietheorie« (Grizelj/Jahraus 2011) rücken für die Komparatistik als ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ das Verstehen und die Interpretation von Literatur in das Zentrum ihres Interesses. Allgemein gilt: ›Literaturwissenschaft *tout court*‹ kreist um ›Literatur‹ und gewinnt ihre *raison d'être* aus diesem ›Kreisen‹. Literaturwissenschaftler sammeln und bewahren Literatur (z. B. als konkrete Texte in Editionen), sie überliefern sie und stellen sie bereit, beschäftigen sich mit ihrer Entstehung, ihrer Geschichte oder auch ihrer Verbindung mit nichtliterarischen Kontexten, Formen und Verfahren. Vor allen Dingen aber versuchen Literaturwissenschaftler, Literatur wissenschaftlich zu untersuchen, zu verstehen und zu erklären. Dabei kann man ›Literaturwissenschaft‹ grundlegend als eine Tätigkeit bestimmen, der es um die wissenschaftliche Produktion und Prüfung von Hypothesen und

damit um die Feststellung von Sachverhalten geht, die sich mithilfe hermeneutischer Techniken aufhellen lassen. Die Grundfragen der Literaturwissenschaft, welche sich auf ihr primäres Erkenntnisziel richten, sind daher die einer erklärenden Hermeneutik, nämlich: »Wie ist der Text/das Sprachgebilde/der Sachverhalt beschaffen?« und »Wie lässt sich diese Beschaffenheit erklären?« Methodisch bedient sich die Literaturwissenschaft als rationale oder an Rationalität orientierte Untersuchung von Literatur in erster Linie elementarer logischer Operationen (Induktion – Deduktion – Vergleich – Konstruktion/Synthese – Analysis) sowie heuristischer Vorgehensweisen (z. B. spezifische Analyseverfahren: Stilanalyse, Erzählanalyse usw.) und empirischer Methoden (z. B. Datenerhebung etc.) – ungeachtet aller sonstigen methodischen Ausrichtungen, die von begründenden Bezugstheorien abhängen mögen. Methodische Grundoperationen, heuristische Vorgehensweisen, empirische Belege und sonstiges Wissen (›Weltwissen‹; enzyklopädisches Wissen) dienen dabei als stützende Gründe für Interpretationshypothesen. Methodisch relevant für die literaturwissenschaftliche Interpretation sind überdies: die implizite oder explizite Unterscheidung und Spezifikation des Interpretationstyps (z. B. Strukturinterpretation, Stilinterpretation, Sinninterpretation etc.) und der Zielsetzung; Feststellung von Sachverhalten (wahr/falsch); Erklärung der Sachverhalte (gültig/ungültig); Bewertung von Sachverhalten (angemessen/unangemessen) sowie schließlich auch die implizite oder explizite Spezifikation des jeweiligen Verstehens-Typs. Zentrale Instrumente der rationalen oder an Rationalität orientierten literaturwissenschaftlichen Untersuchung sind das der hermeneutischen Optimierung und das der systemischen Vereinheitlichung (also der ›Abstimmung‹ von Text und Kontext aufeinander).

›Literaturwissenschaft‹ hat dabei stets einen ›nomologischen‹ Hintergrund (sie ist also unhintergehbar theoretisch fundiert); ihre Aussagen vollziehen sich überall auf der Grundlage eines ›Wissens von einem Zusammenhang‹ (sprachgeschichtliches, allgemein historisches, poetologisches, ästhetisches, poesiologisches Wissen, Regelmäßigkeitsannahmen unterschiedlicher Art), das im Prinzip offenzulegen und selbst kritisch überprüfbar ist. Die explizite Trennung von Hintergrundwissen, Beobachtung und Hypothese bildet dabei u. a. eine rationale Möglichkeit zur Diskussion des ›Bestätigungsdilemmas‹ und des ›Dilemmas in der Unterscheidung von Hintergrundwissen und Fakten‹, die sich u. a. hinter dem sogenannten ›hermeneutischen Zirkel‹ verbergen. Schließlich verleihen ein geteilter anthropologischer/›menschlicher‹ Hintergrund und eine ›gemeinsame Welt‹ Texten/Sprachgebilden einen allgemeinen Aspekt, der die Interpretation mitbestimmt. Literaturwissenschaftliche Behauptungen und Aussagen sollen als *wissenschaftliche* Behauptungen und Aussagen widerspruchsfrei sein (argumentative Deutlichkeit), sachlich/fachlich korrekt sein (terminologische Deutlichkeit), empirisch triftig sein (Gegenstandsbezug und historische Deutlichkeit), adäquat sein (Angemessenheit des analytischen Instrumentariums), überprüfbar sein (keine Selbstimmunisierung) und vorläufig sein (die jeweils beste mögliche Erkenntnis). Auch wenn literaturwissenschaftliche Theorien nicht falsifizierbar sein sollten, so sollten sie als wissenschaftliche Theorien doch im Prinzip erschütterbar sein (vgl. Zima 2004).

Literatur

Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. 3 Bde. Stuttgart/Weimar 2007.

Étiemble, René: *Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée*. Paris 1963.

Grizelj, Mario/Jahraus, Oliver (Hg.): *Theorietheorie. Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften*. München 2011.

Guillén, Claudio: *The Challenge of Comparative Literature* [span. 1985]. Cambridge, MA/London 1993.

Guyard, Marius-François: *La Littérature comparée*. Paris 1951.

Lamping, Dieter: *Literatur und Theorie. Poetologische Probleme der Moderne*. Göttingen 1996.

Lamping, Dieter: »Normen und Standards der literaturwissenschaftlichen Komparatistik«. In: *Journal of Literary Theory* 5, 2 (2011), 229–232.

Lamping, Dieter: »Vergleichende Textanalyse«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Stuttgart 2007, 216–224.

Link-Heer, Ursula: »Zur ›Erfindung‹ von Disziplinen gestern und heute. Plädoyer für eine kultur- und metatheoretische Orientierung der ›Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft‹«. In: Zelle, Carsten (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft. Konturen und Profile im Pluralismus*. Opladen/Wiesbaden 1999, 61–79.

Posnett, Hutcheson Macaulay: »The Science of Comparative Literature« [1901]. In: Schulz, Hans-Joachim/Rhein, Phillip H. (Hg.): *Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays*. Chapel Hill 1973, 186–206.

See, Klaus von (Hg.): *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, Bde. 1–25. Wiesbaden 1972 ff.
Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart u. a. 1968.
Wellek, René/Warren, Austin: *Theory of Literature*. New York 1949.
Wellek, René: »The Concept of Comparative Literature«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1–5; dt.: »Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft«. In: Fügen, Hans Norbert (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf/Wien 1973, 101–107.
Wellek, René: »Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft« [1958]. In: Rüdiger, Horst (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Stuttgart u. a. 1973, 93–103.
Zima, Peter V.: *Was ist Theorie*? Tübingen/Basel 2004.

Rüdiger Zymner

5. Komparatistik als Allgemeine und Vergleichende Kunstwissenschaft

In einem weiteren Sinn verstanden und verstehen sich große Teile der Komparatistik als eine Kunstwissenschaft, insofern es zu den stillschweigenden oder auch explizit geäußerten theoretischen Hintergrundannahmen gehört, dass der Gegenstand der Literaturwissenschaft, eben Dichtung oder Literatur, zugleich auch Kunst sei bzw. als eine Kunst neben anderen Künsten zu betrachten sei (→ C 7). Dies ist allerdings eine problematische Annahme, die nicht von allen Literaturwissenschaftlern gemacht wird und insbesondere dort zu Schwierigkeiten führt, wo man es mit prämodernen, extramodernen oder auch paramodernen Kulturen der Dichtung zu tun bekommt, für die solche (modernen) Konzepte wie ›Kunst‹ oder auch ›Literatur‹ nur mit Abstrichen oder überhaupt nicht anwendbar sind (vgl. hierzu Zymner 2013; → D 10; → C 8).

In einem engeren Sinn hat Komparatistik eine kunstwissenschaftliche Ausrichtung, insofern eine ihrer Varianten sich auf den Zusammenhang und das Zusammenspiel von semiotischen bzw. medialen Systemen bezieht, die insgesamt als ›Kunst‹ betrachtet oder deren Relation als das von ›Künsten‹ beschrieben wird, wobei Dichtung oder Literatur für diese Variante der Komparatistik stets das Ausgangs- bzw. das perspektivierende System bildet. Hier geht es also stets um den Zusammenhang und/oder das Zusammenspiel von Literatur und Musik, Literatur und Malerei, Literatur und Film, Literatur und Fotographie usw.

Historisch kann die Reflexion von Dichtung/Literatur im Zusammenhang unterschiedlicher Künste mindestens bis in die griechische und römische Antike zurückverfolgt werden. Eine der ältesten bekannten Schriften hierzu ist Aristoteles' *Peri poietikés* (Über die Dichtkunst – eigentlich: Über das Machen), man könnte aber auch auf die *Ars poetica* des Horaz verweisen, in der das formuliert wird, was man später als ›ut-pictura-poiesis-Doktrin‹ bezeichnet hat. Die Tradition des Künste-Vergleiches bzw. -Wettstreites bildet sich in der italienischen Renaissance heraus und wird mit dem Stichwort *paragone* (gr. *para* u. *agon*) bezeichnet (Pfisterer 2003; Simonis 2011; → C 7). Diese Tradition reicht mindestens bis in das Zeitalter der Entstehung und Etablierung einer philosophischen Ästhetik im ausgehenden 18. Jh. (→ D 1) und kann im Anschluss an die Kunsttraktate der italienischen Renaissance (besonders von Leonardo da Vincis später so genanntem *Il paragone delle arti*) u. a. etwa John Drydens *A Parallel of Poetry and Painting* (1695) ebenso wie Hildebrand Jacobs *Of the Sister Arts* (1734), Daniel Webbs *Observations on the Correspondance between Poetry and Music* (1762) oder Gotthold Ephraim Lessings *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (1766; → G 3) als Belegfälle aufweisen.

Die wettstreitenden Künste (zunächst Malerei und Skulptur) maßen sich etwa in Bezug auf das Täuschungspotential ihrer Wirklichkeitssimulation oder den Grad ihrer Affekterzeugung. Diese vergleichende Leistungsschau der Künste, bei der sodann bildende Künste und Literatur konkurrierten und bei der eine Differenzierung innerhalb der wortschaffenden Kunst einerseits, innerhalb der raumformenden Künste andererseits entstand und schließlich die performativen Künste (Schauspiel, Tanz, Musik) hinzukamen, hat eine zugleich spielerische *und* ernstgemeinte Seite ausgebildet. Obwohl klar ist, dass die Koexistenz verschiedener Künste nicht in eine metaphysisch etablierte Hierarchie münden kann, hat die Debatte mehrere wirklichkeitsrelevante Aspekte: Mehrfachtalente durchlaufen in ihrer Biographie oft eine Art biogenetischer Kurzfassung des Paragone (→ I 2.1), vor allem aber unterliegen die Künste unterschiedlichen finanziellen, sozialen usw. Konjunkturen. D. h. trotz der offensichtlichen Unentscheidbarkeit des Wettstreits der Künste sind dessen Konsequenzen allgegenwärtig. Ein völlig anderes Motiv ist die Ambition, durch umfassend-vergleichende Betrachtung einen wissenschaftlich abgesicherten Zugang zur Klärung von Allgemeinbegriffen und -werten zu finden, die in mehr als einer Kunst angewendet werden. Es lässt sich beobachten, dass die Ausdifferenzierung der Ästhetik als philosophischer Disziplin mit dem Ziel, das Schöne bzw. das für alle Künste Wesentliche zu diskutieren, nur auf der Basis einer vergleichenden Betrachtung in Gang kam.

Heute erscheint der Wettstreit der Künste aktueller denn je (Schnitzler 2007; Degner/Wolf 2012). Eine moderne Formulierung paradigmatischer Einzelfragen könnte z. B. sein: Was wäre und wie hieße das, was die Literatur als ›Diegese‹ kennt, in der bildenden Kunst? Oder: Ist die Tonwelt der absoluten Musik überhaupt eine ›künstliche Wirklichkeit‹ und nicht vielmehr ein wirkliches Dispositiv zur Erzeugung und Regulierung von Erregungszuständen? Daher gilt es, die Stelle zu beleuchten, von der aus die Vergleichende Literaturwissenschaft mit ihren theoretischen Ansätzen und ihren faktisch entwickelten Vorlieben, häufig für das Intermediale, und insbesondere die Allgemeine Literaturwissenschaft aus ihrer poetologischen Tradition sich verstärkt dem Grundsätzlichen widmen.

Zu einem Gegenstand der Literaturwissenschaft wurden Zusammenhang und Zusammenspiel der Künste zu Beginn des 20. Jh.s. Hier ist zunächst auf Oskar Walzels Schrift *Wechselseitige Erhellung der Künste* (Walzel 1917) hinzuweisen, die dieser Perspektivierung der Komparatistik die lange verwendete und auch noch heute gelegentlich aufgegriffene Benennung lieferte. Walzel steht dabei in der kunstwissenschaftlichen Tradition Heinrich Wölfflins, in der auch noch Volker Klotz' Unterscheidung zwischen offener und geschlossener Form des Dramas zu sehen ist (Klotz 1960).

In der Komparatistik begann sich allerdings seit den ausgehenden 1960er Jahren unter dem Einfluss insbesondere amerikanischer Komparatisten das englischsprachige Stichwort *Comparative Arts* (vgl. Weisstein 1968; auch *Comparative Arts Studies*) für die Untersuchung von Literatur im Zusammenhang und Zusammenspiel mit anderen Formen der Kunst durchzusetzen; heute ist mindestens ebenso häufig von *Interart Poetics* (Lagerroth/Lund/Hedling 1995), *Interart Studies* (vgl. Zemanek 2012) oder auch von Intermedialitätsforschung (z. B. Zima 1995; Rajewsky 2002; Simonis 2009) und Medienkomparatistik die Rede (z. B. Poppe 2007). Die Verschiebung in der Benennung signalisiert zugleich eine Verschiebung in den theoretischen Hintergrundannahmen und in den leitenden Forschungsinteressen: Dass man es mit Künsten oder gar Kunst zu tun hat, wird heute vielfach nurmehr präsupponiert, nicht jedoch unbedingt auch offensiv hervorgehoben; stattdessen wird das Interesse an einer semiotisch-strukturalen Erschließung von Typen der Kommunikation unterstrichen.

Die *Comparative Arts* zielen dabei auf eine über die Literatur- oder auch Kunstgeschichte hinausgehende ästhetische Begriffs- und Erfahrungsbildung (vgl. Hölter 2011, XI–XXVI). Sie ziehen die Konsequenz aus der Verflechtung zahlreicher künstlerischer Praktiken, insofern die Geschichte immer wieder Mehrfachbegabungen, Gesamtkunstwerkideen und gerade in der Moderne viele Mischformen hervorgebracht hat. In diesen Zusammenhang medialer Praktiken gehören auch alternative Formulierungen wie ›Entgrenzung der Künste‹. Substanziell ist jeden-

falls, dass das Vergleichen, wenn es einen weitergehenden Sinn haben soll, als eben Differenzen festzustellen, auf Allgemeinbegriffe abzielt. So war schon Ende des 18. Jh.s Johann Georg Sulzers *Allgemeine Theorie der schönen Künste* als alphabetisches Lexikon angelegt, das die Universalien nur in Klammern auf ihre Ursprungsdisziplinen wie Rhetorik oder Baukunst zurückführte und in dem ein Oberbegriff wie »Figur« nacheinander für »zeichnende« und »redende Künste«, für »Musik« und »Tanzkunst« expliziert wurde (Sulzer 1797/1967, II, 229–235).

Peter Zima schreibt, die Komparatistik könne »angesichts fortschreitender wissenschaftlicher Arbeitsteilung nicht das Erbe der philosophischen Ästhetik antreten und zu einer vergleichenden Theorie der Künste werden« (Zima 2011, 7). Indes lässt sich beobachten, dass die Komparatistik aktuell Schauplatz von Forschungen und Debatten ist, die mit unterschiedlichen Zielen und Ansätzen die Klärung oder Präzisierung ästhetischer Kategorien und Verfahren bezwecken, welche meist weit über die Anwendung in schrift-text-basierten Künsten hinausgehen. Das hat zweifellos mehrfache Gründe: Die Komparatistik sogenannter amerikanischer Prägung bildete jene Systemstelle aus, an der Walzels »wechselseitige Erhellung der Künste« disziplinär organisiert wurde. Analog zu *Comparative Literature* ist also *Comparative Arts* die konsequente Begriffsbildung, wenn es um eine Betrachtung aller als Künste anerkannten menschlichen Tätigkeiten geht. Ferner sind aufgrund der medialen Entwicklungen des 20. Jh.s (insbesondere der Digitalität) die Künste einander nähergekommen, bilden Cross-over-Zonen aus oder verschmelzen miteinander, wobei Verfahren entstehen, die zwar möglicherweise einer Kunst entstammen, dieser aber nicht mehr exklusiv zugehören. Die Herausgeber des historischen Wörterbuchs *Ästhetische Grundbegriffe* (Barck 2010; vgl. Kelly 1998), das 170 Begriffe wie »grotesk« oder »wunderbar«, »Aura« oder »Gestalt« behandelt, konstatieren: »Die Vielfalt traditioneller Kunst- und Kommunikationsformen tritt neben neueste Formen der Intermedialität, panästhetische Auflösung des ästhetischen Feldes neben Versuche, ästhetisches Denken wieder auf begriffliche Systeme festzulegen, Ästhetik neben Anästhetik, Konjunktur der Kunstkritik neben das Verstummen der Philosophie vor der Gegenwartskunst.« Sie erinnern aber auch an den zunehmenden »Transfer ästhetischer Erfahrung zwischen den Kunstbereichen und Nationalkulturen« (Barck 1999–2005, Bd. 1, IX).

Überdies sind die akademischen Disziplinen, die sich mit ästhetischen Phänomenen befassen, in einer permanenten Umordnung begriffen, die an den Universitäten neue Konstellationen erzeugt. Und schließlich hat der erweiterte Textbegriff der Kulturwissenschaft auch und besonders in der komparatistischen Literaturwissenschaft dazu geführt, dass ein Zugang zu übergreifenden Ansätzen und einem eher metaphorischen Verständnis von ›Text‹ verbreitet ist.

Insofern ist die Komparatistik wenigstens als *ein* Austragungsort von Diskursen aufzufassen, die nicht nur auf interdisziplinäre (oder intermediale) Schnittmengen, sondern auf gemeinsame Nenner hinarbeiten. An anderer Stelle schlägt Zima (Zima 1995, 20–22) denn auch vor, drei Ebenen von Begriffen zu unterscheiden, von denen nur, aber immerhin, die »mit dem höchsten Abstraktionsgrad für den eigentlichen Vergleich verschiedener Kunstformen in Frage« kämen, so abstrakt, dass sie sowohl auf »zeitliche« als auch »räumliche« Kunstformen anzuwenden wären, »Struktur« oder »Kontinuität« etwa. Auch Ansgar Schmitt diskutiert den »kunstübergreifenden Vergleich« ausdrücklich im Horizont der Komparatistik (Schmitt 2001; vgl. auch Foltinek/Leitgeb 2002; Rauseo/Zieger/Huftier u. a. 2007). Von der wechselseitigen Erhellung zweier oder mehrerer Künste führte also ein zwingender Schritt zur Erhellung supra- oder transmedialer Phänomene und Begriffe: Irina Rajewsky hat vorgeschlagen, als transmedial »medienunspezifische Phänomene« aufzufassen, »die gerade deshalb in mehreren Medien« begegnen können und bei denen gerade nicht ein bestimmtes Medium »ausschlaggebend« ist (Rajewsky 2002, 206), und Werner Wolf (Wolf 2007, 25 u.ö.) hat den Begriff gegen andere, in der Tat wenig präzise Alternativen verteidigt. Der Ausdruck »medienunspezifisch« wäre im emphatischen Sinn konstitutiv für »Universalien«. Von einem solchen Begriffsverständnis leiten sich inzwischen Bestandsaufnahmen ab, wie die von Nicole Mahne (Mahne 2007; vgl. Ryan 2004), die *das Erzählen* oberhalb von Roman, Comic, Film, Hörspiel (welches ja gemeinhin zu den dramatischen Genres gezählt wird) und Hyperfiktion zu konstruieren versucht.

Es gab diverse Anläufe, eine zur Suche nach dem Universalen ausgerüstete Künste-Wissenschaft zu etablieren. Baumgartens Stiftung des Ausdrucks »Ästhetik« 1750/58 (vgl. Solms 1990) gehört ebenso zu dieser Genealogie wie Batteux' Suche nach der alles generierenden Wurzel (nämlich dem Prinzip der ›imitation‹) wenige Jahre zuvor (Batteux 1746). Klopstock entwarf 1758 einen – nicht entschiedenen – allegorischen Rangstreit *Von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften* (Klopstock 1969, 981–991). Wolfgang Ullrich hat in seinem umfangreichen Artikel über die Genese des abstrakten ›Kunst‹-Begriffs nach der fruchtbaren »Parallelisierung von Poesie und bildender Kunst« aus dem »ut pictura poesis«-Topos (Ullrich 2001, 573) die Systematisierungsansätze zwischen Aufklärung und Romantik (Ullrich 2001, 577–581) beschrieben. Die großen Systementwürfe der idealistischen Systemphilosophie (Schelling, Solger, Hegel u. a.) versuchten während fast des gesamten 19. Jh.s, die seinerzeit existierenden Künste in eine logische Hierarchie oder Juxtaposition zu bringen. Jedes dieser Schemata bietet eine andere Lösung an (vgl. Titzmann 1978, 308–323 u.ö.; Betzler/Nida-Rümelin/Cojocaru 2012). Spätestens die Erfindung der Fotographie und des Films zeigten die Notwendigkeit, solche geschichtsphilosophisch flankierten Ordnungsvorschläge mit einem historischen Index zu versehen und offen zu konzipieren.

Eine auf elementare Formen und Formeln bild- und raumkünstlerischer Gestaltungsmöglichkeiten bezogene ›Grammatik‹ entwarf 1867 Charles Blanc (Blanc 1867). In seinem monumentalen Werk versuchte er, jene Bedeutungseinheiten der zeichnenden Künste zu systematisieren, die einer universellen Kunstlehre zugrundeliegen sollten. In den USA war es um die vorletzte Jahrhundertwende George L. Raymond, der Schritt für Schritt *alle* Künste unter dem Aspekt der Vergleichbarkeit diskutierte und zum Schluss (Raymond 1909) in eine Gesamtarchitektur von ›Comparative aesthetics‹ fügte. 1920 entwarf der Essayist Émile Auguste Chartier, der sich »Alain« nannte, ein *Système des beaux-arts* (Alain 1986). Als Maria Moog-Grünewald 2010 ihre Skepsis gegenüber einer »postmetaphysische[n] Ära« und einer kompletten De-Ontologisierung des Kunstbegriffs (Moog-Grünewald 2010, 107) erklärte, griff sie explizit auf Max Dessoir zurück, der 1906 (erw. Dessoir 1923) die grundlegende Studie *Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* publizierte und die Zeitschrift gleichen Titels begründete (vgl. Moog-Grünewald 2007, 23 u. 2010, 102). Vom 7. bis 9. Oktober 1913 fand unter Dessoirs Ägide in Berlin ein erster pluridisziplinärer, von über 500 Teilnehmern verfolgter »Kongress für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft« statt (Liebert 1914, 506; vgl. Kongress 1914); drei weitere Kongresse folgten 1924, 1927 und 1930. Doch nach dem ersten Drittel des 20. Jh.s legte sich der universalistische Enthusiasmus mindestens temporär (vgl. aber Arnheim 1976); es wäre zu prüfen, ob der Aufschwung der Komparatistik amerikanischen Typs, die mehr Detailarbeit leistete und sich allzu optimistischer Konstruktionen enthielt, funktional komplementär dazu erklärbar ist. Obwohl oder weil kein ästhetisches Suprasystem als bestätigt oder durchgesetzt gelten kann, entstehen gerade in der jüngeren Vergangenheit wieder generalisierende Ansätze (vgl. Steinman 1989; Walters 2000; Feagin 2007).

Aktuell fällt auf, dass sich besonders oft Literaturwissenschaftler mit Affekten oder elementaren ästhetischen Phänomenen wie dem Ekel (Menninghaus 2002) oder dem Schrei (Anglet 2003) befassen. Die Komparatistik tendiert nämlich intensiv zur Interdisziplinarität, und die Philologie prägt und konditioniert vielfach den Wortschatz der supramedialen ästhetischen Debatte. Man denke an die klassisch aristotelischen Begriffe aus der Dramenpoetik wie ›Mimesis‹, ›Katharsis‹ oder ›Peripetie‹, aber auch ›Akt‹ und ›Szene‹ haben sich begreiflicherweise auf alle handlungsorganisierenden Kunstformen, namentlich aber den dramen-analogen Film übertragen. ›Erzählung‹ ist vom Film und der Dramaturgie bis in die Epistemologie gewandert. Gattungsbegriffe wie ›Legende‹ oder ›Mythos‹ bereichern die Populärkultur. Von ›Intertextualität‹ sprechen bis jetzt auch die Film- und die Musikwissenschaft (während die Kunstwissenschaft inzwischen die ›Interpikturalität‹ bzw. ›Interikonizität‹ geprägt hat), Vokabeln wie ›Zitat‹, ›Metapher‹, ›Thema‹, ›Formulierung‹ sind in fast allen ästhetischen Spezialdiskursen zu Hause, auffällig besonders in der Mode oder der Architektur. Eines der interessantesten Forschungsfelder liegt daher in der interartial angewendeten bzw. sich verbreitenden Terminologie, denn sowohl die einzelnen Fachdisziplinen als auch die übergreifende ästhetische Debatte weisen einen lebhaften Austausch von Termini auf, die bei diesem Vorgang naturgemäß an Schärfe verlieren, was sie an Metaphorizität gewinnen. Mindestens sei darauf verwiesen, dass jede Debatte über Allgemeinbegriffe, was nur scheinbar bescheidener klingt als ›Universalien‹, zuallererst bei der Reflexion der Metasprache beginnen muss, die sich unausweichlich aus einer großen Zahl natürlicher, nationaler Idiome zusammensetzt. Bei allem bleibt die Beobachtung von Interesse, wo genau die Tendenzen zum Diskutieren des Grundlegenden faktisch konvergieren, ge-

schieht dies doch häufig genug auf den Sektoren Erzählen, Performanz, Fiktion, Spiel, Bildlichkeit usw., wobei es schlussendlich ohne Belang ist, ob man diese Leistungen eher einer (eng gefasst) literatur-, einer film- oder einer medienwissenschaftlichen Narratologie, Ludologie usw. zutraut. Auch ist nicht gesagt, dass Ausdifferenzierung die Wissenschaften zu einer unumkehrbaren Sprachverwirrung verurteilt haben muss.

In den *Comparative Arts Studies* (vgl. Clüver 1974) bzw. der Intermedialitätsforschung als heute stark entwickelter komparatistischer Variante und (neben einer grundlegend literarhistorischen, einer literaturtheoretischen und einer sehr weiten kulturwissenschaftlichen) wohl produktivster Orientierung der literaturwissenschaftlichen Komparatistik lassen sich zwei grundlegende Forschungsrichtungen voneinander unterscheiden: Zum einen geht es nämlich um die historisch-systematische Rekonstruktion der Beziehung zwischen der Dichtung/Literatur und anderen ›Künsten‹ bzw. anderen Medien oder semiotischen Systemen, zum anderen um die Reflexion auf Eigenheiten der Kunst (als einer abstrakten Kategorie) mit dem Ziel der Modellierung einer allgemeinen Ästhetik, die unter anderem auch auf die als Kunst verstandene Literatur neben anderen Kunstformen zu beziehen wäre.

»Wegweisende Studien«, die als historisch-systematische Rekonstruktionen anzusprechen sind, widmen sich, so Zemanek (2012, 165 f.), »der Korrelation von Wort- und Bildkunst (vgl. Hansen-Löve 1983), spezieller der ›Übersetzung‹ von Malerei in Dichtung (vgl. Clüver 1978; 1992; Kranz 1981–87) oder visueller und Konkreter Poesie (Adler/Ernst 1987; Clüver 1989; Ernst 1991) sowie umfassend dem Verhältnis von Musik und Literatur (vgl. Scher 1984), insbesondere Musik in der Dichtung (vgl. Dahlhaus/Miller 1988; Lubkoll 1995).« Dabei, so wird weiter resümiert, vergleichen die meisten »keineswegs nur separate Künste, sondern untersuchen auch das Zusammenspiel derselben in ›Mischformen‹. Eine Vielzahl daran anknüpfender Studien trägt ab der Mitte der 1990er Jahre zu einer vom Einzelphänomen abstrahierten Theoriebildung und zur Entwicklung einer für die Analyse notwendigen Metasprache bei, welche die aufkommende Intermedialitätsforschung exzessiv systematisieren wird« (Zemanek 2012, 165). Historisch-systematisch rekonstruierend verfahren beispielsweise auch die Beiträger in Moog-Grünewald/Rodiek 1989, auch Zima 1995 und Zymner 1995 (im Hinblick auf den Manierismus), Scholz 2002 (im Hinblick auf Emblem und Emblempoetik), oder die Beiträger in Simonis 2009.

Etwas anders verhält es sich bei Hölter 2011, denn in diesem Band geht es um eine »[u]niverselle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft« (so der Untertitel). Eine Reihe von Beiträgen in diesem Band richtet sich weniger auf eine historisch-systematische Rekonstruktion eines bestimmten Zusammenhangs oder Zusammenspiels von Künsten als vielmehr auf die Reflexion einer allgemeinen Ästhetik, in deren perspektivierendem Mittelpunkt (der Positionalität des eben literaturwissenschaftlichen Komparatisten geschuldet) die Dichtung bzw. Literatur steht. Zu den stärker ausgearbeiteten Vorschlägen zählt hier insbesondere die (auch in Hölter 2011 referierte) ›universalisierte‹ Abweichungstheorie von Harald Fricke. Fricke 2000 baut dabei auf den Überlegungen von Fricke 1981 auf. In der älteren ›Philosophie der Literatur‹ entwickelt Fricke den Grundgedanken, dass sich das Poetische in der Dichtkunst durch funktionstragende Abweichungen von sprachlichen Normen bestimmen lasse. In diesem Konzept, nach dem sich an der Dialektik von Norm und Abweichung zwar nicht feststellen lasse, was denn Literatur sei, wohl aber, was das Poetische sei, sind schon die literaturtranszendierenden, universalisierenden Aspekte zu erkennen, die Fricke dann 2000 ausarbeitet. Hier geht es nicht mehr um Norm und Abweichung mit Bezug auf Dichtung oder Literatur, sondern um die Dialektik von Gesetz und Freiheit im Hinblick auf die Kunst. Dabei kann man das Verhältnis von ›Norm und Abweichung‹ als medial spezifischen Typus der allgemeinen Relation von ›Gesetz und Freiheit‹ interpretieren. Während sich das Konzept der Abweichung in Frickes allgemeiner Poetik auf Abweichungen von sozialen Konventionen bezieht, bezieht sich sein Konzept der Freiheit oder besser Befreiung in seiner allgemeinen Ästhetik auf die Freiheit von naturgesetzlichen Grenzen. In Fricke 2011 führt er seine allgemeine Ästhetik zu drei abschließenden Thesen: »6. Erst neu gewonnene, INTERNE oder auch EXTERNE FUNKTIONEN legitimieren eine Grenzüberschreitung als *ästhetisch*, schützen sie somit vor konsensgestützten *Sanktionen* und konstituieren erst in dieser Verbindung von Normbruch und Funktionsbindung eine KÜNSTLERISCHE ABWEICHUNG. 7. Die höchste *Interne Funktion* aller Kunst zeigt sich im ästhetisch universalisierbaren Prinzip der VARIIERENDEN WIEDERHOLUNG künstlerischer Abweichungen; die höchste Externe Funktion aller

Kunst zeigt sich im ästhetisch universalisierbaren Prinzip der WIEDERHOLBARKEIT des sonst für immer Vergangenen. 8. *Ja*, die Künste haben in aller Verschiedenheit etwas gemeinsam: *Alle* Kunst ist funktionale Abweichung – nämlich ›Freiheit vom Gesetz der Zeit‹« (Fricke 2011, 393).

Literatur

Adler, Jeremy/Ernst, Ulrich: *Text als Figur. Visuelle Poesie von der Antike bis zur Moderne*. Wolfenbüttel/Weinheim 1987.

Alain: *Système des beaux-arts* [1920]. Paris 1986.

Anglet, Andreas: *Der Schrei. Affektdarstellung, ästhetisches Experiment und Zeichenbewegung in der deutschsprachigen und in der französischsprachigen Literatur und Musik von 1740 bis 1900 – unter Berücksichtigung der bildenden Künste*. Heidelberg 2003.

Arnheim, Rudolf: »The Unity of the Arts«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 25 (1976), 7–13.

Barck, Karlheinz (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. 7 Bde. Stuttgart/Weimar 1999–2005.

Batteux, Charles: *Les beaux-arts réduits à un même principe*. Paris 1746.

Baumgarten, Alexander Gottlieb: *Aesthetica*. 2 Bde. Frankfurt/Oder 1750–1758.

Betzler, Monika/Nida-Rümelin, Julian/Cojocaru, Mara-Daria (Hg.): *Ästhetik und Kunstphilosophie. Von der Antike bis zur Gegenwart in Einzeldarstellungen*. Stuttgart 2012.

Blanc, Charles: *Grammaire des arts du dessin. Architecture, sculpture, peinture*. Paris 1867.

Boehm, Gottfried/Pfotenhauer, Helmut (Hg.): *Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*. München 1995.

Clüver, Claus: »Teaching Comparative Arts«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 23 (1974), 79–92.

Clüver, Claus: »On Representation in Concrete and Semiotic Poetry«. In: Heusser, Martin u. a. (Hg.): *The Pictured Word*. Amsterdam 1989, 13–41.

Clüver, Claus: »Painting into Poetry«. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 27 (1978), 19–34.

Dahlhaus, Carl/Miller, Norbert (Hg.): *Beziehungszauber. Musik in der modernen Dichtung*. München/Wien 1988.

Degner, Uta/Wolf, Norbert Christian (Hg.): *Der neue Wettstreit der Künste. Legitimation und Dominanz im Zeichen der Intermedialität*. Bielefeld 2010.

Dessoir, Max: *Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*. Stuttgart 1923.

Ernst, Ulrich: *Intermedialität im europäischen Kulturzusammenhang. Beiträge zur Theorie und Geschichte der visuellen Lyrik*. Paderborn 2002.

Ernst, Ulrich: *Konkrete Poesie. Innovation und Tradition*. Wuppertal 1991.

Feagin, Susan L. (Hg.): *Global Theories of the Arts and Aesthetics*. Malden, MA 2007.

Foltinek, Herbert/Christoph Leitgeb (Hg.): *Literaturwissenschaft: intermedial – interdisziplinär*. Wien 2002.

Fricke, Harald: *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München 1981.

Fricke, Harald: *Gesetz und Freiheit. Eine Philosophie der Kunst*. München 2000.

Fricke, Harald: »Kunst als Abweichung«. In: Hölter 2011, 391–398.

Greif, Stefan: »Kunst/Künste/System der Künste/Ensemble der Künste«. In: Trebeß, Achim (Hg.): *Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag*. Stuttgart/Weimar 2006, 217–222.

Hansen-Löve, Aage A.: »Intermedialität und Intertextualität. Probleme der Korrelation von Wort- und Bildkunst – am Beispiel der russischen Moderne«. In: Schmid, Wolf/Stempel, Wolf-Dieter (Hg.): *Dialog der Texte*. Wien 1983, 291–360.

Hölter, Achim (Hg.): *Comparative Arts. Universelle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Heidelberg 2011.

Kelly, Michael (Hg.): *Encyclopedia of Aesthetics*. 4 Bde. New York u. a. 1998.

Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Werke in einem Band*. Hg. v. Karl August Schleiden. Nachw. v. Friedrich Georg Jünger. München/Wien 1969.

Klotz, Volker: *Geschlossene und offene Form im Drama*. München 1960.

Kongress für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft. Stuttgart 1914.

Kranz, Gisbert: *Das Bild-Gedicht. Theorie, Lexikon, Bibliographie*. 3 Bde. Köln/Wien 1981–1987.

Lagerroth, Ulla Britta/Lund, Hans/Hedling, Erik (Hg.): *Interart Poetics. Essays on the interrelations of the arts and media*. Amsterdam u. a. 1995.

Liebert, Arthur: »Bericht über den ersten Kongress für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft«. In: *Kant-Studien* 19 (1914), 506–520.

Lubkoll, Christine: *Mythos Musik. Poetische Entwürfe des Musikalischen in der Literatur um 1800*. Freiburg i. Br. 1995.

Mahne, Nicole: *Transmediale Erzähltheorie. Eine Einführung*. Göttingen 2007.

Menninghaus, Winfried: *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Frankfurt/M. 2002.

Moog-Grünewald, Maria/Rodiek, Christoph (Hg.): *Dialog der Künste – Intermediale Fallstudien zur Literatur des 19. und 20. Jh.s – Festschrift für Erwin Koppen*. Bern u. a. 1989.

Moog-Grünewald, Maria: »Ästhetik versus Metaphysik? Anmerkungen (nicht nur) zur Kunst der Mo-

derne«. In: Füchtl, Josef/Dies. (Hg.): *Ästhetik in metaphysikfeindlichen Zeiten. 100 Jahre ›Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft‹*. Hamburg 2007, 17–31.
Moog-Grünewald, Maria: »Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Überlegungen zu einer Erneuerung der ›comparative arts‹ im Anschluss an Max Dessoir«. In: *Comparatio* 2 (2010), 101–107.
Pfisterer, Ulrich: »Paragone«. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. v. Gerd Ueding. Bd. 6. Tübingen 2003, 528–546.
Poppe, Sandra: *Visualität in Literatur und Film. Eine medienkomparatistische Untersuchung moderner Erzähltexte und ihrer Verfilmungen*. Göttingen 2007.
Rajewsky, Irina O.: *Intermedialität*. Tübingen/Basel 2002.
Rauseo, Chris/Ziegerl, Karl/Huftier, Arnaud (Hg.): *Correspondances: vers une redéfinition des rapports entre la littérature et les arts*. Valenciennes 2007 (CD-ROM).
Raymond, George Lansing: *System of Comparative Aesthetics*. 8 Bde. New York 1909.
Ryan, Marie-Laure (Hg.): *Narrative across Media: The Languages of Storytelling*. Lincoln, NE u. a. 2004.
Scher, Steven Paul (Hg.): *Literatur und Musik. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebiets*. Berlin 1984.
Schmitt, Ansgar: *Der kunstübergreifende Vergleich. Theoretische Reflexionen ausgehend von Picasso und Strawinsky*. Würzburg 2001.
Schnitzler, Andreas: *Der Wettstreit der Künste. Die Relevanz der Paragone-Frage im 20. Jh*. Berlin 2007.
Scholz, Bernhard F.: *Emblem und Emblempoetik. Historische und systematische Studien*. Paderborn 2002.
Simonis, Annette (Hg.): *Intermedialität und Kulturaustausch. Beobachtungen im Spannungsfeld von Künsten und Medien*. Bielefeld 2009.
Simonis, Annette u. Linda: »Der Vergleich und Wettstreit der Künste. Der Paragone als Ort einer komparativen Ästhetik«. In: Hölter 2011, 73–87.
Solms, Friedhelm: *Disciplina Aesthetica. Zur Frühgeschichte der ästhetischen Theorie bei Baumgarten und Herder*. Stuttgart 1990.
Steinman, David Ward: *Toward a Comparative Structural Theory of the Arts*. San Diego 1989.
Sulzer, Johann Georg: *Allgemeine Theorie der schönen Künste*. Nachdr. der Aufl. Leipzig ²1792–1799 m. e. Einl. v. Giorgio Tonelli. 5 Bde. Hildesheim 1967–1970.
Titzmann, Michael: *Strukturwandel der philosophischen Ästhetik 1800–1880. Der Symbolbegriff als Paradigma*. München 1978.
Ullrich, Wolfgang: »Kunst/Künste/System der Künste«. In: Barck, Karlheinz (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 3. Stuttgart/Weimar 2001, 556–616.
Walters, Thomas A.: *The Arts. A comparative approach to the arts of painting, sculpture, architecture, music and drama*. Lanham, MD 2000.
Walzel, Oskar: *Wechselseitige Erhellung der Künste. Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe*. Berlin 1917.
Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart u. a. 1968.
Wolf, Werner: »Metaisierung als transgenerisches und transmediales Phänomen: Ein Systematisierungsversuch metareferentieller Formen und Begriffe in Literatur und anderen Medien«. In: Hauthal, Janine u. a. (Hg.): *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische Grundlagen – Historische Perspektiven – Metagattungen – Funktionen*. Berlin/New York 2007, 25–64.
Zemanek, Evi: »Intermedialität – Interart Studies«. In: Dies./Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik*. Berlin 2012, 159–174.
Zima, Peter V. (Hg.): *Literatur intermedial. Musik, Malerei, Photographie, Film*. Darmstadt 1995.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Eine Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel ²2011.
Zymner, Rüdiger: *Funktionen der Lyrik*. Paderborn 2013.
Zymner, Rüdiger: *Manierismus. Studien zur poetischen Artistik bei Johann Fischart, Jean Paul und Arno Schmidt*. Paderborn 1995.

Achim Hölter/Rüdiger Zymner

6. Komparatistik als Archäologie der Literatur

Die von Foucault entwickelte ›Archäologie‹ ist eine für komparatistische Fragestellungen fruchtbare vergleichende Analyse von wissenschaftlichen Diskursen. Nach einer Beschreibung der archäologischen Diskursanalyse (1) wird der archäologische Blick auf das Verhältnis von Literatur und (anderen) Diskursen/Texten erörtert (2), um schließlich Grundannahmen (3), Problematiken (4) und Perspektiven (5) einer archäologischen Komparatistik zu umreißen.

6.1 Archäologische Diskursanalyse als Komparatistik

Die ›Archäologie‹ als Ausgangspunkt der Diskursanalyse besteht nicht nur im Freilegen ›verschütteter‹ Texte und Bedeutungsstrukturen. Auch wenn Foucault mitunter auf archäologische Ausgrabungen anspielt, ist seine Archäologie Wissenschaft vom ›Archiv‹. Im Grunde ist das französische Wort *archive*, dessen wissenschaftliche Erforschung Foucault in wortspielerischer Ableitung ›archéologie‹ nennt (Foucault 2001 I, 623, 709, 814; II, 468), ein Neologismus, da im Französischen nur der Plural *les archives* für das Archiv i.e.S. als Ort der Sammlung und Dokumentation steht, so dass Foucaults *archive* im Französischen eine unübersetzbare Konnotation mit einem übergeordneten Meta-Archiv besitzt. Ein solches Archiv reguliert und strukturiert die Aussagen in gesellschaftlichen Diskursen, legt fest, was sag- und denkbar ist. Aufgabe der ›Archäologie‹ ist es demnach, diese Bedingungen, nach denen Aussagen getroffen und kategorisiert werden, mit dem ›Spaten‹ der vergleichenden Analyse freizulegen. Eine ›Archäologie‹ legt offen, wie Diskurse die Phänomene, von denen sie handeln, nicht einfach beschreiben, sondern sie zuallererst in eine denkbare Form bringen und die Art und Weise festlegen, wie über sie gesprochen werden kann.

In seinem Methodenwerk *L'archéologie du savoir* (dt. *Archäologie des Wissens*) bezeichnet Foucault die ›Archäologie‹ als komparative Analyse, welche Diskurse nicht vereinheitlichend zusammenfasst, sondern in ihren Diversitäten, nicht primär aufgrund ihrer direkten Aussage, sondern in ihrem Zusammenspiel beschreibt (Foucault 1969, 208 f.). Dabei abstrahiert er verschiedene Ebenen, auf denen sich interdiskursive Vergleiche anstellen lassen. So ließen sich einerseits im Vergleich unterschiedlicher Wissenschaftsdiskurse Analogien beschreiben, wie diskursive Formationsregeln ihre Untersuchungsobjekte erzeugen und wie sie strategisch operieren, und andererseits zeigen, wie die gleichen Begriffe in Wissenschaftsdiskursen unterschiedlich eingesetzt und zueinander in Bezug gebracht werden (ebd., 210 f.).

Diese Akzentsetzung auf dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren (anstelle einer Betrachtung isolierter, absoluter Größen) ist das Grundgerüst des archäologischen Ansatzes. Es ist ein interdiskursiver Vergleich von Äußerungen, welche sich in interagierenden diskursiven Formationsregeln beschreiben lassen. Konkret kann dies für literaturwissenschaftlich-komparatistische Fragestellungen fruchtbar gemacht werden, um Produktions- und Rezeptionsbedingungen sowie komplexe multilaterale Bezüge sichtbar zu machen, etwa in Bezug auf Motive, Denkfiguren, Fremd- und Selbstbilder, sprachliche, kulturelle und mediale Übersetzungs- und Transferprozesse, bei denen den literarischen Texten, ähnlich wie dem Diskurs, eine konstituierende Funktion in Bezug auf die von ihnen beschriebenen Phänomene eingeräumt wird (vgl. exemplarisch Hörner 2008a). Für eine systematische Erschließung der archäologischen Methode lohnt sich die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Literatur und den von Foucault analysierten Wissenschaftsdiskursen.

6.2 Literatur und Diskurs

Foucault konzentriert sich auf Wissenschaftsdiskurse, deutet aber an, sein Ansatz sei grundsätzlich anwendbar auf künstlerische Bereiche (Foucault 1969, 253 f.). In Bezug auf die Literatur schwankt er zwischen zwei konträren Vorstellungen, wie sich Literatur zu anderen Diskursen verhält: der Vorstellung von Literatur als wahlweise autonomem oder integrativem Diskurs. Einerseits beschreibt er Literatur als reine Sprache, die sich selbstgenügsam zurückziehe und sich als autarker, nichtdiskursiver Diskurs nur auf sich selbst beziehe (Foucault 1966, 134; Foucault 1969, 313), so dass nur das Wort in seiner Materialität vernehmbar sei (Foucault 1966, 394). Dem entspricht ein Begriff der Fiktionalität, der sich in der u. a. von Austin, Searle, Genette oder Ingarden formulierten Vorstellung wiederfindet, Literatur verwende Sprache nur parasitär, voll-

ziehe keine ernsthaften Sprechakte und habe keine unmittelbare Referenz in der Wirklichkeit (vgl. Scheffel 1997, 24–28). Andererseits, betont Foucault, können literarische Texte Träger eines Wissens sein und die Fähigkeit haben, wissenschaftliche Diskurse zu verarbeiten, umzuformulieren und gleichzeitig über deren epistemologische Grenzen hinauszuweisen (Foucault 1969, 222, 239). Für diesen synthetisierenden Charakter der Literatur hat Link den Begriff des ›Interdiskurses‹ geprägt (Link 1988); Ette hat mit anderer Stoßrichtung die Funktion von Literatur als Übermittler von (Über-)Lebenswissen betont (Ette 2004). Im Spannungsfeld beider Pole, Literatur als ›das Andere‹ der Diskurse oder Literatur als Vermittlerin anderer Diskurse, siedelt sich die komparatistische Analyse an, die grundsätzlich von Interaktion und Vergleichbarkeit von Literatur mit anderen Diskursen ausgeht, sich aber auch beständig die Frage nach der Spezifik literarischer Texte stellen muss.

6.3 Komparatistik als Archäologie

Eine archäologische Komparatistik geht mit Foucault von einer grundlegenden Interdiskursivität sprachlicher Äußerungen aus, da jede ›Äußerung‹, *énoncé*, wie Foucault die kleinsten Elemente der Diskurse nennt, erst dann zu einer Äußerung werde, wenn sie in Zusammenhang mit anderen Äußerungen zu sehen sei (Foucault 1969, 128). Dabei unterscheidet Foucault zwischen Interdiskursivität und Kontext. Während der Kontext ganz allgemein ein unmarkiertes Ensemble aller situativen und verbalen Elemente eines Textes darstelle, lasse sich die Interdiskursivität der Äußerungen nicht nur in der bloßen Präsenz einer Äußerung in mehreren Texten nachweisen, sondern in der gemeinsamen Teilnahme an einem Feld von Äußerungen. Dieses bestehe aus einem komplexen Zusammenspiel mit anderen Äußerungen desselben Textes, den impliziten und expliziten Anspielungen auf andere Texte, den möglichen Anschlüssen anderer Äußerungen sowie schließlich den Formulierungen, die einen ähnlichen Status haben und auf die gleiche Weise widerlegt oder bestätigt werden können (Foucault 1969, 129).

Ein solcher Versuch, anstelle eines linearen Einflusses die komplexe und multilaterale Interaktion von Texten zu untersuchen, verlangt eine Revision der traditionellen Einteilung nach Autor und Kontext, wie es sich insbesondere der *New Historicism* in seiner Auseinandersetzung mit Foucault vorgenommen hat. Anstelle der Vorstellung eines abgeschlossenen Werk- oder Autorbegriffs, der sich von einem Hintergrund oder Kontext abzeichnet, wird die Text-Kontext-Beziehung als reziprok aufgefasst, d.h. dass jeder Kontext zugleich auch als eigener Text seine Wertigkeit hat (Montrose 1989, 18). Diese ›Demokratisierung‹ der Text-Kontext-Beziehung beruht auf der Annahme, dass literarische und nichtliterarische Texte gemeinsam ›zirkulieren‹ (Veeser 1989, xi), dass Literatur durch die Fähigkeit des Autors entstehe, ›soziale Energie zu bündeln‹ und Texte als ›Aus- und Verhandlungen‹ verbreiteter Vorstellungen und Mythen zu produzieren (Greenblatt 1988, 6). Der *New Historicism* legt dabei ein besonderes Augenmerk auf ›exzentrische‹, d.h. marginale Textsorten wie die Anekdote, um nach dem Vorbild der Archäologie disparate Texte und Diskurse auf komplexe Weise zusammenzuführen (Baßler 2005, 38–41). Mitunter hat dies auch eine politische Stoßrichtung, wenn den *›grands récits‹* die Anekdote als subversiver *›petit récit‹* entgegengestellt wird, um die etablierten Erzählungen zu unterbrechen, in Frage zu stellen und andere Perspektiven (feministische, sozialistische etc.) aufzuzeigen (Gallagher/Greenblatt 2001, 52, 74). Hieraus ergeben sich freilich das existentielle Problem der Repräsentativität und die Frage, wie (und mit welcher Berechtigung) sich aus dem grundlegenden, allumfassenden unmarkierten Kontext ein Netz von konkreten Interdiskursivitäten formulieren lässt.

Foucault selbst geht damit eher spielerisch um, indem er in *Les mots et les choses* den Zusammenhang zwischen den französischen Wissenschaftsdiskursen ab dem 16. Jh. in Frankreich anhand eines spanischen Barockgemäldes von 1656, Velázquez' *Las Meninas*, illustriert (Foucault 1966, 31, vgl. Hörner 2008b). Die Aufhebung von Autor- oder Werkhierarchien wirft also die Frage nach neuen Strukturierungskriterien und Begrifflichkeiten im Zusammenspiel von Text und Kontext auf.

Gerade für thematologische Fragestellungen der Komparatistik bietet sich hierzu die Unterscheidung Links von elementaren und elaborierten Texten an, wobei dies keine wertende Unterscheidung in Bezug auf Trivialität, Gebrauchswert oder Sachlichkeit ist. Stattdessen geht Link von einer Vorstellung von Literatur aus, die, anders als Wissenschaftsdiskurse, nach Entdifferenzierung und nicht nach Spezialisierung ihres Diskurses strebt (Link 1988, 285 f.). Diese

Entdifferenzierung durch Re-Integration anderer Spezialdiskurse vollziehen literarische Texte durch Herstellung von Interdiskursen, d.h. mehrere Spezialdiskurse übergreifende Vorstellungen wie Kollektivsymbole, Mythen (Link 1983, 18) oder, so ließe sich ergänzen: eben auch die dem *New Historicist* so wichtigen Anekdoten. Solche interdiskursiven Elemente werden als »Halbfabrikate« und »Rohstoffe« (Link 1983, 9; Link 1988, 286) aufgefasst, um zu fragen, wie Literatur diese auf elaborierte Weise ›behandelt‹ und reflektiert. Hier wird implizit an Greenblatts Vorstellung von literarischen Werken als Strukturen zur Akkumulation, Transformation, Repräsentation und Kommunikation gesellschaftlicher Energien und Praktiken angeknüpft.

Anders indes als der *New Historicism*, der eine Abkehr vom diachronen Text einer autonomen Literaturgeschichte hin zum synchronen Text eines kulturellen Systems (Montrose 1989) betont, bewegt sich eine komparatistische Archäologie sowohl auf diachroner als auch auf synchroner Ebene. Der gängigen Lesart zum Trotz, die Foucaultsche Archäologie als ausschließlich synchrones Verfahren der in den 1970er Jahren entwickelten Genealogie als ein diachrones »Rückfrageverfahren« gegenüberzustellen (vgl. Gehring 2004, 132), ist seine archäologische Beschreibung von Diskursformationen, etwa in *Les mots et les choses,* eine komplexe Kombination des synchronen Vergleichs biologischer, linguistischer und ökonomischer Wissenschaftsdiskurse in ihrer diachronen Entwicklung. Dabei vermeidet eine solche Archäologie, sowohl aus der koinzidentiellen Gleichzeitigkeit Schlüsse zu ziehen, als auch aus der zeitlichen Abfolge eine lineare Erzählung vorzunehmen oder umgekehrt, Brüche und Diskontinuitäten als Selbstzweck zu verabsolutieren (Foucault 1969, 220, 230). Foucault betont, dass sich Transformationen nie in radikalen Schnitten vollziehen, die sich durch alle relevanten Bereiche fräsen, sondern immer nur relativ zu wenigen bestimmten Aspekten verlaufen, die es zu benennen gelte. Gilles Deleuze schreibt in Bezug auf die diachron-synchrone Vorgehensweise, die sich gleichzeitig in der horizontalen wie der vertikalen Dimension bewegt, von einer Transversalen, einer beweglichen Diagonalen, »auf der sich der Archivar-Archäologe zu bewegen hat« (Deleuze 1986, 36). Komparatistische Archäologie beschränkt sich also weder auf die synchrone Rekonstruktion historischer Kontexte noch auf die diachrone Untersuchung kausaler Einfluss- oder Entwicklungszusammenhänge.

Dadurch ist die Archäologie, trotz polemischer Abgrenzung von beiden Seiten, auch anschlussfähig an die Literatursoziologie Bourdieus (vgl. dazu Hörner 2008a, 45–50), welche ebenfalls beide Stoßrichtungen zusammenführt: die textinterne Untersuchung des intertextuellen (hauptsächlich diachronen) Zusammenspiels (etwa als Auseinandersetzungen mit kanonisierten Vorgängern) mit der textexternen (synchronen) Frage nach den äußeren Produktionsbedingungen eines Kunstwerkes, die dadurch nicht auf eine bloße Widerspiegelung oder auf einen symbolischen Ausdruck der sozialen Welt des Autors reduziert werden kann (Bourdieu 1992, 282–284).

6.4 Problematiken

Bedingung und gleichzeitig Problem einer solchen archäologisch-komparatistischen Ausgrabung von Querbezügen und Korrespondenzen zwischen literarischen Texten und ihren verschiedenen Kontexten ist, dass der kulturelle Kontext eines Textes ggf. nur in textuellen Spuren enthalten ist und nur als Text gelesen werden kann. Die viel zitierte chiastische Formel der »historicity of texts« und der »textuality of history« (Greenblatt 1988, 5; Montrose 1989, 20) bringt dies zum Ausdruck. Die soziokulturelle und gesellschaftliche Einbettung eines Textes kann also nur anhand von anderen Texten verdeutlicht werden, was die Gefahr einer radikalen Textualisierung von Kultur nach sich zieht (vgl. Baßler 2005, 20; White 1989, 293 f.) – ein Problem, das sich auch bei semiotischen und anthropologischen Methoden zeigt, vom erweiterten Textbegriff in Julia Kristevas Intertextualitätstheorie bis zur ›Dichten Beschreibung‹ eines Clifford Geertz (Bachmann-Medick 1996). Die Gefahr einer solchen radikalen Textualisierung von Kultur liegt u.a. darin, das Soziale und Kulturelle nicht mehr als dynamischen Prozess aufzufassen. Spätere Auseinandersetzungen mit der Kultur-als-Text-Debatte fordern insofern eine »Verschiebung des kulturellen Paradigmas vom Textmodell zum Performanzmodell« (Scherpe 1999, 29, vgl. Baßler 2005, 9). Eine archäologische Komparatistik löst diesen Widerspruch dialektisch auf, indem sie in den Worten Foucaults Diskurse selbst als Ereignisse auffasst, oder in den Worten Greenblatts Texte sowohl als Repräsentation kultureller Ereignisse als auch selbst als kulturelle Ereignisse, sowohl als Dokumente als auch als Handlungen ansieht (Gallagher/Greenblatt 2001, 15). Dies

setzt freilich voraus, Text-, Diskurs- und Performanzbegriff nicht gegeneinander auszuspielen, sondern jedem seinen (noch zu definierenden Bereich) zuzugestehen, um deren Zusammenspiel analysieren zu können. Anstelle den Begriff der Intertextualität durch den der Interdiskursivität zu ersetzen (Link 1988, 288) oder auch umgekehrt (Baßler 2005, 195), steht aus Sicht (nicht nur) der komparatistischen Archäologie insofern noch aus, Diskurs-, Text-, Medien- und Kulturbegriff gegeneinander abzugrenzen und zu schärfen, auch um deren inter-, trans- und intrarelationelle Beziehungen genauer und differenzierter ins Auge fassen zu können – Interdiskursivität als Vergleich ähnlicher Erzeugungs- und Ausschlussmechanismen diskursiver Praktiken, Intertextualität für den palimpsestischen Bezug von Texten auf andere, Intermedialität für Bezüge und Transformationen in (unterschiedlichen) Mediensystemen, Interkulturalität für das Zusammenspiel von Eigenem und Fremden.

6.5 Perspektiven

Ein naheliegender, aber bislang unbeachteter Konnex zwischen Wissenschaftsdiskursen und Literatur läge in der Betrachtung der Komparatistik als Literatur*wissenschaft*. Foucault hat, während er Nietzsches Gesamtausgabe in französischer Sprache besorgte, bereits anhand des Wortes ›Autor‹ aufgezeigt, welche Funktionen dieses Wort in unserem Sprechen über und unserer Aneignung als Leser (oder auch Herausgeber) von Texten hat (Foucault 2001, I, 817–849). Eine Diskursanalyse speziell der Literaturwissenschaft könnte, analog zu Foucaults *Les mots et les choses*, beschreiben, wie diese ihren Gegenstand, die Literatur, als Untersuchungsobjekt festlegt, wie sie sich institutionell legitimiert, welche Begriffe und Konzepte sie zur Ein- und Ausgrenzung des Korpus einsetzt. Dies wäre eine ›Archäologie der Literatur‹ im wörtlichen Sinne, welche die immer virulenten Debatten um Begriffe wie Text, Autor, Werk flankieren könnte.

Literatur

Bachmann-Medick, Doris: *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1996.

Baßler, Moritz: *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen 2005.

Bourdieu, Pierre: *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*. Paris 1992.

Deleuze, Gilles: *Foucault*. Paris 1986.

Dreyfus, Hubert/Rabinow, Paul: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*. Chicago 1982.

Ette, Ottmar: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*. Berlin 2004.

Foucault, Michel: *Dits et Écrits* [1994], 2 Bde. Paris 2001.

Foucault, Michel: *L'archéologie du savoir*. Paris 1969.

Foucault, Michel: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris 1966.

Gallagher, Catherine/Greenblatt, Stephen: *Practicing New Historicism*. Chicago 2001.

Gehring, Petra: *Foucault – die Philosophie im Archiv*. Frankfurt/M. 2004.

Greenblatt, Stephen: *Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England*. Oxford 1988.

Hörner, Fernand: *Die Behauptung des Dandys. Eine Archäologie*. Bielefeld 2008. (2008a)

Hörner, Fernand: »Das Spiel mit der Repräsentation. Über Wörter und Dinge bei Michel Foucault und dem *New Historicism*«. In: Zaiser, Rainer (Hg.): *Literaturwissenschaft und sciences humaines. Frankreichs Beitrag zur Methodik der Literaturwissenschaft*. Berlin 2008, 215–232. (2008b)

Link, Jürgen: *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München 1983.

Link, Jürgen: »Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik«. In: Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt/M. 1988, 284–306.

Montrose, Louis A.: »Professing the Renaissance: The Poetics and Politics of Culture«. In: Veeser, Aram H. (Hg.): *The New Historicism Reader*. New York 1989, 15–36.

Scheffel, Michael: *Formen selbstreflexiven Erzählens. Eine Typologie und sechs exemplarische Analysen*. Tübingen 1997.

Scherpe, Klaus R.: »Kanon – Text – Medium. Kulturwissenschaftliche Motivationen für die Literaturwissenschaft«. In: *Stimulus* 1 (1999), 19–35.

White, Hayden: »New Historicism. A Comment«. In: Veeser 1989, 293–302.

Fernand Hörner

7. Komparatistik als Sozialgeschichte der Literatur

Komparatistik als Sozialgeschichte schärft das Bewusstsein für die historische Bedingtheit von Texten, für den Wandel von Produktion, Vermittlung und Rezeption von Literatur und für kulturelle Unterschiede, die in einer vergleichenden Herangehensweise sichtbar gemacht werden können.

Ziel der Sozialgeschichte ist es, den Menschen jeden Standes, jeder Herkunft, jeder Religion in Beziehung zu seiner gesellschaftlichen Umwelt im historischen Wandel zu beschreiben. Während sich die Geschichtsschreibung des 19. Jh.s weitgehend mit der Behandlung von Haupt- und Staatsaktionen begnügte, entwickelte sich im 20. Jh. ein verstärktes Interesse für bis dahin aus der Forschung und der Historiographie ausgeblendete Bevölkerungsgruppen und Gesellschaftsschichten. Besonders in Frankreich fand in diesem Sinn ein Paradigmenwechsel in thematischer und vor allem methodischer Hinsicht statt, den man mit der Historikergruppe um die 1929 gegründete Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale* in Verbindung bringt. Die wesentlichen Neuerungen, die vor allem die französische *nouvelle histoire* in den Diskurs einbrachte, sind: Erweiterung des Gegenstandsbereiches der Geschichtswissenschaft (statt politischer Geschichte nun auch die Geschichte bislang unbeachteter sozialer Gruppen) und Erweiterung des Quellenrepertoires (nicht mehr nur schriftliche Dokumente können Auskunft über die Vergangenheit geben, sondern jede Form von Bedeutungsträgern wie z. B. Fotos, Kleider, Einrichtungsgegenstände usw.). Diese Erneuerung der Geschichtswissenschaft hielt bis in die 1970er Jahre an und erreichte neben vielen europäischen Ländern auch die USA, wo sich im Zug der Umorientierung Forschungsfelder wie die *Urban History*, *Ethnic History*, *Women's History* usw. etablierten. Eine in den USA entwickelte Methode ist dabei die *Oral History*, die sich u. a. darum bemüht, nicht alphabetisierte Gesellschaftsschichten zu erforschen (vgl. Vorländer 1990).

Letztlich kann die Sozialgeschichte die Grundlagen der Historiographie hinterfragen und erweitern. Damit wird sie auch für die Komparatistik relevant, denn sie geht von einem erweiterten Literaturbegriff aus, behandelt nicht nur die ästhetischen Eigenschaften von Texten, sondern kontextualisiert sie und bekommt damit die politische, gesellschaftliche usw. Bedingtheit von Literatur in den Blick, ist sich der nationalen Unterschiede in der Periodisierung bewusst und damit gezwungen, z. B. gängige Periodisierungsschemata in internationaler Perspektive neu zu konstruieren, ohne auf deren nationale Ausprägungen zu verzichten, weil diese zum einen als Vergleichseinheiten zu betrachten sind und zum anderen nationale Bedürfnisse der wissenschaftlichen Reflexion über Literaturgeschichte spiegeln. Nicht zuletzt kann die Komparatistik von einem in der französischen Sozialgeschichte entwickelten differenzierten Zeitverständnis profitieren, nämlich etwa von Fernand Braudels Begriffen der *longue durée* und *courte durée*, mit denen Braudel solche Prozesse in der Geschichte bezeichnet, die sich nur langsam entwickeln und einen breiten historischen Rahmen abstecken (Mentalitäten etwa), oder aber von kurzer Dauer sein und lediglich ereignishaften Charakter haben können (Schlachten, Vertragsunterzeichnungen; vgl. Braudel 1992).

Was die theoretische Diskussion in der Sozialgeschichte mit der Komparatistik kompatibel macht, ist überdies das beiderseitige Bemühen um die Methode des Vergleichs (→ C 10). Schon Hans-Ulrich Wehler bezeichnete die vergleichende Methode als einzigen Ersatz für die naturwissenschaftliche Methode, deren Sinn darin liegt, Fragen und Ergebnisse moderner Sozialgeschichte zu überprüfen (Wehler 1993, 9), und auch in der Geschichtswissenschaft selbst wurden die vergleichende Methode und ihre Spielarten hinlänglich diskutiert (vgl. Haupt/Kocka 1996). Haupt und Kocka bemühen sich um eine Differenzierung von methodischen Funktionen des Vergleichs und unterscheiden eine heuristische, eine deskriptive, eine analytische und eine paradigmatische Funktion, die jeweils unterschiedlichen Zwecken dienen: Die heuristische Funktion besteht darin, Fragen und Probleme zu identifizieren, die ohne das Vergleichen nicht augenscheinlich würden; die deskriptive Funktion gilt der Kontrastierung der verglichenen Phänomene, um deren Charakteristika noch deutlicher werden zu lassen; die analytische Funktion befördert die Kritik an gängigen Erklärungen; die paradigmatische schließlich besteht darin, den Standpunkt des Forschers aufgrund des Blicks über die wie immer zu fassende Grenze zu relativieren.

Während das Verhältnis zwischen germanistischer Literaturgeschichte und Sozialgeschichte in den 1980er Jahren kritisch problematisiert wurde und sich die Diskussion letztlich zu Ungunsten dieses Verhältnisses entschied, blieb eine Prüfung einer

Synthese zwischen Komparatistik und Sozialgeschichte weitgehend aus, von gelegentlichen ablehnenden Einschätzungen abgesehen: Der französische Sozialhistoriker Marc Bloch etwa beurteilte eine Kooperation zwischen Vergleichender Literaturwissenschaft und Sozialgeschichte 1930 als kaum zukunftsträchtig, zumal sich die Komparatistik seiner Zeit auf Einfluss-Studien konzentrierte, die Bloch aber nur als einen Aspekt des Vergleichens ausmachte (Bloch 1930, 33). Dabei eröffnet die komparatistische Programmatik diesem Verhältnis eine Fülle von Möglichkeiten, und selbst so klassischen Forschungsfeldern der Komparatistik wie der Imagologie, der Intermedialitätsforschung oder der Übersetzungskunde sind sozialgeschichtliche Fragestellungen mittlerweile inhärent (→ C3; → C8; → C 12).

Schon Lucien Febvre initiierte eine Geschichte der ›Sensibilitäten‹ und nahm damit einige Interessen der Mentalitätsgeschichte vorweg, die u. a. die Sprache als ein geistiges Werkzeug (›outillage mental‹) einer Epoche definierte und sich aus diesem Grund auch fiktionalen Texten widmete. Man betrachtete Literatur als Speicher für kollektive Empfindungen vergangener Epochen, musste aber einsehen, dass literarische Texte die historische Wirklichkeit nur gebrochen wiedergeben können. Ziel der Mentalitätsgeschichte ist es, das Immaterielle der Geschichte (also z. B. Gefühle, Ängste, Hoffnungen, Sorgen) und dessen Wandel darzustellen. In der Auswahl ihrer Quellen stützt sich die Mentalitätsgeschichte dabei auf serielle Quellen, die in Form, Inhalt und Quantität homogen sind. Ein Beispiel für eine derartige Quelle ist die Textsorte ›Testament‹ (vgl. Ariès 1995). Wenn es der Mentalitätsgeschichte also um Vorstellungen geht, die eine gegebene Gruppe zu einer gegebenen Zeit von der Welt hatte, bietet sich zumindest ein interdisziplinärer Diskurs mit der komparatistischen Imagologie an, der damit begründet ist, dass »beide Disziplinen in einer Sphäre des sozialen Handelns und Denkens verankert sind, die sowohl den Alltag als auch künstlerische Ausdrucksweisen und mediale Darstellung umfassen« (Grabovszki 2002b, 318). Zwar kann man das, was die Komparatistik unter einem *image* versteht, nicht mit dem Verständnis der Historiker von einer Mentalität gleichsetzen, doch eine mentalitätsgeschichtlich orientierte Imagologie kann immerhin »die literar. Bilder von anderen Ländern um ihres semantischen Gehalts willen« (Schwarze 1998, 233) untersuchen. Das schließt die Kooperation zwischen Mentalitätsgeschichte und Komparatistik freilich nicht aus, denn sie kann vor allem ein Bewusstsein für die Diachronie von Fremd- und Selbstbildern in Texten schaffen und Entwicklungsreihen beschreiben, die nicht nur die Voraussetzungen ihrer Entstehung und die Genese selbst, sondern eben auch die qualitative und quantitative Dynamik ihrer Produktion und Rezeption verfolgt. Nicht umsonst hat bereits Lucien Febvre in seiner Untersuchung *Le problème de l'incroyance au XVI*^{e} *siècle* (1942) die religiösen Denkmöglichkeiten einer Epoche auf das Vokabular zurückgeführt, das ihr zur Verfügung stand, und die Auffassung vertreten, dass François Rabelais kein Atheist gewesen sein könne, weil es zu Rabelais' Zeit kein Wort gegeben habe, das Atheismus im heutigen Verständnis bezeichnet hätte.

Wenn also die Beziehung zwischen Mentalitätsgeschichte und literaturwissenschaftlicher Komparatistik stets spannungsvoll blieb, konnte der *New Historicism* die Literatur in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit überzeugender in seine Überlegungen integrieren. Stephen Greenblatt spricht in diesem Zusammenhang von ›sozialer Energie‹ (vgl. Greenblatt 1990) und meint damit die Wechselwirkung zwischen Text und historischer Situation, die sich mit dem Lauf der Geschichte stets verändert, u. a. deshalb, weil jedes Publikum einen Text aufgrund seines Verständnishorizonts anders versteht. Ein Text bezieht sich explizit oder implizit auf politische, tagesaktuelle, lokale usw. Gegebenheiten oder ist auf andere Art und Weise als ein Produkt einer gegebenen Zeit zu verstehen. Erkennt ein Publikum diese Wechselwirkungen (etwa in Form von Ironie oder Parodie), stellt also Referenzen zur außertextlichen Realität her, ist die ›soziale Energie‹ eines Textes hoch. Im Lauf der Zeit – und mit dem allmählichen Schwinden dieser Referenzen – nimmt die ›soziale Energie‹ des Textes deutlich ab. Die Arbeit des Literaturwissenschaftlers besteht nun darin, diese Referenzen zu rekonstruieren, um Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie die Leser einer bestimmten Zeit einen Text verstanden haben. Damit werden die gesellschaftlichen Kräfte und Wirkungen erkennbar, die einen Text in seiner Entstehung und seiner Rezeption wesentlich mitbestimmen (→ D 25; → D 20). Die komparatistische Perspektive wiederum kann die Verstehensleistungen unterschiedlicher Rezipientengruppen aufgreifen und problematisieren. Komparatistik als Sozialgeschichte leitet somit dazu an, auch den eigenen kulturellen Standort stets als relativ zu verstehen, denn ganz im Sinn von Michel Espagne (vgl. Espagne 1994; Haupt/Kocka 1996, 14)

ist es nicht unerheblich, in welcher Art und Weise der Komparatist in jene Kultur(en) integriert ist, über die er spricht. Der Grad der Integration, der der Forschungsleistung vorgelagert ist, diese aber in ihrem Ergebnis steuern kann, kann nämlich über den Grad der Objektivität entscheiden, mit dem der Forscher dem ›Fremden‹, hier dem ›fremden‹ Text und seinen Kontexten, begegnet.

Diese Frage ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Diskussion über den Begriff ›Weltliteratur‹ von Interesse (→ C 11). ›Weltliteratur‹ kann darüber hinaus nach sozialhistorischen Grundlagen befragt werden. Fasst man nämlich Sozialgeschichte als die Geschichte (literarischer) Institutionen auf, rücken damit jene Vermittlungsinstanzen in den Blick, die den globalen Produktions- und Rezeptionsprozess von Literatur steuern. Dass Texte geschrieben, verlegt und distribuiert werden und dass mit diesen Prozessen funktional differenzierte und historisch entwickelte Produktions- und Verteilungsleistungen in Verbindung stehen, gilt nicht für alle Dichtungskulturen. Somit können bei der Betrachtung ›fremder‹ Literaturen auch deren Entstehungs- und Verbreitungsbedingungen eine Rolle spielen (vgl. Grabovszki 2002a). Auch der Übersetzungswissenschaft geht es nicht mehr nur um den simplen Transfer eines Textes von einer Sprache in eine andere, sondern sie registriert längst die soziale Bedingtheit von Sprache und die Problematik, dass Bedeutung nicht immer friktionsfrei von einer Kultur in eine andere übertragbar ist (vgl. Bachmann-Medick 1997).

Die Buch- und Lese(r)forschung hat deutlich gemacht, dass die Herstellung, der Vertrieb und die Rezeption von Literatur deren Vermittlung wesentlich mitbestimmen können. Voraussetzungen für das Lesen sind Medien, die Literatur ›speichern‹, deren Distribution und die Lesefähigkeit der Rezipienten. Damit rücken Bildungs- und Technikgeschichte und die Geschichte jener literarischen Institutionen in den Blick, die das Lesen befördert (Bibliotheken, Lesezirkel, literarische Salons usw.) und behindert haben (Zensur). So sorgte etwa die Leihbibliothek Anfang des 19. Jh.s für eine Leserevolution, weil Literatur nun billig zu haben war (vgl. Jäger 1979, Martino 1990) und auf diese Weise rasch Verbreitung finden konnte. Buchdruck, Verlags- und Buchhandelsgeschichte, letztlich das Buch selbst als »Zeichenträger, Zeichensystem und Trägermedium« (Haug 2010, 19) stehen im Mittelpunkt der Buchforschung. Ein Vergleich mit Kulturen außerhalb der westlichen Hemisphäre zeigt freilich, wie allein schon die Vorstellung davon, was als ›Buch‹ zu bezeichnen sei, differieren kann. Das südostasiatische Palmbuch etwa ist aus beschriebenen Palmblättern zusammengesetzt und gleicht dem westlichen ›Buch‹ in Format und Aussehen nur bedingt. Die Leserforschung schließlich gibt Auskunft über die Mediennutzung unterschiedlicher Rezipientengruppen, über Lesemotivation, -kompetenz und -wirkung, schließlich über den historischen Wandel dieser Forschungsfelder im interkulturellen Vergleich.

Literatur

Ariès, Philippe: *Geschichte des Todes*. München 1995.

Bachmann-Medick, Doris: *Übersetzungen als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin 1997.

Bloch, Marc: »Comparaison«. In: *Revue de synthèse historique* (1930), 31–39.

Braudel, Fernand: *Schriften zur Geschichte 1. Gesellschaften und Zeitstrukturen*. Stuttgart 1992.

Espagne, Michel: »Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle«. In: *Genèses* 4 (1994), 112–121.

Febvre, Lucien: *Le problème de l'incroyance au XVI*^{e} *siècle: la religion de Rabelais*. Paris 1942.

Febvre, Lucien: »Sensibilität und Geschichte«. In: Ders.: *Das Gewissen des Historikers*. Berlin 1988, 91–107.

Grabovszki, Ernst: »The impact of globalization and the new media on the notion of world literature«. In: Tötösy de Zepetnek, Steven (Hg.): *Comparative Central European Culture*. West Lafayette 2002, 45–57. (2002a)

Grabovszki, Ernst: *Methoden und Modelle der deutschen, französischen und amerikanischen Sozialgeschichte als Herausforderung für die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Amsterdam/New York 2002. (2002b)

Greenblatt, Stephen: »Einleitung – Die Zirkulation sozialer Energie«. In: Ders.: *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*. Frankfurt/M. 1990, 34–88.

Haug, Christine: »Buchwissenschaft in Deutschland«. In: Rautenberg, Ursula (Hg.): *Buchwissenschaft in Deutschland*. Berlin/New York 2010, 3–64.

Haupt, Heinz-Gerhard/Kocka, Jürgen (Hg.): *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*. Frankfurt/M./New York 1996.

Jäger, Georg: *Die Leihbibliothek der Goethezeit. Exemplarische Kataloge zwischen 1790 und 1830*. Hildesheim 1979.

Martino, Alberto: *Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914)*. Wiesbaden 1990.

Middel, Matthias/Sammler, Steffen (Hg.): *Alles Gewor-*

dene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992. Leipzig 1994.
Nora, Pierre/Le Goff, Jacques: *Faire de l'histoire.* 3 Bde. Paris 1974.
Raulff, Ulrich (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse.* Berlin 1989.
Raulff, Ulrich: *Ein Historiker im 20. Jh.: Marc Bloch.* Frankfurt/M. 1995.
Schwarze, Michael: »*Komparatistische Imagologie*«. In: Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar [4]2008, 314–316.
Vorländer, Herwart (Hg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte.* Göttingen 1990.
Wehler, Hans-Ulrich: *Bibliographie zur neueren deutschen Sozialgeschichte.* München 1993.

Ernst Grabovszki

8. Komparatistik als Wissenspoetik

Als Literatur- und Kulturwissenschaft interessiert sich die Komparatistik für den Zusammenhang von Wissen und Literatur, um eine spezifische Form der kulturellen Bedingtheit von Literatur zu reflektieren. Literarische Texte, so die erkenntnisleitende Vermutung, können kulturspezifisches Wissen enthalten, veranschaulichen und problematisieren. Als komparative Disziplin, die die Literaturen verschiedener Kulturen bzw. Kulturkreise vergleicht und über ihre Austauschbeziehungen nachdenkt, steht die Komparatistik vor der Aufgabe, den Zusammenhang von Kultur- und Wissensspezifika einzubeziehen. Eine Reflexion der kulturellen Bedingtheit von Literatur(en), die die von den poststrukturalistischen Ansätzen entscheidend beförderte Fragestellung ›Literatur und Wissen‹ umfasst, beeinflusst mithin die Theorie der literarischen Komparatistik. Eine Komparatistik als Wissenspoetik (*poetics of knowledge/poétique du savoir*), die zum einen alle Formen der literarischen Wissenspoetik (Autoren- und Gelehrten-Poetiken, dichtungsimmanente Manifestations- und Reflexionsweisen von Wissen) zum Gegenstand hat, zum anderen aber auch poetisch-narrative Strukturen und Verfahren der (Literatur-) Wissenschaften berücksichtigt, setzt sich zumal mit folgenden Fragen auseinander: Welcher Wissensbegriff kommt für eine Komparatistik als Wissenspoetik in Frage? Wie werden die Austauschbeziehungen von Literatur und Wissen(schaft) konzeptualisiert? Welche Untersuchungsgegenstände eröffnen sich einer wissensgeschichtlich orientierten Komparatistik? Gibt es ein spezifisches Wissen der Literatur?

8.1 Welcher Wissensbegriff kommt für eine Komparatistik als Wissenspoetik in Frage?

Die kontroversen Auseinandersetzungen um das Paradigma ›Literatur und Wissen‹ sind in der Hauptsache ein Streit über den Zuschnitt eines literarischen Wissensbegriffs (vgl. zum Gesamtkomplex der Beziehungen von außerliterarischen Wissensbeständen und literarischen Texten Klausnitzer 2008). Vergegenwärtigt man sich die beiden für das Selbstverständnis einer Wissenspoetik programmatischen Diskussionen, wie sie 2007 in der Zeitschrift *Kultur Poetik* (vgl. Stiening 2007; Vogl 2007) und in der *Zeitschrift für Germanistik* (vgl. Köppe 2007a; Borgards 2007; Dittrich 2007; Köppe 2007b) geführt wurden, so kollidieren beide Male ein harter Wissensbegriff (Stiening, Köppe) und ein weicher (Vogl, Borgards, Dittrich; vgl. zum Gegensatz harter vs. weicher Wissensbegriff Pethes 2003, 182 f.).

An den Positionen Vogls und Köppes sei dies kurz exemplifiziert: Der Wissensbegriff in Joseph Vogls poststrukturalistisch inspirierter »Poetologie des Wissens« (vgl. Vogl 1991; Vogl 1997) basiert wissenschaftsgeschichtlich auf der Epistemologie von Ludwik Fleck, Gaston Bachelard und Bruno Latour. Er akzentuiert die »*Sozialität, Historizität, Diskursivität, Konstruktivität* und *Poetizität* des Wissens« (Pethes 2003, 208) und interessiert sich für die Inhalte und Begründungsfiguren des Wissens mit dem bloßen Geltungsanspruch des ›Für-wahr-Haltens‹. Die Form als Darstellung der Wahrheit ist dieser ebenso wenig äußerlich wie der Stoff des Erkennens. Tilmann Köppes Theoretisierung des literarischen Wissens dagegen geht auf die analytische Philosophie zurück, beharrt auf der personalen Zuschreibbarkeit von Wissen (Urteilsform, Wahrheitsanspruch, Begründungsleistung) und ist historisch desinteressiert (vgl. Köppe 2008). Durch die Nivellierung der *differentia specifica* zwischen literarischen und nichtliterarischen (Vogl) sowie historischen und kulturellen Ausprägungen von Wissensformen (Köppe) führen beide Konzepte letztlich zu einer Entdifferenzierung des Wissens und Wissensbegriffs und sind für die Analyse literarischer Texte wenig hilfreich.

Bisher existiert in der Literaturwissenschaft kein auch nur tentativer Konsens bei der Bestimmung des Zentralbegriffs ›Wissen‹. Der alleinige Rekurs auf einen Gemeinsprachgebrauch oder auf *den* philosophischen Wissensbegriff – den es zudem nicht gibt – ist problematisch. Als zweckmäßig erweist sich hingegen die Grundunterscheidung ›propositionales‹ vs. ›nichtpropositionales Wissen‹ (vgl. zur Relevanz der Unterscheidung in textwissenschaftlichen Fragestellungen Albrecht 2011) – ohne deshalb eine von beiden Wissensformen ausschließen zu wollen.

Die Komparatistik als historisch und kulturvergleichend arbeitende Disziplin bedarf eines wissensgeschichtlich und kulturkontrastiv variablen Wissensbegriffs – den es eben nur im Plural gibt. So ist es »unstatthaft vom Wissen im Singular und damit von einer Wissensgeschichte zu sprechen, vielmehr müsste von vornherein die Pluralität *der* Wissen unterstrichen werden, um den Gegenstand angemessen zu bestimmen [...]. Wenn sich also etwas überzeitlich Gültiges über das Wissen aussagen lässt, dann dass es kein überzeitlich gültiges Wissen geben kann« (Landwehr 2007, 801). Gleichwohl behandelt die bisherige wissenspoetologische Forschung die Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Wissen überwiegend als Verhältnis von Literatur und Wissenschaften (vgl. Pethes 2004, 182).

8.2 Wie werden die Austauschbeziehungen von Literatur und Wissen(schaft) konzeptualisiert?

Das Verhältnis von Literatur und Wissen(schaft) lässt sich (1) nach den Richtungen der produktiven Rezeption bzw. Einflussnahme (a. Wissenschaft auf Literatur, b. Literatur auf Wissenschaft, c. Wechselbeziehung) untersuchen und (2) nach den Erklärungsmustern, die auf Beziehungen zwischen Literatur und Wissen(schaft) angewendet werden.

(1a) Einfluss der Wissenschaft auf die Literatur (vgl. z.B. Richter/Schönert/Titzmann 1997): Die Annahme eines unmittelbaren Einflusses der Wissenschaft auf die Literatur kennzeichnet die Mitte des 20. Jh.s zunächst im angelsächsischen Raum sich etablierenden *Literature and Science Studies*. Von Interesse sind hier zum einen Fragen nach der literarischen Thematisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse, Theorien, Modelle und Methoden, einzelner wissenschaftlicher Personen und Werke oder großer wissenschaftlicher Paradigmenwechsel wie der Evolutionsbiologie oder der Quantenphysik, zum anderen Fragen nach der Übernahme formaler und sprachlicher szientifischer Darstellungs- und Repräsentationstechniken (z. B. die Methode des Experiments in Romantik und Naturalismus, vgl. exemplarisch Daiber 2001). Für eine komparatistische Wissenspoetik produktiv zu machen ist dieser Ansatz allerdings erst, wenn er sich nicht in der ›positivistischen‹ Beschreibung solcher Bezugnahmen erschöpft, sondern darüber hinaus die komplexen Prozesse bei der Transposition von wissenschaftlichem Wissen in den literarischen Diskurs mitreflektiert und im interkulturellen, historisierenden Vergleich die daraus jeweils resultierenden Konstellationen, Korrelationen und Divergenzen erarbeitet.

(1b) Einfluss der Literatur auf die Wissenschaft: Mit dem Aspekt der Literarizität, d.h. der rhetorischen und narrativen Verfasstheit wissenschaftlichen Wissens, insbesondere der Bedeutung, die Metaphern,

narrative Schemata (z. B. Ursprungserzählung, Fallgeschichte) und literarische Schreibweisen (vgl. Hayles 1992) bei der Bildung, Darstellung, Vermittlung und Rezeption von Wissen mit Objektivitäts- und Wahrheitsanspruch erfüllen, beschäftigt sich in umgekehrter Richtung vor allem die unter Bezeichnungen wie *Rhetoric of Science* oder »Poetik des Wissens« (vgl. Rancière 1994) subsumierte Forschung. Entscheidende Impulse hierfür gehen von der französischen Epistemologie aus, die bereits in den 1930er Jahren soziohistorische, ideologische, institutionelle, sprachliche und – im Doppelsinn von Wahrnehmungs- und künstlerischen Produktions-, Repräsentations- und Rezeptionsmodi – ästhetische Bedingungen bei der Konstruktion und Versprachlichung von Wissen thematisieren (vgl. Bachelard 1988; Bachelard 1978; Fleck 1983; Latour/Woolgar 1986). In den Kontext der Letzteren gehört insbesondere auch die Rolle, die mentale Vermögen wie Kreativität und Imagination in Wissensbildungsprozessen spielen und zu deren adäquater Analyse und Beschreibung poetologische Konzepte produktiv gemacht werden (z. B. das Als-ob-Element in wissenschaftlichen Annahmen als Basis für Theorienbildung und Wirklichkeitsanalysen, vgl. Vaihinger 1911, oder die von White 1991 beschriebenen narrativen Modellierungen zur Erklärung historischer Prozesse). Einer komparatistischen Wissenspoetik kommt mit diesem auf nichtliterarische Texte sich erstreckenden Untersuchungsfeld eine gleichermaßen wissenschaftshistorische wie epistemologische Funktion zu.

(1c) Den literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die die *Wechselbeziehungen* zwischen Literatur und Wissenschaft untersuchen, ist gemeinsam, dass sie »Wissenschaft und Literatur als *zwei* Repräsentationsformen« begreifen, »die *einem* diskursiven Boden erwachsen« (Pethes 2003, 229). Wissenschaft und Literatur sind dieser Vorstellung zufolge lediglich verschiedene Artikulationsweisen eines gleichermaßen durch sie geprägten und sie prägenden kulturellen Wissens oder Codes, dessen einheitliche Struktur sich der einen humanen Rationalität verdankt. Versuche, diese dritte, Literatur und Wissenschaft vermittelnde Ebene zu bestimmen, reichen von der Annahme eines durch »epochale Konstellationen« ausgebildeten Bewusstseins (Richter 1972, 18) oder eines Literatur und Wissenschaft gemeinsamen »Realitätsbewußtseins« (Thomé 1978, 26) über die von der Vorstellung einer koevolutiven Entwicklung von Wissenschaft und Literatur geleiteten Annahme einer ›Episteme‹ als dem Archiv des zu einer bestimmten Zeit Sagbaren (Foucaults Diskursanalyse) oder zirkulierender ›sozialer Energien‹, die jenen Austausch kultureller Denk- und Sprachmuster regulieren, die die differenten Artikulations- und Repräsentationsweisen von Literatur und Wissenschaft bedingen (Greenblatts *New Historicism*) bis hin zu der generellen Überzeugung von der *einen* Kultur, innerhalb deren durch unterschiedliche Diskurs- und Inszenierungspraktiken die ›Objekte‹ Wissenschaft und Literatur konstituiert werden (vgl. Davenport 1970; Levine 1987; oder die von Vogl erstmals 1991 formulierte »Poetologie des Wissens«, Vogl 1991; prägnant spricht Pethes von der Verschränkung der beiden Komplementärparadigmen ›Poetologie des Wissens‹ und ›Epistemologie der Poetik‹, vgl. Pethes 2004, 367). Als besonders flexibles, weil von Vorentscheidungen hinsichtlich der Zuordnung wissenspoetischer Texte zum System ›Wissenschaft‹ oder ›Literatur‹ entlastetes Modell kann die von Pethes vorgeschlagene, systemtheoretisch fundierte ›Wissenspoetik als Beobachtung‹ gelten: Anstatt die Differenz von Wissen und Literatur entweder zu zementieren oder einzuebnen, gilt es, »sie zu beobachten und sie zugleich als Produkt einer Beobachtung zu begreifen« (Pethes 2004, 368). Wenn daher »literarische Kommunikation an wissenschaftliche anschließt, dann [...] gibt sie der versuchsweisen Erprobung von Wissen und seiner Konsequenzen Raum. Und wenn wissenschaftliche Kommunikation an literarische anschließt, dann aktualisiert sie solche Versuchsangebote, indem sie sie praktisch durchführt oder zur Beschreibung von Phänomenen verwendet« (ebd., 371).

2. Erklärungsmuster: Aus dem Umstand, dass in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen die Beziehungen zwischen Literatur und Wissen(schaft) nicht nur beschrieben, sondern auch erklärt werden, und diese Erklärungsweisen sowohl vom jeweils zugrunde gelegten Wissensbegriff als auch von den damit verfolgten übergeordneten Zielen abhängen, zieht Olav Krämer die wissenschaftstheoretische und -geschichtliche Konsequenz und klassifiziert die einschlägigen Bestimmungen von Literatur und Wissen nach den drei Relationierungstypen Intention, Korrelation, Zirkulation. Während der unter ›Intention‹ subsumierte Forschungsansatz die Beziehungen zwischen Literatur und Wissen »durch den Rekurs auf die Kenntnisse und die angenommenen Intentionen des Autors« erklärt (Krämer 2011, 80), untersuchen Korrelations-Studien die literarischen und wissenschaftlichen Systeme bzw. Diskurse und

die sie gegebenenfalls vermittelnden Instanzen innerhalb eines spezifischen Zeitabschnitts und bringen (mithilfe der Formulierung allgemeiner Rahmenannahmen über Beziehungen zwischen Literatur und Wissenschaft) deren qualitative und strukturelle Äquivalenzen und Differenzen in einen erklärenden Funktionszusammenhang (ebd., 86). Gegenstand sind folglich nicht mehr einzelne Werke und intentional handelnde (Autor-)Subjekte, sondern historisch spezifische Zustände und Entwicklungen von Literatur und Wissen(schaft) und die sie prägenden Kollektiventitäten. Verfasser von Zirkulations-Untersuchungen schließlich situieren Literatur und Wissen(schaft) in einem gemeinsamen Wissensraum, in dem Wissensbestände sowie Regeln und Verfahren zur Erzeugung und Darstellung von Wissen zirkulieren. Ihr Ziel ist es, »wissensgeschichtliche Entwicklungen darzustellen, die sich gleichermaßen in Literatur und Wissenschaften manifestieren oder zu denen sowohl Literatur als auch Wissenschaften beitragen« (ebd., 109).

8.3 Welche Untersuchungsgegenstände eröffnen sich einer wissensgeschichtlich orientierten Komparatistik?

Der Komparatistik eröffnen sich nun vor allem folgende Arbeitsfelder: (a) Intertextualität als selbstreflexives Wissen der Literatur; (b) propositionales Wissen in der Literatur; (c) nichtpropositionales Wissen in der Literatur; (d) Wissensproblematisierungen in der Literatur; (e) Wissensordnungen im kulturthematischen Vergleich.

Stichwortartig seien die fünf Untersuchungsgegenstände am Beispiel des *König Ödipus* von Sophokles erläutert: (a) Während Sophokles für seine Tragödie mindestens auf eine Partie der *Odyssee* zurückgreifen konnte (Homer: *Odyssee* XI, 271–280; ein Orakel kommt dort noch nicht vor), perspektiviert etwa Friedrich Hölderlin den Titelhelden in seiner Übersetzung des Stücks und in seinen Sophokles-Anmerkungen (beide erschienen 1804) anthropologisch bzw. bewusstseinsphilosophisch (These: Der Mensch muss, um sein individuelles Leben zu realisieren, sein Bewusstsein auf das Unendliche beziehen und zugleich an sich selbst als endlicher Person festhalten), und setzt sich z. B. Hugo von Hofmannsthal in *Ödipus und die Sphinx* (verfasst 1904/05) mit dem Unbewussten, mit psychoanalytischem Wissen auseinander. (b) Für die Bestimmung des propositionalen Wissens ist Ödipus' Umgang mit dem Orakelspruch entscheidend (die Erfüllung der Prophezeiung hätte sich mit der Befolgung des nachstehenden Verhaltensimperativs vermeiden lassen: Töte keinen älteren Mann und heirate keine ältere Frau!), (c) für das nichtpropositionale Wissen sein Umgang mit der Seuche (praktische Fähigkeiten und Fertigkeiten: prozedurales Wissen, strategisch-heuristisches Wissen). (d) Für die Wissensproblematisierung zentral ist der Gegensatz ›menschliches vs. göttliches Wissen‹, während (e) für eine kulturthematisch vorgehende Komparatistik die Transformation dieses Themas auf der Basis einer kulturdifferenten Wissensordnung von Interesse wäre, etwa die Rezeption des *König Ödipus* in Ostasien (vgl. zu dessen Rezeption in Japan und China Flashar 2009, 297–300).

8.4 Gibt es ein spezifisches Wissen der Literatur?

Dient Literatur der Erkenntnis der Wirklichkeit? Hält Literatur Erkenntnisse über die Wirklichkeit bereit? Antworten auf die Frage nach der besonderen epistemischen Leistung der Literatur verspricht die literarische Epistemologie als nichtempirische Epistemologie, »deren Gegenstand die Formen der Weltdarstellung sind« (Kohlross 2010, 27). Eine Wissenspoetik, die Texte als »Tatsachenphantasien« (Döblin) versteht, als diejenigen sprachlichen Repräsentationsweisen von Wirklichkeit, die aus der Kopplung von Wissen (in der Pluralität seiner Bestimmungen) und Einbildungskraft hervorgehen, wird mithin die Literatur stets auch in ihren Wirklichkeitsreferenzen untersuchen. In der Differenzierung des für die literarische Produktion wie Rezeption maßgeblichen Untersuchungsfeldes aus Wissen und Einbildungskraft (in ihren Wechselwirkungen), in der Erweiterung des Wissensbegriffs um nichtpropositionale Wissensformen (Handlungs-, Erfahrungs-, Gebrauchs-, Gefühlswissen etc.), in der wissenshistorisch und -soziologisch fundierten Beobachtung der gleitenden Übergänge zwischen Wissensformen, -funktionen und -repräsentationen im Spannungsfeld literarischer Fremd- und Selbstreferentialität (vgl. Klinkert 2011, 124; Ort 2011, 177) wird die Wissenspoetik einige ihrer vordringlichen Aufgaben haben (siehe auch Schlaffer 2005; Corbineau-Hoffmann 2004, 229–245; Nicklas 2002; Mörisch 2007).

Literatur

Albrecht, Andrea: »Zur textuellen Repräsentation von Wissen am Beispiel von Platons Menon«. In: Köppe, Tilmann (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin/New York 2011, 140–163.

Bachelard, Gaston: *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zur Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis* [frz. 1938]. Frankfurt/M. 1978.

Bachelard, Gaston: *Der neue wissenschaftliche Geist* [frz. 1934]. Frankfurt/M. 1988.

Borgards, Roland: »Wissen *und* Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe«. In: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 17, 2 (2007), 425–428.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin ²2004.

Daiber, Jürgen: *Experimentalphysik des Geistes. Novalis und das romantische Experiment*. Göttingen 2001.

Davenport, William H.: *The One Culture*. New York 1970.

Dittrich, Andreas: »Ein Lob der Bescheidenheit. Zum Konflikt zwischen Erkenntnistheorie und Wissensgeschichte«. In: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 17, 3 (2007), 631–637.

Flashar, Hellmut: *Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. München ²2009.

Fleck, Ludwik: *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze (1927–1960)*. Frankfurt/M. 1983.

Hayles, Katherine: »Turbulences in Literature and Science: Questions of Influence«. In: Scholnick, Robert J. (Hg.): *American Literature and Science*. Chapel Hill 1992, 229–250.

Hörisch, Jochen: *Das Wissen der Literatur*. München 2007.

Klausnitzer, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen*. Berlin/New York 2008.

Klinkert, Thomas: »Literatur und Wissen. Zur theoretischen Begründbarkeit ihres Zusammenhangs«. In: Köppe, Tilmann (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin/New York 2011, 116–139.

Köppe, Tilmann: »Vom Wissen *in* Literatur«. In: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 17, 2 (2007), 398–410. (2007a)

Köppe, Tilmann: »Fiktionalität, Wissen, Wissenschaft. Eine Replik auf Roland Borgards und Andreas Dittrich«. In: ZfG N. F. 17, 3 (2007), 638–646. (2007b)

Köppe, Tilmann: *Literatur und Erkenntnis. Studien zur kognitiven Signifikanz fiktionaler literarischer Werke*. Paderborn 2008.

Kohlross, Christian: *Die poetische Erkundung der wirklichen Welt. Literarische Epistemologie (1800–2000)*, Bielefeld 2010.

Krämer, Olav: »Intention, Korrelation, Zirkulation. Zu verschiedenen Konzeptionen der Beziehung zwischen Literatur, Wissenschaft und Wissen«. In: Köppe, Tilmann (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin/New York 2011, 77–115.

Landwehr, Achim: »Wissensgeschichte«. In: Schützeichel, Rainer (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz 2007, 801–813.

Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts* [1979]. Princeton ²1986.

Levine, George: »One Culture. Science and Literature«. In: Ders. (Hg.): *One Culture. Essays in Science and Literature*. Madison 1987, 3–32.

Nicklas, Pascal: *Die Beständigkeit des Wandels. Metamorphosen in Literatur und Wissenschaft*. Hildesheim 2002.

Ort, Claus-Michael: »Das Wissen der Literatur. Probleme einer Wissenssoziologie literarischer Semantik«. In: Köppe, Tilmann (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin/New York 2011, 164–191.

Pethes, Nicolas: »Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht«. In: *Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 28, 1 (2003), 181–231.

Pethes, Nicolas: »Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers«. In: Brandstetter, Gabriele/Neumann, Gerhard (Hg.): *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Würzburg 2004, 341–372.

Rancière, Jacques: *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*. Frankfurt/M. 1994.

Richter, Karl: *Literatur und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Lyrik der Aufklärung*. München 1972.

Richter, Karl/Schönert, Jörg/Titzmann, Michael (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*. Stuttgart 1997.

Schlaffer, Heinz: *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewusstseins und der philologischen Erkenntnis*. Frankfurt/M. 2005.

Stiening, Gideon: »Am ›Ungrund‹ oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man ›Poetologien des Wissens‹«. In: *KulturPoetik* 7, 2 (2007), 234–248.

Thomé, Horst: *Roman und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Vorgeschichte der deutschen Klassik*. Frankfurt/M. u. a. 1978.

Vaihinger, Hans: *Philosophie des Als ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche* [1911]. Neudr. d. Ausg. 1927. Aalen 1986.

Vogl, Joseph: »Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault«. In: Ewald, François/Waldenfels, Bernhard (Hg.): *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Frankfurt/M. 1991, 193–204.

Vogl, Joseph: »Für eine Poetologie des Wissens«. In: Richter u. a. 1997, 107–127.

Vogl, Joseph: »Robuste und idiosynkratische Theorie«. In: *KulturPoetik* 7, 2 (2007), 249–258.

White, Hayden: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jh. in Europa* [engl. 1973]. Frankfurt/M. 1991.

Bernadette Malinowski/Michael Ostheimer

F. Geschichte der Literaturkomparatistik

1. Einleitung

Komparatistik zeichnet sich aus durch eine Privilegierung des Vergleichens als »literaturwissenschaftliche Tätigkeit«, die darin besteht, »Beziehungen zwischen mindestens zwei Texten zu finden, die [...] immer verschiedensprachigen Literaturen angehören« (Lamping 2007, 221). Es kann sich dabei um intendierte oder nicht intendierte Beziehungen zwischen zwei oder mehr Texten handeln, die »sowohl typologischer wie historischer Art sein können« (ebd.). Eine solche Praxis des Vergleichens von Literatur oder Dichtung gibt es lange vor der Entstehung der wissenschaftlichen Disziplin Komparatistik. In der antiken Literatur sind Vergleiche zwischen Autoren oder einzelnen literarischen Texten ein wichtiges Verfahren ästhetischer Reflexion. Sie stehen in der Tradition des Agons und sind dementsprechend mit wertenden Kriterien verbunden, die zudem oftmals ethisch fundiert sind. Vor allem aber sind die von der griechischen Antike bis ins 18. Jh. zu beobachtenden Formen des Vergleichens nicht denkbar ohne den Bezug zur Rhetorik als derjenigen Disziplin, die eine regelgeleitete Organisation von argumentativ-textuellen Zusammenhängen gewährleistet. Eine erste und seitdem kanonische Vergleichskonstellation entsteht durch das Abfolgeverhältnis von griechischer und römischer Literatur. Entsprechende Traditionslinien und produktive Fortschreibungen, aber auch Differenz- und Überbietungsstrukturen werden seit dem 1. Jh. v. Chr. immer wieder diskutiert.

Die antike Tradition des wertenden Vergleichs spielt von der Spätantike über Mittelalter und Renaissance bis zur Aufklärung in poetologischen und ästhetischen Diskussionen eine entscheidende Rolle. Ebenso stammen die kanonischen Beispiele, nach denen Wert und Qualität eines literarischen Werkes beurteilt werden, aus der griechischen oder römischen Literatur. Mit dem Entstehen der romanischen und der germanischen volkssprachlichen Literaturen im Mittelalter gewinnt auch die vergleichende Reflexion über Wert und Unwert ganzer literarischer Traditionen an Bedeutung, die sich neben der lateinischen Schriftsprache entwickeln. Erst im 18. Jh. wird die Tradition der wertenden *comparatio* abgelöst durch Konstellationen, bei denen der Vergleich als Medium der Erkenntnisgewinnung in den Vordergrund tritt. Nun rücken Vergleiche zwischen Autoren – Johann Elias Schlegels *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs* (1741, → G 5) – oder bald auch zwischen nationalliterarischen Traditionen – in den Vordergrund; Johann Gottfried Herders *Volkslieder* (1773) haben hier eine wichtige Anregerfunktion. In der romantischen Ästhetik wird die vergleichende Literaturbetrachtung vor allem von August Wilhelm Schlegel, aber auch von Madame de Staël vorbereitet, und auch für Goethes Weltliteratur-Begriff (→ C 12), der durchaus als Synthese der seit Herder virulenten Diskussion verstanden werden kann, ist eine potentielle Vergleichbarkeit literarischer Phänomene ausschlaggebend.

Während also bis ins späte 18. Jh. Literaturkomparatistik die Vorgeschichte und Entwicklung dessen umfasst, was als Komparatistik eine wissenschaftlich-akademische Institutionalisierung erfährt, bezeichnet der Begriff von da an Praktiken des Vergleichens, die neben und außerhalb der akademischen Disziplin angesiedelt sind. Eine Geschichte der Literaturkomparatistik muss ab dem späten 18. Jh. somit komparatistische Praktiken neben der akademischen Komparatistik in den Blick nehmen, Beispiele des Literaturvergleichs neben und außerhalb akademisch regulierter Verfahrensweisen. Es handelt sich im weitesten Sinne um Komparatistik mit, durch und aus Anlass von Literatur. Zu denken ist hier weiterhin an Poetiken und Ästhetiken und an all jene Kontexte, in denen grundsätzlich über Dichtung und Literatur nachgedacht wird, andererseits aber auch an alle Arten von Zusammenhängen, in denen Autoren oder Werke in eine im weitesten Sinn vergleichende Beziehung zueinander gesetzt werden – also etwa Anthologien zur modernen Lyrik wie Hans Magnus Enzensbergers *Museum der modernen Poesie* (1960), Joachim Sartorius' *Atlas der neuen Poesie* (1995) oder Harald Hartungs *Jahrhundertgedächtnis* (1998).

Um die Varietäten dieser Vergleichsbeziehungen rudimentär zu ordnen, seien hier versuchsweise vier

Kategorien benannt, die in den folgenden historisch organisierten Ausführungen immer wieder aufgegriffen werden. Vergleiche können mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen vollzogen werden, die sich (1) auf den Vergleich verschiedener Texte oder (2) verschiedener Autoren beziehen können. Zudem kann verglichen werden unter dem Vorzeichen der Verortung eines oder mehrerer Texte in Bezug (3) auf andere künstlerisch-ästhetische Praktiken bzw. mediale Systeme oder (4) auf Formen kulturellen oder anthropologischen Wissens. Textdominierte Vergleiche sind oft mit formalen Fragestellungen, besonders gattungspoetischer oder -theoretischer Natur verbunden, wogegen autordominierte Vergleiche häufig Kanonisierungsdiskussionen aufgreifen. Vergleiche von Texten mit Bezug auf andere Künste, Medien oder auf Aspekte kulturellen Wissens können zum einen der Identifikation und Analyse bestimmter thematischer Kategorien dienen, zum anderen eine Differenzierung der Spezifik von Literatur im Verhältnis zu anderen Wissensgebieten unterstützen.

2. Antike

Der Dichtungsvergleich in der Antike geht mit einem Element der expliziten Wertung einher (Nebrig 2012, 23). Kulturgeschichtlich ist dieser Aspekt mit der agonalen Tradition des Dramenwettstreits verbunden, der seit dem 5. Jh. v. Chr. in Olympia als Teil der großen Dionysien sowie in Athen nachgewiesen ist. Vor allem ist das Verfahren des wertenden Vergleichs ein Aspekt der Rhetorik; der griechische Ausdruck für ›Vergleich‹ enthält bereits diesen wertenden Aspekt. Entsprechend sind praktisch alle antiken Beispiele für literarische Vergleiche mit Wertungen versehen, deren Gegenstand Autoren oder Texte sind.

In der Rhetorik ist der wertende Vergleich (lat. *comparatio*, gr. *sýnkrisis*) ein zentrales Element. Zwei Sinneinheiten werden aufgrund eines *tertium comparationis* gegenübergestellt. Für die Literatur relevante Modelle solcher Vergleiche sind vor allem in der epideiktischen Redegattung (Lobrede, Enkomion), aber auch in den urteilenden und abwägenden Redegattungen wie Gerichtsrede und Parlamentsrede zu finden. Die beiden grundsätzlichen rhetorischen Verfahrenstechniken des Vergleichs – als »heuristisches Instrument« und als Mittel der Steigerung zur Auffindung und Betonung des bestmöglichen Aspekts aus einem Zusammenhang (Kneepkens 1994, 293) sind Praktiken, die auch in literarischen Zusammenhängen Anwendung finden. Es geht um die Anwendung des Vergleichs zur Auffindung qualitativer Aspekte.

Erste Beispiele für eine implizite Praktik des Vergleichens in der Antike sind deshalb auch Rednervergleiche. Dionysios von Halikarnass diskutiert in seiner Abhandlung *Über die Rednergewalt des Demosthenes vermittelst seiner Schreibart* die Überlegenheit des Demosthenes gegenüber anderen griechischen Rednern. Komparative Verfahren im engeren Sinn kann man insofern beobachten bei Autorenvergleichen. Es geht hier immer wieder um den Vergleich der Dichtungen nach ihrem ethischen Wert. Beispiele dafür finden sich bereits bei Hesiod, aber auch in Platons *Politeia* (um 370 v. Chr.). Am wichtigsten in diesem Zusammenhang sind freilich die Vergleiche von Tragikern, die in engem Bezug zum agonalen Prinzip der Dramendarbietung stehen. Solche Wettkämpfe werden auch in dramatischen Texten selbst thematisiert. Berühmtestes Beispiel ist Aristophanes' Komödie *Die Frösche* (*Batrachoi*; 405 v.Chr.). Der Gegenstand ist hier ein Streit zwischen Aischylos und Euripides um den Titel des besten Tragödienschreibers. Aischylos als der ältere und ursprünglichere der beiden Tragödiendichter siegt, gegen die moderneren und moralisch problematischeren Tragödien des Euripides (Kappler 1976, 130 f.).

Eine der für die Literatur wichtigsten Ausformungen des Vergleichs in der Antike ist die seit dem 1. Jh. v.Chr. zu beobachtende komparative Konfrontation zwischen Griechen und Römern. Ausgangspunkt ist die Diagnose, dass die lateinische Literatur als Nachahmung und Übersetzung aus der griechischen Literatur hervorgegangen sei, dann aber sehr wohl bestimmte, ursprünglich für die griechische Literatur charakteristische positive oder negative Eigenschaften nicht nur adaptiert oder variiert, sondern eben auch qualitativ übertroffen habe. Ennius' *Annales*, das wichtigste lateinische Epos vor Vergils *Aeneis*, in dem eine ähnliche Darstellung der römischen Geschichte vom Fall Trojas an geboten wird, beginnen mit einer Anrufung Homers als Inspirationsquelle und mit einem Vergleich des eigenen Epos mit den Vorgängertexten. Explizit wird diese Gegenüberstellung von griechischer und römischer Kultur dann anhand der Philosophie in Ciceros Dialog *De natura deorum* (um 45 v.Chr.) durchgeführt. Eines der wirkmächtigsten Beispiele für die Gegenüberstellung griechischer und römischer Kultur findet sich in Plutarchs Parallelbiographien berühmter Griechen und Römer (*Bioi paralleloi*). Hier ist für die Entwicklung der Literaturkomparatistik wiederum die Gegenüberstellung zweier Redner, nämlich des Griechen Demosthenes mit dem Römer Cicero am wichtigsten, die sich bereits bei Quintilian findet (Kappler 1976, 132).

Neben dem rhetorisch und kulturell fundierten Vergleich sind Poetiken, die auf der vergleichenden Untersuchung literarischer Texte beruhen, ein zentraler Bereich der Literaturkomparatistik. Aristoteles' *Poetik* ist auch in dieser Hinsicht ein grundlegender Text, denn hier werden verschiedene Arten des Vergleichs literarischer Texte vorgeführt. Die Einteilung der Poetik als wissenschaftliche Lehrschrift richtet sich am Vergleich der Gattungen Tragödie, Epos und Komödie aus. Allerdings ist auch die in den ersten Kapiteln der *Poetik* dargelegte anthropologische Bestimmung der Dichtung als Nachahmung für den Gesichtspunkt des Vergleichs zentral, und zwar sowohl in Bezug auf die Produktion von Kunst als »aktive[r] Nachahmungstrieb« als auch auf die Fähigkeit des Publikums, Nachgeahmtes zu rezipieren (Fuhrmann 1992, 19). Für die Vergleiche zwischen Texten ist dabei ausschlaggebend, dass diese nach der Art des nachgeahmten Gegenstands unterschieden werden können. Gegenstand der Nachahmung sind gute oder schlechte handelnde Menschen, woraus erste Gattungsdifferenzen gewonnen werden: Die Tragödie ahmt bessere Menschen nach, als in der Wirklichkeit zu finden sind, die Komödie schlechtere (Aristoteles 1982, 1448a); das Epos wird als eine entwicklungsgeschichtlich frühere Gattung verstanden, in der diese ethische Differenzierung noch nicht gegeben ist. Zudem eröffnet Aristoteles die Möglichkeit, die Dichtung mit anderen Künsten auf der Basis der Unterscheidung der verwendeten Mittel zu vergleichen. Bei Aristoteles sind diese Mittel Rhythmus, Sprache und Melodie; sie werden sowohl für die grundsätzliche Bestimmung von Dichtung – im Vergleich zu musikalischen Künsten – als auch als Differenzierungskriterien innerhalb der sprachlichen Dichtung eingesetzt. Insgesamt sind damit auch systematisch die Anhaltspunkte gewonnen, nach denen Beziehungen zwischen Texten im Modus des Vergleichs untersucht werden können: Auf der Grundlage allgemeiner und anthropologischer Merkmale, als Gattungsvergleich, der historische und sprachliche Grenzen überschreitet und schließlich als Vergleich der entsprechenden medialen und im engeren Sinn textuellen Strategien.

Horaz' poetologische Schriften sind bereits vor der *Ars Poetica* gekennzeichnet von einer Reflexion der lateinischen Literatur gegenüber der griechischen Klassik bzw. der Tradition der griechischen Klassik. In den *Satiren* finden sich solche Elemente gattungsgeschichtlicher Reflexionen: Die Satire des römischen Autors Lucilius aus dem 2. Jh. v. Chr. wird als Weiterentwicklung der aristophanischen bzw. attischen Komödie aufgefasst. Damit ist zum einen eine funktionale Gattungsbestimmung verbunden; wie die Komödie komme die Satire einem gesellschaftlichen »Bedürfnis nach karikierender Bloßstellung« (Fuhrmann 1992, 113) entgegen und sei aufgrund der niederen Stoffe und der Zugehörigkeit zur Alltagssprache eine niedere Gattung. Zum anderen kommt in der historischen Perspektivierung die Vergleichsperspektive mit der als vorbildhaft empfundenen griechischen Literatur zum Ausdruck, der sich die römische Literatur in einem Prozess verfeinernder Nachahmung anzunähern habe. Am Ende dieses Prozesses sieht Horaz sich selbst. Ähnliche Figurationen des Vergleichs zwischen rö-

mischer und griechischer Literatur finden sich in Bezug auf Horaz' Bestimmung der Position des Dichters als *poeta vates* bzw. eines *Musarum sacerdos* im *Augustus*-Brief und in den Oden. Diese Position steht im Einklang mit der Installierung des Prinzipats und den Reformbestrebungen des Augustus, die eine »Rückkehr zur Sittenstrenge der Vorfahren« (Fuhrmann 1992, 117) und zu altrömischen Tugenden beinhalten, lässt sich aber gleichzeitig wiederum auf eine Aneignung der römischen Tradition zurückführen. Weiterentwickelt wird das Konzept der Vorbildhaftigkeit der griechischen Literatur als Vergleichsmaßstab für eine römische Klassik in den *Episteln*. Parallel formuliert Horaz kulturgeschichtliche Kriterien für die Vergleichbarkeit der beiden Literaturen, indem historisch-politische Aspekte und Fragen der verschiedenen nationalen Charaktere angesprochen werden. Auch bei der Betrachtung der einzelnen Gattungen – Satire, Ode, Drama, Epos – spielt die Vergleichsperspektive eine zentrale Rolle. Schließlich kulminieren diese Vergleichsansätze zwischen römischer und griechischer Literatur, nun mit besonderen Schwerpunkten bei gattungs- und werkästhetischen Fragen (vgl. Fuhrmann 1992, 125–144), in der *Poetik* (*De arte poetica*). Hier fordert Horaz explizit zum Lesen griechischer Vorbilder auf, die man freilich in Bezug auf formale Vollkommenheit der einmal entwickelten Gattungen nicht übertreffen könne. Gerade in den Teilen, die Fuhrmann als »produktions- und wirkungsästhetisch« charakterisiert, thematisiert Horaz durchaus auch kulturelle Voraussetzungen – indem er etwa den Utilitarismus der römischen Kultur als Hemmnis beim Verfassen großer und vollkommener Werke kritisiert.

Aristoteles und Horaz sind repräsentativ für die Poetiken der Antike. Bei ihnen formulierte Positionen des Literaturvergleichs kann man in der Antike weiterverfolgen. Genannt seien hier die *Noctes Atticae* (um 170) von Aulus Gellius, ein Sammelwerk, in dem der zeitgenössische Stand der Wissensgebiete und Künste in essayistischen Kurztexten aufgearbeitet wird. Der Text stellt eine Sammlung von Gelesenem dar und gehört zur Miszellanliteratur. In seiner Zweisprachigkeit – griechische Originalzitate sind integriert – spiegelt er das griechisch-römische kulturelle Nebeneinander im 2. Jh. n.Chr. wieder. Der Vergleich der beiden Kulturen ist zum Prinzip der Sammlung geworden, die zugleich den Bildungskanon bis weit ins Mittelalter festschrieb (vgl. Fuhrmann 1999, 355 f.). Einen ähnlichen Sammlungscharakter haben die *Saturnalia* des Macrobius, die zwischen 420 und 440 entstanden sind. Hier kann man vor allem die kanonische Rolle Vergils im Rahmen der römischen Literatur ablesen. Wie die *Noctes Atticae* ist der Text als Gespräch angelegt. Er zielt darauf ab, den ästhetischen Vorbildcharakter der Werke Vergils zu untersuchen, versucht aber auch festzustellen, inwieweit man diese aufgrund der darin behandelten Gegenstände – diskutiert wird u. a. Vergils Landbau-Lehrgedicht *Georgica* – als lehrhaft auffassen kann. In diesem Zusammenhang wird Vergil auch als Autor behandelt, der die epische Tradition seines Vorbilds Homer in die römische Literatur überführt hat. Bei Macrobius wird freilich die Werthierarchie dieses für die Tradition europäischer Poetiken bis heute geradezu topischen Vergleichs zwischen Vergil und Homer noch eindeutig zugunsten des Letzteren entschieden.

3. Mittelalter

Im Mittelalter finden sich verschiedene Konstellationen des Literaturvergleichs, die antike Traditionen unter den veränderten Bedingungen der sich entwickelnden volkssprachlichen Literaturen fortsetzen. Walter Haug spricht mit Bezug auf die frühmittelalterlich-westliche Literatur vom »Gegenüber von zwei Traditionszusammenhängen«, nämlich des »antik-christliche[n] Kulturerbe[s]« und der »heimisch-mündlichen Überlieferung in den Vulgärsprachen« (Haug 1992, 25). Für die Frage nach der vergleichenden Beziehung zwischen Literaturen hat das verschiedene Folgen.

Zunächst muss man davon ausgehen, dass bis zu einem gewissen – historisch und situativ je unterschiedlichen – Grad jede poetologisch-ästhetische Äußerung oder Positionierung in der Vulgärsprache auch in Bezug auf die lateinische Tradition gesehen werden kann. Die Volkssprache wird dabei gerade im Frühmittelalter als negativ abgetan, wobei besonders der kirchliche Gebrauch das Lateinische als Sprache der religiösen Praxis bestimmt – was es wiederum erleichterte, der oral überlieferten vulgärsprachlichen heimischen Literatur verderbliche Eigenschaften und Lügenhaftigkeit zuzuschreiben.

Haug charakterisiert dieses Vergleichsverhältnis zwischen lateinischer und volkssprachlicher Tradition in zwei Varianten. Während Ernst Robert Curtius die enge Bindung der mittelalterlichen Literatur an die lateinische Kulturtradition hervorhob und diese vor allem in den literarischen Traditionszusammenhängen von Topik und Rhetorik nachwies (Curtius 1993), betont Erich Auerbach in verschiedenen Studien die zunehmende Emanzipation von der antiken Kulturtradition, die mit der Assimilation des frühen Christentums auf der Seite der Gebildeten einherging (Auerbach 1958; Haug 1992, 16). Wichtig für beide Traditionslinien ist wiederum die Funktion der Rhetorik bzw. der rhetorischen Tradition als eines Systems, das den impliziten Vergleich zwischen lateinischen und volkssprachlichen Texten zugleich regelt und problematisiert. Haug weist darauf hin, dass das »Prinzip hierarchisch gestufter Korrespondenzen zwischen Welt und sprachlicher Form [...] unter christlichen Prämissen fragwürdig« (Haug 1992, 17) wurde.

Poetiken und Ästhetiken im Mittelalter sind Teil der lateinischen bzw. mittellateinischen Tradition und setzen somit antike Dichtungstheorien fort. Zugleich gibt es implizite Poetiken gerade in Prologen und Epilogen der volkssprachlichen Dichtung. So verdichtet sich in althochdeutscher Zeit das Verhältnis von lateinischer und volkssprachlicher Tradition in der Frage, wie das lateinisch-christliche Kulturerbe mit der vulgärsprachlich-mündlichen Tradition ins Verhältnis gebracht werden kann. Einerseits findet eine moralisierend kritische Bewertung der volkssprachlichen Überlieferung durch geistliche Schriftsteller statt (Haug 1992, 26), andererseits ist eine »Verdeutschung grundlegender katechetischer Texte« (ebd., 27) zu beobachten, die dann schließlich zur Entstehung einer Bibelepik führt. Zu nennen ist hier Otfrid von Weißenburgs *Evangelienbuch* (um 865). Bei der Begründung seines Unternehmens führt Otfried explizit das Ziel an, eine »deutsche Evangelienharmonie« (ebd., 30) nach lateinischem Vorbild zu schreiben und beruft sich dabei auf die Eigengesetzlichkeit der deutschen Vulgärsprache, die er ihrer Aufgabe entsprechend »heranbilden zu können« hofft (ebd., 33).

In poetologischen Reflexionen in althochdeutscher Zeit wird auch die Übersetzung der Bibel bzw. der biblischen Tradition in die Volkssprache diskutiert. Im Rahmen der Überlegungen, wie biblische Legenden und biblisches Wissen übersetzt werden können, werden Texte vergleichend in Beziehung gesetzt und damit Poetiken der Übersetzung formuliert. Solche Übersetzungsansätze sind ein weiterer Aspekt für den Vergleich zwischen volkssprachlichen Literaturen und lateinischer Tradition im Mittelalter, wobei auch darauf hingewiesen wurde, dass deutliche Differenzen zwischen Poetiken des Wiedererzählens und des Übersetzens zu beobachten sind (Worstbrock 1999). In jedem Fall aber entstehen auch hier Konstellationen des impliziten Vergleichs zwischen zwei oder mehreren Texten.

Auf einer ähnlich impliziten Vergleichskonstellation beruht der Prozess der Aneignung lateinischer literarischer Typen und Verfahrensweisen in der Volkssprache. Verfolgen kann man das an Gottfried von Straßburgs literaturtheoretischen Überlegungen zum *Tristan*-Epos, in denen zunächst ethische Fragen eine wichtige Rolle spielen (Haug 1992, 197–227). Anhand der Frage, wie der ethische Gehalt der Liebesgeschichte um Tristan und Isolde ästhetisch adäquat rezipiert werden soll, wird der Rezeptionsprozess in Analogie zu religiösen Sinnerfahrungen gefasst. Eine vergleichende Dimension ist auch im Prolog zum *Tristan* sowie im sogenannten Literaturexkurs angelegt, denn hier werden die mittel-

hochdeutschen Epiker und Lyriker genannt, die vor Gottfried zum Fortschritt der deutschsprachigen Dichtung im Verhältnis zu anderen volkssprachigen Dichtungen, besonders zur französischen beigetragen haben – wie Hartmann von Aue oder Heinrich von Veldeke, der »daz êrste rîs in tiutischer zungen« »inpfete« (*Tristan*, V. 4738f.). Im Prolog wiederum finden sich Argumente »kritischer Abgrenzung gegenüber jenen, die es nicht verstanden haben, die Erzählung »*rehte* wiederzugeben« (Haug 1992, 213), freilich auch ein Hinweis darauf, dass hier ein Autor spricht, der sich der volkssprachlichen Traditionen bereits bewusst ist. Anders als Chrétien, in dessen *Erec*-Prolog sich eine scharfe Absetzung von Vorgängern und Konkurrenten findet, sieht sich Gottfried bereits mit einer »schriftliterarische[n] Tradition« (ebd.) konfrontiert und bezieht aus dieser seine dichterische Legitimation.

Solche Vergleichskonstellationen sind auch in Bezug auf Prozesse literarischer Evolution feststellbar. Im in Versen geschriebenen *Lucidarius*-Prolog A findet eine Rechtfertigung der Prosaform gegenüber der Versform statt. Der Text kennzeichnet somit eine Abkehr von der bis dahin für die meisten literarischen Gattungen dominanten Versform (Haug 1992, 245), die mit einer poetologischen Rechtfertigung der Prosa als Form der höheren Wahrheit verbunden ist. Diese Wende findet ihre Entsprechung in der französischen Tradition und stellt eine implizite Thematisierung verschiedener volkssprachlicher Entwicklungen dar.

Poetologische Reflexionen im Mittelalter sind also geprägt von impliziten Vergleichskonstellationen. Die lateinische Literatur- und Kulturtradition ist Richtlinie und Vergleichsfolie für die volkssprachlichen romanischen und germanischen Literaturen. Die kanonische Formulierung dieses Verhältnisses von lateinischer Tradition und Volkssprache findet sich Dantes *De vulgari eloquentia* (1303–05). In dieser in lateinischer Sprache verfassten Abhandlung wird die Differenz der romanischen und germanischen Volkssprachen zur lateinischen und griechischen Überlieferung thematisiert. Dante entwirft eine sprachgeschichtliche Konstruktion, die darauf hinausläuft, dass sich die Menschen nach dem Turmbau zu Babel in drei zentralen sprachlichen Gruppen ordneten, die die europäischen Sprachen und Kulturen formten. Von den drei Großgruppen der germanischen, griechischen und romanischen Sprachen interessiert Dante in erster Linie Letztere. Er teilt sie in drei volkssprachliche Idiome, die als Sprachen jeweils der Kunstsprache des Lateinischen entgegengesetzt sind: die ›lingua d'oc‹, die in Südfrankreich und im Norden Spaniens gesprochen wird, die ›lingua d'oïl‹, die im Norden Frankreichs gesprochen wird, und die ›lingua del sì‹, also das Italienische (Dante 1996, I, viii). Die exemplarische Reflexion über das Verhältnis von Latein und ›volgare‹ (it. ›Volkssprache‹) findet ebenfalls im Modus des Vergleichs statt, denn Dante unterscheidet innerhalb des italienischen Volgare 14 Dialektgruppen, die nach ihrer Brauchbarkeit als Literatursprachen nebeneinandergestellt werden. Hervorgehoben werden dabei das Sizilianische, das es aufgrund der kulturellen Blüte unter Friedrich II. zur literarischen Dignität gebracht habe, sowie das Toskanische, dem sich Dante neben anderen Autoren wie Guittone d'Arezzo, Brunetto Latini oder Guido Cavalcanti selbst zuordnet (ebd., xiii). Sprach- und Literaturvergleich werden also in *De vulgari eloquentia* zusammengeführt, und wie schon in den poetologischen Reflexionen in althochdeutscher Zeit geht es auch hier um eine Rechtfertigung der neuen Volkssprachen und ihrer Literaturen gegenüber der lateinischen, aber auch der griechischen Tradition, die aufgrund ihrer Unwandelbarkeit weiterhin als Sprachen der kulturellen Überlieferung gesehen werden. Letztlich folgert Dante aus der Diversität der Dialekte, dass der Installierung einer einheitlichen Literatursprache in Italien die nationale Einigung vorausgehen müsse, die dann eine sprachliche Konzentration herbeiführen würde.

Auch ein zweiter Aspekt mittelalterlichen Literaturverständnisses ist mit dem Namen Dantes verknüpft, und zwar mit dem *Brief an Cangrande*, dessen Autorschaft freilich umstritten ist. In diesem Widmungsbrief des *Paradiso* an den Fürsten Cangrande della Scala von Verona wird die Methode allegorischer Textauslegung charakterisiert. Die Lehre vom vierfachen Schriftsinn geht auf die Rhetorik der Spätantike zurück (vgl. Eco 1991, 79–115), wird aber von Dante leicht modifiziert. Ein Text hat demnach nicht nur einen wörtlichen, auch als historisch bezeichneten Sinn, sondern auch einen allegorischen, der unter dem wörtlichen verborgen ist und seinerseits auf einen moralisch-beispielhaften Sinn verweist. Dieser wiederum wird von einem auf die Endzeit bezogenen ›anagogischen‹ Sinn überwölbt, der auch mit dem moralischen Sinn zusammengezogen werden kann (Prill 1999, 192; Vietta 2012, 67–69). Wurde die Lehre vom vierfachen Schriftsinn ursprünglich für die Bibellektüre entwickelt, so markiert sie, verstanden als Lesehinweis für Dantes *Divina Commedia*, eine der zentralen Strategien, verschiedene Texte vergleichend in Beziehung zu setzen.

Auch Allegorie und Symbolik können also die Funktion universaler Kriterien zur Erzeugung von Sinn in Texten (Haug 1992, 224–227) übernehmen. Nach Haug besteht die »geistesgeschichtliche Bedeutung der typologisch-figuralen Exegese darin, daß sie es erlaubte, der Geschichte und der Natur einen Sinn abzugewinnen, ohne ihre Faktizität geringzuachten oder gar aufzulösen« (ebd., 225). Damit ist auch die Möglichkeit verbunden, Texte verschiedener Literaturen in Bezug zu setzen und vor allem die religiöse Tradition des Alten und Neuen Testaments aufeinander und weiterhin auf mittelalterliche Ereignisse beziehen zu können.

4. Frühe Neuzeit

Die Renaissance ist eine Epoche, in der die Kultur der Antike derjenigen der eigenen Gegenwart gegenübergestellt wurde mit dem Ziel, die antike Tradition einzuholen oder zu übertreffen. Insofern ist bereits im Konzept der Renaissance als oftmals auch wetteifernde Nachahmung der Antike ein Element des Vergleichs von Literatur und sogar von kulturellen Traditionen enthalten. Die Renaissance ist nicht denkbar ohne ein dezidiert humanistisches Element. Die Tradition der ›studia humanitatis‹ oder ›studia humaniora‹ im Italien des 15. Jh.s bezieht sich auf die Lehre des Bildungsgutes der Klassischen Antike, die gegenüber der mittelalterlich-scholastisch geprägten Kultur in den Vordergrund rückt. Der Epochenzusammenhang ›Renaissance‹ bezeichnet also eine Verschiebung in der kulturellen Vergleichskonstellation: Die antike Kultur wird gegenüber der christlich-lateinischen Tradition des Mittelalters wieder aufgewertet – und tritt zugleich in Konkurrenz zu den volkssprachlichen Traditionen.

Mindestens zwei Modalitäten der Auseinandersetzung mit der antiken Tradition in der Renaissance lassen sich unterscheiden – sowohl Aneignung der antiken Vorbilder als auch konkurrierende Absetzung mit dem Ziel der Begründung nationaler Traditionen. Die Wiederentdeckung und Rezeption von Tacitus' *Germania* im 15. Jh. ist ein Beispiel für die Herausbildung dieser Vergleichskonstellationen. Sie erfolgte bereits 1425 durch den Humanisten Poggio Bracciolini, kam freilich erst 1455 nach Italien (Heubner 1989) und wurde besonders durch die Schrift *Germania* (1457/58) des Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), seit 1458 Papst Pius II., vermittelt und bekannt. In seiner *Germania*-Schrift installiert Piccolomini den topischen Vergleich des alten, barbarischen Germanien mit dem neuen und besseren humanistischen Deutschland der Gegenwart. Diese wertende Tendenz wird auch von den deutschen Humanisten aufgegriffen und um 1500 im Sinne eines literarischen Patriotismus nationalgeschichtlich umgedeutet und verklärt, so in Konrad Celtis' (1459–1508) Städtelobtexten, besonders in der *Norimberga* (1495), aber auch in einer regelrechten Theorie des Kulturtransfers, die etwa in der Ode *Ad Apollinem* (in Kühlmann 1997, 977) zum Ausdruck kommt. Man kann also eine doppelte Wertungssemantik dieser kulturell determinierten Vergleichskonstellation beobachten. Die frühhumanis-

tische Kultur als legitime Fortsetzung der antiken Kulturtradition wird der barbarisch-nationalen Kulturtradition gegenübergestellt, diese aber kann nach der humanistisch-antiken Veredelung wiederum zu einer nationalen Tradition umgedeutet werden, die mit den antiken Vorbildern konkurriert, deren Erbe antritt und diese geradezu übertrifft.

Durch die während der Reformation sich vollziehende Trennung der Bemühungen humanistischer Renaissance-Gelehrter und Reformatoren ist dann nochmals eine Betonung der deutschsprachigen Kultur zu beobachten. Auch wenn Martin Luthers Bibelübersetzung ein entscheidender Beitrag zur Entwicklung des Deutschen als Schriftsprache ist, sollte für ihn die volkssprachliche Bibel zunächst der Verbreitung des neuen Glaubens dienen und war gegen den Papst und die katholische Kirche gerichtet. Aus literaturkomparatistischer Sicht wichtig für Luthers Übersetzungsprogramm ist vor allem die im *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) dargelegte programmatische Orientierung an der Mündlichkeit der Volkssprache. Aber auch hier ist nicht zu vernachlässigen, dass Luthers Sprache weiterhin von einem der antiken Rhetorikkonzeption entstammenden *sermo humilis* geprägt ist (Stolt 2000) und somit in der Konkurrenzsituation zwischen volkssprachlicher und antiker Tradition keine gänzliche Absage an die lateinische Tradition darstellt, wohl aber für eine deutliche Akzentuierung der Volkssprache steht.

In diesen kulturellen Vergleichskonstellationen zeichnen sich auch Strukturen des Literaturvergleichs ab, so das für die Renaissance charakteristische Wiederaufleben einer vergleichenden Literaturkritik (Nebrig 2012, 26). Weitgehend ausgeblendet werden nun die vielfachen impliziten Auseinandersetzungen mit der Antike, die sowohl in den volkssprachlichen Literaturen als auch in der lateinischen Literatur des Mittelalters zu beobachten waren und die auf einen Abgleich der beiden literarischen Traditionslinien abzielten (s.o.). An deren Stelle tritt nun das Prinzip der *aemulatio*, d.h. eine Überbietungsästhetik als neues Prinzip der Nachahmung antiker Vorbilder. In Bezug auf literarische Texte bedeutet das: Das antike Original soll übertroffen werden, eine implizite Vergleichsperspektive ist jeweils angelegt. »Die *aemulatio* kann in gewisser Hinsicht als poetischer Vergleich bezeichnet werden« (ebd., 26).

Das lässt sich an Julius Caesar Scaligers wirkmächtiger Poetik zeigen (*Poetices libri septem*, 1561). Im fünften Buch, dem *Criticus*, wird der literarische Vergleich mit wertender Kritik verknüpft. Scaligers Poetik ist eine Art Kompendium anderer Renaissance-Poetiken, denen viele seiner Vorstellungen eklektisch entnommen sind. Das Grundkonzept der Renaissance-Poetik, die Nachahmung antiker Musterautoren, erfordert zunächst eine kritische Differenzierung dieser Vorbilder. Diese Imitationspoetik wird mit einem Regelkodex verbunden (Buck 1964, VII), der dann auch Hinweise zur Beurteilung liefert. Es besteht also ein enger Zusammenhang zwischen der Nachahmung und ihrer Beurteilung. Da literarisches Schreiben als Nachahmung literarischer Traditionsmuster verstanden wird, muss die urteilende Kritik mit Vergleichskriterien arbeiten. Vorbildliche Vergleichskonstellation ist in diesem Zusammenhang die Nachahmung der Griechen durch die Römer. Im Zentrum von Scaligers Beurteilung steht die Epik. Der Vergleich Homers mit Vergil als exemplarische Konstellation des Vergleichs zwischen griechischer und römischer Literatur wird wiederum aufgegriffen, denn Homer und Vergil stehen »an erster Stelle« der griechischen und lateinischen Autoren, und »aufgrund dieser Vergleichung wird dann leichter feststehen, welcherart Urteil über die anderen zu treffen sein wird« (Scaliger 1998, Bd. 4, 47). Der Vergleich wird nun mit einer entscheidenden Umakzentuierung versehen. Der Nachahmer Vergil, bei Macrobius trotz seiner zentralen Position in der römischen Literatur noch leicht kritischer beurteilt, wird nun als derjenige gesehen, der es in seiner Kunst zu höherer ästhetischer Vollkommenheit gebracht hat. Bei Homer finde sich demgegenüber »eine Art Urbild der Natur, jedoch keine künstlerische Formung« (ebd.). Er wird als Naturdichter dargestellt, sein Erfindungsreichtum ist größer, aber es mangelt an strukturierter stofflicher Ausarbeitung. »Vergil aber führte die Kunst, die von jenem in rohem Zustand auf ihn kam, durch sein Streben nach stärker ausgewählter Natur und durch sein künstlerisches Urteil auf den höchsten Gipfel der Vollendung« (ebd.). Vergil stellt somit auch ein stilistisches Ideal dar, wogegen Homers Epitheta als »häufig frostig, kindisch oder fehl am Platze« (ebd., 65) bezeichnet werden.

Wie schon bei Luther erkennbar, wird in der Auseinandersetzung um die Spezifik der Volkssprachen gegenüber dem Lateinischen das Verständnis volkssprachlicher Literaturtraditionen im 16. Jh. neu akzentuiert. Die bereits in den impliziten Poetiken der mittelhochdeutschen Tradition und in Dantes *De vulgari eloquentia* zu beobachtenden Versuche, die Volkssprachen und ihre Literaturen von der lateinischen Literatur ab- und mit dieser gleichzusetzen, werden nun fortgeführt. Eines der wichtigsten Beispiele dafür ist Joachim Du Bellays *Defence et illustration de la langue françoyse* (1549). Du Bellay geht es vor allem darum, die Dignität des Französischen als einer Literatursprache im Vergleich zu Griechen und Römern herauszuarbeiten. Als Vergleichsmaßstab stellt er dabei die Meisterwerke berühmter Autoren in den Vordergrund, die freilich in der französischen Literatur erst noch geschaffen werden müssten – weshalb die Franzosen eigenständig an der Verbesserung ihrer Sprache arbeiten müssten, die sie im Gegensatz zum Griechischen oder Lateinischen als lebendige Muttersprache immer besser beherrschen würden (Kappler 1976, 117f.). Du Bellay erweitert seine Ausführungen zur Literaturfähigkeit der französischen Sprache auch um den Aspekt der natürlichen Voraussetzungen wie Klima und Landschaft, die im Fall Frankreichs ebenso zur Entwicklung einer Literatursprache beitragen könnten wie bei Griechen oder Römern (Kappler 1976, 118).

Sowohl in den stärker sprachgeschichtlich als auch in den literarisch ausgerichteten Vergleichskonstellationen des 15. und 16. Jh.s bleibt die antike Literatur als maßgebliche Vergleichsmatrix erhalten. Die eigenen Volkssprachen und noch viel mehr die noch nicht kanonisierten volkssprachlichen Texte bedurften der antiken Tradition als Profilierungsfolie, um sich von Vorläufern absetzen und an literarischer Dignität gewinnen zu können. Das zeigt sich auch bei Martin Opitz. Schon in *Aristarchus, sive de contemptu linguae Teutonicae* (*Aristarch oder Wider die Verachtung der deutschen Sprache*, 1617) hatte Opitz nicht nur die Literaturfähigkeit der deutschen, sondern auch den Wechsel von der lateinischen zur deutschen Sprache programmatisch gefordert. Im *Buch von der deutschen Poeterey* (1624), der poetologischen Gründungsschrift der deutschsprachigen Barock-Literatur, legt Opitz dann die Grundlagen einer deutschen Verskunst dar. Dabei geht er von einer vergleichenden Absetzung von den romanischen Literaturen aus, was sich in der Einführung der neuen, auf dem natürlichen Wortakzent basierenden Prosodie zeigt. Auf deren Grundlage können dann wichtige romanische Gedichtformen wie Sonett, Oden, Madrigale oder Epigramme der deutschen Prosodie angepasst werden. Zudem zeigt sich der Versuch, die Metrik auf eine neue, der deutschen Sprache entsprechende Grundlage zu stellen, in zahlreichen Bezügen auf die prominenten Poetiken des Aristoteles, des Horaz und Scaligers. Die Vergleichsperspektive wird bei Opitz also für die Entwicklung der deutschen Literatur operationalisiert; seine Poetik ist ein Versuch, die Regeln der lateinischen und romanischen Dichtung im Bewusstsein der Differenz der deutschen Sprache auf diese anzuwenden und damit eine Grundlage für eine deutschsprachige Lyrik zu schaffen.

Dass sich die vergleichende Bewertung der europäischen Literaturen gegenüber der antiken Tradition verschiebt, zeigt sich auch in der *Querelle des anciens et des modernes*. Ein Ergebnis dieser Diskussion um die Mustergültigkeit antiker Literatur und antiker Wissenschaften, die zunächst in Frankreich geführt wird, im späten 17. und 18. Jh. aber auch in den anderen europäischen Literaturen eine wichtige Rolle spielt, ist eine weitere Loslösung von der antiken Autorität. Literaturvergleiche sind Kernpunkte der *Querelle*, weil sie wichtige Instrumente der Untermauerung und Legitimierung eigener literarisch-ästhetischer Positionen darstellen (Kappler 1976, 146). Zudem sind die herangezogenen Vergleiche ein Indiz für das Bedürfnis nach »einem allgemein anerkannten tertium comparationis« (ebd.), das freilich nicht gefunden wird. Die Positionen am Ende der Diskussion bleiben offen. Gleichwohl wird der transnationale Vergleich verschiedener Literaturen als Verfahren in die Diskussion eingeführt. Die Diskussion geht aus von Bernhard Fontenelles Feststellung einer Abhängigkeit der Neuen von den Alten, die in den *Digressions sur les anciens et les modernes* (1688) konstatiert wird. Diese Abhängigkeit bezieht sich zunächst einmal auf inhaltlich-formale Muster, die Teil von Rezeptionsvorgängen sind, zeigt sich aber auch darin, dass die Neuen aus den Fehlern und Irrtümern der Alten Folgerungen ziehen können und deshalb in Bezug auf Genauigkeit und sprachliche Präzision viel weiter fortgeschritten sind. Die wichtigste Positionierung in der *Querelle* stammt von Charles Perrault, der in seiner *Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences* (1688–97) wiederum aus einem zugunsten Vergils ausfallenden Vergleich mit Homer die Folgerung zieht, dass die modernen Dichter, die gegenüber Vergil über einen noch größeren Schatz an Erfahrungen, aber auch an Vorschriften verfügten, ihrerseits Vergil überlegen sein müssten (Kappler 1976, 143). Bereits Perrault organisiert das dritte Buch seiner *Parallèle* als Streitgespräch, und später wird die *Querelle* selbst als satirisches Streitgespräch

gestaltet und damit die Gattung der Literaturfehde entworfen, die den literarischen Vergleich fiktionalisiert. Ein wichtiges Beispiel dafür ist François de Callières *Histoire poétique de la guerre nouvellement déclarée entre les anciens et les modernes* (1688), der weitere fiktive Literaturfehden in anderen Literaturen folgen (vgl. Hölter 1995).

Im 18. Jh. kann man eine Verschiebung des wertenden Literaturvergleichs hin zu einer Methodik beobachten, bei der Vergleiche dazu dienen, die Spezifik von Epochen oder Werken herauszuarbeiten. Besonders charakteristisch ist das in Johann Elias Schlegels *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs* (1741, → G 5). Schlegel vergleicht beide Autoren nach verschiedenen Kriterien – Strukturierung des Dramas, Charakterisierung der Figuren, Gemütserregung und Affekterzeugung – und wirft beiden Fehler und Mängel vor, die auf Schlegels klassizistische Perspektive zurückzuführen sind. Zugleich vermeidet Schlegel die Verurteilung eines der beiden Autoren und konzentriert sich auf einen Vergleich, der charakteristische Eigenheiten beider auf die jeweiligen historischen Kontexte zurückführt (vgl. Kappler 1976, 174 f.). In ganz ähnlicher Weise verfährt Lessing, wenn er im 36. bis 50. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* die *Merope*-Dramen Francesco Scipione Maffeis und Voltaires vergleicht. Sein Ziel besteht vor allem darin, aus den Vergleichen Kriterien für eine literarische Beurteilung abzuleiten (Kappler 1976, 176 f.).

Bereits einige Jahre zuvor hatte Voltaire den literarischen Vergleich in seinem *Essai sur la poésie épique* (1733) weitergehend theoretisiert. Er betont die Wichtigkeit historischer und kultureller Hintergründe und schlägt einen nationalen Vergleich mit dem Ziel vor, den »Wettbewerb zwischen den Nationen« zu fördern (Kappler 1976, 172). Zudem sieht er in der Methode des Kultur- und Literaturvergleichs wertende Aspekte mit kulturvermittelnden und außerdem pädagogischen Zielen kombiniert. Noch radikaler formuliert Giambattista Vico in der *Scienza nuova* (1744, → G 8) ein auf einer Theorie von der zyklischen Entwicklung der Völker basierendes Konzept des Kulturvergleichs. Bestimmte literarische Konjunkturen – z. B. des Epos – können auf diese Weise als Phase spezifischer Entwicklungen in einem kulturellen Zusammenhang erklärt werden. Das Spektrum des Literaturvergleichs wird damit endgültig um einen kulturgeschichtlichen Aspekt erweitert, der literarische Texte in Abhängigkeit von kulturellen Voraussetzungen untersucht und damit gemeinsame Voraussetzungen des Verstehens schafft. Lessings *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (1766, → G 3) fügt diesem kulturalistischen Aspekt noch die Möglichkeit des Vergleichs verschiedener Künste oder Medien hinzu. Das Vergleichsprinzip wird nun auf andere Künste angewandt mit dem Ziel, deren jeweils spezifische Qualitäten produktionsästhetisch – in Bezug auf Verfahren der Nachahmung – zu beobachten, aber vor allem wirkungsästhetisch zu bestimmen. Die medialen Differenzen werden untersucht, um auf dieser Basis den Vergleich durchführen zu können.

5. Um 1800

Während bis in die zweite Hälfte des 18. Jh.s hinein der Literaturvergleich von rhetorisch-poetologisch grundierten Konstellationen des Vergleichs bestimmt ist, entwickeln sich in der Folge ästhetische Reflexionen, in denen eine vergleichende Literaturbetrachtung nach verschiedenen Aspekten systematisiert wird. Herders Rolle für diese Ansätze ist zentral (vgl. Kappler 1976, 178–183). Bereits in der Sammlung *Volkslieder* (1778/79) schafft er die Grundlagen für ein Verfahren des Literaturvergleichs, bei dem die kulturelle und historische Einzigartigkeit von literarischen Texten in den Vordergrund gerückt wird, zunächst in erster Linie mit dem Ziel, Texte zu edieren und zu sammeln, die für eine deutsche Kultur charakteristisch seien. Sowohl das Konzept nationalliterarischer Traditionen, die durch Ähnlichkeits- und Differenzrelationen gekennzeichnet sind, als auch die Bestimmung der für diese nationalen Traditionen charakteristischen Gattung des Vokslieds bzw. grundsätzlich das Konzept einer Volksdichtung werden aus Vergleichskonstellationen gewonnen. Markant formuliert werden diese Positionen im *Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit* aus den *Briefen zur Beförderung der Humanität* (1793–97; Achte Sammlung, Neuntes Fragment, Nr. 107). Herder kritisiert die bisherige Tradition des Literaturvergleichs, da die Poesie »ein Proteus unter den Völkern« sei, die »ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Akzent der Völker« verändere (Herder 1991, 572–578), also historisch und kulturell relativ sei. Deshalb gebe es auch für den Vergleich der antiken und neueren Literaturen keine objektiven Kriterien, sondern stets seien Wertungen dominant. Diese wiederum seien von vornherein für Vergleiche ungeeignet, da sie jeweils historisch und nationalkulturell bedingt seien. Anstelle eines wertenden Vergleichs plädiert Herder dafür, relative Determinanten zur Grundlage des Vergleichs zwischen Literaturen und literarischen Texten zu machen und bestimmt die Erkenntnismöglichkeiten entsprechend neu. Das bedeutet erstens, dass die nationalkulturelle Dimension der Vergleiche zentral ist: Jeder Literaturvergleich zielt zunächst auf eine Präzisierung dieser Kontexte ab. Praktiziert wird ein solches Verfahren etwa in *Homer und Ossian* (1795; Herder 1998, 71–87), in dem Herder die jeweils charakteristischen Eigenschaften beider Autoren vor dem Hintergrund ihrer kulturhistorischen und geographischen Bedingungen betont. Erst auf der Grundlage kultureller oder nationaler Spezifika kann er die Schönheit als gemeinsames Prinzip installieren, auf das sich alle Vergleiche letztlich beziehen lassen. Die Poesie wecke ein überzeitliches »Ideal der Glückseligkeit, der Schönheit und Würde«, das der Mensch freilich »jedesmal nach der Verfassung [äußerte], in der er lebte«. Durch die Nebeneinanderstellung möglichst vieler verschiedener Kunstwerke könne eine entsprechende Annäherung an dieses Ideal stattfinden. Auf der Grundlage eines möglichst differenzierten Vergleichs einzelner Texte aus einzelnen nationalen und kulturellen Traditionen arbeitet Herder das ästhetische Ideal der Schönheit heraus. »Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was sie sein konnte; das wissen wir alle, damit aber wissen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie sie auf einander wirkten und fehlwirkten, einander nutzten oder schadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zusammengeflossen sei, das wir als die Tendenz unsres *gesamten Geschlechts*, als die höchste Blüte der Schönheit, Wahrheit und Güte *unsrer Natur* verehren, das ist die Frage« (Herder 1991, 587). Herder befreit den Vergleich von der lange vorherrschenden Wertungsdominanz und versucht stattdessen, mögliche Leistungen des Vergleichs als Verfahren in Hinblick auf das Verglichene ebenso wie auf denkbare Ergebnisse zu bestimmen. Der Literaturvergleich wird zum Reflexionsmedium (Nebrig 2012, 31).

Die Arbeiten August Wilhelm und Friedrich Schlegels bahnen dieser Art von wertfreier vergleichender Betrachtung den Weg. Schon in August Wilhelm Schlegels in französischer Sprache verfasster Schrift *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide* (1807, → G 4) wird in Opposition zur kanonischen Stellung des französischen klassizistischen Dramas der Versuch einer möglichst differenzierten Analyse der Voraussetzungen der Tragödien des Euripides sowie Racines unternommen. Erst nachdem Kriterien des übernationalen Vergleichs begründet wurden, in denen die Differenzen zwischen der griechischen und der französischen Tragödie sozial- und kulturhistorisch erläutert und in eine transhistorische Gattungsbestimmung überführt werden, formuliert Schlegel eine Wertung, bei der an Racines Tragödie das Übergewicht von Äußerlichkeiten kritisiert wird. Wertungskriterien wie stilistische Schönheit hingegen werden als nicht

klassifizierbar verworfen. In den *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst* (1801–1804) sowie in den *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* (1809–1811) werden die Möglichkeiten des Vergleichs von Literatur und Dichtung erweitert. Betont wird dabei wiederum die Notwendigkeit einer möglichst erschöpfenden Kenntnis historischer und kulturgeographischer Kontexte. Wie Herder postuliert auch Schlegel einen überzeitlichen ästhetischen Charakter der Poesie, der freilich als transzendenter Hintergrund der je kulturell spezifischen literarischen Texte gesehen wird. Nationale Eigentümlichkeiten zeigen sich nach Schlegel gerade in der Gattung des Dramas. Diese steht im Mittelpunkt der Vorlesungen, in denen Dramen aus verschiedenen europäischen Literaturen miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Auch Friedrich Schlegel konstatiert in verschiedenen Schriften die Wichtigkeit der nationalen Literaturtraditionen, beobachtet aber ebenso die Entstehung eines »allgemeine[n] europäische[n] Geist[es] und Charakter[s]« (*Über das Studium der griechischen Poesie*, 1795–97; Schlegel 1982, 30), gerade auch durch wechselseitige Beeinflussung der verschiedenen nationalen Dichtungstraditionen. Die Ähnlichkeit der geistigen und kulturellen Grundlagen in Europa ist für ihn wichtige Voraussetzung für die Vergleichbarkeit von Literaturen und Kulturen, die aufgrund gemeinsamer Ursprünge und ähnlicher Entwicklungen letztlich in ihrer europäischen Gesamtheit betrachtet werden müssen. Der Literaturvergleich dient sowohl der Untersuchung und Feststellung dieser wechselseitigen Einflüsse als auch dem besseren Verständnis des gemeinsamen Ziels, auf das die Entwicklung der verschiedenen europäischen Nationen zusteuert.

Noch stärker in Richtung einer Betrachtung der Literatur als Kulturvergleich zielt Madame de Staël. Nicht erst in *De l'Allemagne* (1813), sondern bereits in der vorangehenden *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* (1800, → G 6) wird die Abhängigkeit der Literatur von ihren Entstehungsbedingungen systematisch analysiert. Berücksichtigt werden dabei Religion, Sitten und Recht in ihren wechselseitigen Beziehungen mit der Literatur. Die Literatur soll in kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungszusammenhängen untersucht werden, und das bedeutet zugleich, dass eine solche soziokulturell-anthropologische Analyse nicht am Einzelfall durchgeführt werden kann, sondern vergleichend sein muss (Kappler 1976, 184). Aus der anthropologisch-literarischen Gegenüberstellung von Norden und Süden folgert Madame de Staël die Abhängigkeit der geistig-imaginativen Fähigkeiten der Völker von ihren Lebensverhältnissen. Nur aus dieser Kenntnis könne man die Eigengesetzlichkeit verschiedener Literaturen, aber auch »mögliche Gemeinsamkeiten« ableiten (Kappler 1976, 186). Auch in *De l'Allemagne* werden zunächst spezifische historische Bedingungen der deutschen Literatur aufgearbeitet – die Kleinstaaterei und ein daraus resultierender Kulturrückstand –, um dann politisches und soziales Leben sowie Wissenschaft und Kunst zu analysieren. Ein Ziel ist es, auf dieser Grundlage die Franzosen zu einem besseren Verständnis der deutschen Literatur zu führen, und das geschieht durchgängig im Modus des Vergleichs einzelner Autoren, Texte oder Gattungstraditionen, die als Indizien für mentalitätsgeschichtliche Eigenarten gelesen werden. Die ausführliche Kritik, einschließlich der Übersetzung deutscher Autoren, soll dem französischen Leser ein Verständnis deutscher Kultur ermöglichen, das durch Vergleiche mit französischen Autoren verstärkt wird.

Primär auf Vergleich und Analyse von literarischen Texten und Autoren angelegte Ansätze – wie die August Wilhelm Schlegels – werden in Richtung einer vergleichenden Literaturgeschichte weiterentwickelt. Exemplarisch dafür kann Friedrich Bouterweks *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts* (1801–19) angeführt werden. Sie stellt eine der ersten multinationalen Literaturgeschichten dar (Kappler 1976, 122–128). Anders als August Wilhelm Schlegel geht es ihm nicht nur um die Betonung der Einzigartigkeit jedes Kunstwerks, sondern auch darum, historische und kulturelle Kontexte als prägend für ganze Nationen zu verstehen (ebd., 127). Madame de Staëls Ansatz findet dagegen Entsprechungen und Fortsetzungen in stärker kulturvergleichenden Untersuchungen – wie etwa in Charles de Villers' *Érotique comparée* (1806; vgl. Nebrig 2012, 32; Kappler 1976, 150), in der es darum geht, anhand von literarischen Texten Nationalcharaktere herauszuarbeiten.

Alle Versuche, Vergleiche als Mittel der Steigerung der wechselseitigen Kenntnis von nationalen Kulturen und Literaturen einzusetzen, sind eng mit dem Diskussionszusammenhang des kosmopolitischen Humanismus um 1800 verflochten (vgl. Albrecht 2004). Das im Kosmopolitismus-Diskurs angelegte Problem »der Verbindung eines ethischen Handlungsmodells und der neuzeitlichen Grundlagen universellen Wissens [...] mit den Notwendigkeiten eines transnational ausgeweiteten Kulturbewußtseins in Zeiten der Globalisierung« (Goßens 2011, 33; sowie 33–123) ist gerade für die Relativierung der axiologischen Dimension in der Diskussion um Literaturvergleiche von großer Bedeutung. Letztlich ermöglicht nur die Aufgabe der Wertungsdimension eine Systematisierung des Vergleichs als Verfahren, das an nachvollziehbaren und überprüfbaren Kriterien orientiert ist und zugleich eine differenziertere und vorurteilsfreiere Kenntnis anderer Literaturen und Kulturen ermöglicht – wobei diese beiden Faktoren wechselweise stärker als Ziel oder Zweck des Vergleichs aufgefasst werden.

Diese Gemengelage bündelt sich dann in Goethes Konzept der Weltliteratur, das gewissermaßen den resümierenden Abschluss der Diskussionen über Möglichkeiten und Verfahren, aber auch über den Erkenntniswert von Literaturvergleichen um 1800 liefert. Goethes Überlegungen werden seit 1826 formuliert (vgl. Strich 1957, 369–372; Goethe 1971 u. 1998). Am prominentesten ist wohl folgende gegenüber Eckermann am 31. Januar 1827 geäußerte Aussage: »Nationalliteratur will jetzt nicht mehr viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist angebrochen [...]« (Eckermann 1999, 225). Im vielschichtigen und facettenreichen Begriff Weltliteratur verbinden sich zumindest »eine historisch-soziologische, eine moralische und eine poetologische« Dimension (Koch 2002, 4). Aus den ideengeschichtlichen und internationalistischen Diskussionen der Spätaufklärung werden Konturen einer frühen Globalisierungsdebatte entworfen (vg. Koch 2002; Goßens 2011), die dann im Zusammenhang mit Goethes Kontakten mit europäischen Autoren (Manzoni, Byron, Carlyle, Madame de Staël) und seiner intensiven Lektüre der französischen Literaturzeitschrift *Le Globe* seit Ende 1825 in einem Ensemble von heterogenen Äußerungen konzeptualisiert werden (vgl. Lamping 2010, 26–56; Goßens 2011, 97–104).

Was den Vergleich von Literaturen und Texten angeht, so lässt sich festhalten, dass Goethe aufgrund der zunehmenden Kommunikationsmöglichkeiten und in Analogie zum wachsenden politischen und ökonomischen Austausch zwischen den Nationen auch eine Zunahme des literarischen Austauschs zwischen Autoren gegeben sieht. Damit greift er Diskussionen aus der zweiten Hälfte des 18. Jh.s auf, in denen es »um die humane Bändigung einer geschichtlichen Dynamik geht, die [...] ein hohes zerstörerisches Potential aufweist« (Koch 2002, 17). Die analog zu Waren- und Handelsströmen zu beobachtende Vermehrung der wechselseitigen Bezugnahmen zwischen Autoren und Texten verschiedener Sprachen kann nicht mehr ausschließlich mit den Begrifflichkeiten einer nationalen Literatur oder Kultur gefasst werden – und diese Lücke füllt der Begriff ›Weltliteratur‹. Ein anderer Aspekt des Konzepts liegt in der damit verbundenen neuartigen Relationierung der Nationalliteratur, die für Goethe seit 1800 verstärkt mit Vorstellungen von Tradition und historischer Legitimierung verbunden ist (Lamping 2010, 65–67). Der vermehrte kulturelle Austausch führt zu einer Veränderung der Nationalliteraturen, die nicht nur in ihrer Entwicklung beschleunigt werden, sondern auch in ihrer ideellen Ausrichtung den nationalen Horizont relativieren und durch eine kosmopolitisch-humanistische Vorstellung eines »allgemein Menschliche[n]« (Brief an Carlyle, 20. Juli 1827, Goethe 1993, 497) ersetzt werden sollen (Lamping 2010, 65). So gesehen, hat Weltliteratur bei Goethe auch die Funktion, durch wachsende gegenseitige Kenntnis die Toleranz zwischen den Nationen zu steigern (vgl. Lamping 2010, 9–78).

Goethes Weltliteratur-Konzept stellt einen Wende- oder Endpunkt in der Geschichte des wertenden Literaturvergleichs dar. Dieser wird nicht mehr nur relativiert – wie bei Herder oder Madame de Staël –, sondern im neuen Konzept aufgehoben. Denn in der Weltliteratur laufen die nationalen Traditionen zusammen und verbinden sich in einem Ganzen. Der Vergleich ist weiterhin nötig, nun aber ausschließlich zur Herausarbeitung der Spezifika einzelner Texte oder Autoren einer nationalen Literatur, die vor dem Hintergrund einer übernationalen Literatur zu sehen sind.

6. 19. Jahrhundert

Während bis weit ins 18. Jh. Varianten einer Komparatistik *avant la lettre* vor allem in rhetorisch grundierten Konstellationen des Vergleichens zu finden sind, entwickeln sich um 1800 Begriffe und Konzepte, in denen Prinzipien und Praktiken des Vergleichens konvergieren und nach spezifischen Aspekten relationiert werden. Verdeutlichen lässt sich das an den Begriffskomplexen ›Kosmopolitismus‹ bzw. ›Weltbürgertum‹ und ›Weltliteratur‹. Sie liefern Grundlagen für Diskussionen, in denen Vergleiche von Literatur und Dichtung auch im 19. und 20. Jh. weiterverfolgt werden. ›Kosmopolitismus‹ bzw. der semantisch vergleichbare Ausdruck ›Weltbürgertum‹ ist seit der ersten Hälfte des 18. Jh. ein »politisch, rechtlich, pädagogisch, kulturell, ökonomisch oder moralisch kodierte[r] Programmbegriff« (Albrecht 2004, 31), der für die Entwicklung des Weltliteratur-Konzepts eine wichtige Rolle spielt. Auch wenn man berücksichtigt, dass Goethes und Schillers »bewusst idealisierende[s] klassizistisches Programm[...] ein ästhetischer Gegenentwurf zur Politik ist« (Lamping 2010, 74), gewinnt durch die Bindung des Kosmopolitismus an die Vorstellung eines ästhetischen Humanismus der Literaturvergleich eine interkulturelle Dimension, die ihn in der Folge für verschiedene Semantisierungen öffnet.

Mit Blick auf eine Geschichte des Literaturvergleichs ist zu beachten, dass die Substitution des wertgebundenen, axiologisch orientierten Vergleichs durch eine Methodik des Vergleichens, bei der Ähnlichkeiten und Differenzen zum Erkenntnisgewinn herangezogen werden, zur Begründung einer wissenschaftlichen Praxis des Vergleichens und damit letztlich zur Entstehung der Disziplin Komparatistik führt. Gerade die Debatten aus der Zeit um 1800 mit dem Höhepunkt von Goethes Weltliteratur-Äußerungen bezeichnen insofern ein Feld, in dem die disziplinären Anfänge der Komparatistik sich noch mit dem Literaturvergleich überschneiden. Spätestens für die Zeit seit der Installation des Weltliteratur-Konzepts muss man aber die Stationen einer Geschichte des Literaturvergleichs dezidiert auch in Praktiken des Vergleichens außerhalb wissenschaftlich-akademisch organisierter Verfahrensweisen suchen und zudem implizite Praktiken des Vergleichens von solchen innerhalb akademischer Kontexte unterscheiden. Äußerungen von Autoren spielen dabei eine wichtige Rolle. Sie können poetologischer, aber auch journalistischer und politischer Natur sein. Ebenso wichtig sind ästhetisch-philosophische Reflexionen, in denen der Literaturvergleich eingesetzt wird.

Verfolgt man die Wirkungsgeschichte des Weltliteratur-Konzepts im 19. Jh., dann kann man mit Goßens nach Goethes Tod zwei Phasen feststellen, in denen die Entwicklung des Konzepts deutlich geschärft wird. Bei Goethe geht es noch darum, »die zunehmend als transitorisch empfundenen Traditionen und Wertvorstellungen der europäischen Kultur zu bewahren und in die Erfahrungswelt einer technisierten Gegenwart zu überführen«, also um die gesellschaftspolitische Erweiterung eines zunächst »literarisch orientierte[n] Weltliteraturmodell[s]« (Goßens 2011, 3). In der ersten Phase der Entwicklung des Konzepts nach Goethes Initialisierung wird »der Begriff vornehmlich im Rahmen eines gesellschaftsutopischen Reformdenkens verwandt« (ebd., 5). Erst nach 1848 kann man die »Ausbildung eines [...] weltliterarischen Kanons« (ebd.) konstatieren. Für den Literaturvergleich bedeutet das, dass literarische Vergleiche, sofern sie im Rahmen der Weltliteratur-Diskussionen stattfinden, zunächst eher politisch überformt werden, um dann in einer zweiten Phase nach 1848 wieder stärker literarisch fundiert zu werden.

Ein sehr frühes Beispiel für die erste Phase ist Giuseppe Mazzinis *D'una letteratura europea* (1829; Mazzini 1967). Mazzini propagiert in expliziter Anlehnung an Goethe »das Modell einer europäischen Literatur, die als universale Konstante die Entwicklung des menschlichen Lebens begleitet« (Goßens 2011, 118). Transnationale Kommunikation, eine der Voraussetzungen für das Konzept der Weltliteratur, wird nicht mehr in erster Linie als Basis für eine jenseits der Nationalliteraturen angesiedelte Ästhetik gesehen, sondern als »Vermittler und Gradmesser der gesellschaftlichen Entwicklung« (ebd.), als »Grundlage einer modernen, europäisch orientierten Gesellschaft auf allen Ebenen« (ebd., 118 f.). Der Literaturvergleich wird politisch funktionalisiert. Große Autoren wie Goethe, Lord Byron oder Vicenzo Monti sind als Wegbereiter für die gesellschaftliche Modernisierung relevant.

Eine andere Variante des Literaturvergleichs sind die in Heines Schriften zur deutschen und französischen Kultur angelegten Vermittlungsvorstellungen. Nachdem Heine mit *Französische Maler* und *Französische Zustände* das Ziel verfolgte, die Kenntnis bestimmter Aspekte des französischen kulturellen Lebens beim deutschen Publikum zu vertiefen, beabsichtigte er mit *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1835) und besonders mit *Die Romantische Schule* (1836) eine Revision des von Madame de Staël installierten Bilds der deutschen Kultur. Die in allen Schriften beherrschende geschichtsphilosophische Grundfigur, wonach die Romantik eine Wiedererweckung des spiritualistischen mittelalterlichen Katholizismus sei und die seit frühchristlichen Zeiten in der deutschen Kultur weiterhin präsenten heidnisch-sinnlich-naturreligiösen Elemente nur verdecke, ist von einem kontinuierlichen Vergleich mit der französischen Kultur bestimmt. Diese hält Heine letztlich für lebendiger als die deutsche. Hier lässt sich eine Rückkehr zum wertenden Vergleich beobachten, allerdings mit kulturvermittelnder Intention.

Im 19. Jh. gibt es weiterhin eine breite Tradition literarisch-essayistischer Kritik, in der Vergleiche zwischen literarischen Texten ein immer wieder eingesetztes Mittel zur Bekräftigung bestimmter ästhetischer Programme oder auch nur der literarischen Kritik sind. Eine historische Aufarbeitung dieser Beispiele lieferte René Wellek in seiner *Geschichte der literarischen Kritik*. Die Ziele und Verfahrensweisen der in literarischen Essays eingesetzten Vergleiche sind in erster Linie Erklärung und Erläuterung poetologisch-ästhetischer und auch literarhistorischer Positionen. Es geht um Konstruktion und Beglaubigung der eigenen Autorschaft vermittels der Einordnung in bestimmte Traditionen – oder auch um Bruch und polemische Absetzung von diesen Traditionen. Giosué Carducci greift in seiner Abhandlung *A proposito di alcuni giudizi su Alessandro Manzoni* (1873) verschiedene kritische Äußerungen zu Manzoni auf, um diese aus seiner Perspektive des historisch und europäisch gebildeten Philologen zu korrigieren. U. a. merkt er mit Bezug auf Manzonis historisches Drama *Adelchi* an, dass Schiller die Aktualisierung des Chors in der *Braut von Messina* besser gelungen sei. Theodor Fontane reflektiert die eigene literarisch-biographische Entwicklung in Essays über Walter Scott und Willbald Alexis (Aust 2000, 882).

Daneben gibt es aber auch eine kulturästhetische Funktionalisierung des Literaturvergleichs, die man in ästhetisch-philosophischen Schriften finden kann. Hier erfüllen Vergleiche zwischen literarischen Texten den Zweck, die Gültigkeit ästhetischer Systementwürfe oder zumindest zentraler Argumente innerhalb dieser Entwürfe zu unterstützen. In Hegels *Ästhetik* hat die Poesie einen systematisch hohen Stellenwert. Sie repräsentiert die »*Totalität*, welche die Extreme der *bildenden Künste* und der *Musik* auf einer höheren Stufe, auf dem Gebiete der geistigen Innerlichkeit selber, in sich vereinigt« (Hegel 1986, 224). Die Dichtkunst verfügt sowohl über das Vermögen der subjektiven Darstellung innerer Wahrnehmungen und Empfindungen, als auch über Verfahren der Formung dieser subjektiven Phänomene zu einer »objektiven Welt« (ebd.). Diesen Grundgedanken legt Hegel in einer geschichtsphilosophischen Deutung der Kunstepochen dar, deren Abfolge von der symbolischen über die klassische zur romantischen Kunstform reicht; in dieser ist eine Art Vergeistigung der äußeren Erscheinung erreicht. Vor dem Gerüst dieser Argumentationsketten entfaltet Hegel eine nach Gattungen der Poesie gegliederte historisch-ästhetische Darstellung. Literaturvergleiche haben dabei eine wichtige Funktion, denn Hegel verfügt über eine weitreichende Kenntnis der orientalischen und europäisch-abendländischen Literaturtradition. Durch Vergleiche werden grundsätzliche ästhetische Kategorien oder gattungsgeschichtliche Argumente illustriert. Die Ausgestaltung des poetischen Kunstwerks »zu einer organischen Totalität« (ebd., 248) wird mit Beispielen aus Homers *Ilias* und Dantes *Commedia* belegt, die bei der späteren historischen Erörterung der epischen Poesie ihrerseits weiter differenziert werden. Die Funktion der zahlreichen Vergleiche zwischen Autoren, Texten oder Motiven ist dabei mehrwertig. Zum einen veranschaulichen und stützen sie das ästhetische System, zum anderen sind sie als empirische Basis erkennbar, von der aus die Strukturen des Systems entwickelt werden. Es sind kenntnisreiche und detaillierte Betrachtungen der Einzeltexte in Bezug auf ästhetische Qualitäten und kulturelle Besonderheiten. Auch diese können unterstützend in die System-Überlegungen eingefügt werden. Nicht deutlich anders werden die Literaturvergleiche in Arthur Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819/1844/1859) eingesetzt.

In Friedrich Nietzsches *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872) hingegen fungiert der Literaturvergleich metonymisch als anthropologisch grundierter Kulturvergleich. Die Analyse der griechischen Tragödie ist von Anfang an in vergleichender Absicht strukturiert, denn es geht darum, den Zustand der aktuellen Kunst zu kommentieren und auf dieser Grundlage Aussagen über die Befindlichkeit des Menschen in der Gegenwart zu formu-

lieren. Die Gegenüberstellung des antiken Griechenland mit dem Deutschland und Europa der zweiten Hälfte des 19. Jh.s strukturiert die Vergleiche. Das formal-objektivierende Apollinische und das rauschhaft-inspirative Dionysische als die beiden dichotomischen Tendenzen des Kunstschaffens bilden die Grundlage dieses kulturalistischen Literaturvergleichs, der in einer Würdigung Richard Wagners als des Neubegründers der griechischen Tragödie gipfelt. Der Vergleich zwischen Antike und Gegenwart basiert auf literarischen Texten und wird kulturgeschichtlich, philosophisch-ästhetisch und anthropologisch erweitert.

Die intermediale Akzentuierung des Literaturvergleichs ist bereits in Charles Baudelaires Essays zu Wagner vorformuliert, wogegen die kulturgeschichtlichen Vergleichsverfahren sich in Jacob Burckhardts *Die Kultur der Renaissance in Italien* (1860) finden lassen und die kulturkritisch-lebensphilosophischen gewisse Analogien zu Walter Paters *The Renaissance* (1873) aufweisen. Burckhardt versucht, bestimmte Aspekte der Renaissance-Kultur – so die »Entwicklung des Individuums« (Burckhardt 1997, 137) – anhand einer symptomatologischen Würdigung literarischer Texte hervorzuheben, deren Spezifik durch Vergleiche mit Texten aus anderen Epochen und Literaturen unterstrichen wird. Walter Pater hingegen propagiert anhand der Betrachtung der Renaissance-Kunst eine ästhetische Wahrnehmung, in der sensualistische mit rationalistischen Elementen überblendet werden, letztlich aber die immerwährende Suche nach Schönheit eine Rolle spielt. Der wertende Literaturvergleich verliert angesichts der disziplinären Differenzierung der Einzelphilologien und der Vergleichenden Literaturgeschichte im 19. Jh. an Bedeutung. Dafür gewinnt er an Bedeutung in Diskursen, in denen Literatur als Belegmaterial für ästhetische, kultur- oder mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge funktionalisiert wird, übrigens auch unter Reaktivierung bestimmter axiologischer Merkmale. Das Nebeneinander von binnenliterarischen und kulturalistisch ausgerichteten Vergleichskonstellationen setzt sich auch im 20. Jh. fort.

7. 20. Jahrhundert

Natürlich kann man im 20. Jh. weiterhin die bisherigen Varianten des Literaturvergleichs finden. Wertende stehen neben Vergleichen mit Objektivierungsanspruch, komparative Konstellationen, die poetologisch-ästhetisch orientiert sind, gibt es ebenso wie kulturelle Kontextualisierungen. Literaturvergleiche verschiedenster Art finden sich in literarischen Essays – und deshalb sollen hier auch exemplarisch drei Autoren betrachtet werden, die den Literaturvergleich in ihren Essays in verschiedener Weise funktionalisieren und variieren: Thomas Stearns Eliot, Thomas Mann und Hermann Broch.

In den Essays T.S. Eliots geht es sowohl um die Erkundung und die Umwertung des literarischen Kanons als auch um die Formulierung einer eigenen Poetik. Eliot propagiert eine Abkehr von der Orientierung an der romantischen Literatur und wertet stattdessen die mittelalterlich-frühneuzeitliche Literatur auf – neben den englischen Dramatikern der Shakespeare-Zeit und den sogenannten *Metaphysical Poets* wird immer wieder Dante behandelt (Wellek 1990, Bd. 4,1, 213). Die Umwertung des Kanons geht Hand in Hand mit Eliots Begründung einer eigenen Poetik, die wiederum in enger Auseinandersetzung mit der angloamerikanisch-europäischen Literaturtradition entwickelt wird. In *Tradition and Individual Talent* (Eliot 1921) formuliert Eliot eine Dichtungskonzeption, in der jeder individuelle Autor überhaupt nur angemessen gewürdigt werden kann, wenn man die für sein Schreiben maßgeblichen literarischen Traditionslinien erfasst. Das kann nur über den Vergleich seiner Texte mit früheren geschehen. Der Literaturvergleich wird in produktionsästhetischer Hinsicht zur Voraussetzung dichterischer Kreativität, rezeptionstechnisch eine Methode des Verständnisses der literarischen Tradition, die das Schreiben einzelner Autoren determiniert.

Viele der Essays Thomas Manns zu Autoren der deutschen, russischen, skandinavischen, französischen, italienischen und angloamerikanischen Literaturen haben eine analoge Funktion. Zunächst geht es um Selbstversicherung in der literarischen Tradition und Beglaubigung der eigenen Autorschaft. Literaturvergleiche werden eingesetzt für Entwürfe einer literarästhetischen Programmatik, aber auch zur Selbstversicherung im Spannungsfeld von Ähnlichkeit und Differenz, und es gibt den Sonderfall der identifikatorischen Essayistik, die besonders in Bezug auf Goethe, aber auch auf Wagner, Fontane oder Kleist gepflegt wird (vgl. Renner 1990). Der Vergleich als Mittel der Bestimmung von Eigenschaften und Dichotomien, die den Autor Thomas Mann betreffen, wird aber auch auf kulturelle, anthropologische und sogar politische Diskurse ausgeweitet. Das ist insbesondere für die Essayistik aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Jahre danach bedeutsam. In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1919) verwendet Thomas Mann den Literaturvergleich, um Symptome und spezifische Merkmale nationaler Traditionen herauszuarbeiten – etwa zwischen Russland, Deutschland und Frankreich – und diese im Sinn seiner politischen Überzeugungen einzusetzen. In dieser Hinsicht ist Thomas Mann durchaus repräsentativ für Formationen des kulturkonservativen Denkens – und bezieht für diese Verfahrensweisen auch entsprechend Anregungen bei Oswald Spengler (vgl. Beßlich 2002). Auch wenn diese Argumentationsformen sich in den Essays der frühen Jahre der Weimarer Republik prinzipiell nicht verändern, so verkehrt Thomas Mann doch ihre kulturpolitische Semantisierung. Die Vergleiche, besonders deutlich in *Goethe und Tolstoi* (1922), aber auch in *Von deutscher Republik* (1922), werden nun nicht mehr zur Verteidigung kulturkonservativer und antidemokratischer Positionen eingesetzt, sondern zur Rechtfertigung und Unterstützung von Republik und Demokratie. Gerade durch den Vergleich nichtdeutscher mit deutschen Autoren, die in der kulturkonservativen Deutungstradition besonders einschlägig semantisiert sind, werden in diesen Argumentationen neue Positionen aufgebaut. Neben der Bestimmung literarischer und ästhetischer Qualitäten dienen solche Vergleiche auch der Herausarbeitung kultureller und mentaler Qualitäten, die in nichtliterarischen Kontexten eingesetzt werden können. So wird in *Von deutscher Republik* (Mann 2002, 514–559) Novalis mit Walt Whitman verglichen, um Ersteren bei einer kulturkonservativ-nationalen deutschen Studentenschaft für Aufklärung, Republik und Demokratie zu reklamieren.

Ein letztes Beispiel für die Funktionalisierbarkeit des Literaturvergleichs in der literarischen Essayistik des 20. Jh.s ist Hermann Brochs *Hofmannsthal und seine Zeit* (1947/48). Hier werden anhand literarischer Texte ideen- und mentalitätsgeschichtliche Folgerungen gezogen, die letztlich eine Charakterisierung der Kultur im österreichisch-ungarischen Reich um 1900 erlauben. Der Autor Hugo von Hofmannsthal wird erst nach einer ausführlichen Epochen-Analyse als eine Persönlichkeit erläutert, deren ›Aufbau‹ und ›Behauptung‹ (ebd., 175) nur vor dem Hintergrund des »Wert-Vakuum[s] der deutschen Kunst« (Broch 1975, 135) und der »fröhliche[n] Apokalypse Wiens um 1900« (ebd., 145) verständlich ist. Schließlich wird Hofmannsthal noch mit Karl Kraus verglichen – auch hier dient der Literaturvergleich als Mittel kulturgeschichtlicher Charakteristik.

Neben essayistischen Reflexionen sind Anthologien im 20. Jh. wichtige Medien des Vergleichs von literarischen Texten. Ihnen liegen jeweils mehr oder weniger implizite Praktiken des Vergleichens zugrunde, die hier stellvertretend an drei in Deutschland publizierten Lyrik-Anthologien nach dem Zweiten Weltkrieg angesprochen werden.

Am Beispiel von Erich Feldens Anthologie *Doch immer behalten die Quellen das Wort. Lyrik-Brevier der Weltliteratur* (Felden 1947) kann man zeigen, wie der Anspruch verwirklicht wird, »lyrische Weltliteratur oder doch zumindest Lyrik aus einem die nationalen Literaturen übergreifenden Kulturkreis zu präsentieren« (Lönker 1997, 109). Die Zusammenstellungen sind nicht von Kriterien kultureller Differenz oder einer Verknüpfung der ›weltliterarischen‹ Texte mit der jüngsten Zeitgeschichte beherrscht. Vielmehr wird die Vergleichsgrundlage über die Einführung der Kultur- und Abendlanddiskurse der frühen Nachkriegsjahre erzeugt. Diese fungieren als Medium der Einebnung jener Differenzen, die im nationalsozialistischen Deutschland ideologisch betont wurden. Dem Auswahlkriterium ›Weltliteratur‹ als überhistorisches Kontinuum entspricht ein normativer Begriff der Menschheit. Lyrik ist nicht »ein Spiegel der Zeit [...], sondern gerade Ausdruck dessen, was allen historischen Veränderungen entzogen ist: das ›Unvergängliche‹ und ›Unwandelbare‹« (ebd., 111). Die abendländische Kulturideologie wird zum Kriterium des Vergleichs, und dem entspricht ein »relativ stabiler Kanon von lyrischen Texten« (ebd., 114), der im Großen und Ganzen die klassisch-romantische Tradition umfasst und in der Regel »vor dem Expressionismus beziehungsweise vor dem Ersten Weltkrieg« endet.

Die Anthologien (→ J 1) zugrundeliegenden Vergleichskriterien können also durchaus entdifferenzierend und ideologisierend eingesetzt werden. Das gegenteilige Beispiel der Reflexion kultureller Differenzen anhand von literarischen Texten bietet Hans Magnus Enzensbergers *Museum der modernen Poesie* (1960). Was die moderne Lyrik angeht, ist

Enzensbergers Position schon um 1960 sehr relativistisch. Seiner Auffassung nach muss ein zeitgenössischer Lyriker die Poetiken der modernen Lyrik beherrschen, weil sie zu seinem Pflichtrepertoire gehören. Dies ist die Grundlage seiner umfangreichen Tätigkeit als Vermittler und Übersetzer verschiedenster Traditionen und Autoren der modernen Lyrik. Im Vorwort zum *Museum der modernen Poesie* erklärt Enzensberger die moderne Poesie im Moment ihrer Fixierung für erschöpft; die Moderne altere nunmehr »rapide«, und »[i]hre Weltsprache [...] [ist] unterdessen in zahllose Dialekte zerfallen« (Enzensberger 1980, 786). Der Begriff ›Weltsprache‹, vergleichbar dem der Weltliteratur, synthetisiert und konkretisiert die Traditionen der modernen Lyrik, die in der Anthologie vergleichend zusammengeführt werden. Ein Beispiel für eine entsprechende Anthologie poetologischer Texte ist Walter Höllerers *Theorie der modernen Lyrik* (2003).

Dass angesichts der zunehmenden Globalisierung und Vernetzung der Literaturen auch die Anthologie als Institution des Literaturvergleichs problematisch wird, kann man an Joachim Sartorius' im letzten Jahrzehnt des 20. Jh.s erschienenem *Atlas der neuen Poesie* (1995) erkennen. Dem Variantenreichtum und der zunehmenden Unübersichtlichkeit der nur noch in globaler Perspektive erfassbaren Lyrik begegnet Sartorius mit der polyzentrischen, relativistischeren und vielstimmigeren Form des Atlas. Dieser ist zwar nach Längengraden entlang des Globus organisiert (Sartorius 1995, 12), betont aber dabei den imaginären Charakter eines solchen kartographischen Einteilungsprinzips und fordert den Leser dazu auf, die in neun Mappen versammelten Texte auch eigenständig und nach anderen Kriterien vergleichender Nebeneinanderstellung zu vernetzen. Vielleicht wäre das Netzwerk als Ordnungsprinzip für den Literaturvergleich im 21. Jh. ein praktikables Konzept.

8. 21. Jahrhundert

Globalisierung und Vernetzung verändern die Komparatistik als akademisches Fach, aber auch Verfahrensweisen des Literaturvergleichs (Zemanek/Nebrig 2012, 175–188). Wenn Vergleiche zwischen literarischen Texten oder Autoren im 20. Jh. eher geprägt waren von der Suche nach Gemeinsamkeiten jenseits kultureller Differenz – mit der naheliegenden Gefahr der Verabsolutierung eines westlich-angloamerikanischen Beobachterstandpunkts –, so war zur Jahrtausendwende bereits klar erkennbar, dass im 21. Jh. kulturelle und regionale Differenzen in weltweitem Maßstab im Vordergrund stehen würden (Steinmetz 2000). Die Begriffe ›Kolonialismus‹ und ›Postkolonialismus‹ bezeichnen diese fundamentale Veränderung der Sichtweise auf Alterität und Differenz. Während der koloniale Blick auf literarische Phänomene weltweit von einer europäisch determinierten Wahrnehmung geprägt ist und insofern Vergleiche einseitig auf diese zurückführt, werden in postkolonialen Konstellationen hybride kulturelle Differenzen oder die Eigenständigkeit regionaler und ethnischer Traditionen betont (Said 2009; Bachmann-Medick 2009, 184–237).

Vor einem solchen Hintergrund verändert sich auch der Literaturvergleich. Gerade in den Spielarten einer globalen Literatur werden die Beziehungen von literarischen Texten neu perspektiviert. In Ilja Trojanows Roman *Der Weltensammler* (2006) werden bereits in der variantenreichen Fortschreibung der im Europa um 1800 in ihrer modernen Ausprägung entstandenen Gattung des historischen Romans binnenliterarische Vergleichskonstellationen eröffnet: Die europäisch konnotierte literarische Gattung wird als Reflexionsfolie für interkulturelle Verständigung und die Analyse kultureller Konflikte ausgelegt – eine produktiv gemachte Konstellation des Vergleichs von Texten im Horizont der Gattungsgeschichte. Insofern werden nicht mehr nur innereuropäische oder angloamerikanische Texte mit dem Schwerpunkt auf nationale Literatur- und Kulturtraditionen verglichen. Vielmehr geht es nun um eine neue Perspektivierung literarischer Texte.

Ein anderer wichtiger Aspekt der Globalisierung ist die technische Vernetzung. Sie führt neben der Intensivierung von Deterritorialisierungseffekten und potentiell weltweiter Rezipierbarkeit von Texten auch zu neuen Möglichkeiten textueller Präsentation und Strukturierung, vor allem in Form des Hypertexts. Dieser ist vorrangig durch Nicht-Linearität, Vernetzung mit anderen digitalen Texten, Interaktivität und Intermedialität gekennzeichnet (Simanowski 2007). Entsprechend ändern sich auch Verfahrensweisen des Vergleichs von literarischen Texten. Sie können durch digitale Vernetzungseffekte anders aufeinander bezogen werden, und der Vergleich mit Werken aus anderen Medien ist nun in die Präsentation der Texte selbst integrierbar.

All diese aktuellen Verschiebungen der Bedingungen, unter denen Vergleiche von Literatur ablaufen, werden vielleicht am prägnantesten in David Damroschs Neukonzeptionalisierung des Weltliteratur-Begriffs gefasst. Damrosch wendet sich entschieden dagegen, dass der Vergleich von literarischen Texten unter den differenzierten Bedingungen weltweiter Kommunikation unmöglich werden sollte. Stattdessen plädiert er für eine entsprechende Dynamisierung des Weltliteratur-Begriffs: »[W]orld literature is not an infinite, ungraspable canon of works but rather a mode of circulation and of reading, a mode that is applicable to individual works as to bodies of material, available for reading established classics and new discoveries alike« (Damrosch 2003, 5) Der Literaturvergleich im 21. Jh. muss entsprechend dynamisch verstanden werden.

Literatur

Quellen

Aristoteles: *Poetik*. Griech./Deutsch. Übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982.

Baudelaire, Charles: »Richard Wagner et *Tannhäuser* à Paris« [1861]. In: Ders.: *Curiosités esthétiques. L'art romantique et autres Œuvres critiques*. Hg. v. Henri Lemaître. Paris 1962, 689–728.

Bouterwek, Friedrich: *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts*. 12 Bde. Göttingen 1801–1819.

Broch, Hermann: *Hofmannsthal und seine Zeit*. In: Ders.: *Schriften zur Literatur 1. Kritik*. Hg. v. Paul Michael Lützeler. Frankfurt/M. 1975 (*Werke* Bd. 9, 1).

Burckhart, Jacob: *Die Kultur der Renaissance in Italien* [1860]. Hg. v. Horst Günther. Frankfurt/M. 1997.

Carducci, Giosué: »A proposito di alcuni giudizi su Alessandro Manzoni«. In: Ders.: *Edizione Nazionale delle Opere di Giosué Carducci*. Bd. 21. *Leopardi e Manzoni*. Bologna 1937, 297–375.

Cicero: *Vom Wesen der Götter*. Lat./Dt. Hg., übers. u. komm. v. Olof Gigon u. Laila Straume-Zimmermann. Zürich/Düsseldorf 1996.

Dante Alighieri: *Das Schreiben an Cangrande della Scala*. Lat./Dt. Hg. v. Thomas Ricklin. Hamburg 1993.

Dante Alighieri: *Opere Minori. Bd. 3, Teil 1. De vulgari eloquentia. Monarchia*. Hg. v. Pier Vincenzo Mengaldo u. Bruno Nardi. Mailand 1996.

Dionysios von Halikarnassos: *Über die Rednergewalt des Demosthenes vermittelst seiner Schreibart. Nebst einer Abhandlung über Dionysios als ästhetisch-kritischen Schriftsteller, und den Lesarten der von E. Gros verglichenen Handschriften*. Übers. u. erl. v. Albert Gerhard Becker. Wolfenbüttel/Leipzig 1829.

Du Bellay, Joachim: *La deffence, et illustration de la langue françoyse & L'olive*. Hg. v. Ernesta Caldarini u. Jean-Charles Monferran. Genf 2007.

Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. In: Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Bd. 39. Hg. v. Christopher Michel. Frankfurt/M. 1999.

Eliot, Thomas Stearns: *The Sacred Wood. Essays on poetry and criticism*. New York 1921.

Eliot, Thomas Stearns: *Essays*. 2 Bde. Werke Bd. 2 u. 3. Frankfurt/M. 1967, 1969.

Eliot, Thomas Stearns: *Selected Essays*. London 1999.

Ennius, Quintus: *The Annals of Quintus Ennius*. Lat./Engl. Hg. v. Ethel Mary Stuart. Nachdr. d. Ausg. Cambridge 1925. Hildesheim u. a. 1976.

Enzensberger, Hans Magnus (Hg.): *Museum der modernen Poesie* [1960]. 2 Bde. Frankfurt/M. 1980.

Felden, Erich (Hg.): *Doch immer behalten die Quellen das Wort. Lyrik-Brevier der Weltliteratur*. Stuttgart 1947.

Fontane, Theodor: *Literarische Essays und Studien*. 2 Bde. *Sämtliche Werke*, Bd. 21,1 u. 21,2. München 1963, 1974.

Fontenelle, Bernhard: »Digression sur les Anciens et les Modernes«. In: Ders.: *Œuvres complètes*, Bd. 2. Paris 1991, 411–431.

Gellius, Aulus: *Die attischen Nächte*. 2 Bde. Übers. v. Fritz Weiss. Unveränd. reprograph. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1875. Darmstadt 1992.

Gellius, Aulus: *The Attic Nights*. 3 Bde. Lat., mit engl. Übers. v. John Carew Rolfe. Nachdr. der Ausg. von 1927, rev. 1946. Cambridge, MA 2006–2007.

Gottfried von Straßburg: *Tristan und Isold*. Mit dem Text des Thomas d'Angleterre. Hg. v. Walter Haug. Berlin 2011.

Goethe, Johann Wolfgang: »Über Weltliteratur und Nationalliteratur«. In: *Goethe-Jahrbuch* 33 (1971), XIII–XVI.

Goethe, Johann Wolfgang: *Die letzten Jahre. Teil 1: Von 1823 bis zum Tode Carl Augusts 1828*. Hg. v. Horst Fleig. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Bd. 37. Frankfurt/M. 1993.

Goethe, Johann Wolfgang: *Schriften zur Kunst. Schrif-*

ten zur Literatur. Maximen und Reflexionen.* In: Ders.: *Werke.* Bd. 12. Hg. v. Erich Trunz u. Hans Joachim Schrimpf. München 1998.

Gottschall, Dagmar/Georg Steer (Hg.): *Der deutsche »Lucidarius«. Teil 1. Kritischer Text nach den Handschriften.* Tübingen 1994.

Hartung, Harald (Hg.): *Jahrhundertgedächtnis. Deutsche Lyrik im 20. Jh.* Stuttgart 1998.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Ästhetik.* 3 Bde. Frankfurt/M. 1986.

Herder, Johann Gottfried: *Volkslieder. Übertragungen. Dichtungen. Werke, Bd. 3.* Hg. v. Ulrich Gaier. Frankfurt/M. 1990.

Herder, Johann Gottfried: *Briefe zur Beförderung der Humanität. Werke,* Bd. 7. Hg. v. Hans Dietrich Irmscher. Frankfurt/M. 1991.

Herder, Johann Gottfried: *Schriften zu Literatur und Philosophie 1792–1800. Werke,* Bd. 8. Hg. v. Hans Dietrich Irmscher. Frankfurt/M. 1998.

Höllerer, Walter (Hg.): *Theorie der modernen Lyrik. Dokumente zur Poetik.* Hg. v. Norbert Miller u. Harald Hartung. 2 Bde. München/Wien 2003.

Horaz: *Epistles Book II. The letters to Augustus and Florus.* Text u. Komm. v. C. O. Brink. Cambridge 1982 (*Horace on Poetry,* Bd. 3).

Horaz: *Ars Poetica/Die Dichtkunst.* Lat./Dt. Übers. u. hg. v. Eckart Schäfer. Stuttgart 1972.

Horaz: *Satiren/Sermones. Briefe/Epistulae.* Lat./Dt. Übers. v. Gerd Herrmann. Hg. v. Gerhard Fink. Zürich/Düsseldorf 2000.

Kühlmann, Wilhelm/Seidel, Robert/Wiegand, Hermann (Hg.): *Humanistische Lyrik des 16. Jh.s.* Lat./Dt. Frankfurt/M. 1997.

Lessing, Gotthold Ephraim: *Laokoon. Briefe antiquarischen Inhalts. Werke 1766–1769.* Hg. v. Wilfried Barner. Frankfurt/M. 2007.

Lessing, Gotthold Ephraim: *Minna von Barnhelm. Hamburgische Dramaturgie. Werke 1767–1769.* Hg. v. Klaus Bohnen. Frankfurt/M. 2010.

Luther, Martin: *Sendbrief vom Dolmetschen und ›Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens‹.* Hg. u. eingel. v. Erwin Arndt. Halle/Saale 1968.

Macrobius: *Saturnalia.* 3 Bde. Hg. v. Robert A. Kaster. Cambridge, MA 2011.

Mann, Thomas: *Betrachtungen eines Unpolitischen.* Text und Kommentar. Hg. v. Hermann Kurzke. Frankfurt/M. 2009 (*Große kommentierte Frankfurter Ausgabe,* Bd. 13).

Mann, Thomas: *Essays 1893–1914.* Text u. Kommentar. Hg. v. Heinrich Detering. Frankfurt/M. 2002 (*Große kommentierte Frankfurter Ausgabe,* Bd. 14).

Mann, Thomas: *Essays 1914–1926.* Text u. Kommentar. Hg. v. Heinrich Kurzke. Frankfurt/M. 2002 (*Große kommentierte Frankfurter Ausgabe,* Bd. 15).

Mazzini, Giuseppe: »D'una letteratura europea«. In: Ders.: *Opere.* Bd. 2: *Scritti.* Hg. v. Luigi Salvatorelli. Mailand ^{3}1967.

Morhof, Daniel Georg: *Daniel Georg Morhofens Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie.* Nachdr. d. Ausg. v. 1700. Hg. v. Henning Boetius. Bad Homburg u. a. 1969.

Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen.* Krit. Studienausgabe, Bd. 1. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München 1999.

Pater, Walter: *The Renaissance. Studies in Art and Poetry* (1873). Oxford/New York 1986.

Perrault, Charles: *Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences.* Hg. v. Hans Robert Jauß. Nachdr. d. Ausg. Paris 1688–1697. München 1964.

Piccolomini, Enea Silvio: *Germania.* Hg. u. komm. v. Maria Giovanna Fadiga. Florenz 2009.

Platon: *Ion.* Griech./Dt. Übers. u. hg. v. Hellmut Flashar. Stuttgart 1988.

Plutarch: *Große Griechen und Römer.* Übers. u. m. Anm. vers. v. Konrat Ziegler u. Walter Wuhrmann. Mannheim ^{3}2010.

Scaliger, Iulius Caesar: *Poetices libri septem/Sieben Bücher über Dichtkunst.* 6 Bde. Unter Mitw. v. Manfred Fuhrmann hg. v. Luc Deitz u. Gregor Vogt-Spira. Stuttgart-Bad Cannstatt 1994–2011.

Opitz, Martin: *Buch von der Deutschen Poeterey.* Studienausgabe. Hg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2002.

Opitz, Martin: *Aristarch oder Wider die Verachtung der deutschen Sprache.* Übers. v. Georg Witkowski. In: *Buch von der Deutschen Poeterey.* Studienausgabe. Hg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2002, 77–94.

Otfrid von Weißenburg: *Evangelienbuch.* Hg. v. Oskar Erdmann, bes. von Ludwig Wolff. Tübingen ^{6}1973.

Sartorius, Joachim: *Atlas der neuen Poesie.* Hamburg 1995.

Schlegel, August Wilhelm: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide.* Paris 1807 (dt.: *Vergleichung der Phädra des Racine mit der des Euripides.* Wien 1808).

Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 2 Bde. Kritische Schriften und Briefe,* Bde. 5 u. 6. Hg. v. Edgar Lohner. Stuttgart 1966/67.

Schlegel, Friedrich: *Geschichte der alten und neuen Literatur.* Hg. v. Hans Eicher. In: *Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe,* Bd. 6. Hg. v. Ernst Behler. München u. a. 1961.

Schlegel, Friedrich: *Über das Studium der griechischen Poesie (1795–1797).* Hg. v. Ernst Behler. Paderborn 1982.

Schlegel, Johann Elias: *Vergleichung Shakespeares und

Andreas Gryphs und andere dramentheoretische Schriften. Hg. v. Steven D. Martinson. Stuttgart 1984.

Schopenhauer, Arthur: *Die Welt als Wille und Vorstellung.* 2 Bde. Hg. v. Heinz Gerd Ingenkamp. Stuttgart 1987.

Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales.* 2 Bde. Hg. v. Paul Van Tieghem. Genf/Paris 1959.

Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de: *De l'Allemagne.* Nouvelle édition. 5 Bde. Hg. v. der Comtesse Jean de Pange. Paris 1958–1960.

Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de: *Über Deutschland.* Vollst. u. neu durchges. Fassung d. dt. Erstausg. v. 1814. Frankfurt/M. 1992.

Vico, Giambattista: *La scienza nuova* (1744 [^{1}1725]). Hg. v. Paolo Rossi. Mailand ^{4}1993.

Vico, Giambattista: *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker.* Übers. u. hg. v. Vittorio Hösle u. Christoph Jermann. 2 Bde. Hamburg 1990.

Villers, Charles de: *L'»Érotique comparée« de Charles de Villers.* Hg. v. Edmon Eggli. Paris 1927.

Forschungsliteratur

Albrecht, Andrea: *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800.* Berlin/New York 2004.

Aust, Hugo: »Literatur- und Kunstkritik«. In: Grawe, Christian/Nürnberger, Helmuth (Hg.): *Fontane-Handbuch.* Tübingen 2000, 878–888.

Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften.* Reinbek ^{3}2009.

Beßlich, Barbara: *Faszination des Verfalls. Thomas Mann und Oswald Spengler.* Berlin 2002.

Birus, Hendrik: *Vergleichung. Goethes Einführung in die Schreibweise Jean Pauls.* Stuttgart 1986.

Birus, Hendrik: »Komparatistik«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.* Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 313–317.

Brockmeier, Peter: »Der Vergleich in der Literaturwissenschaft«. In: Kaelble, Hartmut/Schriewer, Jürgen (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt/M. 2003, 351–366.

Buck, August: »Einleitung«. In: Scaliger, Julius Caesar: *Poetices libri septem.* Faksimile-Neudruck d. Ausg. Lyon 1561. Stuttgart-Bad Cannstatt 1964, V–XX.

Damrosch, David: *What is World Literature?* Princeton/Oxford 2003.

Eco, Umberto: *Kunst und Schönheit im Mittelalter* [ital. 1987]. München 1991.

Focke, Friedrich: »Synkrisis«, in: *Hermes* 58, 3 (1923), 327–368.

Fuhrmann, Manfred: *Die Dichtungstheorie der Antike. Aristoteles – Horaz – ›Longin‹ Eine Einführung.* Darmstadt ^{2}1992.

Fuhrmann, Manfred: *Geschichte der römischen Literatur.* Stuttgart 1999.

Goßens, Peter: *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jh.* Stuttgart/Weimar 2011.

Haug, Walter: *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jh.s.* Darmstadt ^{2}1992.

Heubner, Heinz: »Die Überlieferung der Germania des Tacitus«. In: Jankuhn, Herbert/Timpe, Dieter (Hg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986.* Teil 1. Göttingen 1989, 16–26.

Hölter, Achim: *Die Bücherschlacht. Ein satirisches Konzept in der europäischen Literatur.* Bielefeld 1995.

Holford-Strevens, Leofranc: *Aulus Gellius. An Antonine scholar and his achievement.* Überarb. Ausg. Oxford 2003.

Kappler, Arno: *Der literarische Vergleich. Beiträge zu einer Vorgeschichte der Komparatistik.* Bern 1976.

Kneepkens, Corneille Henri: »comparatio«. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik.* Hg. v. Gert Ueding. Bd. 2. Tübingen 1994, 293–299.

Lamping, Dieter: »Vergleichende Textanalysen«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft.* Bd. 2: *Methoden und Theorien.* Stuttgart/Weimar 2007, 216–224.

Lamping, Dieter: *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere.* Stuttgart 2010.

Lönker, Fred: »›Bewahrer des Unvergänglichen.‹ Bemerkungen zu deutschen Lyrikanthologien der Nachkriegszeit«. In: Bödeker, Birgit/Essmann, Helga (Hg.): *Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 20. Jh.s.* Berlin 1997, 109–117.

Nebrig, Alexander: »Die Tradition des literarischen Vergleichens«. In: Zemanek/Ders. 2012, 21–34.

Prill, Ulrich: *Dante.* Stuttgart/Weimar 1999.

Renner, Rolf G.: »Literarästhetische, kulturkritische und autobiographische Essayistik«. In: Koopmann, Helmut (Hg.): *Thomas-Mann-Handbuch.* Stuttgart 1990, 629–677.

Said, Edward W.: *Orientalismus.* Frankfurt/M. 2009.

Schenk, Günter/Krause, Andrej: »Vergleich«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Hg. v. Joachim Ritter u. a. Bd. 11. Basel 2001, 676–679.

Schmeling, Manfred/Schmitz-Emans, Monika/Walstra, Kerst (Hg.): *Literatur im Zeitalter der Globalisierung.* Würzburg 2000.

Schneider, Norbert: *Geschichte der Ästhetik von der Aufklärung bis zur Postmoderne. Eine paradigmatische Einführung.* Stuttgart 1996.

Simanowski, Roberto (Hg.): *Literatur.digital. Formen und Wege einer neuen Literatur*. München 2002.
Simanowski, Roberto: »Elektronische und digitale Medien«; »Hypertextualität«. In: Anz, Thomas (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 1: *Gegenstände und Grundbegriffe*. Stuttgart/Weimar 2007, 244–249; 250–254.
Steiner, George: »Was ist Komparatistik?«. In: Ders.: *Der Garten des Archimedes*. München 1996, 115–140.
Steinmetz, Horst: »Globalisierung und Literatur(geschichte)«. In: Schmeling u. a. 2000, 189–201.
Stolt, Birgit: *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*. Tübingen 2000.
Strich, Fritz: *Goethe und die Weltliteratur*. Bern [2]1957.
Sturm-Trigonakis, Elke: *Global playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*. Würzburg 2007.
Vietta, Silvio (Hg.): *Texte zur Poetik. Eine kommentierte Anthologie*. Darmstadt 2012.
Wellek, René: *Geschichte der Literaturkritik 1750–1950*. 4 Bde. Berlin/New York 1977–1990.
Worstbrock, Franz Josef: »Wiedererzählen und Übersetzen«. In: Haug, Walter (Hg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Tübingen 1999, 128–142.
Zelle, Carsten: »Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres«. In: Ders. (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus*. Opladen 1999, 33–59.
Zelle, Carsten: »Komparatistik und comparatio – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 13–33.
Zemanek, Evi/Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik*. Berlin 2012.
Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel [2]2011. (2011a)
Zima, Peter V.: *Komparatistische Perspektiven. zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Tübingen [2]2011. (2011b)

Fabian Lampart

G. Gründungstexte der Literaturkomparatistik

1. Johann Gottfried Herder: *Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten* (1781)

Johann Gottfried Herder gilt gemeinhin als kanonischer Vorläufer der Komparatistik (für eine Übersicht vgl. Banús 1996, 317–389), erscheint er doch als maßgeblicher Wegbereiter eines Weltliteratur-Begriffs und in seinem humanistischen Ethos als Gewährsmann für eine interkulturelle Literaturwissenschaft (→ C 11; → D 13). Mit seiner ursprünglich 1778 an der Bairischen Akademie der Wissenschaften eingereichten Preisschrift tritt Herder auch als Verfasser eines protokomparatistischen Essays zutage, in dem er sich um eine Neubestimmung des Verhältnisses von Ethik und Ästhetik bemüht; seine Schrift ist damit eine implizite Antwort auf Rousseau, der daran zweifelt, dass die Kunst den Menschen sittlich verbessern könne, da sie ihn von seiner ursprünglichen Natur entfremde. Herder indes führt die in die Krise geratene aufklärerische Wirkungspoetik und Rousseaus Naturkonzept zusammen: Die Poesie sei das älteste und wirksamste Mittel »zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen« gewesen (Herder 1994, 151); in ihr wirke vermittels der Empfindung die Natur auf den Menschen. Doch je mehr Kunstfertigkeit an die Stelle der Natur trete, erlösche die wahre Poesie und werde zu einer lügnerischen.

Herder exemplifiziert diese Entwicklung an vier Literaturen des Altertums (→ D 10), wobei er die hebräische »als das sonderbarste und einzige Muster« (ebd., 158) auffasst. Nicht nur dient sie ihm als Beispiel einer identitätsstiftenden »Nationaldichtkunst« (ebd., 160); sie sei auch Gott immer treu geblieben, während in anderen Literaturen die Dichtung zu »Fabel, Lüge, Mythologie« (ebd., 166) verkommen sei. Des Weiteren führt er die griechische Poesie an, die in ihrem Ursprung ebenfalls göttlich und sittenbildend gewesen, dann jedoch zu leichtem »Handwerk« (ebd., 175) herabgesunken sei. Die römische Dichtung erscheint Herder gar nur als weitgehend wirkungslose Nachahmung der griechischen. Ihr gegenüber hätten die Heldengesänge der nordischen Völker in höchstem Maße auf die Menschen gewirkt, und in Folge der Völkerwanderungen habe diese Dichtung »das Schicksal Europens« nachhaltig verändert (ebd., 185).

Es ist dieses Moment der Entgrenzung, das Herder als charakteristisch für die mittelalterliche Literatur ansieht: Sie sei ein Amalgam nicht nur antiker, nordischer und christlicher, sondern auch arabischer Elemente. Damit ende zwar die »enge Nationaldichtkunst« (ebd., 188), doch dafür seien als Gewinn das Wunderbare und Abenteuerliche in die Dichtung getreten. In der Neuzeit jedoch sei aus der Dichtung »Litteratur« (im pejorativen Sinn) geworden, die nur noch der bloßen Unterhaltung diene. Herder führt Beispiele aus der italienischen, französischen und englischen Literatur an, um zu belegen, dass die Dichtung in Ländern, die sich als gesittet betrachten, zwar »korrekter, klassischer, feiner«, zugleich aber auch »unwirksamer, unpoetischer, kälter« geworden sei (ebd., 205). Scharfe Kritik übt er am zeitgenössischen literarischen Geschmack in Deutschland, doch sieht er das Potential zu einer Erneuerung, gerade weil Deutschland aufgrund seiner historischen und politischen Situation bisher kaum eine wirksame Poesie gehabt habe. Diese Wirkung könne aber, so Herder in einem abschließenden Plädoyer, nur gelingen, wenn die Menschen den Dichter als einen gottgegebenen »Schöpfer eines Volkes«, als »Sittenwandler« akzeptierten (ebd., 212 f.).

Obgleich eher eine Schrift zweiten Ranges, der Herders langjährige Beschäftigung mit Volkspoesie, dem Lied, der Ode und dem Alten Testament vorausgeht, ist seine Abhandlung insofern ein herausragendes Paradigma eines frühkomparatistischen Essays, als sie nicht nur von Herders Zeiten und Räume transzendierender Belesenheit zeugt, sondern auch ungeachtet einer deutlichen Wertung in methodischer Hinsicht vorbildhaft vorgeht, da die Frage nach der Wirkung von Dichtung als starke Klammer, als eigentliches *tertium comparationis* dient, das den historischen Vergleich ermöglicht.

Literatur

Herder, Johann Gottfried: »Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten«. In: Ders.: *Werke in zehn Bänden.* Bd. 4: *Schriften zu Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787.* Hg. v. Jürgen Brummack u. Martin Bollacher. Frankfurt/M. 1994, 149–214.

Banús, Enrique: *Untersuchungen zur Rezeption Johann Gottfried Herders in der Komparatistik. Ein Beitrag zur Fachgeschichte.* Bern u. a. 1996.

Mayo, Robert S.: *Herder and the Beginnings of Comparative Literature.* Chapel Hill 1969.

Keyvan Sarkhosh

2. Wilhelm von Humboldt: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts* (1836)

Wilhelm von Humboldts Abhandlung, ursprünglich seinem postum erschienen dreibändigen Werk *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java* (1836–39) vorangestellt, bildet den Gipfel seiner Sprachphilosophie. Humboldts Interesse gilt dabei dem Zusammenhang »der Sprachverschiedenheit und Völkerverteilung mit der Erzeugung der menschlichen Geisteskraft« (Humboldt 1907, 15). Sprache ist für ihn wesentlich mit dem menschlichen Denken und Dasein verbunden, sie liege in der Natur des Menschen, dem es ein Bedürfnis sei, diese hervorzubringen (ebd., 20). Diese Hervorbringung artikuliert und individualisiert sich indes in mannigfaltigen Formen. Den Grund für die Verschiedenheit der Sprachen sieht er dabei in der »Geisteseigenthümlichkeit der Nationen« (ebd., 43), in deren Sprachen ihre jeweiligen Weltansichten zum Ausdruck gelangten.

Die Verschiedenheit der Sprachen ist für Humboldt somit zunächst eine der Nationen, d. h. der Stämme oder Völker als kultureller Einheiten. Da sich diese aus Einzelwesen zusammensetzen, ist sie zugleich und vorrangig eine individuell bedingte: Die Sprache geht aus von den Individuen in der Gemeinschaft (ebd., 17), sie ist nicht über-, sondern interindividuell und damit zwingend dialogisch: Verstehen und Sprechen erscheinen als zwei Seiten einer Medaille, wobei jedes Individuum ein leicht anderes Verständnis der Worte habe (ebd., 64). Humboldt fundiert damit zunächst eine Reflexion auf das interkulturelle Verstehen, da sich das Verhältnis der Individuen im Verhältnis der Nationen wiederholt: Die Beschäftigung einer Nation mit der Sprache einer anderen führe immer zu einer Befruchtung und Umbildung ihres eigenen Charakters (ebd., 175).

Humboldt Sprachphilosophie ist wesentlich eine »Linguistik des Charakters« (Di Cesare 1998, 125): Der Charakter einer Nation drücke sich in ihrer Sprache aus und sie beeinflusse umgekehrt diesen. Dieser Charakter gehe aus dem Gebrauch der Sprache hervor, die Humboldt nie als abgeschlossenes Werk (*érgon*), sondern als »sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes« (*enérgeia*) betrachtet (Humboldt 1907, 45). Eine wichtige Rolle komme dabei der Literatur (Dichtung und Philosophie) zu, die zu einer ständigen Veränderung des Sinns der Worte führe und damit auch auf den Menschen und seine Sprache wirke und sein Denken befördere (ebd., 93 f.). »Ihren Charakter entwickelt die Sprache vorzugsweise in den Perioden ihrer Litteratur und in der vorbereitend zu dieser hinführenden« (ebd., 168).

Humboldts »Linguistik des Charakters«, die eng verbunden ist mit einer »Linguistik der Struktur« (Di Cesare 1998, 125) und diese voraussetzt, erweist sich dabei vorrangig als eine Untersuchung des Stils – eine Richtung, an die Croce (*Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale*, 1902), Spitzer (*Stilstudien*, 1928) und Vossler (*Frankreichs Kultur und seine Sprache*, 1929) anknüpften.

Obgleich vorrangig eine linguistische, mehr noch: sprachphilosophische Abhandlung, liefert Humboldts Text doch zahlreiche Anknüpfungspunkte für die komparatistische Literaturwissenschaft: Er deutet voraus auf Forschungsfelder wie ›Mehrsprachigkeit‹ oder ›Austauschbeziehungen‹, und die Charakterstudien können als Schlüssel einer interkulturellen Hermeneutik (Imagologie) betrachtet werden (→ C 3; → C 5; → C 12). Humboldt, der explizit seine Wertschätzung aller Sprachen hervorhebt (Humboldt 1907, 256), kann damit als Apologet einer interkulturell ausgerichteten Literaturwissenschaft *avant la lettre* angesehen werden.

Literatur

Humboldt, Wilhelm von: *Gesammelte Schriften* [Akademieausgabe]. Im Auftr. d. Preuß. Akad. d. Wiss. hg. v. Albert Leitzmann. Bd. VII/2. Berlin 1907.

Di Cesare, Donatella: »Einleitung«. In: Wilhelm von Humboldt: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts.* Hg. v. D.D.C. Paderborn u. a. 1998, 9–128.

Jäger, Ludwig: »Humboldt – *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*«. In: Siepmann, Helmut/Hausmann, Frank-Rutger (Hg.): *Vom ›Rolandslied‹ zum ›Namen der Rose‹. Meisterwerke der Weltliteratur, Bd. I. Ringvorlesung an der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen im WS 1986/87.* Bonn 1987, 193–211.

Koch, Manfred: »Von der vergleichenden Anatomie zur Kulturanthropologie. Wilhelm von Humboldts Hermeneutik der Kulturen im Kontext der zeitgenössischen Wissenschaft vom Menschen«. In: *Zeitschrift für Germanistik* 3, 1 (1993), 80–98.

Keyvan Sarkhosh

3. Gotthold Ephraim Lessing: *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (1766)

Gotthold Ephraim Lessings Schrift *Laokoon* argumentiert in mehrere Richtungen: Sie ist erstens eine Auseinandersetzung und korrigierende Replik auf Winckelmanns Interpretation der Laokoon-Gruppe (*Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst*, 1756; *Geschichte der Kunst und des Altertums*, 1764) und steht in einer Reihe mit weiteren Beiträgen Lessings zur Altertumskunde (*Briefe antiquarischen Inhalts*, 1768/69; *Wie die Alten den Tod gebildet*, 1769); zweitens ist sie eine Diskussion der Affekte (insbesondere des Mitleids) in der Dichtung, drittens eine Reflexion über Schönheit, Hässlichkeit und Ekel sowie viertens eine Debatte über das Verhältnis und die Vergleichbarkeit von Literatur und bildender Kunst.

Lessing legt sein Vorhaben in der ›Vorrede‹ dar, als ›Kunstrichter‹ nicht nur eine Bewertung, sondern eine Grenzziehung zwischen Literatur und bildender Kunst vorzunehmen. Explizit distanziert er sich von Voltaires Gleichsetzung der Darstellungsverfahren beider Künste – und damit implizit von der auf Horaz aufbauenden *ut-pictura-poesis*-Tradition – und grenzt stattdessen die »weite Sphäre der Poesie« von den »engern Schranken der Malerei« ab (Lessing 1990, 14). Lessing argumentiert dabei im Wesentlichen vom Rezipienten und dessen »Einbildungskraft« (Illusion) her: Die statische Malerei könne stets nur einen einzigen Augenblick darstellen; dieser ›fruchtbare Augenblick‹ müsse daher so gewählt sein, dass die Einbildungskraft angeregt werde, über diesen hinauszugehen (ebd., 32). Der Dichter dagegen sei nicht gezwungen, seine Darstellung »in einem einzigen Augenblick zu concentrieren« (ebd., 35), da er einen Handlungsverlauf darstelle.

Grundlage der Unterscheidung von Dichtung und Malerei ist für Lessing eine Raum-Zeit-Dichotomie, die er zeichentheoretisch begründet: Die Malerei bediene sich räumlich miteinander verbundener Figuren und Farben, die als »natürliche Zeichen« (ebd., 61) in einer Ähnlichkeitsrelation zum Dargestellten stehen und somit nur räumliche Körper in der Kopräsenz darstellen können. Die Dichtung dagegen bestehe aus artikulierten Tönen in der Zeit, d. h. aus »willkürlichen Zeichen« (ebd., 123) in Sukzession;

ihre Domäne sei somit die Darstellung zeitlicher Verläufe (Handlungen). Gleichwohl gesteht Lessing der Malerei zu, dass sie Handlungen andeutungsweise darstellen könne, da alle Körper nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit existieren. Ebenso sei die Poesie als eine Schilderung von Handlungen, die von körperlichen Wesen vollzogen werden, in der Lage, räumliche Konfigurationen zu beschreiben. Nur unter diesen Bedingungen sei die poetische bzw. malerische Illusion aufrechtzuerhalten.

Lessing ist nicht der Erste, der Literatur und bildende Kunst miteinander vergleicht oder voneinander abgrenzt (im geplanten zweiten Teil beabsichtigte er zudem, stärker auf die Malerei und die Bedeutung körperlicher Schönheit, in einem dritten, auf Musik, Pantomime und Tanzkunst einzugehen): Seine Schrift steht in der Tradition des Paragone, des Wettstreits der Künste (→ C 7); der agonale Aspekt um die Vorrangstellung der Literatur ist unverkennbar. Deutlich werden zudem der Bezug auf u. a. Dryden (*A Parallel betwixt Painting and Poetry*, 1695), Shaftesbury (*A Notion of the Historical Draught*, 1713), Harris (*A Discourse on Music, Painting and Poetry*, 1744) Spence (*Polymetis*, 1747), Diderot (*Lettre sur les sourds et les muets*, 1751; *Essai sur la peinture*, 1766), Caylus (*Tableaux tirés de l'Iliade*, 1755). Lessing begründet den Vergleich und die Differenzierung von Literatur und bildender Kunst methodisch mittels einer Zeichentheorie. Er ist damit ein Wegbereiter des komparatistischen Künstevergleichs, der *Comparative Arts* (→ C 7, E 5).

Literatur

Lessing, Gotthold Ephraim: *Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 5/2: Laookon. Briefe, antiquarischen Inhalts.* Hg. v. Wilfried Barner. Frankfurt/M. 1990.

Albright, Daniel: »Untwisting the Serpent. Recasting ›Laokoon‹ for Modernist Comparative Arts«. In: Bernhart, Walter/Scher, Steven Paul/Wolf, Werner: *Word and Music Studies. Defining the Field. Proceedings of the First International Conference on Word and Music Studies at Graz, 1997.* Amsterdam 1999, 79–91.

Fick, Monika: *Lessing-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Stuttgart/Weimar [3]2010.

Sternberg, Meir: »The ›Laokoon‹ Today: Interart Relations, Modern Projects and Projections«. In: *Poetics Today* 20, 2 (1999), 291–379.

Wellbery, David E.: *Lessing's Laokoon. Semiotics and Aesthetics in the Age of Reason.* Cambridge 1984.

Keyvan Sarkhosh

4. August Wilhelm Schlegel: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide* (1807)

Zwischen den allgemein literaturhistorischen ›Berliner‹ und den theatergeschichtlichen ›Wiener Vorlesungen‹ entstanden, bietet die 1807 erschienene *Comparaison* (deren Titelwort die Position August Wilhelm Schlegels in der Genealogie der Vergleichenden Literaturwissenschaft früh festschrieb) als Zwischenstufe eine kritische Auseinandersetzung Schlegels mit der klassizistischen Dramentheorie; ein erster Versuch ist bereits in den Jenaer Vorlesungen (1798) zu finden. Ausgangspunkt des Essays bildet die z. B. durch Voltaire (*Lettres sur Oedipe*, 1719) und dessen Schüler La Harpe geprägte Herabsetzung vom Werk des Euripides im Vergleich zu jenem Racines. Schlegel beruft sich in seiner Verteidigung des griechischen Autors auf die Autorität zweier französischer Philologen, Pierre Brumoy und Charles Batteux. Schon Brumoy war für die Berichtigung des Urteils der klassizistischen Kritiker eingetreten und bereits Batteux hatte behauptet, die poetische Gestalt in Racines *Phèdre* stünde im Dienst eines unmoralischen Gehalts. Die an Racine geäußerte Kritik wies zudem Gemeinsamkeiten mit der zeitgenössischen französischen antiklassizistischen Literaturkritik auf.

Racine und Euripides vergleichen heißt Schlegel zufolge, ihre Jahrhunderte vergleichen. Anhand der Darstellung und Interpretation verschiedener Szenen – nicht in Bezug auf sprachliche, sondern inhaltliche bzw. dramaturgische Fragen – wird konstatiert, dass Racine die Personen und vor allem die Größe des alles auslösenden Verbrechens verändert habe. »Fatalité« und »providence« sind hierbei Schlüsselwörter für die nach Schlegel herausragenden Leistungen in der Geschichte des Dramas: die antike Tragödie ebenso wie die christliche, die ihren Gipfel im Calderónschen Drama findet. Jenen stellt er, gleichsam als dritte Kategorie, das Werk Shakespeares zur Seite.

Vor diesem Hintergrund übt Schlegel ethische Kritik an Racines *Phaedra* und vermisst die Gestalt des tugendhaften Hippolyt; die Racinesche Gestaltung als höfischer Prinz sei zu bedauern. Generell stehe die Verlagerung des Hauptgewichts von Hippolyt auf Phädra für die Probleme der französischen Version, die in Racines gesellschaftlicher Situation begründet sei: Seine vielleicht unfreiwillige Rücksicht auf die Konvention der Hofgesellschaft habe verhindert, der starken tragischen Erschütterung des Originals nachzueifern, dem Schlegel eindeutig – auch sprachlich – den Vorzug gibt.

Schlegel fragt nicht nach dem Überzeitlichen bei Racine. Dennoch ist sein Text bei all seiner Polemik relevant für ein aktuelles literarisches Problem in Frankreich. Als Konzession an das französische Publikum bringt Schlegel wenig theoretische Betrachtung ein und verzichtet auf seine theoretisch-dialektische Unterscheidung zwischen »klassisch« und »romantisch«. Er trennt vielmehr zwischen antiker und moderner Dichtung, oder geographisch zwischen Nord und Süd, wie es Mme de Staël tut. Durch die *Comparaison* zog Schlegel mit Bedacht erstmals die Aufmerksamkeit des französischen Publikums auf sich; eine deutsche Übersetzung nahm bereits 1808 der Wiener Dramatiker Heinrich Joseph von Collin vor. Die rasch folgenden Reaktionen waren großenteils, wenn auch nicht ausschließlich, feindlich: Von der napoleonischen Regierung, die den Klassizismus förderte, wurde die Schrift übel vermerkt. Erste Kritiken hoben aber vor allem die Beschäftigung mit dem tragischen System der Griechen lobend hervor, auch die kurze Darstellung Shakespeares. Trotz aller Achtung für Schlegel wurden dessen Wertung Racines und der Vergleich als solcher eher abgelehnt, beispielsweise mit dem Einwand, der Autor habe die Schwächen Racines mit den Stärken Euripides' verglichen – wenn nicht sogar die Unmöglichkeit eines Vergleichs behauptet wurde.

Literatur

Schlegel, August Wilhelm: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide.* Paris 1807.

Mix, York-Gothart/Strobel, Jochen (Hg.): *Der Europäer August Wilhelm Schlegel. Romantischer Kulturtransfer – romantische Wissenswelten.* Berlin 2010.

Nagvajara, Chetana: *August Wilhelm Schlegel in Frankreich. Sein Anteil an der französischen Literaturkritik 1807–1835.* Tübingen 1966.

Paul Ferstl

5. Johann Elias Schlegel: *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs* (1741)

Johann Elias Schlegels Abhandlung stellt den Beginn der deutschsprachigen, positiv würdigenden Shakespeare-Kritik dar und ebnete den Weg für die Shakespeare-Rezeption in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s, die dann im 19. Jh. ihren Höhepunkt findet, insbesondere in der Schlegel-Tieckschen Übersetzung. Zugleich leistet sie einen wesentlichen Beitrag zu einer Vorgeschichte der Komparatistik in Deutschland, denn Schlegels *Vergleichung* führt in geradezu musterhafter Weise vor, wie der agonale Rangstreit, der noch die *parallèle* und den *paragone* prägt, in der *comparatio*, in einer »wechselweisen Ausgleichung normativer Geltungsansprüche«, entschärft wird (Zelle 2004/2005, 29; → C 7, E 5).

Ausgangspunkt der Vergleichung ist Caspar Wilhelm von Borcks 1741 anonym erschienener *Versuch einer gebundenen Uebersetzung des Trauerspiels von dem Tode des Julius Cäsar*, die erste vollständige Übersetzung eines Shakespeareschen Dramas ins Deutsche, die Gottsched ebenso wie das Original scharf kritisiert hatte. Sein Zögling Schlegel dagegen, obschon auch er Shakespeare und Gryphius als grundsätzlich fehlerhafte Autoren betrachtet, nimmt eine historische Relativierung ihrer Unzulänglichkeiten vor. Er bemängelt u. a. den sprachlichen Ausdruck, die historische Ungenauigkeit sowie ganz besonders die Missachtung der dramatischen Einheiten; an diesen hätten jedoch »mehr ihre Zeiten als sie selber Schuld« (Schlegel 1741, 572). Positiv hebt er insbesondere die Stärken beider bei der Figurengestaltung und -charakterisierung hervor (mit leichter Präferenz für Shakespeare), und emanzipiert sich von Gottscheds Vorstellung überzeitlicher Dramenregeln, was nochmals deutlicher in seinen 1747 verfassten *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* zutagetritt. Zentrum des Vergleichs ist eine Revision der Affekttheorie: Anders als im französischen Theater (wie es Schlegel darstellt) sei die Aufgabe des Theaters jenseits lehrhafter Explikationen namentlich die Erweckung starker Emotionen im Zuschauer; darin seien Gryphius und Shakespeare einander ähnlich (vgl. ebd., 565–569). Indem ersterer an letzterem gemessen wird, wird das englische Drama zu einem Vorbild, und damit implizit als dem französischen überlegen dargestellt.

Wie nach ihm Lessing, der im *17. Literaturbrief* Shakespeare als Vorbild für die Deutschen empfiehlt, vertritt Schlegel die Auffassung, dass sich eine Dramaturgie nach den Eigenarten und Erfordernissen einer Nation und nicht nach starren, unveränderlichen Regeln richten müsse. Hieraus erklärt sich, dass er Gryphius unter den deutschen Dramatikern herausragende Bedeutung zuspricht und ihn zum Modell erklärt. In den *Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters* bedient sich Schlegel, der mit *Hermann* (1741) und *Canut* (1743) zwei ›Nationaldramen‹ geschaffen hat, erneut des kontrastiven Vergleichs zwischen englischen und französischen Dramatikern, um verschiedene »Nationaleigentümlichkeiten im Drama« (Antoniewicz 1887, CLXVI) darzulegen. Bei Schlegel kristallisiert sich somit ein Konzept von Nationalliteratur heraus, das nicht allein auf sprachlichen Unterschieden, sondern auch auf kulturellen Voraussetzungen basiert, und das somit als Voraussetzung für die historistischen Ursprünge der Komparatistik erachtet werden kann.

Literatur

Schlegel, Johann Elias: »Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs bey Gelegenheit des Versuchs einer gebundenen Übersetzung von dem Tode des Julius Cäsar, aus den Englischen Werken des Shakespear. Berlin 1741«. In: *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur.* Bd. 7, St. 28. Leipzig 1741, 540–572.

Antoniewicz, Johann von: [Einleitung]. In: *Johann Elia's* [sic] *Schlegels aesthetische und dramaturgische Schriften*. Heilbronn 1887, III-CLXXX.

Wilkinson, Elizabeth M.: *Johann Elias Schlegel. A German Pioneer in Aesthetics* [1945]. Darmstadt [2]1973.

Zelle, Carsten: »Komparatistik und *comparatio* – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme«. In: *Komparatistik* 2004/2005, 13–33.

Keyvan Sarkhosh

6. Mme de Staël: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* (1800)

Madame de Staël versucht in ihrem Buch, das als Vorläufer einer Soziologie der Literatur betrachtet werden kann, den Einfluss gesellschaftlicher Phänomene auf die Literatur in unterschiedlichen Regionen Europas und in verschiedenen historischen Zeitabschnitten zu beschreiben, aber auch herauszustellen, dass Literatur ebenso auf soziale Umstände einwirken kann und diese mitgestaltet. Vor allem im 18. Jh. habe sich der Einsatz der Literatur gewandelt; die Französische Revolution habe die Vereinnahmung der Literatur (»une arme pour l'esprit humain«; de Staël 1801, II, 62) durch die Politik betrieben, als Ergebnis einer Entwicklung, die Mme de Staël im ersten Teil ihrer Abhandlung zu erfassen sucht, um in weiterer Folge das zukünftige Potential des menschlichen Geistes hinsichtlich seiner »perfectibilité« zu untersuchen.

Zwei Vorstellungen prägen hierbei ihre Argumentation: einerseits der Gedanke, dass jede Literatur als ›Literatur der Imagination‹ beginne, um sodann von der ›Literatur der Idee‹ abgelöst zu werden; andererseits die Anschauung, dass einem jeden Jahrhundert der Poesie ein Jahrhundert der Philosophie nachfolgen müsse. In der Entwicklung der Kulturen führe dies zu einer festen Abfolge von Epochen, in denen entweder die ›Literatur der Imagination‹ (der Unterdrückung als produktivem Dispositiv zugeordnet), oder eine ›Literatur der Idee‹ (dem Status der Freiheit zugeordnet) vorherrsche. Die griechische Literatur bezeichnet die Autorin beispielsweise als eine der Poesie, seien die Griechen doch stärker in einer primitiven Religion verwurzelt als die Römer, deren republikanischer Literatur sie Vorläuferfunktion in Bezug auf jene der französischen Republik zuspricht. Laut Mme de Staël prägen Völkerwanderung und die Ausbreitung des Christentums die Literatur der folgenden Jahrhunderte – in Rückbezug auf Montesquieus *De l'esprit des lois* (1748) übernimmt sie eine Klimatheorie, die sie auf ›Nord‹- und ›Südliteratur‹ anwendet; das Christentum ermögliche hierbei einen Ausgleich zwischen diesen beiden Polen und schaffe damit die Basis für eine europäische Kultur. Die Autorin analysiert – mit unterschiedlicher Gewichtung – fünf europäische Literaturen (die französische, italienische, englische, spanische, deutsche), wobei die Bevorzugung der »littératures du Nord« deutlich wird; dem Protestantismus wird ein ähnlich großer Beitrag zum Fortschritt des menschlichen Geistes zugeschrieben wie zuvor der Renaissance in der Nachfolge des Mittelalters.

Der zweite Teil setzt sich zum Ziel, die Umstände zu analysieren, die die Literatur seit der Französischen Revolution prägen – welche Folgen wird das Wirken der neugeschaffenen Institutionen auf Literatur, Aufklärung und Moral nehmen? Mme de Staël geht davon aus, dass Republik und Literatur in möglicher und wünschenswerter Wechselbeziehung, im Vertrauen auf die »perfectibilité de l'espèce humaine et celle de l'esprit humain« (de Staël 1801, I, 22) zum Fortschritt beitragen können. Grundlage ist die Vernunft, die durch die Bildung der Massen und vor allem der Frauen gestärkt werden muss. Die Philosophie habe die Schriftsteller zu neuen Ufern zu führen; schön sei, was den Menschen besser mache. Die Betonung von republikanischer Freiheit und die zahlreichen Verweise auf die Sorge um die Lage der französischen Nation wurden von Seiten der Autoritäten als Angriff auf Napoleon aufgefasst. In ihrem Anspruch, Literatur erstmals als Teil sozialer Bedingtheiten zu fassen, dadurch »anciens« und »modernes« einem Vergleich zu unterziehen, und in dem Versuch, dem französischen Publikum ausländische Literatur innerhalb eines Gesamtkonzepts näherzubringen, das sie mit *De l'Allemagne* weiterverfolgte, hat die umfangreiche Abhandlung nicht nur den Gedanken eines europäischen Literaturraums herausgestellt, sondern auch den einer europäischen Perspektive auf diesen Raum.

Literatur

Staël-Holstein, Anne Louise Germaine de: *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* [1800]. Paris [2]1801.

Schöning, Uwe/Seemann, Frank (Hg.): *Madame de Staël und die Internationalität der europäischen Romantik. Fallstudien zur interkulturellen Vernetzung.* Göttingen 2003.

Paul Ferstl

7. Stendhal: *Racine et Shakespeare* (1823)

1822 meldete sich Henri Beyle mit einem Artikel in der *Paris Monthly Review* zu Wort, den er 1823 mit zwei weiteren Artikeln als Broschüre *Racine et Shakespeare* zusammengefasst herausbrachte und der 1825 nochmals in erweiterter Form erschien. Hintergrund der Abhandlung ist die *bataille romantique* im Paris der frühen 1820er Jahre. Besonderes Augenmerk lag in dieser Auseinandersetzung auf dem Theater, das aus klassizistischer Perspektive an der Spitze der Gattungshierarchie stand, und im Konflikt mit der *doctrine classique* in der aristotelischen Tragödientheorie, die die Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung verlangte.

Stendhal wandte sich in seiner Schrift (in Form von fingierten Gesprächen, persiflierten Ansprachen, Aufsätzen und Briefwechseln) gegen den Klassizismus, repräsentiert durch die Vormachtstellung der Ansichten Jean-François de La Harpes: das Publikum übernehme unkritisch und unhinterfragt dessen Zusammenfassung von Theaterstücken, ohne sie selbst zu lesen. Die beiden Namen stehen für Prinzipien; Stendhal verfolgt keinen Vergleich, sondern eine Konfrontation.

In einer Wendung gegen den *bon goût* positioniert sich Stendhal als Gegner der Institutionalisierung der *doctrine classique* in der *Académie française*. Er kritisiert insbesondere die bloße Nachahmung der Antike und der französischen Klassik, die Beschränkung der Sujets auf antike Geschichte und Mythologie, den Verszwang, das Beachten der Einheiten im Drama oder die *bienséance*. Nicht nur seien die Begründungen der Regel-Einheiten im Drama für sich unhaltbar; Stendhal argumentiert, die Regeln seien Konventionen des 17. Jh.s und der damaligen Gesellschaftssituation verpflichtet. Er plädiert somit in heutigen Worten für eine Anerkennung der soziohistorischen Einbettung der Kunst. Klassizistische Regeln seien nichtig; neue Zeiten verlangten nach neuer Literatur. Stendhal zufolge sind die durch die Revolution herbeigeführten gesellschaftlichen Veränderungen so gravierend, dass eine vorrevolutionäre Literatur dem Publikum von 1823 nicht mehr angemessen sein kann. Literatur im Sinne des *romantisme* orientiere sich hingegen am jeweils zeitgenössischen Publikum, an dessen Vorstellungswelt (»habitudes et [...] croyances«; Stendhal, 32 f.). Ziel dieser Literatur sei das Erzeugen von

größtmöglichem *plaisir*, während der Klassizismus Literatur anbiete, die vergangenen Generationen größtmögliches *plaisir* bereitet habe. Alle großen Autoren seien Romantiker gewesen, denn: »›Romantisch‹ sei das Verhältnis eines Autors zum zeitgenössischen Publikum und Rezeptionshorizont. Autoren im Sinne des *romantisme* erhalten erst in der Rezeption den Status eines Klassikers [...]« (Bauereisen 2009, 52). Stendhals Kritik zielt nicht auf die ›Klassiker‹ ab, sondern auf deren Epigonen, die Anhänger der *doctrine classique*.

Damit verabschiedet Stendhal die epochenorientierten Bestimmungen des Romantischen, aber auch die bekannte Opposition von heidnischer ›klassischer‹ Antike und christlicher Moderne. Bei Stendhal gibt es keinerlei Raum für Nostalgie – Romantik wird bewusst nicht über Inhalte oder Wahrheiten bestimmt, sondern allein aus der Perspektive der Rezeption im Zeichen des *plaisir*. Mit der Konzentration auf die Wirkungsorientierung der Kunst hebt sich Stendhal von den metaphysisch-platonisierenden Ästhetikmodellen seiner Zeitgenossen ab. Erzeugt wird das *plaisir* durch die *illusion parfaite*, insbesondere in leidenschaftsbezogenen Szenen. *Imitatio* hat sich nach Stendhal auf die künstlerische Technik und die Lebenswelt des Publikums zu konzentrieren, um auf dessen Vorstellungswelten gezielt einwirken zu können. Romantische Innerlichkeitslyrik wird beiseite gelassen; Stendhal erwähnt Mme de Staël und Chateaubriand kaum, Rousseau gar nicht. Somit thematisiert Stendhal nicht die Selbstaussprache, sondern konzentriert sich auf die Frage, wie Leidenschaften im Rezipienten erzeugt werden. Seine Antwort – nämlich vornehmlich durch das Drama, und zwar insbesondere in der Tragödie – formuliert er in Bezugnahme auf Beispiele auch außerhalb der französischen Literatur in Überschreitung historischer und sprachlicher Grenzen.

Literatur

Stendhal: *Racine et Shakespeare. Études sur le romantisme. Nouvelle Édition. Entièrement revue et considérablement augmentée* [1823/25]. Paris 1854.
Bauereisen, Astrid: *»Du beau idéal moderne«. Stendhals Entwurf einer modernen Ästhetik.* Heidelberg 2009.
Crouzet, Michel: *Stendhal en tout genre.* Essais sur la poétique du moi. Paris 2004.

Paul Ferstl

8. Giambattista Vico: *Principi di una scienza nuova* (1744)

Es ist einer der zentralen Gedanken Giambattista Vicos, dass die historischen Erzeugnisse der einzelnen Völker, das *factum*, vor allem in Form von Sprache, Recht, Mythos und Poesie, als *verum* – als genuiner Ausdruck allgemein menschlicher sowie konkret sozialhistorischer Aspekte – zu gelten habe. In der Konsequenz daraus, der möglichen »Erkenntnis des Menschen in den Frühzeiten seines gesellschaftlichen Zustandes« (Auerbach 1967, 235), die dem Historiker und Philosophen durch das Studium jener Dokumente zugänglich wird, ist die profunde Bedeutung der *Neuen Wissenschaft* (*Principi di una scienza nuova,* 1725, [2]1730, [3]1744) für die europäische Geistesgeschichte begründet. Vicos Denken spielt eine wesentliche Rolle für die Geschichtsschreibung und Philosophie ebenso wie für die Philologie und Ethnologie (vgl. König 2005, 136–37). Oft werden in diesem Zusammenhang Autoren wie Herder, Hegel, Michelet, Marx, Dilthey, Croce oder Cassirer genannt, deren Bezugnahme auf Vico ihrerseits die Rezeption und Interpretation des Italieners prägte.

Besondere Beachtung findet dabei häufig Vicos zyklisches Geschichtsmodell von »*corsi e ricorsi*« (Lauf und Rücklauf, nach den Überschriften der Bücher 4 und 5) – die parallele Entwicklung einer jeden Zivilisation nach bestimmten Stufen, sowie ihr Niedergang –, ein Modell, das zwar ursprünglich auf einem metaphysischen Vorbestimmungsgedanken gründen mag, aber ebenso oft humanistisch rezipiert worden ist, nicht zuletzt durch Erich Auerbach, den Übersetzer (*Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker,* Berlin 1925) und im deutschen Sprachraum wohl bedeutendsten Exegeten Vicos, der dessen »Vertrauen auf die Gemeinschaft des Menschlichen« in den Mittelpunkt rückt, »in der ganzen, großen und schrecklichen Wirklichkeit der Geschichte« (Auerbach 1967, 241). Da für Vico »Mythos, Poesie, Sagen, religiöser Glaube, die archaischen Rechtsformen« nicht etwa Ausdruck »des Instinkthaften und Irrationalen« sind, »sondern die historische Manifestation eines Momentes der historischen Evolution der Menschheit« (Cacciatore 2002, 109), ist es dem Philosophen möglich – hierin ist eine deutliche Gegenposition zu Descartes erkennbar – alles vom Menschen Gemachte aufgrund der gemeinsamen Basis einschließlich seiner

historischen Komponente zu bestimmen, in Form einer »Wissenschaft vom geschichtlichen Menschen« (Auerbach 1967, 241).

Die *Scienza nuova* ist Vicos Hauptwerk, das Vieles aufgreift, was der Autor – in seinen eigenen Worten (*Vita* [...] *scritta da se medesimo*, 1725–28) – »ancor confusamente e non con tutta distinzione avea inteso nelle sue opere antecedenti« (Vico 1983, 54; »noch verworren und ohne genaue Unterscheidung in seinen früheren Werken gemeint hatte«). Die Ausgabe von 1744 ist in fünf Bücher gegliedert, denen eine umfangreiche Erklärung des Frontispiz als Einführung voransteht. Das erste Buch umfasst eine annotierte Tabelle (→ J 8) der unterschiedlichen Epochen verschiedener Völker sowie die knapp formulierten wissenschaftlichen Grundideen des Werks. Das zweite, umfangreichste »Della sapienza poetica« erläutert einerseits die Möglichkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse aus den menschlichen Kulturerzeugnissen zu ziehen, verortet andererseits diese Inhalte auf einer konkreten Entwicklungsstufe der Menschheit, was im dritten Buch umgehend auf Homer angewandt wird. Das vierte und fünfte Buch führen schließlich systematisch die Entwicklungsstufen vor Augen, die jede Kultur durchläuft: die göttlichen, heroischen und menschlichen Zeitalter, bevor ihr Niedergang sie an den Anfang zurückführt.

Literatur

Vico, Giambattista: *La scienza nuova.* Introduzione e note di Paolo Rossi. Milano 1977.
Vico, Giambattista: *Autobiografia. Poesie. Scienza Nuova.* Hg. v. Pasquale Soccio. Milano 1983.
Vico, Giambattista: *Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker.* Nach d. Ausg. v. 1744 übers. u. eingel. v. Erich Auerbach. Berlin [2]2000.
Auerbach, Erich: »Giambattista Vico und die Idee der Philologie«. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie.* Bern/München 1967, 233–41.
Cacciatore, Giuseppe: *Metaphysik, Poesie und Geschichte. Über die Philosophie von Giambattista Vico.* Berlin 2002.
König, Peter: *Giambattista Vico.* München 2005.

Daniel Syrovy

H. Klassiker der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur* (1974)

Der 1974 postum erschienene Band *Noten zur Literatur*, der die 1958, 1961 und 1965 veröffentlichten gleichnamigen Bände I-III sowie den noch zu Lebzeiten geplanten Band IV vereint, versammelt Essays und Vorträge des Philosophen Theodor W. Adorno (1903–1969) zum Thema Literatur. Als integraler Bestandteil von Adornos Ästhetik leisten die *Noten zur Literatur* einen Beitrag zur Literaturtheorie im Sinne einer Philosophie der Literatur und bieten Modelle der Reflexion des Verhältnisses von Literatur und Gesellschaft.

Adorno hat seine Gedanken zur Literatur nicht systematisch entwickelt, geschweige denn eine explizit formulierte Literaturtheorie vorgelegt. Stattdessen nutzt der dem systematischen Denken kritisch gegenüberstehende Philosoph die Form des Essays für seine Reflexionen über Literatur – und reflektiert eben diese Form gleich in seinem ersten Beitrag mit dem Titel »Der Essay als Form« (Adorno 1981, 9–34). Im Anschluss an Benjamin begreift er den Essay dort als eine Darstellungs- und Erkenntnisform, die Kulturphänomenen und Artefakten besonders entspreche. Die »volle Konsequenz aus der Kritik am System« (ebd., 16) ziehend, gehe der Essay »methodisch unmethodisch« (ebd., 21) vor und widersetze sich der »Herrschaft der diskursiven Logik« (ebd., 31), indem er in Brüchen denke. Grundsätzlich gilt dies auch für Adornos Essays zur Literatur; seine literaturtheoretischen Grundgedanken lassen sich gleichwohl aus ihnen rekonstruieren. Wie Adornos Philosophie und Ästhetik insgesamt, lassen die *Noten zur Literatur* den Einfluss von Marx, Hegel und Benjamin erkennen. Adorno geht in ihnen von einem dialektischen Form-Inhalt-Verhältnis aus. Der gesellschaftliche Bezug der Kunst offenbart sich nun keineswegs primär an ihren Inhalten oder gar ihren Intentionen. Vielmehr ist es Adorno zufolge die Form der Werke, in der sich die Gesellschaftlichkeit der Kunst zeige, wie er in seiner *Rede über Lyrik und Gesellschaft* (ebd., 48–68) erklärt. In seinem Beitrag zur seinerzeit aktuellen Debatte über engagierte und autonome Literatur (»Engagement«, ebd., 409–430) führt dies dazu, dass Adorno für die autonome Literatur Partei ergreift, da sie in ihrer Verweigerung gegenüber den Ansprüchen der Wirklichkeit und des Markts letztlich widerständiger sei als die engagierte Literatur. Es ist die Semantik ihrer Form, die Adorno hier in den Blick nimmt: »Kein Sachgehalt, keine Formkategorie einer Dichtung, die nicht, wie immer auch unkenntlich abgewandelt und sich selbst verborgen, aus der empirischen Realität stammte, der es sich entringt. Dadurch, wie durch die Umgruppierung der Momente kraft ihres Formgesetzes, verhält sich die Dichtung zur Realität« (ebd., 425). Der gesellschaftliche Gehalt eines Werks erschließe sich daher nicht unmittelbar, sondern nur einer immanent verfahrenden Kritik, welche die Semantik seiner Form analysiere. Eine Versenkung in das Werk sei dafür unabdingbare Voraussetzung.

Adornos Essays behandeln nicht allein immer wieder form- und gattungstheoretische Probleme, sondern richten sich darüber hinaus auf Autoren der europäischen Literatur seit ca. 1800 (wie etwa Heine, Goethe, Balzac, Dickens, Valery, Proust, Beckett oder Thomas Mann), auf Einzelwerke (wie Karl Kraus' »Sittlichkeit und Kriminalität«) und auf literarhistorische Bewegungen oder Strömungen (wie den Surrealismus). Adornos historisch-dialektischer Ansatz steht in dem größeren wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang der Ablösung werkimmanenter durch gesellschaftstheoretische Methoden in der Literaturwissenschaft seit den 1950er Jahren (vgl. Smerilli 2010, 205–207). Seine Literaturtheorie stieß insbesondere in den 1960er Jahren auf große Resonanz und hat mit ihrer Aufmerksamkeit für die Semantik der Form u.a. Komparatisten wie Peter Szondi (*Theorie des modernen Dramas*; → H 24) und George Steiner (*Antigones*; → H 20) stark beeinflusst.

Literatur

Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur*. Hg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt/M. 1981.

Bolz, Norbert W.: *Geschichtsphilosophie des Ästhetischen. Hermeneutische Rekonstruktion der »Noten zur Literatur« Th. W. Adornos*. 2 Bde. Phil. Diss., Masch., Berlin 1976.

Gabriel, Gottfried: *Zwischen Logik und Literatur: Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*. Stuttgart 1991, 32–64.
Klein, Richard/Kreuzer, Johann/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Adorno-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar 2011, 175–222.
Smerilli, Filippo: »Theodor W. Adorno (1903–1969)«. In: Martínez, Matías/Scheffel, Michael (Hg.): *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler*. München 2010, 191–215.

Julia Abel

2. Erich Auerbach: *Mimesis* (1946)

Erich Auerbachs zwischen 1942 und 1945 im Exil entstandenes Hauptwerk *Mimesis* untersucht die Darstellung von Wirklichkeit in der europäischen Literatur von Homer bis Virginia Woolf. Die epochemachende Studie ist einer der berühmtesten Beiträge zur Vergleichenden Literaturwissenschaft und gilt als ein Höhepunkt geistesgeschichtlicher Philologie.

Beeinflusst von Giambattista Vico, dessen *Scienza nuova* (→ G 8) Erich Auerbach übersetzt hatte, widmet sich der Romanist in *Mimesis* der »Interpretation des Wirklichen durch literarische Darstellung oder ›Nachahmung‹« (Auerbach 1982, 515) und rekonstruiert anhand von Texten aus drei Jahrtausenden die Geschichte des Realismus und seiner Sichtweise der Wirklichkeit. Im Unterschied zu Curtius' *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (→ H 5), mit dem *Mimesis* immer wieder verglichen wurde, geht es Auerbach nicht etwa um die Homogenität der abendländischen Tradition und ihre Konstanten. Vielmehr lässt er durch Vergleich und Kontrastierung gerade Differenzen erkennbar werden und will so die Vielfalt und den Wandel des europäischen Realismus aufzeigen (vgl. Schulz-Buschhaus 1999, 111). Angesichts der Materialfülle versucht Auerbach gar nicht erst, eine »systematische und vollständige Geschichte des Realismus« (Auerbach 1982, 517) zu schreiben. Stattdessen wählt er einen methodischen Ansatz, dem die Überzeugung zugrunde liegt, »es lasse sich aus einer Interpretation weniger Stellen aus Hamlet, Phèdre oder Faust mehr und Entscheidenderes über Shakespeare, Racine oder Goethe und über die Epochen gewinnen als aus Vorlesungen, die systematisch und chronologisch ihr Leben und ihre Werke behandeln« (ebd., 509). Entsprechend steht im Zentrum jedes der 20 Kapitel, die jeweils eine Epoche behandeln und auch als einzelne Essays gelesen werden können, ein ausgewählter Textausschnitt, der einer Stilanalyse unterzogen und dabei mit Parallel- und Kontraststellen aus anderen Texten verglichen wird. Auf diese Weise entwickelt Auerbach aus den jeweiligen Textpassagen die Wirklichkeitssicht des Werks und schließlich den ›Geist‹ der jeweiligen Epoche. Im Mittelpunkt der Studie stehen mittelalterliche und neuzeitliche Texte vor allem aus den romanischen Literaturen, während die einleitenden Kapitel zur Antike mit ihrer Differenzierung verschiedener Stile eine heuristische Funktion für die folgenden Kapitel erfüllen.

Der innovative Wert von Auerbachs Studie liegt aus heutiger Sicht sicherlich nicht zuletzt in einer Lektüretechnik, die Relationen und Differenzen wahrnehmbar macht (vgl. Schulz-Buschhaus 1999, 101), während Auerbachs bewusster Verzicht auf Definitionen zentraler Begriffe ebenso Kritik hervorgerufen hat wie sein unreflektiert gebliebenes Verständnis von Wirklichkeit und Nachahmung. Ungeachtet dieser Kritik zählt *Mimesis*, mittlerweile in 28 Sprachen übersetzt, zu einer der einflussreichsten literaturwissenschaftlichen Arbeiten überhaupt und hat eine äußerst rege und produktive Rezeption erfahren (vgl. Lerer 1996, 179–214; Barck/Treml 2007, 341–404), die mitunter Züge der Verehrung annimmt (vgl. Steiner 2004). So hat etwa Auerbachs Ansatz, »Philologie als Kulturwissenschaft« (Barck/Treml 2007, 9–29) zu betreiben, deutliche Spuren in der komparatistischen Forschung hinterlassen, wie Edward Saids *Culture and Imperialism* (→ H 20) und Karlheinz Stierles *Mythos von Paris* (→ H 23) belegen.

Literatur

Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* [1946; erw. Aufl. 1959]. Bern/München [7]1982.
Barck, Karlheinz/Treml, Martin (Hg.): *Erich Auerbach. Geschichte und Aktualität eines europäischen Philologen*. Berlin 2007.
Busch, Walter/Pickerodt, Gerhart (Hg.): *Wahrnehmen, Lesen, Deuten. Erich Auerbachs Lektüre der Moderne*. Frankfurt/M. 1998.
Gronau, Klaus: *Literarische Form und gesellschaftliche Entwicklung. Erich Auerbachs Beitrag zur Theorie und Methodologie der Literaturgeschichte*. Königstein/Ts. 1979.
Lerer, Seth (Hg.): *Literary History and the Challenge of Philology. The Legacy of Erich Auerbach*. Stanford 1996.
Schulz-Buschhaus, Ulrich: »Erich Auerbach und die Literaturwissenschaft der neunziger Jahre«. In: *Sprachkunst* 30 (1999), 97–119.
Steiner, Georg: »Feierlicher Jubel. Auerbachs ›Mimesis‹ bleibt ein Monument und ein Geschenk«. In: *Akzente* 51 (2004), 62–75.

Julia Abel

3. Harold Bloom: *The Western Canon* (1994)

Harold Bloom präsentiert eine Bestenauswahl der großen Autoren des westlichen Kulturkreises und ihrer bedeutenden Meisterwerke im Kontext literarischer Traditionsbildung. Der Text inszeniert sich gleichermaßen als Verteidigung der Eigenständigkeit ästhetischer Qualitäten jenseits ideologischer, sozialer oder kulturpolitischer Interessen und als elegischer Abgesang auf diese Haltung.

Bereits in früheren Werken (insb. *The Anxiety of Influence*, New York 1973) entwickelt Bloom seine These vom literarischen Text als Manifest von Machtkämpfen, derzufolge die Literatur ein von Konflikten und Konkurrenzkämpfen beherrschtes Feld sei. Dabei stehe der Autor nicht nur in Auseinandersetzungen mit seinen Zeitgenossen, sondern vor allem mit Vorläufern und Vorbildern, die den Autor zwar zum Schreiben anregten, gleichzeitig aber auch determinierten. Die Bedrohung durch den Einfluss der idealisierten Vorbilder müsse der Autor durchbrechen und in künstlerische Produktivität umwandeln. Diese Transformation des bedrohlichen Einflusses in kreative Energie gelinge nur den sogenannten *strong poets*, die sich gegen die Vorläufer durchsetzten, das Korsett der Tradition sprengten und originelle Kunstwerke schüfen. Bloom geht davon aus, dass die Spuren der Vorläufer-Texte den nachfolgenden stets eingeschrieben seien, und vertritt damit letztlich ein Konzept der Intertextualität. Blooms Arbeiten liegt eine emphatische Subjektvorstellung zugrunde, wenn er, androzentrisch und psychoanalytisch grundiert, Literatur letztlich als eine Art Abfolge von Vater-Sohn-Konflikten deutet. Andererseits interessieren ihn diese Kämpfe vor allem im Hinblick auf ihr künstlerisches Potential, als Aushandlungsprozesse literarischer Innovation. Die Kombination der zwei Grundannahmen – der Durchsetzungsfähigkeit der *strong poets* und der unhintergehbaren Intertextualität – prägt ihrerseits die Studie *The Western Canon*, die letztlich als Etablierungs-Geschichte der *strong poets* und ihrer Verwobenheit in literarische Bezüge gelesen werden kann. Literarische Tradition ist demzufolge immer ein Konflikt zwischen vergangenen Größen und aktuell Ambitionierten, ein Konflikt, der unabhängig von sozialen oder gesellschaftlichen Rahmenbedingungen innerliterarisch ausgetragen wird.

Mit *The Western Canon* will Bloom den westlichen Kanon nachzeichnen, indem er sich auf die seiner Meinung nach 26 bedeutendsten Autoren der westlichen Kultur konzentriert, die er weitgehend chronologisch thematisiert, wobei er den Bogen von Dante bis in die Mitte des 20. Jh.s spannt. Seit Dante seien dies u. a.: Chaucer, Cervantes, Montaigne, Shakespeare, Goethe, Wordsworth, Dickens, Tolstoi, Joyce und Proust. Die nationalen Kanones will er durch ihre wichtigsten Vertreter repräsentiert wissen, wozu neben den erwähnten u. a. noch Whitman für die USA und Borges für den südamerikanischen Kontinent stehen. Shakespeare markiert für Bloom die unbestrittene Zentralfigur des westlichen Kanons.

Blooms Werk ist (neben einer Einleitung und einer Art Nachwort) in drei Großkapitel unterteilt (deren Titel von der von Giambattista Vico in dessen *Scienza Nuova* präsentierten dreigeteilten Entwicklung der Menschheitsgeschichte inspiriert sind; → *G* 8): Das Kapitel zum ›aristokratischen Zeitalter‹ widmet sich der literarischen Entwicklung von Dante über Shakespeare bis Goethe, das zum ›demokratischen Zeitalter‹ nimmt sich der Tendenzen von Wordsworth bis Ibsen an, und das zum ›chaotischen Zeitalter‹ legt den Schwerpunkt auf die Zeit ab 1900, setzt ein bei Freud und endet mit Beckett.

Mit seiner Studie verfolgt Bloom zwei Ziele: Einerseits will er belegen, dass die ausgewählten 26 Autoren repräsentativ für den westlichen Kanon an sich sind, andererseits widmet er sich den verschiedenen Einflüssen und Abgrenzungsbewegungen der Autoren untereinander. Das wesentliche Merkmal kanonischer Werke sei dessen Originalität, seine verstörende Fremdheit. In diesem Sinne sei kanonische Literatur ohne den Prozess literarischer Beeinflussung nicht zu denken, denn während die Angst vor dem Einfluss mittelmäßige Schreiber lähme, stimuliere sie die Genies, die in den Kanon eingehen: »Canon is primarily manifested as the anxiety of influence that forms and malforms each new writing that aspires to permanence« (Bloom 1994, 12)

Blooms Plädoyer für eine Konzentration auf westliche Literaturtraditionen muss nicht zuletzt vor dem Hintergrund der in den USA der 1990er Jahre nachhaltig geforderten Öffnung wissenschaftlicher und kultureller Debatten für die Sichtweisen marginalisierter und diskriminierter Gruppen und der Infragestellung etablierter Ordnungskriterien gesehen werden. Nach dem Erscheinen von *The Western Canon* hat sich Bloom mit verschiedenen Publikationen weiter in die Kanondebatten eingeschaltet und seine Vorstellung der autonomen literarischen Traditionsbildung vertreten.

Literatur

Bloom, Harold: *The Western Canon. The Books and Schools of Ages*. New York u. a. 1994.

Baumlin, James S.: »Reading Bloom (Or: Lessons concerning the ›Reformation‹ of the Western Literary Canon)«. In: *College Literature* 27, 3 (Herbst 2000), 22–46.

Guillory, John: »The Ordeal of Middlebrow Culture. ›The Western Canon: The Books and School of the Ages‹«. In: *Transition* 67 (1995), 82–92.

Refield, Marc: »Literature, Incorporated: Harold Bloom, Theory and the Canon«. In: Herman, Peter C. (Hg.): *Historicizing Theory*. Albany 2004, 209–233.

Zils, Harald: *Autonomie und Tradition: Innovativer Konservatismus bei Rudolf Borchardt, Harold Bloom und Botho Strauß*. Würzburg 2009, 113 f.

Christian Klein

4. Ulrich Broich/ Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität* (1985)

Fragen der Intertextualität, also der Bezugnahme von Texten auf vorgängige Texte, stehen häufig im Zentrum komparatistischer Forschungen. Der von Ulrich Broich und Manfred Pfister verantwortete Band will das seit den späten 1960er Jahren zunehmend prominent gewordene Konzept der Intertextualität in seiner Spannweite ausloten und für die praktische Textarbeit operationalisieren. Er wendet sich gegen einen generalisierten Intertextualitätsbegriff und fokussiert Intertextualität als spezifische gradierbare Eigenschaft bestimmter literarischer Texte.

Nach einer Reihe zentraler Publikation zum Gegenstandsbereich der Intertextualität Anfang der 1980er Jahre (insb. G. Genettes *Palimpseste*, 1982) sehen die Herausgeber die Zeit für eine anwendungsbezogene Reflexion des Intertextualitätskonzepts gekommen, die einerseits auf der systematischen Ebene formale und funktionale Aspekte fokussiert, andererseits aber einen deutlichen Akzent auf die historische Dimension legt. Damit will der Band einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer Geschichte der Intertextualität beschreiten.

Pfister diskutiert in seinem systematisch ausgerichteten einleitenden Beitrag *Konzepte der Intertextualität* zunächst die Referenzautoren der zeitgenössischen Intertextualitätsdebatten. Bachtins Konzept der Dialogizität bezeichnet er als *intra*- und nicht *inter*textuell, da es vor allem an der Vielstimmigkeit innerhalb eines Textes und weniger an den Bezügen zwischen verschiedenen Texten interessiert sei. Kristeva operiere letztlich mit einem total entgrenzten Textbegriff, demzufolge jede kulturelle Struktur ein Text sei. Diese Ausweitung führe dazu, dass Intertextualität als konstitutiver Bestandteil der Textualität an sich verstanden werden müsse. Pfister plädiert in Abgrenzung von poststrukturalistischen Intertextualitätsvertretern für ein engeres Modell von Intertextualität, das sich in Analysekategorien und -verfahren überführen lasse. Er bestimmt sechs »qualitative Kriterien« (Broich/Pfister 1985, 26) zur Skalierung von Intertextualität: *Referentialität* (Grad der Hervorhebung des Zitats), *Kommunikativität* (Grad der Bewussheit des Bezugs bei Autor und Leser, der Intentionalität und Deutlichkeit der Markierung im Text), *Autoreflexivität* (Grad der Thematisierung der intertextuellen Bedingtheit des Textes), *Strukturalität* (Grad der Bedeutung der intertextuellen Bezüge für die Struktur des Textes), *Selektivität* (Grad der Pointierung eines bestimmten Elementes aus einem Prätext), *Dialogizität* (Grad der semantischen und ideologischen Spannung zum Prätext). Im Zusammenspiel mit zwei quantitativen Kriterien (der Häufigkeit und Dichte der intertextuellen Verweise bzw. der Streubreite der Prätexte) könnten mithilfe dieser Kriterien intertextuelle Bezüge typologisch differenziert analysiert werden.

Ulrich Broich widmet sich im zweiten Einleitungsbeitrag den *Formen der Markierung von Intertextualität* und versteht Intertextualität als Gelingen eines besonderen Kommunikationsprozesses, »bei dem nicht nur Autor und Leser sich der Intertextualität eines Textes bewußt sind, sondern bei dem jeder der beiden Partner des Kommunikationsvorgangs darüber hinaus auch das Intertextualitätsbewußtsein seines Partners miteinkalkuliert« (Broich/Pfister 1985, 31). Um dieses Ziel zu erreichen, werde Intertextualität entsprechend markiert: in Nebentexten, im »inneren Kommunikationssystem« (wenn Figuren literarische Texte lesen und sich identifizieren oder distanzieren) oder im »äußeren Kommunikationssystem«, wenn die Bezüge nur für den Leser, nicht aber für die Figuren erkennbar sind (Namenswahl, Druckbild etc.). Die folgenden drei Beiträge befassen sich mit den Bezugsmöglichkeiten der Intertextualität: Heinrich F. Plett behandelt die *Sprachlichen Konstituenten einer intertextuellen Poetik*, Wolfgang Karrer entwirft eine »Taxonomie der Verfahren«, »mit denen Teile und Merkmale eines Prätextes in einen Folgetext übernommen werden können« (Broich/Pfister 1985, 98), und Monika Lindner untersucht, in welcher Art und Weise Bestandteile des Prätextes in den Folgetext integriert werden können. Werner von Koppenfels, Bernd Lenz und Horst Zander thematisieren die Transponierung von Texten in andere Zeichensysteme (Sprachwechsel, Gattungswechsel, Medienwechsel) als Form der Intertextualität. Bernd Schulte-Middelich unternimmt den Versuch einer Systematisierung der Funktionen intertextueller Bezüge, die sich insgesamt im Bereich der Mehrfachkodierung und Sinnkomplexion (Broich/Pfister 1985, 214) abspielen. Sechs beispielhafte Interpretationen, die eine historische Dimension des Intertextualitätskonzepts andeuten sollen, schließen den Band ab.

Auch wenn dem Band in der ostentativen Zurückweisung der poststrukturalistischen Intertextu-

alitätsdiskussionen eine deutlich wissenschaftshistorische Dimension eingeschrieben ist, kommt ihm insbesondere aufgrund des Bemühens um Systematisierung und Anwendungsbezug gerade in Ergänzung zu Genettes *Palimpseste* eine herausragende Stellung unter den Forschungsbeiträgen zum Thema zu.

Literatur

Broich, Ulrich/Pfister, Manfred (Hg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien.* Tübingen 1985.
Lachmann, Renate/Schahadat, Schamma: »Intertextualität«. In: Brackert, Helmut/Stückrath, Jörn (Hg.): *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs.* Frankfurt/M. 1992, 677–686.
Schahadat, Schamma: »Lektüre – Text – Intertext«. In: Pechlivanos, Miltos u. a. (Hg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft.* Stuttgart/Weimar 1995, 366–377.
Stocker, Peter: *Theorie der intertextuellen Lektüre. Modelle und Fallstudien.* Paderborn 1998, insb. 15–109.
Worton, Michael/Still, Judith: »Introduction«. In: Dies. (Hg.): *Intertextuality: Theories and Practices.* Manchester/New York 1990, 1–44.

Christian Klein

5. Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (1948)

Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter ist der groß angelegte Versuch, unter Berücksichtigung der gesamten historischen Vielfalt europäischer Literatur (vor allem antike, romanische und deutsche Literaturen) die dieses Korpus bestimmenden Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen.

Ernst Robert Curtius' monumentaler Studie liegt die programmatische These zugrunde, dass die europäische Literatur von der Antike bis zu Goethe eine Einheit mit einer »autonomen Struktur« (Curtius 1993, 22) bilde. Daraus folgen zwei Empfehlungen: Einzelne Werke dieses Korpus müssten immer im Zusammenhang mit anderen betrachtet werden, und es bedürfe einer spezifischen Herangehensweise, wenn man die europäische Literatur besser verstehen wolle. Entgegen seinem Programm lässt sich Curtius' Werk aber auch als eine europäische Kulturgeschichte begreifen, in der die Literatur immer auch im Zusammenhang mit den sie bestimmenden kulturellen Größen (z. B. der Theologie) betrachtet wird.

Ausgangspunkt ist, was Curtius »lateinisches Mittelalter« nennt, also neben der kulturellen Prägung West-, Mittel- und Südeuropas durch Rom vor allem die mittellateinische Literatur, die für ihn »als Verbindungsglied zwischen der untergehenden antiken und der sich so sehr langsam herausbildenden abendländischen Welt eine Schlüsselstellung einnimmt« (ebd., 22). Möchte man die europäische Literatur als solche besser verstehen, kommt man Curtius zufolge nicht umhin, diese nur wenigen Spezialisten vertraute Literatur zur Kenntnis zu nehmen.

Seine Untersuchung besteht folgerichtig aus einer überwältigenden Anzahl von Einzelbeobachtungen in antiken, mittellateinischen, aber auch neuzeitlichen Texten, die er nach bestimmten Gesichtspunkten ordnet und dadurch jeweils in einen (weniger historischen als intertextuellen) Zusammenhang bringt. Die Summe dieser Aspekte macht für ihn die »Struktur« der europäischen Literatur aus. »Es sind also die literarischen Konstanten in Form poetischer Topoi, die die Sinneinheit der europäischen Literatur garantieren« (Quast 2002, 245). Dies kann so aussehen wie im »Metaphorik« überschriebenen 7. Kapitel, in dem er lediglich Funde mit Bezug auf fünf verschiedene semantische Felder (z. B. Schifffahrtsmetaphern) zusammenträgt. Curtius verfolgt aber auch erhellende Beobachtungen wie die, dass der Begriff der Klassik seine wortgeschichtlichen Wurzeln im römischen Steuerrecht habe. Aulus Gellius habe vorgeschlagen, sich an erstklassige bzw. steuerpflichtige Autoren zu halten, wenn es darum geht, grammatische Unsicherheiten zu beseitigen. Damit sei das Wort in Zusammenhang mit »Sprachrichtigkeit« (Curtius 1993, 255) gebracht und vermutlich von Literaturwissenschaftlern aus Unkenntnis des eigentlichen Zusammenhangs übernommen worden. Curtius verfolgt die Geschichte des Wortes wie der damit in Verbindung gebrachten Begriffe weiter über den Gegensatz zwischen Alt und Neu bis zu den Kanonbildungen der Kirche, des Mittelalters und der Neuzeit.

In diesem Sinne sind weite Teile von Curtius' Studie der Motiv- und Toposforschung gewidmet und bieten durch diese Zeugnisse der profunden Belesenheit des Autors eine Zusammenführung von Ähnlichkeiten aus allen ›großen‹ Literaturen der letzten (ungefähr) dreißig Jahrhunderte. Curtius geht es dabei vor allem um die Gemeinsamkeiten der Literatur, weniger um die Qualität oder Originalität von Einzelwerken. Hans Robert Jauß machte ihm an prominenter Stelle zum Vorwurf, dass er den historischen Zusammenhang, in dem die einzelnen Motive und Topoi stehen, zu Unrecht vernachlässige (vgl. Jauß 1970, 154; → H 14).

Theoriegeschichtlich gesehen, setzt sich Curtius von der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft ebenso ab wie von der Übertragung kunsthistorischer Begriffe auf literarische Phänomene; gegen diese zwei theoretischen Formationen richten sich seine o. g. Postulate nach Einheit und Autonomie. Wie Wellek und Warren (→ H 26) positioniert er sich gegen die wechselseitige Abschottung der Einzelphilologien. Getragen wird dieses Ziel allerdings weniger von einem wissenschaftstheoretischen als von einem kulturpolitischen Elan. Wie der Elsässer Curtius schreibt, geht es ihm mit der Erinnerung an das literarische Erbe letztlich um die Bewahrung der europäischen Identität: »Eine Gemeinschaft der großen Autoren über die Jahrhunderte hinweg muß festgehalten werden [...]. Aber es kann nur die Gemeinschaft der schöpferischen Geister sein. Das ist eine Auslese neuer Art; ein Kanon, wenn man will, aber gebunden nur durch die Idee der Schönheit« (Curtius 1993, 400).

Literatur

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* [1948]. Bern [11]1993.
Baeumer, Max L. (Hg.): *Toposforschung.* Darmstadt 1973.
Berschin, Walter (Hg.): *Ernst Robert Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven. Heidelberger Symposion zum hundertsten Geburtstag 1986.* Heidelberg 1989.
Jauß, Hans Robert: »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft« [1967]. In: Ders.: *Literaturgeschichte als Provokation.* Frankfurt/M. 1970, 144–207.
Quast, Bruno: »Verwachsungen. Ernst Robert Curtius' ›Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter‹ wieder gelesen«. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 49, 3 (2002), 240–247.

Matthias Aumüller

6. Umberto Eco: *Opera aperta* (*Das offene Kunstwerk*) (1962)

Umberto Ecos erste große Arbeit, die aus mehreren Einzelabhandlungen hervorgegangen ist, enthält den Versuch, eine Theorie moderner Kunst bzw. modernen Kunstverständnisses, u. a. mit den Mitteln der Informationstheorie und der Semiotik zu entwerfen.

Ecos Grundannahme lautet, dass ein Kunstwerk »als eine grundsätzlich mehrdeutige Botschaft« aufzufassen sei (Eco 1977, 8). Der Begriff der Offenheit dient ihm dazu, dieses Charakteristikum ästhetischer Mehrdeutigkeit von z. B. lexikalischer Mehrdeutigkeit zu unterscheiden. Dennoch benutzt auch er den Begriff nicht einheitlich. Er entwickelt ihn zunächst am Beispiel solcher moderner Kunstwerke, die vom Autor keine abgeschlossene Form erhalten haben, sondern zu einer ihrer möglichen Realisierungen der Mitarbeit des Rezipienten bedürfen (Beispiele sind zyklische Werke ohne Anfang und Ende oder die Präsentation von Werkteilen, die vom Rezipienten kombiniert werden müssen). In einem zweiten Sinn können auch solche nicht auf aktive physische Rezipienten-Mitarbeit angewiesene Kunstwerke offen sein, insofern sie sich durch eine intendierte Mehrdeutigkeit auszeichnen, die als Textstrategie erkennbar ist (wie in vielen Texten der Moderne). Schließlich eignet Offenheit aber Eco zufolge auch Kunstwerken *tout court*, also auch Werken früherer Epochen, die nicht auf Offenheit hin angelegt, sondern mit einer eindeutigen Botschaft versehen sind. Unter der Offenheit des Kunstwerks versteht Eco das, was diese drei Anwendungsfälle gemeinsam haben (vgl. ebd., 57 f.).

Am umfassendsten ist die dritte Variante. Sie ist die Variante, die sich eher wohl als Offenheit nicht des Kunstwerks, sondern des Kunstverständnisses rekonstruieren lässt. Nicht zufällig geht Ecos Argumentation hier vom Begriff der ästhetischen Erfahrung aus. Ästhetische Erfahrung, die Philosophen wie John Dewey als den Eindruck von Totalität, die im Kunstwerk angelegt ist, beschreiben, deutet Eco auf semiotischer Grundlage: Während im Normalfall außerkünstlerischer Sprachverwendung Signifikat und Signifikant in einer eindeutigen Relation zueinander stünden, seien die Signifikanten des Kunstwerks niemals isolierbar, so dass eine eindeutige Zuordnung unmöglich sei. »Da jedes Zeichen an andere gebunden ist und von den anderen her erst seine vollständige Physiognomie erhält, ist seine Bedeutung nicht klar umschrieben. Da jedes Signifikat nur in der Verbindung mit anderen Signifikaten erfaßt werden kann, muß es als *mehrdeutig* perzipiert werden« (ebd., 80). Durch die fehlschlagenden Zuordnungen (in Kombination mit partiell gelingenden Zuordnungen) fühle sich der Rezipient aufgefordert, sich dem Kunstwerk erneut zuzuwenden. Auf der Basis seiner Erinnerung, die in die erneute Rezeption eingreift, werde er neue Zuordnungsversuche machen, also neue Relationen zwischen den Signifikanten erkennen und entsprechend zu neuen (komplexeren) Deutungshypothesen kommen (ebd., 81). Die Offenheit des Kunstwerks im Sinne seiner Mehrdeutigkeit versteht Eco als Produkt der *aufeinander* (und nicht auf Signifikate) bezogenen Eigenschaften des Kunstwerks. Da Kunstwerke *so* sind, können nach Eco auch Werke, die mit einer eindeutigen Botschaft versehen sind (oder intendiert waren), ästhetisch mehrdeutig sein. Mit den Mitteln der Informationstheorie ausgedrückt, besteht für Eco die Mehrdeutigkeit des Kunstwerks in seinem Potential, möglichst viel Information zu akkumulieren. Durch im Sinne der Informationstheorie unwahrscheinliche Sprachverwendung wird nach Eco im Kunstwerk ein Höchstmaß an Unordnung produziert, deren Bezogenheit auf eine Ordnung (d.i. eine spezifische Bedeutung) das Deutungspotential des Kunstwerks ausmacht.

Eco geht immer wieder von formalistischen und strukturalistischen Überlegungen aus, überschreitet aber die teils methodologisch begründeten, teils dogmatisch eingehaltenen (und häufig von den Gegnern als defizitär oder reduktionistisch beklagten) Selbstbeschränkungen des Strukturalismus, indem er sich dessen Immanenzprinzip nicht anschließt, sondern die Rezipientenperspektive in den Blick zu nehmen versucht. Trotzdem lässt sich sein Projekt im weiteren Sinne als strukturalistisches begreifen, da er glaubt, mit der Herausarbeitung von bestimmten Strukturen im Bereich der Kunst den Boden für analoge Untersuchungen in anderen Kulturbereichen zu bereiten. Der Abgleich der Ergebnisse könne, so Eco prospektiv, die Grundstruktur unserer gesamten Kultur offenlegen (ebd., 17). Ecos Konzept des ›offenen Kunstwerkes‹ zählt heute zu den meistdiskutierten und produktiv genutzten ästhetischen Entwürfen (vgl. Bertram 2000), ein Klassiker der Komparatistik wie der Ästhetik im Allgemeinen.

Literatur

Eco, Umberto: *Opera aperta.* Mailand 1962. 2. (teilweise ergänzte, teilweise verschlankte) Aufl. Mailand 1967. Dt. Übersetzung (der Ausgabe von 1967 sowie des weggelassenen Teils aus 1962) v. Günter Memmert: *Das offene Kunstwerk.* Frankfurt/M. 1973.

Bertram, Georg W.: »Ästhetik der Offenheit«. In: Kindt, Tom/Müller, Hans-Harald (Hg.): *Ecos Echos. Das Werk Umberto Ecos: Dimensionen, Rezeptionen, Kritiken.* München 2000, 109–133.

Fröhlich, Grit: *Umberto Eco. Philosophie – Ästhetik – Semiotik.* Paderborn 2009.

Schultze-Seehof, Dörte: *Italienische Literatursemiotik. Von Avalle bis Eco.* Tübingen 2001.

Matthias Aumüller

7. Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik* (1956)

Die 1956 erschienene Studie *Die Struktur der modernen Lyrik* von Hugo Friedrich ist der Versuch, Gemeinsamkeiten der modernen europäischen Lyrik von 1850 bis 1950 herauszuarbeiten und dabei ihre »Struktureinheit« aufzuweisen. Es handelt sich um einen grundlegenden Beitrag zur komparatistischen Gattungsforschung (→ C 4), der speziell für die Forschung zur modernen Lyrik wegweisend wurde.

Friedrichs Studie erscheint in demselben Jahr wie Szondis *Theorie des modernen Dramas* (→ H 24). Beide Arbeiten verbindet über ihr historisches Interesse und ihre komparatistische Perspektive hinaus ein historisch-strukturanalytischer Ansatz. Anstatt also literaturgeschichtliche Vollständigkeit anzustreben oder überhaupt eine Geschichte der modernen Lyrik bzw. des modernen Dramas vorlegen zu wollen, beabsichtigen die Autoren, anhand von exemplarischen Fällen gattungsästhetische Prinzipien der Moderne zu rekonstruieren. Friedrich, der sich ausdrücklich von der komparatistischen Einflussforschung älterer Provenienz abgrenzt (vgl. Friedrich 2006, 9), begreift dabei die moderne Lyrik erstmals als eine Einheit, die er mithilfe eines vorstrukturalistischen, an Dilthey orientierten Strukturbegriffs zu erfassen versucht: »Es sind Gemeinsamkeiten einer Struktur, d. h. eines Grundgefüges, das mit auffallender Beharrlichkeit in den wechselvollen Erscheinungen der modernen Lyrik wiederkehrt« (ebd., 9). Dem Romanisten zufolge liegen die Anfänge der modernen Lyrik in Frankreich, wo sich auch ihre Grundstruktur ausgebildet habe: »In Frankreich kam der lyrische Typus, der bis heute das zwanzigste Jahrhundert beherrscht, in der zweiten Hälfte des neunzehnten zur Welt. Dieser Typus war vorgezeichnet seit Baudelaire [...]. Rimbaud und Mallarmé hatten die äußersten Grenzen abgesteckt, bis zu denen das Dichten sich hinauswagen kann. Fundamental Neues bringt die Lyrik des 20. Jahrhunderts nicht mehr« (ebd., 140). Eine entsprechend wichtige Rolle spielen die drei genannten Autoren in der Studie, an Baudelaire (Kapitel II), Rimbaud (Kapitel III) und Mallarmé (Kapitel IV) entwickelt Friedrich paradigmatisch die Grundstruktur moderner Lyrik. Die im abschließenden V. Kapitel zusammengefasst behandelte »Europäische Lyrik im zwanzigsten Jahrhundert« soll schließlich belegen, »daß es einen

epochalen Stil- und Strukturzwang gibt« (ebd., 141), dem die Lyrik seither gehorche.

Viele Einsichten Friedrichs haben sich in der Forschung zur modernen Lyrik durchsetzen können. Dazu zählt seine vielleicht wichtigste These, dass es sich bei der modernen Lyrik um ein internationales Phänomen handle, an dessen Anfang Baudelaire stehe und dessen allgemeinstes Kennzeichen der radikale Traditionsbruch sei (vgl. Lamping 2000, 133–135). Die Abkehr in der Moderne von einer realistischen und subjektzentrierten Lyrik wird von Friedrich genau erfasst, der für die Beschreibung dieses Phänomens entscheidende Stichworte wie »Enthumanisierung«, »Deformation« und »Ästhetik des Häßlichen« liefert und darüber hinaus zeigen kann, welche entscheidende Rolle die französische Literatur dabei spielt. Sein ehrgeiziges Projekt, *die* Struktur der modernen Lyrik zu beschreiben, hat jedoch auch heftige Kritik hervorgerufen. So wird ihm vorgeworfen, zugunsten einer homogenen Strukturbeschreibung den Begriff moderner Lyrik unzulässig auf einen bestimmten Typus von Lyrik verengt zu haben. Dagegen wendet sich nicht nur die Anthologie *Museum der modernen Poesie* von Hans Magnus Enzensberger, der bei Friedrich studiert hatte und durch seine Gedichtauswahl implizit Friedrichs Auffassung von moderner Lyrik kritisiert (vgl. Schultz 1993), sondern vor allem auch Michael Hamburgers Studie *The Truth of Poetry* (→ H 11).

Literatur

Friedrich, Hugo: *Die Struktur der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Gegenwart.* Hamburg 1956. (erw. Neuausgabe Hamburg 1967 mit verändertem Untertitel: »Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts«; Neuausg. Reinbek 2006).

Beck, Philippe: »Hugo Friedrich: réalité, monologue et subjectivité dans la poésie du XXe siècle«. In: *Poésie* 136 (2011), 136, 94–112.

Hiebel, Hans H.: »Moderne«. In: Lamping, Dieter (Hg.): *Handbuch Lyrik. Theorie, Analyse, Geschichte.* Stuttgart/Weimar 2011, 394–412.

Lamping, Dieter: *Das lyrische Gedicht. Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung.* Göttingen [3]2000, 131–143.

Schultz, Karla L.: »Lyrik und Engagement: Enzensberger contra Friedrich«. In: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 85, 4 (1993), 430–437.

Stackelberg, Jürgen von: »Nachwort«. In: Friedrich, Hugo: *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts.* Reinbek 2006, 289–299.

Julia Abel

8. Gérard Genette: *Discours du récit* (*Die Erzählung*) (1972)

Gérard Genettes Abhandlungen zur Erzähltheorie haben seit ihrem Erscheinen die internationale Diskussion geprägt und sind noch heute das zentrale Referenzwerk der Narratologie.

Die erste Abhandlung entwickelt eine Systematik von Kategorien, mit denen charakteristische Strukturen von literarischen Erzählwerken erfasst werden können. Dabei ist eine Grundannahme, Werke der Erzählliteratur in Analogie zu (behauptenden) Sprechakten zu beschreiben. Dies führt zu einem dreigliedrigen Aufbau von Erzählwerken. Wie sich eine Behauptung auf einen Sachverhalt bezieht, so beziehen sich auch Erzählungen (die sich aus einer Vielzahl von Behauptungen oder Quasi-Behauptungen zusammensetzen) auf Sachverhalte, d. h. auf eine erzählte Welt oder Geschichte (*histoire*); sie tun dies mithilfe sprachlicher Mittel, d. h. mit dem Erzähltext (*récit*), der dem Leser oder Literaturwissenschaftler gewöhnlich vorliegt; manchmal lässt sich von dem Erzähltext auch auf die Umstände schließen, unter denen er hervorgebracht wird und die den Erzähltext als Resultat einer (u. U. fingierten) Handlung (*narration*) erkennen lassen. Zu beachten ist hier, dass Genette sein Modell zwar anhand einer Analyse von fiktionalen Erzählwerken entwickelt, aber mit Bezug auf die Fiktionstheorie neutral ist.

In einem weiteren Schritt untersucht Genette die Beziehungen, die zwischen den genannten drei Aspekten herrschen. Auch hier sind es drei Bereiche, die er in Analogie zu drei Verbkategorien benannt hat (ins Deutsche mit »Zeit«, »Modus« und »Stimme« übersetzt): die temporalen Beziehungen, die zwischen der Abfolge der Ereignisse in der erzählten Welt und ihrer Wiedergabe im Erzähltext bestehen (Abweichungen von der Chronologie, Möglichkeiten von Raffung und Dehnung usw.); die epistemischen Beziehungen, die sich zum einen in den verschiedenen sprachlichen Bezugnahmemöglichkeiten und Wiedergabeformen (z. B. Zitat von Figurenrede, Erzählrede und Mischformen) ausdrücken und zum anderen in der Regulierung der Information durch die Bindung an die Figuren (»Fokalisierung«, trad. Perspektive); schließlich die ontischen Beziehungen der Erzählinstanz zur erzählten Welt (ob sie z. B. Teil der erzählten Welt ist oder nicht).

Genette knüpft in seinem Werk nicht nur an strukturalistische Theoreme an, sondern auch an erzähltheoretische Vorschläge eher traditionell orientierter Literaturwissenschaft (Lämmert, Pouillon). Seine Demonstrationsobjekte sind kanonische Werke der (europäisch geprägten) Weltliteratur (insbesondere Prousts *A la Recherche*), die ihn anschlussfähig für Literaturwissenschaft jeglicher Provenienz machen. Sein großes Verdienst besteht darin, diese älteren Vorschläge in eine so überschaubare wie (bis auf »Fokalisierung«) stimmige Systematik zu integrieren. Unterstrichen wird dies durch den (von manchen als Manie empfundenen) terminologischen Furor, der sich in zahlreichen Gräzismen zur Bezeichnung seiner Kategorien ausdrückt.

Angeregt durch die große Resonanz, die sein Werk schon bald vor allem auch in der englischsprachigen Welt durch (Teil-)Übersetzungen und vielbeachtete Rezensionen fand, verfasste Genette nach zehn Jahren einen »Neuen Diskurs«, in dem er einige Missverständnisse auszuräumen versucht und seinerseits alternative Vorschläge kritisiert. Der großen Zustimmung in den 70er Jahren, die sich nicht zuletzt in zahlreichen ähnlich angelegten Monographien äußerten, die das Feld hier und da erweiterten (wie etwa Chatman auf den Film), folgten in den 80er Jahren zunehmend auch ablehnende Stellungnahmen. Diese beruhten z. T. auf dem Missverständnis, dass Genette der universalistische Erkenntnisanspruch einiger Strukturalisten zugeschrieben wurde. Universell ist sein Modell jedoch (auch nach seinen eigenen Worten) nur insofern, als es als Heuristik für Interpretationen von narrativen Werken dienen kann. Eben damit hält es auch für den Komparatisten ein Angebot von Kategorien bereit, die den Vergleich von Werken aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten ermöglichen – und damit die Andersartigkeit mancher Artefakte allererst sichtbar machen.

Literatur

Genette, Gérard: *Discours du récit. Essai de méthode.* In: Ders.: *Figures III* (1972); *Nouveau Discours du récit* (1983). (dt.: *Die Erzählung.* Übers. v. Andreas Knop. Paderborn 1994; [2]1998; [3]2010).

Chatman, Seymour: *Story and Discourse. Narrative Structure in Fiction and Film.* Ithaca 1978.

Chihaia, Matei: »Gérard Genette«. In: Martínez, Matías/Scheffel, Michael (Hg.): *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freund bis Judith Butler.* München 2010, 343–363.

Martínez, Matías (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte.* Stuttgart/Weimar 2011.

Matthias Aumüller

epochalen Stil- und Strukturzwang gibt« (ebd., 141), dem die Lyrik seither gehorche.

Viele Einsichten Friedrichs haben sich in der Forschung zur modernen Lyrik durchsetzen können. Dazu zählt seine vielleicht wichtigste These, dass es sich bei der modernen Lyrik um ein internationales Phänomen handle, an dessen Anfang Baudelaire stehe und dessen allgemeinstes Kennzeichen der radikale Traditionsbruch sei (vgl. Lamping 2000, 133–135). Die Abkehr in der Moderne von einer realistischen und subjektzentrierten Lyrik wird von Friedrich genau erfasst, der für die Beschreibung dieses Phänomens entscheidende Stichworte wie »Enthumanisierung«, »Deformation« und »Ästhetik des Häßlichen« liefert und darüber hinaus zeigen kann, welche entscheidende Rolle die französische Literatur dabei spielt. Sein ehrgeiziges Projekt, *die* Struktur der modernen Lyrik zu beschreiben, hat jedoch auch heftige Kritik hervorgerufen. So wird ihm vorgeworfen, zugunsten einer homogenen Strukturbeschreibung den Begriff moderner Lyrik unzulässig auf einen bestimmten Typus von Lyrik verengt zu haben. Dagegen wendet sich nicht nur die Anthologie *Museum der modernen Poesie* von Hans Magnus Enzensberger, der bei Friedrich studiert hatte und durch seine Gedichtauswahl implizit Friedrichs Auffassung von moderner Lyrik kritisiert (vgl. Schultz 1993), sondern vor allem auch Michael Hamburgers Studie *The Truth of Poetry* (→ H 11).

Literatur

Friedrich, Hugo: *Die Struktur der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Gegenwart.* Hamburg 1956. (erw. Neuausgabe Hamburg 1967 mit verändertem Untertitel: »Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts«; Neuausg. Reinbek 2006).

Beck, Philippe: »Hugo Friedrich: réalité, monologue et subjectivité dans la poésie du XX[e] siècle«. In: *Poésie* 136 (2011), 136, 94–112.

Hiebel, Hans H.: »Moderne«. In: Lamping, Dieter (Hg.): *Handbuch Lyrik. Theorie, Analyse, Geschichte.* Stuttgart/Weimar 2011, 394–412.

Lamping, Dieter: *Das lyrische Gedicht. Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung.* Göttingen [3]2000, 131–143.

Schultz, Karla L.: »Lyrik und Engagement: Enzensberger contra Friedrich«. In: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 85, 4 (1993), 430–437.

Stackelberg, Jürgen von: »Nachwort«. In: Friedrich, Hugo: *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts.* Reinbek 2006, 289–299.

Julia Abel

8. Gérard Genette: *Discours du récit* (*Die Erzählung*) (1972)

Gérard Genettes Abhandlungen zur Erzähltheorie haben seit ihrem Erscheinen die internationale Diskussion geprägt und sind noch heute das zentrale Referenzwerk der Narratologie.

Die erste Abhandlung entwickelt eine Systematik von Kategorien, mit denen charakteristische Strukturen von literarischen Erzählwerken erfasst werden können. Dabei ist eine Grundannahme, Werke der Erzählliteratur in Analogie zu (behauptenden) Sprechakten zu beschreiben. Dies führt zu einem dreigliedrigen Aufbau von Erzählwerken. Wie sich eine Behauptung auf einen Sachverhalt bezieht, so beziehen sich auch Erzählungen (die sich aus einer Vielzahl von Behauptungen oder Quasi-Behauptungen zusammensetzen) auf Sachverhalte, d. h. auf eine erzählte Welt oder Geschichte (*histoire*); sie tun dies mithilfe sprachlicher Mittel, d. h. mit dem Erzähltext (*récit*), der dem Leser oder Literaturwissenschaftler gewöhnlich vorliegt; manchmal lässt sich von dem Erzähltext auch auf die Umstände schließen, unter denen er hervorgebracht wird und die den Erzähltext als Resultat einer (u. U. fingierten) Handlung (*narration*) erkennen lassen. Zu beachten ist hier, dass Genette sein Modell zwar anhand einer Analyse von fiktionalen Erzählwerken entwickelt, aber mit Bezug auf die Fiktionstheorie neutral ist.

In einem weiteren Schritt untersucht Genette die Beziehungen, die zwischen den genannten drei Aspekten herrschen. Auch hier sind es drei Bereiche, die er in Analogie zu drei Verbkategorien benannt hat (ins Deutsche mit »Zeit«, »Modus« und »Stimme« übersetzt): die temporalen Beziehungen, die zwischen der Abfolge der Ereignisse in der erzählten Welt und ihrer Wiedergabe im Erzähltext bestehen (Abweichungen von der Chronologie, Möglichkeiten von Raffung und Dehnung usw.); die epistemischen Beziehungen, die sich zum einen in den verschiedenen sprachlichen Bezugnahmemöglichkeiten und Wiedergabeformen (z. B. Zitat von Figurenrede, Erzählrede und Mischformen) ausdrücken und zum anderen in der Regulierung der Information durch die Bindung an die Figuren (»Fokalisierung«, trad. Perspektive); schließlich die ontischen Beziehungen der Erzählinstanz zur erzählten Welt (ob sie z. B. Teil der erzählten Welt ist oder nicht).

Genette knüpft in seinem Werk nicht nur an strukturalistische Theoreme an, sondern auch an erzähltheoretische Vorschläge eher traditionell orientierter Literaturwissenschaft (Lämmert, Pouillon). Seine Demonstrationsobjekte sind kanonische Werke der (europäisch geprägten) Weltliteratur (insbesondere Prousts *A la Recherche*), die ihn anschlussfähig für Literaturwissenschaft jeglicher Provenienz machen. Sein großes Verdienst besteht darin, diese älteren Vorschläge in eine so überschaubare wie (bis auf »Fokalisierung«) stimmige Systematik zu integrieren. Unterstrichen wird dies durch den (von manchen als Manie empfundenen) terminologischen Furor, der sich in zahlreichen Gräzismen zur Bezeichnung seiner Kategorien ausdrückt.

Angeregt durch die große Resonanz, die sein Werk schon bald vor allem auch in der englischsprachigen Welt durch (Teil-)Übersetzungen und vielbeachtete Rezensionen fand, verfasste Genette nach zehn Jahren einen »Neuen Diskurs«, in dem er einige Missverständnisse auszuräumen versucht und seinerseits alternative Vorschläge kritisiert. Der großen Zustimmung in den 70er Jahren, die sich nicht zuletzt in zahlreichen ähnlich angelegten Monographien äußerten, die das Feld hier und da erweiterten (wie etwa Chatman auf den Film), folgten in den 80er Jahren zunehmend auch ablehnende Stellungnahmen. Diese beruhten z. T. auf dem Missverständnis, dass Genette der universalistische Erkenntnisanspruch einiger Strukturalisten zugeschrieben wurde. Universell ist sein Modell jedoch (auch nach seinen eigenen Worten) nur insofern, als es als Heuristik für Interpretationen von narrativen Werken dienen kann. Eben damit hält es auch für den Komparatisten ein Angebot von Kategorien bereit, die den Vergleich von Werken aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten ermöglichen – und damit die Andersartigkeit mancher Artefakte allererst sichtbar machen.

Literatur

Genette, Gérard: *Discours du récit. Essai de méthode.* In: Ders.: *Figures III* (1972); *Nouveau Discours du récit* (1983). (dt.: *Die Erzählung.* Übers. v. Andreas Knop. Paderborn 1994; [2]1998; [3]2010).

Chatman, Seymour: *Story and Discourse. Narrative Structure in Fiction and Film.* Ithaca 1978.

Chihaia, Matei: »Gérard Genette«. In: Martínez, Matías/Scheffel, Michael (Hg.): *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freund bis Judith Butler.* München 2010, 343–363.

Martínez, Matías (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte.* Stuttgart/Weimar 2011.

Matthias Aumüller

9. Stephen Greenblatt: *Shakespearean Negotiations* (*Verhandlungen mit Shakespeare*) (1988)

Stephen Greenblatt, der zu den Hauptvertretern des *New Historicism* zählt, analysiert die Beziehungen zwischen Shakespeares Dramen und den zu ihrer Entstehungszeit virulenten gesellschaftlichen Praktiken und Diskursen. Shakespeare wird von Greenblatt als Gravitationszentrum gedeutet, das die sozialen und künstlerischen Kräfte seiner Zeit bündelt.

Schon der Titel des Werks, das neben einem methodisch einleitenden Aufsatz aus vier unabhängigen Beiträgen zu Shakespeare und seiner Zeit besteht, streicht die methodische Prämisse Greenblatts heraus: Der Literaturwissenschaftler müsse seine Ergebnisse im Dialog mit dem Autor und seinen Texten »verhandeln«. Shakespeares Stücke seien, so Greenblatts ursprüngliche Ausgangsthese, entstanden aus der Konfrontation eines »totalen Autors« mit einer »totalisierenden Gesellschaft«: Im Moment der künstlerischen Produktivität habe sich der Autor ganz selbst genügt, während die Gesellschaft in einem geheimen Netzwerk alle menschlichen, natürlichen und kosmischen Mächte miteinander verbunden und der herrschenden Elite in diesem Netzwerk eine herausgehobene Stellung zugewiesen habe. »The result of this confrontation between total artist and totalizing society was a set of unique, inexhaustible, and supremely powerful works of art« (Greenblatt 1988, 2). Im Laufe der Arbeit habe er jedoch, so Greenblatt weiter, feststellen müssen, dass es abgeschlossene Größen wie den totalen Künstler nicht gebe. Vielmehr sei literarische Autorität (ob »der Text an sich« oder das Genie des Künstlers) zunehmend fragil geworden, die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers könne es also nicht sein, diese zu identifizieren und dann zu feiern. Greenblatt widmet sich daher den Rändern der Texte, um den Interdependenzen zwischen Kunst und historischem oder politischem Kontext nachzuspüren und so die kulturellen Transaktionen zu erkennen, die den großen Werken ihre Bedeutung verleihen. Der literarische Text wird hier verstanden als verdichtete und ästhetisch gestaltete Form kollektiver sozialer Praxis. Für Greenblatt codieren literarische Werke zirkulierende soziale Energie (wie etwa Lüste, Ängste oder Interessen), wobei sich diese Energie nur indirekt bestimmen lasse: Sie manifestiere sich in dem Vermögen bestimmter verbaler, auditiver oder visueller Spuren, kollektive physische oder mentale Erfahrungen zu evozieren, zu schärfen und zu ordnen. Greenblatt möchte die Aushandlungsprozesse (»negotiations«, ebd., 7) verstehen, mithilfe deren Kunstwerke Energie formen und verstärken. Im Zentrum steht also die Rekonstruktion dieser »Verhandlungen«, wobei sich Greenblatt auf die Tauschverhandlungen zwischen Shakespeare und den zeitgenössisch zirkulierenden Energien konzentriert und weniger auf Rezeptionsfragen abhebt (ebd., 24). Einen originären Schöpfungsakt kann es dieser Vorstellung nach ebenso wenig geben wie den von gesellschaftlichen Einflüssen unabhängigen autonomen Künstler. Da im Grunde alles, was von einer Gesellschaft produziert werde, auch zirkulieren könne – Macht, Charisma, sexuelle Erregung, kollektive Träume, Staunen, Begehren, Angst, religiöse Ehrfurcht, zufällige, intensive Erlebnisse (ebd., 23) –, verspricht Greenblatt auch keine umfassende Deutung des Shakespeareschen Werks zu geben, sondern er widmet sich in seinen Interpretationsfragmenten den Detailfragen am Rande. Ausgehend von Anekdoten oder vermeintlich randständigen historischen Phänomenen und Ereignissen setzt Greenblatt bedeutende literarische Kunstwerke in Beziehung zu nichtliterarischen Dokumenten ihrer Zeit und rekonstruiert auf diese Weise zentrale Denkmodelle und wesentliche Mentalitätsströmungen. So spannt er z. B. in dem berühmt gewordenen Aufsatz »Shakespeare and the Exorcists« einen Bericht von Samuel Harsnett über aufsehenerregende Exorzismen am Ende des 16. Jh.s mit *King Lear* zusammen, um so Einblicke in die Kämpfe zur Neubestimmung zentraler Werte im England der Zeit zu gewinnen. Er gelangt dabei zu dem Schluss: »*King Lear's* relation to Harsnett's book is one of reiteration then, a reiteration that signals a deeper and unexpressed institutional exchange« (ebd., 120).

Ganz im Sinne der Unabschließbarkeit der Interpretation steht die Beschäftigung mit Shakespeare auch im Mittelpunkt späterer Arbeiten Greenblatts (*Hamlet in Purgatory*. Princeton 2001; *Will in the World: How Shakespeare Became Shakespeare*. New York 2004). Indem Greenblatt im Rahmen der Analyse von Aushandlungsprozessen auf diskursive Praktiken der Sinnproduktion abhebt, Autor- und Werkkonzepte in Frage stellt, auch nichtliterarische Texte in den Blick nimmt und sich dem gemeinhin Marginalisierten zuwendet, ist er Wegbereiter einer sich als Kulturwissenschaft verstehenden Literaturwissenschaft.

Literatur

Greenblatt, Stephen: *Shakespearean Negotiations. The Circulations of Social Energy in Renaissance England*. Oxford 1988. (dt.: *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*. Übers. v. Robin Cackett. Berlin 1990).
Baßler, Moritz (Hg.): *New Historicism*. Tübingen ^{2}2001.
Pieters, Jürgen: *Moments of Negotiation. The New Historicism of Stephen Greenblatt*. Amsterdam 2001.
Pieters, Jürgen: »New Historicism: Postmodern Historiography between Narrativism and Heterology«. In: *History and Theory* 39, 1 (Feb. 2000), 21–38.
Veenstra, Jan R.: »The New Historicism of Stephen Greenblatt: On Poetics of Culture and the Interpretation of Shakespeare«. In: *History and Theory* 34, 3 (Okt. 1995), 174–198.

Christian Klein

10. Käte Hamburger: *Die Logik der Dichtung* (1957)

Die Logik der Dichtung ist eine Gattungs-, Erzähl- und Fiktionstheorie in einem und stellt den Versuch dar, die Eigentümlichkeit der Dichtung (im Sinne künstlerischer Literatur) im Verhältnis zum »allgemeinen Sprachsystem« (Hamburger 1968, 10, Kursive getilgt) herauszuarbeiten. Käte Hamburgers Werk enthält darum auch weitreichende sprachtheoretische Annahmen.

Die sprachtheoretische Grundannahme von Hamburger ist, dass sich die Struktur von Sätzen erzählender Dichtung von der Struktur von Wirklichkeitsaussagen »logisch« unterscheide. Der Grund für diesen Unterschied besteht laut Hamburger im Verlust der grammatischen Tempusfunktion der Verben in einem fiktionalen Erzähltext (ebd., 61). Wie sie am Beispiel der Verwendung des epischen Präteritums in Romanen zu zeigen versucht, stellten die entsprechenden Sätze keinen temporalen Bezug zu der geschilderten Situation her. In Sätzen wie »Schnell bedacht zog er eine lederne Brieftasche hervor...« aus C. F. Meyers *Jürg Jenatsch* gebe es kein Aussagesubjekt, keine Ich-Origo, die eine temporale Relation zwischen dem Zeitpunkt der Aussage des Satzes und dem Zeitpunkt des Geschehnisses ausdrückt (ebd., 58, 62). Statt des »Aussageverhältnisses« bestehe ein »Funktionszusammenhang« (ebd., 113, Kursive getilgt). »Das Erzählen [...] ist eine Funktion, durch die das Erzählte erzeugt wird, die *Erzählfunktion*, die der erzählende Dichter handhabt wie etwa der Maler Farbe und Pinsel. Das heißt, der erzählende Dichter ist kein Aussagesubjekt, er erzählt nicht von Personen und Dingen, sondern er erzählt die Personen und Dinge« (ebd.). Der tiefere Grund für den theoretischen Unterschied zwischen der Sprache der (erzählenden) Dichtung und der Sprache überhaupt ist danach in ihrer Fiktionalität zu sehen. Hamburger versucht darüber hinaus allerdings zu zeigen, dass nicht die vorgängige Unterstellung fiktionaler Rede der Grund für den o. g. Verlust der Tempusfunktion ist, sondern sprachliche Symptome, die in ihrer Summe einen Text als fiktionalen erkennen lassen sollen. Häufig in Gegenüberstellung mit einer »realen Sprechsituation« weist sie auf Eigenheiten fiktionaler Rede hin, die jedoch – wie man Hamburger entgegenhält (Genette) – für die einwandfreie Zuschreibung von Fiktionalität an einen Text nicht hinreichend sind. Zu diesen Eigenheiten

zählen laut Hamburger die erlebte Rede und die Verknüpfung von Deiktika wie »heute«, »gestern«, »hier« und »sie« mit dem epischen Präteritum, wobei sich die Deiktika nicht auf die Origo der grammatischen Person beziehen, sondern auf die Origines der erzählten Figuren, wie in dem durch Hamburger berühmt gewordenen Beispielsatz »Morgen war Weihnachten« aus einem Text von Alice Berend (ebd., 65 f.). Andere Beispiele für die vor allem – nach Hamburger nur – in fiktionaler Rede vorkommenden grammatischen Besonderheiten betreffen die »Verben der inneren Vorgänge« (ebd., 72), mit denen in fiktionaler Literatur Figuren mentale Zustände zugeschrieben werden, wie es in der Alltagssprache nur mit Zusätzen üblich ist, die die Zuschreibung als Vermutung auszeichnen, und die »Situationsverben« (ebd., 82), die nach Hamburger in fiktionalen Texten häufig mit Zeitangaben verknüpft werden, was für die Alltagssprache untypisch ist.

Hamburgers Ausführungen beziehen sich nur auf Er-Erzählungen. Auf der Basis ihrer hier skizzierten Überlegungen kommt sie zu dem Schluss, den Begriff des Erzählers für diese Texte zugunsten des Begriffs der Erzählfunktion aufzugeben. Dies wiederum bedingt die Neuordnung des Gattungssystems. Ich-Erzählungen sind für sie eine Sonderform. Sie kennt nur die fiktionale Gattung, der sie die epische und die dramatische (sowie die filmische) Fiktion zuordnet, und die lyrische Gattung.

Mit ihrer »Dichtungslogik« stellte sich Hamburger gegen den literaturwissenschaftlichen *mainstream* ihrer Zeit (vgl. Scheffel 2010). Ihre gattungstheoretischen Überlegungen blieben ohne Folge, und auch die ihrem Ansatz inhärente Problematisierung der Zuschreibung einer Erzählinstanz an Er-Erzählungen wurde nicht aufgegriffen, sondern kritisiert. Dabei stießen ihre Beobachtungen und Thesen nicht zuletzt im Ausland auf viel Interesse und beförderten die Diskussion um den Status fiktionaler Rede. Nach wie vor Anerkennung verdient ihre erhellende Analyse von Textbeispielen, die insbesondere die literarische Darstellung temporaler und mentaler Verhältnisse betreffen.

Literatur

Hamburger, Käte: *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart 1957. Zit. nach: 2., stark veränderte Aufl. Stuttgart 1968. (Stuttgart [3]1977; das Schlusskap. »Zum Symbolproblem der Dichtung« ersetzt durch kurze »Abschließende Bemerkungen«).

Genette, Gérard: *Fiktion und Diktion* [frz. 1991]. Übers. v. Heinz Jatho. München 1992.

Scheffel, Michael: »Käte Hamburgers Logik der Dichtung – ein ›Grundbuch‹ der Fiktionalitäts-und Erzähltheorie? Versuch einer Re-Lektüre«. In: *Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung* 8 (2003): *Käte Hamburger. Zur Aktualität einer Klassikerin*. Hg. v. Johanna Bossinade u. Angelika Schaser, 140–155.

Scheffel, Michael: »Käte Hamburger«. In: Martínez, Matías/Scheffel, Michael (Hg.): *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freund bis Judith Butler*. München 2010, 148–167.

Matthias Aumüller

11. Michael Hamburger: *The Truth of Poetry* (*Wahrheit und Poesie*) (1969)

Ähnlich wie im Fall Hugo Friedrichs (→ H 7) handelt es sich bei Michael Hamburgers 1969 erschienener Studie *The Truth of Poetry* um den Versuch, die ästhetischen Prinzipien moderner Lyrik literaturenübergreifend zu bestimmen. Die Untersuchung gilt als grundlegender Beitrag zur modernen Ästhetik wie auch zur komparatistischen Gattungsforschung (→ C 4).

Im Anschluss an Hugo Friedrich begreift der britische Schriftsteller, Übersetzer und Literaturkritiker Michael Hamburger (1924–2007) die moderne Lyrik seit Baudelaire als ein internationales Phänomen, das sich im Horizont der Einzelphilologien nicht mehr angemessen verstehen lasse. Damit steht Hamburger vor einer methodologischen Herausforderung, der sich auch andere Vertreter des historisch orientierten Zweigs der komparatistischen Gattungsforschung stellen müssen: Wie nämlich mit der schieren Masse an Material einerseits und Ungleichzeitigkeiten in der literarischen Entwicklung andererseits umzugehen ist. Anstatt nun literaturgeschichtliche Vollständigkeit anzustreben, wählt Hamburger einen historisch-strukturanalytischen Ansatz, der sich in der Forschung zur modernen Lyrik in der Nachfolge Friedrichs durchgesetzt hat (vgl. Lamping 2010, 271) und das Ziel verfolgt, anhand exemplarischer Fälle epochenspezifische Grundzüge der Gattungsästhetik herauszuarbeiten. Wissenschaftsgeschichtlich lässt sich Hamburgers Arbeit als eine Antwort auf Friedrichs epochemachende Studie *Die Struktur der modernen Lyrik* verstehen, mit der er sich auch explizit kritisch auseinandersetzt (vgl. Hamburger 1995, 37 f.). Ganz deutlich zeigt sich dies aber vor allem an Hamburgers Ansatz: »Anstatt meine Untersuchung auf eine einzelne Entwicklungslinie zu beschränken, die von vornherein als ›modern‹ definiert wird, habe ich mein Augenmerk vor allem auf die Spannungen und Konflikte gerichtet, die im Werk – oder hinter dem Werk – eines jeden Dichters der in Frage stehenden Epoche offenbar werden – angefangen von Baudelaires eigenem Œuvre« (ebd., 8). Hamburger identifiziert eine Schwäche von Friedrichs Arbeit und zieht daraus Konsequenzen. Während Friedrich nämlich zugunsten einer homogenen Strukturbeschreibung moderner Lyrik ausschließlich Gedichte in der Tradition Baudelaires, Rimbauds und Mallarmés als modern gelten lässt, wählt Hamburger gewissermaßen den entgegengesetzten Weg und berücksichtigt in seiner Studie ausdrücklich auch solche Lyrik (wie etwa die politische oder realistische), die Friedrichs restriktivem Begriff von moderner Lyrik zum Opfer gefallen ist. Vor allem aber macht er gerade dasjenige als ästhetisches Prinzip moderner Lyrik aus, was Friedrichs Strukturbeschreibung ausblendet: Hamburger zufolge zeichnet sich die moderne Lyrik durch extreme Spannungen aus; sie sind der eigentliche Gegenstand seines Buchs (vgl. ebd., 351).

Es ist Hamburgers Verdienst, den von Friedrich geprägten, einseitig an der französischen Literatur ausgerichteten Begriff von moderner Lyrik korrigiert und erweitert zu haben. Anstatt wie Friedrich von *der* Struktur der modernen Lyrik als einer homogenen zu sprechen, rückt Hamburger den Begriff der Spannung in den Mittelpunkt seiner Untersuchung und lässt so den extremen Charakter wie auch die Heterogenität moderner Lyrik erkennbar werden.

Literatur

Hamburger, Michael: *The Truth of Poetry. Tensions in Modern Poetry from Baudelaire to the 1960s*. London 1969 (seit 1996 mit verändertem Untertitel: *Tensions in Modernist Poetry since Baudelaire*; dt. Erstausgabe: *Die Dialektik der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur konkreten Poesie*. Übers. v. Hermann Fischer. München 1972; zit. n. d. durchges., um e. Nachw. erw. Ausg. *Wahrheit und Poesie. Spannungen in der modernen Lyrik von Baudelaire bis zur Gegenwart* [1985]. Übers. v. Hermann Fischer. Wien/Bozen 1995).

Crick, Joyce u. a. (Hg.): *From Charlottenburg to Middleton. Michael Hamburger (1924 – 2007): Poet, Translator, Critic*. München 2010.

Lamping, Dieter: »Komparatistische Gattungsforschung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart/Weimar 2010, 270–273.

Lamping, Dieter: *Moderne Lyrik*. Göttingen 2008.

Shaffer, Elinor: »Michael Hamburger: Voice of Lost Poetry«. In: *Comparative Critical Studies* 7, 2 (2010), 285–296.

Julia Abel

12. Klaus W. Hempfer: *Gattungstheorie* (1973)

Klaus W. Hempfers Studie von 1973 gilt als zentrales Referenzwerk der allgemeinen Gattungstheorie, das maßgeblich zur Etablierung dieser wissenschaftlichen Disziplin im deutschsprachigen Raum beigetragen hat und wichtige gattungstheoretische Debatten bis heute prägt. Sein konstruktivistisches Gattungsverständnis hat sich in der Forschung weitgehend durchgesetzt.

Im Unterschied zu speziellen Gattungstheorien wie Pfisters *Das Drama* (→ H 17) und Genettes *Discours du récit* (→ H 8) befasst sich die allgemeine Gattungstheorie, deren Systematisierung Klaus W. Hempfer in diesem Buch vornimmt, nicht mit einer spezifischen Gruppe von Texten, sondern mit dem »generelle[n] Problem der Gruppierungsmöglichkeiten überhaupt« (Hempfer 1973, 17). Als eine solche Grundlagendisziplin, die genuin komparatistischen Charakter hat, reflektiert sie die »Prinzipien und Probleme von Gattungstheorien« (Lamping 1997, 658) und trägt auf diese Weise zur theoretischen Fundierung der Gattungsforschung bei. Hempfer, von Hause aus Romanist, wählt für seinen Entwurf einen komparatistischen Ansatz, der die »unfruchtbare Abkapselung der Einzeldisziplinen« (Hempfer 1973, 5) überwinden und die Gattungsforschung des 20. Jh.s disziplinenübergreifend systematisieren und synthetisieren will. Auch wenn Hempfers Arbeit nicht zuletzt als Forschungsbericht gelesen werden kann, begnügt sie sich also keineswegs damit, verschiedene Forschungspositionen chronologisch zu referieren. Vielmehr strukturiert Hempfer seine kritische Auseinandersetzung mit der Forschung nach Problemkomplexen. Auf diese Weise entsteht nicht nur eine Systematik der Gattungstheorie, sondern Hempfer bietet sich zugleich die Möglichkeit, sich vor dem Hintergrund der Forschung auf zentralen gattungstheoretischen Arbeitsfeldern mit eigenen Vorschlägen zu positionieren. In Kapitel 2 etwa identifiziert Hempfer »Probleme der Terminologie« als eines der wichtigsten Hindernisse, die einer Gattungssystematik im Wege stehen, und bestimmt damit bereits ein erstes Arbeitsfeld der Gattungstheorie. Hempfer plädiert hier für die Einführung »›normierte[r] Prädikatoren‹, um eine eindeutige Verständigung zu ermöglichen« (ebd., 26), und macht schließlich auch einen konkreten Vorschlag, der die terminologische Differenzierung u. a. von ›Schreibweise‹ und ›Gattung‹ vorsieht: »Mit ›Schreibweise‹ sind ahistorische Konstanten wie das Narrative, das Dramatische, das Satirische usw. gemeint, mit ›Gattungen‹ historisch konkrete Realisationen dieser allgemeinen Schreibweisen wie z. B. Verssatire, Roman, Novelle, Epos usw.« (ebd., 27). Diese Differenzierung und die mit ihr verbundene Annahme, es handele sich bei Schreibweisen um invariante Tiefenstrukturen, ist ein bis heute diskutierter Beitrag zur Unterscheidung generischer Typen wie auch zur Frage, ob sich die Literatur restlos in Gattungen einteilen lasse, zwei weiteren Arbeitsfeldern der allgemeinen Gattungstheorie. Demgegenüber hat Hempfers Vorschlag, Gattungen als »aus der Interaktion von Erkenntnissubjekt und -objekt resultierende Konstrukte« (ebd., 221) aufzufassen, die lang geführte Diskussion über den ontologischen Status von Gattungen zum Erliegen gebracht. Nach Hempfers konstruktivistischem Gattungsverständnis, das sich heute weitgehend durchgesetzt hat, handelt es sich bei Gattungen um Resultate einer spezifischen kommunikativen Praxis (vgl. Zymner 2003, 57–60).

Hempfers viel diskutierte Studie (vgl. Klausnitzer/Naschert 2007) hat demnach nicht nur Forschungsergebnisse gebündelt und systematisiert, sondern selbst auch Impulse gesetzt. Wissenschaftsgeschichtlich steht sie paradigmatisch für die Ablösung normativer und spekulativer Gattungspoetiken durch eine wissenschaftliche Gattungstheorie.

Literatur

Hempfer, Klaus W.: *Gattungstheorie. Information und Synthese.* München 1973.

Klausnitzer, Ralf: »Konstruktivistische Gattungstheorie«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010, 177–179.

Klausnitzer, Ralf/Naschert, Guido: »Gattungstheoretische Kontroversen? Konstellationen der Diskussion von Textordnungen im 20. Jh.«. In: Klausnitzer, Ralf/Spoerhase, Carlos (Hg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse.* Bern u. a. 2007, 369–412.

Lamping, Dieter: »Gattungstheorie«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.* Bd. I. Hg. v. Klaus Weimar. Berlin/New York 1997, 658–661.

Zymner, Rüdiger: *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft.* Paderborn 2003.

Julia Abel

13. Roman Jakobson: *Poetik* (1979)

Roman Jakobsons Beiträge zur Poetik sind von dem Gedanken getragen, dass dasjenige, was Texte zu Dichtung macht, in ihrer sprachlichen Verfasstheit liegt, und dass diese ›Poetizität‹ genannte Eigenschaft mit wissenschaftlichen Mitteln zu erkennen ist.

Diese Überzeugung kommt in Jakobsons zahlreichen Analysen dichterischer Texte zum Ausdruck. Er stellt sie zudem in einigen theoretischen Arbeiten vor, am prominentesten in dem Aufsatz »Linguistics and Poetics«, der zunächst als »Closing Statement« einer Tagung konzipiert war und danach zu Jakobsons wohl berühmtestem literaturwissenschaftlichen Text avancierte und als Summe seiner Arbeit gelten kann. Seit seinen Anfängen als Gefolgsmann der russischen Formalisten wiederholt Jakobson sein Credo, dass das Spezifikum künstlerischer Literatur bzw. Dichtung in ihren sprachlichen Verfahren liege und eine angemessene Untersuchung der Literatur als Dichtung nur die Poetik liefern könne. Im Gegensatz zu vielen Formalisten jedoch verfolgt Jakobson zugleich das Ziel, die Poetik in die Linguistik einzugliedern: »Die Linguistik als umfassende Wissenschaft der Struktur der Sprache behandelt die Poetik als einen integralen Bestandteil ihres Forschungsgebietes« (Jakobson 1989, 84). Auf dieser Grundlage entwickelt Jakobson zunächst ein Modell sprachlicher Kommunikation mit sechs verschiedenen Komponenten (Sender, Empfänger, Kontext, Code, Kontakt, Botschaft), denen er jeweils eine Funktion zuordnet. So versieht er beispielsweise. die Senderkomponente in der Folge Karl Bühlers mit der emotiven bzw. expressiven Funktion, in der sich die Haltung eines Sprechers zu seiner Botschaft ausdrückt. Die poetische Funktion indes manifestiere sich in der »Ausrichtung auf die Botschaft um ihrer selbst willen« (ebd., 92). Gemeint ist damit, dass die poetische Funktion einer sprachlichen Äußerung immer dann in Kraft ist, wenn die Mitteilung sich selbst – etwa durch auffällige Lautwiederholungen oder durch Anspielungen wie in Kalauern – thematisiert und damit auf ihre Konstruiertheit verweist.

Mit diesem Modell lässt sich dem vielfach vorgetragenen Einwand begegnen, dass nichtdichterische Texte auch dichterische Verfahren aufweisen und, umgekehrt, dichterische Texte auch andere Funktionen haben. Um nun dichterische von nichtdichterischen Texten unterscheiden zu können, bedarf es eines weiteren Konzepts: des Begriffs der Dominante. Dominiert die poetische Funktion einen Text, handelt es sich nach Jakobson um einen dichterischen; z. B. mögen eine Werbebotschaft und ein dichterischer Vers dieselben Verfahren aufweisen; sie unterscheiden sich aber in der Hierarchie ihrer Funktionen. Denn während der dichterische Vers sich vor allem selbst, d. h. sein Konstruktionsverfahren ausstellt, stehen dieselben Verfahren der Werbebotschaft im Dienst einer anderen Funktion, nämlich der auf den Empfänger ausgerichteten konativen (bzw. nach Bühler appellativen) Funktion des in der Werbung implizierten Imperativs: ›Kauf mich!‹

Ein Höhepunkt von Jakobsons Aufsatz ist schließlich die Formulierung eines poetischen Prinzips, mit dem er die verschiedenen Verfahren verallgemeinert: »Die poetische Funktion projiziert das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination« (ebd., 94, Kursive getilgt). Dieses »empirische linguistische Kriterium« (ebd.) verdankt sich einer Vorstellung der strukturalen Linguistik, der gemäß sich jede Äußerung aus der Selektion (aus einem Paradigma) und der Kombination (zu einem Syntagma) von sprachlichen Elementen zusammensetzt. Paradigmen bilden jeweils Bestandteile sprachlicher Äußerungen, die sich in einer bestimmten Hinsicht gleichen, in lautlicher Hinsicht z. B. Reime, in semantischer Hinsicht Reihen wie »Junge«, »Racker«, »Kind«, »Knirps« usw. Äquivalent sind die einzelnen Vertreter eines Paradigmas für Jakobson, weil sie zueinander zugleich in einer Identitäts- und Kontrastrelation stehen; sie gleichen sich in der Referenz, unterscheiden sich aber in der Bedeutung. Lässt sich nun die Kombination von Elementen zu einem Text *vorzugsweise* auf der Basis von Äquivalenzen beschreiben, handelt es sich nach Jakobson um einen dichterischen Text. Aber auch jeder andere Text kann eine Vielzahl von Äquivalenzen enthalten – sie sind dann aber nicht die Hauptsache.

Jakobson hat wie kaum ein anderer daran mitgewirkt, eine allgemeine Literaturtheorie zu entwickeln, die der Literaturwissenschaft ein von Sprach- und Kultureigenheiten unabhängiges Fundament geben sollte. Auch wenn sein Ansatz immer wieder als zu einseitig kritisiert wird, zeigen seine zahlreichen Gedichtanalysen, wie tief man anhand der Beschreibung von grammatischen Strukturen in die Faktur eines Gedichts eindringen und daraus Bedeutung generieren kann.

Literatur

Jakobson, Roman: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971.* Hg. v. Elmar Holenstein u. Tarcisius Schelbert. Frankfurt/M. 1979 (²1989).

Birus, Hendrik: »Der Leser Roman Jakobson im Spannungsfeld von Formalismus, Hermeneutik und Poststrukturalismus«. In: Jakobson, Roman: *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie. Sämtliche Gedichtanalysen.* Bd. 2. Hg. v. Hendrik Birus u. Sebastian Donat. Berlin 2007, XIII–XLVIII.

Holenstein, Elmar: »Einführung: Von der Poesie und der Plurifunktionalität der Sprache«. In: Jakobson, Roman: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971.* Hg. v. Elmar Holenstein u. Tarcisius Schelbert. Frankfurt/M. ²1989, 7–60.

Matthias Aumüller

14. Hans Robert Jauß: *Literaturgeschichte als Provokation* (1970)

Der Band versammelt fünf Beiträge, von denen dem Titelaufsatz als einem Gründungstext der Rezeptionstheorie besondere Bedeutung hinsichtlich seines Einflusses auf die literaturwissenschaftliche Forschung zukommt.

Im Zentrum der Konstanzer Antrittsvorlesung von Hans Robert Jauß aus dem Jahr 1967, die als Aufsatz unter dem Titel »Literaturgeschichte als Provokation für die Literaturwissenschaft« berühmt wurde, steht nicht weniger als eine Neubegründung der Literaturgeschichte als wissenschaftlicher Disziplin im Zeichen der Versöhnung von ästhetischer und historischer Erkenntnis. Jauß' Ausgangspunkt ist die Auseinandersetzung mit den dominierenden literaturwissenschaftlichen Methoden seiner Zeit: der formalistischen und der marxistischen. Beide Ansätze hätten, so Jauß, auf entgegengesetzte Weise versucht, das Kunstwerk in seinen historischen Zusammenhängen zu verorten: Während die marxistische Theorie den literarischen Text als Widerspiegelung seiner sozialen und gesellschaftlichen Produktionsbedingungen deute, habe die formalistische Theorie ihn zunächst aus seinen historischen Bedingungen gelöst und als Summe der angewandten künstlerischen Mittel bestimmt. Die formalistische Methode sei aber ihrerseits historisch ausgerichtet, da sie zwar synchron die Opposition von poetischer und alltagspraktischer Sprache fokussiere, jedoch gleichzeitig diachron die Stellung zur bereits etablierten Formsprache in den Blick nehme. Jauß strebt nun seinerseits an, die historisch-gesellschaftliche Perspektive zu wahren, ohne deshalb den Kunstcharakter der literarischen Texte preiszugeben, und erweitert hierfür den Fokus über die Berücksichtigung der Produktions- und Darstellungsästhetik hinaus, indem er die Rezeption und damit den Leser in den Mittelpunkt rückt, denn »im Dreieck von Autor, Werk und Publikum ist das Letztere nicht nur der passive Teil, keine Kette bloßer Reaktionen, sondern selbst wieder eine geschichtsbildende Energie. Das geschichtliche Leben des literarischen Werks ist ohne den aktiven Anteil seines Adressaten nicht denkbar« (Jauß 1970, 169). Das Lesen wird hier verstanden als hermeneutischer Prozess, in dessen Rahmen der Leser nicht eine vom Autor im Text ›versteckte‹ Botschaft entdeckt, sondern in Abhängigkeit

von seinem jeweiligen historisch vorgängigen Wissen den Textsinn verstehend produziert. Die Geschichte der Literatur sei zu verstehen als kontinuitätsbildender Dialog zwischen Werk und Leserschaft, und auf diese Weise werde ständig zwischen dem ästhetischen und dem historischen Aspekt vermittelt: So finde die primäre Rezeption stets im ästhetischen Abgleich mit bereits gelesenen Texten statt, während sich das Verständnis der ersten Leser »von Generation zu Generation in einer Kette von Rezeptionen fortsetzen und anreichern kann« (Jauß 1970, 170) und damit geschichtliche Bedeutung und ästhetischen Rang eines Werks sichtbar mache. Zentral ist für Jauß die Idee des Erwartungshorizonts, mit dessen Hilfe sich der Rezeptionsprozess als »semiologisches System« (ebd., 175) zwischen Systementfaltung und Systemkorrektur empirisch beschreiben lasse: »Der neue Text evoziert für den Leser (Hörer) den aus früheren Texten vertrauten Horizont von Erwartungen und Spielregeln, die alsdann variiert, korrigiert, abgeändert oder auch nur reproduziert werden« (ebd., 175). Inwieweit ein literarischer Text bei seinem Erscheinen die Erwartungen des Publikums einlöse, übertreffe oder enttäusche, sei ein Kriterium zur Bestimmung seines ästhetischen Wertes. Die Rezeptionsgeschichte der Werke werde zur Geschichte der Literatur, insofern Produktion und Rezeption als wechselseitig aufeinander bezogene Bestandteile eines Prozesses verstanden werden müssten. So könne ein späteres Werk formale oder moralische Probleme lösen, die ein früheres hinterlassen habe. In diesem Vorgang der »literarischen Evolution« (ebd., 192) werde Innovation als eine gleichermaßen ästhetische *und* historische Kategorie erkennbar.

Im Hinblick auf die literaturwissenschaftliche Forschung war der rezeptionstheoretische Ansatz (zu dessen prominentesten Vertretern neben Jauß insbesondere Wolfgang Iser zählt) vor allem bis in die 1980er Jahre wirkmächtig. Zwar ist die Instanz des Lesers aus dem gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Diskurs nicht mehr wegzudenken, doch steht eine für die Praxis fruchtbare Methodik der literarischen Rezeptionsforschung weiterhin aus, wenngleich aktuelle kognitionspsychologisch ausgerichtete Arbeiten als Schritte in diese Richtung zu verstehen sind. So liegt die Bedeutung von Jauß' Überlegungen im Wesentlichen darin, ein Denkmodell entworfen zu haben, mithilfe dessen grundsätzliche Aussagen über die Wirkungsweisen literarischer Texte getroffen werden können.

Literatur

Jauß, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation.* Frankfurt/M. 1970.

Friedrich, Hans-Edwin: »Rezeptionsästhetik/Rezeptionstheorie«. In: Schneider, Jost (Hg.): *Methodengeschichte der Germanistik.* Berlin/New York 2009, 597–628.

Müller, Jürgen E.: »Literaturwissenschaftliche Rezeptions- und Handlungstheorien«. In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung.* Opladen ²1997, 181–207, insb. 182 f.

Schöttker, Detlev: »Theorien der literarischen Rezeption«. In: Arnold, Heinz Ludwig/Detering, Heinrich (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft.* München 1996, 537–554.

Christian Klein

15. Philippe Lejeune: *Le pacte autobiographique* (*Der autobiographische Pakt*) (1975)

Der Band versammelt Beiträge zur Autobiographie und legt im Titelaufsatz einen Vorschlag vor, die Gattung ausgehend von einem ›Lektürepakt‹ zu bestimmen.

Bereits 1971 war Philippe Lejeune mit der grundlegenden Studie *L'Autobiographie en France* als Autobiographieforscher hervorgetreten. In dem Sammelband *Le pacte autobiographique* führt er einige Aspekte aus der Vorgängerstudie fort, verbindet »Poetik« mit »Kritik« und setzt sich auf zwei Ebenen mit der Gattung Autobiographie auseinander: Der einleitende titelgebende Aufsatz und der den Band abschließende Beitrag (*Autobiographie et histoire littéraire*) widmen sich aus theoretischer und historischer Perspektive dem Versuch einer Gattungsbestimmung. Zwischen die übergreifenden Beiträge sind Fallstudien geschaltet, die im Rahmen der Lektüre und Interpretation einzelner autobiographischer Projekte und Texte verschiedene Detailfragen verhandeln, indem sie etwa den Stellenwert des autobiographischen Schreibens im Gesamtschaffen des Autors verorten (in Bezug auf Gide und Leiris) oder die Struktur einzelner Werke (von Rousseau und Sartre) analysieren.

Seine große Bekanntheit hat der Band indes fast ausschließlich der im einleitenden Aufsatz entwickelten These zu verdanken, derzufolge die Gattung Autobiographie weniger anhand formaler Merkmale als vielmehr aufgrund eines spezifischen ›Lektürepakts‹ definiert werden müsse. Zur Abgrenzung der Autobiographie von anderen Gattungen legt Lejeune zunächst eine Definition vor, die die Dimensionen sprachliche Form, Thema, Situation des Autors und Position des Erzählers einbezieht: »Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt« (Lejeune 1994, 14f.) Lejeunes Einengung auf Prosa und der Fokus auf die Einzelperson und ihre Entwicklung wurden verschiedentlich kritisiert, lassen sich aber aus seinem Bemühen um eine scharfe Abgrenzung zu Nachbargattungen erklären. Besonderen Nachdruck legt Lejeune auf die für die Gattung Autobiographie konstitutive Identität von Autor, Erzähler und Protagonist, wodurch sich die Autobiographie etwa von der Biographie (Nicht-Identität zwischen Autor/Erzähler und Protagonist) oder dem personalen Roman (Nicht-Identität von Autor und Erzähler) unterscheidet. Die Identität manifestiere sich in der Signatur des Eigennamens: Der Name verweise auf die tatsächliche Person, die die Verantwortung für die Textaussagen übernehme. So wird der Eigenname zum Dreh- und Angelpunkt der Gattungsdefinition. Der autobiographische Pakt beruht auf genau dieser Identität von Autor, Erzähler und Protagonist und wird durch die Namensidentität verbürgt: der Autobiograph ›verspricht‹ dem Leser die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu berichten. Damit unterwirft sich der Autobiograph der »Wahrheitsprobe« und strebt nicht nur nach Wahrscheinlichkeit, sondern nach Ähnlichkeit mit dem Wahren. Dabei ist die Frage nach der faktischen Exaktheit der vom Autor getroffenen Aussagen zunächst von der Einhaltung des Paktes zu trennen: Der Pakt wird geschlossen und eingelöst, auch wenn das Ergebnis in den Augen des Lesers vielleicht nicht besonders viel Ähnlichkeit aufweist. So zieht die Lektüre und Beschäftigung mit autobiographischen Texten gerade aus der Differenz zwischen Realität und Darstellung ihren besonderen Reiz – sofern der Pakt eingehalten wird, denn ansonsten würde sich der Leser ›betrogen‹ fühlen.

Lejeune hat sich auch nach der Publikation von *Le pacte autobiographique* intensiv mit der Gattung und insbesondere mit Grenzfällen autobiographischen Schreibens befasst: etwa der Autobiographie in der dritten Person (*Je est un autre. L'Autobiographie de la littérature aux médias*, Paris 1980) oder Romanen, die eine Namensidentität zwischen Protagonist und Autor aufweisen (*Moi aussi*, Paris 1986). In *Moi aussi* hat Lejeune einige allzu dogmatische Formulierungen aus seinen Vorläufer-Texten zurückgenommen und die strikte Trennung zwischen Fiktion und Autobiographie relativiert. Dessen ungeachtet stellt *Le pacte autobiographique* nach wie vor einen besonders wichtigen Beitrag in der Diskussion zur Gattung Autobiographie dar.

Literatur

Lejeune, Philippe: *Le pacte autobiographique*. Paris 1975. (dt.: *Der autobiographische Pakt*. Übers. v. Wolfram Beyer u. Dieter Horning. Frankfurt/M. 1994).

Delon, Michel: »Pour l'autobiographie«. In: *Le Magazine littéraire* 409 (Mai 2002), 20–23.

Velten, Hans Rudolf: »Philippe Lejeune: Der autobiographische Pakt«. In: *Arbitrium* 1996, H. 2, 164–167.

Christian Klein

16. Earl Miner: *Comparative Poetics* (1990)

Miners Abhandlung hat das ehrgeizige Ziel, Gemeinsamkeiten zwischen westlichen und fernöstlichen Poetiken zu finden, die eine Grundlage für eine universale Poetik abgeben könnten. Sie soll allen Literaturen gleich angemessen sein.

Miners Werk lässt sich zunächst in dem Sinne als Beitrag zur Poetik verstehen, als es ein Schlaglicht auf die Begrenztheit des literarischen Kanons wirft, der normalerweise das Korpus für westliche Poetiken bildet. Zum anderen und vor allem aber geht Miner in seinem Essay auf das andere Verständnis von Literatur ein, das in fernöstlichen Kulturen (China, Japan, Korea) existiert. Auf diese Weise stellt er mit einem Blick von außen das westliche Verständnis von Poetik in Frage und gibt zugleich Hinweise, wie der dadurch drohende Relativismus vermieden werden kann. Seine Maxime ist, die für eine allgemeine Poetik nötigen Verallgemeinerungen auf eine breitere empirische Basis zu stellen: »[...] relativism can be overcome (the gap bridged) by linguistic and historical understanding of divergent literatures« (Miner 1990, 215).

Auch wenn Miner für sich ein induktives Vorgehen in Anspruch nimmt, das von Beispielen zu allgemeinen Schlüssen gelangt (ebd., 233), kommt er nicht ohne Annahmen und Unterscheidungen aus, die seine Konzeption leiten. Eine solche Unterscheidung ist die zwischen impliziter und expliziter Poetik (ebd., 7). Eine implizite Poetik besitze jede Kultur, sofern sie eine Literatur hat und diese als einen ihrer abgrenzbaren eigenständigen Bereiche anerkennt. Demgegenüber gebe es eine explizite Poetik, die Wesen und Funktion der Literatur theoretisch zu bestimmen versucht, nicht in jeder dieser Kulturen. Miners Grundthese lautet, dass solche expliziten Poetiken immer mit Bezug auf eine bestimmte literarische Gattung entwickelt würden, wobei er Gattung »genre« nennt und darunter »drama«, »lyric« und »narrative« versteht (ebd.). So wie Aristoteles seine Poetik am Beispiel der Tragödie entwickelt habe, seien die meisten Poetiken anderer Kulturen lyrikorientiert, kaum aber eine narrativbasiert (ebd., 9).

Entsprechend dieser Grundannahme besteht Miners Studie vor allem aus drei vergleichenden Untersuchungen, die sich jeweils auf eine der Gattungen konzentrieren und den Nutzen dieser Unterscheidung nach Gattungen unter Beweis stellen sollen. Durch den Vergleich von Beispielen aus westlichen und östlichen Literaturen versucht Miner, gattungsbezogene Grundzüge herauszuarbeiten, die den verschiedenen Literaturen gemeinsam sind. Dabei geht er von einem Prinzip aus, das die grundsätzliche Vergleichbarkeit der Korpora allererst ermöglicht: »The practical principle holds that comparison is feasible when presumptively or formally identical topics, conditions, or elements are identified« (ebd., 22).

Eine der schlagenden Eigenheiten der westlichen (»expliziten«, d.h. wissenschaftlichen) Poetik (deren Ausprägungen er mehr oder weniger alle auf Aristoteles zurückführt) besteht für Miner, abgesehen von ihrem hohen Abstraktionsgrad und ihrer Systematizität und ausgefeilten Ausarbeitung, im Gegensatz zu den anderen Poetiken in ihrer mimetischen Orientierung. Um Einwände zu entkräften, weist Miner auf Begriffe wie »Repräsentation« und »Darstellung« hin. Die Unterscheidung zwischen Fiktionalität und Faktualität sieht er ebenfalls als Folge dieser Konzeption an und gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass Fiktionalität für die chinesische Poetik keine Kategorie des Literarischen sei. Denn sobald ein Werk (im chinesischen Verständnis) in den Verdacht gerate, fiktional zu sein, werde eine andere, nämlich faktuale Bedeutung gesucht, damit das Werk nicht seine Bedeutung verliere (ebd., 30).

Miners Buch ist eines der wenigen Werke überhaupt, die sich der Aufgabe annehmen, Poetologie auf eine transkulturelle Ebene zu heben und auf diese Weise die Legitimation der institutionalisierten Komparatistik zu fördern.

Literatur

Miner, Earl: *Comparative Poetics. An Intercultural Essay on Theories of Literature*. Princeton 1990.

Gillespie, Gerald (Hg.): *Powers of Narration* (Proceedings of the XIII[th] Congress of the International Comparative Literature Association, Tokyo 1991, The Force of Vision. Bd. 3.) Tokyo 1995.

Hare, Tom: »Our Common Understanding, for Earl Miner«. In: *Comparative Critical Studies* 7 (2010), 325–334.

Matthias Aumüller

17. Manfred Pfister: *Das Drama* (1977)

Manfred Pfisters 1977 erschienene Studie *Das Drama* zählt zu den Standardwerken der wissenschaftlichen Dramentheorie und bietet, ähnlich wie Genettes *Discours du récit* (→ H 8) für den Bereich der Erzähltexte, eine strukturalistisch geprägte Systematik von Beschreibungskategorien für die Dramenanalyse.

Wie andere Vertreter der komparatistischen Gattungsforschung auch begreift der Anglist Pfister die von ihm untersuchte Gattung als ein internationales Phänomen. Dieser Ansatz verbindet *Das Drama* mit Arbeiten wie Szondis *Theorie des modernen Dramas* (→ H 24) oder Friedrichs und Hamburgers Studien zur modernen Lyrik (→ H 7; → H 11), die in ihrem die Grenzen der Nationalliteratur überschreitenden Gattungsverständnis ebenfalls Teil der komparatistischen Gattungsforschung (→ C 4) sind. Während diese jedoch aus gattungsgeschichtlicher Perspektive nach den ästhetischen Prinzipien einer bestimmten Epoche fragen, will Pfister auf semiotisch-strukturalistischer Basis ein überhistorisches Beschreibungsmodell für Dramen entwickeln, das größtmögliche »Allgemeinheit und Universalität« (Pfister 2000, 14) für sich in Anspruch nehmen kann. Seiner Modellbildung legt er ein entsprechend breites, insbesondere auf typologische Vielfalt zielendes Textkorpus zugrunde, das »von der antiken griechischen Tragödie bis zu den Experimenten der zeitgenössischen Avantgarde« (ebd., 15) reicht. Insofern die Beschreibung gattungstypischer oder -spezifischer Techniken neben der Gattungsdefinition und der Abgrenzung gegenüber anderen Gattungen zu den Hauptaufgaben spezieller Gattungstheorien gehört (vgl. Lamping 2010, 272), handelt es sich bei Pfisters Arbeit um ein Musterbeispiel eines komparatistischen Beitrags zu dieser Disziplin. Der Gattungsbestimmung widmet sich Kapitel 1 (»Drama und dramatisch«) des in sieben Hauptkapitel gegliederten Buchs. Pfister verzichtet auf »essentialistische Wesensbestimmungen des Dramas« (Pfister 2000, 33) und nutzt stattdessen Differenzkriterien, um auf kommunikationstheoretischer Grundlage die Spezifik von Dramentexten zu bestimmen. So zeichnen sich dramatische Texte, wie Pfister im Anschluss an Hamburgers *Die Logik der Dichtung* (→ H 10) erklärt, im Unterschied zu narrativen Texten durch den Ausfall eines vermittelnden Kommunikationssystems aus. Darüber hinaus bediene sich der »dramatische Text als ein ›aufgeführter‹ Text [...] im Gegensatz zu rein literarischen Texten [...] nicht nur sprachlicher, sondern auch außersprachlich-akustischer und optischer Codes« (ebd., 24 f.). Pfister bestimmt damit den Dramentext ausdrücklich als eine »plurimediale« Darstellungsform und präsentiert im zweiten Kapitel (»Drama und Theater«) entsprechende Kategorien, mit deren Hilfe sich das Verhältnis von ›literarischem Textsubstrat‹ und Bühnenrealisierung beschreiben lässt. Von Kritikern wurde allerdings moniert, Pfister werde seinem eigenen Gattungsverständnis nicht immer gerecht; letztlich sei bei ihm »die implizite Vorstellung eines Primats der Literatur noch vorhanden« (Zipfel 2010, 335). Die folgenden Kapitel, in denen Pfister Kategorien für die Analyse von »Informationsvergabe« (Kapitel 3) und »sprachlicher Kommunikation« (Kapitel 4), von »Personal und Figur« (Kapitel 5), »Geschichte und Handlung« (Kapitel 6) sowie von »Raum- und Zeitstruktur« (Kapitel 7) erarbeitet, bestätigen diesen Eindruck, wenngleich dies ihren praktischen Nutzen für die Analyse von Dramenliteratur keineswegs schmälert.

Wissenschaftsgeschichtlich steht Pfister für die Ablösung spekulativer und normativer Dramenpoetiken durch eine deskriptiv-strukturalistische Dramentheorie. Gemäß den Zielen der Reihe, in der Pfisters Band erscheint und der von Hempfers *Gattungstheorie* (→ H 12) eröffnet wurde, besteht sein innovativer Wert vor allem in der kritischen Synthese und Systematisierung von bereits Bekanntem, das Pfister zu einem systematischen Analyseraster ausarbeitet.

Literatur

Pfister, Manfred: *Das Drama. Theorie und Analyse* [1977]. München [10]2000.
Lamping, Dieter: »Komparatistische Gattungsforschung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart/Weimar 2010, 270–273.
Marx, Peter W.: »Dramentheorie«. In: Marx, Peter W. (Hg.) *Handbuch Drama. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart/Weimar 2012, 1–11.
Zipfel, Frank: »Theorien der Theaterliteratur«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart/Weimar 2010, 335–338.

Julia Abel

18. Mario Praz: *La carne, la morte e il diavolo nella letteratura romantica* (*Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik*) (1930)

Ausgangspunkt der thematologisch ausgerichteten Studie von Mario Praz ist die These, dass in keiner anderen literarischen Epoche »der Sexus« so deutlich im Mittelpunkt gestanden habe wie in der Romantik. In diesem Sinne nimmt sich das Buch der romantischen Literatur unter einem bis dahin ungewohnten Blickwinkel an, wenn es das erotische Empfinden, seine morbiden Ausläufer und damit die »Untersuchung von Seelenzuständen ins Zentrum« (Praz 1963, 11) stellt. Dabei geht es Praz dezidiert nicht um die moralische Wertung literarischer Tendenzen. Die Prämisse, die der Untersuchung zugrunde liegt, geht davon aus, dass »literarische Mode und spezifische Empfindungsweise wie Brennspiegel mit verstärkter Kraft aufeinander einwirkten« (ebd., 274). Um ein Kunstwerk zu interpretieren, sei es unerlässliche Voraussetzung, Geschmack und Vorliebe eines Zeitalters zu kennen (ebd., 32). So präsentiert Praz' Studie eine Art Mentalitätsgeschichte *avant la lettre*, die überraschende literarhistorische, die Nationalliteraturen überschreitende Parallelitäten aufzeigt und Interdepenzen bzw. Wechselwirkungen zwischen individuellen, gesellschaftlichen und literarischen Entwicklungen herausarbeitet. Wenn Praz betont, dass seine Untersuchung »keine Synthese, sondern eine Monographie« sei (ebd., 14), weist er darauf hin, dass er keinen ›klassischen‹ Epochenüberblick anstrebt, sondern sich ausschließlich auf eine (wiewohl sehr bedeutende) Seite der romantischen Literatur konzentriert. Dabei bezieht er sich insbesondere auf literarische Zeugnisse in französischer, englischer und italienischer Sprache, liege das »Gravitationszentrum« der nachzuzeichnenden literarischen Entwicklungen doch »zwischen Paris und London; die übrigen Literaturen Europas bewegen sich wie Satelliten um diesen Mittelpunkt« (ebd., 18). Auch wenn die Literatur des 19. Jh.s im Fokus steht, kommt er an vielen Stellen auf historische Vorläufer zu sprechen, um so stoff- und motivgeschichtliche Entwicklungen nachzuzeichnen. Dabei stellt die Dekadenz des *Fin de siècle* für Praz nur die konsequente Entwicklung der das romantische Zeitalter insgesamt prägenden Erscheinungen dar – das 19. Jh. wird letztlich zum Zeitalter der devianten und psychopathologischen Erotik und Sexualität erklärt. Das Grauen werde in der romantischen Literatur als Quelle von Lust und Schönheit entdeckt, gerade das Schmerzhafte und Abstoßende erhöhe in den Augen der Romantiker den Genuss, was letztlich in einer »Ästhetik des Grausigen und Schrecklichen« (ebd., 45) kulminiere. So sei die Welt der Romantik bevölkert von Medusen, Satansfiguren, Verbrechern, Vampiren, Zwergen, Henkern und Dirnen, beherrschende Themen seien Sadismus und Inzest, Nekrophilie oder Kindsmord.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert, die sich bestimmten mythischen Traditionen oder Motivbereichen widmen bzw. die Relevanz einzelner Autoren herausstreichen. Während sich das kurze erste Kapitel mit der »Schönheit der Medusa« befasst, nimmt das zweite »Die Metamorphosen Satans« in den Blick. In Miltons *Paradise lost* erhalte das Böse den Zug gefallener Schönheit und Satan avanciere zur Verkörperung des Heroischen (ebd., 55). Diese Entwicklung Satans zum unbeugsamen Rebellen führe schließlich Byron in seiner Dichtung zur Vollendung. Das dritte Kapitel stellt de Sade – die »graue Eminenz der Romantik« (ebd., 14) – ins Zentrum und zeichnet nach, inwieweit die von ihm etablierte Verbindung von Ekstase und Zerstörung oder das Motiv der verfolgten Unschuld in der »entfesselten Romantik« (ebd., 90) aufgegriffen und (nicht zuletzt im Schauerroman) ausgeführt wird. Das vierte Kapitel konzentriert sich auf die Figur der ›femme fatale‹. Dämonische Frauen habe es zwar seit der Antike gegeben, aber erst mit dem Beginn der Romantik entstehe die Tradition des ›Vamps‹ (ebd., 134). Das Thema des fünften Kapitels ist »wollüstiger, blutrünstiger Exotismus« (ebd., 200): Hatten die Künstler in der ersten Hälfte des 19. Jh.s noch voller Sehnsucht die Orgien der orientalischen Herrscher beschworen, identifizierten sie sich in der zweiten Hälfte mit der langen Epoche des Untergangs von Byzanz: »eine düstere Apsis, die von mattem Gold und blutigem Purpur schimmerte« (ebd., 276).

Im Vordergrund der Studie steht weniger die konzise Argumentation, sondern die Zusammenschau von Quellen, so dass die Studie, die an vielen Stellen auch auf Beispiele aus der Malerei rekurriert und so die Wechselwirkungen zwischen den Künsten erhellt, vor allem durch den Materialreichtum überzeugt. Insbesondere ab den 1960er Jahren wurde Praz' Studie breit rezipiert und avancierte zum Stan-

dardwerk der komparatistischen Literaturwissenschaft und der Forschung zur ›Schwarzen Romantik‹.

Literatur

Praz, Mario: *La carne, la morte e il diavolo nella letteratura romantica*. Florenz 1930. (dt.: *Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik*. Übers. v. Lisa Rüdiger. München 1963).

Fumaroli, Marc: »Beim Wiederlesen von Mario Praz«. In: *Sinn und Form* 1 (2010), 5–41.

Hohoff, Curt: »Die schwarze Romantik«. In: *Hochland* 57, 1 (1964/65), 88–91.

Christian Klein

19. Otto Rank: *Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage* (1912)

Die bereits 1906 weitgehend fertiggestellte großangelegte Studie ist ein frühes Beispiel psychoanalytischer Literaturwissenschaft, die die Grenze zur Psychopathographik überschreitet. Otto Rank verspricht ausgehend von der Untersuchung des Inzestmotivs (das er vor allem in dramatischen Werken untersucht) allgemeingültige Einblicke in das Wesen der Dichtkunst, die grundlegenden Prozesse literarischer Produktivität und die Psychologie des Künstlers zu geben.

Die enge Verknüpfung von motivgeschichtlichem und biographischem Fokus ist Programm, denn Rank will die Kunstwerke »von innen heraus, als rein persönliche, individuell bedingte Leistungen eines eigenartigen Seelenlebens« (Rank 1912, 1) betrachten und legt damit einen Schwerpunkt auf die Autorbiographie; er wählt dafür die Formel: »nicht Literatur- und Kunstgeschichte, sondern Psychologie des Künstlers treiben« (ebd.). Er folgt hier noch ganz der Freudschen Prämisse (deren Infragestellung Mitte der 1920er Jahre zum Bruch mit dem Mentor führt), dass die Sexualität die treibende Kreativ-Kraft sei. Der Künstler erfülle sich in seinen Werken (z.T. verborgen) seine geheimsten Wünsche, und ähnlich wie der Träumer oder der Neurotiker werde er von seinen verdrängten infantilen Triebregungen gelenkt. Da die Inzestphantasie Rank zufolge das unbewusste Seelenleben des Menschen dominiere, seine soziale und erotische Einstellung im Leben entscheidend bestimme, könnten im Rahmen der Untersuchung dieses Themas die Grundzüge einer allgemeinen Psychologie des dichterischen Schaffens entwickelt werden. Einen Beleg für seine These der Relevanz des Inzestmotivs für die literarische Produktivität sieht Rank in der tatsächlich beeindruckenden Materialfülle: So analysiert er ausgehend von den antiken Dramen Texte von (u.a.) Shakespeare, Calderón, Racine, Voltaire, Schiller, Byron, Richard Wagner und Ibsen. Als erster Befund ergebe sich folglich die »Ubiquität des Inzestmotivs bei den bedeutendsten Dichtern der Weltliteratur und der durchgängigen Übereinstimmung gewisser als typisch anzusehender Formationen innerhalb dieses Motivs« (ebd., 14). Doch die gleichbleibende Präsenz des Motivs über die Zeiten und nationalen Kontexte hinweg sei vor allem ein Symptom für die gleichbleibend ähnliche seelische Konstitution der

Dichter. Die historische Perspektive zeige aber neben der stabilen Relevanz der Inzestphantasie auch eine Entwicklungslinie auf: So führe die Kultur zu einer stetig fortschreitenden Beherrschung des Trieblebens, was sich in der Dichtung widerspiegele. Während im *König Ödipus* »die zu Grunde liegende Wunschphantasie des Kindes wie im Traum ans Licht gezogen und realisiert« (ebd., 43) werde, bleibe sie im *Hamlet* verdrängt und der Leser erfahre nur durch die von ihr ausgehenden Hemmungswirkungen (den eifersüchtigen Hass) von ihrer Existenz. In Schillers *Don Carlos* schlage die fortgeschrittene Sexualverdrängung insofern noch stärker durch, als hier nicht mehr die leibliche, sondern die Stiefmutter begehrt werde. Die kulturelle Entwicklung bedinge eine Ausschaltung der Realisierungsmöglichkeiten der Inzestwünsche, so dass die dichterische Produktivität für den mit einem starken Triebleben Ausgestatteten schließlich zur letzten Befreiungsmöglichkeit werde (ebd., 681). In diesem Sinne verharre der Künstler (ungeachtet der hohen intellektuellen Leistungen) auf infantiler Stufe: Die aus der Verdrängung infantiler Inzestphantasien resultierende Energie stelle eine Hauptquelle kreativer Produktion dar. Indem die Psychoanalyse dazu beitrage, die unbewusste Verdrängung der zu unterdrückenden Regungen in eine bewusste Beherrschung zu verwandeln, führe sie letztlich dazu, dass der Künstler seine Komplexe überwinde und damit seines künstlerischen Antriebs verlustig gehe. In diesem Sinne führe die Psychoanalyse konsequenterweise zum Ende der geläufigen von Rank als konservativ apostrophierten Kunstformen: »Ob und inwieweit eine einer höheren Bewußtseinsstufe angepaßte Kunst möglich ist […], wird die Entwicklung zeigen« (ebd., 685).

Mit der Betonung der pathologischen Dimension künstlerischer Produktivität steht Ranks Studie letztlich an der Schnittstelle von psychoanalytischer Literaturwissenschaft, psychoanalytischer Biographik und Psychopathographie, die heute vor allem motivgeschichtlich aufgrund der Materialfülle bzw. als wissenschaftshistorisches Dokument von Interesse ist.

Literatur

Rank, Otto: *Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Grundzüge einer Psychologie dichterischen Schaffens*. Leipzig/Wien 1912.

Barbre, Claude: »The Creative Dilemma: The Influence of Schiller's Aesthetics on the Life and Work of Otto Rank«. In: *Journal of Religion and Health* 40, 1 (Frühjahr 2001), 41–59.

Reiter, Alfons: »Otto Rank: Sein Beitrag zur Psychoanalyse als ›Künstler‹«. In: *psychosozial* 73 (1998), 135–142.

Ungern-Sternberg, Wilhelm von: »Zum Verhältnis von Literaturwissenschaft und Psychoanalyse. Dichterbiographik des Freudkreises und Otto Ranks Versuch eines ›Paradigmenwechsels‹ von Dilthey zu Freud«. In: Krauss, Henning/Wolff, Reinhold (Hg.): *Psychoanalytische Literaturwissenschaft und Literatursoziologie*. Frankfurt/M. u.a. 1982, 193–224.

Christian Klein

20. Edward W. Said: *Culture and Imperialism* (*Kultur und Imperialismus*) (1993)

In seiner 1993 erschienenen Studie *Culture and Imperialism* setzt Edward W. Said (1935–2003) das von ihm mit *Orientalism* (1978) begonnene, dort noch auf den Orient-Diskurs beschränkte Projekt einer Analyse des Verhältnisses von Kultur und Imperialismus fort. Im Unterschied zu *Orientalism* rückt der Komparatist nun literarische Werke in den Mittelpunkt seiner Untersuchung und leistet damit einen grundlegenden Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Erforschung von Selbst- und Fremdbildern (→ C 3). Wie bereits in *Orientalism* nutzt Said auch in diesem Buch Foucaults Diskursbegriff, um die Verquickung von Kultur und Herrschaft weiter aufzuklären. Mit dem Ziel der Beschreibung eines »allgemeineren Musters der Beziehungen zwischen dem modernen großstädtischen Westen und seinen überseeischen Territorien« (Said 1994, 13) erweitert Said in *Culture and Imperialism* das Korpus der untersuchten Texte um »europäische Äußerungen zu Afrika, Indien, Teilen von Fernost, Australien und der Karibik« (ebd., 13). Besondere Aufmerksamkeit schenkt er den Romanen des 19. und 20. Jh.s, weil sie seiner Überzeugung nach »eine hohe Bedeutung bei der Herausbildung imperialer Einstellungen, Referenzen und Erfahrungen gehabt haben« (ebd., 14). Said untersucht dabei nicht alleine solche Werke, die sich explizit mit dem Thema der Kolonisierung beschäftigen, sondern auch Werke, bei denen dies nicht der Fall ist, so z.B. Jane Austens *Mansfield Park*. Gerade auch solche Texte stecken Said zufolge oft voller Bezüge auf den Imperialismus und tragen zur Verbreitung imperialistischer Denkweisen bei (vgl. Gymnich 2010, 374). Allerdings müssten diese Bezüge in Form einer ›kontrapunktischen Lektüre‹ (vgl. Said 1994, 112) erst aufgedeckt werden. Methodisch erinnert dies an Adorno, mit dem Said auch die Überzeugung teilt, dass man sich zunächst auf »die individuellen Werke zu konzentrieren« habe, wenn man ihren »Ort in dem Beziehungsgeflecht von Kultur und Herrschaft« (ebd., 26) bestimmen wolle. Eben dieser Aufgabe widmet sich Said in den ersten beiden seiner vier Hauptkapitel, während er sich in Kapitel 3 mit Formen von »Widerstand und Opposition« gegen den Imperialismus befasst. Selbstkritisch merkt Said an, er habe dies in *Orientalism* versäumt; in *Culture and Imperialism* wolle er nun »beiden Kräften gleichermaßen und in ihrem Wechselverhältnis« (ebd., 28) nachgehen. In Kapitel 4 (»Die Freiheit von Herrschaft in der Zukunft«) schließlich widmet er sich nicht mehr den literarischen Werken selbst, sondern versucht, eine politische Perspektive zu entwickeln, die Konsequenzen aus seinen Analysen zieht: »Der Imperialismus konsolidierte die Mischung von Kulturen und Identitäten weltweit. Seine schlimmste und paradoxeste Gabe aber war es, die Menschen glauben zu machen und glauben zu lassen, sie seien einzig, hauptsächlich bzw. ausschließlich weiß oder schwarz oder westlich oder orientalisch« (ebd., 442).

Wissenschaftsgeschichtlich lässt sich von Saids kulturwissenschaftlichem Ansatz eine Traditionslinie zu Auerbachs *Mimesis* (→ H 2) zurückverfolgen, mit dessen Arbeiten sich Said intensiv auseinandergesetzt hat (vgl. Lindenberger 2007). Seine Zurückweisung der Vorstellung, die literarische sei eine autonome, von der gesellschaftlichen Realität unberührte Sphäre, verbindet ihn wiederum mit Adorno (*Noten zur Literatur*; → H 1). Als eines der zentralen Referenzwerke der postkolonialen Literaturtheorie spielt *Culture and Imperialism* eine wichtige Rolle bei der kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Literaturwissenschaft in den 1990er Jahren (vgl. Gymnich 2010, 380–382).

Literatur

Said, Edward W.: *Culture and Imperialism*. New York 1993. (dt.: *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Übers. v. Hans-Horst Henschen. Frankfurt/M. 1994).

Ashroft, Bill/Ahluwalia, Pal: *Edward Said*. London/New York 2001.

McCarthy, Conor: *The Cambridge Introduction to Edward Said*. Cambridge u.a. 2010.

Gymnich, Marion: »Edward Said (1935–2003)«. In: Martínez, Matías/Scheffel, Michael (Hg.): *Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler*. München 2010, 365–384.

Lindenberger, Herbert: »Aneignungen von Auerbach: Von Saïd zum Postkolonialismus«. In: Barck, Karlheinz/Treml, Martin (Hg.): *Erich Auerbach. Geschichte und Aktualität eines europäischen Philologen*. Berlin 2007, 357–370.

Julia Abel

21. Susan Sontag: *Against Interpretation* (*Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen*) (1966)

Der Band versammelt Beiträge, die eine neue Ausrichtung der Kunst- und Literaturkritik fordern bzw. vorführen: weg vom philologisch-intellektuellen Fokus, hin zum sinnlich-körperlichen Erlebnis als ästhetischer Erfahrung. Die Aufsätze zeigen Susan Sontag als sensible und streitbare Wegbegleiterin innovativer zeitgenössischer Literatur- und Kunstphänomene, die die Trennung in Hoch- und Massen- bzw. Alltagskultur verabschiedet, wenn sie sich Happenings, Science Fiction-Literatur oder Pornographie widmet.

Im 1964 entstandenen titelgebenden Essay *Against Interpretation* wendet sich Sontag gegen solche Varianten der Literaturinterpretation, die hinter dem Text eine zweite Ebene ausmachen zu können glauben, auf der sich der eigentliche Sinn abspiele. Damit verabschiedet sie letztlich jede Form der Hermeneutik. Die Kunst müsse sich vielmehr das Recht zurückerobern, nichts zu bedeuten. Zur Begründung greift Sontag weit aus und setzt in der griechischen Antike ein, denn schon die früheste Kunsttheorie von Platon und Aristoteles habe die Kunst aufgefordert, sich zu rechtfertigen, ihre Nützlichkeit auszustellen. Auch wenn moderne Kunst nicht mehr der Nachahmungstheorie anhänge, so sei doch auch die Vorstellung von Kunst als Ausdruck subjektiver Empfindungen der inhaltlichen Dimension verhaftet. Und selbst wenn die aktuelle Kunst sich von der Inhaltsfixierung entferne, so bleibe diese Vorstellung doch nachhaltig präsent, weil sie in der Kunstbetrachtung dominiere: »Diese Überbetonung des Inhaltsbegriffs bringt das ständige, nie erlahmende Streben nach *Interpretation* mit sich« (Sontag 1982, 13). Während die früheren Interpretationsansätze dabei noch vom Respekt vor dem äußeren Erscheinungsbild, dem beschwerlichen Text geprägt gewesen seien, zeichne sich die Interpretation modernen Stils durch Zerstörung aus, denn sie grabe sich hinter den Text, um den vermeintlich ›eigentlichen‹ Subtext freizulegen. Damit wendet sich Sontag insbesondere gegen marxistische und psychoanalytische Interpretationsversuche, denn die Lehren »von Marx und Freud laufen letztlich auf ein wohldurchdachtes, hermeneutisches System hinaus, auf aggressive und pietätlose Interpretationstheorien« (ebd., 15). Indem man das Kunstwerk erst auf seinen Inhalt reduziere und diesen dann interpretiere, tue man der Kunst Gewalt an, zähme sie und entledige sich ihrer verunsichernden Kraft. Die Interpretationswut behindere das Empfindungsvermögen, weswegen Sontag der Konzentration auf den Inhalt, auf die Funktion der Kunst, das Kunst*erlebnis* entgegensetzt. Sontag fordert eine *beschreibende Kunstkritik*, die dem Kunstwerk diene, indem sie die Form in den Blick nimmt und »eine scharfsichtige und liebevolle Beschreibung der äußeren Erscheinungsform eines Kunstwerks bietet« (ebd., 21). Der Kritiker habe mithin die Aufgabe, die sinnliche Wahrnehmung des Rezipienten zu schärfen, was Sontag auf den Punkt bringt, wenn sie formuliert: »Statt einer Hermeneutik brauchen wir eine Erotik der Kunst« (ebd., 22).

In dem Aufsatz *On Style* führt Sontag die Überlegungen aus *Against Interpretation* fort, wendet sich einmal mehr gegen die Trennung von Stil und Inhalt und stellt fest: »Über den Stil eines Kunstwerkes sprechen heißt über seine Totalität sprechen« (ebd., 25). Kunstwerke führen nicht zu begrifflichem Wissen, sondern zu einer Erregung, die sie als »Erlebnis des Stils« (ebd., 30) bezeichnet. Es sei nicht der Zweck der Kunst, uns beim Finden einer Wahrheit zu helfen, und wenn wir in einem Kunstwerk etwas als richtig empfinden, dann sei das allein die Eigentümlichkeit des Stils (ebd., 43).

Der Essay *One Culture and the New Sensibility* baut auf den Überlegungen aus *Against Interpretation* und *On Style* auf und bestimmt die Aufgabe der Kunst in der postindustriellen Gesellschaft neu. Sontag widmet sich der behaupteten Kluft zwischen der naturwissenschaftlichen und der literarisch-künstlerischen Weltauffassung, die sie als Illusion bezeichnet. Vielmehr handele es sich um die Herausbildung einer neuen, beide Sphären vereinenden Erlebnisweise. Wenn sich zeitgenössische Kunst »als Instrument zur Modifizierung des Bewusstseins und zur Entwicklung neuer Formen des Erlebens« (ebd., 345) beschreiben lasse, als »Abenteuer im Bereich der Sinneswahrnehmung, im Bereich neuer ›sensorischer Gemische‹« (ebd., 350), dann komme ihr eine ähnliche Funktion zu wie naturwissenschaftlichen Versuchen, und entsprechend ist die zeitgenössische Kunst für Sontag dem Wesen nach experimentell »in dem gleichen Sinne, in dem auch Naturwissenschaft experimentell ist« (ebd., 350).

Besonders populär wurde darüber hinaus Sontags Beitrag *Notes on Camp*, der vor allem in den *Queer* und *Cultural Studies* große Resonanz fand und bis

heute zu den wenigen theoretischen Auseinandersetzungen mit diesem gruppenspezifischen kulturellen Aufwertungsphänomen zählt.

Ungeachtet verschiedentlicher Kritik, die sich daran entzündete, dass Sontag argumentative Widersprüche nicht auflöst, dokumentieren Sontags Essays eine doppelte Öffnung: des künstlerischen Feldes wie der akademischen Kunst- und Literaturkritik.

Literatur

Sontag, Susan: *Against Interpretation*. New York 1966 (dt., um drei Aufsätze ergänzte Ausgabe: *Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen*. Übers. v. Mark W. Rien. München/Wien 1980; hier zit. n. d. Ausg. Frankfurt/M. 1982).

McRobbie, Angela: »The Modernist Style of Susan Sontag«. In: *Feminist Review* 38 (1991), 1–19.

Nelson, Cary: »Soliciting Self-Knowledge: The Rhetoric of Susan Sontag's Criticism«. In: *Critical Inquiry* 6 (1980), 707–726.

Prosser, Jay: »Metaphors Kill. ›Against Interpretation‹ and the Illness Books«. In: Ching, Barbara/Wagner-Lawlor, Jennifer A. (Hg.): *The Scandal of Susan Sontag*. New York 2009, 188–204.

Sayres, Sohnya: *Susan Sontag. The Elegiac Modernist*. New York/London 1990.

Christian Klein

22. George Steiner: *Antigones* (*Die Antigonen*) (1984)

In seinem 1984 erschienenen Buch *Antigones* beschäftigt sich George Steiner mit der *Antigone* des Sophokles und ihrer Rezeption von der Antike bis zur Gegenwart. Die ebenso detail- wie kenntnisreiche Studie zur Stoff- und Motivgeschichte gilt heute als Klassiker der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Zugleich reflektiert der Komparatist am Beispiel der *Antigone* aber auch den Rezeptionsprozess selbst und leistet so einen grundlegenden Beitrag zur Rezeptionsforschung.

Steiner kommt es auf die Verbindung beider Aspekte an, wie er in seinem Vorwort deutlich macht. Nicht etwa eine »chronologisch-systematische Darstellung des Antigone-Motivs in den abendländischen Literaturen« sei das Ziel der Arbeit, sondern »dieses Motiv in den allgemeineren Kontext einer Poetik des Lesens und einer Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen einem bedeutenden Text und seinen Interpretationen im Laufe der Jahrhunderte zu stellen« (Steiner 1988, 9). Steiner, dessen Schriften nach eigener Aussage unter dem Einfluss der Frankfurter Schule stehen (vgl. Sharp 1996, 374), greift hier Walter Benjamins Gedanken vom Leben und Nachleben der Werke auf (vgl. Steiner 1988, 44, 266). Ihm verdankt er die leitende These, dass die Bedeutung eines Werks von seiner Rezeption nicht unberührt bleibe und seine Aneignung im Laufe der Geschichte unser heutiges Verständnis bedinge (vgl. Schöttker 2001, 548–552). In den ersten beiden Hauptkapiteln widmet sich Steiner daher den Transformationen des Werks im fortschreitenden Prozess seiner Rezeption, während er sich im dritten und zugleich letzten Kapitel mit der Frage befasst, wie wir heute, »unter der Last des hermeneutischen Erbes, der Summe vorangegangenen Kommentars und dichterisch-darstellender Interpretation« (Steiner 1988, 245), *Antigone* lesen können. Im Mittelpunkt von Kapitel 1 stehen vier bedeutende *Antigone*-Leser des 19. Jh.s: Hegel, Goethe, Kierkegaard und Hölderlin. In sorgfältigen Einzelinterpretationen ihrer philosophischen, literarischen und übersetzerischen Auseinandersetzung mit der *Antigone* verfolgt Steiner die Bedeutungsveränderungen, die das Werk in diesem Rezeptionsprozess erfährt. Kapitel 2 untersucht dagegen die Frage der »Ökonomie des Mythos im abendländischen Denken« (ebd., 132): Woran liegt es, dass die *Antigone* seit mehr als zwei Jahrtausenden rezipiert wird? Bei der Beantwortung dieser Frage wählt Steiner eine doppelte Strategie: Einerseits postuliert er einen noch heute wirksamen genetischen Zusammenhang zwischen Mythos und Sprache, womit er sich den Vorwurf der Spekulation eingehandelt hat (vgl. Pöggeler 2004, 14). Andererseits verfolgt er einzelne Motive der *Antigone* von der Antike bis in die Gegenwart und untersucht die jeweiligen kulturhistorischen Bedingungen ihrer Aneignung. Das dritte Kapitel schließlich wendet sich der *Antigone* des Sophokles selbst zu und reflektiert im Zuge ihrer Interpretation die Rolle der Deutungstradition für unser heutiges *Antigone*-Verständnis wie auch grundsätzliche Probleme der Interpretation.

Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet, steht Steiners Ansatz in seiner Verbindung hermeneutischer und rezeptionsgeschichtlicher Aspekte in der Tradition Walter Benjamins, an dessen rezeptionstheoretische Überlegungen bereits Hans Robert Jauß (*Literaturgeschichte als Provokation;* → H 14) angeknüpft hatte. In methodischer Hinsicht wendet sich Steiner gegen seinerzeit modische Strömungen der Literaturwissenschaft, wenn er für philologische Genauigkeit und ein hermeneutisch verantwortungsvolles Lesen plädiert und dies in seiner Studie auch umzusetzen trachtet (vgl. Ebner 2009, 29).

Literatur

Steiner, George: *Antigones*. Oxford 1984 (dt.: *Die Antigonen. Geschichte und Gegenwart eines Mythos*. Übers. v. Martin Pfeiffer. München/Wien 1988).

Dowden, Stephen D./Werner, Meike G. (Hg.): *German Literature, Jewish Critics. The Brandeis Symposium*. Rochester/Woodbridge 2002, 237–286.

Ebner, Christopher: *Steiner, Murdoch, Strauß – Elemente einer Ästhetik des Absoluten*. Graz 2009.

Pöggeler, Otto: *Schicksal und Geschichte. Antigone im Spiegel der Deutungen und Gestaltungen seit Hegel und Hölderlin*. München 2004.

Schöttker, Detlev: »Theorien der literarischen Rezeption«. In: Arnold, Heinz Ludwig/Detering, Heinrich (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München [4]2001, 537–554.

Scott, Nathan A./Sharp, Ronald A. (Hg.): *Reading George Steiner*. Baltimore/London 1994.

Sharp, Ronald A.: »Gespräch mit George Steiner«. In: *Sinn und Form* 48, 1 (1996), 349–381.

Julia Abel

23. Karlheinz Stierle: *Der Mythos von Paris* (1993)

In seiner monumentalen Studie von 1993 rekonstruiert Karlheinz Stierle anhand literarischer Paris-Darstellungen von der Spätaufklärung bis Baudelaire die Genese des Mythos von Paris. Mit Foucault begreift er ihn als einen Diskurs der Großstadt, in dem sich diese als eine genuin moderne Erfahrungswelt erstmals ihrer selbst bewusst werde und artikuliere (vgl. Stierle 1998, 12). In seiner Verbindung von motiv-, form- und diskursgeschichtlichen Aspekten gilt Stierles komparatistischer Beitrag zur Thematologie als ein Meilenstein der Forschung zur Stadtliteratur und ihrer Bedeutung für die Poetik der Moderne.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist Walter Benjamins *Passagen-Werk*, das als »unerhörtes Pionierwerk über das Paris des 19. Jahrhunderts« (ebd., 11) den Romanisten zu seiner Arbeit inspiriert habe. Auch Stierle wendet sich dem Paris des 19. Jh.s zu, und wie bei Benjamin ist dieses Interesse mit demjenigen an den Ursprüngen der Moderne verknüpft. Die ›Hauptstadt des 19. Jahrhunderts‹ sei der Ort, »wo das Moderne in seinen dichtesten Symptomen zutage tritt« (ebd., 17) und erstmals lesbar werde, wie Stierle in Anspielung auf Blumenberg erklärt. Überlegungen Valérys und Barthes' mit Benjamins Kritik-Begriff zusammenführend, versteht Stierle Paris genauer noch als einen semiotischen Raum, dessen Leser die Schriftsteller seien, in deren Darstellungen Paris als exemplarischer Ort der Moderne überhaupt erst zur Sprache komme. Im Stadtdiskurs, wie er sich zwischen Rousseau und Baudelaire ausbilde, reflektiere sich die Stadt in ihrem Wandel und bringe dabei immer neue Darstellungsformen hervor. Damit erweist sich Stierles Versuch, »die Geschichte des Stadtbewußtseins als Geschichte des Pariser Stadtdiskurses zu rekonstruieren« (ebd., 50) und »eine Formgeschichte des sich darstellenden Stadtbewußtseins« (ebd., 904) zu schreiben, zugleich als ein Beitrag zur Poetik der Moderne. Teil I der Studie (»Der Text als Stadt«) verfolgt die Entwicklung der Paris-Literatur von ihren Anfängen bis in die Mitte des 19. Jh.s und konzentriert sich dabei auf die Phase der Etablierung des neuen Stadtdiskurses. Eine besondere Rolle spielen hier Rousseau, der »die große Stadt als Zentrum des modernen Bewußtseins zum Schauplatz für die Erfahrung der Entfremdung und Selbstentfremdung gemacht« (ebd., 696) habe, und Mercier, der mit seinem *Tableau de Paris* eine

Darstellungsform finde, die der Stadt als Ort der Widersprüche und Kontraste gerecht werde. Teil II (»Die Stadt und das Imaginäre«) widmet sich der Fiktionalisierung und Narrativierung des Stadtdiskurses. Im Mittelpunkt stehen neue Formen des Paris-Romans, wie sie etwa Balzac entwickelt. Der dritte und zugleich letzte Teil schließlich befasst sich allein mit Baudelaire, dessen Lyrik Stierle als höchste Verdichtung der Stadterfahrung und damit als einen Höhepunkt des Paris-Diskurses versteht. Stierle gelingt es zu zeigen, dass in der Metropole Paris die Literatur der Moderne entspringt; ihre Themen und Formen gehen aus der Erfahrung der Großstadt allererst hervor.

Der Mythos von Paris ist Benjamin stark verpflichtet, dessen Projekt einer Urgeschichte der Moderne Stierle auf eigenständige Weise fortführt. Zugleich steht die Studie des Jauß-Schülers mit ihrer Untersuchung der unterschiedlichen Darstellungsformen der Stadt in der Tradition von Erich Auerbachs *Mimesis* (→ H 2). In ihrem Ansatz, den Großstadtdiskurs als einen Diskurs der Moderne zu begreifen, ist sie von paradigmatischer Bedeutung für die Forschung zur Stadtliteratur und hat eine Reihe von Folgeuntersuchungen angeregt (vgl. Hunkeler/Kunz 2011; Kaiser/Tunner 2002).

Literatur

Stierle, Karlheinz: *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt.* München 1998.

Hunkeler, Thomas/Kunz, Edith A. (Hg.): *Metropolen der Avantgarde.* Bern u. a. 2011.

Kaiser, Gerhard R./Tunner, Erika (Hg.): *Paris? Paris! Bilder der französischen Metropole in der nicht-fiktionalen deutschsprachigen Prosa zwischen Hermann Bahr und Joseph Roth.* Heidelberg 2002.

Schulz-Buschhaus, Ulrich: »Der Mythos von Paris und der Triumph der Interpretation«. In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 42, 1 (1997) 45–62.

Julia Abel

24. Peter Szondi: *Theorie des modernen Dramas* (1956)

Peter Szondis 1956 erschienene Dissertation *Theorie des modernen Dramas* ist der Entwurf einer historischen Dramentheorie für die Moderne. Sie zählt zu den prominentesten Beiträgen zur komparatistischen Gattungsforschung (→ C 4) und wurde auch international stark rezipiert.

Das früheste und zugleich wohl auch berühmteste Buch des Komparatisten Peter Szondi widmet sich den strukturellen Veränderungen der modernen Dramatik zwischen 1880 und 1950. Szondis Ziel ist es nicht, eine Geschichte des modernen Dramas zu schreiben, sondern »die Bedingungen seiner Entwicklung« (Szondi 1963, 163) anhand ausgewählter Beispiele von Ibsen bis Miller aufzuklären. Sein Erkenntnisinteresse ist theoretischer Natur, wenngleich seine Theorie, im Unterschied zu Pfisters *Das Drama* (→ H 17), gerade keinen Anspruch auf überhistorische Geltung mit sich führt. Denn Szondi vertritt einen historischen Dramenbegriff. Aus seiner Sicht handelt es sich nicht etwa um eine überhistorische Form, sondern um eine historisch gebundene, die im 16. Jh. entsteht und Ende des 19. Jh.s, so Szondis These, in eine Krise gerät, aus der sie gewandelt hervorgeht: Das Drama wird im 20. Jh. episch. Szondi führt mit seiner Dissertation das Projekt einer historischen Ästhetik in der Tradition Lukács', Benjamins und Adornos fort, wenn er, wie diese, von einem dialektischen Form-Inhalt-Verhältnis ausgeht. Inhalte schlagen sich danach in der Form nieder, die Form selbst besitzt eine ›Aussagefähigkeit‹. Zugleich besteht aber auch die Möglichkeit, dass formale und inhaltliche Aussage in Widerspruch geraten können (vgl. ebd., 11). Eben dies geschehe in der Moderne, so Szondi; die Dialogizität des Dramas, in der sich das »Renaissance-Bekenntnis [...] zum zwischenmenschlichen Bezug« (ebd., 35) niederschlage, werde etwa bei Tschechow durch das beziehungslose Nebeneinander der Figuren, das als symptomatisch für die Moderne verstanden wird, in Frage gestellt. Worauf es Szondi nun ankommt, ist, »die verschiedenen Formen neuerer Dramatik aus der Auflösung solcher Widersprüche zu erklären« (ebd., 11). In 18 Studien versucht er zu zeigen, wie das Auftreten des Widerspruchs zwischen Form und Inhalt zu einer »Krise des Dramas« (Kapitel II) führt und nach diversen »Rettungsversuche[n]« (Kapitel III) schließlich »Lösungsversuche« (Kapitel IV) unternommen

werden, welche den epischen Zug der Inhalte in Form umschlagen lassen. Szondi leistet mit dieser Rekonstruktion der Strukturgeschichte moderner Dramatik einen historisch-strukturanalytischen Beitrag zur Gattungsforschung. Die strukturellen Transformationen der Gattung versucht er dabei als eine Reaktion auf eine veränderte Erfahrungswelt verständlich zu machen und nutzt dafür eine an Benjamin und Adorno geschulte immanente Methode, welche nicht etwa die Literatur in der Geschichte verortet, sondern die Auswirkungen der Geschichte im Innern der Werke zu erweisen sucht (vgl. Scherer 2000, 303–307).

Aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht ist bemerkenswert, dass Szondi ungewöhnlich früh und gegen den unhistorischen Zeitgeist der 1950er Jahre, für den nicht zuletzt sein Doktorvater Emil Staiger mit seinem an Heidegger orientierten, ›fundamentalontologischen‹ Konzept des Dramatischen steht, bei Adorno anknüpft und eine historisch-dialektische Position bezieht. Seine international stark rezipierte und in 15 Sprachen übersetzte Dissertation wurde darin wegweisend für die 1960er Jahre (vgl. König 2004, 23–30, 83–88).

Literatur

Szondi, Peter: *Theorie des modernen Dramas.* Frankfurt/M. 1956. Rev. Fassung Frankfurt/M. 1963; seit [7]1970 u.d.T. *Theorie des modernen Dramas. 1880–1950.*

Berghahn, Klaus L.: »Peter Szondi, ›Theorie des modernen Dramas‹. (1956)«. In: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 101, 3 (2009), 307–313.

Cases, Cesare: »Peter Szondi. ›Theorie des modernen Dramas‹«. In: Ders.: *Stichworte zur deutschen Literatur. Kritische Notizen.* Wien u. a. 1969, 367–397.

König, Christoph: *Engführungen. Peter Szondi und die Literatur.* Marbach a. N. 2004.

Scherer, Stefan: »Philologische Modernisierung in der Restauration. Literaturwissenschaft in den 1950er Jahren: Peter Szondi«. In: Schönert, Jörg (Hg.): *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung.* Stuttgart/Weimar 2000, 292–316.

Julia Abel

25. Tzvetan Todorov: *Introduction à la littérature fantastique* (*Einführung in die fantastische Literatur*) (1970)

Die Theorie fantastischer Literatur des Strukturalisten Tzvetan Todorov gehört, mit Uwe Durst gesprochen, zu den minimalistischen Theorien, die den maximalistischen insofern gegenüberstehen, als sie das Fantastische nicht nur in der Vermittlung übernatürlicher Ereignisse erblicken, sondern zusätzliche Bedingungen geltend machen und dadurch die Extension des Begriffs erheblich minimieren.

Das Fantastische ist für Todorov ein Grenzbegriff. Ein literarisches Werk ist nach Todorov fantastisch, wenn nicht entscheidbar ist, ob die Vorgänge in seiner erzählten Welt eine natürliche oder übernatürliche Erklärung haben (Todorov 1972, 26). Sobald also Ereignisse, die in der Story geltenden Naturgesetzen zunächst zu widersprechen scheinen, eine natürliche Erklärung finden, verschwindet nach Todorov ihr fantastischer Charakter; dasselbe gilt für den umgekehrten Fall, wenn sich nämlich erweist, dass in der Welt der erzählten Ereignisse andere als die wissenschaftlich anerkannten Naturgesetze obwalten. Somit ist fantastische Literatur nicht nur dadurch charakterisiert, dass sie von Übernatürlichem handelt, sondern obendrein auch dadurch, dass vage bleibt, ob die Ursache der für übernatürlich gehaltenen Erscheinung natürlich ist oder nicht. Todorov spricht in diesem Zusammenhang von der »Unschlüssigkeit« (*hésitation*) sowohl der Figuren als auch des impliziten Lesers (ebd., 33). Bietet die Geschichte eine natürliche Erklärung für die rätselhaften Ereignisse an, spricht Todorov vom Unheimlichen; legt die Geschichte eine Integration übernatürlicher Phänomene in das in ihr geltende Weltbild nahe, vom Wunderbaren. Je nachdem, ob das Unheimliche oder das Wunderbare in einer Geschichte als solches erlebt wird oder nicht, kommt sie dem Fantastischen näher. Wenn z. B. das Wunderbare von den Figuren als solches gar nicht empfunden wird (wie häufig im Märchen), ist der Abstand zum Fantastischen groß (ebd., 51). Dem Fantastischen näher stehen Geschichten, in denen wunderbare/unheimliche Ereignisse als solche (entweder von mindestens einer Figur oder vom impliziten Leser) empfunden werden und die Möglichkeit einer rationalen Erklärung zunächst nicht ausgeschlossen er-

scheint, bis die Ereignisse tatsächlich in der Geschichte eine übernatürliche Erklärung finden.

Todorovs Untersuchung stellt daneben den Versuch dar, die Literaturtheorie des Strukturalismus auf einen Bereich anzuwenden, der im traditionellen Verständnis nicht durch seine formalen, sondern durch seine inhaltlichen Aspekte bestimmt ist. Daher geht er nach einer Erörterung des fantastischen Erzähldiskurses ausführlich auf die sogenannten semantischen Aspekte des Fantastischen ein und versucht, unter Bezugnahme auf mannigfache Beispiele Themen des Fantastischen zu benennen und zu systematisieren. Das Buch endet mit einem Kapitel über die Funktion fantastischer Literatur im Literatursystem und in der Kultur, in dem er die These vorbringt, die Psychoanalyse habe die Funktion der fantastischen Literatur übernommen (ebd., 143).

Todorov gebührt das Verdienst, eine Werkgruppe unter einem systematischen Aspekt untersucht zu haben, die von der traditionellen Literaturwissenschaft bis dahin allenfalls aus literaturgeschichtlicher Perspektive Beachtung fand und von einigen noch nicht einmal für wissenschaftswürdig befunden wurde. Gewöhnlich als Genreliteratur abqualifizierte Werke hatten es nun leichter, von Literaturwissenschaftlern berücksichtigt zu werden. Insofern hat Todorov mit seiner Abhandlung über fantastische Literatur dazu beigetragen, traditionelle Kanonvorstellungen – die auch bei ihm noch deutlich virulent sind – aufzubrechen und die Literaturwissenschaft um Korpora zu bereichern, die zuvor bei Wissenschaftlern auf wenig Verständnis gestoßen waren.

Literatur

Todorov, Tzvetan: *Introduction à la littérature fantastique.* Paris 1970 (dt.: *Einführung in die fantastische Literatur.* Übers. v. Karin Kersten, Senta Metz u. Caroline Neubaur. München 1972).

Durst, Uwe: *Theorie der phantastischen Literatur.* Berlin ²2010.

Spiegel, Simon: *Theoretisch phantastisch. Eine Einführung in Tzvetan Todorovs Theorie der phantastischen Literatur.* Murnau 2010.

Wünsch, Marianne: *Die fantastische Literatur der frühen Moderne (1890 - 1930). Definition, denkgeschichtlicher Kontext, Strukturen.* München 1991.

Matthias Aumüller

26. René Wellek/Austin Warren: *Theory of Literature* (*Theorie der Literatur*) (1949)

René Welleks und Austin Warrens *Theorie der Literatur* versteht sich nicht nur als eine Theorie über den Gegenstand der Literatur, sondern auch als eine Methodologie zur wissenschaftlichen Untersuchung dieses Gegenstands.

Die *Theorie der Literatur* richtet sich insbesondere gegen zur Entstehungszeit weit verbreitete Vorstellungen, die einen intuitiven Zugang zur Literatur und ihrer Erforschung favorisieren. Zu diesem Zweck nehmen die Autoren einige grundlegende Unterscheidungen vor, die den rationalen Umgang mit literarischen Texten ermöglichen. Zunächst unterscheiden sie zwischen Literaturgeschichte, -kritik (= Interpretation und Wertung) und -theorie. Letztere sehen sie als Grundlage für den wissenschaftlichen Umgang mit Literatur, als »Organon« (Wellek/Warren 1972, 16), mit dessen Hilfe die Einordnung eines Werks in die Geschichte der Literatur und seine Interpretation erfolgen können. Im Hintergrund steht hier die strukturalistische Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* (ebd., 159), die den Anspruch auf Systematisierbarkeit von allgemeinen Kategorien markiert, mit denen einzelne Werke beschrieben und ihre jeweiligen Eigenheiten kenntlich gemacht werden können.

Das wesentliche Charakteristikum der Literatur sehen Wellek und Warren in der Sprachlichkeit. Sie engen den Gegenstandsbereich ein und verstehen unter Literatur wie die Prager Strukturalisten künstlerische Literatur, die sich von anderen Arten sprachlicher Artefakte durch die relative Dominanz der ästhetischen Funktion über andere Funktionen (z. B. die referentielle oder die expressive) auszeichnet (→ H 13). Hinzu kommen die Annahmen, dass sprachliche Kunstwerke sich auf etwas Imaginäres bezögen (ebd., 23 f.) und dass es literarische »Gesetze« (ebd., 24) gebe, nach denen sich die literarischen Werke in vielen »Schichten« (ebd., 165) zu komplexen Gebilden *sui generis* organisieren.

Eine Konsequenz aus dieser Bestimmung des Literarischen ist, dass die Autoren die verschiedenen Methoden der Literaturbetrachtung danach beurteilen, ob sie zur Erklärung des Literarischen von dafür spezifischen Kategorien ausgehen. Ansätze, die Literatur *ausschließlich* als biographisches, psychologisches, gesellschaftliches oder thesenbezogenes Phänomen untersuchen, bezeichnen sie als »außerliterarische Wege der Literaturwissenschaft«, ihren eigenen Ansatz hingegen als »innerliterarische Methode der Literaturwissenschaft«. Wichtig zu beachten ist hierbei, dass die Erforschung verschiedener Kontexte damit nicht für nutzlos für die sogenannte innerliterarische Methode erklärt wird.

Eine weitere Konsequenz ist, dass die Autoren die Wertung von literarischen Werken als integralen Bestandteil der Literaturwissenschaft ansehen, die allerdings als Teiltheorie einen eigenen systematischen Ort beanspruchen kann.

Entsprechend der Herkunft ihrer Autoren kann *Theorie der Literatur* als eine Kombination zweier sich nahe stehender Traditionen verstanden werden, die sich aus dem Prager Strukturalismus und dem *New Criticism* speisen. Wellek und Warren orientieren sich deutlich am russischen Formalismus und dessen tschechischen Nachfolgern und nehmen überdies viele Anregungen aus dem deutsch- und französischsprachigen Bereich auf. Dies gilt nicht nur für die wissenschaftstheoretischen Kapitel, sondern insbesondere auch für jene, in denen sie sich mit einzelnen Aspekten literarischer Werke und ihrer Kategorisierung (Stilistik, Metrik, Narrativik usw.) auseinandersetzen. In einem separaten Kapitel gehen sie dabei auch auf die frühen Vertreter der literaturwissenschaftlichen Komparatistik ein. Sie propagieren einen universalistischen Literatur(wissenschafts)begriff und beziehen Stellung gegen nationalphilologische Isolierung, wobei sie notwendige Spezialisierungen nicht in Frage stellen (ebd., 47–55). Im Zuge dessen würdigen sie groß angelegte Studien wie jene von Curtius und Auerbach (→ H 5; → H 2), die die vielfältigen Bezüge literarischer Werke über Länder- und Epochengrenzen hinweg aufzeigen.

Literatur

Wellek, René /Warren, Austin: *Theory of Literature.* New York 1949; ²1955 (dt.: *Theorie der Literatur.* Dt. Übers. d. 2. Aufl. v. Edgar u. Marlene Lohner. Bad Homburg v.d.h. 1959; Neuaufl. Königstein/Ts. 1985; durchges. Neuaufl. Weinheim 1995; zit. n. d. Ausg. Frankfurt/M. 1972).

Ickstadt, Heinz: »Einführung«. In: Wellek, René/Warren, Austin: *Theorie der Literatur.* Durchges. Neuaufl. Weinheim 1995.

Rees, C. J. van: »›Theory of Literature‹ viewed as a conception of literature. On the premises underlying Wellek and Warren's handbook«. In: *Poetics* 13 (1984), 501–533.

Matthias Aumüller

I. Komparatistiken: Allgemeine und Vergleichende Wissenschaften

1. Wissenschaftliches Vergleichen

Ihre wesentlichen methodologischen Grundlagen verdanken alle komparativen Wissenschaften den vergleichenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen des 19. Jh.s, insbesondere denen der vergleichenden Anatomie und Physiologie. John Stuart Mill fasste deren Prinzipien in *A System of Logic* 1843 erstmals zusammen und lobte dabei den Vergleich als beste Möglichkeit, generalisierende Aussagen zu treffen (→ C 10). Schon Mill machte die auch heute noch in zahlreichen Komparatistiken gebräuchliche Unterscheidung zwischen »method of difference« und »method of agreement«. Diese Unterscheidung von differenz- und konkordanzanalytischen Verfahren kennzeichnet auch die Definition des Artikels »Vergleichung« im Grimmschen Wörterbuch, welche dort als »nebeneinanderstellung zweier ähnlicher dinge behufs gleichstellung oder behufs kritischer hervorhebung der ähnlichkeiten und unähnlichkeiten« (Grimm 1984, 479) bestimmt wird. Allgemein dient der Vergleich – sowohl zwischen einzelnen Objekten derselben Wissenschaft wie auch innerhalb eines offenen Spektrums prinzipiell gleichrangiger Einzeldisziplinen – als Instrument wissenschaftlicher Klassifikation und Kontrolle, wobei es in den Naturwissenschaften, aber auch in den statistisch unterstützten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zusätzlich darum geht, empirische und kausale Beziehungen zwischen Variablen zu ermitteln.

Ausgehend von den botanischen, anatomischen und sprachgenetischen Studien Carl von Linnés, Georges de Cuviers und Wilhelm von Humboldts entwickelt sich im 19. Jh. parallel zur reinen Experimentalwissenschaft ein wissenschaftliches Verständnis von ›Vergleichen‹, welches das mittelalterliche und frühneuzeitliche Substanz- und Analogiedenken durch eine später u. a. von Rudolf Carnap philosophisch begründete Verbindung von ›Messen‹ und ›Vergleichen‹ ersetzt. Komparative Ausdrücke wie ›wärmer‹ oder ›kälter‹ bilden, so Carnap in *Philosophical Foundations of Physics* von 1966, die phänomenologische Grundlage für die Verwendung quantifizierender Begriffe. Der »komparative Begriff« sei »gewöhnlich die Vorstufe zu dem quantitativen Begriff« (Carnap 1986, 66).

In der szientifisch-analytischen Tradition der frühen Sozial- und Geisteswissenschaften tritt der Vergleich an die Stelle des positivistischen Experiments. Émile Durkheim, einer der Begründer der modernen Soziologie, bezeichnet den Vergleich daher entsprechend auch als ein ›indirektes Experiment‹, das auf verdeckten kausalen Wirkungen basiere (vgl. Durkheim 1991). Frühe komparatistische Aktivitäten außerhalb der Naturwissenschaften gab es vor allem in den philologischen und sprachwissenschaftlichen sowie den juristischen und pädagogischen Wissenschaften, die seit den 1817 erstmals publizierten Vorschlägen von Marc-Antoine Jullien de Paris zu einer veritablen, auf empirischen Erhebungen basierenden ›Éducation comparée‹ zu den heute am stärksten institutionalisierten Komparatistiken gehören. Dennoch fungierten die Bio-Wissenschaften, insbesondere die vergleichende Anatomie, bis weit ins 20. Jh. hinein als komparatistische Leitwissenschaften.

Bezeichnend für dieses Primat der Naturwissenschaften ist auch die Biographie von Personen wie dem Sprachforscher William Jones, der neben seiner Ausbildung zum Botaniker bei dem Anatomen John Hunter gelernt hatte, morphologische mit genetischen Elementen in Verbindung zu bringen und dabei nach typologischen Ordnungen und ›Urformen‹ zu fragen, was ihm erlaubte, als Erster eine gemeinsame Herkunft der indo-europäischen Sprachen zu postulieren. Ähnliches gilt für Wilhelm von Humboldt, der als Student in Jena anatomische Übungen belegte und mit seinem *Plan einer vergleichenden Anthropologie* (1795) gewissermaßen den Grundstein für eine allgemeine komparatistische Humanwissenschaft legte.

Im Folgenden soll nun, ausgehend von der Darlegung komparatistischer Grundfragen der Biologie, ein kurzer Abriss über Theorie und Praxis des Vergleichs in einigen Sozial- und Geisteswissenschaften gegeben werden. Für eine Vertiefung der hier nur in aller Kürze genannten Aspekte sei auf den bisher

umfangreichsten und wissenschaftstheoretisch genauesten Überblick, auf den von Hartmut Kaelble und Jürgen Schriewer herausgegebenen Sammelband *Vergleich und Transfer* (2003), hingewiesen.

2. Einzelwissenschaften

2.1 Biologie

Traditionell im Zentrum der anatomischen Komparatistik steht die Beobachtung morphologischer Homologien. Erst im Vergleich verschiedener Organismen erscheinen »Form und Lage eines Organs gesetzmäßig« (Portmann 1983, 14). Entsprechend etablierte Ernst Mach 1896 »die Vergleichung« als »das mächtigste *innere* Lebenselement der Wissenschaft« (Mach 2010, 397). Im anatomischen Vergleich erhalte die Zoologie »statt eines Conglomerats zusammenhangloser Thatsachen ein geordnetes, aus gleichartigen Elementen bestehendes, von einheitlichen Motiven beherrschtes Bild« (ebd.). Dem positivistischen Interesse am Partikularen stand somit stets auch die Suche nach generalisierbaren Mustern zur Seite. So führte beispielsweise der Vergleich paläontologischer ›Formreigen‹, wie etwa die Reihung von Geweihbildungen bei verschiedenen Hirscharten oder der Vergleich von Raubtiergebissen, zu dem u. a. durch Ernst Haeckel populär gewordenen ›biogenetischen Grundgesetz‹, dem zufolge die ontogenetische Entwicklung eines Organismus eine Art abgekürzte Kopie der phylogenetischen Evolution darstelle.

Wegen dieser grundsätzlichen Überlagerung komparativer und genereller Forschungsperspektiven ist eine klare Unterscheidung zwischen vergleichender und allgemeiner Physiologie kaum möglich (vgl. Florey 1970, XI). Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich beim anatomischen Vergleich auch hinsichtlich der Differenzierung von morphologischen, funktionalen und kausalen Zusammenhängen. So lasse sich, wie Wissenschaftstheoretiker immer wieder betonen, aus der »Identität der organismischen Konstruktion zweier Lebewesen« keineswegs mit Sicherheit schließen, »dass diese auch taxonomisch identisch seien« (Gutmann/Rathgeber 2011, 69). Erst eine evolutionsgeschichtliche Rekonstruktion könne hier Sicherheit schaffen. Dennoch gilt, auch und gerade in der Geschichte der Biowissenschaften, dass die Feststellung von Analogien eine tragende Rolle bei der Entwicklung neuer Theorien bildet (vgl. Poser 2001, 264). Wissenschaftshistorisch interessant sind dabei die teilweise ideologisch und kulturell motivierten Unterschiede in der Anerkennung empirisch-komparativer Methoden (vgl. Rheinberger 2006).

2.2 Politikwissenschaft

Eine der ›klassischen‹ Aufgaben der komparativen Politikwissenschaft ist der Vergleich politischer Systeme und Bewegungen. Historisch gesehen nahm sie ihren Ausgang beim Vergleich realer und idealer Staatsformen, wie er bereits in den typologischen Unterscheidungen von ›Oligarchie‹, ›Demokratie‹ und ›Tyrannis‹ bei Herodot, Platon und Aristoteles anzutreffen ist. Bis zur *Querelle des anciens et des modernes* im späten 17. Jh. stand bei dieser vergleichenden Regierungslehre (*comparative government*) – ganz im Sinne eines didaktischen Klassizismus – stets auch die Vorbildhaftigkeit älterer Staatsmodelle im Zentrum. Der Versuch Alexis de Tocquevilles, die Spezifika der Französischen Revolution im Vergleich zur amerikanischen Demokratie zu verstehen (vgl. seine Studie *Über die Demokratie in Amerika* von 1835), nahm sodann kulturalistische Perspektiven vorweg, die auch heute noch, neben strukturalistischen Ansätzen, in der modernen Politikwissenschaft bestimmend sind.

Die politische Komparatistik des 18. bis frühen 20. Jh.s interessierte sich zwar vor allem für den ›Nationalcharakter‹, den *esprit général* einer Nation (Montesquieu), fragte aber auch nach der politischen Stabilität und den Gründen für den Untergang von Staaten und Kulturen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs drehen sich die komparatistischen Debatten vor allem um die Vor- und Nachteile von parlamentarischen und präsidentiellen Systemen, um die Unterschiede von Mehrheits- und Konsensusdemokratien (vgl. Lijphart 1999), um Vergleiche von ›linker‹ und ›rechter‹ Wohlfahrtspolitik (›Parteidifferenztheorie‹) oder um die Übertragbarkeit westlicher Demokratiestandards auf Länder des ehemaligen Ostblocks oder der ›Dritten Welt‹. Besonders beliebt war in Zeiten des Kalten Kriegs der Ost-West-Vergleich, der den Wettbewerb der Systeme in den Vordergrund stellte, eine Forschungsperspektive, die sich auch auf Untersuchungen über die Entwicklungszusammenarbeit zwischen Ländern des

industrialisierten Westens und Ostens mit Ländern der ›Dritten Welt‹ erstreckte. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Ost-West-Konflikts stehen vermehrt komparative Studien zur Gesundheits- und Bildungspolitik (vgl. die seit 2000 im Dreijahres-Turnus vorgenommen PISA-Studien) im Zentrum des politikwissenschaftlichen Interesses.

Bei den modernen Untersuchungen stehen sich – wie generell in den Sozialwissenschaften – zwei Methodengruppen gegenüber: quantitative und statistische Verfahren auf der einen sowie qualitative und deskriptive Fallstudien auf der anderen Seite. Während bei Studien der ersten Gruppe statistische Korrelationen von Massendaten (z. B. aus OECD-Erhebungen) dominieren, wird bei der zweiten Gruppe mittels verschiedener Erhebungsmethoden ein spezifisches, meist aber nicht sehr umfangreiches Datenmaterial zusammengetragen und mit hermeneutisch-interpretativen Methoden ausgewertet. Die methodische Herausforderung komparativer Studien der Politikwissenschaft besteht nun darin, einen Ausgleich zu schaffen zwischen Fallstudien, die zwar die Komplexität des Einzelfalls erfassen, mangels beschränkter Fallanzahl jedoch keine Generalisierungen gestatten, sowie quantitativen Studien, die zwar Allgemeingültigkeit beanspruchen können, dafür aber Mängel bei der Erfassung komplexer Zusammenhänge aufweisen. Dirk Berg-Schlosser und Theo Stammen beschreiben dieses Dilemma als Schwierigkeit, qualitative Vergleichbarkeit bei quantitativer Überprüfbarkeit herzustellen: »Eine besondere Schwierigkeit der komparativen Methode besteht darin, generalisierende Aussagen auf der Basis relativ weniger ›Fälle‹ bei einer Vielzahl von betrachteten Variablen machen zu müssen. [...] ›Ähnlichkeit‹ und ›Verschiedenheit‹ müssen daher in einem sinnvollen Verhältnis zueinander stehen, um wenigstens einige Variable, unter Vernachlässigung anderer als in beiden Fällen ›ähnlich‹ [...] näher betrachten zu können« (Berg-Schlosser/Stammen 1992, 128 f.).

Die neueste Vergleichsmethode, die von Charles Ragin 1987 entwickelte sogenannte ›QCA‹ (*Comparative Qualitative Analysis*) bzw. deren Erweiterung, die ›MVQCA‹ (*Multi-Value QCR*), verwendet Vereinfachungsregeln der Booleschen Algebra, um die methodischen Differenzen zwischen qualitativen Studien mit geringer Fallanzahl und statistisch quantifizierenden Studien zu überbrücken. So gelingt es, fallorientierte Interaktionsanalysen mit einer begrenzten (zur Zeit maximal zehn) Anzahl simultaner Variablen zu verknüpfen. Seit den 1990er Jahren halten zudem auch vermehrt spieltheoretische Konzepte Einzug in die vergleichende Policy-Analyse. Generell hat die neueste methodologische Entwicklung dazu geführt, dass eine klare Trennung zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen zunehmend obsolet wird.

2.3 Wirtschaftswissenschaften

Auch in den Wirtschaftswissenschaften zählen statistisch untermauerte Vergleiche zu den am häufigsten verwendeten Forschungsmethoden. Dies gilt sowohl im angewandten Bereich der Betriebswirtschaft wie auch im theoretischen der Nationalökonomie. So vergleichen zahlreiche wirtschaftswissenschaftliche Studien makroökonomische Entwicklungen mit der individuellen Entwicklung bestimmter Firmen oder Branchen. Beim sogenannten ›Benchmarking‹ geht es zum Beispiel um die komparative Ermittlung der ›Best Practices‹ innerhalb einer Unternehmensgruppe oder Branche. Ziel ist die Verbesserung der Wettbewerbslage oder die Optimierung bestimmter funktionaler und logistischer Abläufe.

Während es im späten 19. und frühen 20. Jh. noch keineswegs selbstverständlich war, komparativ-statistische Methoden, wie sie die Vertreter der sogenannten Historischen Schule propagierten, mit modellhaften Entwürfen zu koppeln, hat sich seit den Arbeiten von Joseph Schumpeter (vgl. seine *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* von 1911) zur zyklischen Dynamik der Weltwirtschaft die Erkenntnis durchgesetzt, dass der wissenschaftliche Vergleich von Fakten nur dann Sinn mache, wenn er durch theoriengestützte Modelle über die Voraussetzungen und Abläufe wirtschaftlicher Systeme ergänzt werde. Schumpeter konnte dabei auf Theorien der ökonomischen Schule der sogenannten ›Physiokraten‹ zurückgreifen. Deren Begründer, der französische Arzt François Quesnay, entwickelte ab der Mitte des 18. Jh.s in Analogie zum soeben entdeckten Blutkreislauf ein ökonomisches Modell über die Zirkulation von Waren und Geldern. Er verwendete den Vergleich vor allem zur Erklärung allgemeiner, quasi ›naturgesetzlicher‹ ökonomischer Zusammenhänge. Erst der Historismus des ausgehenden 19. Jh.s relativierte diesen theoretischen Ansatz mit seiner These von der Zeit- und Kontextgebundenheit ökonomischer Systeme.

Komparative historische und soziologische Perspektiven spielten dann auch eine Rolle bei der von Werner Sombart vorgeschlagenen Einteilung der modernen Wirtschaftsgeschichte in ›Früh‹-, ›Hoch‹-, und ›Spätkapitalismus‹ (vgl. Sombart 1925). Auch der sogenannte ›Ordoliberalismus‹ von Walter Eucken, der anhand der Dichotomie von ›Marktwirtschaft‹ und ›Planwirtschaft‹ eine Theorie über die »Interdependenz der Ordnungen« (vgl. seine *Grundlagen der Nationalökonomie* von 1939) aufstellte, rückte soziologische und politologische Aspekte in den Vordergrund des wirtschaftlichen Systemvergleichs. Die heute verbreitete ›Neue Institutionsökonomie‹ ist dagegen stärker empirisch ausgerichtet und ermittelt im internationalen Vergleich Korrelationen zwischen Wirtschaftswachstum und bestimmten Wachstumsfaktoren wie Bevölkerungswachstum, Humankapitalausbildung und Pro-Kopf-Einkommen.

Zwar ist es für die moderne empirische Wirtschaftsforschung seit Einführung der elektronischen Datenverarbeitung sehr viel leichter geworden, mit einer Fülle von Daten und Fakten historische oder interregionale Vergleiche anzustellen und dabei auf Regelmäßigkeiten, Zyklen oder wiederkehrende Muster zu schließen, dennoch gilt – wie für alle historischen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften – auch für die Wirtschaftswissenschaften, dass völlig unerwartete und daher nicht prognostizierbare Ereignisse den Regelcharakter dieser Modelle unterlaufen. Auch führt die komplexe Interdependenz der Systemelemente dazu, dass sich einzelne Faktoren nur schwer isolieren und in eine speziell fokussierte Korrelation bringen lassen. Weitere Grenzen der Vergleichsmethode sind neben der historischen Kontingenz vor allem Lücken im Datenmaterial oder die aus pragmatischen Gründen notwendige Beschränkung in der Auswahl der Datenmenge.

2.4 Soziologie

Für Auguste Comte, den philosophischen Vordenker der modernen, positivistischen Sozialwissenschaften, war die komparative Methode »das wichtigste wissenschaftliche Hilfsmittel der Soziologie« (Comte 1974, 163). Die von Comte propagierte komparative Verbindung sozialer Fakten wurde sodann von Émile Durkheim zu einem zentralen wissenschaftlichen Instrument der empirischen Soziologie weiterentwickelt. In seinen *Regeln der soziologischen Methode* von 1895 bezeichnet Durkheim den Vergleich als einzige Methode, die – insbesondere bei der wissenschaftlichen »Beweisführung« – der Soziologie wirklich entspreche (vgl. Durkheim 1991, 205). Er entwirft dabei vier verschiedene komparative Verfahren, darunter, in Anlehnung an John Stuart Mill, die der ›Konkordanz‹ und ›Differenz‹, hält aber letztlich nur die Methode der parallelen bzw. konkomitanten Variationen in der Soziologie für geeignet.

In den 1960er und 1970er Jahren unterschied man auch in der Soziologie strikt zwischen vergleichenden und statistischen Methoden und bemühte sich, die zuvor eher deskriptiv und auf Fallstudien orientierte Forschung methodenbewusster auszurichten. Heute, in Zeiten von ›Eurostat‹ und OECD-Studien wie PISA steht die Soziologie mitunter im Zeichen eines geradezu frenetischen, bisweilen unkritischen Komparatismus (vgl. Schultheis 1989), der, oftmals unter dem Diktat politischer Vorgaben, die Kriterien der Vergleichbarkeit vernachlässigt bzw. diese nach ideologischen Gesichtspunkten konstruiert. Vermeintlich ›objektive‹ Skalen und Typologien ersetzen die Analyse komplexer Kausalitäten. Vor dem Hintergrund dieser methodischen Problematik plädieren kritische Soziologen für eine gewisse ›konzeptuelle Elastizität‹ und fundamentale Offenheit der vergleichenden Verfahren (Soulet 2011, 108). Die von der ›grounded theory‹ ausgehende Skepsis gegenüber Hypothesen und deduktiven Modellen hat zudem zu einer Theorie des sozialen Handelns und der symbolischen Interaktion (Herbert Blumer) geführt, deren komparative Methode, das sogenannte ›theoretische Sampling‹, bei der Auswahl der Fälle nicht auf Repräsentativität abzielt, sondern auf die Frage, ob von ihnen Erkenntnisse zu erwarten sind, aus denen sich neue theoretische Aussagen ableiten ließen.

2.5 Religionswissenschaften und Ethnologie

Eine im engeren Sinne komparatistische Ausrichtung der Religionswissenschaften gibt es erst seit Ende des Ersten Weltkriegs. Doch schon die Römer verglichen ihre Religion mit der der Griechen, während mittelalterliche Theologen nach Parallelen zur christlichen Lehre im Judentum und im Islam forschten. Auch die philologischen Arbeiten der Spätromantik zur ›vergleichenden Mythologie‹ standen Pate bei der Entstehung einer religionswissenschaftlichen Komparatistik. Zwar vertrat bereits der Begründer der Religionswissenschaften, der Sanskrit-Forscher Max Müller, einen komparatistischen Ansatz (vgl. Müller 1873), doch erst mit den religionssoziologischen Arbeiten von Max Weber setzte sich eine Methode durch, die heuristisch einen ›Idealtypus‹ postulierte, mit dem gewisse Klassifikationen und Typologien vorgenommen werden konnten, deren Zentrum jedoch auf das Verständnis und die Analyse eines die Lebenswelt des modernen Menschen radikal verändernden Rationalisierungsprozesses zielte. Damit etablierte sich neben dem religionssystematischen Vergleich ein religionshistorischer und -soziologischer Ansatz, dem es beim Vergleichen nicht länger um die Ergründung von ›Ursprung‹ und ›Wesen‹ einer Religion ›sui generis‹ ging, sondern um das Verständnis von Vielfalt und Entwicklung religiöser Formen.

Als ›Theologie der Religionen‹ oder ›Dialog der Religionen‹ gestattet die Religionswissenschaft zudem einen neuen Blick auf herkömmliche Begriffe des Christentums wie ›Opfer‹, ›Ritus‹ oder ›Weihe‹, die im komparativ erweiterten Kontext neue Bedeutungen erhalten. Auch die totemistischen Klassifikationen, mit denen Claude Lévi-Strauss Ähnlichkeiten in der Mythologie verschiedener Indianervölker belegte, streben einen Grad der Verallgemeinerung an, welche die »Konturen einer internationalen Gesellschaft« (Lévi-Strauss 1994, 195) nachzeichne. Insbesondere in der modernen Ethnologie förderten solche Religionsvergleiche die Einsicht, dass es auch bei ›primitiven‹ Völkern funktional äquivalente Regeln und Institutionen gibt, die mit denen moderner Nationen durchaus vergleichbar sind. Die auf Schriften wie Wilhelm Wundts *Völkerpsychologie* (1900–20) zurückgehende kulturvergleichende Psychologie kann hier durch eine ergänzende kulturdifferenzierende Faktorenanalyse bestimmen, welche Elemente tatsächlich transkulturell invariabel und welche eher kulturspezifisch sind.

Entscheidend für den religionswissenschaftlichen und ethnologischen Vergleich ist die Zurückstellung des eigenen theologischen und weltanschaulichen Bekenntnisses; seine deontologischen Prämissen zielen auf die prinzipielle Gleichwertigkeit aller Religionen und den wissenschaftlich fundierten Respekt vor der anderen Kultur. Wissenschaftliche Vergleiche zwischen Religionen und Ritualen dürfen daher weder normativ noch bekenntnishaft sein. In der neueren Ethnologie hat dieser Respekt vor der Einmaligkeit und Andersartigkeit jeder Kultur zu einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber komparatistischen Verfahren geführt.

2.6 Geschichtswissenschaften

Die in den Geschichtswissenschaften erst um die Mitte des 20. Jh.s einsetzende Konjunktur komparatistischer Verfahren wurde vor allem durch die Überwindung nationalistisch beschränkter Perspektiven befördert. Theoretische Vorläufer dieser Entwicklung sind die Historiker Otto Hintze und Marc Bloch (vgl. seinen Aufsatz *Pour une histoire comparée des sociétés européennes* von 1928), die sich intensiv mit gewissen Verfahren der sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen auseinandergesetzt hatten, u. a. mit den Theorien von Max Weber und Werner Sombart.

Historiker unterscheiden den rein strukturgeschichtlichen Vergleich von Epochen und Entwicklungen (z. B. der ›industriellen Revolution‹ in England und Deutschland) von der kulturgeschichtlich akzentuierten ›Transferanalyse‹, d. h. der Erforschung realer historischer Filiationen und Interdependenzen. Bei beiden Methoden stehen nicht nur Ereignisse und Entwicklungen im Zentrum des komparativen Interesses, sondern – insbesondere auf dem Gebiet der Ideengeschichte – auch historischer Haltungen und Mentalitäten, beispielsweise in den Studien von Christophe Charle und Pascale Casanova über die europäischen Intellektuellen des 19. Jh.s oder in den metahistorischen Arbeiten *Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* von Reinhart Koselleck. Die Abkehr von nationalistischen Perspektiven hat – spätestens seit der französischen *Annales*-Schule – außerdem zu einem verstärkten Interesse an Institutionen, sozialen Konstellationen und Kategorien wie ›Gender‹ oder ›Schicht‹ geführt.

Auffallend bei modernen geschichtswissenschaftlichen Vergleichen ist deren ausgeprägte individualisierende Differenziertheit. Unterschiede und Besonderheiten erscheinen oftmals wissenschaftlich relevanter als Äquivalenzen und Generalisierungen, was auch mit dem Bemühen zu tun haben mag, sich nicht dem Verdacht auszusetzen, Anhänger einer überholten, ontologisch-essentialistischen Haltung zu sein.

2.7 Rechtswissenschaften

Anselm von Feuerbachs mahnender *Blick auf die teutsche Rechtswissenschaft* von 1810, der es, so Feuerbach, als ›Erfahrungswissenschaft‹ gut anstünde, sich analog zur vergleichenden Sprachwissenschaft für die komparatistischen Aspekte ihrer Forschungsgegenstände zu interessieren, blieb so lange folgenlos, bis die Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreichs sowie, nach dem Ersten Weltkrieg, die Folgen des Versailler Vertrags eine wissenschaftliche Beschäftigung mit fremden Rechtssystemen unumgänglich machten. Auf französischer Seite kam es anlässlich der Pariser Weltausstellung von 1900 zum ersten Kongress für ›Rechtsvergleichung‹ (*droit comparé*). Zuvor hatte die Nationalisierung aller wissenschaftlichen und institutionellen Bezüge zum Verlust der in der kontinentaleuropäischen Tradition des römischen Rechts verankerten Gemeinsamkeiten geführt. Während komparatistische Perspektiven sowohl im Völkerrecht wie auch im Internationalen Privatrecht stets von tragender Bedeutung waren, blieben andere juristische Gebiete auf eine rein nationale Sicht beschränkt. Dies änderte sich grundsätzlich erst mit der Gründung der europäischen Gemeinschaft. Seitdem spielt die ›Rechtsvergleichung‹ eine zentrale Rolle bei der politischen Integration Europas. Insbesondere der bilaterale Vergleich zwischen französischem und deutschem Recht hat in den letzten Jahrzehnten zu einer Fülle von Forschungen geführt, die, inzwischen ergänzt von multilateralen Perspektiven, auch beim Aufbau der neuen juristischen Apparate in Osteuropa von praktischem Nutzen sind (vgl. Zweigert/Kötz 15).

Wissenschaftssystematisch unterteilt sich die rechtswissenschaftliche Komparatistik in eine normativ-dogmatische ›Vergleichende Rechtslehre‹ und in eine soziologisch orientierte ›Rechtsvergleichung‹ sowie, als deren Teilgebiet, eine ›ethnologische Rechtsforschung‹, deren Gründer, der Anthropologe Henry Maine und der Altertumsforscher Johann Jakob Bachofen (vgl. *Das Mutterrecht* von 1861) als führende Rechtshistoriker des 19. Jh.s gelten. Trotz dieser starken akademischen Ausdifferenzierung und der Existenz diverser universitärer und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen wie z. B. den Max-Planck-Instituten, in denen vor allem rechtsvergleichende Grundlagenforschung betrieben wird, ist die institutionelle Verankerung der rechtsvergleichenden Theorie und Praxis – vermutlich aufgrund der hohen Komplexität der komparatistischen Parameter – noch nicht so weit fortgeschritten wie zum Beispiel die der vergleichenden Erziehungswissenschaften, die mit zahlreichen internationalen Institutionen wie UNICEF, IBE (International Bureau of Education) oder der europäischen Dokumentationsstelle EURYDICE Vergleiche auf europäischem und internationalem Niveau zur alltäglichen Praxis werden lässt.

2.8 Interdisziplinäre Meta-Komparatistik

Obwohl bei den theoretischen Fragestellungen und Optionen zahlreiche interdisziplinäre Parallelen zwischen den einzelnen Vergleichswissenschaften existieren, erscheint in einer ganzen Reihe von komparatistischen Publikationen das Konzept einer interdisziplinär orientierten, allgemeinen Vergleichstheorie noch immer als zentrales Forschungsdesiderat. Die in allen Disziplinen ganz entscheidende, doch keineswegs leicht zu bestimmende Dialektik von Universalität und Partikularität, die Spannung zwischen einem quantifizierenden, exakten und einem qualifizierenden, offenen Begriff der *comparatio* oder, um ein drittes Beispiel zu nennen, die den pragmatischen Vergleich oftmals erschwerende Glorifizierung des Inkommensurablen – sie alle bezeichnen komparatistische Problemfelder, die womöglich erst als Gegenstand einer interdisziplinären ›Meta-Komparatistik‹ wirklich produktiv zu klären wären. Entsprechende Ansätze werden in jüngster Zeit in einigen transdisziplinären Sammelbänden zum Thema vorgestellt und diskutiert (vgl. Zima 2000; Kaelble/Schriewer 2003; Casasus/Haupt 2011; Mauz/v. Sass 2011). Besonderes Augenmerk schenken viele Autoren dabei den oftmals religiös oder ideologisch motivierten Inszenierungen des vermeintlich ›Unvergleichlichen‹. Während Marcel Detienne beim Vergleichen für radikale transkulturelle und interdisziplinäre Grenzüberschreitungen plädiert (vgl. Detienne 2000), macht der Religionsphilosoph Philipp Stoellger im jüngsten Sammelband zur *Hermeneutik des Vergleichs* den Vorschlag, die erkenntnistheoretischen Aporien des Vergleichs durch ein pragmatisches, nichturteilendes komparatives Betrachten und Beschreiben zu umgehen (vgl. Stoellger 2011).

Literatur

Aarebrot, Frank/Bakka, Pål: »Die Vergleichende Methode in der Politikwissenschaft«. In: Berg-Schlosser, Dirk/Müller-Rommel, Ferdinand (Hg.): *Vergleichende Politikwissenschaft. Ein einführendes Studienhandbuch*. Opladen [4]2003, 57–76.

Carnap, Rudolf: *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften* [1966]. Frankfurt/M. 1986.

Durkheim, Émile: *Die Regeln der soziologischen Methode* [1895]. Frankfurt/M. [2]1991.

Allemann-Ghionda, Cristina: *Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft*. Weinheim/Basel 2004.

Berg-Schlosser, Dirk: *Aktuelle Methoden der Vergleichenden Politikwissenschaft. Einführung in konfigurationelle (QCA) und makro-quantitative Verfahren*. Stuttgart 2012.

Berg-Schlosser, Dirk/Stammen, Theo: *Einführung in die Politikwissenschaft*. München [5]1992.

Burger, Maya/Calame, Claude (Hg.): *Comparer les comparatismes. Perspectives sur l'histoire et les sciences des religions*. Lausanne 2006.

Casasus, Gilbert/Haupt, Sabine (Hg.): *Vergleichen? Komparatistische Wissenschaften im Vergleich. Comparer? La comparaison dans les sciences*. Berlin u. a. 2011.

Comte, Auguste: *Die Soziologie. Die positive Philosophie im Auszug* [1830–1842]. Stuttgart [2]1974.

Detienne, Marcel: *Comparer l'incomparable*. Paris 2000.

Elberfeld, Rolf: »Überlegungen zur Grundlegung ›komparativer Philosophie‹«. In: *Zeitschrift für Philosophie* 24, 2 (1999), 125–154.

Eucken, Walter: *Die Grundlagen der Nationalökonomie*. Jena 1939.

Florey, Ernst: *Lehrbuch der Tierphysiologie. Eine Einführung in die allgemeine und vergleichende Physiologie der Tiere* [engl. *An introduction to general and comparative animal physiology*, 1966]. Stuttgart 1970.

Grimm, Jacob u. Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 25. München 1984.

Gutmann, Mathias/Rathgeber, Benjamin: »Vergleichen und Vergleich in den Wissenschaften. Exemplarische Rekonstruktionen zu einer grundlegenden Handlungsform«. In: Mauz/v. Sass 2011, 49–73.

Haupt, Heinz-Gerhard/Kocka, Jürgen (Hg.): *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*. Frankfurt/M./New York 1996.

Humboldt, Wilhelm von: *Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung* [1820]. Leipzig 1945.

Jahn, Detlef: *Vergleichende Politikwissenschaft*. Wiesbaden 2011.

Kaelble, Hartmut: *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jh*. Frankfurt/M. 1999.

Kaelble, Hartmut/Schriewer Jürgen (Hg.): *Diskurse und Entwicklungspfade. Der Gesellschaftsvergleich in den Geschichts- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M. 1999.

Kaelble, Hartmut/Schriewer Jürgen (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M. 2003.

Krahe, Hans: *Einleitung in das vergleichende Sprachstudium*. Innsbruck 1970.

Lévi-Strauss, Claude: *Das wilde Denken* [frz. 1962]. Frankfurt/M. [9]1994.

Lijphart, Arend: *Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries*. New Haven 1999.

Mach, Ernst: »Die Vergleichung als wissenschaftliches Prinzip«. In: Ders.: *Prinzipien der Wärmelehre* [1896]. Hamburg 2010, 396–405.

Matthes, Joachim (Hg.): *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*. Göttingen 1992.

Mauz, Andreas/Sass, Hartmut v. (Hg.): *Hermeneutik des Vergleichs. Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*. Würzburg 2011.

Müller, Max: *Introduction to the Science of Religion: Four Lectures*. London 1873.

Poser, Hans: *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Stuttgart 2001.

Portmann, Adolf: *Einführung in die vergleichende Morphologie der Wirbeltiere*. Basel/Stuttgart [6]1983.

Ragin, Charles C.: *The Comparative Method. Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies*. Berkeley 1987.

Rheinberger, Hans-Jörg: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*. Frankfurt/M. 2006.

Rieschner, Gisela/Obrecht, Marcus/Haas, Tobias: *Theorien der Vergleichenden Regierungslehre. Eine Einführung*. München 2011.

Schmidt, Manfred G. u. a. (Hg.): *Der Wohlfahrtsstaat. Eine Einführung in den historischen und internationalen Vergleich*. Wiesbaden 2007.

Schumpeter, Joseph: *Geschichte der ökonomischen Analyse*. 2 Bde. Göttingen [2]2007.

Schultheis, Franz: »Comme par raison, comparaison n'est pas toujours raison – Pour une critique sociologique de l'usage social de la comparaison interculturelle«. In: *Droit et Société* (1989), Nr. 11/12, 219–244.

Sharpe, Eric J.: *Comparative Religion. A History*. La Salle [2]1986.

Sombart, Werner: *Die Ordnung des Wirtschaftslebens*. Berlin 1925.

Soulet, Marc-Henry: »Usages et mésusages de la comparaison en sociologie«. In: Casasus, Gilbert/Haupt, Sabine (Hg.): *Vergleichen? Komparatistische Wissen-*

schaften im Vergleich. Comparer ? La comparaison dans les sciences. Berlin/Wien/Zürich 2011, 103–109.
Stoellger, Philipp: »Unvergleichlich? Vergleich als Umgang mit dem Inkommensurablen«. In: Mauz/v. Sass 2011, 321–345.
Stosch, Klaus von/Bernhardt, Reinhold: *Komparative Theologie. Interreligiöse Vergleiche als Weg der Religionstheologie.* Zürich 2009.
Szemerényi, Oswald: *Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft.* Darmstadt [4]1990.
Zima, Peter. V. (Hg.): »Komparatistik als Metatheorie. Zu interkulturellen und interdisziplinären Perspektiven in der Vergleichenden Literaturwissenschaft«. In: Danneberg, Lutz/Vollhardt, Friedrich (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft?* Stuttgart/Weimar 1996, 532–549.
Zima, Peter. V. (Hg.): *Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken.* Tübingen 2000.
Zima, Peter. V. (Hg.): *Komparatistische Perspektiven. Zur Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft.* Tübingen 2011.
Zweigert, Konrad/Kötz, Hein: *Einführung in die Rechtsvergleichung.* Tübingen [3]1996.

Sabine Haupt

J. Instrumente, Medien und Organisationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik

1. Anthologien

Unter dem Begriff Anthologie (von gr. *anthología*, ›Blütenlese‹) versteht man allgemein eine Sammlung von Texten, die nach einem bestimmten Prinzip zusammengestellt sind und meist einen Zweck verfolgen. Häufig dienen sie dazu, eine Übersicht über bestimmte Epochen, Gattungen, Strömungen oder Literaturen zu vermitteln, das Werk mehrerer Autoren vorzustellen, oder Texte zu einzelnen Themen oder Motiven zu kompilieren. Obwohl Anthologien auch wissenschaftliche Aufsätze versammeln können, sind sie häufiger literarischen Erzeugnissen gewidmet.

Dabei steht die besondere Qualität oder historische Bedeutung der in den Sammlungen enthaltenen, in der Regel bereits zuvor publizierten Texte im Vordergrund, was zum Prozess der Kanonisierung beiträgt. Angesichts des in der Regel beschränkten Umfanges von Anthologien kommt in dieser Hinsicht der Auswahltätigkeit des Herausgebers eine besondere Rolle zu. Nicht selten erscheinen indes der Vorgang der Selektion und als dessen Resultat das Korpus und die Qualität der versammelten Texte sekundär gegenüber den weiteren Textbestandteilen einer Anthologie, die Einleitungen, Nachworte, Annotationen, Glossare, Konkordanzen etc. umfassen können.

Anthologien sind seit der Antike verbreitet. Ursprünglich handelt es sich dabei um Kompilationen von Sentenzen, Textstellen oder kleineren Gedichten. Für diese Sammlungen gibt es zunächst unterschiedliche Benennungen, die nicht immer klar voneinander abgegrenzt sind. Für den Schulunterricht gebräuchliche Anthologien wurden auch als Chrestomathien (gr. *chrestomathía*, ›zum Lernen nützlich‹) bezeichnet; als lateinische Analogiebildung zur Anthologie findet sich seit dem Humanismus zudem das Wort *florilegium*. Dazu kommen spezifische antike Ausdrücke wie *saturae, dicta, excerpta, auctoritates*, die bis in die Frühe Neuzeit und darüber hinaus Zusammenstellungen verschiedener Wissensquellen bezeichnen. Auch in den Volkssprachen findet sich eine Vielzahl an Bezeichnungen wie z. B. »Wälder«, »Beispielsammlung« oder »Bildersaal«. Im Deutschen ist der Ausdruck ›Anthologie‹ seit dem 18. Jh. belegt und setzt sich im Laufe des 19. Jh.s weitgehend durch. An die Stelle des Musterhaften tritt dabei zunehmend die Abbildung des Kanonischen; umgekehrt fördert der Prozess der Anthologisierung die Kanonizität der versammelten Texte (vgl. Di Leo 2004, 11). Dadurch unterscheiden sich Anthologien von Musenalmanachen, literarischen Taschenbüchern, u. ä., die Neuveröffentlichungen und thematisch oft unzusammenhängende Texte sammeln. In neuerer Zeit überwiegen einbändige Anthologien, es finden sich jedoch auch mehrbändige Ausgaben bzw. Anthologie-Reihen.

1.1 Antike

Die *Griechische Anthologie* ist eine umfangreiche Sammlung vornehmlich von Epigrammen griechischer Dichter, deren Fassung in 15 Büchern (von Konstantinos Kephalas, Anfang des 10. Jh.s) auch unter dem Namen *Anthologia Palatina* bekannt ist, nach der Handschrift der Kurpfälzischen Bibliothek in Heidelberg (heute in zwei Teilen als *Cod. pal. graec. 23* in Heidelberg, bzw. *Cod. Parisinus suppl. gr. 384* in Paris). Sie geht zurück auf den ›Kranz‹ des Meleagros von Gadara (1. Jh. v. Chr.) und durchlief im Laufe der Jahrhunderte mehrere substantielle Erweiterungen. Als 16. Buch wird modernen Ausgaben ein Teil der Sammlung des Maximos Planudes (ca. 1300) angehängt. Insgesamt gilt die *Griechische Anthologie* als wesentliche Quelle für die griechische Epigrammatik. Sie enthält etwa 4500 Gedichte von 300 Autoren, die in Form von einzelnen Büchern thematisch geordnet sind. Als *Lateinische Anthologie* wird demgegenüber eine neuzeitliche Sammlung nachklassischer lateinischer Dichtungen (1.-6. Jh.), darunter das *Pervigilium Veneris*, bezeichnet, die auf den *Codex Salmasianus* (7.-8. Jh.) zurückgeht.

1.2 Neuzeit

Seit dem 17. Jh. erscheinen Anthologien auch in deutscher Sprache, zunächst die von Julius Wilhelm Zincgref herausgegebenen *Auserlesenen Gedichte*

deutscher Poeten (1624), Benjamin Neukirchs *Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesene und bißher ungedruckte Gedichte* (7 Bde., 1695–1727), die jeweils von Karl Wilhelm Ramler herausgegebenen *Lieder der Deutschen* (1766) und die zweibändige *Lyrische Blumenlese* (1774/78). Eine frühkomparatistische Anthologie stellen die von Herder gesammelten und teilweise übersetzten *Volkslieder* (1778/79) dar. Die Sammlung, die nach Herders Tod postum von Johann von Müller erweitert unter dem Titel *Stimmen der Völker in Liedern* (1807) publiziert wurde, zeugt von dessen kosmopolitischem Ethos: neben deutschen, englischen, französischen, italienischen, spanischen, griechischen, skandinavischen und baltischen Dichtungen umfasst die Sammlung auch außereuropäische ›Lieder‹.

1.3 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jh. legt Friedrich von Matthisson seine monumentale *Lyrische Anthologie* in 20 Bänden vor (1803–07). Achim von Arnims und Clemens Brentanos Sammlung *Des Knaben Wunderhorn* (1806–08) spiegelt den Wunsch der Romantiker wider, die als bedroht wahrgenommene Volks- und Kunstpoesie zu sichern, wovon auch die von den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm gesammelten *Kinder- und Hausmärchen* (1812–15) zeugen. Ihre Intention war die Bewahrung alter volksliterarischer Traditionen und, wie sie in der Vorrede erläutern, eine Rekonstruktion des verlorengegangenen »urdeutschen Mythus« (Grimm o. J., 343). Gleichwohl erschließt sich durch die zahlreichen Anmerkungen auch die komparatistische Relevanz der Sammlung, die ab der 3. Auflage (1822) in einem separaten Kommentarband erscheinen. Darin führen die Herausgeber u. a. auch internationale Varianten und Vorlagen der Märchen an.

Um die Mitte des 19. Jh.s lässt sich schließlich eine signifikante Zunahme an Anthologien konstatieren, die oft durch erhebliche Texteingriffe und eine Tendenz zur Illustration gekennzeichnet sind, jedoch häufig ein klares Konzept vermissen lassen. Nicht selten werden dort den kanonischen Texten zeitgenössische und populäre zur Seite gestellt, die aus heutiger Perspektive z. T. trivial erscheinen bzw. als Fremdkörper wahrgenommen werden. Diese dienen u. a. der Vermarktbarkeit des Produktes ›Anthologie‹, das sich gegen zahlreiche Konkurrenztitel durchsetzen soll – eine Tendenz, die bis heute anhält. Zu den einflußreichsten Anthologien des 19. Jh.s zählt Johannes Scherrs 1848 zunächst in einem Band erschienene, dann ab der 2. Auflage (1869) dreibändige Anthologie *Bildersaal der Weltliteratur*. Scherr vereinigt, nach Epochen, Autoren und Gattungen in chronologischer Folge gegliedert, Werke der östlichen und orientalischen, der antiken, der romanischen, der germanischen, der slawischen, der ungarischen sowie der neugriechischen Literaturen und versieht diese jeweils mit einem ausführlichen, qualifizierenden Kommentar. Unter explizitem Bezug auf Goethes Weltliteratur-Begriff beabsichtigt Scherr, den Deutschen »ein Gesamtbild des dichterischen Schaffens sämmtlicher Kulturvölker alter und neuerer Zeit« zu vermitteln (Scherr 1869, Bd. 1, 6; → C 11).

1.4 20. und 21. Jahrhundert

Besonders im akademischen Bereich spielte das Anthologisieren von Texten eine bedeutende Rolle: Durch die Überlieferungsgeschichte antiker und mittelalterlicher Texte in zerstreuten oder thematisch durchmischten Handschriften – deren Gestaltung häufig als persönliche Anthologie ihrer jeweiligen Besitzer begann – ergab sich oftmals die Notwendigkeit der Textedition in anthologischer Form. Bedeutende Sammlungen dieser Art sind z. B. Karl Lachmanns *Des Minnesangs Frühling* (1857) oder Karl Bartschs *Provenzalisches Lesebuch* (1855). Heute finden sich vornehmlich im angloamerikanischen Raum zahlreiche Anthologien, die vor allem auf ein studentisches bzw. intellektuelles Publikum zugeschnitten sind und versuchen, Weltliteratur, Epochen und Erscheinungen systematisch zu erfassen. Bücher von der *Norton Anthology of World Literature* ([3]2012) zur *Oxford Anthology of English Poetry*, und zwischen ihnen ein Spektrum, das von der *Cambridge Latin Anthology* zur *Routledge Anthology of Cross-Gendered Verse* (1996) reicht, stellen mittlerweile ein wesentliches didaktisches Instrument dar und decken auch den literaturwissenschaftlichen Bereich ab (*The Norton Anthology of Theory & Criticism*, [2]2010). Die so konstituierten Textkorpora sollen dabei in oftmals bearbeiteter und gekürzter Form die Lektüre von vollständigen Texten ersetzen. Obwohl die zunehmende Verbreitung anthologischer Studienbücher im Widerspruch zu der spätestens infolge der poststrukturalistischen Debatten

fragwürdig gewordenen Kanonisierung vermeintlicher Höhenkammliteratur zu stehen scheint, erklärt sich diese jedoch vor dem Hintergrund postkolonialer Diskussionen, die eine Neubewertung kleinerer Literaturen und den Wunsch nach deren Verbreitung nach sich zog (→ D 17). In dieser Tendenz sind nicht nur literarische, sondern zugleich politische Überlegungen erkennbar.

Gerade die Erschließung auch solcher Texte, die ihre ursprüngliche Veröffentlichung nicht in Buchform erhalten haben, wozu u. a. Opernlibretti zählen (*Libretti d'Opera italiani dal Seicento al Novecento*, 1998), Samisdat-Texte, orale Literatur oder Liedtexte – eine Sammlung von *Blues Lyrics* wurde etwa bereits 1926 von W. C. Handy kompiliert (*Blues: An Anthology: Complete Words and Music of 53 Great Songs*) – findet vermehrt sowohl im akademischen als auch im populären Bereich statt.

Dasselbe gilt für eine Kategorie von Anthologien, deren Textauswahl sich nicht auf kanonische Texte beschränkt, sondern sich vielmehr an thematischen oder motivischen Kompilationsprinzipien orientiert. So finden sich etwa Bände zu Bearbeitungen mythologischer und weltliterarischer Stoffe, die zum Teil auch mehrfach anthologisiert wurden. Vornehmlich zu nennen wären Texte zur Faustthematik, zu Don Juan, antiken Mythen (Medea, Orpheus, Antigone) oder zu typischen Figuren wie Vampiren und anderen Fabelwesen. Gleichzeitig gibt es vergleichbare Sammlungen mit kürzeren Texten zu Tieren (*Die schönsten Pferdegeschichten*), zu Ländern und Gegenden (*Italien. Eine literarische Entdeckungsreise*) oder zur Natur (*Menschen am Meer: Anthologie mit 150 Autoren aus 7 Ländern*, 2011). Nicht selten bebildert, stellen Letztere ein typisches Beispiel für eine Publikationsform dar, die vor allem als Präsentartikel in den Buchhandlungen angepriesen wird. Anthologien stellen damit ein materielles Objekt und ein zu vermarktendes Gut dar; sie sind eine wesentliche Einnahmequelle für Verlage (vgl. Di Leo, 5, 8).

Anthologien längerer Texte hingegen, etwa von Romanen, sind seltener und für einen studentischen Bereich konzipiert. Während Bände wie *The Science Fiction Hall of Fame* (1971) seit geraumer Zeit vor allem Genretexte kompilieren, erscheinen vergleichbare Sammlungen seit kurzem auch in angesehenen Reihen (Library of America, La Bibliothèque de la Pléiade), wodurch sie z. T. für ein bildungsbürgerliches Publikum legitimiert werden: *Crime Novels: American Noir of the 1930s and 40s* (1997), *Romanciers libertins du XVIIIe siècle* (2 Bde., 2000–2005), *The Oxford Book of Science Fiction Stories* (1992). In diesem Zusammenhang ist interessant, dass auch populäre Publikationen wie die von Marcel Reich-Ranicki herausgegebene *Frankfurter Anthologie* (seit 1974) einen ähnlichen Markt zu bedienen scheinen.

Neben inhaltlichen Aspekten wird besonderes Interesse auch solchen Anthologien entgegengebracht, bei denen die Kompilatoren im Mittelpunkt stehen, häufig aufgrund ihrer literarischen Bedeutung, wie z. B. W. B. Yeats (*The Oxford Book of Modern Verse*, 1936); André Gide (*Anthologie de la poésie française*, 1949); Jorge Luis Borges (u. a. *Antología de la literatura fantástica*, 1940, mit Adolfo Bioy Casares und Silvina Ocampo; *Los mejores cuentos policiales*, 1943, mit Bioy Casares; *Antología personal*, 1961); H. M. Enzensberger (*Museum der modernen Poesie*, 1960; unter dem Pseudonym ›Andreas Thalmayer‹: *Das Wasserzeichen der Poesie*, 1985), gelegentlich auch wegen ihrer politischen oder anderweitiger Prominenz, etwa Georges Pompidous *Anthologie de la poésie française* (1961), Pierre de Boisdeffres *Une Anthologie vivante de la littérature d'aujourd'hui* (1965/66) oder die von Karl Carstens herausgegebenen *Deutschen Gedichte* (1983).

Umberto Ecos Anthologien *Storia della bellezza* (2004) und *Storia della bruttezza* (2007) zeichnen sich indes nicht nur durch ihren Herausgeber aus, sondern versammeln sowohl Textstellen als auch Bildmaterial, was sie zu Vertretern medienübergreifender Anthologien macht. Neben Ecos stark kommentierter und umfassender Auswahl finden sich vergleichbare Ansätze auch in bescheidenerer Form, etwa der Reihe *Texte und Bilder* des Insel-Verlags. Dies zeugt nicht nur von einem gesteigerten Interesse an komparatistischen Sammlungen nach dem Prinzip der *Comparative Arts*, sondern ebenso von einer beginnenden Übertragung des Anthologieprinzips auf Medien außerhalb der traditionellen Textgattungen. So werden seit einiger Zeit Musik-CDs (z. B. von Bob Dylan, Johnny Cash, Elvis Presley) veröffentlicht, die als *Reclam Edition* in der Aufmachung Reclams Universal-Bibliothek entsprechen, andererseits finden sich auch in den Bereichen Film und TV, sowie Musik anthologische Sammlungen, die einzelne Epochen oder Genres näher beleuchten, etwa vom Musiklabel Rhino Records (*No Thanks! The 70s Punk Rebellion*, 4 CDs, 2003), aber auch die vom British Film Institute edierten *Film Noir Classics* (2009), oder diverse Kompilationen der BBC.

Die umfassende Bedeutung von Anthologien für den heutigen Literaturbetrieb, sei es von der Seite des Buchmarktes, sei es von der akademischen Ausbildung, kann dabei nicht über einige grundlegende Probleme hinwegtäuschen, die gerade die Erstellung von weltliterarischen Überblickssammlungen aufwirft. So sind Fragen zum Umgang mit Übersetzungen und Originalfassungen, zu ihrer Kürzung, Modernisierung und Rekontextualisierung (etwa von Gedichten aus Zyklen, aber auch Passagen aus längeren Texten) bis hin zum Vorgang des Kompilierens an sich, der deutlich die Interpretation von Texten steuert und in jedem Fall die Wirkungsweise von Einzeltexten beeinflusst, noch unzureichend untersucht und werden jedenfalls im alltäglichen Gebrauch von Anthologien kaum thematisiert.

Literatur

Bark, Joachim/Pforte, Dietger (Hg.): *Die deutschsprachige Anthologie*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1969/70.

Di Leo, Jeffrey R. (Hg.): *On Anthologies. Politics and Pedagogy*. Lincoln 2004.

Grimm, Jacob u. Wilhelm: *Kinder- und Hausmärchen*. Vollst. Ausgabe i. d. Urfassung. Hg. v. Friedrich Panzer. Wiesbaden o. J.

Häntzschel, Günter: »Anthologie«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. I. Hg. v. Klaus Weimar, Berlin/New York 1997, 98–100.

Kale, Tessa (Hg.): *The Columbia Granger's Index To Poetry in Anthologies*. New York [13]2007.

Katz, W. A. u. a. (Hg.): *The Columbia Granger's Guide to Poetry Anthologies*. New York [2]1994.

Keyvan Sarkhosh/Daniel Syrovy

2. Bibliotheken

Die Komparatistik hat ein allgemein-wissenschaftliches und ein spezifisch-disziplinäres Verhältnis zu Bibliotheken; darüber hinaus waren und sind reale öffentliche und private Bibliotheken relevant für die Fachgenese und -konstitution. Seit den 1990er Jahren ist außerdem ein lebhaftes thematologisches Interesse an Bibliotheken in der Literatur festzustellen.

2.1 Bibliothek als Motiv oder Thema

Als physischer Wissensspeicher und konkreter Raum des gesamten intertextuellen Archivs ist die Bibliothek durch berühmte Romankapitel in Cervantes' *Don Quijote*, Musils *Mann ohne Eigenschaften*, Canettis *Die Blendung* oder Ecos *Il nome della rosa*, aber auch durch allegorisch-hermetische Phantasien von Kurd Laßwitz und Borges sowie durch lyrische und sogar dramatische Texte, im Film und im Comic eines der prominentesten Motive der modernen Literatur (Hölter 1993 u. 1995; Stocker 1997; Vodosek/Jefcoate 1999; Rieger 2002; Dickhaut 2004). Ihre Symbolik beruht vor allem darauf, dass sie im Sinne von Gebäude, Institution oder Büchersammlung als komprimierte selbstbezügliche Abbreviatur für das Textuniversum steht, das unter der Bezeichnung ›Weltliteratur‹ den Gegenstand der Komparatistik umfasst.

2.2 Komparatistische Bibliotheken

Komparatistische Bibliotheken im eigentlichen Sinn und in größerer Dimension sind nicht leicht zu definieren oder zu finden, hauptsächlich, weil sie einem synthetischen Fach angehören würden, dessen Grenzen schwer festzulegen sind, das also zu einer umfassenden literaturwissenschaftlichen Bibliothek tendiert, die überdies in Richtung aller weiteren Künste ausgebaut werden müsste. Kurz: Eine benutzbare akademische Bibliothek für das Fach Komparatistik ist ungefähr identisch mit einem gut ausgestatteten, auch alle ›Hilfs‹- und Nachbardisziplinen berücksichtigenden regelrechten Philologicum. Man wird aber unterscheiden können zwischen einer nirgendwo existierenden idealen Fachbibliothek und zahlreichen realen Kompromissformen. Oft sind dies kompaktere Universalbibliotheken, Zusammenschlüsse einzelphilologischer Bestände aus baulicher Opportunität und Kostengründen oder philologische Bibliotheken, die möglichst viele Randgebiete mitdokumentieren. Insofern kommt das neue Philologicum der Freien Universität Berlin (Norman Foster, 2005) dem denkbaren Modell recht nahe.

Dass Teilbibliotheken explizit die Bezeichnung Komparatistik o. ä. führen, ist eher selten. Als einfaches Kriterium lässt sich die Zugehörigkeit zu einem einschlägigen Institut buchen: Wo immer ein Institut/eine Abteilung für Komparatistik über eine eigene Bibliothek verfügt, ist dies *per definitionem* eine komparatistische Bibliothek. Z. B. besteht die Bibliothek der Abteilung für Komparatistik und Literaturtheorie an der Universität Ljubljana seit 1922, die des Lehrstuhls für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes seit 1951, die am gleichnamigen Seminar der Universität Zürich seit 1969, die Bochumer Abteilungsbibliothek seit 1975, die Wiener seit 1980 usw., unbeschadet zwischenzeitlicher Statusänderungen. Als typische Größe kann man eine Zahl von 15.000 bis 30.000 Medieneinheiten kalkulieren, die vor allem dann eine beachtliche Sammlung darstellen, wenn Primärliteratur nicht oder nur ausnahmsweise eingerechnet ist.

Erkennbar werden komparatistische Büchersammlungen durch spezifische Arbeitsgebiete wie Adaptions- oder Translationsforschung, poetologische Schwerpunkte wie Narratologie oder Lyriktheorie und natürlich die Kerngebiete der Vergleichenden Literaturwissenschaft wie internationale Epochengeschichte, Rezeptions- und Wirkungsforschung oder Stoff- und Motivgeschichte; einschlägig im engsten Sinn wären Literaturgeschichten, Sachwörterbücher, Facheinführungen, Werke zur Gattungspoetik und zu internationalen Literaturbeziehungen. Die Ausbildung einer nach Bestandsaufbau und Grenzen einschlägigen komparatistischen Bibliothek stößt vor allem in der Akquisitionspolitik der Hochschulen auf Probleme. Zur Vermeidung teurer Dublettenkäufe ist eine Konkurrenz mit den großen Philologien vorprogrammiert (ein Ausweg sind seit kurzem campusweite Lizenzen für e-books), es sei denn, man folgt dem oben skizzierten integrativen Modell. Da dies zumeist an den überkommenen Fach- und Seminargliederungen, an den Traditionsuniversitäten auch an räumlichen Trennungen scheitert, sind hier die neueren Gründungen und sogenannten Reformuniversitäten im Vorteil, die von vornherein auf zweizügige Bibliothekssysteme verzichtet haben. Unter den Aspekten eines das Fach intensional und extensional zuverlässig abbildenden Bestandsaufbaus, einer präzisen und praktikablen Wissensordnung und natürlich eines ökonomischen Einsatzes der finanziellen und räumlichen Ressourcen ist eine ideale komparatistische Bibliothek aber noch schwerer zu realisieren als eine Fachbibliothek für manch andere Disziplin. An der Universitätsbibliothek Frankfurt/M. wird seit 1949 das von der DFG geförderte Sondersammelgebiet 7.12 »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft« gepflegt (Michel 2010). Zusätzlich zum Bestandsaufbau wird dort auch ein Internet-Fachportal angeboten, das zum Format einer virtuellen Fachbibliothek ausgebaut werden könnte.

Ein typisches Problem aller Komparatisten besteht darin, dass weltweit keine Bibliothek auch nur einen (egal wie gestalteten) Kanon weltliterarischer Bücher in allen (egal wie vielen) wichtigen Literatursprachen vorrätig hat. Daraus folgt, dass das Arbeiten über das gesamte übersetzerische Schicksal eines bestimmten Texts schwierig und kostspielig ist und erst recht ein komplexer Vergleich mehrerer Texte, dass aber auch alle Arbeiten, die weitverzweigte intertextuelle Beziehungen mit philologischer Verlässlichkeit untersuchen wollen, kaum je an einem Ort eine hinreichende physische Informationsbasis finden. Der erste Grund für diese oft gar nicht bemerkte Misere ist die fehlende »Zuständigkeit« für ein Sammelgebiet (dasselbe gilt für internationale Nomenklatur und Sachwörterbücher), der zweite die numerische Explosion: Schon ein Kanon von tausend Primärtexten würde – wichtige differierende Übersetzungen nur ansatzweise mitgerechnet – bedeuten, dass, um die wesentlichen Übersetzungssprachen zu repräsentieren, zwischen dreißig- und fünfzigtausend Bücher anzuschaffen wären. Diese Verhältnisse erschweren die Arbeit vor allem der Vergleichenden Literaturwissenschaft elementar. So hätte, wer etwa über Anthony Powells Relation zu Marcel Proust forschen wollte, selbst in Deutschland, Italien oder Spanien Mühe, eine englische Proust-Übersetzung zu finden. Swift auf Französisch wird außerhalb der französischsprachigen Länder kaum je für eine Bibliothek gekauft, ebenso wenig Goethe auf Russisch außerhalb von Russland oder allenfalls des deutschsprachigen Raums.

2.3 Komparatistik und Bibliotheksgeschichte

Für komparatistische Bibliotheksformationen sind als historisch zu unterscheiden (a) fürstliche, kirchliche, Schul- und Hochschulbibliotheken, aus denen öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken hervorgingen, (b) kommerzielle Leihbibliotheken und (c) die Privatbibliotheken solcher Autoren und Gelehrten, die man zur Vor- oder Frühgeschichte der Komparatistik zählen kann (vgl. generell Umlauf/Gradmann 2012). Für die Genese des Fachs ist dabei die Bibliothekssituation im Umbruch vom 18. zum 19. Jh. maßgeblich (Jochum 1993, 114–118), insbesondere der Aufbau spezieller Bestände und die Sacherschließung. Die größten Bibliotheken des deutschsprachigen Raums sind um 1800 die Hofbibliotheken in Wien, München, Dresden und Berlin; die weltgrößten seinerzeit dürften die Sammlungen im Vatikan, in Oxford, Paris und später London gewesen sein (Balayé 1988; Harris 1998). Neben dem alphabetischen Katalog entwickelte sich der Realkatalog, für den (dort begonnen 1744) u. a. die Göttinger UB bekannt wurde, neben dem Bandkatalog erst zögerlich der Zettelkatalog, der zuerst 1780 von Gottfried van Swieten an der Wiener Hofbibliothek eingeführt wurde. Die Aufstellungssysteme ersetzten erst allmählich pragmatische Motive wie Format oder Gebrauchsfrequenz (Šamurin 1968, Bd. 1, 205) durch rationale Kriterien. Parallel zur Modernisierung der Erschließungsmethoden wurde auf der personellen Ebene der Typus des Professorenbibliothekars vom hauptamtlichen Bibliothekar abgelöst, dies freilich erst im 19. Jh. Bis dahin waren protokomparatistische Universalphilologen wie Lessing in Wolfenbüttel, Heyne in Göttingen oder Eschenburg in Braunschweig auch für die Verwaltung der Bibliothek zuständig. Im Umkehrschluss bedeutet dies alles, dass eine professionell-bibliothekarische Wissensordnung im engeren Sinn erst Einzug hält, als Philologie und Bibliothekarsamt dissoziiert werden. In der Göttinger Universitätsbibliothek, die damals über 100.000 Bände besaß, beobachtete Wilhelm Heinse 1796: »Der Realkatalog geht nach den Wissenschaften, die streng abgetheilt sind« (Schwedt 1983, 153). Nun lässt sich trotz der unbestrittenen Expertise auf dem Gebiet der schönen Literatur an den (teil-)öffentlichen Bibliotheken zwar ablesen, wie die Internationalisierung der Bestände das Fundament für eine Komparatistik legte, nicht aber, dass Sammelschwerpunkte oder Kataloge bereits auf Bibliotheksebene *de facto* eine Komparatistik konstituiert hätten. Immerhin berichtete Friedrich Gedike über die Göttinger Professoren des ausgehenden 18. Jh.s, mehrere hätten zwar »ansehnliche Privatbibliotheken«, doch kauften viele »für sich selbst nur wenig Bücher, weil sie alles, was sie brauchen, in der öffentlichen Bibliothek finden« (Schwedt 1983,156). Vor diesem Hintergrund ist Bouterweks zwölfbändige europäische Literaturgeschichte (1801–19) das schlagendste Beispiel für die Entstehung einer komparatistischen Literaturgeschichte aus den Schätzen der Göttinger UB. Als genauso beispielhaft können die italienischen Buchkäufe Lessings für Wolfenbüttel (Ritter-Santini 1993, 633–851) oder Fernows für Weimar (Knoche 1999, 91–97) gelten: im Sinne der Emanzipation von theologisch oder altsprachlich dominierten Paradigmen, wie sie noch die Sammlung Herzog Augusts von Braunschweig-Lüneburg kennzeichneten (Härtel 1979, 328). Hier ist aber schon angedeutet, dass nicht nur die sich erst entwickelnden Forschungsbibliotheken für die Entstehungsbedingungen der Komparatistik relevant waren, sondern auch die seit dem ausgehenden 18. Jh. für einige Jahrzehnte florierenden Leihbibliotheken und Lesegesellschaften, von denen manche gezielt fremdsprachliche (vor allem französische und englische) Literatur vorrätig hielten (Martino 1990, 661–665), und insbesondere die privaten Gelehrtenbibliotheken, die im Bürgertum den Fürstenbibliotheken zwar nicht quantitativ Konkurrenz machen konnten, aber eine sehr viel genauere Spezialisierung erlaubten. Unbestritten ist die Bedeutung, die 1803 der Reichsdeputationshauptschluss mit der Folge der Säkularisation der Klöster und der Auflassung von deren Bibliotheken hatte, nachdem bereits ab 1792 die Pariser Bibliothèque Nationale ca. 300.000 Bände aus konfiszierten Kloster- und Adelsbibliotheken gewonnen hatte (Weimann 1975, 183). Hunderttausende von Bänden, darunter wertvolle Handschriften, wechselten den Besitzer und gelangten entweder in Privathand oder in Universalbibliotheken wie die heutige Bayerische Staatsbibliothek. Durch diese kurzfristig gesteigerte Bücherzirkulation wuchs das Interesse namentlich an älterer deutscher und sogenannter Volksliteratur. Daher kann man mindestens die Entstehung der Germanistik mit der Verfügbarkeit alter Drucke verknüpfen. Auch für die Komparatistik ist dies in bescheidenerem Maße bzw. auf komplexere Weise zu unterstellen, was aber erst zu beschreiben wäre.

2.4 Komparatistische Privatbibliotheken

Goethe verdankte die internationale Ausrichtung seines Leseinteresses der Bibliothek seines Vaters (Götting 1953). Seine eigene Privatsammlung im Haus am Frauenplan zeugt nur bedingt von einer weltliterarischen Perspektive; diese wird aber durch den Katalog von Ruppert (1958) im Nachhinein verstärkt. Genauso wichtig sind die Auswertungen von Goethes Benutzung der Weimarer (Keudell 1931) und der Jenaer (Bulling 1932) Bibliothek, die von Fall zu Fall, etwa in der Ausleihe von Ludwig Wachlers Lehrbuch (Keudell 1931, 298; vgl. Ruppert 1958, 93) oder Eschenburgs *Beispielsammlung* (Keudell 1931, 250), spezifisch komparative Interessen beweist. Zu den prominentesten frühkomparatistischen Privatbibliotheken zählen die Bibliotheken Lessings (sie umfasste, als Lessing sie 1768–70 veräußern musste, 6000 Bände; ein zuverlässiges Verzeichnis existiert nicht; vgl. Folter 1975, 133), Johann Adolf Schlegels, seines Sohnes August Wilhelm (Folter 1975, 175 f.), sowie die Sammlungen Herders mit ihren Schwerpunkten Theologie und deutsche Literatur (Folter 1975, 91) und Johann Joachim Eschenburgs, deren über 400-seitiger Katalog (Folter 1975, 55) die vielleicht umfangreichste einschlägige Kollektion repräsentierte, besonders aber die berühmte, 1849/50 versteigerte Bibliothek Ludwig Tiecks (Hölter 2011b).

2.5 Komparatistische Wissensordnungen

Ein elementares Problem verdeutlicht die Position der Komparatistiken in den diversen kurrenten Wissensordnungsmodellen. Die Belletristik ist überdies heute oft einer doppelten Gliederung unterworfen: einerseits nach Sprachen/Staaten/Epochen/Autoren/Alphabet, andererseits nach literaturwissenschaftlichen Arbeitsgebieten, und nur innerhalb von diesen nach Gattungen (Blume 2010, 83). Das Dilemma bleibt dabei stets, dass viele Autoren nicht nur mit einem Genre assoziiert werden und namentlich Universalisten wie Goethe, Byron, Hugo oder Puškin vom gattungspoetologischen Standpunkt keine feste Stelle in einer Bibliothek einnehmen können. Die Schwierigkeit der Wissensordnung für den Gegenstand Belletristik hat überdies eine lange Tradition: Erst gegen Ausgang des Mittelalters kümmerten sich die Klosterbibliotheken überhaupt wieder um die überlieferte schöne Literatur der Antike (Blume 2010, 83); seit Gründung der ersten Universitäten wurden die Bücher dann grob nach den Fakultäten geordnet (Jochum 1999, 73). Die *Pinakes* in der Bibliothek von Alexandria unterschieden angeblich jeweils sechs Klassen für Dichtung bzw. Prosa (Umstätter/Wagner-Döbler 2005, 24). Ordnungen, in denen jenseits des schon in Antike und Mittelalter distinkten Sachgebiets der Rhetorik die Philologien *en détail* und schließlich die Komparatistik als abgegrenztes Gebiet abgebildet werden, entstehen aber erst zur Zeit der Französischen Revolution, als z. B. am *Institut National des sciences et arts* ein Modell entworfen wurde, das den Natur- und den sozialen Wissenschaften die Literatur und schönen Künste als dritten Großbereich äquivalent gegenüberstellte (Šamurin 1968, 1, 212 f.). Bis in die Gegenwart indes ist es weniger die Position der Literaturwissenschaft gegenüber den anderen Wissensgebieten, die sich unter komparatistischem Aspekt in Bibliotheken als hinderlich erweist, sondern (a) die häufige Trennung von Belletristik und zugehöriger Philologie, (b) die Trennung von Sprachen und zugehörigen Literaturen, (c) im Gegenteil die Vermischung von philologischen und linguistischen Standorten, (d) die unbefriedigende oder unzulängliche Binnendifferenzierung des Sektors Literaturwissenschaft. In Buchklassifikationssystemen kommen der Komparatistik unterschiedlich distinkte und nicht immer ein-eindeutige Fächersiglen zu. In Deweys Dezimalklassifikation (DDC) ist es summarisch die 809, aber gattungspoetologische oder allgemein ästhetische Werke werden an anderen Systemstellen platziert (Hölter 2011a, XVI-XIX); in der Systematik der Library of Congress bildet die Vergleichende Literaturwissenschaft einen einigermaßen homogenen Ausschnitt (PN 851–884), analog in der Regensburger Verbundklassifikation, wo die Allgemeine und die Vergleichende Literaturwissenschaft im weiteren Sinn unter EA-ED subsumiert sind, die fachreflektierende Literatur im engeren Sinn dann unter EC 1610–1640 bzw. 1650–1680, während sämtliche innerhalb des Faches praktizierte Methoden, Probleme, Teilgebiete und »Beziehungen der Literatur zu anderen Gebieten« (http://rvk.uni-regensburg.de/index.php? option=com_rvko&view=show&Itemid=53), auch die Wirkungsgeschichte nationaler Literaturen, Stilistik, Gattungspoetik und -geschichte, Stoff- und Motivgeschichte usw. unter EC 1700 (Literaturkritik) bis EC 8795 (Internetliteratur) aufge-

stellt werden sollen (ED ist für komparatistische Textsammlungen vorgesehen). Entscheidend bleibt das kontrastive Prinzip, dass also das Regensburger Modell für die Nationalphilologien andere Systemstellen vorsieht (F für Klassische Philologie, G für Germanistik usw.).

Bezeichnenderweise hat die Komparatistik in vielen nationalen Wissenschaftsklassifikationen keine alleinige Systemstelle: Im österreichischen ÖSTAT-System etwa trägt die Allgemeine Literaturwissenschaft die Sigle 6601, die Allgemeine Sprachwissenschaft die 6602, die Vergleichende Literaturwissenschaft die 6617 und die Vergleichende Sprachwissenschaft die 6618. Dazwischen sind in unregelmäßigem Wechsel philologische und linguistische Disziplinen platziert. Es werden also erstens die Merkmale ›generalistisch‹ bzw. ›komparativ‹ höher eingestuft als die Substantiva und zweitens wird die Doppeldisziplin statistisch auseinandergerissen. Dies ist relevant, weil bei Gebietsplanung und Studienplatzberechnung Irrtümer in der Identifikation für ein Fach große politische Nachteile zeitigen können. Übrigens werden auch in Deutschland Allgemeine und Vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft statistisch zusammengefasst (z. B. *Information und Technik NRW*, 34). Es ist also von Belang festzuhalten, dass erst die Investition in ein hinreichend differenziertes Wissensordnungssystem nicht von innen heraus, sondern aus der Bibliothekskunde, der Komparatistik eine systemische Sichtbarkeit garantiert. Die Zukunft der komparatistischen Bibliotheken selbst könnte zugleich in der Optimierung physisch vorhandener philologischer Bibliotheken und in der systematischen Markierung aller zum Fach gehörigen Publikationen mithilfe eines Metakatalogs liegen.

Literatur

Balayé, Simone: *La Bibliothèque Nationale des origines à 1800*. Genève 1988.

Blume, Peter: »Bibliothek und Gattung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart/Weimar 2010, 82–84.

Bouterwek, Friedrich: *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts*. 12 Bde. Göttingen 1801–1819.

Bulling, Karl: *Goethe als Erneuerer und Benutzer der jenaischen Bibliotheken*. Jena 1932.

Catalogue de la bibliothèque célèbre de M. Ludwig Tieck qui sera vendue à Berlin le 10. décembre 1849 et jours suivants par MM. A. Asher & Comp. Berlin 1849.

Dickhaut, Kirsten: *Verkehrte Bücherwelten. Eine kulturgeschichtliche Studie über deformierte Bibliotheken in der französischen Literatur*. München 2004.

Folter, Roland: *Deutsche Dichter- und Germanistenbibliotheken. Eine kritische Bibliographie ihrer Kataloge*. Stuttgart 1975.

Götting, Franz: »Die Bibliothek von Goethes Vater«. In: *Nassauische Annalen* 64 (1953), 23–69.

Harris, Philip R.: *A History of the British Museum Library, 1753–1973*. London 1998.

Härtel, Helmar: »Herzog August als Büchersammler. Zum Aufbau seiner Bibliothek«. In: *Sammler Fürst Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666*. Wolfenbüttel 1979, 315–340.

Hölter, Achim: *Die Bücherschlacht. Ein satirisches Konzept in der europäischen Literatur*. Bielefeld 1995.

Hölter, Achim: »Zum Motiv der Bibliothek in der Literatur«. In: *Arcadia* 28 (1993), 65–72.

Hölter, Achim (Hg.): *Comparative Arts. Universelle Ästhetik im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Heidelberg 2011. (2011a)

Hölter, Achim: »Tiecks Bibliothek«. In: Stockinger, Claudia/Scherer, Stafan (Hg.): *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin/Boston 2011, 314–321. (2011b)

Information und Technik Nordrhein-Westfalen. Geschäftsbereich Statistik. Statistische Berichte. Studierende an den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen. Wintersemester 2010/11. Düsseldorf 2011.

Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*. Stuttgart 1993.

Jochum, Uwe: *Geschichte der abendländischen Bibliotheken*. Darmstadt 2010.

Keudell, Elise: *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke*. Hg. m. e. Vorw. v. Werner Deetjen. Weimar 1931.

Knoche, Michael (Hg.): *Herzogin Anna Amalia Bibliothek – Kulturgeschichte einer Sammlung*. München/Wien 1999.

Martino, Alberto: *Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914)*. Wiesbaden 1990.

Michel, Volker: »Das Sondersammelgebiet ›Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ an der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main«. In: *Komparatistik* 2010, 127–133.

Nerdinger, Winfried (Hg.): *Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken*. München u. a. 2011.

Rieger, Dietmar: *Imaginäre Bibliotheken. Bücherwelten in der Literatur*. München 2002.

Ritter-Santini, Lea (Hg.): *Eine Reise der Aufklärung. Lessing in Italien 1775*. 2 Bde. Berlin 1993.

Ruppert, Hans: *Goethes Bibliothek. Katalog*. Leipzig 1978.

Šamurin, E. I.: *Geschichte der bibliothekarisch-bibliographischen Klassifikation*. A. d. Russ. Autoris. wissenschaftl. Übers. v. Willi Hoepp. Hg. u. redig. v. Werner Dube. 2 Bde. München-Pullach 1968/69.

Schwedt, Georg (Hg.): *Zur Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek. Zeitgenössische Berichte aus drei Jahrhunderten*. Göttingen 1983.

Stocker, Günther: *Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jh*. Würzburg 1997.

Umlauf, Konrad/Gradmann, Stefan: *Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*. Stuttgart/Weimar 2012.

Verzeichniß derjenigen Bücher aus dem Nachlasse weil. Herrn Geheime-Justizraths und Professors Dr. Joh. Joachim Eschenburg, welche am 7. October dieses Jahres [1822] und an den folgenden Tagen... in dem Eschenburgschen Hause... auktionsmäßig verkauft werden sollen. Braunschweig 1822.

Umstätter, Walther/Wagner-Döbler, Roland: *Einführung in die Katalogkunde: vom Zettelkatalog zur Suchmaschine*. Stuttgart 2005.

Vodosek, Peter/Jefcoate, Graham (Hg.): *Bibliotheken in der literarischen Darstellung. Libraries in Literature*. Wiesbaden 1999.

Weimann, Karl-Heinz: *Bibliotheksgeschichte. Lehrbuch zur Entwicklung und Topographie des Bibliothekswesens*. München 1975.

Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart/Weimar 2010.

Achim Hölter

3. Bilder und Diagramme

3.1 Literaturgeschichte und Bildmedien

Internationale Literaturgeschichte wird, was bisher wenig beachtet wurde, seit der Antike auch in Bildmedien repräsentiert (Hölter/Schmitz-Emans 2013). Illustrationen, namentlich Dichterporträts als Kupferstich oder Foto, zieren die meisten gedruckten Literaturgeschichten. In transnationaler Perspektive entstehen so zahlreiche, oft symmetrische Anordnungen von Autoren verschiedener Nationalliteraturen. Schon die ersten Dichtergruppierungen in Architektur, Buchschmuck und Monumentalkultur erzeugen eine frühe Kanonabbildung. Die zahlreichen Varianten des Parnass-Themas, bei denen neben Apoll und den Musen auch diverse Poeten konstelliert wurden (Schröter 1977), lassen sich auf abstrakte Weise bereits als Abbreviatur der Literaturgeschichte lesen; am berühmtesten wurde sicher Raffaels Fresko (1511) in der *Stanza della Segnatura*, auf dem von Homer bis Ariost die für die Renaissance kanonischen Autoren in der Synchronizität des Musenbergs zusammen auftreten, wobei insbesondere die genaue Ausgestaltung des Neben-, Mit- und Übereinander differenzierte Aussagen zu Chronologie, intertextuellen Relationen und Wertung erlaubt (vgl. Hölter 2005). Mit diesem Paradigma ist die Nähe von Bild und Diagramm – bei Charles S. Peirce über den Ikon-Begriff vermittelt – bereits angedeutet. Ein verwandtes Phänomen ist die Visualisierung von (internationaler, komparativer) Literaturgeschichte durch Graphik und Tabellen (→ J 8). Grundsätzlich hat diese keine Spezifik für die Komparatistik, aber Verbreitungskarten in der Sozialgeschichte der Literatur, Itinerare in der Reiseliteratur und Schemata zu Kontaktbeziehungen machen die komparatistische Relevanz von Diagrammen rasch plausibel.

3.2 Komparatistik und die Kultur des Diagramms

Inzwischen lässt sich konstatieren, dass die komparatistische Literaturwissenschaft auf mehr als eine Weise die Kultur des Diagramms aufgegriffen hat. Sie nutzt damit einerseits das Potential der ›Bildwissenschaften‹ nach dem ›iconic turn‹ und schließt zu-

gleich an den Bildoptimismus der Aufklärung an (vgl. Bender/Marrinan 2010: Szenarien, Diagramme, Beschreibungen, Visualisierungen, Zahlen, Kreuzungen/»crossings«). Grund dafür ist zweifellos die einfach gewordene Verbindung zwischen der Erzeugung komplexer mathematisch-statistischer Datenmengen und ihrer differenzierten Umsetzung in eine graphische Oberfläche, beides dank digitaler Technik. Übrigens neigt gerade die supra- oder transmediale Ästhetik zur Manifestation in Graphik- oder Tabellengestalt (z. B. Mahne 2007, 43, 76, 103, 109, 125, und als Summe 128). Schon in einem *Schema über den Dilettantismus* aus Schillers Nachlass, in dem er Poesie, zeichnende Künste, Musik, Tanz, Architektur, Gartenkunst und Theater parallelisiert, ist die Stiftung von Vergleichbarkeit in Diagrammform ablesbar (Schiller 1975, 1050 f.). Dionýz Ďurišins Schema zu Gegenstand und Methode (Ďurišin 1976, 165) der »Vergleichenden Literaturforschung« aber wurde so oft wieder abgedruckt, dass sein enormer epistemologischer Wert für die Entwicklung der Komparatistik unbestreitbar ist. Auf der Basis systematischer Überlegungen in der Frühgeschichte der Semiotik – Jacques Bertin lieferte eine erste große Synthese über graphische Modelle der Konstruktion, Kartierung und Vernetzung (Bertin 1967) – und namentlich im Gefolge von Peirce (vgl. Bauer/Ernst 2010, 40–82) und auch Nelson Goodman hat sich in den letzten Jahren ein intensiver Diskurs zur Diagrammatik entwickelt. Nach neueren Konzepten besteht die Bedeutung für die Konstitution von ›visuellem Wissen‹ vor allem darin, dass einer dualistischen Konzeption (hier: das Gewusste, dort: dessen visuelle Repräsentation) entgegengewirkt wird (vgl. Bauer/Ernst 2010, 22). Denn Diagramme ermöglichen Kognition auf hybride Weise: Sie stellen zu abstrakten Datenmengen mehr oder minder abstrakte graphische Entsprechungssysteme her, deren Zweck zunächst eine (selektive, vereinfachende) Schematisierung mit dem Ziel der Überschaubarkeit und Erfassbarkeit ist. Als Medien entwickeln sie aber auch eine eigene Wissensstruktur, die vor allem auf die Gegenüberstellung planimetrischer Achsen, auf die symbolische Abbildung komplexer Realität und auf die Ausdifferenzierung von Strukturen der Entwicklung gerichtet ist, also »graphs, maps, trees« (Moretti 2007). Wesentlich ist, dass Diagramme als Objekte ihre Lesbarkeit *ad oculos* behaupten, dass sie ihre Rückübersetzung in die encodierten Sachverhalte steuern und dabei vor allem das Denken in Relationen (›früher‹/›später‹; ›größer‹/›kleiner‹) begünstigen. Diagramme bilden außerdem ein Grenzphänomen zur Schriftlichkeit, insofern sie meist mit Legenden aufgeschlüsselt oder vertiefend erläutert werden. Diese Schriftbildlichkeit, aber auch die mental-kognitive Dimension von Diagrammen und ihr Bezug zum anschaulichen Denken werden intensiv diskutiert (Bauer/Ernst 2010, 17–39).

3.3 Diagramme und Denkfiguren

Diagramme sind auch graphisch konkretisierte Denkfiguren (→ C 1); ihnen liegt also eine Tiefenmetaphorik zugrunde. Goethe neigte selbst, wie auch beim Farbenkreis, zur zirkulären Anordnung, wobei das triadische Prinzip ebenfalls seit der Antike gebräuchlich ist. Seit dem Hochmittelalter ist eine radförmige Disposition der literarischen ›Naturformen‹ üblich. Die »rota Virgili« (z. B. um 1250 bei Johannes de Garlandia) visualisierte die an Vergil exemplifizierte Drei Stile- oder Drei-Genera-Lehre. Julius Petersen nutzt noch 1925 den Kreis, um ein Gattungsmodell systemischer Geschlossenheit mit organischer Dynamik zu verbinden (vgl. Müller-Dyes 1978, 57; Dunker 2010, 13). Die modernere Gattungsforschung bedient sich vornehmlich klassifikatorischer Diagramme, die Genres und Subgenres auf Stämmen und Ästen baumartig eintragen. Gegen diese notwendig zweiwertige Kladistik (zu Kladogramm und Stammbaum vgl. Gymnich 2010, 134) wurde ins Feld geführt, dass im Horizont der Wittgensteinschen ›Familienähnlichkeiten‹ eine polare Erklärung nicht funktioniert (Dunker 2010, 13). Die Künstephilosophie des Deutschen Idealismus, der Hegelschüler und Neukantianer beruht im Allgemeinen auf (voneinander stets abweichenden) Gruppierungen und Hierarchisierungen, die, wenn man die Vorlesungstexte in Diagramme überführt, zu mehr oder minder symmetrischen Baumstrukturen führen (vgl. Titzmann, 308–323). Astrit Schmidt-Burkhardt zeigt die Macht graphischer Genealogien in solchen Baumdiagrammen primär für die Epochen- und Schulkonstruktionen der Kunsthistoriographie. Dabei ist die »Verräumlichung des Historischen« (Schmidt-Burkhardt 2012, 81) einer der primären Effekte. Unter vielen Thesen zum Diagramm sei ihre Formulierung vom »rudimentäre[n] Narrativ« (Schmidt-Burkhardt 2012, 158) hervorgehoben. Das Diagramm als Matrix einer umfassenden (literaturhistorischen) Geschichtserzählung ist dabei nicht nur als Resultat einer Graphisierung zu verstehen, sondern darf guten Gewissens auch für viele extensive Textgebirge als unter diesen verschüttete Ausgangsform vermutet werden. Vergleichbare Modelle existieren aber auch in der komparativen Literaturgeschichte. Cäsar Flaischlen entwickelte 1890 eine »Graphische Litteratur-Tafel«, die insbesondere den »Einfluss fremder Litteraturen« auf den Verlauf der deutschen in Gestalt eines weitverzweigten (baum-analogen) Flussdiagramms visualisierte (Flaischlen 1890; vgl. Zemanek/Nebrig 2012, 35).

3.4 Diagramme in der komparatistischen Praxis

Die meisten didaktischen Theorien tendieren noch immer dazu, die bildliche Veranschaulichung zur Vermittlung wissenschaftlicher Resultate, ja sogar als primäres Erkenntnisinstrument zu privilegieren. Diese Tendenz zur Visualisierung beinahe um jeden Preis veranschaulicht das Konzept des *dtv-Atlas* (vgl. Schlosser 1983), der zentral die deutsche Literatur behandelt und dem bisher kein weltliterarisch-›standpunktloses‹ Pendant zur Seite steht. Das Bewusstsein für die Macht und das Potential von Graphik für Fächer wie die Komparatistik ist erst in jüngerer Zeit entstanden. Dass dem diagrammatischen Darstellungsmodus rasche Übersichtlichkeit eignet, aber auch eine relativ offene Lesbarkeit und ein mnemotechnisches Potential, bringt ohne Zweifel in arbeitsökonomischer Sicht Vorteile. Bei dem Komparatisten Franco Moretti bezwecken die »graphs« bewusst eine Arbeitsersparnis, die Zusammenfassung unendlich aufwendiger Lektüreleistungen, seine »maps« kartographieren literarische Werke, insbesondere Plots oder Schicksale, so dass die entstehenden Muster abstrakte Begründungen für literarische Wertung ermöglichen, seine »trees« tragen dem evolutionären Aspekt der Komparatistik Rechnung, indem sie interne Genregeschichte und Marktentwicklungen visualisieren.

Die Literaturwissenschaft ist erst spät darauf aufmerksam geworden, dass am Beginn des modernen Romans, etwa bei Daniel Defoe und Johann Georg Schnabel, die Tabelle, das Zahlenwerk und sogar die Graphik stehen (Campe 2002, 239–276). Damit ist zugleich mindestens der Impuls gesetzt, die in den erzählerischen Romandiskurs eingeschriebene Tabellarik als vollgültige Wissensform ernstzunehmen, und damit wiederum eine erste Begründung geschaffen für den Transfer nichtverbaler, nichtlinearer visueller Kommunikation in den sekundären Diskurs über die Texte. Moretti hat mit seinem *Atlas of the European Novel 1800–1900* (Moretti 1999) eine Lanze für eine Literaturwissenschaft gebrochen, die sich doppelt in Form von Graphiken und Karten manifestiert, erstens, weil sein Buch einen im mehrfachen Sinn literaturgeographischen Ansatz verfolgt (und im engeren Sinn Paris und London gegenüberstellt), zweitens, weil er auch jenseits einer direkt geographischen Thematik Erkenntnisse der Sozialgeschichte genauso gut wie die Verbreitungsgeschichte von Subgenres des Romans und schließlich auch Sachverhalte wie die geographische Ausdehnung einer Romanhandlung oder die soziale Spannweite des Personenbestands eines fiktionalen Erzähltextes mithilfe von »Kurven, Karten, Stammbäumen« veranschaulicht. Damit ist gemeint das Inventar möglicher diagrammatischer Ausdrucksformen zwischen dem Graphen als zweidimensionaler Repräsentation einer mathematischen Funktion (etwa als Abbildung einer auf historiographischem Weg gewonnenen Verlaufskurve), der Karte als planimetrischer Wiedergabe räumlicher Verhältnisse, die real, also geographisch, oder als metaphorische Transformation literaturwissenschaftlicher Befunde dem Stadtplan oder der Landkarte unmittelbar ähneln oder mindestens eine Analogie nutzen kann, oder schließlich baumähnlichen Verzweigungsdiagrammen, die vor allem geeignet sind, Prozesse der Entwicklung und Ausdifferenzierung literarischer Gattungen (wie sie seit dem russischen Formalismus evolutionär aufgefasst wurden, vgl. Tynjanov 1967) schematisch abzubilden. Dabei liegt die Besonderheit – und die Provokation traditioneller Literaturwissenschaft – weniger in der Gewissheit, Erkenntnisse komparativen Arbeitens visualisieren zu können, als in der Überzeugung, dass die Episteme des Diagramms der Literaturwissenschaft nicht aufgesetzt wird, sondern durch distanzierte Lektüre und Vertrauen auf Quantifizierbarkeit einen genuinen Erkenntnisfortschritt auch in der scheinbar graphikfernen Philologie ermöglicht. Dieser diagrammatische ›turn‹ blieb nicht unwidersprochen (Goodwin/Holbo 2011), ist aber mindestens als wirkungsmächtiges Projekt zu betrachten, das Fragestellungen inspiriert und zugleich analoge Ansätze wie die in der Literaturkartographie wenn nicht veranlasst, so doch flankiert. Ausgehend von Morettis Konzept in seinem *Atlas* unternimmt es Barbara Piatti, für Erzähl- und Theatertexte Handlungsräume geogra-

phisch zu verzeichnen und so eine vergleichende Literaturgeschichte in Kartenform anzubahnen (Piatti 2009). Fasst man auch den Stadtplan als Diagramm auf, so lassen sich kartographische Analysen zu fiktionalen Texten, die an realen Orten spielen, aber auch Rekonstruktionen fiktiver Orte in der Literatur hinzurechnen (Hölter 2013; Manguel/Guadalupi 1984).

Literaturgeschichtliche Verläufe, Chronologien und Überlappungen, Epochen- und Gruppenbildungen, vektorisierte Diffusions- und Einflussphänomene, Schwerpunktbildungen, alle Arten von Quantifizierungen und natürlich der gesamte Bereich der Literaturgeographie, letzterer unter Projektion von literaturwissenschaftlichen Daten auf topographisches Kartenmaterial, lassen sich in Diagrammen handlich und ökonomisch abbilden. Daher ist für die komparatistische Diagrammatik zu erwarten, dass sie nicht nur dem ›iconic turn‹ als Mode geschuldet ist, auch nicht nur didaktischer Praxis oder gar dem aufgezwungenen Zeit- und Raumspardiskurs, sondern dass sie plurimediale Erkenntnis- und Anschauungsformen nutzt, um das Wissen der Komparatistik qualitativ zu steigern. Wissenspoetologisch betrachtet, *ist* die Öffnung zur Diagrammatik bereits diese Steigerung.

Literatur

Bauer, Matthias/ Ernst, Christoph: *Diagrammatik. Einführung in ein kultur- und medienwissenschaftliches Forschungsfeld.* Bielefeld 2010.

Bender, John/ Marrinan, Michael: *The Culture of Diagram.* Stanford 2010 (dt.: *Kultur des Diagramms.* Übers. v. Veit Friemert. Berlin 2012).

Bertin, Jacques: *Sémiologie graphique.* Paris 1967.

Campe, Rüdiger: *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist.* Göttingen 2002.

Dunker, Axel: »Gattungssystematiken«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/ Weimar 2010, 12–15.

Ďurišin, Dionýz: *Vergleichende Literaturforschung. Versuch eines methodisch-theoretischen Grundrisses.* Berlin ²1976.

Flaischlen, Cäsar: *Graphische Litteratur-Tafel. Die Deutsche Litteratur und der Einfluß fremder Litteraturen auf ihren Verlauf vom Beginn einer schriftlichen Ueberlieferung an bis heute in graphischer Darstellung.* Stuttgart 1890.

Goodwin, Jonathan/Holbo, John (Hg.): *Reading Graphs, Maps, Trees. Responses to Franco Moretti.* Anderson, SC 2011.

Gymnich, Marion: »Darstellungsformen der Gattungsgeschichtsschreibung«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie.* Stuttgart/Weimar 2010, 133–135.

Hölter, Achim: »Überlegungen zu Raffaels Parnass-Fresko als Kanonbild«. In: Heimböckel, Dieter/Werlein, Uwe (Hg.): *Der Bildhunger der Literatur. Festschrift für Gunter E. Grimm.* Würzburg 2005, 51–68.

Hölter, Achim (Hg.): *Stadt – Plan – Text. Kartographische Erkundungen zur internationalen Literatur.* Bochum 2013 (im Druck).

Hölter, Achim/Schmitz-Emans, Monika (Hg.): *Literaturgeschichte und Bildmedien.* Heidelberg 2013 (in Red.).

Manguel, Alberto/Guadalupi, Gianni: *Von Atlantis bis Utopia. Ein Führer zu den imaginären Schauplätzen der Weltliteratur.* 3 Bde. Frankfurt/M. u. a. 1984.

Mahne, Nicole: *Transmediale Erzähltheorie.* Eine Einführung. Göttingen 2007.

Moretti, Franco: *Atlas of the European Novel 1800–1900.* London/New York 1999.

Moretti, Franco: *Graphs, Maps, Trees. Abstract Models for Literary History.* London/New York 2007 (dt.: *Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte.* M. e. Nachw. v. Alberto Piazza. A. d. Engl. v. Florian Kessler. Frankfurt/M. 2009).

Müller-Dyes: *Literarische Gattungen. Lyrik, Epik, Dramatik.* Freiburg u. a. 1978.

Piatti, Barbara: *Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien.* Göttingen ²2009.

Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke.* Hg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. Bd. 5. München ⁵1975.

Schlosser, Horst Dieter: *dtv-Atlas zur deutschen Literatur. Tafeln und Texte.* München 1983.

Schmidt-Burkhardt, Astrit: *Die Kunst der Diagrammatik. Perspektiven eines neuen bildwissenschaftlichen Paradigmas.* Bielefeld 2012.

Schröter, Elisabeth: *Die Ikonographie des Themas Parnass vor Raffael. Die Schrift- und Bildtraditionen von der Spätantike bis zum 15. Jh.* Hildesheim/New York 1977.

Titzmann, Michael: *Strukturwandel der philosophischen Ästhetik 1800–1880. Der Symbolbegriff als Paradigma.* München 1978.

Tynjanov, Jurij: *Die literarischen Kunstmittel und die Evolution in der Literatur.* Ausgew. u. a. d. Russ. übers. v. Alexander Kaempfe. Frankfurt/M. 1967.

Zemanek, Evi/Nebrig, Alexander (Hg.): *Komparatistik.* Berlin 2012.

Achim Hölter

4. Literaturgeschichten

4.1 Frühe Textformen internationaler Literaturgeschichtsschreibung

Literaturhistoriographie (→ D 11) an sich ist beinahe so alt wie ihr Gegenstand, zumindest, wenn man die Behandlung des antiken Schrifttums bei den griechischen und vor allem römischen Rhetorikern (z. B. Quintilian) und Poikilographen (z. B. Athenaios) sowie in den Katalogen der Bibliothekare (z. B. Kallimachos) mitrechnet. Seit dem Früh- (z. B. Hieronymus) und erst recht dem Hochmittelalter (z. B. Konrad v. Hirsau; vgl. generell Lehmann 1912) ist Literaturgeschichte im Abendland ganz wesentlich die Aufzeichnung von *viri illustri* der Kirchengeschichte und ihrer Schriften unter Hinzuziehung der in der Klösterkultur tradierten paganen Literatur. Außer den ›Literaturrevuen‹ in volkssprachlicher Epik, in denen Autoren wie Gottfried von Straßburg ihre Vorgänger und Konkurrenten qualifizierten (Schweikle 1970), sind Dichterkataloge nicht notwendig monokulturell, insofern ein Kanon (vgl. Highet 1985) überliefert wird, zu dem etwa bei Dante (*Inf.* IV) ganz selbstverständlich neben Vergil und Statius auch Homer gehört. Die frühneuzeitliche Gelehrtenkultur erzeugt Summen des akkumulierten Schrifttums im Horizont der griechisch-römischen Kultur (vgl. den Überblick bei Meier 1996 und ausführlich Getto 1981), eine im modernen Sinn komparative Zusammenschau bisheriger Dichtung kann aber erst zustandekommen, nachdem seit der Renaissance (Buchdruck) (1) quantitativ eine deutliche Steigerung der Textproduktion entsprechende Verarbeitungshandlungen erforderlich macht, (2) mindestens in Süd-, Mittel- und Westeuropa über die Emanzipation der Volkssprachen tragfähige Nationalliteraturkonzepte entstehen, die in wachsender formaler Differenziertheit und großer Menge einzelkulturelle Dichtung ermöglichen und (3) die Klärungsprozesse, die unter dem Etikett *Querelle des anciens et des modernes* zusammengefasst werden können, diesen jungen Nationalliteraturen das nötige Prestige verschafft haben. Daraus folgt, dass die ›komparatistische‹ Literaturhistoriographie in zwei Anlaufphasen zu teilen ist: (a) die ›historia litteraria‹ des 17. und 18. Jh.s, die als fortlaufende Dokumentation des Geleisteten keine Grenzen zog zwischen den Disziplinen und deshalb, in einer teils noch lateinisch funktionierenden Gelehrtenkultur, auch nicht zwischen den Nationalitäten der Autoren, und (b) die Ansätze zu einer mehr als nur kumulativen europäischen Literaturgeschichtsschreibung, die logischerweise erst auf den Plan treten konnte, nachdem distinkte Vergleichsobjekte, d. h. Nationalstaaten und -kulturen, sich konsolidiert hatten. So ist es begreiflich, dass die jeweils frühesten geschriebenen Geschichten der französischen, italienischen usw. Literatur einer Synthese deutlich vorausgingen. Kann man daher die Epoche der frühen Aufklärung der Genese einer je nationalen Literaturhistoriographie zurechnen, so folgt der ›komparatistische‹ Impetus in der späten Aufklärung bzw. der Romantik.

4.2 Projekte in Aufklärung und Romantik

Entgegen landläufiger Meinung gerät das Modell der ›historia litteraria‹ als allgemeiner Geschichte der Gelehrsamkeit (z. B. Christophorus Mylaeus: *De scribenda universitatis rerum historia libri quinque.* Basel 1551, darin Buch 5 zur »Historia literaturae«) nicht sofort außer Gebrauch. Noch Georg Andreas Wills *Entwurf einer vollständigen Literar-Geschichte* (Altdorf/Nürnberg ²1784) und Erduin Julius Kochs *Grundriss einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod* (Berlin 1795) praktizieren dieses kumulative Konzept und liefern der romantischen Folgegeneration damit unmittelbar Material, ebenso der Mentor der Göttinger Wissenschaftsgeschichte, Johann Gottfried Eichhorn, mit seiner monumentalen *Geschichte der Litteratur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten* (6 Bde. mit Unterabt., Göttingen 1805–12). Selbst lange nach der Jahrhundertwende wurde das Konzept der dichten Reihung von Namen, Titeln und Daten (gleichsam als Gedächtnisstütze für Vorlesungen und Minimalbibliographie) noch nicht aufgegeben (vgl. Ludwig Wachlers viel benutztes *Handbuch der Geschichte der Literatur,* Leipzig 1833). Das neue Paradigma einer ›pragmatischen‹, d. h. zusammenhängend erzählten Literaturgeschichte bildet sich parallel aus. Zunehmend rücken historische Zusammenhänge, Entwicklungsprozesse und Fragen der Beeinflussung in den Vordergrund, die einen Sinnzusammenhang konstruieren. Besonders im 19. Jh. wird die Literaturgeschichtsschreibung zu einem Instrument der Konstruktion nationaler Identität. Zunehmend auch fragt sie nach der

Einbindung in umfassendere historische Prozesse und wird dabei sensibel für die historische Dynamik innerhalb des Literatursystems selbst.

Zwar entstehen in der 2. Hälfte des 18. Jh.s bedeutende nationale Literaturgeschichten wie etwa Luis José Velázquez' *Orígenes de la Poesía Castellana* (Malaga 1754, übers. v. Johann Andreas Dieze als *Geschichte der Spanischen Dichtkunst*, Göttingen 1769), aber im Grunde herrscht ein weniger territorialer Literaturbegriff vor, wie ihn Carlo Deninas *Discorso sopra le vicende della letteratura* (Torino 1760; vgl. Getto 1981, 63–70; schon früh ins Deutsche übersetzt: *Über die Schicksale der Literatur*. Berlin/Leipzig 1785–86) oder auch das gesamtliterarische Geschichtswerk des in Mantua lehrenden spanischen Jesuiten Juan Andrés (*Dell'origine, progressi e stato attuale d'ogni letteratura*. 4 Bde., Parma 1782–90) vorführen. Mme de Staëls *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* (Paris 1800, → G 6) verfolgt bereits einen prononciert übergreifenden, *de facto* also europäischen Blick auf die Dichtkunst, während Jean-François de La Harpes 18-bändiges *Lycée, ou cours de littérature* (1798–1804) trotz seines Umfangs die »littérature étrangère« nur als Seitenthema zur antiken und französischen Hegemonie behandelt. Einen auf den ersten Blick regionalistischeren Ansatz wählt Sismondi mit *De la litterature du midi de l'Europe* (Paris 1813), doch sei nicht verschwiegen, dass trotz der zur Begründung einer Romanistik geeigneten geographischen Perspektive, die das lateinische Erbe zur Klammer erhebt, die französische, italienische, spanische und portugiesische Literatur im Wesentlichen *nacheinander* abgehandelt werden. Eine frühkomparatistische Sichtweise bieten vor allem die beiden ersten Kapitel, die einerseits dem Übergang vom Lateinischen zur Romania und andererseits dem Einfluss der Araber in Südeuropa gelten.

Hintergrund für Friedrich Bouterweks *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts* (12 Bde. Göttingen 1801–19) ist das Göttinger Projekt einer »Weltgeschichtsschreibung« (De Melo Araújo 2012, 141), das um das Jahr 1785 Gestalt annimmt (vgl. Johann Gottfried Eichhorn: *Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa*. 2 Bde. Göttingen 1796–99) und sich u. a. auf die Methodik von »Vergleich und Analogie« (De Melo Araújo 2012, 124) stützt. Bouterwek schreibt in seinem Vorwort: »Verführerisch [...] wäre der Versuch einer synchronistischen Bearbeitung der Fortschritte des ästhetischen Geistes und Geschmacks in den verschiedenen Sprachen des neueren Europa« (Bouterwek, Bd. 1, VI). Indes liegt ihm primär am pragmatischen Zusammenhang, so dass er nicht nur eine Anordnung nach Epochenquerschnitten, sondern auch eine nach »Dichtungsarten« und »Gattungen des prosaischen Styls« (Bouterwek, Bd. 1, VII) verwirft. In der Vorrede zum 9. Band, dem ersten Teil des Deutschland gewidmeten Abschnitts, blickt Bouterwek zurück: »Es war ein langer Weg, der mich durch das Gebiet der schönen Litteratur der Italiener, Spanier, Portugiesen, Franzosen, und Engländer, endlich zurück zur vaterländischen führte« (Bouterwek, Bd. 9, III).

Als Friedrich Schlegels Wiener Vorlesung von 1812 im Druck erschien, urteilte ein Rezensent: »Bei so vielen Lehr- und Handbüchern über die Literatur- und Literärgeschichte fehlte unsrer Literatur doch eines, welches ein großes, umfassendes, belehrendes und anziehendes Gemälde der Literatur [...] enthielte« (vgl. Friedrich Schlegel: *Geschichte der alten und neuen Literatur*. Hg. u. eingel. v. Hans Eichner. München u. a. 1961, XXXI). Tatsächlich ist die europäische Literaturgeschichte, aus Göttinger Perspektive entwickelt, ein Projekt der Romantiker (→ F 5). Aber weder August Wilhelm Schlegel, der mit seinen Wiener Vorlesungen 1808 (*Ueber dramatische Kunst und Literatur*. 3 Bde. Heidelberg 1809–11) immerhin so etwas wie den Startschuss einer deutlich interkulturellen Betrachtung eines genau umrissenen Sektors (des Theaters) gab, noch sein Bruder Friedrich Schlegel mit der *Geschichte der alten und neuen Literatur* (1815), auch nicht mit seinen übrigen großen literarhistorischen Schriften (zusammen in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hg. v. Ernst Behler. Bd. 11: *Wissenschaft der europäischen Literatur*. Paderborn 1958), noch auch ihr Freund Ludwig Tieck oder einer der anderen großen romantischen Dichter lieferte eine diskursive, der Schriftlichkeit verpflichtete europäische Literaturgeschichte (Eichendorff blieb 1857 bei der deutschen). Und die großen Literaturgeschichten, die nunmehr mit Geschichtsphilosophie aufgeladen waren wie Gervinus' *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* (1. Teil Leipzig 1835), hatten die Nation im Auge, wie dies parallel in fast allen europäischen Ländern geschah. Summarisch ausgedrückt: Nachdem die Litterärgeschichte die breiten Datenmengen bereitgestellt hatte und der europäische Blick der Romantik definiert war, bewirkte die ebenfalls der Romantik eigene Rückwendung zur jeweiligen nationalen Vergangenheit im Verbund mit den politischen Umordnungen des nach-napoleonischen Europa zunächst eine Blüte nicht der supranationalen, sondern der nationalistischen Literaturhistoriographie. Erst auf der Basis der nach 1848 bzw. der 1870er Umbruchszeit konsolidierten Flächenstaaten kam, wiederum als Komplementäreffekt, die komparatistische Perspektive auf Dichtung, sei es als Grenzenlosigkeit oder prononciert als Einheit Europas konzipiert, zum Vorschein. Das darf nicht verwundern, passt sich doch die Geschichtsschreibung über Literatur bewusst oder unbewusst den Zielen, den Modi und auch dem Publikum der Staatengeschichtsschreibung an, so dass die Geschichte der deutschen Literatur am Ende des 19. Jh.s sich teleologisch als Hinführung zum Wilhelminismus versteht wie die Geschichte der britischen Literatur zur gleichen Zeit als kulturelle Grundlegung des British Empire.

4.3 Weltliteraturgeschichten

In der 2. Hälfte des 19. Jh.s entsteht die komparative Konstruktion oft erst durch das Nebeneinander des Nationalen und des »Fremden«, z. B. in Otto von Leixners umfangreich-dekorativer *Geschichte der deutschen Litteratur* (unter anderem Titel zuerst 1881), der eine gleich konzipierte und ausgestattete *Geschichte der fremden Litteraturen* (zuerst 2 Bde. Leipzig/Berlin 1882–83) zur Seite tritt, später zusammengefasst als *Geschichte der Litteraturen aller Völker* (4 Bde. Leipzig 1898–99). Inzwischen machte Goethes Leitbegriff ›Weltliteratur‹ auch in der Historiographie Karriere (vgl. umfassend Goßens 2011). Unter diesem Etikett lassen sich zahlreiche Publikationen verschiedenen Umfangs und Anspruchs in diversen Sprachen nachweisen, in der opulenten Variante meist als Zierstücke des bürgerlichen Bücherschranks gedacht. Dabei wird das Dekorativ-Umfangreiche (z. B. Alexander Baumgartner: *Geschichte der Weltliteratur*. 6 Bde. Freiburg/Br. 1901–12) ebenso angeboten wie eine seriös gar nicht leistbare komprimierte Darstellung des internationalen Literaturgeschehens in einem Band, und es spielt im Grunde keine Rolle, ob, wie in Erwin Laaths' *Geschichte der Weltliteratur* (Stuttgart 1953) auf immerhin 800 Seiten eine nichtnationale Höhenkammliteraturgeschichte vorgelegt oder, wie etwa in Klabunds *Geschichte der Weltliteratur in einer Stunde* (Leipzig 1922) oder Axel Eggebrechts *Weltliteratur. Ein Überblick* (Hamburg 1948), in minimalen Umfang gewissermaßen ein Kleinstbestand kulturellen Erbes aufgerufen wird. Übrigens folgen auch unsystematisch angelegte Plaudereien wie Hermann Kestens *Dichter im Café* von 1959 demselben Prinzip, einem ›name-dropping‹ möglichst zahlreicher Autoren und Titel, deren Verbindung nicht mehr als unterhaltsame Belehrung und Leseanregung liefern will.

Auch die 2. Hälfte des 20. Jh.s erzeugt wieder umfassende Darstellungen wie die *Propyläen Geschichte der Literatur* (hg. v. Erika Wischer. 6 Bde. Berlin 1981–84), die die Literaturen der Welt in sechs Großzeiträumen von der Antike bis zur Gegenwart ordnet. Nur scheinbar moderater verfahren z. B. Hanns W. Eppelsheimers *Geschichte der Europäischen Weltliteratur* (Frankfurt/M. 1970), die imposante *Histoire de la littérature européenne* (hg. v. Annick Benoit-Dusausoy u. Guy Fontaine. Paris 1992) oder auch Gertrud Lehnerts ›Schnellkurs‹ *Europäische Literatur* (Köln 2006), wenn sie ›nur‹ den Europa-Begriff im Schild führen. Seit der Ausdruck ›Weltliteratur‹ auch in anderen Sprachen eine Konjunktur erlebt, werden auch umfassende Literaturgeschichten nach Goethes Konzept (→ C 11) modelliert, z. B. die Synchronopse (→ J 8) von Florence Meyer/Xavier Deboffles: *Histoire de l'écriture et de la littérature mondiale. Approche d'une chronologie* (Le Cannet 2007) oder Theo D'haen: *The Routledge Concise History of World Literature* (London 2011) oder auch die als DVD oder Download vertriebene Vorlesungsreihe *The History of World Literature* von Grant L. Voth (Monterey Peninsula College 2007).

4.4 Großprojekte internationaler Literaturgeschichtsschreibung

Noch breiter präsentieren sich geschlossen konzipierte Nachschlagewerke, deren Einzelbände wiederum Nationalliteraturen darstellen. Als Modell kann im deutschen Sprachraum das von Oskar Walzel herausgegebene 25-bändige *Handbuch der Literaturwissenschaft* (Berlin 1923–38) dienen, das wieder aufgegriffen wurde in dem 25-bändigen *Neuen Handbuch der Literaturwissenschaft* (Hg. v. Klaus von See. Wiesbaden 1972–2008). Beide beginnen jeweils mit den altorientalischen Literaturen und führen z. T. transnationale Teile wie *Europäische Romantik*. Die wichtigste Serie komparativer Darstellung ist die bewusst zweisprachig betitelte *Histoire comparée des littératures de langues européennes/*

Comparative History of Literatures in European Languages (Amsterdam/Atlanta), von der bis jetzt 26 Bände vorliegen, deren erster 1973 mit dem Thema *Expressionism as an International Literary Phenomenon* die Verfahrensweise vorgab.

Während die Ambition, komparative Literaturgeschichtsschreibung zwischen zwei Buchdeckeln realisieren zu können, nicht selten an der Konsequenz zu großer Spezialisierung oder zu generalistischer ›Weltliteraturhistoriographie‹ scheitert, liegen in den einzelnen Sprachkulturen z. T. vielbändige Sammlungen einzelner nationaler Literaturgeschichten vor, die durch analogen Aufbau und große nationale Binnendifferenzierung eine Art Kaleidoskop der Weltliteratur aus zahlreichen Einzeldarstellungen entstehen ließen. Ein Beispiel dafür ist die in Mailand gegründete Reihe *Storia delle letterature di tutto il mondo* (später: *Le letterature del mondo*; bei Nuova Accademia, dann Sansoni, später Rizzoli), in der 1951–63 und dann in der neuen Folge 1967–89 (mit Überlappungen) die großen europäischen Literaturen nach Einzelepochen unterteilt, aber auch die antiken und mittelalterlichen Literaturen in materialreichen Einzelbänden dargestellt sind. Zuerst wurden 50 Bände vorgelegt, von Giuliano Bertucciolis *Storia della letteratura cinese* (1959, nicht der chronologisch erste Band!) bis zu Ettore Lo Gattos *Storia della letteratura russa contemporanea* (1958/63), die z. T. zweigeteilt waren. Die neue Folge umfasste 51 Teile, wiederum partiell in zwei Bände aufgespalten, und in anderer Reihenfolge. Das Ganze wurde flankiert von knapp 50 nationalen Anthologien (→ J 1). Besonders ist hier zu betonen, dass auch sogenannte ›kleinere‹ oder jüngere Nationalliteraturen wie die slowenische, die finnische oder die brasilianische entgegen jeder merkantilen Kalkulation selbständige mehrhundertseitige Darstellungen erhielten. Das Prinzip der Buch*reihe* wirkt also ähnlich wie in einem geschlossenen Nachschlagewerk. Auch aktuell bilden die bei Metzler einzeln erscheinenden nationalen oder kontinentalen Literaturgeschichten (z. B. Ralf Grüttemeier/Maria-Theresia Leuker, Hg.: *Niederländische Literaturgeschichte*. Stuttgart/Weimar 2006 oder Michael Rössner, Hg., *Lateinamerikanische Literaturgeschichte*. Stuttgart/Weimar 1995) durch ihre homogene Konzeption und Ausstattung implizit eine offene Weltliteraturgeschichte in bisher 13 Bänden. Der Synthese kurzgefasster historischer Überblicke über praktisch alle Einzelliteraturen der Welt, wie sie die Essays zu *Kindlers Literatur-Lexikon* bot (separat als *Literaturen der Welt in ihrer mündlichen und schriftlichen Überlieferung*, hg. v. Wolfgang v. Einsiedel, Zürich 1964 publiziert), ging in der *Encyclopédie de la Pléiade* eine auf Vollständigkeit ausgerichtete dreibändige *Histoire des littératures* voraus, die 1955 bis 1958 (Paris) von dem Gallimard-Lektor und -Autor Raymond Queneau herausgegeben wurde. Diese Weltliteraturgeschichte legt den Akzent, erkennbar am Plural, auf Gleichwertigkeit sämtlicher historischen und modernen Literaturen und überschreitet mit egalitärer Geste bei weitem den in der *Bibliothèque de la Pléiade* repräsentierten Textkanon. Der Ehrgeiz des in der Summe ca. 6000-seitigen Werkes richtet sich gerade auch auf jene Literaturen, deren Sprache oder Schrift nicht vollständig erforscht ist, so dass neben der ägyptischen und hebräischen auch die phönizische, hethitische, hurritische usw. Literatur einzeln dargestellt wird. Das Prinzip ist in der Regel ausgerichtet auf eine Sprache als Konstituens, so dass etwa die Berber oder die kurdische Literatur eigene Artikel erhielten; zuweilen sind die geospatialen Ordnungskriterien übergeordnet wie etwa bei den indischen Literaturen.

4.5 Querschnittsmodelle

Komparative Literaturgeschichte ist am leichtesten zu schreiben als Gattungs- und als Epochenhistorie. Für Erstere kann man schon Pierre Daniel Huets *Traité de l'origine des romans* (Paris 1670) reklamieren. Eines der frühesten integrativen Geschichtswerke war die *History of fiction* des Schotten John Dunlop (Edinburgh [2]1816), die die berühmtesten »prose works of fiction, from the earliest Greek romances to the novels of the present age« in drei Bänden (also formal und zeitlich analog zu Walter Scotts Erfolgsromanen) behandelte. Die Systemstelle der *comparatio* der ›Welt‹- oder europäischen Dimension ist im Titel ausgespart, sozusagen als Nullwert. Dunlop schreibt einfach eine Geschichte der Erzählprosa; Felix Liebrecht, angeregt u. a. von Ludwig Tiecks Bücherbesitz, stellte 1851 eine »vielfach vermehrt[e] und berichtigt[e]«, durch Beigaben verwissenschaftlichte deutsche Fassung her (*Geschichte der Prosadichtungen, oder Geschichte der Romane, Novellen, Märchen u.s.w.* Berlin 1851). Solch komparativer Querschnitt ist in der Mittelalterphilologie leichter, insofern eine identifikatorische Grundthese der Mediävistik darin besteht, dass die Stoffe und teilweise auch die Formen namentlich der erzählenden Literatur in ganz Europa verbreitet waren. So kann Rolf Bräuers *Dichtung des europäischen Mittelalters* (München 1990) nacheinander die altenglische, -französische, -spanische, -deutsche, -nordische, -russische und -slawische Geschichts- und Heldenepik abhandeln, um dann bei den antiken bzw. orientalischen Stoffen, dem Artuskreis, dem Liebesroman, bei Legende und Allegorie jeweils sprachübergreifend zu folgen.

Als zweites Modell unterhalb der Weltliteraturgeschichte funktioniert die Epochengeschichte (Teesing 1948, → C 2). So legte Hermann Hettner eine *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts* (3 Bde. Braunschweig 1856) vor. Ein typisches Problem ist der Transfer von Epochen-, Stil- oder Generationsbegriffen aus einer (meist der Ursprungs-) kultur und nicht selten aus einer anderen Kunst, z. B. das Erproben des »Barock«-Begriffs zwischen Süd- und Nordeuropa (Warnke 1992) oder des »Romantik«-Konzepts in der Literatur der Vereinigten Staaten (Nemoianu 1992). Als Beispiele können dienen: Gerhart Hoffmeister: *Deutsche und europäische Barockliteratur* (Stuttgart 1987), Peter N. Skrine: *The Baroque. Literature and Culture in Seventeenth-Century Europe* (London 1978), oder Paul Van Tieghem: *L'ère romantique. Le romantisme dans la littérature européenne* (Paris 1969).

4.6 Probleme, Tendenzen, Ausblick

Jenseits eines (unmöglichen) reinen Positivismus sind die Kanonisierung und Selektion von Werken, Autoren und Ereignissen, der vorzugsweise chronologische Aufbau, die Epochenstruktur, die Bedeutung, die Genres, Themen usw. beigemessen wird, die zugrundegelegte Methode und natürlich die Interdependenz zwischen Nationalstaat und Nationalliteratur einige der gängigen Parameter der Literaturhistoriographie (vgl. Nünning 2008). Aktuelle Ansätze der Literaturgeschichtsschreibung sind sozialgeschichtlich, feministisch, diskursanalytisch, systemtheoretisch/konstruktivistisch, medienorientiert, stellen ihre Dokumente nach dem Konzept des *New Historicism* gleichsam nebeneinander oder verfolgen eine interkulturell/interdisziplinäre Kulturgeschichte. Dagegen sind etwa konfessionelle (Welt-) Literaturgeschichten wie die *Allgemeine Geschichte der Literatur. Ein Handbuch der Geschichte der Poesie aller Völker* (Münster 1882) des katholischen Priesters Peter Norrenberg kaum noch üblich. Eine moderne, genuin komparatistische Literaturgeschichtsschreibung ist bei alledem nicht leicht zu konzipieren. Mit Wolf Schmid ist das Voranschreiten auf der Stufenleiter ›Geschehen zu Geschichte zu Erzählung zu Präsentation der Erzählung‹ eine Kette narrativer Transformationen, die nacheinander die Verfahren Auswahl, Komposition und Verbalisierung aktivieren (Schmid 2008, 278). Rechnet man den Wechsel von Kontinuitäten und Brüchen (›Epochenschwellen‹) hinzu, so hat man das Inventar, aus dem auch komparatistische Literaturhistoriographie generiert werden muss. Wenn aber ausgerechnet René Wellek, Verfasser der umfangreichsten Gesamtschau der verschriftlichten Literaturwissenschaft, erklärte, es gebe im Grunde keine ›Geschichte der Literatur‹, sondern allenfalls eine Geschichte der Schriftsteller, Institutionen und künstlerischen Techniken (Wellek 1973), so muss der Zweifel an der Synthesefähigkeit gerade die Komparatistik treffen. Wie gezeigt, ist sie bisher gut begründet als vergleichende Epochen- und Stilgeschichte und natürlich Rezeptions- und Wirkungsgeschichte (→ D 20 und D 25). Helgesson u. a. (2006) legten vier Bände vor, in denen ein genereller Literaturbegriff, Gattungen und Wechselbeziehungen diskutiert werden. Bevor Literaturgeschichte im »global age« (Cohen 2008) erörtert wurde, fasste Mario J. Valdés zusammen: »The point to be made with regard to national literary history as opposed to comparative literary history is that although the making of texts is conditioned in the specific language community by the set of relationships between writers and readers, what matters is the historical factors which were available to the author from other times and other literatures and the new historical factors that are available to the reader« (Valdés 1992, 18). Dass vergleichende Literaturhistoriographie also wesentlich intertextualitätsbezogen ist, wird niemand bestreiten; in der Geschichtsrekonstruktion ethnozentrische Dominanzmodelle außer Kraft zu setzen (vgl. Valdés 1992, 7), dürfte sich dagegen als heikler erweisen. Die Schwierigkeit besteht indes weniger im Erkenntnisziel als im historiographischen Verfahren, denn in einer diskursiven Geschichtsschreibung müssen *zugleich* zwei Systemstellen ausgefüllt werden: die des ›Geschichtlichen‹ (also Kategorien wie Verlauf, Kausalität, Fortschritt usw.) *und* die des Vergleichs. Dies ist aber nur nacheinander möglich, so dass die meisten komparatistischen Geschichtsprojekte bei genauerer Betrachtung bei generalisierenden Thesen haltmachen oder in unendlich viele Transfervorgänge zerfallen. Deshalb

lassen sie sich *de facto* am ehesten als ›Parallelschnitt‹ (narratologisch: als ›Simullepse‹ – Lahn/Meister 2008, 140 u. 290) realisieren – es wird abwechselnd nacheinander erzählt, was nicht nur gleichzeitig geschah, sondern auch gleichzeitig betrachtet werden soll. Das ist allemal unbefriedigend, denn wenn die kohärente Darstellung nicht aufgegeben werden soll, führt dies automatisch zu hauptsächlich additiven Verfahren. So ist es logisch, dass komparatistische Literaturhistoriographie (nicht zu verwechseln mit komparatistischer Textdeutung, geschehe sie auch unter soziohistorischen Aspekten) im eigentlichen Sinn nur in Form synthetischer Großprojekte erfolgt, aber auch, dass die Komparatistik in besonderem Maß zur Synchronopse (→ J 8) neigt, in der das geschichtsdeutende Prinzip dem Medium Tabelle überlassen wird (vgl. auch Werke, die eigentlich als Gattungsgeschichte betrachtet werden könnten, wie Wolfgang Becks *Chronik des europäischen Theaters*, Stuttgart/Weimar 2008). Nach dem Anstoß des *New Historicism* wurden die Prinzipien der Juxtaposition, d. h. eine (auch experimentelle) Kontextualisierung, wie man sie aus Ausstellungen kennt, und der (in Text aufgelösten) Tabellarik aus der ›historia litteria‹ wieder als zeitgemäß erprobt: in den ›annalistischen‹ Projekten, die die deutsche (David E. Wellbery u. a.: *A New History of German Literature.* Cambridge, MA/London 2004; dt. 2007) bzw. die US-Literatur (Greil Marcus/Werner Sollors, Hg., *A New Literary History of America*, Cambridge, MA/London 2009) auf jeweils über 1000 Seiten abhandeln.

Gibt es also überhaupt eine Perspektive für eine Geschichtsschreibung innerhalb der Komparatistik? Ja, und erstaunlicherweise ist diese bisher praktisch nicht verfolgt worden: Die traditionelle Einflussgeschichte müsste als Geschichte des »geistigen Handelsverkehrs« (Bohnenkamp/Martínez 2008) ganz konkret technik- und medienorientiert geschrieben werden. Und vergleichen kann, ja sollte man – jenseits des Epochenvergleichs – die Stereotype, die sich in der jeweiligen nationalen Literaturgeschichtsschreibung niederschlagen, und zwar als Autostereotype und natürlich als Heterostereotype (vgl. in der Geschichtswissenschaft z. B. Fata 2004), außerdem aber die sprachlich-kulturellen Interferenzen und Interdependenzen zwischen den Literaturgeschichtsschreibungen, denn einzelkulturelle Literaturgeschichte wird beileibe nicht immer von Angehörigen der beschriebenen Sprachkultur verfasst (vgl. Feifel 1959, die von einem Deutschen nach japanischer Quelle verfasste Geschichte der chinesischen Literatur!), und schließlich werden Literaturgeschichten aus Markt- oder Qualitätsgründen häufig übersetzt. Die vergleichende Analyse geschriebener Literaturgeschichte über Staaten, Sprachen, Kulturen und Entstehungsepochen hinweg dürfte sich daher als eigentliche Aufgabe komparatistischer Selbstbeschreibung erst noch herauskristallisieren.

Literatur

Bohnenkamp, Anne/Martínez, Matías (Hg.): *Geistiger Handelsverkehr. Komparatistische Aspekte der Goethezeit. Für Hendrik Birus zum 16. April 2008.* Göttingen 2008.

Cohen, Ralph (Hg.): *Literary History in the Global Age.* Baltimore 2008.

Escarpit, Robert: »Histoire de l'histoire de la littérature«. In: Queneau, Raymond (Hg.): *Histoire des littératures* III. Paris 1986, 1747–1826.

Fata, Márta (Hg.): *Das Ungarnbild der deutschen Historiographie.* Stuttgart 2004.

Feifel, Eugen: *Geschichte der chinesischen Literatur. Mit Berücksichtigung ihres geistesgeschichtlichen Hintergrundes.* Dargestellt nach Nagasawa Kikuya: *Shina Gakujustu Bungeishi.* Darmstadt 1959.

Getto, Giovanni: *Storia delle storie letterarie.* Firenze [4]1981.

Goßens, Peter: *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jh.* Stuttgart/Weimar 2011.

Helgesson, Stefan u. a. (Hg.): *Literary History. Towards a Global Perspective.* 4 Bde. Berlin u. a. 2006.

Highet, Gilbert: *The Classical Tradition. Greek and Roman Influences on Western Literature.* New York/Oxford 1985.

Lahn, Silke/Meister, Jan Christoph: *Einführung in die Erzähltextanalyse.* Stuttgart/Weimar 2008.

Lehmann, Paul: »Literaturgeschichte im Mittelalter«. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 4 (1912), 569–582, 617–630, 690.

Meier, Albert: »Literaturgeschichtsschreibung«. In: Arnold, Heinz Ludwig/Detering, Heinrich (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft.* München 1996, 570–584.

Melo Araújo, André de: *Weltgeschichte in Göttingen. Eine Studie über das spätaufklärerische universalhistorische Denken.* Bielefeld 2012.

Nemoianu, Virgil: »Romanticism in the Literature of the United States«. In: Valdés u. a. 1992, 197–211.

Nünning, Ansgar: »Literaturgeschichte und Literaturgeschichtsschreibung«. In: Ders. (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe.* Stuttgart/Weimar [4]2008, 433–436.

Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie.* Berlin/New York [2]2008.

Schweikle, Günther (Hg.): *Dichter über Dichter in mittelhochdeutscher Literatur.* Tübingen/München 1970.

Teesing, Hubert Paul Hans: *Das Problem der Perioden in der Literaturgeschichte.* Groningen 1948.

Valdés, Mario J./Javitch, Daniel/Aldridge, A. Owen (Hg.): *Comparative Literary History as Discourse. In Honor of Anna Balakian.* Bern u. a. 1992.

Warnke, Frank J.: »The Baroque from the Mediterranean to Northern Europe«. In: Valdés u. a. 1992, 159–173.

Wellek, René: *A History of Modern Criticism.* 8 Bde. New Haven u. a. 1955–92.

Wellek, René: »The Fall of Literary History«. In: Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hg.): *Geschichte – Ereignis – Erzählung.* München 1973, 427–440.

Achim Hölter

5. Lexika

5.1 Typologie

Lexika, auch literaturwissenschaftliche, ordnen mikrologisch gewählte oder ›enzyklopädisch‹ breit angelegte Stichwörter und weisen diesen eine *explicatio* bzw. einen darstellenden Artikel zu (Koch 2000, 413 f.; Meschonnic 1991; Landau 2001). Diverse Modelle zur Typologisierung von allgemeinen oder Spezialwörterbüchern sind auf das Korpus literaturwissenschaftlicher Lexika anwendbar (vgl. Zymner 1999). Bislang wurden jedoch die wissenschaftstheoretischen Hintergründe und Probleme der philologischen Fachlexikographie fast gar nicht und die Dimension des Aufgabenbereichs nur ansatzweise in den Blick genommen. Maßgebliche Forschungen existieren bereits zur Lexikographie an sich (wobei die Grundlagenliteratur meist der Herstellung ein- bzw. zweisprachlicher Wörterverzeichnisse gilt, seltener der Produktion von Fachwörterbüchern; vgl. Hausmann 1989, Beckmann 1993, Jackson 2002, Schaeder 2002, Hartmann 2003, Herbst 2003), zur Wörterbuchnutzung (Engelberg/Lemnitzer 2009), zum Übersetzen von Fachsprachen (z. B. Gotti 2006, Reinart 2009, Gea-Valor 2010) und zu zweisprachigen Wörterbüchern (z. B. Wiegand 1993). Wortlisten, Glossare, Wörterbücher und Enzyklopädien bilden sich ebenfalls in mehreren Schüben aus. Ihre Typologie weist auf: Instrumentarien zur universellen Ermöglichung von Übersetzungen, meist von einer Sprache in eine andere, allgemeine Wissensordnungen oder Wissenskompendien, geordnet nach Sachaspekten oder alphabetisch, schließlich spezialisierte Lexika, die den Wortschatz eines Fachdiskurses monolingual explizieren oder, wo Differenziertheit des Lexikons und ökonomischer Anreiz dies veranlassen, von einer in eine oder mehrere Sprachen zu transferieren erlauben. Solche Technikwörterbücher werden in der Gegenwart immer wichtiger; sie existieren für Gebiete wie die Medizin oder die Elektrotechnik bilingual und, aus Ersparnisgründen, plurilingual sogar für Anwendungsbereiche wie Inszenierung oder Bühnentechnik (bei denen es eine gewisse Überschneidung mit der Literatur-/Theaterwissenschaft gibt).

Die Episteme von Literaturlexika richtet sich auf eine egalitäre, praktikable, meist knappe Speicherung und Vermittlung des disziplinären Wissens. Dabei konkurrieren eine enzyklopädisch-sachbezo-

gene Anordnung und die alphabetische Sequenzierung der Lemmata (vgl. Schiewer 2010, 92), für die die Mehrzahl der als *ready reference* konzipierten Nachschlagewerke bis heute optieren. Da nur die organische Präsentation des Fachwissens weitgehend ohne Verkürzungen der Zusammenhänge auskommt, müssen alphabetisch strukturierte Lexika die fehlende Vernetzung durch Querverweise herstellen. Literaturlexika gliedern sich gemeinhin in folgende Typen:

A. Autorenlexika,
B. Werklexika,
C. Realwörterbücher (davon abgeleitet neuerdings methodologische Nachschlagewerke),
D. generologische Nachschlagewerke (auch Roman- und Schauspielführer),
E. inhaltsbezogene Nachschlagewerke (Stoffe, Motive, Themen, Figuren, Mythen, Orte etc.).

Es liegt auf der Hand, dass diese Typen auch kombiniert vorkommen, besonders A und B. Große Projekte sind bemüht, das Manko schematischer Stoffdarbietung durch Anhänge auszugleichen, die der systematischen eine chronologische Dimension hinzufügen. Diese Synchronopsen und Kulturtabellen (→ J 8) informieren gezielt annalistisch und blenden so Wertungs-, Zusammenhangs- oder Personengesichtspunkte, oft sogar nationale Ordnungsmuster aus. Sie sind der konventionellen Lexikographie des Fachs ebenso an die Seite zu stellen wie im Einzelfall auch Bibliographien (Baldensperger/Friederich 1960; Dyserinck/Fischer 1985).

5.2 Frühgeschichte des Literaturlexikons

Aus antiken griechischen Glossaren entstanden sukzessive umfangreichere Artikel, die bei Suidas (um 1000) auch bio-bibliographische Informationen enthielten (Koch 2000, 414). Die römische Enzyklopädistik, die sich in den *Etymologiae* des Isidor von Sevilla (Buch VI) und den hochmittelalterlichen ›Summarien‹ fortsetzte, transportierte nebenher ebenfalls Informationen zu überlieferten und verlorenen Autoren und Texten der Antike sowie zu Genera und rhetorischen Figuren. Auch wenn man die mittelalterliche Enzyklopädistik (Vinzenz von Beauvais) als weitläufige Vorgänger für rhetorisch-biographische Literaturlexika reklamiert, beginnt die Ära der philologischen Nachschlagewerke im engeren Sinn erst in der Aufklärung. Daniel Georg Morhofs *Polyhistor, Literarius, Philosophicus Et Practicus* (Lübeck [3]1732) besetzte eine noch unentschiedene Position zwischen geschichtspragmatischer Darstellung, Aufzählung von Namen und Titeln und eben auch Sachinformationen. Auch Georg Christoph Hambergers *Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern vom Anfange der Welt bis 1500* (4 Bde. Lemgo 1756–1764) bot bereits eine weltweite Perspektive auf die Literatur. Lemmatisierte Lexika im heutigen Sinn lassen sich jedoch erst nach dem Zeitalter der *Encylopédie* antreffen. Gelehrtenlexika wie *Das gelehrte Teutschland* von Hamberger und Johann Georg Meusel (ab 1767) bilden dabei mindestens die personale Dimension der Philologie ab. Dennoch konnte man weder bei den literaturhistorischen Katalogen des Mittelalters noch bei den großen enzyklopädischen Projekten des 18. Jh.s (vgl. Koch 2000, 415), Pierre Bayles *Dictionnaire historique et critique* (ab 1695), Zedlers *Großem vollständigem Universal-Lexicon* (ab 1732) oder Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie* (ab 1751), die alle auch poetologische Begriffe und literaturhistorische Fakten tradierten, wie es Konversationslexika, gleich welcher Dimension und Sprache, bis heute tun, von eigentlichen Literaturlexika sprechen. Im weiteren Sinn kann man der Genealogie des Literaturlexikons einerseits Johann Theodor Jablonskis *Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften* (1721), im engeren schon Johann Georg Sulzers alphabetisch angeordnete *Allgemeine Theorie der schönen Künste* (1771–74) und als Speziallexikon Benjamin Hederichs *Gründliches mythologisches Lexicon* ([2]1770) zuordnen. Indes sind Nachschlagewerke, die die Komparatistik heute typischerweise benutzt, erst Produkte des 20. Jh.s. Natürlich bedient sie sich aller gängigen Universalenzyklopädien wie *Brockhaus, Encylopædia Britannica* usw.; Literaturlexika aber gehören zu den Spezialenzyklopädien, deren zentraler komparatistischer Typ das Weltliteraturlexikon ist.

5.3 Weltliteraturlexika

In Gero von Wilperts *Lexikon der Weltliteratur* (Stuttgart 1963) zeigt sich paradigmatisch die erforderliche Kombination einer titelbezogenen (werkdeskriptiven) und einer autorenbezogenen (bio-bibliographischen) Dimension. Im *Wilpert* ist Letztere heute aufgeteilt in deutschsprachige und fremdsprachige Autoren (Stuttgart [4]2004). Von 1962–78 er-

schien die gar nicht kurze *Kratkaja literaturnaja enziklopedija* (9 Bde. Moskau 1962–78). Das bis heute für die Komparatistik der westlichen Welt wirkmächtigste Modell eines allumfassenden Literaturlexikons aber stammt ursprünglich aus Italien. Dieses zuerst von Valentino Bompiani in der Nachkriegszeit entwickelte Werklexikon, das ausdrücklich »alle Epochen und alle Nationalliteraturen« umfasste, wird auch heute noch, vermehrt um einen Band zu den Charakteren der Literatur, als *Dizionario Bompiani delle opere e dei personaggi di tutti i tempi e di tutte le letterature* (12 Bde. Milano 2005–06) produziert. Von ihm leitete sich das von Robert Laffont herausgegebene *Dictionnaire des oeuvres de tous les temps et de tous les pays: littérature, philosophie, musique, sciences* ab (6 Bde. Paris 1968–69). Aus diesen Quellen speiste sich wiederum das deutschsprachige Pendant, *Kindlers Literatur Lexikon*. Nachdem das *KLL* 1965–74 in acht Bänden alphabetisch nach Originaltiteln und die 2. Ausgabe, *Kindlers Neues Literatur Lexikon* 1988–98 in 22 Bänden (jeweils inklusive Nachträgen) nach Autoren angeordnet war, bietet 2009 die 3. Ausgabe (wieder als *Kindlers Literatur Lexikon*) in 18 Bänden inklusive Register ein noch stärker verfasserbezogenes Werklexikon der gesamten Weltliteratur von Ruben A. bis Zwingli. Neben 10500 Werkeinträgen enthält der *Kindler* nunmehr 2200 Werkgruppenartikel, die nicht mehr nur Lyrik, sondern auch eventuelle andere Textsorten eines Verfassers bündeln, dazu 7700 Biogramme, 450 Artikel zu Anonyma sowie 150 zu literarischen Stoffen, etwa dem »Alexanderroman«. Überblicksartikel wie »Comic« erzeugen eine gewisse Nähe zu Sachwörterbüchern. Stets sind im *Bompiani* wie im *Kindler* alle Literatursprachen von den ersten Schriftzeugnissen bis zur Gegenwart repräsentiert. Im Mittelpunkt stehen jegliche fiktionale und nichtfiktionale Belletristik, dazu immer mehr auch Sachtexte, Kinder-, Jugend-, und Unterhaltungsliteratur, schließlich sogar (natur-)wissenschaftliches Schrifttum. Damit ist beinahe der Bogen zur ›historia litteraria‹ der Frühaufklärung zurückgeschlagen. Alle drei *Kindler*-Ausgaben waren/sind alphabetisch konzipiert, die erste freilich nach originalsprachlichen Werktiteln (was eine geradezu komparatistische Sprachkompetenz postulierte), die zweite und dritte dann nach Autorennamen. Die Anonyma waren bis zur 3. Auflage ausgelagert, sind aber nun zusammen mit übergreifenden Artikeln zu den wichtigsten internationalen Stoffen ins Alphabet eingegliedert; dafür wurden die Autorinformationen zu Biogrammen verdichtet. Die beiden ersten Ausgaben enthielten Übersichtsartikel zu allen einzelsprachlichen Literaturen der Welt. Die zweite Auflage erschien auch als CD-ROM, die dritte ist zugleich online verfügbar und wird laufend aktualisiert. Mit dem Fach Komparatistik verbindet solche Werklexika insbesondere das Kanonprinzip, denn trotz der kaum konsumierbaren Breite des Informationsangebots beruhen sie im Prinzip stets auf einer redaktionellen Selektion.

5.4 Typisch komparatistische Nachschlagewerke

Gerade die populäreren Literaturlexika kombinieren die Prinzipien des Sach- und des Autorenlexikons und werden meist als einbändiger *companion* vermarktet, der alle begegnenden Fragen der interessierten Leserschaft beantworten kann. Ein frühes Beispiel ist Percival Sylvanus Vivian: *A Dictionary of Literary Terms* (London 1908), woraus im Folgejahr *A Reader's Manual: comprising (1) a biographical and bibliographical dictionary of English literature (compiled by M. Mc. Croben), and (2) an alphabetical list of literary terms with historical and critical explanations* (London 1909) wurde. Ein rezentes Seitenfach stellen die populären Lektüreratgeber und Kanonlisten dar (z. B. Peter Boxall, Hg.: *1001 Bücher, die Sie lesen sollten, bevor das Leben vorbei ist*. Vorw. v. Peter Ackroyd. Zürich 2007; vgl. die umfangreiche Liste bei Sarkhosh 2008, 72–74). Große Fachverlage wie Routledge, Metzler, Fayard oder Bompiani pflegen eine Tradition spezialisierter Nachschlagewerke; einige exemplarische Titelangaben müssen hier genügen. Da werkbiographische Quellen in jeder Nationalphilologie nötig sind, wird das Genre ›Lexikon‹ distinkt komparatistisch auf der gehaltlichen Seite der Literatur, also in den Kompendien der Stoffe, Motive, Symbole und Figuren. Neben den Mythologielexika ist hier an Erwin Heinzels *Lexikon historischer Ereignisse und Personen in Kunst, Literatur und Musik* (Wien 1956) und sein *Lexikon der Kulturgeschichte in Literatur, Kunst und Musik. Mit Bibliographie und Ikonographie* (Wien 1962) zu erinnern, sodann an Elisabeth Frenzels *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte* (Stuttgart [6]2008), ihre *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte* (Stuttgart [10]2005), Jean-Charles Seigneurets *Dictionary of Literary Themes and Motifs* (2 Bde. New York u. a.

1988), Horst S. und Ingrid G. Daemmrichs *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch* (Tübingen/Basel [2]1995), aber auch Jean Chevaliers und Alain Gheerbrants *Dictionnaire des symboles. Mythes, rêves, coutumes, gestes, formes, figures, couleurs, nombres* (Paris [11]1990). Vom Typ her neu ist Günter Butzers und Joachim Jacobs *Metzler Lexikon literarischer Symbole* (Stuttgart/Weimar 2008, 2. Aufl. 2012). Bei den Stoff- und Motivlexika dehnt sich heute die Zuständigkeit automatisch auf den Film aus; auch Symbole sind nicht exklusiv literarisch, sondern verbinden die verschiedensten künstlerischen und psychischen Phänomene, teils quer zu kulturellen Formationen. Gleichfalls können Figurenlexika als typisch komparatistisch gelten, etwa Annemarie und Wolfgang Van Rinsums *Lexikon literarischer Gestalten* (2 Bde. Stuttgart 1988/90), das *Dictionnaire des Personnages littéraires et dramatiques de tous les temps et de tous les pays. Poésie – Théâtre – Roman – Musique* (Paris [13]1990), Hans Levanders *Vem är vem i böckernas värld. Litterära gestalter från A till Ö* (Stockholm [3]1994), das bei Chambers erschienene *Dictionary of Literary Characters* (Edinburgh 2005) oder Peter Altenas Lexikon *Van Abélard tot de Zwaanridder* (Amsterdam 2007). Fiktionale Charaktere migrieren inzwischen aus Literatur, Film und Comic in Computergames und überhaupt in eine virtuelle Eigenexistenz oberhalb einer einzelnen Kunstform (vgl. Dan Karlan/Allan Lazar/Jeremy Salter: *The 101 most influential people who never lived: how characters of fiction, myth, legends, television, and movies have shaped our society, changed our behavior, and set the course of history.* New York 2006; Lucy Pollard-Gott: *The fictional 100: Ranking the most influential characters in world literature and legend.* New York 2010). Internationale Spezialbereiche decken etwa ab die *Enzyklopädie des Märchens* (Rolf Wilhelm Brednich, Hg.: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung.* Berlin 1975 ff.), die *Oxford Encyclopedia of Children's Literature* (hg. v. Jack Zipes, 4 Bde. Oxford u. a. 2006), die *Encyclopedia of Erotic Literature* (hg. v. Gaëtan Brulotte, 2 Bde. New York u. a. 2006) oder auch das Kompendium *Holocaust Literature* (hg. v. S. Lillian Kremer. New York u. a. 2003) bzw. die *Encyclopedia of Catholic Literature* (hg. v. Mary R. Reichardt. 2 Bde. Greenwood/Westport, CT 2004). International im kontinentalen Sinn ist z. B. die *Encyclopedia of African Literature* (hg. v. Simon Gikandi. London u. a. 2003). Hinzutreten übergreifende Lexika zu Epochen, Gattungen und Medien (Theater, Film, Oper) sowie natürlich zu den Großzeiträumen Antike und Mittelalter. Auf einen Sektor literarischer Verfahren spezialisiert ist etwa die *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory* (hg. v. David Herman, Manfred Jahn u. Marie-Laure Ryan. London/New York 2008); einen anderen Sektor deckt das *Metzler Lexikon Theatertheorie* ab (hg. v. Erika Fischer-Lichte, Doris Kolesch u. Matthias Warstat. Stuttgart/Weimar 2005).

5.5 Reallexikographie

Die Literaturwissenschaft hat ihr Fachvokabular (→ D 22) zunächst aus Rhetorik und Poetik entwickelt. Ihr meist griechisches und lateinisches, später auch französisches und erst seit der weltliterarischen Epoche nach der Wende zum 19. Jh. in diversen modernen Sprachen relevantes und sich weiterentwickelndes Wörterinventar wurde, nachdem die frühen Enzyklopädien und Konversationslexika bereits einzelne Termini erläutert hatten, erst relativ spät in Form von Glossaren systematisch zusammengestellt und in Buchform vertrieben. Dieser Typus des philologischen Reallexikons hat sich aufgrund der hohen und noch immer steigenden Zahl von Gelehrten und Studierenden der Literaturwissenschaften als erfolgreich erwiesen. Insgesamt lassen sich Form und Funktion des literaturwissenschaftlichen Sachwörterbuchs idealtypisch konzipieren: Die Lexikographie widmet sich auch für die literaturwissenschaftliche Terminologie (zu deren Semantik nur ein Aufsatz von Ruttkowski 2007) zumeist einzelnen Lexemen. Den Normfall repräsentiert das einsprachige explikative Sachwörterbuch, in dem meist historische Dokumentation und systematische Erläuterung kombiniert sind und das in aller Regel alphabetisch angelegt ist (vgl. Kilcher 2003). Hier sind alle Dimensionen von der schmalen einbändigen, nachweis- und literaturarmen Form aus der Hand eines Autors (z. B. Otto Bantel: *Grundbegriffe der Literatur.* Berlin [17]2006) über das ebenfalls einbändige, kompakt-umfangreiche Standardwerk (z. B. Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur.* Stuttgart [8]2001; J. A. Cuddon: *Dictionary of Literary Terms & Literary Theory.* Revised by C. E. Preston. London 1998; Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, Hg.: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen* [Begründet v. Günther u. Irmgard Schweikle 1984]. Stuttgart/Weimar [3]2007 u. v. a.) bis zur mehrteiligen, über einen längeren

Zeitraum entstandenen umfang- und mitarbeiterreichen Realenzyklopädie (z. B. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.* 3 Bde. Berlin 1997–2003) nachweisbar. Vor allem bei populäreren Konzeptionen werden die Sacherklärung und die Information über Autoren und/oder Texte nicht getrennt. Für ein explikationsloses mehrsprachliches Handbuch reiner Termini liegt nur ein Exempel vor: Wolfgang Ruttkowski (Hg.): *Nomenclator litterarius.* Bern/München 1980. In einzelnen Fällen sind alternative Verfahrensweisen dokumentierbar, etwa die Darstellung des Faches nicht nach alphabetischen Lemmata, sondern in enzyklopädischem Wissenskreis (Klaus Weimar: *Enzyklopädie der Literaturwissenschaft.* München 1980). Grundsätzlich lässt sich aber konstatieren, dass spätestens seit dem 19. Jh. Manuale zum Fachvokabular der Rhetorik (maßgeblich: Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft.* Stuttgart [4]2008), zunächst für den Gebrauch von Lehrern und Schülern, hergestellt werden und dass namentlich im 20. Jh. die Zahl der Studierenden in vielen Ländern entsprechende Bücher erforderlich oder absetzbar macht. Schon deshalb ist eine noch stets wachsende Anzahl von einschlägigen Titeln bibliographisch erfassbar; Ursache dafür sind vielleicht im europäischen Raum die zunehmende Didaktisierung des Studiums im Gefolge des Bologna-Prozesses, in nichtwestlichen und ›postkolonialen‹ Kulturräumen aber das Bedürfnis nach einem adäquaten Instrumentarium zum wissenschaftlichen Umgang mit globalen Literaturphänomenen. Solche stets neu konzipierten oder überarbeiteten und doch in 90 % der Fälle alphabetisch nach ›literary terms‹ sortierten Bücher existieren für die großen Weltsprachen in konkurrierenden Titeln, aber auch sonst überall, wo Literatur auf akademischem Niveau unterrichtet wird. Diesen explikativen Wörterbüchern, die das Lemma in der Ausgangssprache erklären, stehen eher selten zwei- oder gar mehrsprachige gegenüber, die transkulturelle Entsprechungen zu schaffen versuchen und erkennbar konstruiert sind, um überhaupt in fremdsprachlichem Kontext begriffliche Verständigung zu ermöglichen (z. B. Magdi Wahba: *A Dictionary of Literary Terms English – French – Arabic.* Beirut 1974).

Standardmäßig enthalten Sachwörterbücher zur Literatur Lemmata aus folgenden Inhaltskategorien: Epochenbezeichnungen, Gattungs- und Formbezeichnungen, Stilbegriffe, rhetorische Figuren und Tropen, nichthistorische Vokabeln (also Neologismen des 20./21. Jh.s) zur literaturwissenschaftlichen Analyse (z. B. Narratologie), Theoriebegriffe, ästhetische Universalbegriffe, einzelkulturelle Sonderbegriffe zu Gattungen, Autorengruppierungen, nationalen Epochen. Eine Systematisierung des lexikalischen Korpus nach Sprachherkunft müsste mindestens differenzieren: (a) internationale Begriffe (Original-Lexeme), (b) internationale Begriffe (Lehnübersetzungen), (c) nationale Termini mit internationaler Ausstrahlung, (d) nur monokulturell verwendete Termini. Was die komparatistische Identifikation betrifft, so tragen die Wörterbücher meist Adjektive wie »literarisch« oder »poetisch« im Titel und weisen sich dadurch als universalphilologisch aus. Unter mehreren Hundert Reallexika der Literaturwissenschaft (die Handliste bei Hölter 2005/06 wird als Datenbank weitergeführt) in über 40 Weltsprachen (→ D 22) von Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch und Russisch über Japanisch, Chinesisch, Arabisch, Indonesisch bis zu sogenannten kleineren Sprachen wie Polnisch, Niederländisch, Bulgarisch gibt es ein einziges, das sich im Titel explizit als komparatistisch bezeichnet: das *Diccionario AKAL de literatura general y comparada* (hg. v. Herbert Greiner-Mai. Madrid 2006).

Nachdem in der Scholastik ein letztes Mal auf einer verbindlichen lateinischen Sprachbasis die Möglichkeit von Universalien diskutiert worden war, haben trotz oder wegen der weltweiten Präsenz von Burke und Shaftesbury, Kant und Hegel, Boileau und Batteux, Lyotard, Danto und Eco in Übersetzungen die unvermeidlichen Interferenzen, die schon die Sprache bei der Diskussion von Allgemeinbegriffen erzeugt, mindestens noch keine adäquate wissenschaftliche Reaktion ausgelöst. In der Zusammenführung oder besser: im Dialog der vielsprachigen literarisch-ästhetischen Lexikographie liegt deshalb wohl eines der dringendsten Desiderate der Allgemeinen Ästhetik. Die Notwendigkeit, die Lücke zwischen Semiotik, Rhetorik, Allgemeiner Literaturwissenschaft, Methodologie, Literatur- und Kulturtheorie und eben Ästhetik zu schließen, spiegelt sich in dem anhaltenden Erfolg von Ansgar Nünnings *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe* (Stuttgart/Weimar 1998, [4]2008).

5.6 Die lexikographische Zukunft der Komparatistik

Die Weltliteratur als Gegenstand der Komparatistik ist mehr noch als der Objektbereich aller anderen Philologien prinzipiell unüberschaubar; daher ist keine Philologie so sehr angewiesen auf Instrumente der abkürzenden Zusammenfassung. Dass dies im 21. Jh. eher Internet-Seiten, Browser und digitale Datenbanken leisten, verändert aktuell den Markt für Nachschlagewerke dramatisch (man vergleiche Zgusta 1988 und Bergenholtz/Nielsen/Tarp 2009). Solange aber eine, wenn auch als Abbreviatur, totale Erfassung und Vermittlung des Wissens einer Disziplin in Papierform üblich war, lebte die Komparatistik auf substantielle Weise in und von Literaturlexika. Den mehr- oder vielbändigen monumentalen Buchsets dieser Enzyklopädien bzw. den aktualisierbaren Loseblattsammlungen (*Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* bzw. *Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur*) stehen inzwischen CD-ROM bzw. Online-Datenbank gegenüber.

Naturgemäß scheint eine alle verfügbare Expertise bündelnde Lösung heute – um eine Bezeichnung zu wagen – in einer Art ›crowd‹ oder ›cloud comparatism‹ zu liegen. Angesichts mancher Skepsis gegenüber der Wissenschaftsfähigkeit des Internet ist zu betonen, dass auch Netzlexika und Übersetzungswerkzeuge eine wachsende Rolle spielen. Beispielsweise liefert *Google Translate* für deutsche Fachbegriffe wie »erlebte Rede«, »Novelle«, »Erzählinstanz«, »Romanze«, »Groschenroman«, »Knittelvers« oder »das Erhabene« inzwischen oft präzise Entsprechungen, zuweilen aber auch noch fehlerhafte, verkürzte oder problematische Übersetzungen. In *Wikipedia* sind manche Termini inzwischen vielsprachlich behandelt (z. B. Mitte 2012 »Novelle« bzw. dessen Pendants in 45 Sprachen; das »Erhabene« in 16 Sprachen, die »erlebte Rede« in elf Sprachen, der »Knittelvers« in neun Sprachen, und dies unbeschadet der Tatsache, dass es sich in verschiedenen Sprachen um ein je anderes Phänomen handeln muss). Andererseits werden die Artikel bekanntlich nicht zentral erarbeitet und dann übersetzt, sondern meist für jede Sprache separat geschrieben. Entsprechend differieren Qualität, Präzision, Umfang, Referenzen, aber auch das Quellenkorpus der literaturwissenschaftlichen Einträge, das nicht selten einen Schwerpunkt in der jeweiligen Nationalliteratur setzt. Vor allem aber gilt: Deutschsprachige Artikel stützen sich auf deutschsprachige Literaturlexika, französischsprachige eher auf französische usw. Insofern rücken in der Netz-Enzyklopädie verschiedenste terminologische Horizonte bis auf einen Mausklick aneinander, ohne zu kommunizieren. Die Folge ist, dass *Wikipedia*, gerade in hochwertigen Artikeln, oft den einzelsprachlichen Ausschnitt des Wissens und gerade das Wissen der gedruckten Lexikographie reproduziert. Hingegen ist der Erfolg von redaktionell betreuten Netzlexika wie *The Literary Encyclopedia*, einem seit 2000 auf Englisch publizierten Online-Nachschlagemedium, noch begrenzt (vgl. auch www.li-go.de). Das bedeutet: Die Zukunft der komparatistischen Fachlexikographie ist medial, konzeptionell, inhaltlich und sprachlich vorderhand hybrid.

Literatur

Baldensperger, Fernand/Friedrich, Werner P.: *Bibliography of Comparative Literature*. New York 1960.

Beckmann, Frank (Hg.): *Theorie und Praxis des Lexikons*. Berlin u. a. 1993.

Bergenholtz, Henning/Nielsen, Sandro/Tarp, Sven (Hg.): *Lexicography at a Crossroads: Dictionaries and Encyclopedias Today, Lexicographical Tools Tomorrow*. Bern/Wien u. a. 2009.

Dyserinck, Hugo/Fischer, Manfred S. (Hg.): *Internationale Bibliographie zu Geschichte und Theorie der Komparatistik*. Stuttgart 1985.

Engelberg, Stefan/ Lemnitzer, Lothar: *Lexikographie und Wörterbuchbenutzung*. Tübingen [4]2009.

Gea-Valor, Maria-Lluisa (Hg.): *Linguistic and translation studies in scientific communication*. Bern/Wien 2010.

Gotti, Maurizio (Hg.): *Insights into Specialized Translation*. Bern/Wien 2006.

Hartmann, R.R.K. (Hg.): *Lexicography: Critical Concepts*. 3 Bde. London 2003.

Hausmann, Franz J. u. a. (Hg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Bd. 5. Berlin u. a. 1989.

Herbst, Thomas/Klotz, Michael: *Lexikografie*. Paderborn/Wien u. a. 2003.

Hölter, Achim »Eine erste bibliographische Handliste von Reallexika zur Literaturwissenschaft seit 1900«. In: *Komparatistik* 2005/2006, 131–140.

Jackson, Howard: *Lexicography: an Introduction*. London 2002.

Kilcher, Andreas B.: *Mathesis und poiesis. Die Enzyklopädik der Literatur 1600 bis 2000*. München 2003.

Koch, Hans-Albrecht: »Lexikon«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. II. Hg. v. Harald Fricke u. a. Berlin/New York 2000, 413–416.

Landau, Sidney I.: *Dictionaries. The Art and Craft of Lexicography*. Cambridge [2]2001.

Meschonnic, Henri: *Des mots et des mondes: dictionnaires, encyclopédies, grammaires, nomenclatures*. Paris 1991.

Reinart, Sylvia: *Kulturspezifik in der Fachübersetzung: die Bedeutung der Kulturkompetenz bei der Translation fachsprachlicher und fachbezogener Texte*. Berlin 2009.

Ruttkowski, Wolfgang: *Zur semantischen Beschaffenheit literarischer Sachbegriffe*. München 2007.

Sarkhosh, Keyvan: »Klassiker, Klassiker – und kein Ende? Eine Bestandsaufnahme aktueller Klassiker-Bücher und Lektüreratgeber auf dem populären Buchmarkt«. In: *Komparatistik* 2008, 61–75.

Schaeder, Burkhard: *Lexikographie als Praxis und Theorie*. Tübingen 1981.

Schiewer, Gesine Lenore: »Lexikographie und Gattungen«. In: Zymner, Rüdiger (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart/Weimar 2010, 90–92.

Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch*. Hildesheim 1993.

Zgusta, Ladislav: *Lexicography today: an annotated bibliography of the theory of lexicography*. Tübingen 1988.

Zymner, Rüdiger: »Die Fachlexikographie der Literaturwissenschaft: eine Übersicht«. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Fachsprachen. Languages for special purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 2. Halbbd. Berlin/New York 1999, 2036–2045.

Achim Hölter

6. Netzseiten

»Medien übertragen nicht einfach Botschaften, sondern entfalten eine Wirkkraft, welche die Modalitäten unseres Denkens, Wahrnehmens, Erfahrens, Erinnerns und Kommunizierens prägt« (Krämer 1998, 9). Das Internet kombiniert als »hybrides Medium« (Assmann 2006, 245) vielfältige Möglichkeiten der Informationsproduktion und -weitergabe: Webseiten liefern digitalisierte oder nur digital vorhandene Texte, dokumentieren Verkauf und Rezeption von Literatur (z. B. *amazon.com*), bieten Informationen aus mit Literatur befassten Web-2.0-Applikationen und von wissenschaftlichen ›Laien‹ verfasste Datensammlungen bis hin zu Enzyklopädien (z. B. *Wikipedia*, → J 5), deren Einträge für sich und in Bezug auf ihre Entstehungsweise analysiert werden können. Selbstverständlich bedient sich auch die professionelle Literaturwissenschaft der Möglichkeiten des Internets, um Forschungsergebnisse zu erzielen und diese zunehmend digital und online zugänglich zu präsentieren.

Die digitale Form des »Medienkonsums« (vgl. Schmidt 1998, 67) und die damit einhergehende Produktion von Inhalten beeinflusst unsere Sicht der Literaturwissenschaft. Es stellt sich die Frage, wie mit der zunehmenden Bedeutung von »Medienwissen« (Coy 1997, 25) für die Schaffung und Ordnung von Literaturwissenschaft umzugehen ist, und in welcher Form die Wissenschaft die Vieldeutigkeit dieses Wissens für sich fruchtbar machen kann. Die Grundproblematik in der Evaluierung der durch das Internet bereitgestellten Informationen besteht in der »Fluidität ihrer Inhalte« (Lorenz 2009, 226), die einem ständigen Prozess und Wechsel unterworfen sind. Welche Kontrollinstanzen können für die Qualität der im Netz zugänglichen Informationen bürgen? Wissenschaftliche Verlage, Institutionen und Verbände treten in zunehmendem Maße in der Funktion von sogenannten »gatekeepers« (vgl. Haber 2005) auf, die (1) verbürgtes Wissen in die digitale Ebene einbringen, (2) die Möglichkeiten des hybriden Mediums zur Organisation und Kommunikation ihrer Inhalte und Tätigkeiten nutzen, (3) Strategien anbieten, die ungeheuren Mengen an literaturwissenschaftlich vielleicht relevanten Daten filtern zu können – und schließlich (4) jene Möglichkeiten zur Schaffung neuen Wissens nutzen.

(1) Hierzu gehören z. B. Nachschlagewerke (z. B. Autoren-, Werk- und Epochenlexika; Wörterbücher

– auch historische Wörterbücher und Wörterbücher älterer Sprachstufen, Wörterbuchverbünde), elektronische Volltexte (digitale Bibliotheken, Volltextdatenbanken und Zeitschriftenarchive), Informationen zu Personen (allgemeine biographische Verzeichnisse, digitalisierte Informationen zu Schriftstellern, Nachlässe und Autographen).

(2) Hierzu gehören z. B. Bibliographien (Fach-, Sach- und Quellenbibliographien, Nationalbibliographien, Fachbibliographien, Spezial- und Personalbibliographien, Übersetzungsbibliographien), Handschriftenverzeichnisse, Seiten von Institutionen und Verbänden (Forschungsinstitutionen (Institute und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen), Fachverbände, literarische und literaturwissenschaftliche Gesellschaften, Archive und Museen, Exzellenzcluster, Graduiertenschulen), Mailinglisten, Informationsplattformen (für Tagungsankündigungen, Call-for-Papers, Neuerscheinungen u. a.), Bibliothekskataloge (Kataloge einzelner Bibliotheken, Verbundkataloge, Virtuelle Kataloge), Verzeichnisse von Rezensionsorganen, Rezensionsverzeichnisse, Zeitschriftenverzeichnisse, Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse.

(3) Hierzu gehören z. B. (kommentierte) Linksammlungen, Portale, Sondersammelgebiete, Themen-Websites, Internetrecherchen mit allgemeinen Suchmaschinen, wissenschaftliche Suchmaschinen.

(4) Hierzu gehören z. B. reine Datenbanken ohne Printvorlage, Diskussionsportale, reine e-books ohne Printvorlage, Online-Rezensionen, Online-Zeitschriften und *wiki*-Systeme aller Art.

Letztere haben das Potential, die Kennzeichen der vier Kategorien zu vereinen; *wikis* (vom hawaiischen Wort für »schnell«; Hypertext-Systeme für Webseiten, die die Online-Bearbeitung der Seite durch Nutzer ermöglichen) bauen zunächst auf verbürgtem Wissen auf, das in digitale Form gebracht wird, bieten Infrastruktur für die Organisation von Tätigkeiten sowie die Ordnung und Kommunikation von Inhalten, ermöglichen die Filterung und schließlich auch das kollektive Schaffen von neuer Information (zu kollektiver Kreativität siehe Fischer/Vassen 2011); nach einer Lösung verlangt die Autoritätsproblematik in solchen Systemen, veranschaulicht durch die Frage nach der Instanz, welche etwaigen Urhebern Autorität zusprechen soll. Die den einzelnen Kategorien zuzuordnenden Mengen an literaturwissenschaftlich relevanten Online-Angeboten legen dementsprechend nahe, dass sich die Wissenschaft zur Zeit hauptsächlich zu Speicherungs- und institutionalisierten Kommunikationszwecken des Internets bedient.

Aktuell entstehen in großer Zahl Fachportale, die mehr oder minder genau das Gebiet der Komparatistik umreißen, z. B. www.actalitterarum.de oder »Éclat – The ›Essential‹ Comparative Literature and Theory Site« (http://ccat.sas.upenn.edu/Complit/Eclat/). An dieser Stelle kann daher kaum ein Eindruck von der Menge an Information vermittelt werden, die dem Fach im Netz zur Verfügung steht. Die kommentierte Linksammlung des Sondersammelgebiets Frankfurt (www.ub.uni-frankfurt.de/ssg/litwiss.html) soll hier stellvertretend als erste Orientierungsmöglichkeit genannt werden.

Literatur

Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit.* München 2006.

Coy, Wolfgang: »turing@galaxis.com II«. In: Warnke, Martin u. a. (Hg.): *Hyperkult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien.* Basel/Frankfurt/M. 1997, 15–32.

Fischer, Gerhard/Vassen, Florian (Hg.): *Collective Creativity. Collaborative Work in the Sciences, Literature and the Arts.* Amsterdam 2011.

Gantert, Klaus: *Elektronische Informationsressourcen für Germanisten.* Berlin 2010.

Haber, Peter: »›Google-Syndrom‹. Phantasmagorien des historischen Allwissens im World Wide Web«. In: Epple, Angelika/Haber, Peter (Hg.): *Vom Nutzen und Nachteil des Internets für die historische Erkenntnis. Version 1.0.* Zürich 2005, 73–90.

Krämer, Sybille: »Was haben die Medien, der Computer und die Realität miteinander zu tun? Zur Einleitung in diesen Band«. In: Dies. (Hg.): *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien* Frankfurt/M. 1998, 9–26.

Lorenz, Maren: »Wikipedia als »Wissensspeicher« der Menschheit – genial, gefährlich oder banal?« In: Meyer, Erik (Hg.): *Erinnerungskultur 2.0 Kommemorative Kommunikation in digitalen Medien.* Frankfurt/M./New York 2009, 207–236.

Schmidt, Siegfried J.: »Medien: Die Kopplung von Kommunikation und Kognition«. In: Krämer, Sybille (Hg.): *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien,* Frankfurt/M. 1998, 55–72.

Paul Ferstl

7. Periodika

Fachzeitschriften können als periodisch »in größeren Abständen erscheinende und auf längere Dauer über den Tag hinaus angelegte Fortsetzungswerke« (Koch 2003, 884) klassifiziert werden. Ihre Bedeutung für eine Wissenschaft liegt in der Konstitution, Aufrechterhaltung und Aktualisierung des disziplinären Zusammenhangs sowie in der fachöffentlichen Evaluation der spezifischen wissenschaftlichen Leistungen. Die Konsolidierung einer Philologie scheint in einer gewissen Reihenfolge von Publikationsformen abzulaufen: Nach verstreuten Übersetzungen, Beiträgen oder Manifesten wird eine geschlossene Literaturgeschichte geschrieben, dann eine Zeitschrift ins Leben gerufen, dann die Spezialdisziplin errichtet: durch Besetzung von Lehrstühlen, Erarbeitung von Curricula, Gründung eines Fachverbandes. Periodika haben in der Geschichte eines Faches prinzipiell »1. Vernetzungswirkung (Gleichinteressierte werden aufeinander aufmerksam und können Kontakt aufnehmen), 2. Signalwirkung (die Existenz des Fachgebietes wird manifest), 3. Definitionswirkung (das Fachgebiet wird distinkt; es grenzt sich durch benachbarte Zeitschriften ab), 4. Archivwirkung (das Dokumentenmaterial für die Arbeit des Faches wird bereitgestellt), 5. Verstetigungswirkung (anstelle der temporalen Punktualität einzelner Veröffentlichungen wird ein infiniter Zeitstrahl eröffnet, auf dem immer wieder Publikationsereignisse stattfinden)« (Hölter 2012, 101). All dies gilt auch für die Komparatistik. Reicht das Zeitschriftenwesen mancher Disziplin bis ins 18. Jh. zurück (Koch 2003, 885), so lässt sich dies für die Komparatistik nur konstatieren, wenn man die zahlreichen, oft kurzlebigen Literaturmagazine der späten Aufklärung bereits zu ihren konkreten Vorläufern zählt. In der Tat kann man eine Phase *avant la lettre* datieren, in der literarische Periodika, vor allem auch solche, die schon deutlich den Weg in Richtung einer interkulturellen Betrachtungsweise beschritten, noch nicht für ein erst diffus in Entwicklung begriffenes Fach adressiert sein konnten, sondern vielmehr ihrerseits das Bedürfnis nach einer eigenen schriftlichen, in verlässlichem Rhythmus hergestellten Fachöffentlichkeit spürbar machten. Im deutschen Sprachraum markierten Johann Joachim Eschenburgs *Brittisches Museum für die Deutschen* (1777–80) samt Fortsetzung, Wilhelm Gottlieb Beckers *Magazin der Neueren französischen Litteratur* (1780–81), Friedrich Justin Bertuchs *Magazin der Spanischen und Portugiesischen Literatur* (1780–82) und schließlich Christian Joseph Jagemanns *Magazin der italienischen Litteratur und Künste* (1780–85) jeweils zunächst die (stets nur kurzfristig erfolgreiche) Tendenz zur Etablierung der Fremdsprachenphilologien (vgl. Hölter 2012). Indes dauerte es bis zur Mitte des 19. Jh.s, bis in verschiedenen europäischen Ländern stabile Periodika eingeführt werden konnten, wobei faktisch komparatistisch auch in generalistischen Produkten wie der *Revue des deux mondes* publiziert wurde. Die ältesten komparatistischen Zeitschriften sind Ludwig Herrigs *Archiv* 1846, *PMLA* 1884, *MLN* 1886, *Modern Philology* 1904, *MLR* 1905, *GRM* 1909 und *Neophilologus* 1916. Im deutschen Sprachraum war es die Gründung der *Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte* (1886) durch Max Koch, die einen entscheidenden Impuls gab, die Komparatistik als Kandidatin für den humanistischen Fächerkanon wahrzunehmen (1887 führten dann auch die *Acta Comparationis Litterarum Universarum* diese Bezeichnung als Untertitel). Oft blieb der Erfolg der Zeitschrift indes an die Aktivität einer Gründerpersönlichkeit gebunden. Da es jedoch bis heute an einer umfassenden Fachgeschichte mangelt, sind die zeitliche Koinzidenz bzw. der kausale Zusammenhang zwischen institutionellen Akten, der Publikation von Lehrbüchern, der Gründung von Periodika (mit ihren Vorworten als Manifesten) noch nicht hinreichend geklärt. Die älteste heute noch existierende komparatistische Zeitschrift, die das Fach im Namen trägt, ist die seit 1921 bestehende *Revue de littérature comparée* (vgl. Brunel/Chevrel 1989, 365 f.).

Grundsätzlich zu unterscheiden sind die zweimonatlich, quartalsweise oder halbjährlich konzipierten Zeitschriften von Jahrbüchern. Interessanterweise divergieren Erstere kaum ihrem Format nach. Die allermeisten haben die typische Anmutung einer wissenschaftlichen Zeitschrift, werden kartoniert geliefert, in Bibliotheken aufgebunden, so dass die im Genre ›Literatur‹ mögliche Varianz, die z. T. auch andere Leserschichten anspräche, gar nicht erprobt wird. Die meisten Redaktionen geben einen maximalen Umfang für Beiträge vor. Durch diesen bzw. eigentlich durch das Durchschnittsvolumen errechnet sich der Normumfang eines Hefts bzw. Jahrgangs; Letzterer liegt bei den meisten komparatistischen Zeitschriften zwischen 20 und 30 Bogen. Herausgeber und Redaktionen können an Hochschulen angesiedelt sein, aber auch teilweise bei Verlagen. Beiträger sind etablierte Fachwissenschaftler sowie Nachwuchsautoren, all jene, die aufgrund von Evalu-

ations- oder Karrieredruck ein besonderes Interesse am Publizieren haben müssen, nur im Ausnahmefall auch Studierende oder eben erst Graduierte. Manche Periodika fungieren zugleich als Organ einer nationalen Fachgesellschaft. Hingegen hat das Bulletin der *ICLA* nie echten Zeitschriftencharakter angenommen und ist inzwischen ganz einer reinen Online-Information gewichen (vgl. aber *Literary Research*), während etwa die Mitgliederinformationen der *DGAVL* sich zu einem Jahrbuch entwickelt haben. Anders als z. B. bei deutschkundlichen Zeitschriften, deren Abonnenten Lehrer sind, sind komparatistische Zeitschriften fast reine Bibliotheksartikel.

Die Lebensdauer der Periodika ist naturgemäß sehr unterschiedlich; von zahlreichen kurzlebigen Versuchen bis zu über Jahrzehnte stabilen Organen ist alles vertreten. Fachpolitisch ist von besonderem Belang, in welchen Staaten überhaupt komparatistische Periodika mit längerem Atem existieren (nämlich in den größeren Ländern Europas und in Nordamerika) und in welchen Sprachen diese jeweils Beiträge drucken. Vielfach hat sich die Praxis durchgesetzt, Texte in Englisch, Französisch und einer weiteren Sprache (der des Herausgeberlandes, also etwa Japanisch, Italienisch oder Deutsch) anzunehmen. Dabei wird dem Postulat, dass gerade die Komparatistik eine vielfach fremdsprachlich versierte *community* hat (→ D 22), nur sehr bedingt vertraut. Mindestens aber ist die Unterscheidung zwischen national und international ausgerichteten Zeitschriften für das Fach nicht zielführend. Das bedeutet wenigstens in der Theorie auch, dass ein festes Korpus komparatistischer Periodika eigentlich in den wissenschaftlichen Bibliotheken der ganzen Welt gehalten werden müsste, wovon die Realität noch weit entfernt ist. Da sich für das Fach ein Kern von gut 40 lebenden Titeln feststellen lässt, müsste (rechnet man weitere relevante Zeitschriften hinzu, z. B. nationalphilologische), eine komparatistische Idealbibliothek etwa 100 Zeitschriften und Jahrbücher halten. Dabei darf man einen engeren Zirkel dezidiert komparatistischer Periodika unterscheiden von solchen, die (a) ausgehend von einer Nationalphilologie deren Rahmen allmählich überschritten haben, (b) im generellen Verständnis literarische Magazine sind (*Le magazine littéraire*, *Literaturen*), welche den Gegenstandsbereich der Komparatistik abbilden, (c) bewusst interdisziplinär angelegt sind, z. B. semiotisch wie *Degrés*, genetischphilologisch wie *Genesis* oder popkulturell wie *Pop*, oder (d) reinen Referatenorganen wie *Arbitrium*, wobei die meisten Periodika bekanntlich einen eigenen Rezensionsteil führen. Komparatistische Zeitschriften erkennt man oft an ihrer Betitelung: Klassisch in dieser Hinsicht sind u. a. *Comparative Literature*, die *Revue de littérature comparée* oder die Jahrbücher *Komparatistik* (Deutschland) oder *Comparatistica* (Italien). Einen anderen Weg wählten die Gründer der *Arcadia* oder des *Neohelicon*, indem sie die Wurzel der Komparatistik in der Antikenrezeption betonten. Auch hier lässt sich vorsichtig konstatieren, dass gemeinhin langlebige, mit konservativ-deskriptiven Titeln versehene Periodika das höchste Renommee und die größte Verbreitung genießen. Die weltliterarische Spannweite signalisiert *Orbis litterarum*, die Abgrenzung zur Altertumskunde, positiv formuliert, *Neophilologus* oder auch *Modern Language Studies*. Den grenzüberschreitenden Charakter betonen bilateral *Germanisch-romanische Monatsschrift* oder *Franco-Italica*. Neuerdings ist die Konjunktur des ›Weltliteratur‹-Begriffs auch am Zeitschriftenmarkt ablesbar.

Was den Rang innerhalb der Disziplin betrifft sowie ggf. für die Öffentlichkeit außerhalb der Fachgrenzen, so lässt sich generell festhalten, dass die komparatistischen Periodika im wissenschaftsübergreifenden Maßstab nicht mit den *impacts* der Naturwissenschaften konkurrieren können; auch Messungen der innerdisziplinären Rangfolge scheinen noch nicht vorzuliegen. Vielfach verbessert eine Zeitschrift ihre Akzeptanz durch fremdsprachliche (englische) Resümees der Artikel. Mindestens eine, oft durch Finanzierungsauflagen motivierte, Tendenz zum *peer-reviewing* hat sich aber inzwischen auch in der Komparatistik durchgesetzt. Im Gegenzug und im Kontrast zu den Print-Zeitschriften verspricht das digitale Publizieren die Möglichkeit einer Schwellenabsenkung, d. h. eine Plattform auch für Nicht-Graduierte, denn seit der Jahrtausendwende ist natürlich auch in der Komparatistik das Konkurrenzparadigma der online-Zeitschrift zu beobachten. Faktisch hat sich momentan die Neigung zur Hybridisierung durchgesetzt, d. h. manche Zeitschrift erscheint zunächst online und dann als Papier/Buch-Version, eher aber noch umgekehrt. Dabei lohnt vor allem für große Universitäten der Erwerb von Campuslizenzen für e-journals. Seit 2005 gibt es die französische Netzzeitschrift *TRANS, revue de littérature générale et comparée*, seit 2006 die spanische »revista electrónica de literatura comparada« *Extravío*, genau wie *Komparatistik Online*, seit 2011 die Internet-Zeitschriften *Between* und *Inquire: Journal of Comparative Literature*, usw.

Auswahl-Übersicht der wichtigsten komparatistischen Zeitschriften (Print)

Titel	Ort	Jahre
– *1616 – Sociedad Española de Literatura General y Comparada (SELGYC)*	Madrid	1978–1985
– *Acta Iasyensia Comparationis*	Iași (Rumänien)	2003–
– *Alif: Journal of Comparative Poetics (The American University)*	Kairo	1981–
– *Anuario de Literatura Comparada* [Fortsetzung von *1616*]	Salamanca	2011–
– *Arcadia – Internationale Zeitschrift für literarische Kultur*	Berlin/ New York	1966–
– *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*	Berlin	1846–
– *Cadernos de Literatura comparada (Instituto de Literatura Comparada Margarida Losa da Faculdade de Letras da Universidade do Porto)*	Porto	2000–
– *Canadian Review of Comparative Literature CRCL/Revue canadienne de littérature comparée RCLC (Canadian Comparative Literature Association)*	Edmonton	1974–
– *Colloquium Helveticum – Cahiers suisses de littérature générale et comparée (Association Suisse de Littérature Générale et Comparée)*	Bern u. a.	1985–
– *Compar(a)ison – An International Journal of Comparative Literature*	Bern u. a.	1993–
– *Comparatio – Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft*	Heidelberg	2009–
– *The Comparatist (publ. by Southern Comparative Literature Association)*	Chapel Hill	1977–
– *Comparatistica – Società Italiana di Comparatistica Letteraria (S.I.C.L.)*	Florenz	1989–
– *Comparative Criticism (British Comparative Literature Association)*	Edinburgh	1979–2004
– *Comparative Literature CL – The Official Journal of the American Comparative Literature Association (publ. by the University of Oregon)*	Durham, NC	1949–
– *Comparative Literature Studies CLS (publ. at the Pennsylvania State University)*	University Park, PA	1964–
– *Dedalus – Revista portuguesa de literatura comparada (Associação Portuguesa de Literatura Comparada APLC)*	Lissabon	1991–
– *Fabula – Zeitschrift für Erzählforschung/Journal of Folktale Studies/ Revue d'Etudes sur le Conte Populaire*	Berlin/New York	1958–
– *Forum for Modern Language Studies – the journal of literary, cultural and linguistic studies from the middle ages to the present (publ. for the University of St Andrews)*	Oxford	1965–
– *Franco-Italica*	Alessandria (später Bern u. a.)	1992–
– *Germanisch-romanische Monatsschrift GRM*	Heidelberg	1909–1943, 1950–
– *Hikaku Bungaku – Journal of Comparative Literature*	Tokio	1958–

– *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur IASL*	Berlin	1976–
– *Jadavpur Journal of Comparative Literature JJCL (Department of Comparative Literature, Jadavpur University)*	Calcutta	1961–
– *Journal of the African Literature Association JALA*	Philadel-phia, PA	2007–
– *Komparatistik (Jahrbuch der DGAVL)* hervorgegangen aus: *Mitteilungen der DGAVL*	Heidelberg Dresden	1996– 1987–1995
– *Komparatistische Hefte*	Bayreuth	1980–1987
– *Komparativno proucuvanje na makedonskata literatura i umetnost vo XX vek*	Skopje	1995–
– *Language and Literature*	Ann Arbor, MI	1925–1935, 1940–1953
– *Lenau-Forum – Vierteljahresschrift für vergleichende Literaturforschung*	Wien	1969–1980, 1985–1995
– *Literary Research – Recherche Littéraire*	Montreal	1987–
– *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch. Neue Folge*	Berlin	1960–
– *Modern Language Notes MLN*	Baltimore, MD	1886–1961
– *Modern Language Review MLR (The Modern Humanities Research Association)*	London	1905/06–
– *Modern Philology – Critical and Historical Studies in Literature, Medieval Through Contemporary*	Chicago, IL	1903/04–
– *Mosaic: A Journal for the Interdisciplinary Study of Literature*	Winnipeg	1967/68–
– *Neohelicon – acta comparationis litterarum universarum (publ. in cooperation with Akadémiai Kiadó, Ungarn)*	Dordrecht	1973–
– *Neophilologus – An International Journal of Modern and Mediaeval Language and Literature*	Dordrecht u. a.	1916–
– *New Comparison – A Journal of Comparative and General Literary Studies (publ. with the assistance of the British Comparative Literature Association)*	Norwich	1986–2003
– *Orbis Litterarum – International Review of Literary Studies*	Oxford	1943–
– *Paragraph – A Journal of the Modern Critical Theory*	Edinburgh	1984–
– *Pigyomunhak. The Journal of Comparative Literature* [1977–1979 Zusatz: *and Culture*]	Seoul	1980–
– *Primerjalna književnost*	Ljubljana	1978–
– *Publications of the Modern Language Association of America PMLA*	New York	1884/85–
– *Revista Brasileira de Literatura Comparada*	Sao Paolo u. a.	1991–

– *Revue de Littérature Comparée*	Paris	1921–
– *Rivista di Letterature moderne e comparate*	Pisa	1955–
– *Synthesis – Bulletin du Comité National Roumain de Littérature Comparée et de l'Institut d'Histoire et de Théorie Littéraire G. Calinescu de l'Académie Roumaine*	Bukarest	1974–
– *Tamkang Review – A journal Mainly Devoted to Comparative Studies Between Chinese and Foreign Literatures*	Taipei	1973–
– *World Literature Studies* [zuvor seit 1952 *Slovak Review*]	Bratislava	2009–
– *Yearbook of Comparative and General Literature YCGL (publ. by the Department of Comparative Literature, Indiana University and the University of Toronto Press)*	Blooming-ton, IN	1952–
– *Yearbook of Comparative Criticism*	University Park, PA	1968–83
– *Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte*	Berlin	1886/87–1910

Eine ähnlich konsolidierende Bedeutung für das Fach haben spezialisierte Buchreihen, die in den meisten Fällen Dissertationen aus der Umgebung eines bestimmten Lehrstuhls oder einer ›Schule‹ publizieren. Schon die *Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur* (hg. v. Paul Merker u. Gerhard Lüdtke, 16 Bde. Berlin/Leipzig 1929–37) gehört zur Genealogie dieser Serien. Im engeren Sinn sind folgende wichtigen komparatistischen Reihen über längere Zeit aktiv und zeichnen sich z. T. durch eine erhebliche Anzahl von Bänden (meist mehrere Dutzend, im Einzelfall über Hundert) aus:

- *Aachener Beiträge zur Komparatistik*
- *Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften*
- *Columbia University Studies in English and Comparative Literature*
- *Comparanda. Literaturwissenschaftliche Studien zu Antike und Moderne*
- *Europäische Hochschulschriften* (Reihe 18)
- *Garland Publications in Comparative Literature*
- *Harvard Studies in Comparative Literature*
- *Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft*
- *Neues Forum für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft*
- *Proceedings of the International Comparative Literature Association*
- *Spectrum komparatistische Studien*
- *Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik*
- *Studies in Comparative Literature*
- *The University of North Carolina Studies in Comparative Literature*
- *University of Southern California studies in Comparative Literature*
- *Utrecht Publications in General and Comparative Literature*

Literatur

Brunel, Pierre/Chevrel, Yves (Hg.): *Précis de littérature comparée*. Paris 1989.

Hölter, Achim: »1780 – Literaturimport durch Magazine für ausländische Literatur«. In: Bachleitner, Norbert/Hall, Murray G. (Hg.): *Die Bienen fremder Literaturen. Der literarische Transfer zwischen Großbritannien, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850)*. Wiesbaden 2012, 81–102.

Koch, Hans-Albrecht: »Zeitschrift«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. III. Hg. v. Jan-Dirk Müller u. a., Berlin/New York 2003, 884–886.

Wilke, Jürgen: *Literarische Zeitschriften des 18. Jh.s (1688–1789)*. 2 Bde. Stuttgart 1978.

Achim Hölter

8. Tabellen und Synchronopsen

Tabellen ordnen Informationen, gegliedert nach waagrechten Zeilen und senkrechten Spalten. Den einzelnen Tabellenfeldern (Zellen) wird ein spezifischer semantischer Gehalt durch Kombination der jeweiligen Zeilen- und Spaltenbedeutung zugeordnet. Die darstellungstechnische Ökonomie hat zu weiter Verbreitung dieses Mediums in allen Bereichen der Informationsvermittlung geführt. Die Komplexität von Tabellen ist variabel; von simplen zweidimensionalen Anordnungen wie Namenslisten (mit möglichen zusätzlichen Informationen wie Alter, Funktion usw.) reicht das Spektrum zu multidimensionalen Tabellen (wie beispielsweise der Multiplikationstabelle), in denen die Datenwerte zusätzlich in geordnete Hierarchien überführt werden können. Vor allem Ergebnisse quantitativer Forschung lassen sich durch dieses Anordnungsmuster leserfreundlicher darstellen. Indes sind in der Literaturwissenschaft hauptsächlich Tabellen geringer Komplexität heimisch, meist als Medium der Geschichtsabbildung. Vor allem in den historischen Wissenschaften werden vielfältige graphische Mittel zur vergleichenden Darstellung von Zeitachsen eingesetzt. Ein beliebtes Medium ist dabei die Synchronopse, die einerseits die Form einer chronologischen Tabelle wahrt, zugleich aber mehrere (ungefähr) gleichzeitige Phänomene in Spalten nebeneinanderstellt. Es ließe sich verkürzt behaupten, dass die spezifische Episteme der Tabelle aus der vertikalen Anordnung, die der Synchronopse aber aus dem horizontalen Querschnitt entsteht. Den Idealtypus des Querschnitts, wie ihn Synchronopsen für große Zeiträume suggerieren, repräsentieren für die Kulturwissenschaft ganz auf das Annalistische beschränkte Monographien über Zeitspannen, wie sie etwa in Katalogform die Berliner Ausstellung zum Jahr 1929 (Wichner/Wiesner 2001) oder durchgehend ausformuliert Gumbrechts dichte Beschreibung des Jahres 1926 (Gumbrecht 2001) passend zur Jahrtausendwende geliefert haben. Dabei kann als epistemologische Stärke des Querschnitts seine momenthafte Objektivität gelten. Wie bei Diagrammen und Graphiken (→ J 3) wirkt auch bei Tabellen und Synchronopsen vorrangig das Prinzip visueller Wissenskonstitution und -vermittlung. Die besondere Suggestivität resultiert aus der linearen Übersichtlichkeit und insbesondere der Gleichordnung von Daten in Querspalten, denn Gleichzeitigkeit ist eine jener Kategorien, die Vergleichbarkeit herzustellen scheinen. Dies erklärt die Verwandtschaft von Synchronopsen mit dem Ansatz der Komparatistik. Man könnte daher Synchronopsen, vor allem unveröffentlichte Skizzen zu diskursiven Literaturgeschichten, deren Existenz oft nur unterstellt werden kann, als *ein* Ur-Medium der Komparatistik betrachten.

Als berühmtestes Exempel einer frühen kulturgeschichtlich relevanten Tabelle mit synchronoptischer Funktion gilt gemeinhin die Chronik des Eusebius aus dem frühen 4. Jh. Als Darstellung der Verbindungen zwischen paganer, jüdischer und christlicher Geschichte stellt Eusebius die Entwicklung der Weltgeschichte in Spalten dar – beginnend mit Abraham und dem Assyrischen Reich und endend mit der Herrschaft Roms, was zugleich die Ausbreitung des Christentums über die damals bekannte Welt und somit einen Akt der Vorsehung beweisen soll (vgl. Rosenberg/Grafton 2010, 15). Schon dieses erste Beispiel einer weitverbreiteten Synchronopse zeigt die hervorstechenden Merkmale der Darstellungsform: Die Datensammlung ordnet nach Zeitpunkten oder Zeiträumen Phänomene, deren Zusammenstellung die Grundlage für eine Interpretation, für eine »Vergegenwärtigung« (Wilhelm 1983, 7) der Beziehungen von Zeitgenossen oder ganzen Kulturen über Ländergrenzen hinweg bildet, für die Verdeutlichung historischer Einschnitte oder die Abgrenzung von Generationen und schließlich gar für das Erstellen einer Genealogie.

Tabellen im eigentlichen Sinn spielen in der Literaturgeschichte keine große Rolle. Wo sie begegnen, nämlich im Wertungsdiskurs, haben sie oft spielerischen oder gar parodistischen Charakter. Hingegen berührt die synchronoptische Darstellung literaturgeschichtlicher Abläufe gerade durch die strikte Parallelisierung der Literaturnationen den Kern einer komparatistischen Anordnung des literaturhistorischen Wissens. Denn nicht nur die Historiographie, auch die Literaturgeschichtsschreibung bedient sich der synchronoptischen Darstellung. Schon zwischen Aufklärung und Romantik gibt es im Rahmen der ›Litterärgeschichte‹ Versuche, die wichtigsten Daten und Fakten tabellarisch in handlichen, aber monumentalen (Saxe 1759, dann in 8 Bdn. [2]1775–1803) oder schmäleren, aber großformatigen (Bredow 1801) Druckwerken anzubieten. Das Saxesche Verzeichnis enthält eine Fülle biobibliographischer Informationen, welche strikt nach Erscheinungsdaten gereiht sind. Da es Autoren und Gelehrte unterschiedlichster Provenienz in lateinischsprachiger

Kurzdarstellung vereinigt, verkörpert es eine gesamteuropäische litterärhistorische Chronologie. Gerade hier zeigt sich, dass ein Interesse an den Nationalitäten gar nicht besteht und insofern auch kein Anlass zur graphisch-parallelen Differenzierung.

Im 20. Jh. sind im Rahmen nationaler Literaturgeschichten verschiedenste Zeittabellenwerke bekannt, die mit mehr oder weniger Textanteil, aber stets strenger Chronologie die jeweiligen Werke in eine Sukzession bringen. Primäres Ziel solcher Bücher (Schmitt 1949–52; Schmitt/Göres 1969, Frenzel 1976/77 – zuerst 1953 –, Meid 1993 für den deutschen Sprachraum; Franzbach 1969 für die iberische, Karrer/Kreutzer 1979/80 für die englische, Engelhardt/Roloff, 1979, für die französische Literatur) ist es, die Erfassung nationaler Literaturgeschichte zu erleichtern, und zwar durch Reduktion auf Chronologie. Komparatives Lernen ist hier allenfalls durch Synthese der Einzelwerke möglich.

In Steins *Kulturfahrplan* (1954) sind in sieben Spalten Künste und Wissenschaften parallelisiert. Dabei werden die »freien Künste«, namentlich Literatur/Theater, Philosophie, bildende Künste (später mitsamt Film) und Musik eingerahmt von der Ereignisgeschichte als linker, sozusagen strukturgebender Spalte und den Ereignissen in Naturwissenschaft (Entdeckungen und Erfindungen) bzw. Wirtschaft und Sport rechts. Das komparative Element besteht also einerseits in der synchronen Verzeichnung von Ereignissen und Werken verschiedener Künste (beispielsweise für 1762 Rousseaus Roman *Émile* in der Literatur und Glucks Oper *Orfeo ed Euridice* in der Musik). Andererseits kann das Literaturfeld in sich für ein Jahr zahlreiche Daten vereinigen, die aus den verschiedensten Literaturen gesammelt sind, wie etwa für das Jahr 1912 den Tod Felix Dahns, die Geburt Eugène Ionescos, das Erscheinen von Anatole Frances *Les dieux ont soif*, den Literaturnobelpreis für Gerhart Hauptmann usw. In den *Kulturgeschichtlichen Tabellen zur deutschen Literatur* (Albus 1986/87) ist die ökonomisch-naturwissenschaftliche Basis neben die linke Spalte »Geschichte« gerückt, denen rechts als Überbau Kultur und Kunst sowie die Literatur gegenüberstehen. Das komparatistische Prinzip wird in dieser DDR-Publikation dadurch gewahrt, dass der deutschsprachigen Literatur und Publizistik die »Literatur des Auslands«, nach den diversen Ländern ausgewiesen, entgegengesetzt wird. Überdies erlaubt der beträchtliche Umfang des Werks den Verzicht auf Selektion, so dass weniger ein Kanon konstituiert wird, sondern eine gleichsam tolerante Repräsentation breiter kultureller Diversität vorherrscht. Dass die Tabellen primär als Informationsergänzung zur deutschen Literatur fungieren, mindert den gewollten Internationalismus nicht. Ein gleichfalls transnational-komparatives Kompendium ist Wolfgang Becks *Chronik des europäischen Theaters* (2008), die Jahr für Jahr, prinzipiell schon seit der Antike, Informationen zu Personen des Theaters, Bühnenereignissen und Geschehnissen des Theaterwesens parallelisiert.

Selbstverständlich ist jede Synchronopse von der Sichtweise ihres Urhebers abhängig und auf ihre Auswahl- und Ausschlussverfahren hin zu prüfen; das Nebeneinander des Gleichzeitigen mag zu einem Eindruck einer wechselseitigen Beeinflussung der präsentierten Phänomene führen, die keineswegs zwangsläufig gegeben sein muss. Die Suggestionskraft des Mediums lässt sich auf mehrere Faktoren zurückführen: Erstens die konsequente Gleichwertigkeit der verschiedenen Kulturräume bzw. Nationalliteraturen wie auch ggf. die Egalität der verschiedenen Künste oder Wissenschaften. In einem solchen Denkschema kommt jeder aufgenommenen Nationalliteratur im Prinzip gleiche Aufmerksamkeit zu, denn die Zuordnung jeweils einer Literatursprache zu einem Feld bedeutet maximale Unparteilichkeit. Daraus folgt zweitens auch eine möglichst gleichmäßige Datenverteilung für die einzelnen Spalten. Konkret heißt das, dass die synchronoptische Darstellung ein vollständigeres Tableau der kulturellen Leistungen verschiedener Räume begünstigt, denn es liegt auf der Hand, dass die Herausgeber leere Felder vermeiden, woraus sich umgekehrt auch das Risiko einer Ungleichwertigkeit, ja Arbitrarität der aufgenommenen Werke ergibt. Drittens verspricht die Anordnung im rechtwinkligen Raster Präzision und Vollständigkeit, vor allem aber Ordnung. Viertens stellen längs- oder quertabellarische Displays zuallererst ihre Ökonomie aus; sie sind nicht weiter reduzierbar, sondern können als Matrizen einer diskursiven Literaturgeschichte fungieren. Insofern ist zu resümieren, dass Synchronopsen *in nuce* die Erkenntnis- und Vermittlungsziele der Vergleichenden Literaturwissenschaft abbilden, mindestens soweit diese sich auf Rumpfdaten beschränken lassen, die über ästhetische Qualität oder künstlerische Verfahrensweisen von Texten nichts aussagen.

Die Bouterwieksche Literaturgeschichte (→ J 4) verzichtete in ihrem elfbändigen Textteil auf jede vergleichende Darstellung und konnte insofern nur

additiv als frühkomparatistisch verstanden werden. Im 1819 erschienenen Registerband aber wurde quer zu den abgehandelten großen Literaturnationen Europas eine formsystematische Anordnung nachgetragen (Bd. 12, 1–130), innerhalb deren für die jeweiligen Literaturen Periodisierungen angeboten wurden (z. B. für Romanzen und Balladen in der spanischen Literatur drei, in der portugiesischen zwei, in der englischen vier, in der deutschen gar fünf Perioden; 53–55). Schon früher konnte also gerade die Vergleichende Literaturwissenschaft im Geiste Vicos und nach dem Vorbild von dessen *tavola cronologica* (→ G 8) von der Möglichkeit profitieren, Literaturen verschiedener Sprachen tabellarisch in Beziehung zu setzen, und sei es zunächst nur, um die Differenz nationaler Gattungsgeschichten zu veranschaulichen, später aber auch, um Ex- und Import von Literatur, Rezeptionsverhalten, Intertextualität und andere Bewegungen zwischen gleichzeitig bestehenden literarischen Feldern darzustellen. Die Besonderheit von Gertraude Wilhelms Synchronopse (1983) besteht denn auch darin, dass unter dem Etikett »Weltliteratur« möglichst viele verschiedene Sprachkulturen auf einer Seite angeordnet oder gleichsam abgefragt werden, wobei im Einzelfall leere Spalten möglich sind. Einträgen unter der Rubrik »Werke – Gattungen« werden Informationen über »Autoren« gegenübergestellt; dabei beschränken sich die Angaben ganz auf Autorennamen, Lebensdaten, Titel und Erscheinungsdaten. Die Anordnung, für deutsche Leser gedacht, folgt dem geographisch-sprachverwandtschaftlichen Prinzip, so dass auf deutsche, niederländische, skandinavische und estnische Literatur zunächst englische, amerikanische, französische, spanische, portugiesische, lateinamerikanische, italienische und rumänische Texte folgen, bevor ungarische, tschechische, polnische, jugoslawische und russische Einträge das europäische Spektrum komplettieren, um schließlich hebräische und indische oder auch chinesische und japanische Autoren an den Schluss zu setzen. Allen Synchronopsen ist gemeinsam, dass sie die größere Datendichte der jüngeren Vergangenheit in eine breitere Darstellung umsetzen und insofern exponenziell an Material zunehmen: Bei Wilhelm sind im Mittelalter jeweils 50 Jahre auf einer Doppelseite untergebracht, während in der Frühen Neuzeit nur noch 20 und seit der Klassik nur noch 10 Jahre pro Doppelseite abgebildet werden. Schließlich ist die Gegenwartsliteratur international so breit aufgenommen, dass in der Regel eine Doppelseite nur noch zwei Jahre dokumentiert.

Die Kleinteiligkeit strikt annalistischer Tabellen vereitelt, was in den großflächigeren Zusammenhängen mancher chronologischer Darstellungen automatisch hervortritt, nämlich die Vergleichbarkeit nationaler Epochengliederungen. Deren grundsätzliche Problematik wird von Herausgebern gemeinhin erkannt. Dennoch überzeugt das Beispiel für eine dichte Auswertung per Jahrzehnt, zumindest für die Jahre 1780–90 (Wilhelm 1983, 13 f.). Das eigentliche Wissensziel betreffend, kombiniert auch Wilhelms *Synchronopse der Weltliteratur* Zweckrationalität, hier: das Erkennen historischer Muster, mit der Bescheidung auf ein »interessantes und amüsantes Spiel« (ebd., 11) bei der Entdeckung von Zeitgenossenschaft, zeigt sich skeptisch gegenüber geschichtsphilosophischen Generalisierungen nach Generationen (Wilhelm Pinder), Zyklen (Oswald Spengler) oder Achsenzeiten (Karl Jaspers), bleibt aber dabei, dass im »Datengerüst der Literaturgeschichte« (ebd., 10) Katastrophen oder Blütezeiten ablesbar sind.

In dem Maße, in dem die Beherrschung von Jahreszahlen als Lernziel preisgegeben wurde, schwand, mit Ausnahme einzelner Schulbücher, auch die Nutzung von Chroniken und Tabellen als didaktische Hilfsmittel. Offenkundig divergieren das vorwissenschaftliche Vergnügen an der und das Vertrauen in die Erkenntnisleistung der Tabellarik einerseits und die praktische Nutzanwendung andererseits. Dennoch eignet mindestens der Herstellung von Übersichten zur internationalen Literaturgeschichte ein spezifischer Reiz. Dieser dürfte im temporalen Konstellationsprinzip beruhen, das an sich noch keine Thesenbildung erzeugt, wohl aber aus der Gleichzeitigkeit von Werken oder Phänomenen eine Aussage erwarten lässt. Das Resultat der in der Synchronopse manifesten Gleichjährigkeit oder mindestens (im Falle größerer Zeiträume) Zugehörigkeit zur selben Epoche läuft hinaus entweder auf die affirmative, vom Vergleichssubjekt antizipierte Feststellung des Zeittypischen (nämlich, wenn die Zeitparallele von Werken unterschiedlicher Kulturräume nicht überrascht) oder auf ein kritisch-fruchtbares Erstaunen angesichts der äußerlichen Gleichzeitigkeit des offenbar Ungleichzeitigen. In beiden Fällen wird die zeitliche Parallele zum eigentlichen Mittelpunkt des Interesses, der Horizontalstrich zum *tertium comparationis*.

Literatur

Albus, Günter (Hg.): *Kulturgeschichtliche Tabellen zur deutschen Literatur*. 2 Bde. Berlin 1986/87.

Beck, Wolfgang: *Chronik des europäischen Theaters. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Stuttgart/Weimar 2008.

Bouterwek, Friedrich: *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts*. 12 Bde. Göttingen 1801–19.

Bredow, Gabriel Gottfried: *Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Übersicht der Litterärgeschichte*. Altona 1801.

Engelhardt, Klaus/Roloff, Volker: *Daten der französischen Literatur*. 2 Bde. München 1979.

Franzbach, Martin: *Abriß der spanischen und portugiesischen Literaturgeschichte in Tabellen*. Frankfurt/M./Bonn 1968.

Frenzel, Herbert A. u. Elisabeth: *Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte*. 2 Bde. München [13]1976/77.

Gumbrecht, Hans Ulrich: *1926: ein Jahr am Rand der Zeit*. Frankfurt/M. 2001.

Karrer, Wolfgang/Kreutzer, Eberhard: *Daten der englischen und amerikanischen Literatur von 1700 bis 1890*. München 1979.

Karrer, Wolfgang/Kreutzer, Eberhard: *Daten der englischen und amerikanischen Literatur von 1890 bis zur Gegenwart*. München [2]1980.

Meid, Volker: *Metzler Literatur Chronik. Werke deutschsprachiger Autoren* [1993]. Stuttgart/Weimar [3]2006.

Rosenberg, Daniel/Grafton, Anthony: *Cartographies of Time. A History of the Timeline*. New York 2010.

Saxe, Christoph Gottlob: *Onomasticon literarium, sive Nomenclator praestantissimorum omnis aevi scriptorum*. Utrecht 1759.

Schmitt, Fritz/Göres, Jörn: *Abriß der deutschen Literaturgeschichte in Tabellen*. Frankfurt/M./Bonn 1969.

Schmitt, Fritz: *Deutsche Literaturgeschichte in Tabellen*. 3 Bde. Bonn 1949–1952.

Stein, Werner: *Kulturfahrplan. Die wichtigsten Daten der Kulturgeschichte von Anbeginn bis heute*. Berlin 1954.

Wichner, Ernest/Wiesner, Herbert: *1929. Ein Jahr im Fokus der Zeit*. Berlin 2001.

Wilhelm, Gertraude: *Synchronopse der Weltliteratur. Werke und Autoren aus allen Epochen im zeitlichen Nebeneinander*. Düsseldorf 1983.

Achim Hölter/Paul Ferstl

9. Verbände

Für Wissenschaftler jedweder Provenienz hat es sich als sinnvoll erwiesen, sich in Fachverbänden zusammenzuschließen. Die Komparatistik macht hier keine Ausnahme: Zumeist unter der englischen bzw. französischen Bezeichnung *association* oder ihrer Verwandten in anderen Sprachen (z. B. span. *asociación*, ital. *associazione*), haben sich über den gesamten Globus verteilt nationale Vereinigungen bzw. Vereine gegründet, in denen sich Forscher, Nachwuchswissenschaftler, interessierte Laien und Institutionen der Komparatistik zusammenschließen. In der Regel sind diese nationalen komparatistischen Vereinigungen mit der *International Comparative Literature Association|Association Internationale de Littérature Comparée* (ICLA|AILC) als internationalem Dachverband assoziiert. Die jeweilige konkrete Benennung wie auch die Rechtsform ist je nach Land unterschiedlich, doch eint die diversen Verbände, dass es sich um ideelle Vereine, d. h. um eine Organisationsform handelt, die in erster Linie einen Personenzusammenschluss darstellt (Zimmer 2007, 31). In diesem Sinne definieren sich die Vereine bzw. Verbände stark über die identischen Interessen ihrer Mitglieder (ebd., 86). Alleinstellungsmerkmal ist insofern zunächst, dass sich in ihnen Komparatisten bzw. der Komparatistik nahestehende Mitglieder zusammengeschlossen haben, um diese Interessen – in der Regel eine Förderung und Stärkung komparatistischer Forschung und Lehre wie auch deren Repräsentation nach außen – zu artikulieren, zu vertreten und durchzusetzen. Oft üben die Verbände dabei eine intermediäre Funktion aus, indem sie zwischen den individuellen Mitgliedern und übergeordneten Instanzen (z. B. staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen, Fördergeber etc.) vermitteln und Verbindungen schaffen. Obgleich gemeinnützige bzw. *Non-Profit*-Organisationen, kommt den Fachverbänden damit eine Dienstleister- und Lobbyistenrolle zu; zugleich sind sie aber auch Sozialintegratoren (ebd., 87): Verbände sind soziale Netzwerke, die Wirkungen hervorrufen, die Putnam als ›soziales Kapital‹ (Putnam/Goss 2001, 20) bezeichnet. Während noch Bourdieu das soziale Kapital als eine individuelle Ressource betrachtet, hebt Putnam dessen externen, d. h. öffentlichen Nutzen hervor: soziales Kapital sind die »Ressourcen, die mit einem Netz von dauerhaften Beziehungen verbunden sind.« (Jütting u. a. 2003, 23)

Um diese dauerhaften Beziehungen zu gewährleisten, haben sich in fast allen komparatistischen Fachverbänden die gleichen Mittel, Aktivitäten und Organe herausgebildet: Die interne soziale Integration, d. h. die Verbindung und der wissenschaftliche Austausch der Mitglieder untereinander, aber auch die Beförderung komparatistischer Forschung sowie die Darstellung ihrer Ergebnisse und Fortschritte nach innen wie nach außen hin erfolgt in der Regel mittels zweier Instrumente: (1) wissenschaftliche Tagungen und Kongresse, (2) die diversen Fachzeitschriften und Jahrbücher, die von einem Großteil der komparatistischen Verbände regelmäßig organisiert bzw. herausgegeben werden. Daneben haben sich in den letzten Jahren auch immer mehr die Internetauftritte der Gesellschaften als Mitteilungs- und Informationsplattformen etabliert, die oft auch Auskunft über komparatistische Institute, Studiengänge oder Stellenangebote im akademischen Umfeld geben. Der Austausch zwischen den jeweiligen nationalen Verbänden wird – den kosmopolitischen Anspruch der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft gleichsam einlösend – dabei durch die Anbindung an die *ICLA* gewährleistet, die ihrerseits, auf übergeordneter Ebene, die gleichen Instrumente zur Anwendung bringt.

9.1 Der internationale Dachverband

Auf internationaler Ebene sind die literaturwissenschaftlichen Komparatisten in der *International Comparative Literature Association|Association Internationale de Littérature Comparée* (ICLA|AILC) vereinigt. Die Idee eines komparatistischen Dachverbandes wurde 1951 im Rahmen des fünften Kongresses der *Fédération Internationale des Langues et Littératures modernes* (FILLM) – welche wiederum auf die 1928 auf Initiative Paul Van Tieghems gegründete *Commission internationale d'histoire littéraire moderne* zurückgeht – formuliert. Bis heute gehört die *ICLA* der *FILLM* an. Bereits zwei Jahre später, im März 1953, wurde in Paris ein provisorisches Büro für den französischen und den internationalen Komparatistenverband eingerichtet, bevor dann im September 1955 die offizielle Gründung der *ICLA* in Venedig vollzogen wurde. Seit diesem Gründungskongress richtet die *ICLA* alle drei Jahre einen wissenschaftlichen Kongress aus, und zwar bisher in Chapel Hill, N.C. (1958), Utrecht (1961), Fribourg (1964), Belgrad (1967), Bordeaux (1970), Montréal (1973), Budapest (1976), Innsbruck (1979), New York (1982), Paris (1985), München (1988), Tokio (1991), Edmonton (1994), Leiden (1997), Pretoria (2000), Hong Kong (2004), Rio de Janeiro (2007) und Seoul (2010). Der *ICLA*-Kongress 2013 findet in Paris statt. Die Publikationen der *ICLA* umfassen die Zeitschrift *Literary Research* sowie das mittlerweile nur noch als Online-Version erscheinende *Bulletin*. Die Mitgliedschaft zur *ICLA* erfolgt automatisch über die Mitgliedschaft in einem nationalen Verband, der dem internationalen Dachverband angeschlossen ist.

9.2 Europa

Eng mit der Entstehung der *ICLA* verbunden ist die Gründung der *Société Française de Littérature Générale et Comparée* (SFLGC). 1955 zunächst als französische Sektion der *ICLA* unter dem Namen *Société Nationale Française de Littérature Comparée* (SNFLC) gegründet, erhielt die Gesellschaft 1973 ihren aktuellen Namen. Gemäß ihren Statuten sind die Ziele der *SFLGC* die Beförderung der Komparatistik in Frankreich, die Vereinigung und Organisation von komparatistischen Tätigkeiten in Forschung und Lehre, die Mitwirkung an Aktivitäten der *ICLA* und der *FILLM* sowie die Repräsentation der französischen Komparatisten bei den Ministerien. Die *SFLGC* richtet einmal jährlich eine Tagung bzw. ein Kolloquium aus. Von Beginn an existiert eine enge Zusammenarbeit mit der Redaktion der *Revue de littérature comparée*. Von 1970 bis 1981 wurden zudem zwanzig Ausgaben eines »Bulletin de liaison« herausgegeben.

Die *Deutsche Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (DGAVL) wurde 1969 auf Initiative des Bonner Komparatisten Horst Rüdiger gegründet. Sie umfasst rund 300 Mitglieder, überwiegend aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber auch aus vielen anderen Ländern. Alle drei Jahre organisiert die *DGAVL* eine internationale Tagung. Diese fanden bisher statt in Mainz (1970), Regensburg (1972), Innsbruck (1975), Saarbrücken (1978), Pavia (1981), Wolfenbüttel (1984), Bonn (1987), Wien (1990), Berlin (1993), Tübingen (1996), Heidelberg (1999), Jena (2002), Potsdam (2005), Münster (2008) und erneut Bonn (2011). Der nächste Tagungsort wird Saarbrücken (2014) sein. Einmal jährlich gibt die *DGAVL* eine Publikation heraus: zunächst als »Mitteilungen«, erscheint diese seit 1996 unter dem Titel *Komparatistik* als Jahrbuch. 2002 wurde ein weiterer komparatistischer Verein in Deutschland gegründet: *tertium comparationis – Netzwerk für Komparatistik* versteht sich als Verband für Mitarbeiter, Studierende und Ehemalige des Faches »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft« an der Universität des Saarlandes. Der Verein organisiert Vorträge und Lesungen sowie bisher ein Kolloquium und gibt die Internetzeitschrift *trifolium* heraus.

Als weiterer, teilweise deutschsprachiger Verband hat sich 1977 die *Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft* (SGAVL) konstituiert. Die *SGAVL* organisiert regelmäßige Tagungen und Workshops und gibt die Zeitschrift *Colloquium Helveticum* heraus. Im gleichen Jahr wurde auch die *Sociedad Española de Literatura General y Comparada* (SELGYC) gegründet. Der Verband, der gut 500 Mitglieder umfasst, gibt die Zeitschrift *1616* heraus, die seit 2012 den Zusatz »Anuario de Literatura Comparada« trägt. Bis 2011 hat die *SELGYC* 18 Symposien organisiert. Auch die 1993 gegründete *Asociación Española de Teoría de la Literatura* (As.E.Te.L.) versteht sich als Gesellschaft für Komparatisten. Als weiterer Verband auf der Iberischen Halbinsel ist die seit 1986 existierende und gut 300 Mitglieder umfassende *Associação Portuguesa de Literatura Comparada* (APLC) zu nennen, die seit 1991 die Zeitschrift *Dedalus – Revista Portuguesa de Literatura Comparada* herausgibt und bisher sechs Kongresse veranstaltet hat.

Spanien macht keine Ausnahme darin, dass sich gleich zwei Verbände für die Komparatisten eines Landes zuständig fühlen. So existiert in Italien neben der 1993 gegründeten *Associazione per gli Studi di Teoria e Storia Comparata della Letteratura*, die seit 1994 mehrere Konferenzen organisiert hat und seit 2011 die Zeitschrift *Between* herausgibt, auch die bereits 1985 gegründete *Società Italiana di Comparatistica Letteraria* (SICL). Letztere gibt seit 1989 die Zeitschrift *Comparatistica* heraus. In Belgien existiert neben der dezidiert zweisprachigen *Belgische vereniging voor algemene en vergelijkende literatuurwetenschap|Société belge de litératture générale et comparée* (BVAVL|SBLGC) auch die 1978 gegründete *Vlaamse Vereniging voor Algemene en Vergelijkende Literatuurwetenschap* (VAL), deren Ziel es ist, die Sichtbarkeit der flämischen Literaturwissenschaft zu fördern. Die *VAL* organisiert jährliche Konferenzen und gibt eine Zeitschrift heraus, die von 1983–2008 unter dem Titel *ALW-Cahier* erschienen ist und 2009 in *Cahier voor Literatuurwetenschap* umbenannt wurde.

Die *British Comparative Literature Association* (BCLA) wurde 1975 gegründet. Sie richtet alle drei Jahre eine Konferenz aus und gibt die Zeitschrift *Comparative Literature Studies* heraus. Wie auch z. B. die *DGAVL* für den deutschsprachigen Raum, bietet die *BCLA* auf ihrer Internetseite eine Übersicht über BA- und MA-Studiengänge im Vereinigten Königreich. 2007 wurde die *Comparative Literature Association of Ireland* (CLAI) ins Leben gerufen, deren erste internationale Tagung 2012 in Cork abgehalten wurde. Länderübergreifend agiert die *Nordic Association for Comparative Literature* (NorLit), der Komparatistenverband der skandinavischen Länder, der alle zwei Jahre eine Konferenz ausrichtet, zuletzt in Roskilde (DK, 2011) und Stockholm (S, 2009). In den baltischen Staaten dagegen existiert neben der litauischen *Lietuvos Lyginamosios Literatūros Asociacija*, die 2009 einen Kongress in Vilnius abhielt, auch die 1994 gegründete *Eesti võrdleva kirjandusteaduse assotsiatsioon|Estonian Association of Comparative Literature* (EVKA|EACL), die seit 1996 die Zeitschrift *Interlitteraria* herausbringt und bis 2007 sieben Konferenzen ausgerichtet hat.

Bereits 1975 wurde der slowenische Komparatistenverband, *Slovensko društvo za primerjalno književnost* (SDPK), gegründet, der regelmäßig Konferenzen und Workshops veranstaltet sowie seit 1978 zweimal jährlich die Zeitschrift *Primerjalna književnost* herausgibt, die seit 2004 als digitale Version erscheint. Die *Asociatia de Literatură Generală și Comparată din România* (ALGCR) wurde 1997 in Bukarest gegründet und hat 2004 eine Jahreskonferenz zum Thema »Literatura la confluența artelor« veranstaltet. 2001 wurde der bulgarische Verband *Akademičen krŭg po sravnitelno literaturosnanie* (AKSLIT) gegründet, der es sich zum Ziel gesetzt hat, nicht nur die Komparatistik in Bulgarien zu fördern, sondern sich auch für eine verstärkte Wahrnehmung bulgarischer Literatur in der internationalen Komparatistik einzusetzen.

2001 wurde schließlich mit dem *Réseau Européen d'études littéraires comparées|European Network of Comparative Literary Studies* (REELC|ENCLS) ein transnationaler Verband zur Förderung der Vernetzung und des Austausches von Komparatisten auf europäischer Ebene gegründet. Bisher wurden vom *REELC* vier Kongresse organisiert. Auf der Website des Verbandes werden insbesondere aktuelle Ankündigungen zu komparatistischen Kongressen und weiteren Aktivitäten bereitgestellt.

9.3 Nord- und Südamerika

Der älteste und nach Mitgliederzahlen größte Komparatistenverband auf den amerikanischen Kontinenten ist die 1960 gegründete *American Comparative Literature Association* (ACLA), die derzeit gut 2000 Mitglieder umfasst. Gemäß Statuten gehört zu den Zielen der *ACLA* die Unterstützung und Stärkung komparatistischer Forschung und eine Beförderung des Interesses an Literatur. Erreicht werden soll dies durch regelmäßige Kolloquien, durch die Unterstützung von Einzelmitgliedern in ihren Forschungen, die Zusammenarbeit mit der *ICLA* und anderen Organisationen sowie durch das jährlich erscheinende *Bulletin*. Die *ACLA* organisiert jährlich eine Konferenz und vergibt diverse Preise für Nachwuchs- und etablierte Forscher sowie für herausragende Publikationen. Neben der *ICLA* ist die *ACLA* assoziiert mit dem *American Council of Learned Societies*, der *Modern Language Association* (MLA), dem *National Humanities Council* sowie der *Association of Departments and Programs of Comparative Literature* (ADPCL). Letztere wurde 1993 gegründet, mit dem Ziel, akademische Einrichtungen und Institutionen sowie deren Verantwortliche zu unterstützen. Seit 2003 sind alle institutionellen Mitglieder der *ACLA* automatisch Mitglied in der *ADPCL*. Die *ADPCL* veranstaltet regelmäßig Treffen von Studienprogrammleitern und Workshops für Jobsuchende, kompiliert Curricula und bietet Unterstützung bei Studiengangsbegutachtungen.

Mit der *Southern Comparative Literature Association* (SCLA) wurde 1974 ein weiterer Verband in den USA gegründet. Die *SCLA* gibt seit 1977 die Zeitschrift *The Comparatist* heraus und organisiert einmal jährlich eine Konferenz (2012 erstmals in Las Vegas). Mitte der 1980er Jahre unter dem Namen *American Association of Chinese Comparative Literature* gegründet, hat sich diese im Jahr 2000 in *Association of Chinese and Comparative Literature* (ACCL) umbenannt, um dem Profil der Mitglieder besser gerecht zu werden. Die *Canadian Comparative Literature Association|Association Canadienne de Littérature Comparée* (CCLA|ACLC) wurde 1969 gegründet. Sie gibt seit 1975 die *Canadian Review of Comparative Literature|Revue Canadienne de Littérature Comparée* heraus und organisiert jährliche Konferenzen im Rahmen des *Congress of the Humanities and Social Sciences*.

Während des *ICLA*-Kongresses 1985 in Paris kam die Idee zu einem brasilianischen Komparatistenverband auf, der dann im Folgejahr unter dem Namen *Associação Brasileira de Literatura Comparada* (ABRALIC) gegründet wurde. Im Abstand von zwei Jahren organisiert die *ABRALIC* eine internationale Tagung und gibt seit 1991 die *Revista Brasileira de Literatura Comparada* heraus. Seit 1989 existiert die *Agrupación Uruguaya de Literatura Comparada* (AULICO), 1992 wurde die *Asociación Argentina de Literatura Comparada* (AALC) ins Leben gerufen. Alle zwei Jahre veranstaltet die *AALC* einen Kongress – zuletzt 2011 in Buenos Aires – und gibt die Zeitschrift *Confluencias* heraus. Im Jahr 2008 wurde schließlich die *Asociación de Literatura Comparada en América Central y el Caribe* (ALICAC) ins Leben gerufen, die sich selbst zwischen der akademischen Institutionalisierung des Faches an den Universitäten und dem intellektuell-künstlerischen Milieu der costaricanischen Gesellschaft verortet.

9.4 Asien und arabisch-sprachiger Raum

Eine Pionierrolle bei der Einrichtung komparatistischer Verbände nimmt Japan ein. Bereits 1948 wurde die *Japan Comparative Literature Association* (JCLA) gegründet, die sich zehn Jahre später, 1958, als Mitglied der *ICLA* anschloss. Seit diesem Jahr erscheint auch die von der *JCLA* herausgegebene Zeitschrift *Hikaku-bungaku* (»Journal of Comparative Literature«). Seit 1995 wird der »Japan Comparative Literature Association Prize« verliehen. Die *JCLA* hat bisher über 20 nationale Kongresse abgehalten, der 27. »JCLA National Congress« fand 2012 an der Universität Taisho statt. Die 500 Mitglieder umfassende *Korean Comparative Literature Association* (KCLA) wurde 1959 gegründet.

Neben der 1971 gegründeten *Chinese Comparative Literature Association*, die bis 2011 zehn internationale Konferenzen organisiert hat, existiert auch die 1973 gegründete *Comparative Literature Association of the Republic of China* (CLAROC), die rund 200 Mitglieder, hauptsächlich aus Taiwan, umfasst. Rund 220 Mitglieder gehören der 1987 gegründeten *Comparative Literature Association of India* (CLAI) an, die alle zwei Jahre eine internationale Konferenz ausrichtet und seit 2011 die Webzeitschrift *Sahitya – Journal of the Comparative Literature Association of India* herausgibt. Nachdem 2005 bereits ein Jahrbuch der Komparatisten in Aserbaidschan lanciert wurde, wurde 2006 die *Azərbaycan Komparativ Ədəbiyyatşünasliq Assosoasiyası* (AzCLA) gegründet, die seither im Abstand von zwei Jahren Tagungen ausrichtet und in den Jahren 2006–08 zusätzliche Studierendenkongresse organisiert hat.

Der erste Verband in der arabischsprachigen Welt wurde 1964 in Algier gegründet: die *Société algérienne de littérature comparée*, die von 1966–68 mit den *Cahiers algériens de littérature comparée* die erste komparatistische Fachzeitschrift der arabischen Welt herausgab. Im benachbarten Marokko wurde 1982 die *Association Marocaine de Littérature Générale et Comparée* ins Leben gerufen. Diese gibt eine Zeitschrift (›Cahiers‹) heraus und veranstaltet Tagungen, etwa im Jahr 2000 zum Thema »Le Crime dans la littérature: la littérature du crime«. Die *Egyptian Society of Comparative Literature* (E.S.C.L.) wurde 1986 gegründet. Sie veranstaltet regelmäßig Tagungen und Symposien, darunter 1995 eine Konferenz am *Centre for Comparative Linguistics and Literary Studies* (CCLLS) in Kairo zum Thema »Comparative Literature in the Arab World«. Als länderübergreifender, panarabischer Verband versteht sich die *Arab Association for Comparative Literature* (AACL). Gegründet 1983 im Rahmen eines Symposiums in Annaba (Algerien), organisierte die *AACL* ebendort ein Jahr später ihre erste eigene Tagung, der, mit einiger Unterbrechung, weitere folgten.

9.5 Alphabetische Übersicht und Weblinks

- Agrupación Uruguaya de Literatura Comparada (AULICO)
- Akademičen krŭg po sravnitelno literaturosnanie (AKSLIT) | Cercle Académique de Littérature Comparée (CALIC) | The Academic Circle of Comparative Literature (ACCL): http://calic-bg.biz.nf/
- American Comparative Literature Association: http://www.acla.org/
- Asociación Argentina de Literatura Comparada (AALC)
- Asociación de Literatura Comparada en América Central y el Caribe (ALICAC): http://alicac.org/
- Asociación Española de Teoría de la Literatura (As.E.Te.L.): http://www.asetel.org/
- Asociatia de Literatură Generală şi Comparată din România (ALGCR)
- Associação Brasileira de Literatura Comparada (ABRALIC): http://www.abralic.org.br/
- Associação Portuguesa de Literatura Comparada: http://aplc.org.pt/
- Association Internationale de Littérature Comparée|International Comparative Literature Association (ICLA|AILC): http://www.ailc-icla.org/
- Association of Departments and Programs of Comparative Literature (ADPCL): http://www.adpcl.org/
- Association Marocaine de Littérature Générale et Comparée
- Associazione per gli Studi di Teoria e Storia Comparata della Letteratura: http://www.compalit.net/
- Azərbaycan Komparativ Ədəbiyyatşünasliq Assosoasiyası (AzCLA): http://www.azcla.org/
- Belgische vereniging voor algemene en vergelijkende literatuurwetenschap | Société belge de litératture générale et comparée (BVAVL|SBLGC): http://www.cipa.ulg.ac.be/litcom/
- British Comparative Literature Association: http://www.bcla.org/
- Canadian Comparative Literature Association| Association Canadienne de Littérature Comparée (CCLA|ACLC): http://complit.ca/
- Chinese Comparative Literature Association
- Comparative Literature Association of India (CLAI): http://clai.in/
- Comparative Literature Association of Ireland (CLAI): http://www.complit.org/
- Comparative Literature Association of the Republic of China (CLAROC): http://www.complit.org.tw/
- Deutsche Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL): http://www.dgavl.de/
- Eesti võrdleva kirjandusteaduse assotsiatsioon (EVKA): http://www.ut.ee/inlit/
- Egyptian Society of Comparative Literature (E.S.C.L.): http://www.esgrs-escl.com/
- Japan Comparative Literature Association (JCLA): http://wwwsoc.nii.ac.jp/jcla/
- Lietuvos Lyginamosios Literatūros Asociacija
- Nordic Association for Comparative Literature (NorLit): http://www.norlit.org/
- Réseau Européen d'Études Littéraires Comparée|European Network of Comparative Literature Studies (REELC|ENCLS): http://encls.net/
- Schweizerische Gesellschaft für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft (SGAVL): http://www.sagw.ch/sgavl/
- Slovensko društvo za primerjalno književnost (SDPK): http://sdpk.zrc-sazu.si/

- Sociedad Española de Literatura General y Comparada (SELGYC): http://www.selgyc.com/
- Società Italiana di Comparatistica Letteraria (SICL)
- Société algérienne de littérature comparée
- Société Française de Littérature Générale et Comparée (SFLGC): http://www.vox-poetica.org/sflgc/
- Southern Comparative Literature Association (SCLA): http://complit-scla.org/
- The Association of Chinese and Comparative Literature (ACCL): http://depts.washington.edu/acclhome/
- The Korea Comparative Literature Association (KCLA): http://www.kcla.org/
- Vlaamse Vereniging voor Algemene en Vergelijkende Literatuurwetenschap (VAL): http://www.val.ugent.be/

Alle Internetadressen wurden zuletzt am 05.02.2012 überprüft.

Literatur

Carvalhal, Tânia Franco: »La literatura comparada en América del Sur«. In: *1616* IX (1995), 33–38.
Ceserani, Remo: »La letteratura comparata in Italia, oggi«. In: *1616* IX (1995), 19–31.
Chevrel, Yves: »La Société française de littérature générale et comparée (1956–2006). Évolution et problèmes d'une institution associative«. In: http://www.vox-poetica.org/sflgc/historique.html (05.02.2012).
Ghazoul Ferial J.: »Comparative Literature in the Arab World«. In: *Comparative Critical Studies* 3, 1–2 (2006), 113–124.
Jütting, Dieter H./Bentem, Neil van/Oshege, Volker: *Vereine als sozialer Reichtum*. Münster 2003.
Putnam, Robert D./Goss, Kristin A.: »Einleitung«. In: Putnam, Robert D. (Hg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh 2001, 15–43.
Zimmer, Anne: *Vereine – Zivilgesellschaft konkret*. Wiesbaden ²2007.

Keyvan Sarkhosh

10. Institute im deutschsprachigen Raum

Derzeit ergibt sich bei einer Bestandsaufnahme komparatistischer Institute ein durchaus heterogenes Bild. Zunächst ist festzustellen, dass die Komparatistik in Deutschland, Österreich und der Deutschschweiz unter verschiedenen Bezeichnungen firmiert: Die vorrangige Benennung lautet »Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft«; insbesondere in Österreich lautet der Name zumeist »Vergleichende Literaturwissenschaft«; auf Lehrstuhlebene findet sich zudem häufig die Bezeichnung bzw. der Zusatz »Allgemeine Literaturwissenschaft«. Darüber hinaus ist im ersten Jahrzehnt des 21. Jh.s eine Tendenz zur Eingliederung vormals eigenständiger komparatistischer Institute in größere Institutsverbände und Fachbereiche unverkennbar. Dieser Umstand darf wohl vor allem der Tatsache zugeschrieben werden, dass sich die in der Regel eher kleiner dimensionierten komparatistischen Institute (zumindest im Vergleich zu den traditionell großen Einzel- und Fremdsprachphilologien wie Germanistik, Anglistik und Romanistik) in Zeiten hochschulpolitischer Umbrüche und ökonomischer Zwänge durch An- oder Einbindung in größere Strukturen abzusichern suchen oder hochschulpolitischen Vorgaben zu folgen haben. Damit einher geht jedoch auch eine Konsolidierung: Wenngleich nicht immer eigenständig, ist die Komparatistik in Form von Abteilungen oder Lehrstühlen an über 30 Universitäten im deutschsprachigen Raum vertreten. Auch haben die Restrukturierungen bisher nicht zu einer Reduktion komparatistischer Studiengänge geführt. Zwar sind an einigen Standorten die alten nichtmodularisierten Studiengänge (Magister, Diplom) ausgelaufen und nicht durch neue Bachelor- oder Masterstudiengänge ersetzt worden. Anderseits haben die umfangreicheren Ressourcen (gerade auch in personeller Hinsicht) größerer Institutsverbände die Einrichtung mindestens von Masterstudiengängen an Standorten erlaubt, an denen die Komparatistik ansonsten nur in Lehrstuhlgröße repräsentiert ist.

Die folgenden Ausführungen geben vor allem einen Überblick über die historische Entwicklung aktuell oder ehemals eigenständiger Institute bzw. Seminare in Deutschland, Österreich und der Schweiz, gefolgt von einer Übersicht über Institute/Seminare, Abteilungen und Lehrstühle im deutschsprachigen Raum (die Informationen hierzu stammen in der Regel von den jeweiligen Institutswebsites). Auf eine Übersicht von Studiengängen wird verzichtet, nicht zuletzt auch, weil sich infolge des Bologna-Prozesses erst noch erweisen muss, an welchen Standorten sich komparatistische Studiengänge dauerhaft behaupten können. Für eine laufend aktualisierte Dokumentation komparatistischer Institute und Studiengänge sei auf die Internetpräsenz der *Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (www.dgavl.de) und auf die »Internetquellen zur Komparatistik« an der UB Frankfurt/Main (www.ub.uni-frankfurt.de/webmania/webliteraturwissenschaft/) verwiesen.

10.1 Deutschland

Die erste deutsche Professur für Vergleichende Literaturwissenschaft wurde 1946 an der Universität Mainz von der französischen Militärregierung eingerichtet. Zunächst nur eine Gastprofessur, erweiterte die Militärregierung diese 1949 zu einer Stiftungsprofessur. 1958 wurde dann auf Erlass des Ministeriums für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz das ›Seminar für Vergleichende Literaurwissenschaft‹ gegründet, als dessen erster Leiter Horst Rüdiger berufen wurde. 1978 erhält das Seminar seine noch heute aktuelle Bezeichnung ›Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹. Kurze Zeit später, zum Wintersemester 1979/80, wird das Institut um eine zweite Professur erweitert.

In Saarbrücken finden noch unter französischer Jurisdiktion seit dem Sommersemester 1949 im Rahmen des Germanistischen Instituts unregelmäßig Veranstaltungen zur Vergleichenden Literaturgeschichte statt. Zusammen mit der Berufung von Maurice Bémol als ordentlichem Professor wird dann zum Wintersemester 1951/52 die Vergleichende Literaturwissenschaft als eigenständiger Studiengang eingerichtet. Mit dem politischen Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1957 wurde die deutsche Hochschullandschaft um den zweitältesten komparatistischen Standort an der Universität des Saarlandes bereichert. Seit 2008 ist die Saarbrücker Komparatistik strukturell in den Fachbereich Germanistik eingegliedert.

Zu den wichtigen Neugründungen der 1960er Jahre zählen Bonn und Berlin. An der Universität Bonn, wo die Komparatistik einen Verbund mit der Germanistik darstellt und mittlerweile unter dem Namen ›Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft‹ firmiert, kann das Fach seit 1965 studiert werden. Eine Pionierstellung nehmen die Bonner insofern ein, als der dortige erste Lehrstuhlinhaber, Horst Rüdiger, zu den Mitbegründern der *Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* (gegr. 1969) und der komparatistischen Fachzeitschrift *Arcadia* (seit 1966) zählt. 1994 wurde an der Universität Bonn eine zweite Professur eingerichtet.

Ebenfalls im Jahr 1965 wurde das ›Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ an der FU Berlin gegründet, zu dessen erstem Professor Peter Szondi ernannt wurde. Seit 2005 trägt das Institut dessen Namen. Obgleich nominell nur ein ›Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ am Germanistischen Institut, der 1975 eingerichtet wurde, wurde die Komparatistik an der Universität Bochum 2004 um eine zweite Professur erweitert. 1988 gegründet, wurde das ›Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik)‹ an der Universität München bereits 1994 um eine zweite Professur erweitert. An der Universität Leipzig existiert ein ›Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ am ›Institut für Klassische Philologie und Komparatistik‹. Zum WS 1991/1992 wurde dort ein Magisterstudiengang eingerichtet, der durch einen Masterstudiengang abgelöst wurde.

Zu den jüngeren Gründungen zählt das 1995 an der Universität Münster gegründete ›Institut für Komparatistik‹, das 2005 als ›Lehrstuhl für Germanistik‹ in das Germanistische Institut eingegliedert wurde. Als fakultätsübergreifende und interdisziplinäre Kooperation wurde zum Wintersemester 2001/02 das ›Zentrum für komparatistische Studien‹ an der Universität Göttingen gegründet, das wiederum Teil des ›Zentrums für Theorie und Methodik der Kulturwissenschaften‹ und Mitglied der Sommerschule ›Institute for World Literature‹ ist. Mittlerweile wurde das Zentrum in die ›Abteilung für komparatistische Studien‹ des Seminars für deutsche Philologie an der Georg-August-Universität Göttingen überführt.

10.2 Österreich

Verglichen mit Deutschland, findet in Österreich die Komparatistik gut 20 Jahre später ihren Weg in die universitäre Landschaft. Zunächst als Teil der Ger-

manistik, wurde an der Universität Innsbruck 1970 der erste Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft in Österreich ins Leben gerufen, der mit Zoran Konstantinović besetzt wurde. Seit 1974 ein eigenständiges Institut, wurde dieses dann im Jahr 2000 in das neugegründete ›Institut für Sprachen und Literaturen‹ eingegliedert. Mit der Berufung von Alberto Martino als ordentlichem Professor wurde im Jahr 1980 auch an der Universität Wien das ›Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft‹ gegründet, das seit 2004 eine Abteilung im ›Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft‹ ist.

An der 1970 gegründeten Universität Klagenfurt wurde 1984, nachdem es schon zuvor schon einen ›Lehrstuhl für Komparatistik‹ gab, ein ›Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ ins Leben gerufen. Als ›Abteilung für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ ist die Klagenfurter Komparatistik nunmehr Teil des ›Instituts für Kultur-, Literatur- und Medienwissenschaft‹. An der Universität Salzburg wird seit dem Wintersemester 2008/09 im Rahmen des Schwerpunkts ›Wissenschaft und Kunst‹ ein fächerübergreifender Masterstudiengang ›Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft‹ angeboten. Seit 2011 existiert an der Universität Graz ein Forschungsbereich ›Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹.

10.3 Schweiz

Die Komparatistik an der Universität Zürich kann auf eine lange, wenngleich nicht ununterbrochene Tradition zurückblicken. Bereits 1902 wurde Louis-Paul Betz zum außerordentlichen Professor für Vergleichende Literaturgeschichte berufen, verstarb allerdings bereits zwei Jahre später. 1948 erfolgte die Wiedereinführung der Komparatistik mit Fritz Ernst als Extraordinarius. In Folge der Berufung Paul de Mans im Jahr 1964 wurde dann 1968 das ›Seminar für Vergleichende Literaturwissenschaft‹ gegründet, das zum Wintersemester 2006/2007 in ›Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft‹ umbenannt wurde.

Dem zweisprachigen Charakter der Université de Fribourg trägt auch das dortige ›Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft/Institut de littérature génerale et comparée‹ Rechnung, das einen zweisprachigen, deutsch-französischen Studiengang anbietet.

10.4 Übersicht über Institute/Seminare, Abteilungen und Lehrstühle

- Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Institut für Germanistische und Allgemeine Literaturwissenschaft, Templergraben 55, 52056 Aachen, www.germlit.rwth-aachen.de/
- Augsburg: Universität Augsburg Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft/Europäische Literaturen, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/komparatistik/index.html
- Universität Bayreuth, Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik unter besonderer Berücksichtigung Afrikas, Universitätsstraße 30, 95440 Bayreuth, www.romanistik1.uni-bayreuth.de/de/index.html
- Freie Universität Berlin, Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/we03/index.html
- Technische Universität Berlin, Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte, Fachgebiet Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Literatur und Wissenschaft, Straße des 17. Juni 135, 10623 Berlin, www.philosophie.tu-berlin.de/menue/fachgebiete/literaturwissenschaft/
- Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Studienfach Literaturwissenschaft, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, www.uni-bielefeld.de/lili/studium/faecher/literaturwissenschaft/
- Ruhr-Universität Bochum, Germanistisches Institut, Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Universitätsstraße 150, 44780 Bochum, www.ruhr-uni-bochum.de/komparatistik/
- Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft/Komparatistik, Am Hof 1d, 53113 Bonn, www.germanistik.uni-bonn.de/
- Jacobs University Bremen, School of Humanities and Social Sciences, Campus Ring 1, 28759 Bremen, http://shss.jacobs-university.de/shss/
- Technische Universität Chemnitz, Philosophische Fakultät, Professur Neuere Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft, Thüringer Weg 11, 09107 Chemnitz, www.tu-chemnitz.de/phil/ifgk/germanistik/ndvl/
- Universität Erfurt, Philosophische Fakultät, Professur für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Nordhäuser Straße 63, 99089 Erfurt, www.uni-erfurt.de/literaturwissenschaft/avl/
- Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Department Germanistik und Komparatistik, Lehrstuhl für Komparatistik, Bismarckstr. 1, 91054 Erlangen, www.komparatistik.phil.uni-erlangen.de/
- Fern-Universität Hagen, Institut für Neuere Deutsche und Europäische Literatur, Universitätsstr. 11 (TGZ), 58084 Hagen, www.fernuni-hagen.de/literatur/
- Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt a. M., www.uni-frankfurt.de/fb/fb10/avl/index.html
- Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder, Fakultät für Kulturwissenschaften, Professur für Westeuropäische Literaturen, Große Scharrnstraße 59, 15230 Frankfurt/Oder, www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/lw/westeuropa/index.html
- Université de Fribourg, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg, Schweiz, http://lettres.unifr.ch/de/institute/institut-fuer-allgemeine-und-vergleichende-literaturwissenschaft.html
- Georg-August-Universität Göttingen, Zentrum für komparatistische Studien, Humboldtallee 32, 37073 Göttingen, www.uni-goettingen.de/de/426.html
- Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Romanistik, Forschungsbereich Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Merangasse 70, 8010 Graz, Österreich, www.uni-graz.at/romwww/romwww_forschung/forschungsbereich_avl.htm
- Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Germanistisches Institut, Abteilung für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Herweghstraße 96, 06099 Halle/Saale, www.germanistik.uni-halle.de/
- Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Institut für Sprachen und Literaturen, Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft, Innrain 52, 6020 Innsbruck, Österreich, www.uibk.ac.at/sprachen-literaturen/vergl/
- Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Fürstengraben 18, 07743 Jena, www.uni-jena.de/Germanistische_Literaturwissenschaft.html
- Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Institut für Kultur-, Literatur- und Musikwissenschaft, Abteilung für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Universitätsstraße 65–67, 9020 Klagenfurt, www.uni-klu.ac.at/klm/inhalt/229.htm
- Universität Konstanz, Fachbereich Literaturwissenschaft, Fach 158, 78457 Konstanz, www.litwiss.uni-konstanz.de/start/
- Universität Leipzig, Institut für Klassische Philologie und Komparatistik, Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig, www.uni-leipzig.de/~klassik/avl/default.htm
- Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Jakob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz, http://www.avl.uni-mainz.de/
- Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Schellingstr. 3, 80799 München, www.komparatistik.uni-muenchen.de/index.html
- Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Germanistisches Institut, Masterstudiengang Komparatistik/Kulturpoetik, Schlossplatz 34, 48143 Münster, www.uni-muenster.de/germanistik
- Universität Osnabrück, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft, Masterstudiengang Literatur und Kultur in Europa, Neuer Graben 40, 49069 Osnabrück, www.lili.uni-osnabrueck.de/
- Universität Paderborn, Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft, Abteilung, Vergleichende Literaturwissenschaft, Warburger Str. 100, 33098 Paderborn, http://kw.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/institut-fuer-germanistik-und-vergleichende-literaturwissenschaft/
- Universität Potsdam, Institut für Künste und Medien, Professur Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam, www.uni-potsdam.de/avl
- Universität Regensburg, Institut für Slavistik, Masterstudiengang Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg, www.uni-regensburg.de/sprache-literatur-kultur/slavistik/

- Universität des Saarlandes, Fachrichtung 4.1 Germanistik, Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik), Im Stadtwald, 66123 Saarbrücken, http://www.uni-saarland.de/fak4/fr45/
- Universität Salzburg, Masterstudiengang Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Erzabt Klotz Straße 1, 5020 Salzburg, Österreich, www.uni-salzburg.at/portal/page?_pageid=164,787999&_dad=portal&_schema=PORTAL
- Universität-Gesamthochschule Siegen, Germanistisches Seminar, Adolf-Reichwein-Str. 2, 57076 Siegen, www.uni-siegen.de/phil/germanistik/index.html?lang=de
- Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Abteilung Internationale Literaturen/Komparatistik, Wilhelmstr. 50, 72074 Tübingen, http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/philosophische-fakultaet/fachbereiche/neuphilologie/deutsches-seminar/abteilungen/internationale-literaturen.html
- Universität Wien, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft, Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft, Sensengasse 3a, 1090 Wien, Österreich, http://complit.univie.ac.at/
- Bergische Universität Wuppertal, Fachbereich A: Geistes- und Kulturwissenschaften, Allgemeine Literaturwissenschaft, Gaußstraße 20, 42097 Wuppertal, http://www.avl.uni-wuppertal.de/
- Universität Zürich, Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (AVL), Plattenstrasse 43 (PLG), 8032 Zürich, Schweiz, www.avl.uzh.ch/index.html

Alle Internetadressen wurden zuletzt am 16.01.2013 überprüft.

Literatur

Hölter, Achim: »Die Unvergleichlichen. Zur Lage und Zukunft der Komparatistik in Deutschland«. In: *Süddeutsche Zeitung* 117, 23.05.2002, 16 (12).

Knollmann, Joachim: »Komparatistik in Mainz. Ein chronologischer Überblick«. In: *Mainzer Komparatistische Hefte* 1 (1978), 54–68.

Lämmert, Eberhard: »Peter Szondi. Ein Rückblick zu seinem 65. Geburtstag«.
In: *Poetica* 26 (1994), 1–30.

Müller, Wolfgang: »›Un excellent professeur, qui a fait un très grand effort pour créer à Sarrebruck un centre vivant de Littérature Comparée‹. Zur Erinnerung an den Begründer des Instituts für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes Prof. Dr. Maurice Bémol«. In: *Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend* 50/51 (2002/2003), 291–303.

Keyvan Sarkhosh

11. Institute außerhalb des deutschsprachigen Raums

11.1 Frankreich

Erste Einrichtungen: 1830 wurde an der Sorbonne ein Lehrstuhl für ›ausländische‹ Literatur eingerichtet und mit Claude Fauriel besetzt. 1838 folgte Lyon, 1839 Rennes. Der erste ausdrücklich für das Fach »Vergleichende Literaturgeschichte« bestimmte Lehrstuhl wurde an der Universität Lyon besetzt. Joseph Texte hatte dort seit 1892 im Rahmen eines Lehrauftrags die Vorlesung mit dem Titel »Einfluß der germanischen Literaturen auf die französische Literatur seit der Renaissance« abgehalten; 1897 trat er die Professur an, starb aber schon 1900. Sein Nachfolger war Fernand Baldensperger, der 1910 auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Sorbonne wechselte. 1918 wurde eine Professur in Straßburg ermöglicht, 1925 am Collège de France, 1949 in Dijon, 1951 Bordeaux und Toulouse, 1952 in Clermont-Ferrand, Lille, und Rennes, kurz darauf folgten Grenoble und Aix.

Institute
- *Aix-Marseille*: Département de Littérature Générale et Comparée (Université de Provence)
- *Clermond-Ferrand*: Centre de Recherche sur les Littératures et la Sociopoétique (Unité de Formation et de Recherche »Lettres, Langues et sciences humaines«, Université Clermont-Ferrand II)
- *Limoges*: Département de Littérature Comparée (Faculté des Lettres et des Sciences Humaines, Université de Limoges)
- *Lyon*: Centre d'Études Poétiques (Ecole Normale Supérieure de Lyon); Département de Lettres Modernes (Faculté des Lettres et Civilisations, Université Lyon III)
- *Nancy*: Centre de Recherche sur les Cultures Littéraires Européennes: France, Europe Centrale, Europe Orientale (Université Nancy II)
- *Nantes*: Département de Lettres Modernes (UFR Lettres et Langages, Université de Nantes)
- *Paris*: Département Littérature et Langages (LILA) (École Normale Supérieure, Paris)
- *Paris*: Département de Littérature française et comparée (Université Sorbonne Nouvelle Paris III)
- *Paris*: Centre d'Études et de Recherches Comparatistes (Université Sorbonne Nouvelle Paris III)
- *Paris*: Centre de Recherche en Littérature Comparée (CRLC) (Université Paris IV Sorbonne)
- *Paris*: Centre de recherches en Littérature et Poétique comparées (Université Paris X)
- *Pau*: Centre de Recherche en Poétique et Histoire Littéraire (Université de Pau et des Pays de l'Adour)
- *Reims*: Centre de Recherche Interdisciplinaire sur les Modèles Esthétiques et Littéraires (Université de Reims); Département des Lettres (UFR Arts, Lettres, Communications, Université Reims 2)
- *Rennes*: Groupe Phi – Groupe de Recherche en Poétique Historique et Comparée (Centre d'Études des Littératures Anciennes et Modernes (CELAM), Université Rennes II)
- *Saint-Etienne*: C.E.P. – Centre d'Etudes Comparatistes (Centre d'Etude sur les Littératures Etrangères et Comparées (CELEC), Université de Saint-Etienne)
- *Strasbourg*: L'Europe des Lettres – Centre de Recherche en Littérature Comparée (Université Marc Bloch – Strasbourg II)
- *Tours*: Département de Littérature Comparée (Faculté de Lettres, Université de Tours)
- *Toulouse*: Équipe de Recherche Lettres, Langages et Arts (LLA) (Université Toulouse II)

11.2 Großbritannien

Erste Einrichtungen: 1953 wurde in Manchester das erste komparatistische Lektorat in Großbritannien gegründet, der erste Lehrstuhl an der Universität von Essex eingerichtet.

Institute
- *Essex*: Department of Literature, Film & Theatre Studies (University of Essex)
- *Glasgow*: Comparative Literature Programme, School of Modern Languages and Cultures (University of Glasgow)
- *Kent*: Comparative Literature, School of European Culture and Languages (University of Kent)
- *London*: Department of English & Comparative Literature (Goldsmiths University of London)
- *London*: Department of Comparative Literature (Kings College)
- *London*: Department of Comparative Literature (University College)
- *Oxford*: Comparative Literature Programme, Faculty of Medieval and Modern Languages (University of Oxford)

- *Warwick*: English and Comparative Literature Studies (University of Warwick)
- *York*: Department of English and Related Literature (University of York)

11.3 Italien

Erste Einrichtungen: Als Unterrichtsminister richtete Francesco de Sanctis 1861 an der Universität Neapel einen Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft für den Deutschen Georg Herwegh ein. Als dieser die Stelle nicht antrat, wurde de Sanctis 1863 selbst Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft. 1865 quittierte er den Dienst, kehrte aber für den Zeitraum von 1871–77 wieder zurück. Ab 1877 hatte Arturo Graf eine Professur an der Universität Turin inne, wo er hauptsächlich komparatistisch arbeitete. Dasselbe gilt für Arturo Farinelli, der 1907 eine Professur für Germanistik in Turin erhielt.

Institute
- *Bologna*: CITELC – Centro interdipartimentale di Teoria e storia comparata della letteratura (Università degli Studi di Bologna)
- *Pisa*: Laurea Specialistica in Letterature e Filologie Europee (Interfacoltà: Facoltà di Lettere e Filosofia – Facoltà di Lingue e Letterature Straniere, Università de Pisa)
- *Siena*: Dipartimento de Filologia e Critica della Letteratura (Università di Siena)

11.4 Schweiz

Erste Einrichtungen: An der Universität Genf wurde 1865 ein Lehrstuhl für Littérature Moderne Comparée eingerichtet und mit Albert Richard besetzt. Sein Nachfolger war Marc Monnier (1871), 1886 folgte Édouard Rod. 1895 wurde nach Rods Ausscheiden der Lehrstuhl abgeschafft. An der Universität Zürich war Louis-Paul Betz von 1895 bis 1904 zunächst als Privatdozent, dann als ordentlicher Professor tätig.

Nicht-deutschsprachige Institute
- *Fribourg*: Institut de Littérature générale et comparée/Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
- *Genf*: Programme de Littérature Comparée (Université de Genève)
- *Lausanne*: Centre de recherche en langues et littératures européennes comparées (Université de Lausanne)

11.5 USA

Erste Einrichtungen: 1890/1891 wurde ein erster Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Harvard University eingerichtet (Arthur Richmond Marsh), 1904 bereits ein eigenes Institut, das fünfzehn Jahre lang von W.H. Schofield geleitet wurde. 1899 folgte ein Lehrstuhl an der Columbia (1910 mit der englischen Abteilung fusioniert), 1908 wurde am Dartmouth College ein Department of Comparative Literature gegründet, 1910 Frank W. Chandler zum Ropes Professor of Comparative Literature an der Universität Cincinnati bestellt. Von 1912 bis 1916 bestand eine komparatistische Abteilung an der Staatsuniversität Kalifornien (geleitet von Charles M. Gayley), von 1919 bis 1926 auch an der Universität von Texas. Lehrstühle in North Carolina (1923), Southern California (1925), Wisconsin (1927) und an der Yale University (1948) und Indiana University (1952) folgten.

Institute
- *Baltimore*: Comparative Literature Program, Humanities Center, Krieger School of Arts and Sciences (Johns Hopkins University, Baltimore)
- *Berkeley*: Department of Comparative Literature (University of California, Berkeley)
- *Cambridge*: Department of Literature & Comparative Literature (Harvard University, Cambridge, Massachusetts)
- *Chicago*: Program in Comparative Literature Studies, Weinberg College of Arts & Sciences (Northwestern University, Chicago)
- *Irvine*: Department of Comparative Literature (University of California, Irvine)
- *Ithaca*: Department of Comparative Literature (Cornell University, Ithaca)
- *New York*: Department of Comparative Literature (New York University)
- *Princeton*: Department of Comparative Literature (Princeton University)
- *New Haven*: Comparative Literature (Yale University)
- *Providence*: Department of Comparative Literature (Brown University)

11.6 Institute international (Auswahl)

Australien
- Centre for Comparative Literature and Cultural Studies (Monash University, Melbourne)

Belgien (Seminare)
- Groupe de recherche en Littérature Générale et Comparée (Université de Namur)
- Master Vergelijkende moderne letterkunde (Universiteit Gent)
- Teilfach Literatuur in vergelijkend perspectief (KU Leuven)

Brasilien
- Departamento de Teoria Literária e Literatura Comparada (Faculdade de Filosofia, Letras e Ciências Humanas, Universidade de São Paulo)

China
- Department of Comparative Literature (University of Hong Kong)

Finnland
- Comparative Literature Major, Department of Philosophy, History, Culture and Art Studies (Helsingin Yliopisto/University of Helsinki)
- Department of Comparative Literature (Åbo Akademi, Turku)
- Comparative Literature, Faculty of the Humanities (Turun Yliopisto/University of Turku)

Irland
- MA in Comparative Literature, School of Applied Language and Intercultural Studies (Dublin City University)
- MPhil in Comparative Literature, Department of French, School of Languages, Literatures and Cultural Studies (Trinity College, Dublin)

Israel
- School of Literature (Hebrew University of Jerusalem)
- Department of Comparative Literature, Bar-Ilan University (Ramat Gan)
- Literature Department (The Lester and Sally Entin Faculty of Humanities, Tel Aviv University)

Kanada
- Comparative Literature Programme (University of Alberta, Edmonton)
- Department of Modern Languages & Literatures (University of Western Ontario, London, Kanada)
- Département de Littérature Comparée (Université de Montréal)
- Centre for Comparative Literature (University of Toronto)
- Programme in World Literature (Simon Fraser University, Vancouver)

Niederlande
- Teilfächer in: Bacheloropleiding Literatuurwetenschap und Masteropleiding Letterkunde (Universiteit van Amsterdam)
- Bachelor- & Masteropleiding Literatuurwetenschap (Universiteit Leiden)
- Algemene Cultuurwetenschappen (Universiteit Nijmegen)
- Bacheloropleiding Literatuurwetenschap (Universiteit Utrecht)

Norwegen
- Institutt for litteratur, områdestudier og europeiske språk (Universitetet I Oslo)
- Institutt for nordistikk og litteraturvitenskap (Norges Teknisk-Naturvitenskapelige Universitet Trondheim)

Portugal
- Centro de Estudos Comparatistas (Universidade de Lisboa)
- Institute for Comparative Literature Margarida Losa (ICLML) (Universidade de Porto)

Rumänien
- Catedra de Literatură comparată (Universitatea Babeş-Bolyai, Cluj-Napoca)

Schweden
- Comparative Literature (Högskolan Dalarna, Falun und Borlänge)
- Department of Literature, History of Ideas and Religion (Göteborgs Universitet)
- Institutionen för litteraturvetenskap och idéhistoria (Stockholms Universitet)
- Litteraturvetenskapliga institutionen (Uppsala Universitet)

Spanien
- Llicenciatura de Teoria de la Literatura i Literatura Comparada, Universitat Autònoma de Barcelona
- Departamento de Lingüística General y Téoria de la Literatura (Universidad de Granada)
- Departamento de Literatura Española, Teoría de la Literatura y Literatura Comparada (Universidad de Murcia)
- Aréa de Teoría da Literatura e Literatura Comparada (Universidade de Santiago de Compostela)
- Departamento de Literatura Española e Teoría da Literatura (Universidade de Vigo)

Tschechien
- Ústav české literatury a literání vědy (Univerzita Karlova, Prag)

Türkei
- Karşilaştirmali Edebiyat (İstanbul Bilgi Üniversitesi)

Paul Ferstl

Anhang

Sachregister

Namenregister

Beiträgerinnen und Beiträger

Julia Abel, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Literaturwissenschaft und Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Bergischen Universität Wuppertal
Matthias Aumüller, PD Dr. phil., Privatdozent für Allgemeine Literaturwissenschaft und Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Bergischen Universität Wuppertal
Norbert Bachleitner, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien
Manfred Beller, Professor (em.) für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Bergamo
Frauke Bode, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin für Spanische Literaturwissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal
Anke Bosse, Professorin für Deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Namur
Matei Chihaia, Professor für Romanistik an der Bergischen Universität Wuppertal
Angelika Corbineau-Hoffmann, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Leipzig
Christiane Dahms, Dr. phil., Lehrkraft für besondere Aufgaben/Lecturer am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum
Dirk de Geest, Professor für Literatur und Kultur an der Universität Leuven
Sebastian Donat, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Innsbruck
Dorothy M. Figuera, Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität von Georgia in Athens, Georgia
Paul Ferstl, Mag., Lehrbeauftragter in der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Wien
Stefan Freund, Professor für Klassische Philologie/Latein an der Bergischen Universität Wuppertal
Julia Genz, Dr. phil. habil., Privatdozentin für Komparatistik am Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen
Peter Goßens, PD, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum
Ernst Grabovszki, Dr. phil., Lehrbeauftragter in der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien
Stephan Guth, Professor am Department für Kulturwissenschaften und orientalische Sprachen der Universität Oslo
Vladimir Gvozden, Dr. phil., wissenschaftlicher Assistent am Department für Serbische Literatur und Komparatistik der Universität Novi Sad
Marion Gymnich, Professorin für anglophone Literaturen und Kulturen an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn
Sabine Haupt, Titularprofessorin, PD, Dr. ès lettres, Lehr- und Forschungsrätin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Fribourg
Ute Heidmann, Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Lausanne
Achim Hölter, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien
Fernand Hörner, Professor für Medien- und Kulturwissenschaft an der Fachhochschule Düsseldorf
Reinhard Kacianka, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Klagenfurt
Frank Kelleter, Professor für Amerikanische Literatur an der Georg-August-Universität Göttingen
Tom Kindt, Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Friedrich-Schiller-Universität Jena
Christian Klein, PD, Dr. phil., Akademischer Rat am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Bergischen Universität Wuppertal
Ursula Kocher, Professorin für Allgemeine Literaturwissenschaft und Ältere Deutsche Literatur im europäischen Kontext an der Bergischen Universität Wuppertal
Stefan Kraft, Dr. phil. habil., wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Neuere Deutsche Literaturgeschichte an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn
Fabian Lampart, Dr. phil. habil., Akademischer Rat am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literatur an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Svend Erik Larsen, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Aarhus
Fátima Lopez Pielow, Dr. phil., Akademische Rätin im Fach Romanistik an der Bergischen Universität Wuppertal
Bernadette Malinowski, Professorin für Neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft an der Technischen Universität Chemnitz
Shaswati Mazumdar, Professorin für Germanistik an der Universität Delhi
Christian Moser, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn
Werner Nell, Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Birgit Neumann, Professorin für Anglistik/Cultural and Media Studies an der Universität Passau

Cornelia Ortlieb, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Michael Ostheimer, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Technischen Universität Chemnitz
Rolf Parr, Professor für Germanistik (Literatur- und Medienwissenschaft) an der Universität Duisburg-Essen
Keyvan Sarkhosh, M.A., Universitätsassistent in der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Wien
Manfred Schmeling, Professor (em.) für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes Saarbrücken
Monika Schmitz-Emans, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum
Martin Sexl, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Innsbruck
Linda Simonis, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum
Christiane Solte-Gresser, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken
Beatrice Strohschneider, Dr. phil., Wiesbaden
Johann Strutz, Professor für Angewandte Kulturwissenschaft an der Universität Klagenfurt
Elke Sturm-Trigonakis, Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Aristoteles-Universität Thessaloniki
Daniel Syrovy, Dr. phil., Lehrbeauftragter in der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Wien
Sandra Vlasta, Dr. phil., Österreichische Akademie der Wissenschaften, Lehrbeauftragte in der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Wien
Jobst Welge, Dr. phil. habil., Ergänzungsprofessor am Lehrstuhl für Kulturtheorie und kulturwissenschaftliche Methoden an der Universität Konstanz
Sven Werkmeister, Dr. phil., Leiter des DAAD-Informationszentrums in Bogotá
Markus Winkler, Professor für Neuere Deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Genf
Yuji Nawata, Professor für Kulturwissenschaft an der Chuo-Universität Tokio
Carsten Zelle, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, insbes. Literaturtheorie und Rhetorik, an der Ruhr-Universität Bochum
Peter V. Zima, Professor (em.) für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Klagenfurt
Rüdiger Zymner, Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft/Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Bergischen Universität Wuppertal

Das Handbuch stellt die weltweit betriebene literaturwissenschaftliche Komparatistik als Disziplin zusammenhängend dar: historisch wie systematisch und in ihren Grundkoordinaten vollständig. Mit seinem Dokumentationsanhang kann es daher auch als aktuelle und umfassende Einführung in das Fach Komparatistik bzw. für das Studium der Allgemeinen und/oder Vergleichenden Literaturwissenschaft benutzt werden. Behandelt sind Theorien, Geschichte und Stand der akademischen Komparatistiken in diversen Kulturräumen, aber auch protokomparatistische Verfahren, wie sie in Poetiken, Ästhetiken, klassischen Schlüsseltexten explizit oder implizit erkennbar sind. Das Wissen der Komparatistik erschließt sich dabei nach Arbeitsgebieten, methodischer Ausrichtung und medialer Praxis. Im Einzelnen werden thematisiert:

- Historische und räumliche Ausrichtungen
- Arbeitsfelder, Problemkonstellationen und Ansätze
- Geschichte
- Gründungstexte und Klassiker
- Instrumente, Medien und Organisationen

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

ISBN 978-3-476-02431-2